



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 08736622 9



MANNUS



Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna

II. Band

WÜRZBURG

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1910

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
602875
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1912 L

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorstand und Ausschuss	280
Verzeichnis der Mitglieder	334

Albrecht, G.: Sitzungsberichte der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, Zweiggesellschaft Berlin	232, 240
Auerbach, A.: Tardenoisien in Ostthüringen	174
Beltz, R.: Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907 bis 1909	209
Berner, U.: Rasse, Rassenmischung und Begabung	153
Bezenberger, A.: Zur Geschichte der Sichel	179
Bieder, Th.: Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. Ludwig Woltmann	162
Frödin, O.: Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit	109
Günther, A.: Zur Entstehungs- und Besiedelungsgeschichte des Neuwieder Beckens. I.	33
Günther, A.: Zwei Zonenbecher aus Urmitz	177
Hindenburg, W.: Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow	194
Jacob, K. H.: Bronzegefäß oder Stockknopf?	313
Knoke, F.: Carl Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher	255
Knoke, F.: Entgegnung	265
Kossinna, G.: Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Anhang: Fundstatistik	59 81
Kossinna, G.: Zum Homo Aurignacensis	169
Kossinna, G.: Zur Wochengötttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis	201
Kossinna, G.: Die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit	234
Kossinna, G.: Gedrehte Gefäße und Mäandergefäße der Latène-Zeit	242
Kossinna, G.: Zum Dreiperiodensystem	309
Kossinna, G.: Gallische Gottheiten und ihre Darstellung in germanischen Funden	317
Kossinna, G.: Der neue französische Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen	323
Kossinna, G.: Todesfälle	274, 330
Krause, E.: Spelz- und Alemannengrenze	200
Mielke, R.: Die Vorläufer der europäischen Hausformen	243
Moetefindt, H.: Die Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer	269
Moetefindt, H.: Das Dreiperiodensystem. Ein Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Forschung	294

IV

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Montelius, O.: Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren	19
Olshausen, O.: Kuhdünger oder Seetang als Brennmaterial bei den Germanen	315
Über der sogen. ligurischen Bernstein in Südfrankreich	316
Rademacher, C.: Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf	1
Schultze, M.: Bericht über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg	220
Solger, F.: Die klimatischen Bedingungen in Norddeutschland seit der Eiszeit	241
Solger, F.: Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit	285
Waase, K.: Kantower Funde	181
Wilke, G.: Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient	246, 315

Sachregister	342
Bücherbesprechungen	360
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln	361

I. Abhandlungen.

Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln.

Von C. Rademacher, Köln.

Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln.

Im *Mannus*, Band I, ist von dem Berichtersteller eine germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf nach dem gegenwärtigen Stande der Ausgrabungen behandelt worden. Wie aus der Nachschrift zu jener Arbeit ersichtlich ist, gelangte während der Korrektur ein Grabfund vom Fliegenberg in den Besitz des Kölner Prähistorischen Museums, der seine Zugehörigkeit zu der erwähnten Dorfanlage als sehr wahrscheinlich erscheinen liess. Seit der Zeit sind noch weitere Funde daselbst gemacht worden, so dass eine Zusammenfassung und wissenschaftliche Beleuchtung der Funde geboten erscheint.

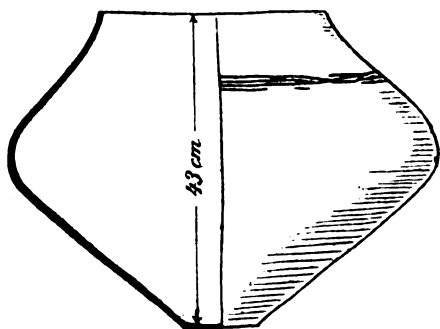
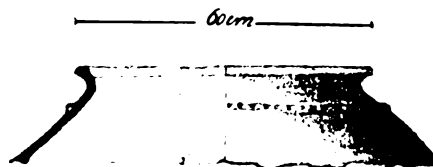
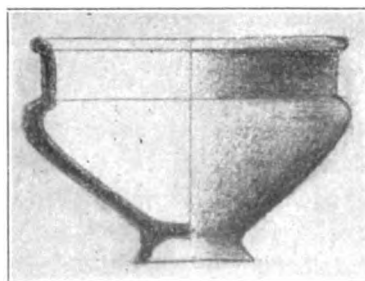
Über die Örtlichkeit ist im *Mannus* I, Seite 84 und 85, das Notwendige gesagt worden. Die systematische Ausgrabung der Wohnstätten wurde im Westen des Terrains, man kann sagen auf der letzten Terrasse des Geländes, nach der sumpfigen Niederung zu, vorgenommen. Beim Abtragen der sandigen Oberfläche zur Gewinnung der Quarzite sind ausserdem mehr östlich, vereinzelt Herdpflaster, sowie Funde, bestehend aus Scherben, Eisen- und Bronzesachen, Münzen (Augustus, Postumus, Tetricus) zum Vorschein gekommen, entweder als Einzelfunde, oder als Inhalt von Herd- bzw. Abfallgruben. Ein vereinzelter Grabfund (Abb. 1) zeigte sich in diesem Gebiete, eine Urne mit Leichenbrand und einzelnen Resten der dazu gehörigen Schale. Sonstige Beigaben sind den Arbeitern nicht aufgefallen. Das Gefäss, 25 cm hoch, 21 cm Durchmesser, ist wenig bauchig, der Rand überkragend, Hals S-förmig; auf der Bauchwand ein Band von wenig

eingedrückten, durch gerade Linien schraffierten Dreiecken. Es ist der Latènezeit zuzurechnen. Weiter entdeckten die Arbeiter nicht allzu tief in der Erde einen mächtigen Scherbenhaufen, von sehr dickwandigen Gefässen herstammend. Aus diesen Scherben liess sich eine vollständige, grosse Urne von 54 cm Durchmesser und 44 cm Höhe zusammensetzen. Der Oberteil des Bauches ist durch wenig eingedrückte Linien verziert. Von einem zweiten Gefäss, das als ein Vorratsgefäss angesprochen werden muss, wurde nur der Oberteil zusammengesetzt, der mit einem Leistenband verziert ist. Der Durchmesser dieses Gefässes beträgt an der Öffnung 62 cm, die Höhe hat mindestens 100 cm. Diese Gefässe (Abb. 2 u. 3) gehören dem Ende der Bronzezeit, Anfang der Hallstattzeit an, ein Beweis, dass mehrere Perioden am Fliegenberge vertreten sind, auch die Kaiserzeit, vgl. die Fussurne (Abb. 4) Mannus I. Der dritte Fund, ebenfalls von den Arbeitern beim Abdecken gemacht, führt uns auch in die Kaiserzeit zurück. Es ist ein Eisenfund, der nach allem zu urteilen, wohl ein Depotfund gewesen sein muss.



Abb. 1.

treten sind, auch die Kaiserzeit, vgl. die Fussurne (Abb. 4) Mannus I. Der dritte Fund, ebenfalls von den Arbeitern beim Abdecken gemacht, führt uns auch in die Kaiserzeit zurück. Es ist ein Eisenfund, der nach allem zu urteilen, wohl ein Depotfund gewesen sein muss.

Abb. 2. $\frac{1}{10}$ d. nat. Gr.Abb. 3. etwa $\frac{1}{10}$ nat. Gr.Abb. 4. $\frac{1}{10}$ d. nat. Gr.

Folgende Gegenstände wurden geborgen:

1. Schildbuckel.
2. Vier eiserne Beschläge mit grossen Tragringen.
3. Schelle mit Klöppel.
4. Grosses Eisenblech.
5. Langer Schlüssel mit gedrehtem Stiel.
6. Gerät mit runder Spitze.
7. Unbearbeitetes Eisenstück.
8. Eisenschwert (Brchst.).
9. Messer.
10. Rand eines Gefässes.

11. Eimerhenkel. 12. Beschlagstücke eines Holzgefäßes. 13. Nagel.
14. Verschiedene kleinere Eisensachen. 15. Bronzefibel.

Nach dem Berichte der Arbeiter lag der Schildbuckel zu oberst, er wurde deshalb mit der Hacke zertrümmert. Der Schildbuckel ist halbkugelförmig und gleicht den germanischen des 3. Jahrh.¹⁾ (Abb. 5). Die vier Beschläge mit den Tragringen bilden zwei gleiche Paare, von denen das eine etwas massiver ist. Der Durchmesser der Ringe beträgt 10 cm. Nach der Stellung der Beschläge, die bei allen etwas gebogen ist, müssen dieselben an einem runden oder gebogenen Gefässe, einer Tonne etwa, befestigt gewesen sein. Die Dicke dieses Gefäßes ist aus den Nieten zu ermessen, sie hat 1 cm betragen. Die Schelle gleicht den römischen und derjenigen, die als Einzelfund vordem in demselben Gelände zum Vorschein kam (Mannus, Band I). Von der Bronzefibel ist der Bügel nur erhalten. Es ist eine

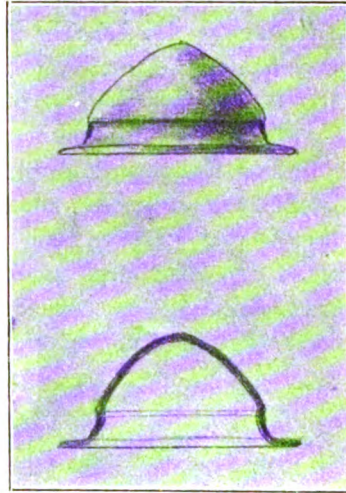


Abb. 5. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

provinzialrömische Fibel der Rheinprovinzen; Almgren, Taf. I, Fig. 16 (Abb. 6). Wir haben es anscheinend mit einem Depotfund zu tun, in dem jemand seine Habe an eisernen Geräten, unbearbeitetem und altem Eisen, das zu jener Zeit gewiss noch einen ziemlichen Wert besass, bei einem drohenden Überfall vergraben hat. Solcher eisernen Depotfunde sind aus Deutschland eine ganze Reihe bekannt.

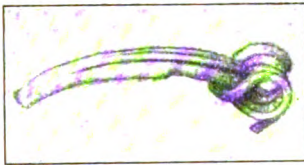


Abb. 6. Nat. Gr.

Der späteren Kaiserzeit gehören dann auch die Funde an, die uns jetzt beschäftigen werden. Im Nordosten von den untersuchten und im Mannus, Band I, beschriebenen Wohnstättenanlagen, steigt das Gelände rasch an. Es war mit Kiefern bestanden und ist jetzt eine ziemliche Strecke hindurch der Quarzitgewinnung wegen durchwühlt. Dieses abgetragene Terrain liegt etwas parallel zu den vorhin erwähnten Grabungen. Hier sind, wie das später in Erfahrung gebracht werden konnte, verschiedentlich Gefässe und Scherben zum Vorschein gekommen, die aber samt und sonders nicht beachtet und mit dem Abraum verschüttet wurden. Erst durch die letzten Nachforschungen waren die Arbeiter aufmerksam geworden, und

¹⁾ Vgl. KOSSINNA: Zeitschr. f. Ethnologie 1905, S. 381.

als wieder (1909) eine dunkle Stelle in dem hellen Sande mit Scherben durchsetzt sich zeigte, wusste ein Arbeiter aus Altenrath den gesamten Inhalt dieser dunklen Schicht zu sammeln, der dann in den Besitz des Museums übergang. Der Inhalt bestand:

1. aus einer kleinen, schwärzlichen Urne mit Leichenbrand, darin nach Angabe der Arbeiter 2 Bronzemesser, ein kleiner Bronzering, ein geschmolzenes Silberklümpchen und Glasschlacke, eine eiserne Bügelfibel,
2. den Scherben zweier Gefässe,
3. Bronzescherben.

Das Ganze, mit Brandasche umgeben, gehörte wieder nach dem Urteile des Arbeiters zusammen. Es könnte demgemäss der Inhalt eines Grabes gewesen sein. Die Nachgrabungen in der Nähe dieser Stelle legten den Rest eines zweiten Grabes bloss, hier fanden sich Scherben eines dickwandigen nichtrömischen Gefässes; eine Fibel mit Bronzeplatte (Bruchstück), eine Speerspitze, wozu später noch eine zweite

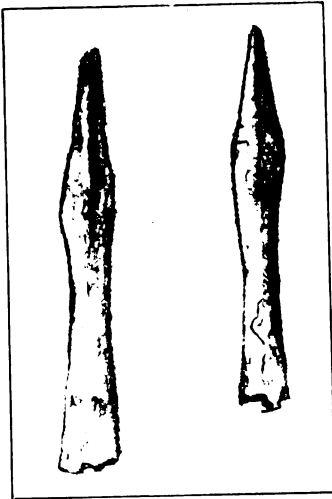


Abb. 7. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

sich gesellte (Abb. 7), und ein Eisengerät, unbestimmbarer Verwendung. In der Richtung des ersten Grabes, etwa 5—10 m von diesem entfernt, wurde dann das 3. Grab entdeckt, dessen ganze Anlage erhalten und genau beobachtet werden konnte. In dem hellen Sand war eine 90 cm tiefe, 50—60 cm breite Grube eingeschnitten. Auf dem Boden stand die Brandurne, schwärzlich, mit Knochen gefüllt. Auf den Knochen ein Spinnwirtel, neben derselben, parallel mit der Spitze eine 26 cm grosse eiserne Schere, über der Urne Scherben eines Gefässes, die ganze Vertiefung mit Brandasche ausgefüllt, in der sich noch folgende Gegenstände vorfanden: Scherben eines zweiten Gefässes, Reste eines mit Kreisen verzierten Knochenkammes, Bruch-

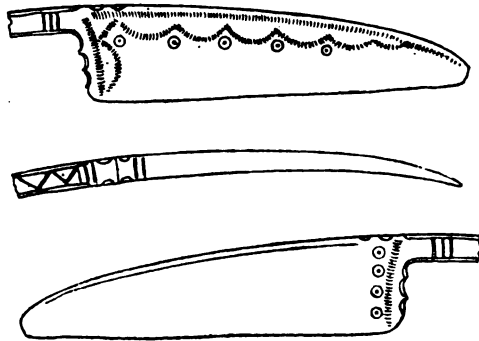
stücke einer Silberfibel (Bügel fehlt); zahlreiche Scherben eines Bronzegefässes, ein plumper Bronzering, ein ornamentiertes kleines Bronze- stäbchen, verschlackte Bronze, und der Schere gegenüberstehend, ein grosses eisernes Schwert(?) mit unverhältnismässig langem Griff. Der Knopf des Griffes war ziemlich nahe unter der Oberfläche.

Da bei diesen Grabfunden sehr wichtige Gefässe zum Vorschein gekommen sind, ist es nötig, auf den Inhalt der einzelnen Gräber näher einzugehen.

I. Grab.

Die kleine schwarze Urne (Taf. I, Fig. 1), die den Leichenbrand ent- hielt, ist germanischer Arbeit. Der Rand steht schräg, zwei Furchen am

Halse, drei am Unterteile des Bauches. Zwischen diesen Furchen ein Band von 6 sanft vorspringenden Nupfen. Die drei unteren Furchen sind in verschiedenen Zwischenräumen angebracht, der letztere ist breiter, und hier findet sich ein System von schräg aneinander gelegten, parallelen Strichgruppen. Das eine der beiden Bronzemeser war im Leichenbrand gewesen und hatte sehr gelitten; so viel war aber noch zu erkennen, dass es genau dem andern, sehr wohl erhaltenen gleich war. Dieses Messer (Abb. 8), $7\frac{1}{2}$ cm lang mit 1 cm langem Stiel, ist ziemlich reich auf beiden Seiten ziseliert, die eine Seite durch kleine Halbkreise, vom Rücken des Messers ausgehend, aus kleinen, gestrichelten Linien hergestellt. Der Raum zwischen diesen hängenden Halbkreisen ist mit kleinen Kreisen ausgefüllt. Die andere Seite des Messers ist ebenfalls durch

Abb. 8. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

Rillen und Kreise verziert. An der Stelle wo Messer und Stiel sich treffen, ist der Rücken durch parallele Einschnitte und halbkugelförmige Ausschnitte gekennzeichnet. Die Glasschlacke gehört anscheinend einem kleinen Fläschchen an, über dessen Form indes nichts zu sagen ist. Das letztere gilt auch von den sehr verschlackten und kleinen Bronze-resten, auch sie lassen kein Urteil über die Gestalt der Gefässe zu. Mit der Silberschlacke ist dasselbe der Fall.

Zu dieser Graburne gehören nun, nach Aussage des Arbeiters, die Scherben zweier Gefässe, die sich zusammensetzen liessen. Es ist ein 18 cm hoher, ziemlich bauchiger Becher (Taf. I, Fig. 2) mit horizontalen Strichverzierungen. Hals und Fuss sind S-förmig geschwungen, und gleicht derselbe in etwa den Bechern der späteren Kaiserzeit, auf denen sich vielfach die bekannten weissen Inschriften: 'bibe', 'amo te' und dgl. finden. Wir werden später bei der Frage nach der Zeitstellung des Grabes auf denselben noch zurückkommen müssen.

Von dem zweiten Gefässe, das in lauter kleinen Stücken sich vorfand, sammelte der Arbeiter 100 Scherben. Leider bilden diese nicht die vollständige Vase, doch ist so viel erhalten, dass sie im Römisch-Germanischen Zentral-Museum zu Mainz zusammengesetzt werden konnte. Es ist eine Gesichtsvase, die 6 Götterbildnisse auf der Bauchwand enthält (Taf. I, Fig. 3, 4; II, Fig. 3, 4). Eine dieser Darstellungen ist ein sogenannter Triceps, das mittlere Gesicht en face, die beiden anderen im Profil darstellend.

Solcher Vasen mit Götterköpfen sind mehrere bekannt. Eine befindet sich im Cabinet des Médailles zu Paris, eine zweite im Museum zu Lüttich. BABELON, der den Katalog der Pariser Sammlung herausgegeben hat, bezeichnet die Darstellungen als Wochengottheiten. Er wurde wohl durch die Siebenzahl der Bildnisse dazu geführt. BABELON schreibt: „La panse est ornée de sept bustes, les divinités gauloises de la semaine; l'un d'eux a trois têtes barbues, celle du centre munie de petits cornes. Trouvé à Bavay (Nord) au siècle dernier.“ Die Anordnung der Bildnisse auf dieser Vase ist wie folgt: Gott (tricéphale), dann zwei Götter, darauf eine Göttin, wieder zwei Götter und zuletzt eine Göttin. Die Götter sind alle bärtig dargestellt. Wir haben also 5 Götter- und 2 Göttinnenbildnisse. (Siehe Tafel III.)

Das Lütticher Exemplar ist in Jupille bei Lüttich gefunden (Taf. IV). Es hat eine Höhe von 35 cm, die Grösse der Bildnisse beträgt 12 cm. 6 Bildnisse sind erhalten, das 7. fehlt; nach der Ansicht des Prof. DEMARTEAU, der diese Vase beschrieben hat, fehlt der Tricephalus, der hier abgeblättert ist. Die Anordnung auf der Lütticher Vase ist folgende: Tricephalus (fehlend), ein bärtiger Gott, eine Göttin, drei bärtige Götter, eine Göttin, also wiederum wie in Paris 5 Götter und 2 Göttinnen.

Auf dem Kölner Exemplar ist, wie schon bemerkt, die dreiköpfige Gottheit vorhanden (Taf. II, Fig. 3). Diesem folgt ein bärtiges Götterbildnis, von dem allerdings nur das bärtige Kinn und die rechte Seite des Mundes mit Bart erhalten ist. Das an dieser Stelle angebrachte Fragment mit den kleinen Haarandeutungen ist nach meiner Überzeugung hier unrichtig angebracht. Die Götterbildnisse der Kölner Vase haben diese kleinen Lockenandeutungen nicht, wohl das eine erhaltene Bild einer Göttin. Der an diese Stelle aufgeklebte Rest hat demgemäss zu einer zweiten weiblichen Gottheit gehört. Als dritte Figur haben wir eine Göttin mit Lockenhaar, von dem vierten Bildnis ist nichts erhalten, von dem 5. nur die rechte Stirn mit Augenbraue, sowie der Hals und die Andeutung der Gewandung, der 6. Kopf ist wohl erhalten, ein bärtiger Gott.

Die sieben Köpfe der Pariser und Lütticher Vase haben nach oben keinen Abschluss, nur über den Köpfen zweier Götter der Lütticher bemerken wir kleine wenig eingedrückte Kreise, in welchen DEMARTEAU „nuages“ sieht, „qui commencent à s'en rouler“. Auf jeden Fall sind diese beiden Köpfe hierdurch von den anderen ausgezeichnet.

Die Kölner Vase hat einen vollständigen Abschluss der Bildnisse in einem Ornament, das zu der ganzen übrigen, weiter unten zu behandelnden Ornamentation der Vase passt. Sehr wohl erhalten finden sich über 5 Köpfen bogenförmige, rundliche Tonwülste aufgelegt, welche

die Bildnisse sehr vorteilhaft abschliessen. Dieses Band ist regelmässig mit je 5 Eindrücken, aus parallelen Linien bestehend, versehen. Über einem Kopf, und zwar dem bärtigen Götterkopf, links neben dem Tricephalus fehlt dieses Abschlussband (Taf. II, Fig. 4). Dadurch wird der Kopf von den übrigen herausgehoben und an die erste Stelle gerückt. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch eine besondere Eigentümlichkeit. Ein nach der Mitte zu sich vergrössernder Tonwulst, unmittelbar an den Kopf gelegt, mit diesem zu einem organischen Ganzen verbunden, ist durch 12 runde Stempeleindrücke verziert, die tief hinunter fast das ganze Gesicht einrahmen. Als Lichtschein, „Nimbus“, müssen wir diese Auszeichnung ansehen. Ähnlich ist auch die Umrahmung des leider nicht ganz erhaltenen Göttinnenkopfes. Diese beiden Bildnisse stehen einander gegenüber. Ausser diesem Abschluss über den Köpfen ist die Kölner Vase vor den beiden obengenannten in Paris und Lüttich, noch durch eine reiche Reliefverzierung der Zwischenräume ausgezeichnet, welche die Verbindung der Bildnisse zu einem harmonischen Ganzen bewirkt. Diese Verbindungsornamente sind an und für sich schon wichtig, dann aber gibt die Art und Weise ihrer Behandlung uns manchen wertvollen Fingerzeig über die Art der Herstellung dieser Gefässe. Es mögen deshalb die Zwischenornamente einzeln vorgeführt werden.

1. Zwischen dem Kopf mit Nimbus und dem Tricephalus. Zunächst ist ein bogenförmiger, hängender Wulst angebracht, der in Höhe des Scheitels des Nimbus mit dem Bogen als Abschluss über dem Tricephalus verbindet. An diesen Wulst ist in der Mitte ein vertikales Band angebracht, das sich bis zum Abschluss der Gewanddarstellung herunterzieht, sich aber dort in zwei fast wagerecht aufgelegte Arme teilt. Am Ende ist ein Stempelornament angebracht. Dieser vertikale Streifen findet seine Fortsetzung über dem Verbindungsbogen durch einen 2 cm langen, nach beiden Seiten halbkreisförmigen ausgeschnittenen Bogen, mit zwei Stempeleindrücken wie unten verziert. Über diesem ganzen Zwischenornament, etwas nach links, das grosse Kreisornament.

2. Zwischen dem Tricephalus und der folgenden, bärtigen Gottheit, von der nur das Kinn und die eine Seite des Mundes erhalten ist (Taf. II, Fig. 3). Dasselbe Ornament wie bei 1, nur sind diesmal zwei gerade, etwas nach aufwärts gebogene Linien als Verbindung zwischen den Köpfen angebracht. Das obere aufgesetzte Stück des vertikalen Randes erscheint hier sehr deutlich nicht als ein einfacher Wulst, sondern als ein etwas breites, fast schwertgriffartiges Ornament. Drei Stempeleindrücke oben; auf dem Verbindungswulst dieselben unten, also wie 1. Das grosse Kreisornament wiederum nicht in gerader Linie über dem Ganzen angebracht, sondern wie bei 1 etwas nach links. Dieses ganze

Zwischenornament erhält besondere Wichtigkeit, da es vollständig erhalten ist.

3. Zwischen der fragmentierten bärtigen Gottheit und der Göttin. Fast genau wie bei 2, nur ist der schwertgriffartige Aufsatz hier noch breiter und mit zwei Stempeleindrücken in horizontaler Linie versehen. Sonst Stempel wie bei 2. Wiederum das grosse Kreisornament auf der Vase etwas nach links.

4. Zwischen der Göttin und dem fehlenden Bildnis. Dieses Zwischenornament ist bis auf einen kleinen unteren Teil ergänzt. Bemerkenswert, dass der unterste Stempeleindruck sich vor der Stelle befindet, an der das Band sich teilt. Das grosse Kreisornament etwas links wie bei den vorhergehenden.

5. Zwischen dem fehlenden Bildnis und dem sehr fragmentierten erhaltenen. Es ist genau in der Art wie 1, auch die Stempeleindrücke sind an derselben Stelle. Hier das grosse Kreisornament gerade über dem Band, sodass die vier Stempeleindrücke in derselben Vertikalen liegen.

6. Zwischen der letzten fragmentierten Gottheit und dem Bildnis mit dem Nimbus. Die Verbindungslinie ist hier genau wagerecht, der mittlere Stempeleindruck wie bei 2 und 3. Der obere Kreis in derselben Weise wie 5 auf derselben Vertikalen.

Wie man sieht, sind die aufgelegten Zwischenornamente bei aller Gleichartigkeit im einzelnen etwas verschieden. Da nicht anzunehmen ist, dass jeder kleinen Veränderung der Ornamente eine bestimmte Absicht zugrunde gelegen haben kann, so können wir in diesen kleinen Verschiedenheiten, die sich besonders in der Lage der eingedrückten Kreisornamente kund gibt, nur ein freies Spiel des Töpfers sehen. Nach der Grösse der Entfernung der Bildnisse, dieselbe ist nicht überall die gleiche, brachte er nach eigenem Ermessen sein Ornament an und drückte die Stempel dorthin, wie es ihm nach Lage und Laune angemessen erschien. Ein handwerksmässiger Betrieb, der solche Vasen in grösserer Anzahl herstellte, geht daraus hervor.

Wie aus dem Angeführten, sowie aus den Abbildungen der Kölner Vase ersichtlich, lässt das aufgelegte Ornament zwischen den Götterbildnissen die Vermutung zu, dass diesem Ornamente ein besonderes Motiv zu Grunde gelegen haben kann. Zunächst hat der Oberteil ein fast schneidgriffähnliches Aussehen; das Ende des Ornamentes, nach dem Boden des Gefässes zu, teilt sich in zwei kleine Arme, so dass ein hammerähnliches Gebilde entsteht (Abb. 9). Abb. 10 ist die Darstellung eines Hammers auf einem Bas-Relief im Museum zu Strassburg¹⁾. Dasselbe stellt einen Götterkopf dar, der die geflügelte

¹⁾ Veröffentlicht in der Schrift: „Deux Monuments du dieu Tricéphale gaulois“ von E. KRÜGER.

Mütze des Merkur trägt, während die Hand den Hammer des Dispater-Silvanus schwingt. Dieser Hammer mit seinem verdickten Mittelteil gleicht sehr dem Ornament auf der Kölner Vase. Die Verdickung ist hier durch das an der Stelle angebrachte Ornament angedeutet.

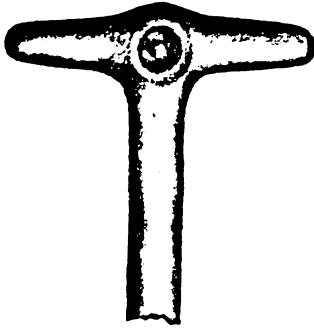


Abb. 9.

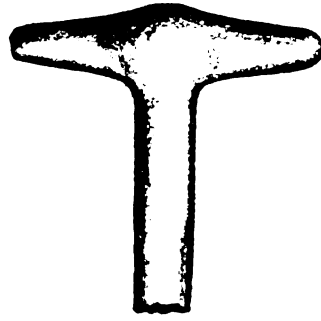


Abb. 10.

Eine Bemerkung noch über die runden Stempeldrucke, die mit demselben Motiv, bald grösser, bald kleiner oft auf der Kölner Vase angebracht sind. Zunächst die 6 grossen Kreise dicht am Halse der Vase zwischen den Bildnissen. Ihr Durchmesser beträgt 2 cm, ein vertiefter Kreis ist angebracht, der einen Kreisring der Oberfläche einschliesst. Dieser Kreisring ist durch eine mittlere, ziemlich tiefe Vertiefung und eine äussere, nicht so tief eingedrückte Vertiefung gebildet. Mitten in der Vertiefung sitzt ein ganz kleines kugelförmiges Gebilde. So kehrt dieses Ornament auf den Zwischenverzierungen, dem Nimbus, auf den Köpfen selbst an Stelle des Haupthaars wieder. Ähnliche runde Kreiseindrücke finden sich, wie schon bemerkt, auch auf der Pariser Vase. Sie füllen, zu je 2 oder je 3 in gleicher Grösse angebracht, die Zwischenräume der Götterköpfe aus. Bei der Lütticher Vase haben wir nur je einen reliefartig aufgelegten Kreis, an derselben Stelle, wo die grossen Stempel der Kölner Vase sich befinden. DEMARTEAU sagt hierüber: „Chaque figure du vase de Jupille est accompagnée d'un anneau; c'est l'orbis ou circulus, qui désigne soit la révolution de l'astre soit la zone où il paraît attaché et se meut perpétuellement“. Andere Ornamente fehlen, ausser den bereits erwähnten „nuages“ über zwei Götterköpfen. Bei der Pariser Vase sind die Kopfhaare aller Bildnisse durch ähnliche kleine Eindrücke hergestellt, die meist ein spiralförmiges Ornament hervorbringen; dasselbe ist auf der Lütticher Vase der Fall. Die Kinn-, Backen- und Lippenbärte dieser Götter, auch des Tricephalus der Pariser Vase, zeigen dasselbe Motiv, ebenso sind drei Bärte der Lütticher Vase behandelt. Zwei Bärte der Pariser Vase sind durch Striche angedeutet, ebenso auf der Lütticher Vase. Die Kölner Vase

hat drei erhaltene Bärte, sie sind sämtlich durch Striche hergestellt, auch der Bart des dreiköpfigen Gottes, während die Kopphaare der Götterbildnisse sämtlich durch die runden Stempeldrucke hervorgebracht sind. Die Locken der weiblichen Gottheit sind durch kleine parallele Halbkreise angedeutet. Man sieht, bei aller Gleichartigkeit im ganzen doch mannigfache Verschiedenheit im einzelnen. Zu erwähnen sind hier noch die beiden runden aufgelegten Kreise auf dem Haupte des Tricephalus der Pariser Vase, die als Andeutungen von Hörnern oder Flügeln gelten können. Ob der Kölner Tricephalus diese Andeutungen auch gehabt hat, kann nicht festgestellt werden, da diese Stelle des Kopfes fehlt.

Nicht unwichtig ist auch noch zu erwähnen, dass die Pariser und Kölner Vase am Unterteile gleichsam als Abschluss der Götterdarstellungen zunächst zwei Rillen haben, umlaufend um das ganze Gefäss, dicht beieinander, diesen folgt, mehr nach unten angebracht, eine dritte Rille.

Das Fehlen von ganzen Gesichtern und Gesichtsteilen auf der Kölner Vase lässt über die Art der Herstellung deutliche Schlüsse zu. Der Töpfer hat zunächst die Vase auf der Drehscheibe gearbeitet, dann wurde dieselbe sorgfältig geglättet und ihr ein feines, hellederfarbiges Aussehen gegeben. Die Gesichter sind zunächst in besonderen Formen hergestellt und zwar als eine dünne flache Scheibe. Die noch weiche Vase nahm der Künstler dann zur Hand, trieb an der Stelle, wo er die Bildnisse anbringen wollte, die Wand heraus und klebte dann den Kopf auf, einen nach dem andern. Sodann brachte er die Tonbänder an und griff zuletzt zu seinem Stempel, mit dem er die Haare, den Nimbus und die übrigen Ornamente herstellte. Man wird bei dieser Art der Technik unwillkürlich an die mittelalterliche Steinzeugfabrikation erinnert, wie sie uns aus den Erzeugnissen von Höhr-Grenzhausen, Siegburg, Köln, Frechen und Raeren bekannt ist. Auch hier geschah die Anbringung der Ornamente, Wappen, Figuren und szenischen Darstellungen in der Weise, dass man in einer Tonform dieselben zuerst presste und dann auf den im übrigen fertig vorbereiteten Krug auftrug. Auch sei hier gleich bemerkt, dass nach einer anderen Hinsicht hin dieser Vergleich nicht ohne Bedeutung ist. Aus Siegburg und den übrigen mittelalterlichen Töpferorten sind eine grosse Anzahl von bauchigen Gefässen bekannt, die alle einen bärtigen Mann an der dem Henkel gegenüberstehenden Seite haben. Der Kopf dieses Mannes schneidet mit dem Rande des Gefässes ab. Man nennt diese Krüge „Bartmannskrüge“. Die Bärte sind oft lang, oft kurz und man wird an die bärtigen Gottheiten der Vasen in Köln, Paris und Lüttich erinnert, und das umsomehr, weil das Museum in Lüttich ein Gefäss besitzt, mit einem solchen „Bartmann“, dessen Kopf mit dem Rande des Gefässes ebenfalls abschneidet. Dieses Gefäss hat

denselben Fundort wie die Vase mit den Götterköpfen und ist nordgallische, also belgische Arbeit.

Was nun die Frage nach dem Fabrikationsorte der Vasen angeht, so werden wir in Nordgallien, also in Belgien, die Werkstätten zu suchen haben. Die Übereinstimmung der drei Vasen ist eine überaus grosse, ebenso die Technik, so dass wir zu diesem Schlusse berechtigt sind. Alle Fäden weisen nach Belgien¹⁾, wo auch ähnliche Vasen mehrfach zum Vorschein gekommen sind, so in Aiseau, Elouges, Schalkhoven, Tongres, Ombret, Vodecée, also in den Tälern der Maas und Sambre. Hier in Belgien und am Niederrhein hat während der römischen Herrschaft eine bedeutende Töpferkunst geblüht, und es ist gewiss mehr als Zufall, dass die wichtigsten Töpferorte des Mittelalters wieder am Niederrhein sich finden und hier im 15. und 16. Jahrhundert zu einer so hohen Blüte sich emporschwangen.

Die Auffindung der belgorömischen Gesichtsvase in einer germanischen Ansiedelung auf dem rechten Rheinufer spricht für rege Beziehungen zwischen diesen Landschaften. Für die Beurteilung dieser Beziehungen wäre eine Datierung der Gesichtsvasen sehr erwünscht. Salomon REINACH²⁾ verlegt die Herstellung der Gesichtsvasen in die spätere Kaiserzeit, das 3. Jahrhundert etwa. Demgegenüber hat Direktor KRÜGER³⁾ in Trier die Ansicht vertreten, dem 1. Jahrhundert und zwar etwa der Zeit des Tiberius gehörte das Pariser Gefäss an. KRÜGER⁴⁾ hält diese Periode auch für die Kölner Vase zu Rechte und glaubt aus der sorgfältigen Behandlung des Tones, der sauberen Ausführung der Vase selbst und den aufgelegten Tonbändern, die noch an spätes Latène erinnerten, sowie den Abschlussrillen am Unterteile des Bauches der Vase, diesen Schluss ziehen zu können. Die Fundumstände der Kölner Vase geben keinen einwandfreien Aufschluss über diese Frage. Das 2. und 3. Grab, wie das später noch dargestellt werden wird, gehören dem 3. Jahrhundert an. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Leichenbrandurne des ersten Grabes ist in dieselbe Zeit zu versetzen. Gehören nun der Becher und die Gesichtsvase zu diesem Grabe, so müssen sie auch der Zeit angehören. Das Urteil des Arbeiters spricht dafür, da nach seiner Meinung die Scherben der beiden Gefässe neben der Knochenurne von ihm aufgehoben worden sind. Weiterhin hat das 3. Grab 3 Gefässe, das erste hätte, wenn wir die drei Gefässe desselben als zusammengehörig betrachten, auch die Dreizahl gehabt. Diese Dreizahl ist aus vielen Gräbern bekannt. Es ist allerdings die Möglich-

¹⁾ Vergleiche DEMARTEAU: Le vase planétaire de Jupille.

²⁾ Salomon REINACH: Cultes, mythes et religions.

³⁾ E. KRÜGER: a. a. O.

⁴⁾ Persönliche Besprechung mit dem Berichterstatter.

keit nicht ausser Acht zu lassen, dass die Scherben des Bechers und der Gesichtsvase einem sehr viel früheren Grabe angehört haben und dass dieses Grab bei der Neuanlage zerstört worden ist. Die Ansiedelung am Fliegenberge hat ja, wie schon eingangs ausgeführt worden ist, lange bestanden. Münzen der ersten Kaiserzeit wurden gefunden und in den Wohnstätten Scherben römischer Art, von denen einzelne in das erste Jahrhundert unbedingt zurückreichen (Siehe die Tafel Mannus I). Somit würde nach dieser Richtung hin mit der Möglichkeit einer früheren Datierung zu rechnen sein. Auch der Becher trägt verschiedene Symptome, die einer früheren Datierung nicht im Wege stehen, ja dieselbe nach der Auffassung KRÜGERS wahrscheinlich machen. Zunächst mutet er unter den bekannten Bechern, die ihm gleichen, fremd an. Es ist bis jetzt kein derartiges Gefäss in den römischen Gräbern der Kölner Gegend gefunden worden. Es könnte nach KRÜGERS¹⁾ Urteil wohl das Prototyp der etwas bauchigen, aber schlankeren Becher abgeben, die im 3. Jahrhundert mit den Inschriften sehr bekannt sind. Dazu stimme auch die Behandlung der Standfläche, des Fusses, die im Innern einen ziemlich hohen Kreis aufweist, der bei dem späterem Becher nicht mehr vorkomme. Ein abschliessendes Urteil ist demgemäss über die Datierung vorerst nicht zu fällen, obschon es die meiste Wahrscheinlichkeit hat, dass die Gesichtsvase zu dem 1. Grabe gehört und also der späteren Kaiserzeit zuzurechnen ist.

Auch Sinn und Zweck der Gesichtsvasen, welchem Kultus sie gewidmet sind, ist zweifelhaft. Es liegt auf der Hand, dass wir es bei diesen Vasen mit Götterköpfen, mit Götterdarstellungen zu tun haben, welchen eine bestimmte Vorstellung zugrunde liegt. Schon der Tricephalus, eine aus dem Altertum bekannte Götterdarstellung, würde dies beweisen. Aber auch nach dieser Hinsicht gehen die Urteile sehr auseinander. BABELON²⁾ bezeichnet die Darstellungen auf der Pariser Vase als Planetengottheiten, dazu stimmt die Siebenzahl. DEMARTEAU³⁾ hat für diese und die Lütticher Vase dasselbe Urteil. Er zieht zum Beweise ein goldenes Armband im Cabinet des médailles zu Paris herbei, das aus Syrien stammt, aber griechische Arbeit ist, mit sieben Götterköpfen, welche die sieben Planeten der Alten darstellen und deren Name in griechischer Sprache jedem Bildnis beigefügt sind. DEMARTEAU ist der Ansicht, wenn man die beiden Gegenstände im Cabinet des médailles, das goldene Armband und die Tonvase mit den übrigen Götterbildnissen studiert hätte, würden alle diese Vasen längst ihre genügende Erklärung gefunden

¹⁾ Persönliche Mitteilung an den Berichterstatter.

²⁾ In dem Führer zu dem Cabinet des Médailles.

³⁾ In der erwähnten Schrift: Le vase planétaire de Jupille.

haben. Salomon REINACH ist der Meinung¹⁾, dass die Vase und das Armband keine Beziehungen zueinander haben. Er hat die Identifizierung²⁾ der dreiköpfigen Gottheit besonders bearbeitet und sieht in ihm einen gallischen Merkur. Er hat nachgewiesen, dass in Frankreich eine Anzahl Steindenkmäler zum Vorschein gekommen sind, die eine bärtige, dreiköpfige Gottheit darstellen, stets in derselben Anordnung, wie wir sie bei der Kölner und Pariser Vase kennen gelernt haben. Durch die sonstigen Attribute des Tricephalus, den Bock zu den Füßen, die Flügel bzw. Hörner, die auch anerkannte Merkurstatuen aufweisen, sei die Identifizierung des Tricephalus mit dem gallischen Merkur bewiesen. Nach CAESAR stellten die damaligen Gallier schon von allen Gottheiten den Merkur am häufigsten dar, „*plurima simulacra*“ sagt er von ihm. Die Verehrung Merkurs war am meisten verbreitet. In Griechenland wurde Hekate mit 3 Köpfen abgebildet, Hermes im 6. Jahrhundert v. Chr. dreiköpfig und bärtig an den Kreuzwegen aufgestellt. Durch griechischen Einfluss, so nimmt REINACH an, hatten die Gallier aus den südlichen Kolonien diesen dreiköpfigen Gott übernommen. Durch LUCAN sind uns die Namen von drei gallischen Gottheiten überliefert. Teutates, Esus, Taranus. Esus ist nach der Meinung des französischen Gelehrten Merkur. Anderer Auffassung ist KRÜGER in seiner schon wiederholt angeführten Schrift über die Pariser Vase. Er sieht in der dreiköpfigen Gottheit Mars. Die Art der Gewandung dieses Bildes, die einem Panzer ähnlich sei, gab ihm Veranlassung zu dieser Annahme, die noch durch einzelne kleine Umstände, die Striche über den Augenbrauen, die Dreizahl der runden Stempeleindrücke zu beiden Seiten des Kopfes und die kleinen runden Wülste in den Haaren ihm gestützt erscheint. Der Töpfer habe diesen Kopf als den ersten darstellen wollen, der erste Gott sei jedoch der Mars. KRÜGER identifiziert nun die Köpfe der Pariser Vase, mit dem Tricephalus angefangen: Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, Sol, Luna. DEMARTEAU glaubt das fehlende Bildnis der Lütticher Vase stelle einen dreiköpfigen Gott dar, und zwar sei dies der Saturn; dann folgen Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Er hält die Vase für einen Ausfluss der aus dem Orient gekommenen und während der römischen Kaiserzeit immer stärker auftretenden magischen Kunst der Astrologie, die ja noch zu Zeiten des Augustinus, wie aus seinen „*Confessiones*“ zur Genüge hervorgeht, eine so grosse Rolle spielte, um dann später im Mittelalter zu neuem Leben zu erstehen.

Die Dreiköpfigkeit des Saturn, der derselbe sei, wie im XVII.

¹⁾ Persönliche Mitteilung an den Berichterstatter.

²⁾ In der Schrift: *Cultes, mythes et religions*.

Jahrhundert bei den Astrologen Saturnus Tergeminus, erklärt DEMARTEAU aus dem Umstande, dass ihn die alten Astronomen mit ihren unvollkommenen Instrumenten dreifach gesehen, also als eine Dreiheit, und diese Dreiheit sei in der dreiköpfigen Darstellung zum Ausdruck gekommen. Er sagt ferner: „Ces grands bols, cadeaux de l'amitié, étaient destinés à parâitre au jours de fêtes: Funde merum Genio“. Zur guten Vordeutung hätte man die astrologischen Gottheiten samt und sonders auf diese Art der Gefässe angebracht. Da der astrologische Kult erst in der späteren Kaiserzeit recht in Blüte kam, dürfte hierin auch ein Beweis gefunden sein, dass die Datierung nicht allzufrüh angenommen werden kann, dass also die Kölner Gesichtsvase mit dem Becher nicht den Rest eines früheren Begräbnisses darstellt, sondern zu den anderen Funden gehört, mit diesen einen Grabinhalt bedeutet. Dies ist um so wahrscheinlicher, da der bald darauf in der Nähe gefundene 2. und 3. Grabinhalt, wie wir gleich sehen werden, in die spätere Kaiserzeit zu setzen ist.

Fassen wir das Ganze kurz zusammen, so ergeben sich folgende Tatsachen:

1. Die Kölner Vase hat mit denen in Paris und Lüttich sehr viele Übereinstimmungen.
2. Auf allen Vasen sind Götterbildnisse dargestellt, die nicht mit Sicherheit zu identifizieren sind.
3. Die Identifizierung der dreiköpfigen Gottheit ist ebenso unsicher, da Merkur, Saturn und Mars von verschiedenen Forschern unter dem Tricephalus begriffen werden. Dies mag darin seinen Grund haben, dass die Götterindividualitäten in Gallien durch den römischen Einfluss schwankend geworden waren.
4. Die Annahme, dass wir es mit Planetengottheiten oder Vatergottheiten auf den Vasen zu tun haben, hat vieles für sich, wengleich die Sechszahl der Kölner Vase dem zu widersprechen scheint. Man könnte allerdings annehmen, dass hier eine Gottheit durch Zufall ausgelassen sei.
5. Die Vasen weisen auf Belgien als das Ursprungsland.
6. Als Zeit der Herstellung ist die mittlere oder spätere römische Kaiserzeit anzusehen.

2. Grab.

Das zweite Grab, das unvollständig gehoben ist, enthält ausser Scherben nicht römischen Charakters zwei Lanzenspitzen aus Eisen, eine Scheibenfibel und ein Eisengerät. Die Lanzenspitzen (vergl. Abb. 7) gehören der germanischen Kultur an.

3. Grab.

Über die Anlage des Grabes Seite 3.

Die Urne (Taf. II, Fig. 1) mit den Knochenresten ist 20 cm hoch, ohne Drehscheibe gearbeitet, plump, wenig geglättet. Der Rand ist verdickt und nach unten mit Fingernageleindrücken verziert. Dieses Ornament kehrt auf dem Bauche in doppelter Reihe wieder. Das zweite Gefäss (Taf. I, Fig. 5) hat den Typus der Fussbecher, der Fuss fehlt allerdings. Es hat eine Höhe von 11 cm und 17 cm Durchmesser. Wie bei den Fussbechern sitzt der senkrechte Hals auf einem wenig gebogenen Bauche, die weiteste Stelle ist nur einige cm von dem Beginne des Randes entfernt. Der Rand ist etwas verdickt. Diese Rand- und Halsbildung zeigen eine grosse Anzahl von Scherben, die in den Wohnstätten des Fliegenberges gefunden worden sind, und hierdurch ist wohl bewiesen, dass die Gräber zu den Wohnstättenanlagen gehören. Auch die Randbildung der Urne kehrt in Funden der Wohngruben wieder, ebenso die Ornamentierung durch Fingernageleindrücke; diese bilden ja, nach den bis jetzt gemachten Funden, in allen möglichen Variationen angewandt, die hauptsächliche Art der Ornamentation. Auf dem Knocheninhalte der Urne lag der Spinnwirtel (Abb. 11). Der Bauch des kleinen fussurnenähnlichen, auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefässes ist nun durch Ornamente verziert, die aus sehr kleinen, sanft eingedrückten Vertiefungen bestehen. Einige Male finden sich je drei solcher Punkte in Form eines Dreieckes angebracht, öfter jedoch sind die Punkte dicht aneinandergedrückt, so dass die Gestalt eines gleicharmigen Kreuzes entsteht. Die Endpunkte des Kreuzes sind meist etwas verstärkt eingedrückt.

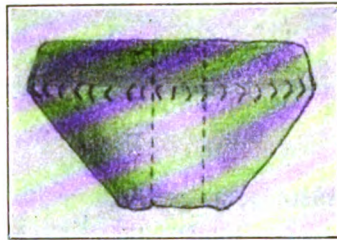


Abb. 11. Nat. Gr.

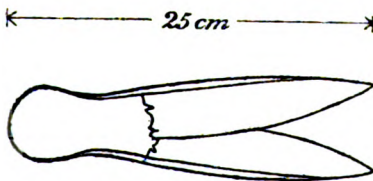


Abb. 12. $\frac{1}{5}$ D. nat. Gr.

Wie in dem Fundbericht erwähnt, lagen über der Knochenurne Scherben eines Gefässes, die nur zum Teil im Feuer gewesen sind und sich deshalb wieder zu einem Ganzen zusammensetzen liessen. Es ist ein römisches Gefäss (Taf. II, Fig. 2) mit einer künstlichen Färbung, die demselben das Aussehen eines Sigillatagefässes gibt. Das Gefäss ist 18 cm hoch; Durchmesser des Randes 11 cm, des Bauches 15 cm. Es hat eine etwas ellipsenförmige, bauchige Gestalt; Hals und Fuss sind ziemlich gleichmässig eingezogen. Der ganze Bauch, nach Rand und Fuss durch schmale Rillen abgegrenzt, ist mit zierlichen Ornamenten versehen. Spiral- und volutenförmig ziehen sich äusserst geschmackvolle Linien, fein und

sauber ausgeführt, um die ganze Bauchwand. Die Linien endigen in Palmetten, deren Spitzen bald nach oben, bald nach unten gerichtet sind. Durch kleinere Palmetten sind die freibleibenden Zwischenräume ausgefüllt. Die Palmetten sind eingeschliffen oder eingeschnitten und verraten eine sehr geschickte Hand. Auch dieses Gefäß ist in das 3. Jahrhundert zu setzen. Die übrigen Beigaben des Grabes sind bereits aufgezählt. Die Schere (Abb. 12), eine sog. Schafschere, ist 20 cm gross und wohl erhalten. Von dem Knochenkamm waren nur geringe Reste vorhanden, er hatte den Leichenbrand durchgemacht. Von den Zähnen sind nur einzelne Ansätze zu erkennen; bemerkt sei, dass Bronzenieten die Griffplatten zusammenhalten. Von der Silberfibel, die genau der Almgren (Taf. V, Fig. 101) gleicht und in den römischen Rheinprovinzen auch schon gefunden, ist nur der Nadelhalter da. Die Bronze-

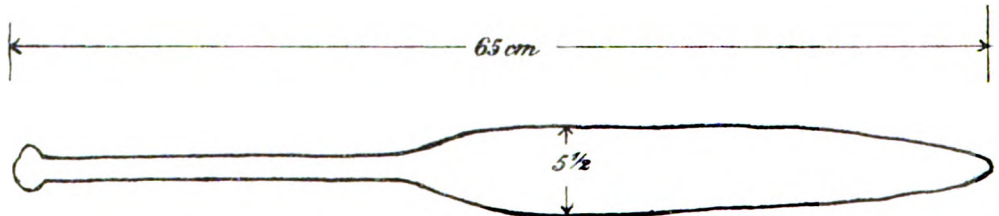


Abb. 13.

reste gehören einem weitbauchigen Gefässe an, weitere Reste sind nicht zu bestimmen und geben keine Anhaltspunkte. Das Schwert (?) (Abb. 13), ebenfalls im Leichenbrand gewesen, zeigt an einzelnen Stellen den bekannten Edelmetallrost, andere Stellen waren blasig und aufgetrieben, so dass eine Behandlung nötig erschien. Es ist 65 cm lang, daran gehen 27 cm für den Griff ab. Die Breite der Klinge beträgt 5,5 cm. Der Typus dieses Schwertes ähnelt in etwa den Schwertern der Völkerwanderungszeit. Der ganze übrige Befund der Grabbeigaben und ebenso der Fibelrest sprechen für eine spätere Periode der römischen Kaiserzeit.

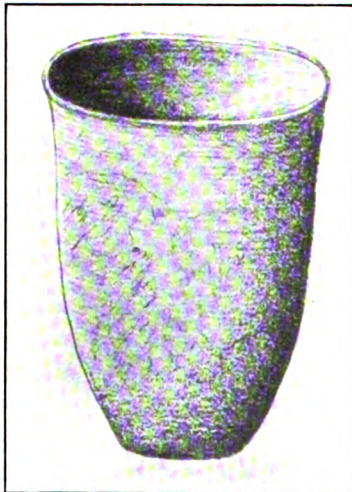


Abb. 14.

Nach Auffindung dieser Gräber wurden die Ausgrabungen in dem eingangs geschilderten Terrain der Wohnstätten fortgesetzt. Der erste grosse Versuchsgaben lieferte keine weiteren Anhaltspunkte, doch kam im hellen Sande, 60 cm tief, mit der Öffnung nach unten stehend ein plumpes

Gefäß (Abb. 14) zum Vorschein, Höhe 39 cm, Durchmesser an der Öffnung 25 cm. Das dickwandige, rauhe Gefäß verjüngt sich stark nach unten und hat einen gewölbten Boden. Die Innenseite ist geschwärzt; der Topf scheint als Kochgefäß benutzt worden zu sein. Das Gefäß war im klaren reinen Sande eingebettet, ohne jede weiteren Beigaben, es erinnert dadurch an das ebenfalls mit der Öffnung nach unten gerichtete, im Bimssand über der Magdalénien-Ansiedelung bei Andernach am Martinsberg gefundene Gefäß, das SCHAAFFHAUSEN in seiner Publikation der Martinsberger Ansiedelung veröffentlicht hat.

Durch weitere Grabungen wurde eine neue Wohnstätte aufgedeckt, die keine neuen Aufschlüsse ergab. Scherben germanischen Charakters kamen zum Vorschein, darunter einer mit reicher Ornamentation, aus eingeschnittenen Rillen und kleinen Kreisen bestehend. Auch ein flacher Reibstein wurde gefunden.

Zum Schlusse sei herzlicher Dank dem Herrn ausgesprochen, durch dessen Unterstützung die Ausgrabungen und Ankäufe für das Museum ermöglicht worden sind. Sie sind geeignet, neues Licht zu bringen über die germanisch-römische Kultur, wie sie in germanischen Ansiedelungen der späteren Kaiserzeit auf dem rechten Rheinufer geherrscht hat. —

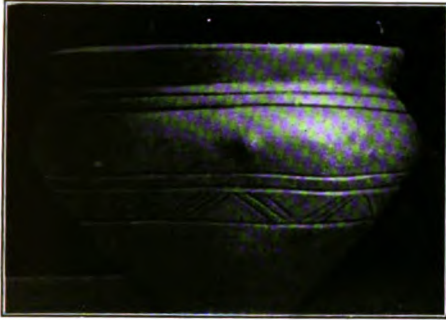


Fig. 1.



Fig. 2.

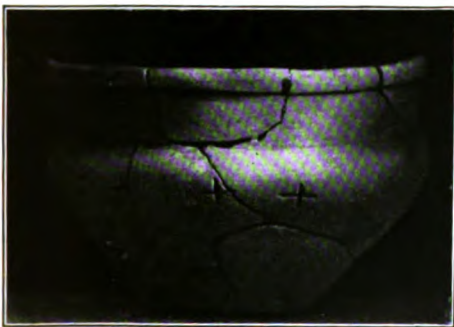


Fig. 5.

Fig. 1—4 aus Grab 1.
Fig. 5 aus Grab 3.



1. Tricephalus.

2. Gott.
Fig. 3.

3. Göttin.



1. Nimbusgott Fig. 4. 2. Tricephalus.
Vase mit 6 Götterbildern.
Prähistor. Museum in Köln.

Fliegenberg bei Troisdorf.

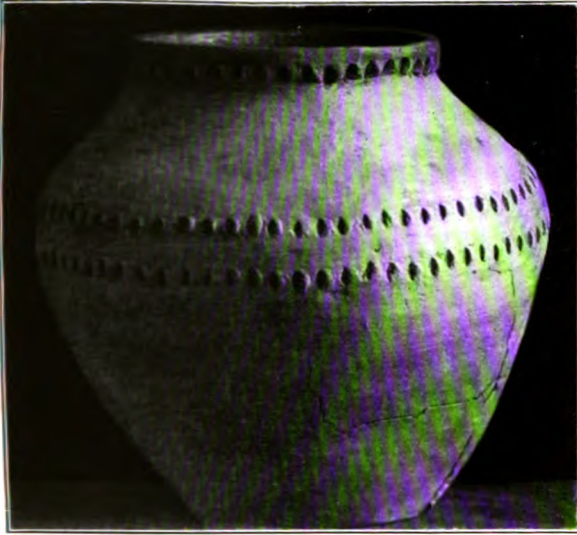


Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3. Tricephalus.

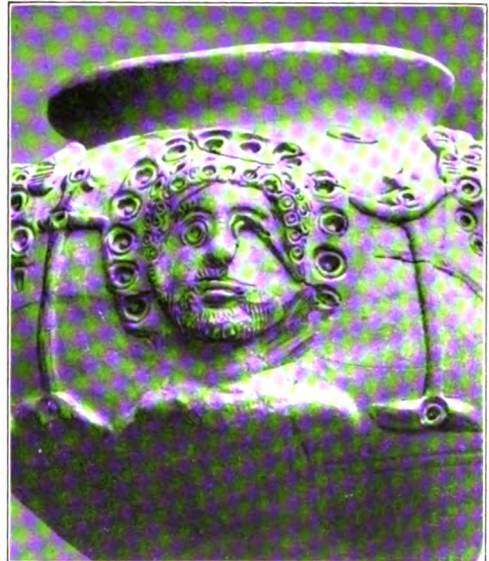


Fig. 4. Nimbuskopf.

Fliegenberg bei Troisdorf.
Fig. 1, 2 aus Grab 3; Fig. 3, 4 aus Grab 1.



1. Vase von Bayay.



2. Saturn.



3. Sol.



4. Luna.



5. Mars.



6. Merkur.



7. Jupiter.



8. Venus.

im „Cabinet des Médailles“ zu Paris (nach E. Krüger: Deux monuments usw.).

Rademacher, Germanische Götter usw.

Curt Kabitzsch (A. Stubber's Verlag), Würzburg.



1. Saturn.

2. Sol.

3. Luna.

4. Mars.



5. Merkur.

6. Jupiter.

7. Venus.

Vase von Jupille im Museum zu Lüttich (nach Demarteau).

Rademacher, Germanische Gräber usw.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren¹⁾.

Von Oscar Montelius.

Mit 20 Textabbildungen.

Unter den Tausenden von Pilgern, die in unseren Tagen aus allen Ländern, protestantischen sowohl wie katholischen, nach Rom wallfahrten, um die wunderbare Stadt und ihre schöne Umgebung kennen zu lernen, gibt es wohl nicht viele, die es versäumen die Albanerberge zu besuchen. Hier lag einmal Alba Longa, die Stadt, die man als Roms Mutter betrachtete; hier begegnen uns die Namen Frascati und Tusculum, Genzano und Castel Gandolfo, wo sich Papst Pio Nono so wohl fühlte, ehe die Fiktion von seiner Gefangenschaft im Vatikan erfunden wurde.

Genzano, wie Frascati berühmt wegen seines Weines, liegt an dem schönen, von einer prächtigen Vegetation umgebenen Lago di Nemi, von dem schon Ovid sang. Der Nemi-See ist, wie viele andere in Mittel-Italien, fast rund. Lange braucht man ihn und seine steilen Ufer nicht zu betrachten, um sich klar zu werden, dass er ein erloschener, mit Wasser gefüllter Krater ist.

Nicht weniger als fünfzehn Krater, die von vulkanischer Tätigkeit einst in der Vorzeit zeugen, und von denen die meisten wassererfüllt sind, liegen rings um die römische Campagna (Abb. 1).

Um nur einige von ihnen zu nennen, so haben wir südlich oder genauer südöstlich von Rom den Lago di Albano, ganz nahe an dem eben erwähnten Lago di Nemi gelegen, und nördlich von Rom zuerst den Lago di Bracciano, dann den Lago di Vico, und noch weiter hin den grossen Lago di Bolsena. In den Lago di Vico springt der Monte di Venere vor, dessen Name daran erinnert, dass auf dem Berge einst eine weibliche Gottheit verehrt wurde.

Alle diese Krater sind seit lange in Seen verwandelt. In anderen ist keine solche Wasseransammlung entstanden. Der alte Kraterboden

¹⁾ Übersetzung aus dem Schwedischen von Albert WINCKLER, revidiert von Gustaf KOSSINNA.

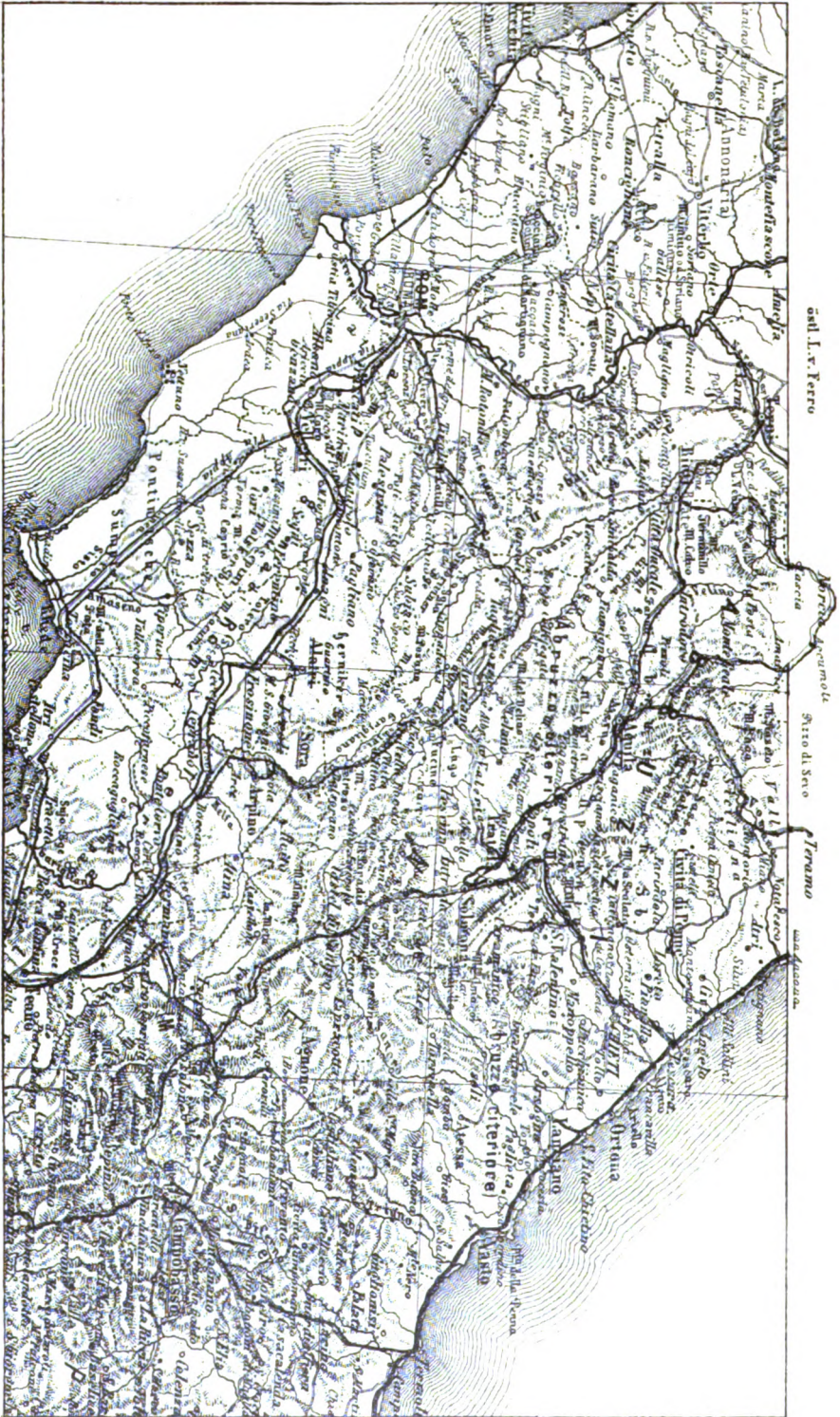


Abb. 1. Ein Teil von Mittel-Italien.

liegt da trocken, natürlich sehr verändert seit der Zeit, wo der Vulkan in Tätigkeit war.

Ein solcher „trockener“ Krater ist das kesselförmige Tal, das bei dem durch seine schattenreichen Haine berühmten Ariccia liegt, und das bekannt ist unter dem Namen Valle Ariccia, gewöhnlich verkürzt zu Vallericcia.

Der Monte Cavo ist ein anderer Krater derselben Art, rund und gross. An seinem Rand liegt das wegen seiner reinen Luft und seiner schönen Lage bekannte Rocca di Papa, wo die Römer während der Sommerhitze Kühlung suchten.

Ganz oben auf dem Monte Cavo, oder Mons Albanus, wie die Römer den Berg nannten, lag in alten Zeiten der Tempel des Jupiter Latialis, und noch ist der mit flachen Steinen belegte heilige Weg merkwürdig gut erhalten, auf dem einmal die Prozessionen von Rom und ganz Latium hinauf zum Tempel zogen. Wo dieser stand, liegt jetzt ein Kloster, von dem man eine herrliche Aussicht über Land und Meer genießt. Bei wirklich klarem Wetter kann man von hier bis hin zu den höchsten Bergspitzen des fern gelegenen Sardinien sehen.

Vallericcia und Monte Cavo liegen ganz nahe am Lago di Albano und Lago di Nemi. In unmittelbarer Nähe beieinander haben wir hier somit nicht weniger als vier Krater, zwei leere und zwei mit Wasser gefüllte.

Alle diese jetzt erloschenen Krater rings um die römische Campagna beweisen, dass es eine Zeit gab, wo es in der Umgegend Roms ebenso unruhig war wie heutzutage in der Umgegend Neapels und an der Strasse von Messina.

Alle Tätigkeit der unterirdischen Kräfte ist jedoch nicht vorüber in den Gegenden um die ewige Stadt. Noch nimmt man diese Tätigkeit hier und da auf der Campagna wahr.

Wer von Rom nach Tivoli gefahren ist, entsinnt sich sicher, welche Gefühle man hat, wenn man sich der alten Brücke nähert, die über den Teverone führt, unterhalb der Hadrians-Villa. Wenn man hier rastet, um sich in einer am Wege gelegenen Osteria mit einem Glase Wein zu erfrischen, wird das Behagen etwas durch einen starken Schwefelgeruch beeinträchtigt, doch gewöhnt man sich bald daran. Der Schwefelgeruch kommt von den drei kleinen in der Nähe gelegenen Solfatara-Seen, den Aquae Albulae, wie sie in alten Tagen hiessen.

Bei Viterbo, nördlich von Rom, gibt es auch warme Schwefelquellen, und an mehreren anderen Stellen in der Nähe von Rom trifft man Quellen, die gleichfalls im Zusammenhang mit den vulkanischen Kräften stehen.

Hier wie bei dem westlich von Neapel liegenden, fast erloschenen

Krater, der auch unter dem Namen Solfatara bekannt ist, ist der Schwefel eine Erinnerung daran, dass die vulkanische Tätigkeit nicht ganz und gar zu Ende ist.

Zu Zeiten, die nicht so weit zurückliegen, als dass die Geschichte die Erinnerung an das, was damals geschah, nicht bewahrt hätte, ist die Tätigkeit in der Umgegend Roms weit bedeutender gewesen, als die meisten sich jetzt vorstellen. So erzählt Livius im 31. Kapitel des ersten Buches seiner Römischen Geschichte, wie unter der Regierung des Königs Tullus Hostilius „an den König und den Senat die Meldung kam, dass es auf dem Albaner Berge Steine geregnet hätte. Da dies kaum glaublich erschien, wurden einige Personen abgesandt, um das Wunderzeichen in Augenschein zu nehmen, und vor ihren Augen fielen haufenweise Steine vom Himmel, nicht anders als wenn der Wind Hagelwirbel auf die Erde hinabtreibt“. Aus diesem Anlass veranstalteten die Römer ein neuntägiges Opferfest. Livius fügt hinzu, „dass der Brauch beibehalten wurde, ein neuntägiges Opferfest zu veranstalten so oft ein solches Wunderzeichen gemeldet wurde“.

Dies traf nicht so selten ein, auch in verhältnismässig später Zeit. Unter dem Jahre 341 vor Chr. Geb. berichtet Livius im 28. Kapitel des 7. Buches von einem Wunderzeichen „gleich dem, das in der Vorzeit auf dem Albaner Berge gesehen worden; denn es regnete Steine und mitten am Tage schien sich nächtliche Dunkelheit auszubreiten. Die heiligen Bücher wurden um Rat befragt, und wegen der allgemein herrschenden Furcht beschloss der Senat, dass ein Diktator zur Veranstaltung von Betfesten ernannt werden sollte. Nicht allein alle römischen Mitbürger, sondern auch die angrenzenden Völker wurden ermahnt, dies Betfest zu begehen, und es wurde bestimmt, an welchem Tag es von einem jeden gefeiert werden sollte“.

Aus den über solche merkwürdigen Ereignisse von den Priestern besonders geführten Aufzeichnungen teilt derselbe Verfasser für noch spätere Zeiten gleiche Berichte mit. Für die Jahre 216—167 vor Chr., also für die verhältnismässig kurze Zeit von nur 50 Jahren, sind nicht weniger als zehn Ausbrüche in Latium von Livius erwähnt.

* * *

Diese schriftlichen Aufklärungen über die vulkanischen Ausbrüche in der Gegend Roms gehen indes nicht weiter zurück als etwa zwei und ein halbes Jahrtausend. Tullus Hostilius sollte ja um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung gelebt haben.

Aus anderen Aufschlüssen als den schriftlichen erfahren wir, dass solche Ausbrüche in den Albaner Bergen mehrere Jahrhunderte früher stattgefunden haben und dass sie sehr bedeutend gewesen sind.

Zwischen Castel Gandolfo und Albano wurden vor ungefähr neunzig Jahren einige sehr alte Gräber aufgedeckt, die verbrannte Knochen, in Tongefäßen aufbewahrt, enthielten und die in einem gelblichen vulkanischen Sand unter einer 0,50—1 m dicken Schicht von „Peperino“ angetroffen wurden. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man in Latium eine Gesteinsart, gebildet aus Steinchen und vulkanischer Asche, die im Wasser aufgeschlemmt gewesen und dann erhärtet ist. Auch nach dem Jahre 1817, wo man auf die ersten Gräber hier aufmerksam wurde, sind bei verschiedenen Gelegenheiten solche Gräber angetroffen worden.

Der Sand, in dem die Graburnen niedergesetzt sind, rührt natürlich von vulkanischen Ausbrüchen her, die älter sind als die Zeit, wo die Gräber hier gegraben wurden. Aber von der darüberliegenden Peperino-Schicht hat man bei genauen Untersuchungen gefunden, dass sie jünger ist als die Gräber. Es hat sich nämlich gezeigt, dass man sich nicht durch den Peperino gehauen hat, um die Graburnen in die Erde zu bringen, sondern dass diese bereits an Ort und Stelle sich befanden, als der Ausbruch eintrat, durch den die später zu Peperino erhärteten Massen herausgeschleudert wurden.

Die im Jahre 1817 aufgedeckten Gräber erregten grosses Aufsehen, teils weil man glaubte das Gräberfeld von Alba Longa aufgedeckt zu haben, teils weil viele der hier gefundenen Tongefässe von eigentümlicher Art waren. Sie haben die Form von Hütten und werden deshalb „Hausurnen“ genannt (Abb. 2 und 3).



Abb. 2. Hausurne. Albano.



Abb. 3. Die Hausurne Abb. 2 von oben gesehen.

Solche Hausurnen sind nunmehr nicht nur aus der Umgebung Albanos sondern auch von anderen Teilen Mittel-Italiens bekannt. Mehrere sind aus den wichtigen Gräbern unter dem Forum in Rom zutage gebracht,

von denen ich vor ein paar Jahren in einer schwedischen Zeitschrift gesprochen habe. „Die eigentümliche Form dieser Grabgefäße“, sage ich dort ¹⁾, „steht im Zusammenhang mit dem Brauch mancher Völker, den Verstorbenen eine Ruhestätte zu bereiten, die der Wohnung gleicht, in der sie gelebt haben. Als man begonnen hatte, die Toten zu ver-



Abb. 4. Hausurne. Mittel-Italien.



Abb. 5. Hausurne. Mittel-Italien.

brennen, anstatt sie unverbrannt zu beerdigen, war es natürlich, dass das Grab auf andere Weise eingerichtet wurde als früher. Man konnte nicht gut eine Handvoll verbrannte Knochen in eine grosse Grabkammer legen, man konnte aber — und in Mittel-Italien wurde das Brauch — sie in ein Tongefäss von ungefähr derselben Form legen wie die Hütte, in der die Toten gelebt hatten“.

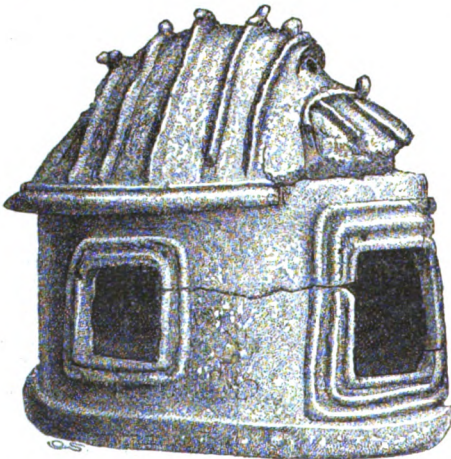


Abb. 6. Hausurne mit Fenster. Mittel-Italien.

Diese Hausurnen zeigen, dass die Hütte gewöhnlich länglichrund war (Abb. 2—6), bisweilen jedoch ist die Form deutlich viereckig (Abb. 7 und 8). Die Dachbedeckung wird auf ihrem Platz durch Stangen festgehalten, gleich denen, die zu demselben Zweck an Gebäuden in späteren Zeiten angewandt wurden. Im Dach

befindet sich ein Rauchloch. Eine viereckige Tür führt in die Hütte hinein und manchmal sieht man ein Fenster derselben Form in der Wand (Abb. 6). Nicht selten sind die Pfosten nachgebildet, die vor der Tür standen und oben ein kleines Dach trugen, so dass das Ganze

¹⁾ „Neuigkeiten aus dem alten Rom“ („Nordisk Tidskrift“, 1907, S. 125).

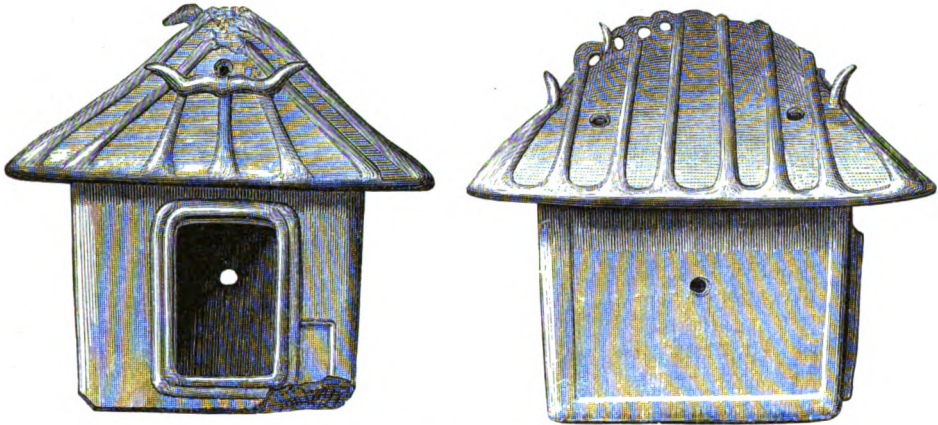


Abb. 7 und 8. Vierseitige Hausurne, von zwei Seiten gesehen. Mittel-Italien.

eine Art Vorhalle bildete; auf der Hausurne sind diese Pfosten natürlich auf die beiden Seiten der Tür gestellt, nicht wie am Original mitten vor diese, da sie dann nicht hätte geöffnet werden können (Abb. 5).

Von besonderer Bedeutung für die Zeitbestimmung der in der Nähe von Albano unter der Peperinoschicht aufgedeckten Gräber wie so vieler anderer Funde sind die aus den Gräbern entnommenen Bronzehefteln, die sogenannten Fibeln. Ein Studium der Veränderungen, die diese nützlichen Schmucksachen durchgemacht haben, hat es ermöglicht den Entwicklungsgang im Einzelnen festzustellen, der von der ältesten Form, ganz gleich den heutigen Sicherheitsnadeln, zu

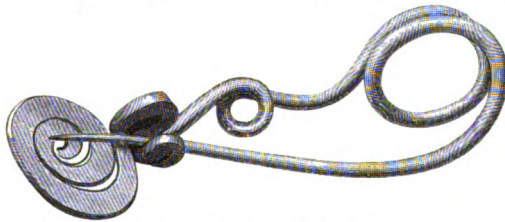


Abb. 9. Bronzefibel. Albano.



Abb. 10. Bronzemesser. Albano.

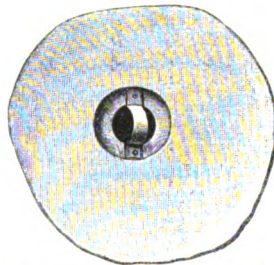


Abb. 11. Miniatur-Schild von Bronze. Albano.



Abb. 12. Miniaturlanze von Bronze. Albano.



Abb. 13.
Miniatur-Schwert
von Bronze. Albano.

solchen Formen geführt hat, wie die Abb. 9 und 19 zeigen. Die Scheibe, an der die Spitze der Nadel ruht, war zu Anfang klein und von einem schmalen in mehreren Windungen spiralförmig gelegten Bronzedraht gebildet. Allmählich wurde die Scheibe grösser und gleichzeitig die Spiralswindungen breiter und geringer an Zahl. Noch später findet sich nur noch ein unbedeutendes, und schliesslich gar kein Überbleibsel von der Spiralform der Scheibe. Zu einem ziemlich späten Stadium dieser Entwicklung gehören die in den Albanogräbern gefundenen Fibeln (Abb. 9).

Dies zeigt, dass die fraglichen Gräber sich aus der fünften der Perioden herschreiben, in die ich die Bronzezeit Italiens eingeteilt habe. Zu demselben Ergebnis führt eine Prüfung aller anderen aus diesen



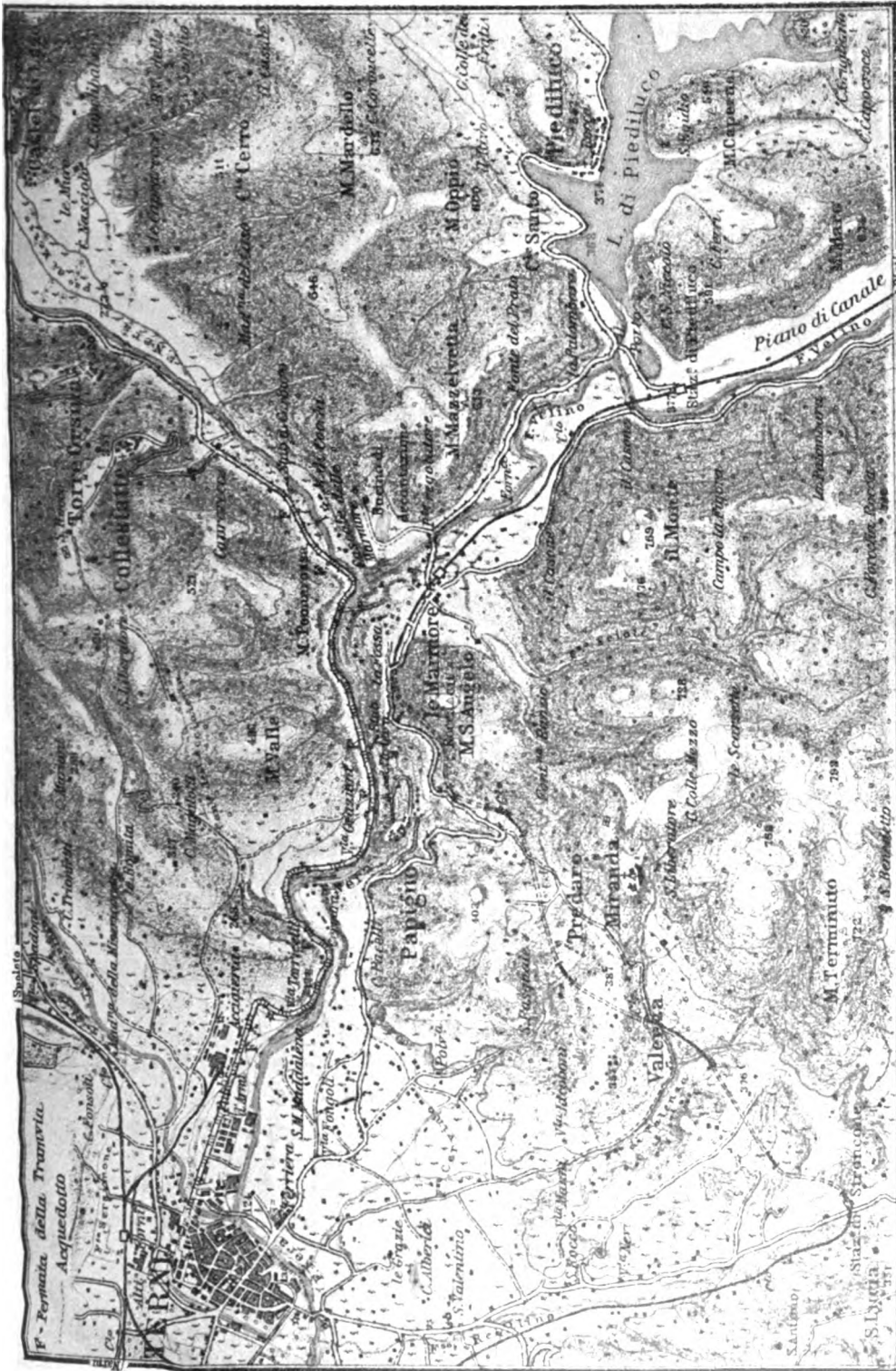
Abb. 14 und 15. Tonbild von zwei Seiten gesehen. Albano.

Gräbern stammenden Sachen, unter denen wir besonders beachten müssen die Waffen und Werkzeuge von Bronze, teils wirkliche Messer (Abb. 10), teils Miniaturnachbildungen von Schild, Lanze und Schwert (Abb. 11—13). Anstatt im Grabe, das selbst eine Miniaturabbildung der Hütte war, in der der Verstorbene gelebt hatte, wirkliche Waffen niederzulegen, legte man symbolische Abbildungen von solchen dorthin. In einigen Gräbern fand man auch kleine, plump ausgeführte Tonbilder, die aller Wahrscheinlichkeit nach bestimmt waren, die Personen vorzustellen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben (Abb. 14 und 15).

Die fünfte Periode, der letzte Teil der Bronzezeit in Italien, entspricht nun dem 12. Jahrhundert vor Christi Geburt. Während dieses Jahrhunderts wurden also die Gräber bei Albano gegraben, und erst nachdem sie angelegt waren, fand der vulkanische Ausbruch statt, durch den sie mit der Peperinoschicht bedeckt wurden.

Obwohl es möglich ist, dass Gräber einer etwas späteren Zeit als der eben genannten unter dem Peperino angetroffen worden sind, ist es höchst wahrscheinlich, dass keine viel jüngeren Gräber dort gefunden sind, und dass somit der in Rede stehende Ausbruch ungefähr 1100 Jahre oder im elften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, also ungefähr 3000 Jahre vor unseren Tagen stattgefunden hat.

* * *



1:75.000  Chilometri

Abb. 16. Terni und die Gegend östlich davon.

Auch andere Funde geben uns bemerkenswerte Aufschlüsse von einer gewaltigen Naturrevolution, die zu ungefähr derselben Zeit in einer anderen Gegend Mittel-Italiens vor sich gegangen ist, die auch nicht besonders weit von Rom liegt.

An einem von Osten in die Tiber mündenden Nebenfluss Nera liegt die Stadt Terni, berühmt wegen des in der Nähe befindlichen Wasserfalls „la caduta delle marmore“. Ganz nahe bei Terni, auf einem

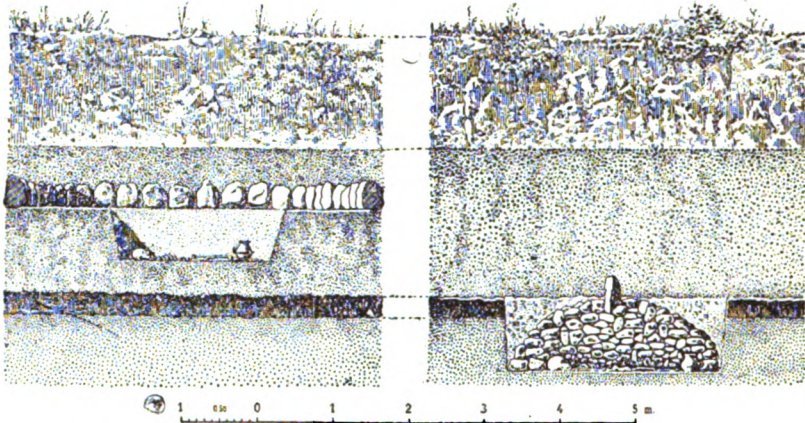


Abb. 17 und 18. Durchschnitt der Schichten bei Terni.

Abb. 17: Grab in dem oberen Gräberfelde. — Abb. 18: Grab in dem unteren Gräberfelde.

Platz, wo ein Eisenwerk, Acciaieria, angelegt worden ist, hat man Gräber von hohem Alter gefunden (Abb. 16).

Obwohl der Abstand zwischen Albano und Terni in der Luftlinie noch nicht hundert km beträgt, hatte man an der letzteren Stelle die Sitte die Toten unverbrannt zu bestatten, zu der Zeit, als die Bewohner der Albanerberge ihre Toten verbrannten. Auch in anderer Hinsicht war die Begräbnisart an beiden Stellen verschieden.

Bei Terni grub man in den Boden eine Grube, in die die Leiche gelegt wurde, dann wurde über diese ein Haufen von Steinen geworfen, der ungefähr bis zur Erdoberfläche reichte. Auf der Mitte des Haufens wurde ein Stein aufgerichtet, der über der Erde sichtbar war und die Lage des Grabes angab (Abb. 18).

Die Gräber enthalten Waffen von Bronze, sowie Schmuckstücke und Tongefässe, die es unzweifelhaft machen, dass sie sich aus dem 11. Jahrhundert vor Chr. herschreiben. Die Fibeln (Abb. 19) sind etwas, aber nicht erheblich jünger als die in den oben besprochenen Albano-Gräbern üblichen.

Eine nähere Untersuchung sowohl der archäologischen wie der geologischen Verhältnisse hat indessen zu sehr interessanten Ergebnissen geführt.

Auf einer Lehmschicht — die, die man unten in Abb. 18 sieht — hatte sich im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte eine dicke Schicht Humus gebildet. Die jetzt besprochenen Gräber sind, wie wir bei einem Blick auf die eben angeführte Abbildung erkennen, durch den Humus in den Lehm hinabgegraben.

Später hat sich eine neue mächtige Lehmschicht an der Stelle abgesetzt und das ganze Grabfeld bedeckt, sodass die Oberfläche des

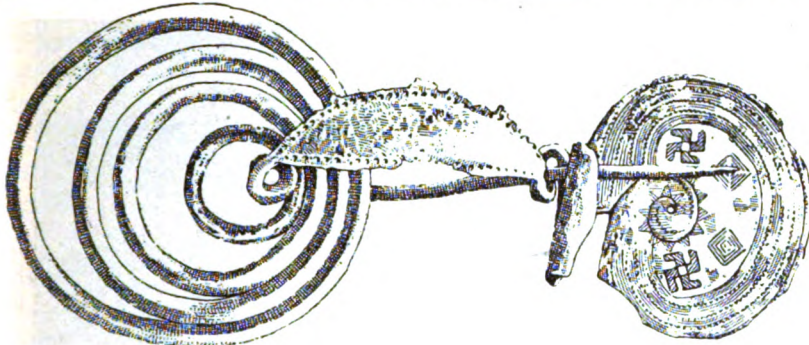


Abb. 19. Fibel und Ringe von Bronze. Terni.

Bodens, in dem die Gräber angelegt waren, ungefähr 3 Meter unter der jetzigen Erdoberfläche liegt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient nun der Umstand, dass man zu einer Zeit, als die Bodenoberfläche ungefähr 1,50 Meter höher lag als die Oberfläche der Humusschicht, durch die die ursprünglichen Gräber gegraben wurden, von neuem hier begraben hat (Abb. 17). Die späteren Gräber, die anderthalb Meter höher als die früheren liegen und gleichfalls unverbrannte Leichen enthalten, sind gewöhnlich von einem Steinkreis umgeben, dessen Oberkante wahrscheinlich über der Erdoberfläche sichtbar war (Abb. 20).

In diesen oberen Gräbern finden sich Bronzewaffen, Schmucksachen und Tongefäße derselben Art wie in den unteren. Und bei einer näheren Prüfung der Fibeln wie der übrigen Funde in allen diesen Gräbern bin ich zu dem überraschenden Ergebnis gekommen, dass die ältesten Gräber in der oberen Schicht so gut wie vollständig gleichzeitig mit den jüngsten Gräbern in der unteren Schicht sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch der Umstand, dass ein solcher Steinkreis um das Grab, wie er eben besprochen wurde, auch in der unteren Schicht angetroffen wurde.

Man hat also begonnen in der oberen Schicht zu begraben, unmittelbar nachdem man das alte Gräberfeld hat aufgeben müssen.

Das ist aber gleichbedeutend mit der besonders merkwürdigen Tatsache, dass die gewaltige Lehmmasse von ungefähr anderthalb Meter,

die das alte Gräberfeld bedeckt, und in der das neue Gräberfeld angelegt wurde, sich in einer sehr kurzen Zeit gebildet haben muss, vielleicht in einem einzigen Jahr, und sicher im Verlauf von einigen wenigen Jahren.

Die gleichfalls ungefähr anderthalb Meter dicke Schicht von Lehm und Humus, die über dem oberen Gräberfeld liegt, kann dagegen allmählich hinzugekommen sein. Ungefähr 3000 Jahre sind nämlich ver-



Abb. 20. Grab von einem Steinkreise umgeben, im oberen Gräberfelde. Terni.

flossen, seit man begann das obere Gräberfeld zu benutzen, was ja im 11. Jahrhundert vor Chr. Geb. geschah.

Die Tatsache aber, dass eine so mächtige Lehmschicht, wie die, in der das obere Gräberfeld liegt, sich in der kurzen Zeit, die ich eben nannte, gebildet hat, setzt eine ausserordentlich starke Überschüttung voraus, verursacht entweder durch ein Erdbeben, einen vulkanischen Ausbruch oder eine andere ähnliche Ursache.

Und besondere Aufmerksamkeit scheint es mir zu verdienen, dass die Naturrevolution, deren Spur wir bei Terni finden, ungefähr gleichzeitig gewesen sein muss mit der, da die Albanogräber mit Peperino bedeckt wurden. Die jüngsten Gräber auf der letzteren Stelle sind nämlich nicht viel älter als die ältesten Gräber in dem oberen Gräberfeld bei Terni. Auch wenn es dasselbe zerstörende Naturereignis gewesen ist, das wir auf den beiden eben genannten Stellen kennen gelernt haben, wäre ja ein solcher kleiner Zeitunterschied zu erwarten, denn die Gräber bei Albano waren schon vorhanden, als der Ausbruch geschah,

und die Gräber bei Terni kamen erst hinzu, nachdem dies stattgefunden hatte und man wieder zu ruhigen Verhältnissen gekommen war.

Wir können die Zeit, wo die Überschüttung bei Terni stattfand, näher bestimmen, als die wo der Peperino sich über das Gräberfeld bei Albano legte. Bei Terni wissen wir nämlich, was die jüngsten Gräber in der unteren Schicht und die ältesten Gräber in der oberen Schicht enthalten. Bei Albano haben wir nur einen Terminus post quem: wir wissen, dass Gräber des 12. vorchristlichen Jahrhunderts dort vorhanden waren, als der Ausbruch stattfand, aber, wie ich schon bemerkte, wissen wir nicht, ob möglicherweise einige von den Gräbern, die vom Peperino bedeckt wurden, etwas jünger, vom Anfang des 11. Jahrhunderts waren.

Um Missverständnisse zu vermeiden, darf ich vielleicht, obgleich es wohl unnötig sein dürfte, ausdrücklich betonen, dass ich mich nicht darüber äussern will, wie weit wir es mit ein und derselben oder mit zwei nahezu gleichzeitigen Naturumwälzungen zu tun haben. Soweit ich sehen kann, ist das erstere fast ebenso wahrscheinlich wie das letztere.

Es verdient hierbei besonders erwähnt zu werden, dass einer der Flüsse, deren Wasser bei Terni übergetreten ist, in den Bergen östlich und nicht sehr weit von Albano entspringt.

* * *

Was ich mit dieser Mitteilung bezwecke, ist darzulegen, wie man mit Hilfe einiger interessanter Funde hat beweisen können, dass mächtige, vermutlich sehr verheerende Naturrevolutionen, ähnlich denen, die sich vor kurzem an der Strasse von Messina ereigneten, in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren verspürt wurden.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung, kurz ehe Pompeii und Herculenum durch den Ausbruch des Vesuvus zerstört wurden, hatten die meisten vergessen, dass dieser Berg ein Vulkan ist, da er seit langem nicht in Tätigkeit gewesen war. Er sah damals ebenso unschuldig aus, wie heute die erloschenen Krater rings um die Campagna.

Ich hoffe, dass die, welche jetzt zwischen den Albanerbergen oder an den alten Vulkanen nördlich des Tiber wohnen, nicht eines Tages die furchtbare Bekanntschaft mit den im Erdinnern schlummernden Kräften machen werden, die die Bewohner der beiden eben genannten Städte am Vesuv einstmals machen mussten.

✓

Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 18 Textabbildungen und Tafel V—IX.

Das enge, zu beiden Seiten von steil ansteigenden Bergen eingefasste Rheintal zwischen Bingen und Bonn, der sog. Mittelrhein, erweitert sich fast genau in der Mitte dieser etwa 120 km langen Strecke bei Koblenz zu einer „seeartig ausgebreiteten Niederung, die nur noch auf der Ostseite durch ein mässig hohes und steiles, ältere Gebirgsschichten entblössendes Gehänge begrenzt wird, während ihr westlicher Rand von niedrigen, sanft abfallenden Höhen gebildet wird, die nur an wenigen Stellen das im übrigen unter einer mächtigen Decke diluvialer und vulkanischer Ablagerungen verborgene devonische Gebirge zutage treten lassen“¹⁾).

Oberhalb der Moselmündung beginnt eine weite beckenartige Einsenkung innerhalb des Gebirges, die rheinabwärts bis Andernach reichend, unter dem Namen des „Neuwieder Beckens“ bekannt ist. Drei rheinische Gebirgszüge bilden die Umfassung des Beckens: Im Süden der zwischen Rhein und Mosel gelagerte Ausläufer des Hunsrückens mit dem Plateau der Kartause (etwa 180 m über NN.) und dem Kühkopf (385 m über NN.); im Osten der Westerwald mit der Montabaurer Höhe (540 m über NN.); im Westen und nördlich die flachabfallenden Abhänge der Eifel, in deren Hintergrund kegelartig die alten Vulkanberge des Maifeldes und des Laacher Sees aufsteigen.

Zwei bedeutende Nebenflüsse des Rheines und drei starke Bäche münden in dem Becken ein. Auf der rechten Seite die Lahn, der Saynbach und die Wied; auf der linken Seite die Mosel, die schon bei Güls das Becken betritt, und die Nette. Drei weitere Bäche der

¹⁾ Em. KAYSER, Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preussen usw., Blatt Koblenz, 1892.

linken Seite, der von Rübenach kommende Bubenheimer, der Mülheimer und der Kärlicher Bach versiegen in den Feldern bei ihrem Eintritt in die Rheinebene.

Vom Fusse der Kartause bis Andernach, auf einer Strecke von etwa 18 km, erweitert sich das linke Rheinufer bis auf etwa 3 km, das rechte Rheinufer von Bendorf bis zur Wied auf etwa 7 km Breite; die Bodenoberfläche auf durchweg 65 bis 71 m über NN. liegend.

Gleichsam die Eingänge des Beckens bewachend, liegt südlich, in den Winkel zwischen Rhein und Mosel gebettet und um den Gebirgsfuss rhein- und moselaufwärts sich hinziehend, Koblenz, am nördlichen Ende, dem steil ansteigenden Kranenberg sich anschmiegend, Andernach; beide nicht nur Gründungen der ältesten geschichtlichen Zeiten in den Rheinlanden, sondern bis in die ältesten vorgeschichtlichen Zeiten hinauftragende Stätten menschlicher Siedlungen und Kultur. Und ebenso, wie diese beiden Städte, weist auch das ganze Becken, sowohl in der Niederung, wie auf den begrenzenden Höhen eine stetig andauernde Besiedelung von der Urzeit bis zur Gegenwart auf, es ist geradezu ein Sammel- und Brennpunkt im Völkerleben¹⁾, ein Kulturzentrum am Mittelrhein gewesen.

Topographisch schildert in ganz vorzüglicher Weise von COHAUSEN²⁾ die Gegend:

„Hier bietet das Rheintal den Hochlanden, die es trennt, vier geneigte Bahnen, die sanft zum Ufer hinableiten. Von Süden senkt sich der Hunsrück über das Tafelgelände der Kartaus zum Zusammenfluss von Rhein und Mosel; im Westen flacht sich die Eifel und die Pellenz in Meilenbreite zum Rheintal ab. Gegen Norden führt eine sanfte Berglehne über Heddesdorf und Rockenfeld zu den Höhen, welche das Rheinufer bis zum Siebengebirge begleiten, und endlich wird der im Osten liegende Westerwald auf einer ebenso sanften Rampe über Heddesdorf, Niederbieber, Melsbach, Rengsdorf nach Altenkirchen erstiegen. Keine andere Nebenstrasse führt aus dem Rheintal und selbst diese nach Norden, Osten und Süden gerichteten Strassen führen über Gelände, das von beiden Seiten durch Talschluchten auf eine geringe Breite eingeengt ist.“

Das in solcher Weise ein breites Eingangstor zum Rheintal bildende und für grössere Völker- und Heeresscharen den Verkehr zwischen den beiden Stromufern vermittelnde Becken, dem die Mosel auch noch den Wasserweg aus Gallien zuführte, muss sowohl in der Kriegs- wie in der Kulturgeschichte der Rheinlande eine wichtige und hervorragende

¹⁾ NISSEN, Bonner Jahrb. Heft 104.

²⁾ v. COHAUSEN, Bonner Jahrb. Heft 47 (1869).

Rolle gespielt haben. Aus der Kriegsgeschichte der letzten Jahrhunderte sind die mehrfachen Rheinübergänge der Spanier, Deutschen und Franzosen bekannt. 1620 überschritt Spinola, 1637 Jan von Werth den Rhein bei Engers, 1672 Turenne bei Neuwied, ebenso verschiedene Male die Franzosen 1793—1797 und die Österreicher bei Vallendar, St. Priest 1813 oberhalb Koblenz ¹⁾. Dem Verkehr dienten eine ganze Reihe alter von Hunsrück und Eifel kommender Strassenzüge, die in ihrem oberen Verlaufe durch die Begleitung zahlreicher Hügelgräber als vorrömische zu erkennen sind, darunter der wichtige Handelsweg Andernach—Mayen—Trier mit den über Ochtendung und Saffig-Weissenturm und über Bassenheim—Rübenach—Kaltenengers abzweigenden Nebenstrassen. Bei Koblenz lief die Hunsrückstrasse aus, während die von Mainz nach Köln führende Strasse die Rheinorte des Beckens verband und auch die erwähnten Querstrassen aufnahm. Letztere fanden aber auch und jedenfalls sicher in der römischen Zeit ihre Fortsetzung auf dem rechten Rheinufer.

Mit Recht folgert Professor SCHNEIDER in einer Fussnote zu E. aus'm WEERTH: „Römerstrassen“ im Bonn. Jahrb. Heft 66, 1879, dass die Bedeutung der Lokalität durch die Doppelstrasse (bez. die Strassenarme Bassenheim und Ochtendung) noch mehr hervortrete, wie auch aus'm WEERTH selbst in dem erwähnten Aufsatz für diese Strassen entweder eine Einmündung in die dem Strom parallel laufende Uferstrasse, oder den Anschluss an die Schifffahrt und ihre Hafentplätze, oder endlich die Weiterführung jener Verkehrslinien auf dem rechten Rheinufer annehmen zu müssen glaubt.

Den Wert, den die Römer auf den Besitz und die Behauptung des Beckens legten, erkennen wir aus seiner Einbeziehung in den Schutz des rechtsrheinischen Limes, der von der Lahn bei Ems ab in nur etwa 6—8 km Abstand (Luftlinie) vom Rheine sich bis Rheinbrohl-Hönningen hinzieht. Ebenso durch die spätrömischen Festungs- und Verteidigungsanlagen auf dem linken Rheinufer, die den Besitz des Beckens bis zum Ende der Römerherrschaft am Rhein bzw. in Deutschland wahrten.

Aber trotz all dieser Umstände überliefert die alte Geschichte nichts von den Ereignissen, die sich hier abgespielt haben müssen und auch Cäsar, dessen Rheinübergänge unter richtiger Würdigung der lokalen Verhältnisse und der Völkergrenzen wohl nur in diese Gegend gesetzt werden können, unterlässt ihre Schilderung und nähere Angaben bei der sonst so eingehenden Darstellung seiner Brückenbauten. Selbst die beiden Endpunkte Koblenz und Andernach, als Städte römischen Ursprunges, finden nur selten Erwähnung bei den Alten. So finden wir

¹⁾ v. COHAUSEN, Bonner Jahrb. 1869, Heft 47.

Koblenz: „Confluentes“ zuerst bei Suetonius im „Leben des Caligula“. Es wird später genannt im Itinerarium Antonini und auf dem Meilenstein von Tongern (3. bis 4. Jahrhundert), ferner bei Ammianus Marcellinus (356 n. Chr.) und endlich in der Notitia dignitatum imperii occidentis (um 400 n. Chr.)¹⁾. Andernach begegnet uns als „Antunnaco“ im Itinerarium Antonini und auf der PEUTINGER'schen Tafel, als „Antennacum“ bei Ammianus und als „Antonaco“ in der Notitia dignitatum²⁾.

Neben diesen spärlichen geschichtlichen Angaben bewahrte aber die Überlieferung im Volke manche Kunde von verschwundenen Städten, Siedlungen und Befestigungen. So soll auf dem linken Rheinufer zwischen Koblenz und Andernach eine grosse Stadt „Reichental“ gelegen haben, deren Namen noch in der Flurbezeichnung erhalten ist. Gegenüber im Reiler Feld suchte man an der Stelle des 1680 eingegangenen Dorfes Reil ein Riol oder das Rigodulum des Ammianus. Bei Rübenach glaubt man heute noch an eine grosse gallisch-römische Stadt „Säntenich“³⁾ und eine Ortschaft „Zaunheim“⁴⁾, beide als Gemarkungsnamen fortlebend und als Fundorte von Altertümern bekannt. Urmitz und Engers haben ihre Bezeichnungen: „Am Schloss“, Vallendar, Weitersburg, Niederberg und Niederbieber ihre „Alte Burg“, Kalten-Engers einen „Leutekirchhof“ und die Heerstatt, Wallersheim einen „Rennmorgen“, Neuendorf einen „Heerweg“, Kärlich eine Heeresgasse, Koblenz einen „Tummelberg“ (von Tumulus = Grabhügel)⁵⁾ und eine „Schwedenschanze“ usw. Auf der rechten Seite findet sich häufig die Bezeichnung Heidengraben, Pfahl, Rennweg usw.

Seit CLÜVER's (1616) und REIFFENBERG's (1684) Zeiten wurden an diese Traditionen viele Vermutungen angeknüpft und Versuche angestellt, sie mit historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Auf sie gestützt und durch zufällige Funde begünstigt, begann HOFFMANN von 1791 an seine Nachgrabungen bei Weissenturm und Neuwied, die zur Feststellung römischer Kastelle bei Heddesdorf und Niederbieber führten⁶⁾. Ihm folgte DOROW und 1864 im Auftrage Napoleons III. der französische Oberst de LOCQUEYSSIE auf der Suche nach Cäsar's Rheinübergängen mit Nachgrabungen bei Weissenturm.

H. MÜLLER-Würzburg, B. J. 1845, Heft 7, verlegt hierher den

¹⁾ A. RIESE, Das Rheinische Germanien in der antiken Literatur.

²⁾ A. RIESE, a. a. O.

³⁾ Vergl. Dr. ESSER, B. J. 1882, Sendenich, keltisch Santiniacum.

⁴⁾ Hier habe ich im November 1909 spätrömische Skelettgräber in Tuffsteinsärgen getroffen.

⁵⁾ v. STRAMBERG, Rhein. Antiquarius, Bd. 2, 2.

⁶⁾ HOFFMANN, Die Zerstörung der Römerstädte zwischen Lahn und Wied, Neuwied 1823.

Sieg Cäsars über die Usipeten und Tencterer, sowie seine Rheinübergänge¹⁾).

F. RITTER, B. J. 1866, Heft 39: „Das Römerlager auf der linken und rechten Rheinseite des Tales von Neuwied“ will hierher das grosse Lager verlegen, in dem 69 n. Chr. unter den beiden Legionen IV und XXII in Obergermanien die Unruhen gegen Galba ausbrachen.

O. DAHM, B. J. 1897, Heft 101, möchte den Raubzug der Chatten (50 n. Chr.) nach Obergermanien unter Pomponius nach dem Neuwieder Becken gerichtet sehen.

Endlich die schier zahllosen Streitfragen über die Rheinübergänge Cäsars.

Jedenfalls mit Recht folgern F. WIESELER und A. REIN, B. J. 1864, Heft 37: „Die Bedeutung der Lage nahe der Grenze Ober- und Untergermaniens, an der Mündung einer mit Villen seitwärts reich bevorzugten Strasse nach Trier, die wahrscheinlich die Pulsader des Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheine war, lassen es hinreichend begründet erscheinen, wenn der Vereinsvorstand diesem Gebiet seine Aufmerksamkeit zuwandte“. Das ist auch sowohl seitens des Vereinsvorstandes, wie seitens des Bonner Provinzialmuseums, berufener Altertumsforscher und Privater gewissenhaft befolgt worden. Auch die Geologie befasste sich seit von DECHEN's Zeiten eingehend mit dem Studium der Formationen und der Lagerungen des Beckens. Unterstützt und gefördert wurden diese Arbeiten durch die infolge der regen Bautätigkeit der letzten vierzig Jahre und der aufblühenden Industrie überall entstehenden Anlagen von Bau-, Kies-, Sand- und Tongruben, sowie die Ausbeutung der Bimssandfelder und der Lössablagerungen für die Steinindustrie. Bei diesen Arbeiten wurden nicht nur wertvolle geologische Aufschlüsse bis zu fast 40 m Tiefe gewonnen, die uns ein Bild des Aufbaues der Gegend bieten, sondern auch neben fränkischen und römischen Siedlungen und Gräberfeldern eine Menge vorrömischer Wohn- und Grabstätten, selbst paläolithische Funde und Diluvialreste aufgedeckt, durch deren Beobachtung wir in der Lage sind, uns ein fast lückenloses Bild der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Beckens zu machen.

Geologisches.

Die Entstehung des Neuwieder Beckens führt Professor Erich KAISER-Giessen auf tektonische Vorgänge zurück, die wahrscheinlich in jungmiozäner Zeit zur Vertiefung des grössten Teiles führten und wahrscheinlich auch noch in diluvialer Zeit nachgeklungen haben. Seine

¹⁾ „Die Taten Cäsars bei Koblenz“ und in dem Werke „Marken des Vaterlandes“.

Entstehung hängt also nicht mit der Vertiefung des Rheinbettes selbst zusammen, sondern sie ist in ihrer Anlage wenigstens viel älter ¹⁾).

„An der geologischen Zusammensetzung des Beckens nehmen devonische, tertiäre, diluviale und alluviale Bildungen, sowie von Gesteinen eruptiver und vulkanischer Entstehung Diabas, Basaltlava, Bimsstein und basaltischer Tuff teil“ ²⁾). Die vulkanischen Eruptionen werden in den Lavaausbrüchen der Tertiärzeit, in den Bimssand- und Tuffauswürfen mit Sicherheit dem Ende der Diluvialzeit zuzurechnen sein. Das Liegende der Formationen bilden die Devonschichten und zwar untere Devonschichten, die von Koblenz die allgemeine Bezeichnung „Koblenz-Schichten“ führen. In diese Schiefer- und Grauwackenschichten ist der Rhein eingeschnitten und da das Einschneiden nicht stetig, sondern mit Ruhepausen erfolgte, so ist an den Flanken des Tales ein System mehrerer Terrassen entstanden, deren Oberflächen in den verschiedenen Höhen mit den Schotterablagerungen des Flusses bedeckt sind. Diese Terrassen werden wieder von den Tälern der Nebenflüsse und Bäche durchschnitten, die sich in ähnlicher Weise eingerissen haben, und wobei wir an dem Unterlauf der Mosel gleiche Terrassenbildungen feststellen können. Die Zahl und Höhen der Terrassen werden von den Geologen verschieden aufgefasst. So unterscheidet STEINMANN vier Diluvialterrassen: eine Niederterrasse, eine Mittelterrasse, eine Hochterrasse und den auf dem Plateau lagernden Deckenschotter.

Nach FENTEN ³⁾ werden die Höhen dieser Terrassen im Becken auf 73 bez. 86 bez. 122 bez. 200 m im Durchschnitt anzunehmen sein.

Nach E. KAISER ⁴⁾ lassen sich auf einem Niveau von 210–270 m über NN. die Reste einer Hochterrasse feststellen, zu deren Seiten das Gebirge in Höhen von über 300–350 m ansteigt. Es dürfte diese Terrasse einem Rheinlaufe in pliozäner Zeit entsprechen, wie die Schotterablagerungen ausweisen. Fast die ganze Masse derselben besteht aus wenig-, meist nur kantengerundeten Bruchstücken von Milchquarzen, zu denen eigenartig verkieselte, oolithartige Gesteine (Kieseloolithe) und Hornsteine, vereinzelt auch Grauwacke und Sandsteine des Devons, selten Basalt, hinzutreten. Die neben dem Quarz vorkommende Hauptmasse des Gesteins besteht aus den Kieseloolithen, deren Herkunft noch nicht sicher gestellt ist. Die grosse Verbreitung deutet auf Vorgänge hin, bei denen ein Gestein, das auf den Abhängen des Rhei-

¹⁾ E. KAISER, Vortrag auf dem 14. Deutschen Geographen-Tag, Köln 1903.

²⁾ Em. KAYSER, Bl. Koblenz.

³⁾ Jos. FENTEN: Untersuchungen über Diluvium am Niederrhein. Verhdl. des Naturhist. Ver. der preuss. Rheinlande und Westfalens.

⁴⁾ E. KAISER: Plioäne Quarzschotter im Rheingebiet zwischen Mosel und Niederrheinischer Bucht, Berlin 1907.

nischen Schiefergebirges in grösserem Umfange gelagert haben muss, in grossem Masstabe der Abtragung zum Opfer fiel. Entsprechend der weiteren Erosion des Flusstales und den stetig anhaltenden Abschwehmungen finden sich Reste dieser Gesteine auch auf den folgenden Terrassen und im heutigen Rheinbett vor. Nach der Verbreitung der Kieseloolithschotter, auf der linken Rheinseite bei Waldesch, Cobern, Oberlützingen, Waldorf, auf der rechten Rheinseite am Geyer Kopf usw. bei Arzheim, am Dachsberg bei Immendorf, bei Hillschied, Höhr, Grenhausen, Nauort, Stromberg, im Heimbacher Wald, am Burghof usw., biegt der in betracht kommende jungtertiäre Stromlauf etwas nach Osten aus. Sein Eintritt in das Becken lag in der Gegend von Koblenz, sein Austritt an der Andernacher Pforte ¹⁾).

Unter den Diluvialterrassen sind zu unterscheiden: Eine Hauptterrasse in 160—200 m Höhenlage. Über dieser sind keine diluvialen Rheinschotterablagerungen mehr vorhanden. Sie ist im ganzen Becken am deutlichsten ausgebildet. Ihr gehören die Höhen von der Lahn bis zur Sayn und von hier über Melsbach und am Nordrande mit der Andernacher Pforte schliessend, auf der rechten Rheinseite an. Auf der linken Rheinseite die Höhen des Koblenzer Stadtwaldes, die Metternich-Rübenacher Höhen usw. bis zum Kranenberg. Mehrere Mittelterrassen von 70—140 m Höhe: die unterste (IV) bei 70 m, die III. bei 95—100 m, die II. bei 120 m, die I. in 140 m Höhe, alle mehr oder weniger scharf ausgeprägt auf der einen oder anderen Seite des Rheintales ²⁾).

Das Liegende aller Terrassen bilden die steilgestellten Schichten des Unterdevons und in geringem Masse die Ton- und Geröllschichten des Tertiärs. Das Material des Hauptterrassenschotters ist ein sehr buntes: vorherrschend weisse Milchquarze, zumeist den Erzgängen des Rhein-Schiefergebirges entstammend, daneben Kieselschiefer, Eisenkiesel, Quarzite, Tonschiefer, Basalt, Trachit und viele andere Gesteine. Neben den Kieselschiefern sind die zwar spärlichen, meist auch stark zersetzten Porphyre und Melaphyre des Lahn- und Nahegebietes, sowie vereinzelte Granite und Gneise für die abgelagerten Schotter charakteristisch. Die Geschiebe von Eruptivgesteinen unterscheiden hauptsächlich diese Schotter von den Ablagerungen der höheren Terrassen.

¹⁾ E. MORDZIOL: Über das jüngere Tertiär und das Diluvium des rechtsrheinischen Teiles des Neuwieder Beckens. Jahrb. der Kgl. Pr. Geol. Landes-Anstalt, Berlin, 1908.

²⁾ FLIEGEL: Pliozäne Quarzschotter in der Niederrhein. Bucht. Jahrb. der Kgl. Pr. Geol. L.-A., Berlin 1907 schliesst: Die diluviale Hauptterrasse ist das Äquivalent der Haupteiszeit. Die Kieseloolithstufe hat pliozänes Alter. Kiese und Sande sind fluviatiler Entstehung, die Tone eine Süsswasserbildung.

In den Schottern der unteren Terrassen sind sowohl die rheinischen Devongesteine und zwar in überwiegender Menge, als auch von ausserhalb hergebrachte Gerölle vertreten. Beachtenswert ist in den tieferen Terrassen die Zunahme der Eruptivgesteine und die Abnahme der Quarzgeschiebe ¹⁾).

Endlich wird noch eine Niederterrasse auf zirka 65 m Höhe anzunehmen sein, die früher als Alluvialterrasse angesehen wurde, in der der Rhein und auch die Mosel scharf abgesetzte Spuren früherer Flussarme hinterlassen haben. Sie bildet die Talebene, aus der sich vielfach schildförmige Erhöhungen erheben, die wohl frühere Inseln im Strombett darstellen. Dieser Niederterrasse gehören auch die Inseln im jetzigen Stromlaufe an.

Neben den diluvialen Schotterablagerungen spielen eine grosse Rolle in der Oberflächengestaltung die Ablagerungen von Löss und Bimssand, die meist die ersteren überdecken und die Terrassenbildung verschleiern. Der Löss beginnt auf der Niederterrasse bei etwa 68 m über NN. ²⁾) und steigt bis über 300 m. Nach der STEINMANN'schen Trennung in älteren und jüngeren Löss lagert der erstere von der 120 m Terrasse an aufwärts, die unteren Terrassen sind von jüngeren und dejektivem Löss bedeckt, der aber auch über die höhere Terrasse hinaufgeht. Die Bildung des Lösses wird im allgemeinen ins letzte Interglazial- bzw. die letzte Eiszeit gesetzt. WIEGERS ³⁾) hält es für wohl denkbar, dass der ältere Löss in engerer Verbindung mit der Bildungszeit der Mittelterrasse (der vorletzten Eiszeit) steht. Jedenfalls liegt ein weiter Zeitraum zwischen der Ablagerung des älteren und der des jüngeren Lösses, wie die starke Verlehmungsrinde des ersteren und die oft in langen Bänken und Schichten abgelagerten Kalkkonkretionen (Lösskindel) beweisen. Im älteren Löss können wir Bänke von etwa 1 m Länge und 20 bis 25 cm Stärke, oder Kindel bis zu Kopfgrösse in den Lössablagerungen der Tongruben von Mülheim und Kärlich beobachten. Die Sohle (Diluvialkies) lagert hier auf etwa 170 m über NN., die Mächtigkeit des älteren Lösses beträgt 4—5 m. In dem bis auf etwa 10 m Höhe auflagernden jüngeren Löss finden sich verschiedentlich Kindelzonen mannigfachster Gestaltungen von 2—4 cm

¹⁾ E. KAISER, Die Ausbildung des Rheintales usw. Vortrag 1903.

²⁾ Festgestellt bei den Ablagerungen am Kaiserin Augusta-Ring und an der Laubach, oberhalb des Schützenhofes bei Koblenz. Hier findet sich auf dem Kies und Sand Löss mit den charakteristischen Schnecken und der Neigung zu senkrechter Spaltung vor, der in Säure stark aufbraust und vom Bimssand in primärer Lagerung überdeckt wird.

³⁾ Fr. WIEGERS, Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands, Prähistor. Zeitschr. 1909, I. Bd., Heft 1.

Grösse bis zu über Faustgrösse. In dem jüngeren Löss der Kärlicher Tongrube zeigen sich ausserdem zwei Streifen vulkanischer Auswürfe eingelagert. Der untere zirka 40 cm stark unmittelbar auf dem älteren Löss in Britzstreifen und Bimssand, abgerollte Lösskindel bis Faustgrösse führend. Der obere etwa 1,70 m über ersterem in 40 cm Stärke beginnend, steigt wechsellagernd mit Löss bis etwa 1 1/2 m Höhe an und führt aufwärts bis auf etwa 4 m unter Oberfläche. Die Oberfläche selbst wird von einer 1,10 m hohen Bimssanddecke mit Britzstreifen und 60 cm Humuserde gebildet¹⁾. Wir sehen also hier einen Bimssandauswurf während der Lössbildung. Ein ähnlicher Fall ist auch auf der Niederterrasse bei Rhens festzustellen, wo unter der Lössablagerung ein mächtiger Tuffauswurf ansteigt¹⁾. Gute Aufschlüsse über die Lössablagerungen bieten ferner die vielen zum Zwecke der Ziegelfabrikation angelegten Lössgruben auf den verschiedensten Stellen und Höhen des Beckens. Sehr wichtig für die Formations- und Entstehungsgeschichte des Lösses scheinen mir die Gruben von Wegelau und von Friedhofen in Metternich. Die erstere liegt in ungefähr 150 m Abstand von der Mosel am Abhange des Kümmeberges nach Osten auf einer Diluvialdecke an etwa 78 m über NN., die Friedhofensche Grube in nur 1 km Abstand westlich von dieser auf 117 m Höhe über NN. an der Landstrasse nach Bassenheim. Der Höhenunterschied der Grubensohlen beträgt also rund 40 m. Trotzdem sind sich aber die Profile der Lössablagerung vollständig gleich. Bei beiden sehen wir über der Grubensohle etwa 1 m starke schwarzbraune Schichten, unterlagert von zwei Reihen Kalkkonkretionen bis zu Faustgrösse, rotbraunem Lehm und hellgrauem Löss, überlagert von Kiesstreifen und kleinen Kalkkonkretionen. Diese untere Lage dürfte eine Abschwemmung älteren Lösses sein und der Rekurrenzzone STEINMANNs entsprechen, besonders da sich auch Kies und Quarzitablagerungen der näheren Umgebung darauf finden. In der auflagernden und bis zu 29 m Höhe über dem Kies ansteigenden jüngeren Lössablagerung finden sich, dem Berggehänge entsprechend, 3—4 lichtbraune Streifen vor, die auf der Unterseite von kleinen Lösskindeln, auf der Oberfläche von Kiesstreifen begleitet sind und alten zeitweisen Oberflächen entsprechen. Der Löss ist an beiden Stellen so recht im Windschatten des Berges gelagert, das eine Mal nach Osten und Norden, das andere Mal nach Westen und Norden abfallend²⁾. Wenn überhaupt Beweise für die äolische Bildung des Lösses nötig sein sollten, könnten sie schon aus den Einlagerungen des Bimssandes im Löss bei Kärlich

¹⁾ Eigene Feststellung. Bisher nicht veröffentlicht. Vergl. auch MORDZIOL a. a. O.

²⁾ Näheres A. GÜNTHER, Paläolithische Fundstellen im Löss bei Koblenz. B. J. Heft 116, 1907.

und aus der gleichen Faziesbildung auf so bedeutenden Höhenunterschieden bei so kurzer Entfernung in den Lössgruben von Metternich gezogen werden.

Bei Rhens, etwa 2 Stunden oberhalb Koblenz, am Rhein, lagert der Löss auf etwa 77 m über NN. auf den diluvialen Flussablagerungen und bis zu 20 m Höhe ansteigend¹⁾. Es ist durchweg jüngerer Löss, in den unteren Schichten stark von Schieferschmitzen durchzogen, die sowohl nach Süden (rheinaufwärts) als nach Osten (quer zum Rhein) abfallende Richtung zeigen. Die Schieferschmitzen entsprechen hier dem anstehenden Gestein der nächsten Nachbarschaft, wie bei Metternich die Kies- und Quarzschichten aus der näheren Umgebung herrühren. Ausser dem Vorkommen einer Tuffablagerung über dem Kies möchte ich auch der Zwischenlagerung von braunroten und weissen Sandschichten nach dem Rhein zu erwähnen, die an die Sandablagerungen im Thüringer Löss erinnern dürften²⁾. Der auflagernde Löss ist ziemlich reiner, graugelber, sandiger Staublöss.

In Koblenz-Moselweiss, gegenüber der Wegelau'schen Grube in Metternich, lagert der Löss in der Schmitzer'schen Grube auf etwa 105 m Sohlenhöhe über NN. auf Grauwackenfels- und Geröllunterlage. Es ist hier, wie in der etwa 500 m südwestlich gelegenen Grube von Pies & Lettow, jüngerer Löss mit interessanten Zwischenlagerungen (Linsen) von tertiärem Ton.

In den Gruben der rechten Rheinseite bei Niederberg auf etwa 155 bis 172 m Sohlenhöhe traf ich bisher nur jüngeren Löss, der auf Grauwackenfels lagernd, etwa 4 m hoch mit Kies gemischt, von einer 60 m hohen Kiesschicht durchzogen, noch 3 bis 4 m hoch graugelben Staublöss aufwies.

Auf der unteren Mittelterrasse und der Niederterrasse in der Ebene lagert der jüngere Löss in 4 bez. 2 m Stärke dem Diluvialkies auf und wird mehrfach von Kiesstreifen durchzogen.

Der auf allen Terrassen vorkommende, den Löss und die Schotter überlagernde Bimssand³⁾ scheint einen einheitlichen Ursprung in dem Krater des Laacher Sees zu besitzen. Er ist jünger als die Niederterrasse, auf der er die erwähnten Erhebungen (Inseln) bedeckt, während die alten Rheinläufe frei von ihm sind, da er hier von dem Wasser fortgeführt sein wird. Wo er in stehendes Wasser fiel, verdichtete er sich zu den sog. Engerser Britzsteinen, die seit fast zwei Jahrhun-

¹⁾ A. GÜNTHER, a. a. O.

²⁾ WIEGERS, a. a. O.

³⁾ Vergl. Behlen. Das Alter und die Lagerung des Westerwälder Bimssandes und sein rheinischer Ursprung. Jahrb. des Nassauischen Vereins für Naturkunde. Wiesbaden 1905.

derten im Gebiet des Beckens zu Bauarbeiten Verwendung fanden. Im übrigen passt er sich meist der Gestaltung des Untergrundes an und kommt bis zu 5 m Schichtenhöhe vor. Als Luftsediment niedergefallen, besitzt er eine weite Verbreitung, über ein von Mayen im Westen bis Marburg im Osten reichendes, etwa 2200 qkm grosses Gebiet. Die Lagerung ist durchweg primär, wie sich aus den überall vorkommenden parallel verlaufenden Britzstreifen ¹⁾ ergibt.

Neben der Ausbeutung der Tongruben für industrielle Zwecke und der Lössablagerungen zur Herstellung von Ziegeln, ist die Fabrikation der sog. Schwemmsteine aus Bimssand und Kalk (seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts) der bekannteste Erwerbszweig im Neuwieder Becken. Jährlich werden hier etwa 150 Millionen Schwemmsteine hergestellt, davon etwa 80 Millionen auf der linken Rheinseite. Zur Herstellung von 4½ Millionen Steinen ist durchschnittlich die Ausbeutung von 1 Morgen (ca. 25½ ar) erforderlich.

Wie überall, so sind auch im Gebiete des Beckens die Flussterrassen wichtig für die Besiedlungsgeschichte. Entsprechend der Befreiung des Landes vom Wasser müssen wir die ältesten Spuren des Daseins der Wirbeltiere und des Menschen auf den höchsten Terrassen suchen. Hierbei leistet uns die primäre Ablagerung der Bimssanddecke insofern gute Dienste, als sie schon von vornherein eine sichere Grenze zwischen Diluvium und Alluvium, zwischen der paläolithischen und der neolithischen Zeit bildet. Was an Kulturresten dieser Zeiten unterhalb der geschlossenen Bimssanddecke liegt, können wir unbestritten für paläolithisch, was oberhalb derselben und in sie eingebettet liegt, müssen wir für neolithisch halten.

Diluviale Fauna.

In den Lössablagerungen wurden bisher vielfach die Reste diluvialer Tiere angetroffen. So erhielt SCHAFFHAUSEN aus der Schmitzer'schen Grube bei Moselweiss und aus einer Grube bei Vallendar je einen Schädel des Moschusochsen (*ovibos moschatus*)²⁾, aus ersterer ferner Reste von *Rhinozeros*, *Equus*, *Cervus tarandus* und *Elephas primigenius*³⁾, aus der Wegelau'schen Grube (früher Peters) bei Metternich Reste von *Bos*, *Rhinozeros*, *Cervus tarandus* und *elaphus*, *Felis spelaea* und anscheinend auch von *Cervus alces*, vom seltenen Höhlentiger einen halben Unterkiefer⁴⁾. Leider fehlt es bei diesen älteren Angaben an der

¹⁾ Schlamm- oder Tuffstreifen, von ital. „breccie“ abgeleitet.

²⁾ Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens, 1879 und 1884.

³⁾ Ebenda 1881.

⁴⁾ Ebenda 1882.

stratigraphischen Feststellung der Fundschichten und der genaueren Beobachtung der Fundumstände.

Selbst erhielt ich aus den Lössablagerungen und konnte durch eigene Beobachtung oder durch unmittelbare Nachfrage bei den Arbeitern feststellen:

Aus der Peters'schen Grube bei Rhens-Brey:

Unterkiefer, viele Zähne, Schenkelknochen usw., von *Rhinozeros antiquitatis*, Schädelstücke und Geweihteile von *Cervus elaphus*, Reisszahn von Bären usw. aus den unteren Schichten bis zu 2 m Höhe über der Grubensohle (ca. 77 m über NN.)¹⁾;

aus den Ziegeleien Schmitzer und Pies & Lettow in Koblenz-Moselweiss: Reste von *Cervus elaphus* und *Equus caballus* (etwa 105 m über NN.);

aus der Wegelauschen Grube in Metternich: Zähne und Knochenreste von *Elephas primigenius* und *Rhinoceros ant.*, Unterkiefer und Knochen von *Cervus elaphus*, Hornzapfen von *Bos primigenius*, Kiefertteile, Zähne und Knochen von *Equus caballus*, alle in den unteren Schichten bis auf etwa 3 m Höhe über der Grubensohle (etwa 78 m über NN.);

aus dem Steinbruch der Ww. Eiden in Metternich in dem Gerölle über dem Quarzit auf etwa 140 m Höhe einen Schenkelknochen von *Rhinoceros antiqu.*, der nach Professor POHLIG-Bonn die Spuren der Benagung durch eine Höhlenhyäne zeigt;

aus der Lössgrube Friedhofen & Co. in Metternich: Schädel von *Rhinozeros antiqu.*, Zähne von *Elephas primig.*, Reste von Pferd und Hirsch usw. aus den unteren Schichten des jüngeren Lösses bis etwa 2 $\frac{1}{2}$ m über Grubensohle (117 m über NN.);

bei dem Bau der Wasserleitung in Metternich bei der Anlage der Brunnenstube an der Wolkener Strasse (1908) auf 170 m einen Stosszahn von Mammut von 1,30 m Länge;

aus der Ludwigschen Tongrube bei Mülheim: über der Kiesohele auf 174 m Höhe einen linken oberen Molar von *Elephas primig. trogontherii*²⁾, sowie einen mächtigen Schenkelknochen und Zähne vom Pferd, (hier also unter der Kalkkonkretionsschicht des älteren Löss);

aus der Grube der Kärlicher Tonwerke, (Sohle auf etwa 170 m), im älteren Löss: an der Sohle bzw. im Kies die Spitze eines Eckzahnes vom *Hippopotamus* (?), an der Oberfläche Oberkiefertteile vom

¹⁾ Die angegebenen Höhenzahlen beziehen sich überall auf die Sohle der Grube, bez. die diluviale Kiesablagerung.

²⁾ POHLIG, Monatsberichte der Deutschen geol. Gesellschaft, Bd. 61, Jahrgang 1909, Nr. 5.

Hirsch (?), aus dem jüngeren Löss über der eingelagerten Tuffschicht: Unterkiefer und Zähne, sowie Fussgelenkteile vom Pferd ¹⁾.

Endlich begegnen wir aber auch in den Lössablagerungen den ersten Spuren menschlichen Daseins im Gebiet des Beckens.

Ältere Steinzeit.

Bereits 1882 erhielt SCHAAFFHAUSEN aus der Peterschen (jetzt Wegelau) Grube bei Metternich Feuersteinwerkzeuge, denen er aber keine besondere Beachtung widmete ²⁾, auch glaubte er an dem Schädel des Moschusochsen von Moselweiss von Menschenhand herrührende Einschnitte zu sehen ³⁾.

Von befreundeter Seite auf das Vorkommen von Feuersteinwerkzeugen und Brandschichten in den Lössablagerungen der Peters (Wegelau)schen Grube in Metternich aufmerksam gemacht, verlegte ich mich, ohne die SCHAAFFHAUSENschen Mitteilungen vorher zu kennen, seit 1903 auf die Suche nach solchen und hatte bisher folgende Ergebnisse:

1. Kärlich bei Koblenz.

Aurignacien bez. Solutrén.

Als älteste Spuren des Menschen aus dem Gebiete des Beckens fanden sich in der Kärlicher Tongrube in den Jahren 1909 und 1910 im jüngeren Löss über der Tuffeinlagerung, also auf etwa 172 m über NN. die nachstehend abgebildeten Silexstücke (Abb. 1):

Fig. 1 u. 1a. Roh zugeschlagenes kratzerartiges Stück ohne merkbare Randretuschen.

Fig. 2 u. 2a. Kratzerartiges Stück mit Randbearbeitung.

Fig. 3 u. 3a. Flacher Schaber mit Randbearbeitung.

Fig. 4 u. 4a. Atypisches Stück Feuerstein ohne besondere Bearbeitungsspuren von dreikantigem Querschnitt.

Die Stücke dürften m. E. dem frühen Aurignacien zuzuteilen sein ⁴⁾.

2. Metternich bei Koblenz.

a) Grube Wegelau, früher Peters ⁵⁾.

Nach den Angaben des seit mehr als 25 Jahren dort beschäftigten Vorarbeiters Zimmermann, von dem ich wie auch von einigen anderen Herren eine Anzahl dort gefundener Silexwerkzeuge erhielt,

¹⁾ Die Fundstücke befinden sich in den Museen des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins und des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Koblenz.

²⁾ Verhdl. d. naturwissenschaftl. Vereins der preuss. Rheinl. u. Westf. 1882.

³⁾ Ebenda 1879.

⁴⁾ Noch nicht veröffentlicht.

⁵⁾ B. J., Heft 116 und mein Vortrag auf der Prähistoriker-Versammlung, Köln (1907).

sollten sich diese Stücke etwa 5 m über der Sohle, mitten im Löss, auf einem etwa 20 m breiten von Osten nach Westen ziehenden Streifen finden, auch habe er dort häufig etwa 4 m breite und 15 bis

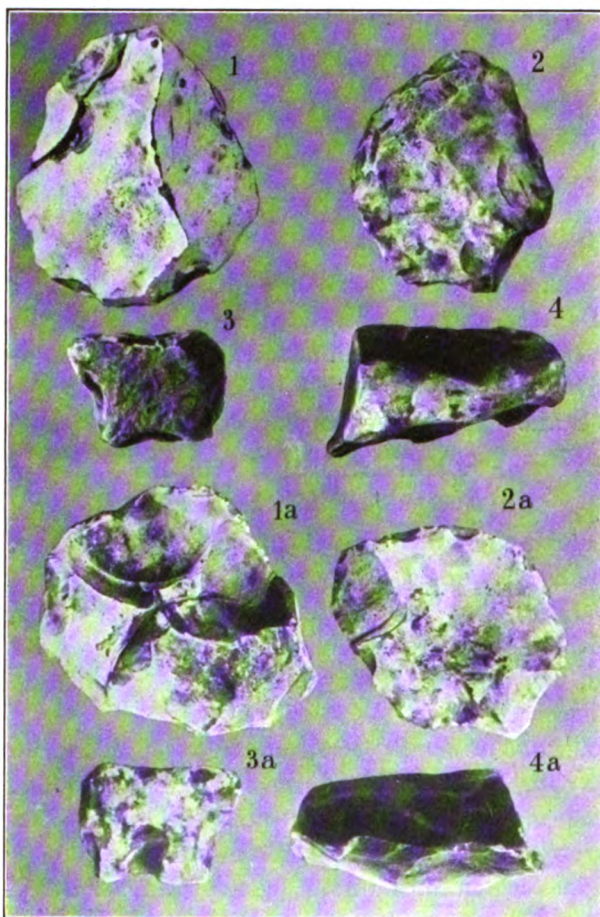


Abb. 1. Silexwerkzeuge des Aurignacien aus den Tongruben zu Kärlich bei Koblenz. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

20 cm hohe Feuerstellen aus zusammengesetzten Steinen mit Asche und angebrannten und gespaltenen Tierknochen angetroffen, bei denen sich die meisten Feuersteinwerkzeuge gefunden hätten. Bei den von mir selbst angestellten Nachgrabungen fanden sich die Angaben des Zimmermann inbezug auf die Höhe vollständig bestätigt. Auf etwa 84,60 m über NN. (in dem zweitunteren lichtbraunen Streifen) traf ich auf einen Tarsus und Zähne von *Cervus elaphus*; auf eine bearbeitete Platte von Quarzit, die wohl als Unterlage für die Spaltung von Knochen, oder für die Bearbeitung von Werkzeugen gedient haben mag, auf das schön bearbeitete Messer und einige Feuersteinabsplisse. Brandstellen habe

ich bisher nicht gefunden, doch habe ich keine Veranlassung die sich sonst als zuverlässig erwiesenen Angaben des Zimmermann zu bezweifeln. Die beigefügten Abbildungen (Taf. V, VI) mit den von Dr. R. R. SCHMIDT-Tübingen freundlichst beigegebenen Bestimmungen dürften die hauptsächlichsten Fundstücke näher erläutern. Hervorgehoben sei neben dem bereits erwähnten Messer der schöne Klopff- oder Schlagstein und die grosse Klinge mit Kratzerende.

b) Grube Gebr. Friedhofen.

Die Grube Friedhofen bietet in dem untern Profil (nordöstl.) das getreue Spiegelbild der Wegelau'schen, trotz des bedeutenden Höhenunterschiedes. Auch hier sollen sich, nach Angabe des Vorarbeiters Höfer in etwa 4 m Höhe über der Grubensohle öfters Feuersteinwerkzeuge gefunden haben, doch konnte ich erst im Jahre 1908 das erste Stück, einen dreikantigen, ziemlich atypischen Feuerstein mit Randbearbeitung, erhalten (Taf. VI).

3. Rhens bei Koblenz.

In der Sammlung des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsvereins Koblenz fand ich eine Anzahl Feuersteinartefakte vor, die um etwa 1898 in der Lössgrube des Architekten Jul. Peters (früher Besitzer der Wegelau'schen Grube in Metternich) gefunden worden waren. Bei meinen Nachforschungen dort konnte ich durch eigene Nachgrabungen die Fundstelle nicht ermitteln, doch scheint mir auf Grund der Aussagen der verschiedenen Arbeiter, die mir vereinzelt und in verschiedenen Jahren einige Feuersteinwerkzeuge abgaben, sicher zu sein, dass sie in etwa 1 m über Grubensohle liegen mag, also auf etwa 78—80 m über NN.

Hervorzuheben dürften sein die grosse Klinge mit Kratzerende, der Randschärfer und das von SCHMIDT Feuersteinkern (Nucleus) benannte Stück. Letzteres möchte ich aber wegen der zahlreichen kleinen Aussplitterungen auf dem abgerundeten Ende eher als einen zwischen Daumen, Mittel- und Zeigefinger zu fassenden Schlagstein für die Nachbearbeitung der Silexwerkzeuge ansehen (Taf. VII, VIII).

Ich habe s. Z.¹⁾ die Funde von Metternich und Rhens für Solutréen gehalten, wegen ihrer Lagerung inmitten des Löss, dabei aber auf die Ähnlichkeit der Formen mit dem Magdalénien hingewiesen. R. R. SCHMIDT-Tübingen erklärt sie für jüngeres Aurignacien²⁾, während Fr. WIEGERS³⁾ sie für Magdalénien bestimmen will und dabei Bezug nimmt auf Funde im Löss des Wagram bei Gobelsburg durch Obermaier. Möglicherweise

¹⁾ B. J., Heft 116 und mein Vortrag auf der Prähistoriker-Versammlung in Köln.

²⁾ R. R. SCHMIDT, Das Aurignacien in Deutschland, „Mannus“ I. Heft 1/2.

³⁾ F. WIEGERS, a. a. O.

wird auch dies noch zum Aurignacien, wie die ursprünglich für Magdalénien angesehene Stücke von WILLENDORF¹⁾. Die Lössablagerungen, Fundumstände und Fauna stimmen ganz mit den Ausführungen SZOMBATHY's über diese Fundstelle auf der XL. allgem. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Posen überein.

Magdalénien.

Eine sichere und ausgeprägte Station des Magdalénien ist die von SCHAFFHAUSEN und KÖNEN im Jahre 1883 aufgedeckte Nieder-

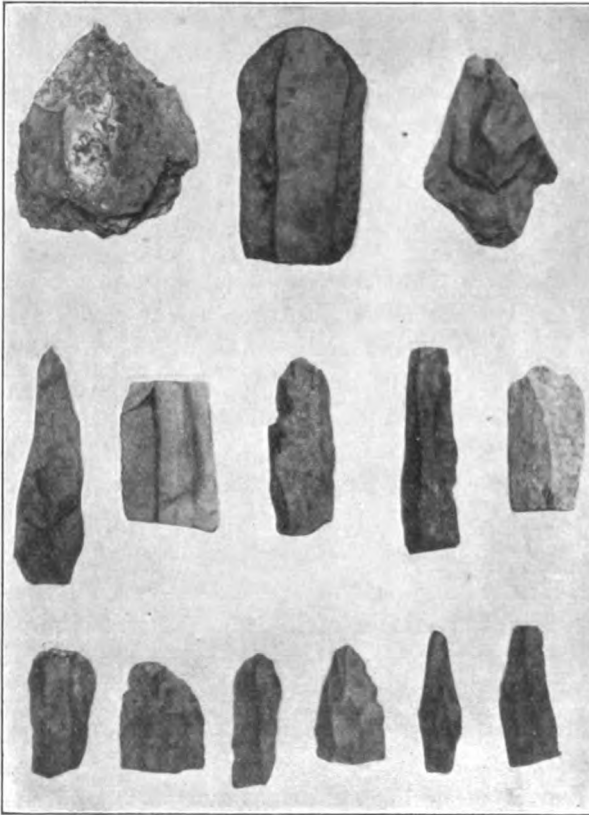


Abb. 2.
Steingeräte aus dem Magdalénien von Andernach, Martinsberg.
¹/₂ nat. Gr.

lassung auf dem Martinsberg bei Andernach. Die Fundstelle liegt auf etwa 81,45 m über NN., unter einer etwa 4 m starken Bimssanddecke auf der verlehnten Oberfläche des jüngeren Löss (vergleiche WIEGERS, a. a. O.). Sie unterscheidet sich also hierdurch schon von den oben angeführten Fundstellen, die mitten im Löss bei Metternich 7—8 m unter der Bimssanddecke lagern. Auch die Fauna ist verschieden: Rhinoceros und Mammut fehlen, bezeichnend sind Renntier, Polarfuchs, Schneehuhn u. a.; häufig fanden sich Reste von Pferd, Ren und Urstier. Von

den sehr zahlreichen Steinwerkzeugen sind kaum 10 % aus Feuerstein, nur ganz vereinzelt aus Hornstein und Kieselschiefer, die grosse Mehrzahl aber aus oligozänem Quarzit hergestellt. Am häufigsten sind darunter die klingenförmigen Schaber, Stichel, einfache Messerklingen

¹⁾ Korrespondenzblatt d. Deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw. 40. Jahrg. 1909, Heft 9/12.

und mikrolithische Werkzeuge (Abb. 2). Am meisten bezeichnend für die Kulturreste sind die interessanten Schnitzwerke. So ist die Krone eines Renntiergeweihstückes zu einem Vogelkopf geschnitzt, das wohl als Messergriff diente (Abb. 3, Fig. 1). Mit Widerhaken versehene Harpunen sind aus Knochen geschnitzt (Abb. 3, Fig. 2), Bohrer aus Horn hergestellt (Abbild. 3, Fig. 5). Bemerkenswert ist eine Nadel aus Bein, der ein dünner Röhrenknochen als Büchse dient (Abb. 3, Fig. 3). Als Schmuck finden sich durchbohrte Zähne, die als Anhänger benutzt wurden, Stücke Rötel dienten wohl zur Bemalung der Haut¹⁾.

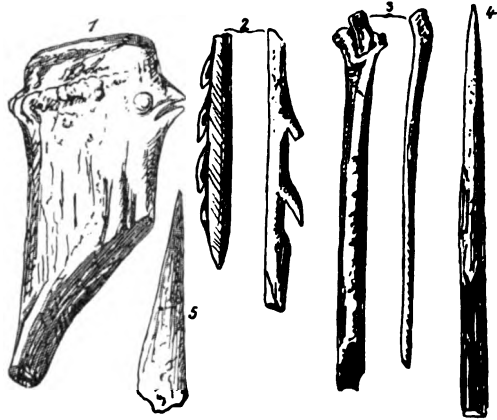


Abb. 3. Knochenwerkzeuge aus den Magdalénien von Andernach, Martinsberg. $\frac{1}{2}$ nat. Gr. (Nach Bonner Jahrbücher, Heft 86.)

Jüngere Steinzeit.

Zwischen Paläolithikum und Neolithikum findet der letzte Bimssandauswurf des Laacher See-Vulkanes statt. Die schnell verwitternde Decke des Bimssandes bildete bald einen fruchtbaren und leicht zu bearbeitenden Akerboden, der den neolithischen Menschen wohl früh zur Gründung von Siedlungen anzog. Diesen begegnen wir in der fruchtbaren Talebene der linken Rheinseite auf den mit Bimssand bedeckten alten Strominseln, wie auf den angrenzenden Höhen. Fast alle in Südwest-Deutschland bekannten Kulturgruppen der jüngeren Steinzeit finden sich hier vertreten.

Untergrombacher Periode.

Am bekanntesten ist hierunter die vom Bonner Provinzialmuseum unter örtlicher Leitung von LEHNER und KÖNEN aufgedeckte grossartige Festungsanlage inmitten des Beckens, zwischen Urmitz und Weiscenturm, die zunächst von ihrem Entdecker, Const. KÖNEN, und vielen anderen, wegen der kriegstechnisch hervorragenden Graben- und Wallanlagen und der grossen Ausdehnung für die „magnae munitiones“ Caesars bei seinem letzten Rheinübergang gehalten wurde²⁾. Die

¹⁾ KÖNEN, Gefässkunde der vorröm. röm., und fränk. Zeit in den Rheinlanden. 1895, S. 9 und SCHAAFFHAUSEN, B. J. 86, die vorgeschichtliche Ansiedlung in Andernach.

²⁾ Bonner Jahrb., Heft 104.

Ausschachtung der Gräben und die Untersuchung des Füllgrundes, sowie die dabei gemachten Gefäss- und Scherbenfunde ergaben aber zur sicheren Gewissheit, dass es sich hier um ein Werk der jüngeren Steinzeit und zwar der Untergrombacher Periode handelt²⁾. Die mit der Nordseite an den Rhein gelehnte, etwa halbkreisförmige Anlage hat von Osten nach Westen eine Ausdehnung von 1216 m, von Süden nach Norden eine solche von 743 m, sie bedeckt also eine Fläche von etwa 90 ha. Breite Doppelgräben, hinter denen sich Palisadenwände und vielleicht auch ein Wallaufwurf erhoben, wehrten die Angriffe von der Landseite aus ab. Der äussere Graben besass etwa $7\frac{1}{2}$ m, der innere etwa $8\frac{1}{2}$ m Breite, die Tiefe mag 3—4 m betragen haben. Zahlreiche Schlupfpforten, die Haupttore und etwaige Ausfallpforten waren durch zweckdienliche Verschanzungen geschützt. Die weite Ausdehnung der Anlage kann auf eine zahlreiche Bevölkerung schliessen lassen, die entweder im Innern der Festung hauste, oder im Notfalle hier Schutz suchte, denn die über 3 km lange Verteidigungslinie bedurfte einer entsprechenden Anzahl wehrfähiger Männer.

Von den aufgefundenen Gefässen sind zu erwähnen: Glockenbecher der Untergrombacher Periode, dickwandig mit Quarzkörnchen-Beimischung im Ton, etwa 16—25 cm hoch (Abb. 4, Fig. 1), ein grosser



Abb. 4. Gefässe aus der Festungsanlage bei Urmitz.
1—4. Untergrombacher Typus; 5, 6. Rössen-Niersteiner Typus. (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

rundbauchiger Topf mit hohem, durch 6 Reihen Fingereindrücke verzierten Hals, etwa 34 cm hoch (Abb. 4, Fig. 3), glockenförmige Schüssel mit leicht geschweiftem spitz zulaufendem Rand, gut geglättet, mit 4 Griffwarzen, 26 cm Durchm. am Rand, 18 cm hoch (Abb. 4, Fig. 2),

²⁾ Bonner Jahrb., Heft 110. H. LEHNER, Ausgrabungs- und Fundberichte des Prov.-Museums in Bonn.

ein grösseres eiförmiges Tongefäss mit ziemlich enger Mündung, lederfarben, glatt, mit 4 grossen senkrechten Schnurösen am Bauch und 10 kleineren um die Schulter, 63 cm hoch, war mit der Schüssel (Abb. 4, Fig. 2) überdeckt (Abb. 4, Fig. 4).

Ausser weiteren Scherben und Gefässen dieser Periode auch solche, die der Rössener Keramik angehören dürften (z. B. Fig. 5 und 6, Abb. 4).

An Werkzeugen finden sich nur solche von Stein, keine von Bronze.

Es sei hier auch der der gleichen Zeit entstammenden, in den Jahren 1908 und 1909 vom Mayener Geschichts- und Altertumsverein und dem Bonner Provinzial-Museum aufgedeckten Festungsanlage bei Mayen gedacht, die zwar nicht gerade zum Gebiete des Beckens gehört, immerhin aber mit ihm in kulturgeschichtlicher Verbindung gestanden haben wird. Diese zwischen Ostbahnhof und dem Katzenbergerweg belegene Anlage stellt sich als ein Areal von 360 zu 225 m dar und ist von zwei Befestigungsringen umgeben. Der äussere, ein 2,65 bis 4 m breiter Sohlgraben, hinter dem sich der Erdwall erhob, dahinter als zweiter, vom Graben unabhängiger Ring, eine Palisadenwand in etwa 19 bis 30 m Abstand vom Graben. Wie bei Urmitz fallen auch hier die zahlreichen Tore auf, deren hier elf in durchschnittlich 60 bis 70 m Abstand voneinander festgestellt wurden. Auf der Südostseite verringerte sich der Abstand bei drei Toren auf 37 und 31 m, im Nordosten sind aber zwei Tore 134 m voneinander entfernt. Die Durchlässe an den Toren sind durch ein System von senkrecht stehenden dicken Pfosten und liegenden Baumstämmen geschützt. Wohngruben wurden nur ausserhalb der Befestigung und zwischen dem Graben und der Palisade, nicht aber im Innern der Festung festgestellt. Die keramischen Funde und die Steinwerkzeuge entsprechen ganz denen von Urmitz ¹⁾.

Rössen-Niersteiner Gruppe und Bandkeramik.

In dem Berichte, Bonner Jahrb., Heft 110, S. 135, vermisste LEHNER das Vorkommen bandkeramischer Funde in der Umgebung der Urmitzer Festung. Diese Lücke war aber bereits ausgefüllt durch meine inzwischen erfolgte Entdeckung von Wohnplätzen dieser Zeit am Jägerhaus, Gemeinde Mülheim, etwa eine Stunde von der Festung entfernt (Taf. IX), und auch durch verschiedene Gefässe und Scherben aus der Festung selbst: Kugeltöpfe mit gekerbtem Rand und Scherben eines Gefässes mit schraffierter Dreieckverzierung, von dem etwa die Hälfte in den Besitz des Prähist. Museums in Köln gelangt ist (vgl. Abb. 4, Fig. 5 und 6). Das letztere besitzt auch zwei Gefässe mit Spiral-

¹⁾ HAGEN, Führer durch das Museum des Mayener usw. Vereins, 1909.

mäander-Verzierung aus der näheren Umgebung des Beckens, dem Orte Kretz b. Krufft.

Am Jägerhaus fand ich in den Jahren 1903 und 1904 erst vereinzelt die Scherben eines schwarzen Bechers mit langausgezogenem



Abb. 5. Jägerhaus bei Mülheim.

Dreiecksornament und Griffwarzen (Abb. 5), (ähnlich dem Gefäss aus der Steetener Höhle im Wiesbadener Museum), eine grosse Schnuröse und einen gekerbten Henkel (Abbild. 8, Fig. 2). Dann im Dezember 1904 auf einer etwa 4 m breiten Aschenschicht etwa 1,20 m unter der Bodenoberfläche zwei mit grossen Steinen überdeckte

Scherbenhaufen, die eine Menge verzierter und einfacher glatter Scherben, Schnurösen und Randstücke enthielten. Es lassen sich hieraus nach dem Stoff und der Bearbeitung vier Gruppen von Gefässen unterscheiden:

1. Grosse Gefässe, anscheinend Kugeltöpfe von roher Arbeit und ungleichmässiger Wandstärke, die zwischen 9 und 15 mm schwankt, die Innenseite schwarz gedämpft, die Aussenflächen schwarz oder mit schwarz-grauem oder gelbem Tonüberzug (bis zu $2\frac{1}{2}$ mm Stärke) versehen. Der Ton weist starke Beimischung grober Quarzstückchen auf. Die Schnurösen sind nicht gross, roh hergestellt, senkrecht stehend mit horizontaler Durchbohrung. Der Rand ist glatt oder gekerbt. Als Schmuck finden sich auf einzelnen Scherben leichte Fingereindrücke in horizontalen Reihen (Abb. 6).

2. Grosse Gefässe, anscheinend Kugeltöpfe mit schlankem Hals, dünnwandiger und von besserer Arbeit als bei Gruppe 1. Die Innenseite schwarz gedämpft, die Aussenfläche grau bez. graugelb. Der Ton zeigt eine mässige Beimischung ziemlich feingeriebener Quarzstückchen. Der Rand ist glatt oder gekerbt, die Schnurösen senkrecht mit horizontaler Durchbohrung. Als Verzierung finden sich auf einigen Scherben Horizontalreihen von paarweisen Fingereindrücken, anscheinend zwischen den Spitzen vom Daumen und Zeigefinger gebildet, „gepitscht“ (Abb. 7, Fig. 1 und 2).

3. Grosse Gefässe, z. T. von mächtigem Umfang, fast bis 1 m Durchm., deren Scherbenstücke kaum eine Rundung aufweisen. Sehr hart gebrannt, innen geglättet und gedämpft; aussen sauber geglättet oder glatt poliert, grauschwarz oder weissgrau. Wandstärke 13 mm. Ton mit geringer Beimischung kleiner Quarzstückchen. Zu dieser Ge-

fässart scheint auch der gekerbte Henkel bez. Schnuröse zu gehören. Im übrigen sind die Schnurösen klein und rundlich, an vielen Gefässen wohl in grösserer Zahl, bez. in verschiedenen Reihen angebracht (Abb. 8, Fig. 1 und 2).

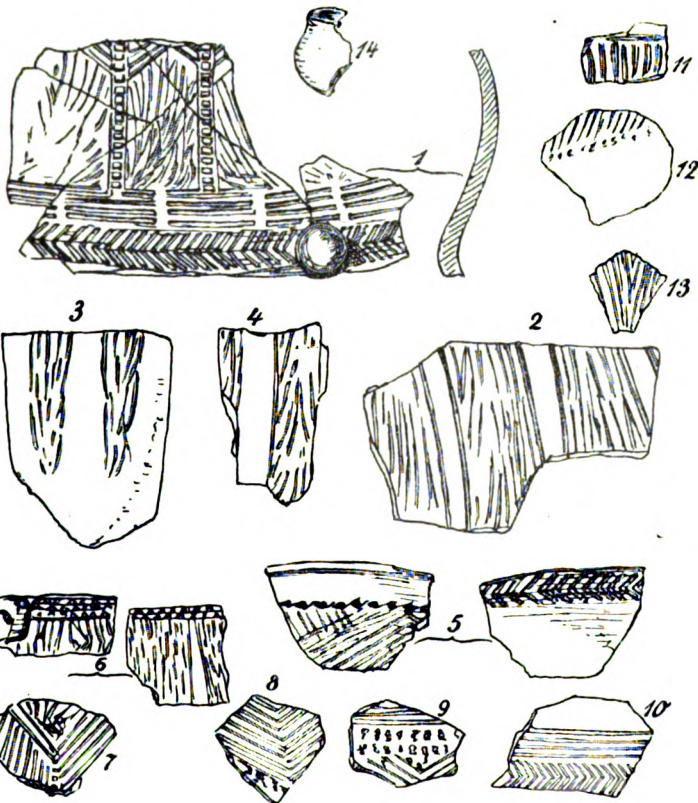
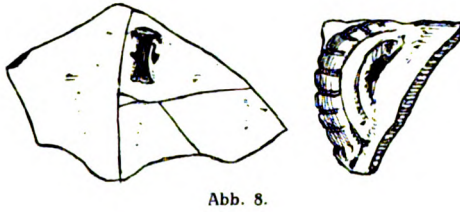
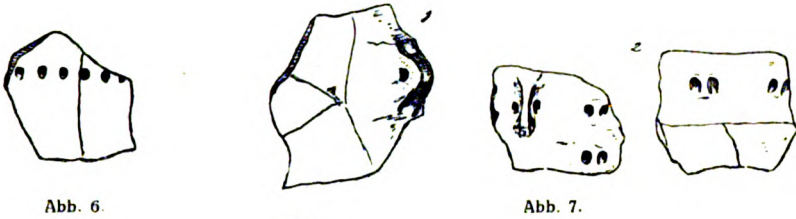


Abb. 9. 1-14. Rössen-Niersteiner Scherben vom Jägerhaus bei Mülheim.

4. Ziergefäße in verschiedenen Grössen mit glatten und polierten Aussenflächen, scharf eingeschnittenen und eingeritzten Ornamenten mit weisser Kalkfüllung. Vorwiegend grau oder schwarz, aber auch in gelbem Ton oder mit schön roter Politur, fast möchte man sagen Glasur (Abb. 9, Fig. 1—14).

Ein schönes Stück stellt die Scherbe von Hals und Schulter eines grossen Gefässes dar; um die Schulter scharf eingeschnittene Winkelband-Gurte, unterbrochen von Griffwarzen; am Halsansatz fünf abgesetzte Gurtlinien, der Halsteil durch gequaderte Pfosten mit Kopfbändern metopenartig gegliedert, die Felder mit unregelmässigen Linien (grasartiges Pflanzenornament) bedeckt, alle Linien und die Felder mit weisser Paste ausgefüllt, die Tonflächen schwarz-polirt (Abb. 9, Fig. 1).

Die rotpolierten Scherben (Abb. 9, Fig. 2) gehören einem Gefässe mit langausgezogenem, durch abgesetzte Striche gefülltem Dreieckornament an. Auch hier sind die Linien in weisser Paste gefüllt. Ähnliches Ornament findet sich auch auf grossen schwarzen Gefässscherben (Fig. 3 und 4). Die kleineren Gefässe weisen mannigfaltigen Schmuck mit Winkelband, Doppelstichmuster usw. auf. Einige Randstücke zeigen den charakteristischen Schmuck des Winkelbandes auf der Innenseite (Abb. 9, Fig. 5). Die Linien sind oder waren fast ausschliesslich mit weisser Kalkpaste gefüllt. Form und Technik dieser Gruppe entsprechen durchaus den von KOEHL veröffentlichten Funden bei Worms¹⁾.

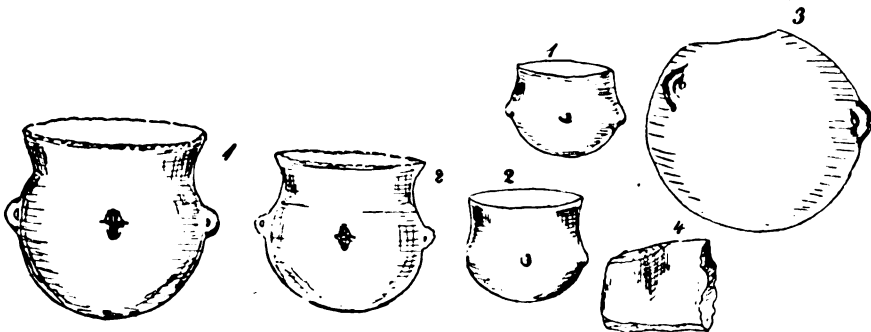


Abb. 10.
Aus Herdgrube I vom Jägerhaus bei Mülheim.

Abb. 11.
Aus Herdgrube II vom Jägerhaus bei Mülheim.

Im April 1907 wurden von den Arbeitern zwei Herdgruben, in etwa 20 m Abstand voneinander, aufgedeckt. Die eine enthielt: einen grossen Kugeltopf mit 4 runden Schnurösen und gekerbtem Rand, etwa 25 cm Durchm. und 23 cm hoch (Abb. 10, Fig. 1), einen Kugeltopf mit 4 gekerbten Schnurösen und gekerbtem Rand, etwa 20 cm Durchm.

¹⁾ Festschrift zur 34. allgem. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Worms, 1903.

und 19 $\frac{1}{2}$ cm hoch (Abb. 10, Fig. 2), eine Scherbe mit kräftig eingeschnittenem Winkelbandmuster, eine andere mit Stichmuster, eine rundliche Schnuröse, eine Anzahl leichtgebrannter Lehmstücke (wohl vom Estrich) und ein Rindszahn.

Die andere enthielt: zwei kleinere Kugeltöpfe mit glattem Rand und Griffwarzen von 15 bz. 16 cm Durchm. und 11 bz. 13 cm Höhe (Abb. 11, Fig. 1 und 2); dann die Hälfte eines kugelförmigen schwarzen Gefäßes von guter Arbeit mit Schnurösen von etwa 30 cm Durchm. (Abb. 11, Fig. 3), das Stück eines Mahlsteines aus Quarzit, 2 Bröckchen weisses Quarz (das zerkleinert dem Ton der Gefässe beigemischt wurde) und einen Zahn und Knochenstückchen vom Rind (?). Bei dieser Grube konnte ich noch einen Durchmesser von etwa 2 m nach unten trichterförmig verlaufend feststellen, die Sohle lag etwa 70 cm unter der Oberfläche, auf einer 8 cm starken Bretzschicht.

Die weiteren Fundstücke bis heute, die zerstreut auf dem Felde gemacht wurden, bestehen in einem etwa halbkugelförmigen lederfarbenen Kumpen von 15 cm Durchm. und 7 $\frac{1}{2}$ cm Höhe (Abb. 12), Scherben und Schnurösen von Gefässen, Reibsteinen aus Diabas-Diorit usw.

Erwähnenswert ist die Randscherbe eines anscheinend zylindrischen braunen Gefäßes mit quergestellter Schnuröse, die vielleicht der Spiral-Mäander-Keramik zugeteilt werden kann (Abb. 13), und eine kleine schwarze Scherbe mit Ornament des Gross-Gartacher Typus (Abb. 14).

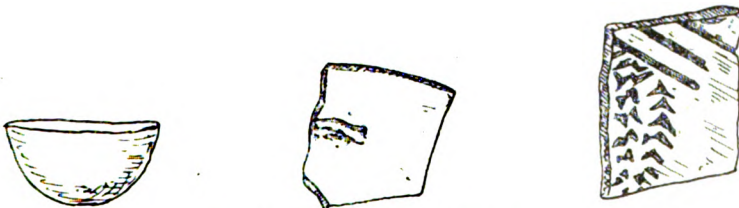


Abb. 12-14. Jägerhaus bei Mülheim.

Ein bei Rübenach im Jahre 1908 bei Anlage der Wasserleitung gemachter Fund einer Anzahl Feuersteinmesser von 6 $\frac{1}{2}$ —10 cm Länge und 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ cm Breite (Abb. 15) wird nach einer in der Nähe gefundenen Gefäss-Scherbe mit Griffwarze und Dreieckornament ebenfalls der Rössen-Niersteiner Gruppe zuzuteilen sein. Man könnte versucht sein, diese nur durch Abschlagen vom Knollen hergestellten, dünnwandigen, haarscharfen Absplisse ohne jede Retusche und Nacharbeit für jüngeres Paläolithikum zu halten, wenn nicht hier die Einlagerung in den Bimssand (1,50 m tief) sie dem Neolithikum überwies. Auch die mehrfach bei Weissenturm und Urmitz, wie auf der Kartause angetroffenen geschliffenen Meissel aus Kieselschiefer dürften hierher gehören.

Schnurkeramik.

In einzelnen Funden ist die Schnurkeramik, bisher aber nur in der Ebene der linken Rheinseite vertreten.

Ausser einigen in Privatbesitz (s. Z. Dr. PICK in Koblenz) gelangten Stücken, wurden Gefässe und Scherben dieser Periode mitten in dem

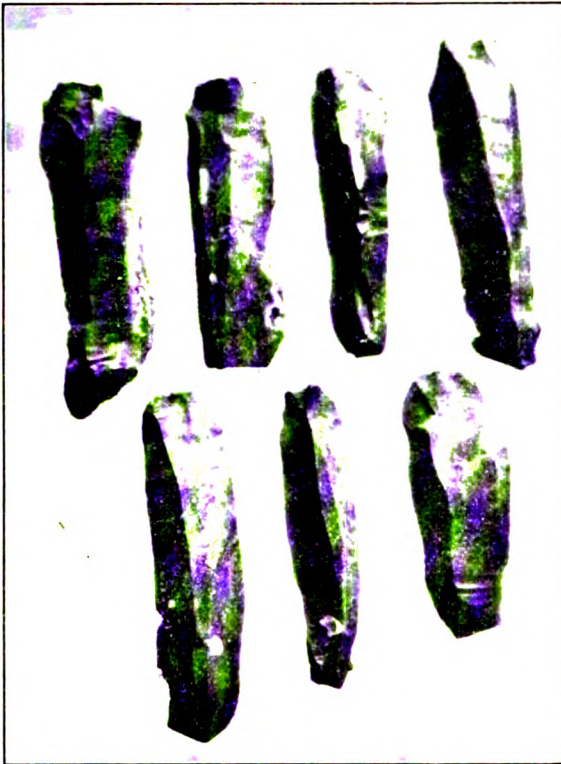


Abb. 15. Feuersteinmesser von Rübenach. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Gebiet und in der Nähe der Festung bei den Grabungen des Provinzialmuseums gefunden. Ein 9 cm hoher lederfarbener Becher mit 4 Reihen echter Schnurverzierung (Abb. 16, Fig. 1); ein rauhwandiger brauner Becher, dessen Rand fehlt, mit 6 Reihen echter Schnurverzierung, jetzt $12\frac{1}{2}$ cm hoch (Abb. 16, Fig. 2) und Scherben mit 10 Reihen echter Schnurverzierung am oberen Teil, darunter drei im Zickzack laufende Schnurreihen (H. LEHNER, B. J., Heft 110). Nach der Aussage eines sehr glaubwürdigen Herrn, der als Bauaufseher bei dem Neubau der Eisenbahnbrücke auf der Insel Oberwerth beschäftigt

war, sollen dort mehrfach sehr schön facettierte Hämmer und auch Hockergräber gefunden worden sein, die wir dieser oder der folgenden Periode zuzuschreiben haben würden¹⁾.

Glockenbecherkeramik (Zonenbecher).

In ähnlicher Weise wie die Schnurkeramik findet sich auch die Glockenbecherkeramik im Gebiete des Beckens verbreitet.

Ihr gehört der von SCHAAFFHAUSEN im Bonner Jahrb., Heft 86

¹⁾ Die Funde sind, wie das leider häufig oder fast in der Regel bei Staatsbauten vorkommt, verschleudert und vergessen, nur ganz spärliche und keine bestimmbareren Steinstücke, ich glaube zusammen 2 Stück, finden sich hiervon im Bonner Prov.-Museum.

veröffentlichte Becher an, allerdings nicht wie er annimmt, in dem Bims-
sandausbruch verschüttet, sondern in späterer Zeit in den Boden gelangt.
Im Gebiet der Festung wurden Bruchstücke von Gefäßen gefunden
(wie Abb. 17, Fig. 1).

Mehrere geschweifte Becher mit eingeritzten und einpunktigten
Zonenmustern stammen aus der Nähe der Festung (Abb. 17, Fig. 1 u. 2).

Bei Andernach wurde ein (Abb. 17, Fig. 3) ähnlicher Becher von
16 cm Höhe und bei Miesenheim, am Rande des Beckens, eine Schüssel



Abb. 16. Schnurkeramik aus Urmitz, Festungsanlage
(Nach Bonner Jahrbücher 110.)



Abb. 18. Jägerhaus bei Mülheim.

Abb. 17. Glockenbecherkeramik.
(Nach Bonner Jahrbücher 110.)

mit lederartig geglätteter Oberfläche von 10 cm Höhe und $19\frac{1}{2}$ cm
Durchm. gefunden (Abb. 17, Fig. 4).

Am Jägerhaus fand sich eine Scherbe (Abb. 18) anscheinend vom
Rande eines Napfes.

Auffallend mag es erscheinen, dass bisher Funde der Steinzeiten
von der rechten Rheinseite des Beckens fast unbekannt sind. Wie
SCHMIDT auf die fast gleichartige Erscheinung des Aurignacien in der
Steetener Höhle bei Limburg a. d. Lahn und von Metternich und
Rhens hinweist, so möchte ich auf die Verwandtschaft der Rössen-Nier-
steiner Becher von Steeten und vom Jägerhaus hindeuten, Vorkommnisse,
die sich auch bei den Kulturgrenzen späterer Zeiten wiederholen.

Von Steinwerkzeugen der rechten Rheinseite des Beckens ist mir
bisher nur ein Hammer aus dem Walde bei Vallendar und ein angeblich
an der Lahnmündung im Rhein gebaggerter Hammer, beide gelocht
bekannt. Jedenfalls werden aber auch hier sich wohl die Lücken all-
mählich füllen. (Schluss folgt.)

Schnurkeramik.

In einzelnen Funden ist die Schnurkeramik, bisher aber nur in der Ebene der linken Rheinseite vertreten.

Ausser einigen in Privatbesitz (s. Z. Dr. PICK in Koblenz) gelangten Stücken, wurden Gefässe und Scherben dieser Periode mitten in dem

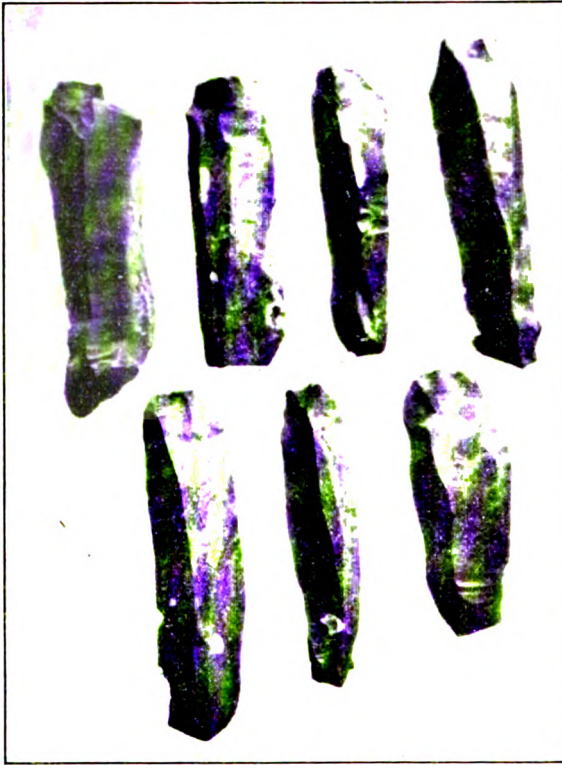


Abb. 15. Feuersteinmesser von Rübenach. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Gebiet und in der Nähe der Festung bei den Grabungen des Provinzialmuseums gefunden. Ein 9 cm hoher lederfarbener Becher mit 4 Reihen echter Schnurverzierung (Abb. 16, Fig. 1); ein rauhwandiger brauner Becher, dessen Rand fehlt, mit 6 Reihen echter Schnurverzierung, jetzt $12\frac{1}{2}$ cm hoch (Abb. 16, Fig. 2) und Scherben mit 10 Reihen echter Schnurverzierung am oberen Teil, darunter drei im Zickzack laufende Schnurreihen (H. LEHNER, B. J., Heft 110). Nach der Aussage eines sehr glaubwürdigen Herrn, der als Bauaufseher bei dem Neubau der Eisenbahnbrücke auf der Insel Oberwerth beschäftigt

war, sollen dort mehrfach sehr schön facettierte Hämmer und auch Hockergräber gefunden worden sein, die wir dieser oder der folgenden Periode zuzuschreiben haben würden¹⁾.

Glockenbecherkeramik (Zonenbecher).

In ähnlicher Weise wie die Schnurkeramik findet sich auch die Glockenbecherkeramik im Gebiete des Beckens verbreitet.

Ihr gehört der von SCHAFFHAUSEN im Bonner Jahrb., Heft 86

¹⁾ Die Funde sind, wie das leider häufig oder fast in der Regel bei Staatsbauten vorkommt, verschleudert und vergessen, nur ganz spärliche und keine bestimmbareren Steinstücke, ich glaube zusammen 2 Stück, finden sich hiervon im Bonner Prov.-Museum.

veröffentlichte Becher an, allerdings nicht wie er annimmt, in dem Bims-sandausbruch verschüttet, sondern in späterer Zeit in den Boden gelangt. Im Gebiet der Festung wurden Bruchstücke von Gefäßen gefunden (wie Abb. 17, Fig. 1).

Mehrere geschweifte Becher mit eingeritzten und einpunktigten Zonenmustern stammen aus der Nähe der Festung (Abb. 17, Fig. 1 u. 2).

Bei Andernach wurde ein (Abb. 17, Fig. 3) ähnlicher Becher von 16 cm Höhe und bei Miesenheim, am Rande des Beckens, eine Schüssel



Abb. 16. Schnurkeramik aus Urmitz, Festungsanlage (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

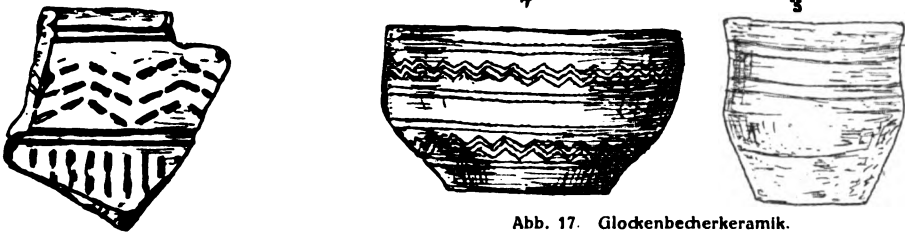


Abb. 17. Glockenbecherkeramik. (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

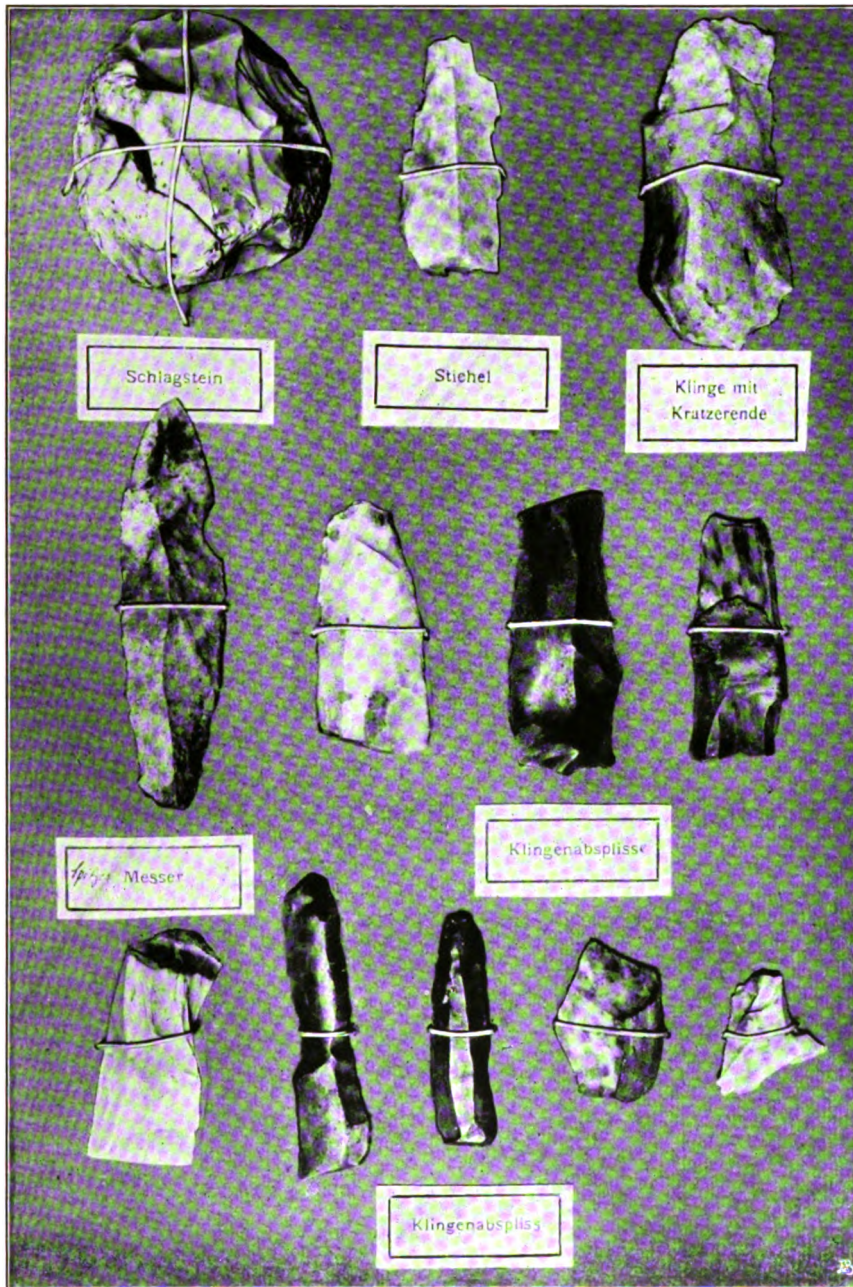
Abb. 18. Jägerhaus bei Mülheim.

mit lederartig geglätteter Oberfläche von 10 cm Höhe und 19½ cm Durchm. gefunden (Abb. 17, Fig. 4).

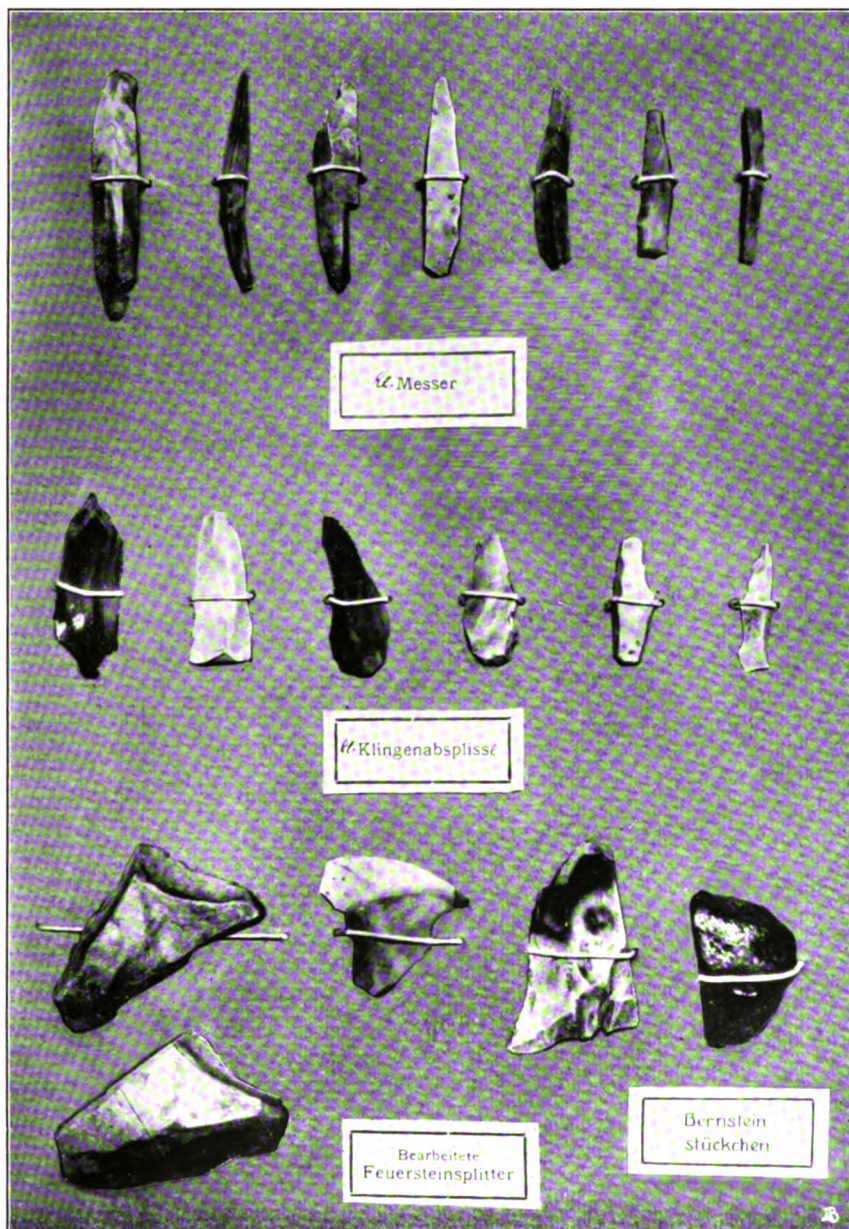
Am Jägerhaus fand sich eine Scherbe (Abb. 18) anscheinend vom Rande eines Napfes.

Auffallend mag es erscheinen, dass bisher Funde der Steinzeiten von der rechten Rheinseite des Beckens fast unbekannt sind. Wie SCHMIDT auf die fast gleichartige Erscheinung des Aurignacien in der Steetener Höhle bei Limburg a. d. Lahn und von Metternich und Rhens hinweist, so möchte ich auf die Verwandtschaft der Rössen-Niersteiner Becher von Steeten und vom Jägerhaus hindeuten, Vorkommnisse, die sich auch bei den Kulturgrenzen späterer Zeiten wiederholen.

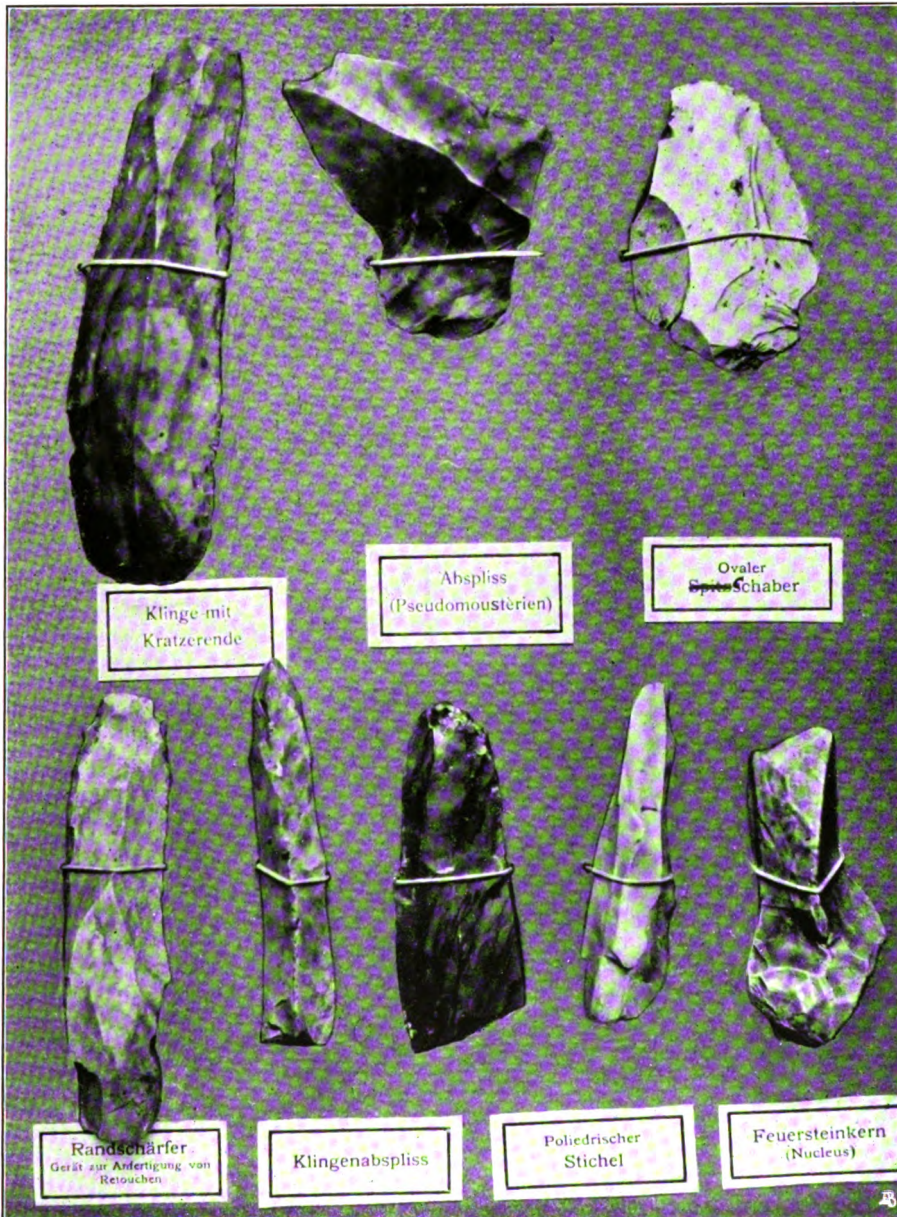
Von Steinwerkzeugen der rechten Rheinseite des Beckens ist mir bisher nur ein Hammer aus dem Walde bei Vallendar und ein angeblich an der Lahnmündung im Rhein gebaggerter Hammer, beide gelocht bekannt. Jedenfalls werden aber auch hier sich wohl die Lücken allmählich füllen. (Schluss folgt.)



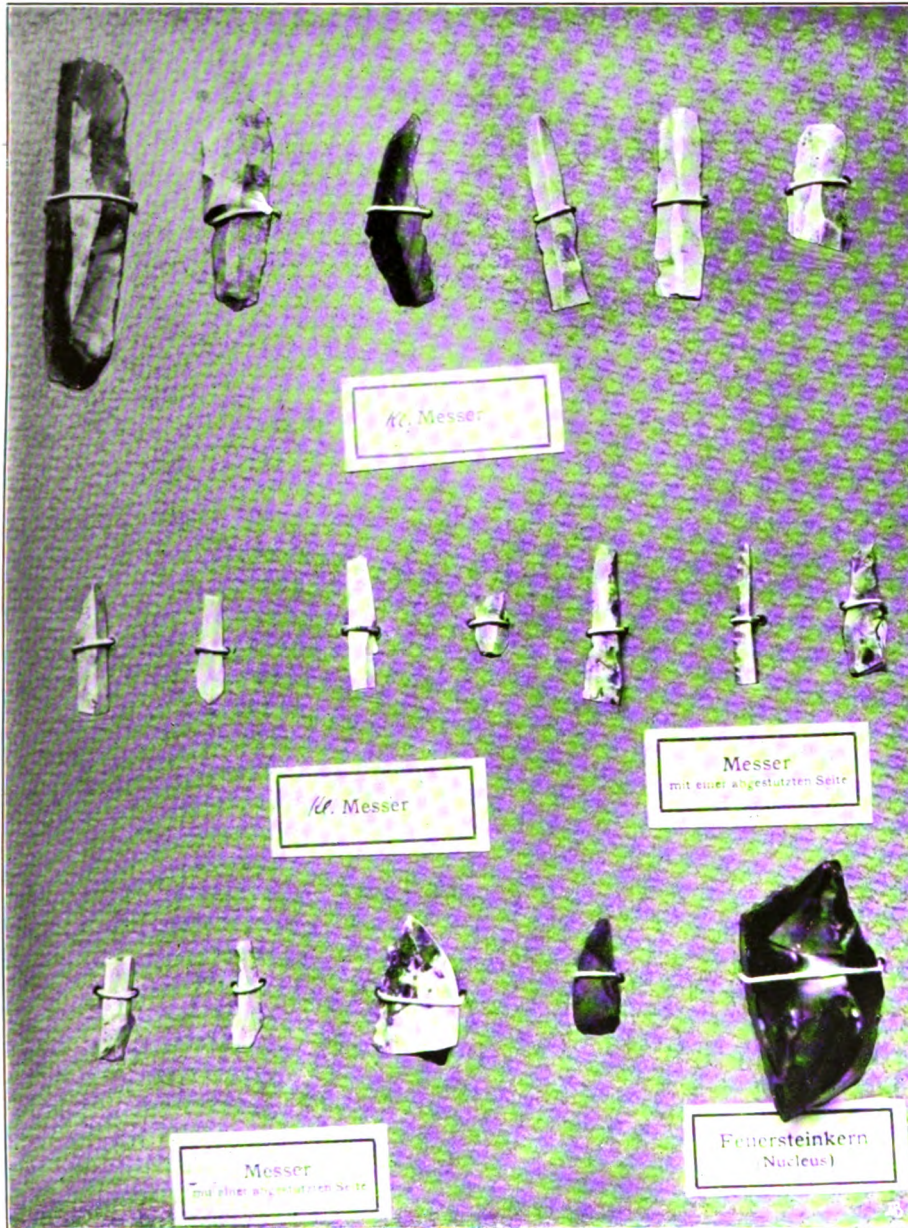
Aurignacien-Werkzeuge von Metternich bei Koblenz, Grube Wegelau. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Aurignacien-Werkzeuge aus Metternich bei Koblenz, Grube Wegelau; links unten Friedhof.
 $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



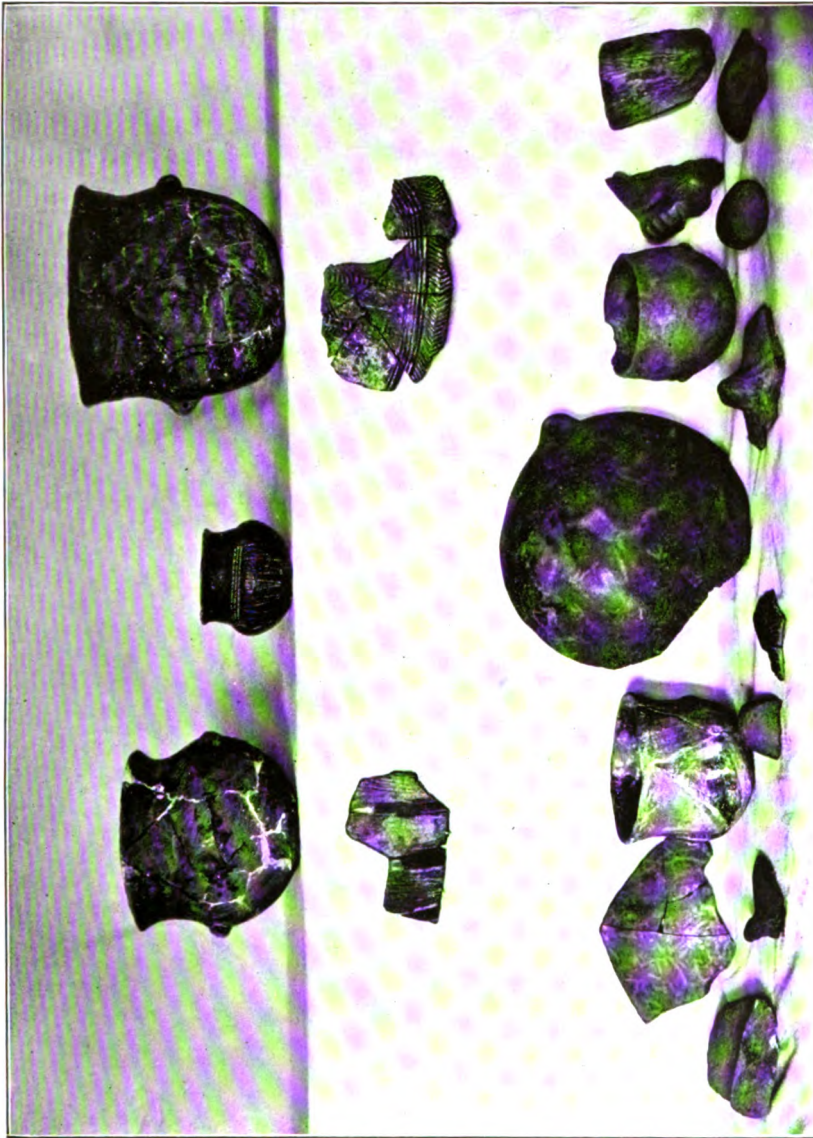
Aurignacien-Werkzeuge aus Rhens bei Koblenz, Grube Peters. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Aurignacien-Werkzeuge aus Rhens bei Koblenz, Grube Peters. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

A. Günther, Neuwieder Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.



Rössen-Niersteiner Keramik vom Jägerhaus bei Mülheim.

Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.

Vortrag gehalten am 18. Juli 1908

von Gustaf Kossinna.

3. Nordindogermanen und Südindogermanen (Fortsetzung).

Mit 71 Textabbildungen und Tafel X (Karte).

V.

Nordindogermanen in Osteuropa.

Die farbenfrohe Kultur der osteuropäischen bemalten Spiralkeramik erfreute sich keines dauernden friedlichen Daseins, sie bricht vielmehr ab, ohne in dem besprochenen Gebiete eine Fortentwicklung oder ein allmähliches Absterben oder ein Aufgehen in neuen, vielleicht weniger vorgeschrittenen Kulturformen zu finden. Es kam über sie ein „starker, böser Feind“ in der Gestalt des nordindogermanischen Brudervolks. Und damit gelangen wir zu der letzten Betrachtung dieses Vortrages, die dem Vordringen der Nordindogermanen nach Osten gewidmet ist.

Bevor wir die nordindogermanische Besiedlung Ostdeutschlands darstellen, wollen wir einen kurzen Blick werfen auf den Anteil, den die Südindogermanen an diesem Gebiete hatten, grösstenteils früher hatten, als die Nordindogermanen diesen Gegenden sich zuwandten.

Auf drei Wegen dringt die Donaukultur der Südindogermanen nordwärts nach Mitteldeutschland und in verlorenen Ausläufern sogar bis nach Norddeutschland vor. Im Westen öffnet ihr die Rheinstrasse den Weg bis ins Neuwieder Becken; als Aussenposten gehört hierzu die Lütticher Gruppe (Mannus I, 51). Von Thüringen aus bildet die Saale und von deren Mündung ab die Mittelelbe die Einfallsstrasse der Donaukultur. Einige Besiedlung aus der Stufe der Stichreihenkeramik

weist das Gebiet zwischen Harz und Saale auf, eine reiche aus der Stufe der Spiralkeramik (Kreise Bernburg, Aschersleben, Halberstadt, Oschersleben), ebenso auch die Südhälfte von Braunschweig. Die nördlichsten Punkte der Spiralkeramik sind: an der Saale Kalbe a. S. und im Elbgebiet Hundisburg und Alvensleben im Kreise Neuhaldensleben, während die Stichreihenkeramik hier nur in Hundisburg vertreten ist.

Im Königreich Sachsen erreicht diese Kultur nirgendwo ganz die Nordgrenze des Landes und erst die Oder führt sie weiter nordwärts.

Für Schlesien kommt zunächst der Jordansmühler Typus in Betracht (Mannus I, 225 f.). Zu den kürzlich von SEGER behandelten Fundplätzen von Ottitz, Kr. Ratibor, Pannwitz, Kr. Trebnitz, Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Brockau, Gräbschen und Woischwitz, Kr. Breslau kommt jetzt der erste niederschlesische mit den Skelettgräbern von Schrepau, Kr. Glogau, die unter anderem ein herrliches Pilzgefäß geliefert haben, das senkrechte Bänder von Quadraten in Rollstempelausführung aufweist. Von der Stichreihenkeramik konnte ich schon 1902 mitteilen, dass sie im Kreise Glogau ihren Nordpunkt hat (Priedemost). Zu SEGERs neuerdings mitgeteilten Funden von Deutsch Breile, Kuhnau, Jordansmühl, Gr. Tschansch, Stabelwitz, Bschanz ist der schon vor langen Jahren von MERTINS veröffentlichte von Olbersdorf, Kr. Frankenstein nachzutragen und noch Gleinitz, Kr. Nimptsch, sowie als Vertreter der Keramik von Butmir (lange, mit Punktstich gefüllte Zickzackbänder) der niederschlesische Platz Mertschütz, Kr. Liegnitz, anzuschliessen. Für die Spiralkeramik endlich ist ausser dem auch hierbei vertretenen Jordansmühl noch Stolz, Kr. Frankenstein, zu nennen.

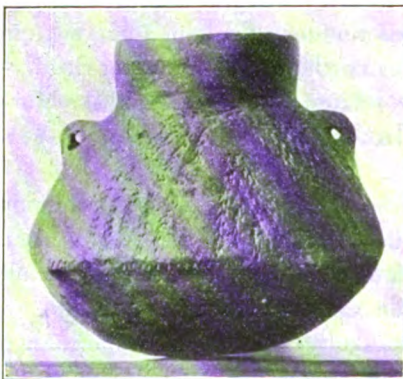


Abb. 1. 1/2.

Iwno, Kr. Schubin, Prov. Posen. Grab 5.
(Nach Zeitschr. f. Ethnol. 1905, 904, 8.)

Weit ab von Schlesien, an der unteren Oder, erscheint dann das Grab von Schöningsburg, Kr. Pyritz, mit Spondylusmuscheln und Stichreihenkeramik, die ich schon 1902 mit der schlesischen Gruppe in Verbindung brachte und neuerdings durch das Zwischenglied des Stichreihen-kumpfes von Kl. Rietz, Kr. Beeskow (Mannus I, 234), enger verknüpfen konnte.

In anderer, geradezu nördlicher Richtung geht dieser schlesische Einfluss, wenn wir in Iwno, Kr. Schubin, Pr. Posen (Mannus I, 234), einen solchen Stichreihen-kumpf antreffen, hier jedoch mit 2 Halsösen versehen, in der Art der nordischen Kugelamphoren (Abb. 1). Hier-

her können wir auch zwei ganze, aus einem Kieslager stammende, also wohl einem vergangenen Skelett gehörige, durchbohrte Spondyluschalen von Montwy, Kr. Strelno, rechnen, die ich im Bromberger Museum entdeckte.

Der nordöstlichste Vertreter der Donaukultur überhaupt ist endlich ein kleiner Kugelnapf aus Graudenz, verziert durch Knöpfe und verbindenden Doppelvoluten mit Führungslinie. Dieses Gefässchen ist bis nach Quedlinburg verschlagen worden, wohin es durch den verstorbenen Oberbürgermeister BRECHT gelangte, der persönliche Beziehungen zu Graudenz besass, wie ich seinerzeit aus seinem eigenen Munde noch erfahren habe, als er es mir zeigte.

Soviel über die Siedelungsspuren der Südindogermanen im mittleren und nördlichen Ostdeutschland, das dann bald von den Nordindogermanen voll in Besitz genommen wird.

Es wurde schon vorher (Mannus I, 231) angedeutet, dass die landläufige Meinung, nach der die Oder die Ostgrenze der Megalithgräber bedeute, unrichtig ist. Freilich oberirdische Steingräber sind oder waren östlich der Oder selten. Da man aber sonst überall auch die unterirdischen neolithischen Steinkammern und Steinkisten als jüngere Erscheinungsformen der Megalithgräber mit in Betracht zieht, so wäre es widerspruchsvoll, in Ostdeutschland anders zu verfahren. Wie sich nun die nordische Megalithkeramik in mehreren Phasen von Dänemark und dem Unterelbgebiet nach Osten allmählich ausbreitet, wie ich zeigen werde, so ist es auch mit den ihr zukommenden Grabformen der Fall.

Ich kann hierbei zwei oder mit Anschluss der schnurkeramischen Erscheinungen drei sich folgende grosse Züge feststellen, in denen die nordisch-norddeutsche Bevölkerung Ostdeutschland, Polen und Süd-russland besiedelt (vgl. die Karte Taf. X).

Der erste dieser Züge wird bezeichnet durch die Erscheinung von nordwestdeutsch-dänischen Kragenfläschchen und Trichterrandbechern, denen sich im weiteren Verlauf noch Mondhenkelkrüge von dem grossen nordböhmischem Typus gesellen, die man bisher gewöhnlich, doch mit Unrecht der frühesten Bronzezeit zugeteilt hat.

Die Kragenfläschchen sind zu Hause in dem Megalithgräberbereich von Holland, Hannover, Oldenburg, Westfalen, Schleswig-Holstein, Dänemark, ausserdem durch vereinzelt ausgesandte Kolonien westwärts gebracht nach der Bretagne, Dep. Finistère (Kerandrèze) und Morbihan (Lann-Blaën) (Abb. 2, 3), südwärts nach der bayerischen Pfalz (Eyersheim, Gem. Weisenheim a. S.), Nordhessen (Züschen, Kr. Fritzlar), Westthüringen (Nägelstedt, Kr. Langensalza), ostwärts nach Vorpommern (Grabfund von Zarrentin bei Loitz, Kr.

Grimmen). Sie fehlen einerseits in Mecklenburg, andererseits in Hinterpommern, Brandenburg, Westpreussen, erscheinen aber wieder in Posen (Lutynia, Kr. Pleschen¹⁾) und in Preussisch und Österreichisch Schlesien,

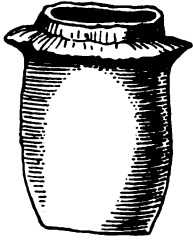


Abb. 2.
Kerandrèze, Finistère
(nach Du Chatellier).



Abb. 3. Etwa $\frac{1}{2}$.
Lann-Blaën, Morbihan; Megalith-
grab (nach Du Chatellier).



Abb. 4. $\frac{1}{2}$.
Hellendorf, Kr. Kolmar in Posen.

wo zu den bisher bekannten beiden Grabfunden von Jordansmühl (No. 20 und 28) und den Exemplaren von Badewitz, Kr. Leobschütz, von Kathrein bei Troppau und von einem unbekanntem schlesischen Fundort noch Bruchstücke hinzukommen, die im Jahre 1906 aus Wohngruben zu Nosswitz bei Glogau aufgedeckt wurden in Gemeinschaft einerseits mit spiralkeramischen Scherben, andererseits mit Bruchstücken von Trichterrandbechern und -schalen, kleinen doppelkonischen Hängegefäßen der nordischen Ganggräberzeit und anderen Gefäßen, die in auffallendster Weise an die zahlreichen schönen Gefäße erinnern, die das Stralsunder Museum aus einem Torfmoor von Gingst auf Rügen seit 1890 besitzt. Weiter kommt dazu ein im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz befindliches Stück aus dem schlesischen Kreise Ohlau, das SEGER unbekannt geblieben ist und dessen Abbildung ich der Liebenswürdigkeit Karl SCHUMACHERs verdanke (Abb. 5). Endlich erscheinen Kragenfläschchen in Westgalizien zu Zastow bei Krakau (Abb. 9), in Ostpolen zu Nalenczow bei Lublin (Abb. 8).

In Jordansmühl, Kreis Nimptsch, treten sie innerhalb eines grossen bandkeramischen Gräberfeldes in zwei auch nach ihrer baulichen Herichtung „nordisch“ gearteten Gräbern auf zusammen mit Gefäßen von

¹⁾ Dazu kommt jetzt noch das Stück der Sammlung in Samotschin aus Hellendorf (früher Heliodorowo), Kr. Kolmar i. Posen: E. BLUME, Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum; Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen. Posen 1909. No. 610 nebst Abbildung, die hier wiederholt wird (Abb. 4 s. o.).

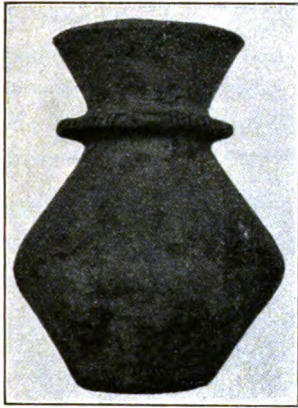


Abb. 5.
Kreis Ohlau, Schlesien; 12 cm hoch.



Abb. 6. Grab 28; unterste Reihe: Grab 20, teils $\frac{1}{8}$, teils $\frac{1}{12}$.



Abb. 7. Grab 28. 1:40.
Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Schlesien.
(Nach Archiv f. Anthrop. N. F. V. Taf. XII nebst Fig. 25).



Abb. 8. Nalenczow, Gouv. Lublin, Polen (nach Swiatowit 1905).
2 Kugelamphoren, 3 Kragenfläschchen, 1 Trichterbecher (Rest),
2 ostdeutsche Streithämmer, 3 Feuersteingeräte, 2 Bernsteinperlen.



Abb. 9. Lelowice, Gouv. Kielce, Polen:
Trichterrandbecher;
Abb. 10. Zastow bei
Krakau:
Mondhenkelkrug,
Kragenflasche mit
Füsschen
(nach Wiadom. num.
arch. IV).

norddeutschem Typus, darunter^v einem Henkelkrug, einem Trichterrandbecher, einer ähnlich gestalteten Schale, sowie drei Ringperlen aus Bernstein (Abb. 6, 7). — In den vierzehn mit Steinauslegung und teilweise auch mit Steinplattenumzäunung versehenen Gräbern von Nalenczow (Abb. 8)

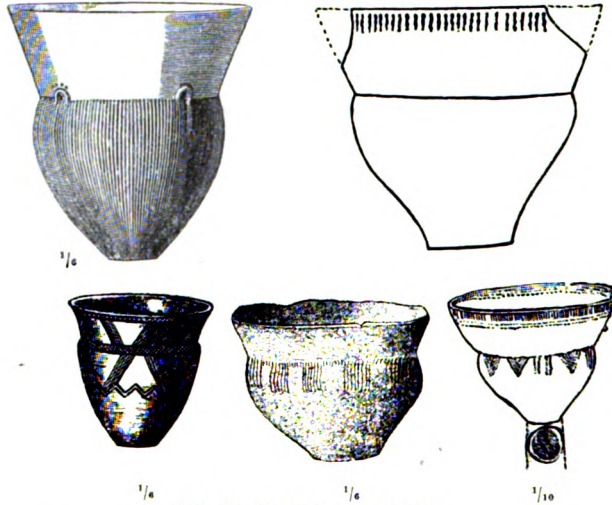


Abb. 11—15. Trichterrandbecher.

Oben: Molzow, Mecklenburg (nach Beltz); Warmhof bei Mewe, Westpreussen;
unten: Denghoog, Sylt (nach Mestorf, Vorg. Alt. 147); Neuenfeldt, Kr. Prenzlau, Uckermark
(nach Schumann, Steinzeitgräber, Taf. 42); Tannhofen, Kr. Hohensalza, Prov. Posen
(Bromberger Jahrbuch 1891).

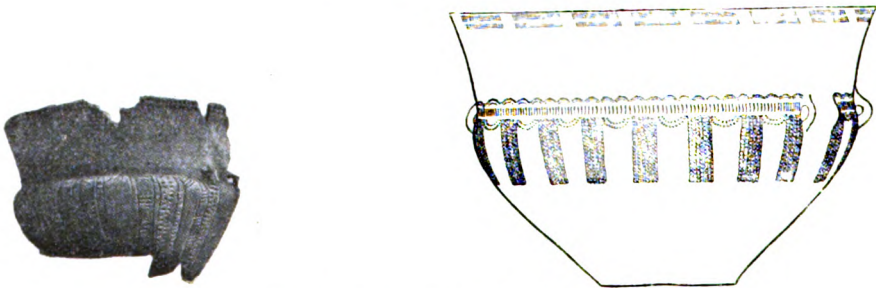


Abb. 16, 17. $\frac{1}{8}$ s. Trichterrandschalen.

Gingst, Kr. Rügen (Zs. f. Ethn. 1896, 352, Abb. 6). 17. Satz Korn, Kr. Osthavelland (nach Brunner, steinzeitl. Keramik, Abb. 6).

bei Lublin gesellen sich den Krügen (3), genau wie im vorpommerschen Zarrentin, Bruchstücke von Trichterrandbechern (2), eiförmig gestreckte Kugelamphoren mit kleinem Standfuss und vereinzelt lang herablaufenden senkrechten Ornamentbändern, wie sie in Vorpommern vorkommen, grosse durchlochte Steinhämmer mit Halbkugelnacken und weit ausladender Schneide von ostdeutsch-nordisch-österreichischem Typus (Kupferform), endlich Bernsteinperlen. Der Bernstein ist hier, in Jordansmühl und sonst oft ein sicheres Zeichen nordindogermanischer Bevölkerung,

denn nur bei dieser wird er allenthalben angetroffen, niemals aber bei der Donaukultur, wo sie auch immer auftreten mag. Wenn M. MUCH ihn auch der ostgalizischen bemalten Keramik zuteilt, so ist diese Meinung nur die Frucht einer allzu flüchtigen Literaturbenutzung. Ebenso irrt GÖTZE, der ein Bernsteinamulet von Bernburg arktischer Kultur mit dem berühmten, durch reichsten Spondylusschmuck ausgezeichneten bandkeramischen Grabfund grundlos vereinigt (s. Mannus I, 40 und Taf. X, 5).

Nicht so sprunghaft, sondern in zusammenhängender Ausbreitung lassen sich die mit den Kragenfläschen gesellten Trichterrandbecher sowie Trichterrandschalen nach Osten hin verfolgen. Ebenso häufig wie in Nordwestdeutschland (Abb. 13) und Dänemark, ja wohl noch häufiger erscheint diese Form in Mecklenburg (Abb. 11), auf Rügen, in Vor- und

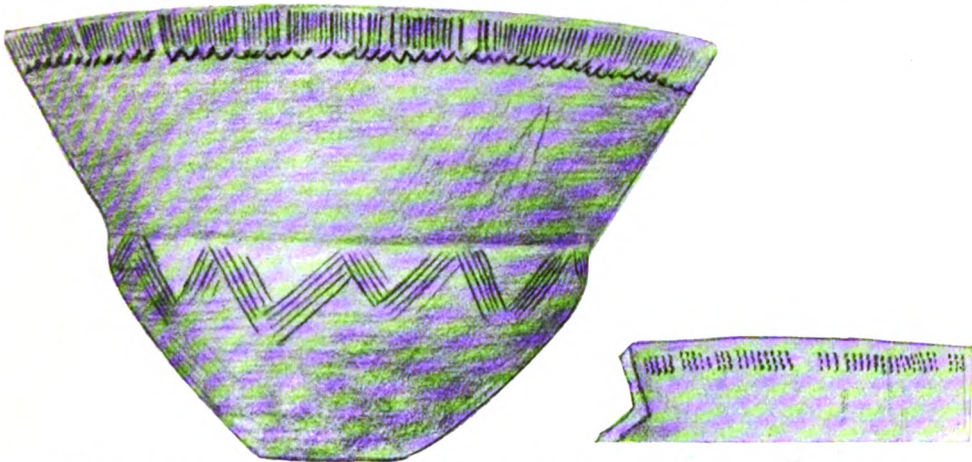


Abb. 18. Kaldus, Kr. Kulm, Westpreussen (nach Skizze, vom Westpr. Prov.-Mus. freundlich geliefert).
a) Ansicht. b) Innenverzierung des Randes.

Hinterpommern (Abb. 16) und in der nördlichen Mark (Abb. 17), besonders im Kreis Prenzlau (Hammelstall, Neuenfeldt: Abb. 14, Schmiedeberg), weiter in Westpreussen (Warmhof, Kr. Marienwerder: Abb. 12, Kaldus, Kr. Kulm: Abb. 18), Posen (Kl. Krebbel, Kr. Schwerin; Tarkowo-Tannhofen Kr. Hohensalza: Abb. 15), Schlesien (Nosswitz; Gräbschen und Hartlieb, Kr. Breslau; Jordansmühl (Abb. 6) und Trebnig, Kr. Nimptsch), in Südpolen (Lelowie, Bez. Miechow [Abb. 9]), sehr

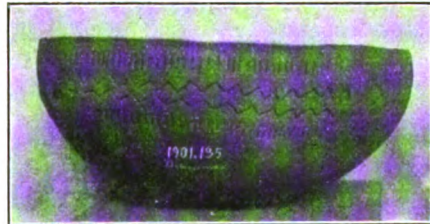


Abb. 19. 1/2. Dobieszewko, Kr. Schubin, Prov. Posen. K. Fr. Mus. Posen.

zahlreich namentlich im Gouvernement Kielce, hier wieder besonders im Bez. Stopnica, weit spärlicher im Osten des Gouvernements Radom.

Hierher zu stellen sind auch randlose Schalen, die unter der Mündung die typische Strichzonen- und Zickzacklinienverzierung tragen, die zweimal im Kreise Schubin, Reg.-Bez. Bromberg erscheinen (Abb. 19). In

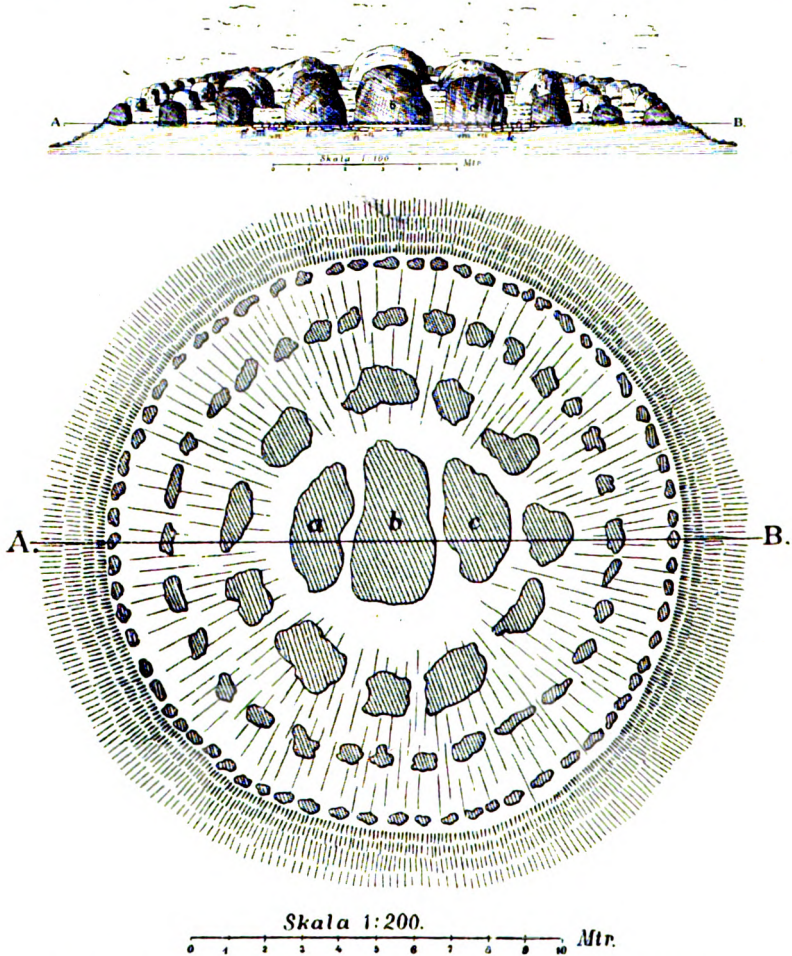


Abb. 20 a, b. Trzebcz, Kr. Kulm, Prov. Westpreussen: Steinkreise mit Trilithen. a) Durchschnitt A—B, b) Grundriss (nach Roznik Tow. n. Torunsk I, Taf. III, 1. 2).

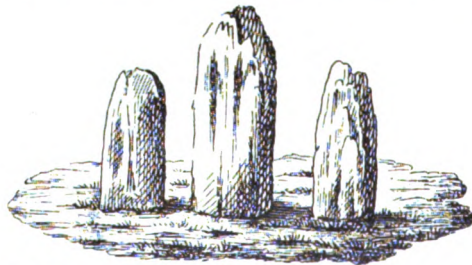


Abb. 21. Odry, Kr. Konitz, Prov. Westpreussen. Trilithen. (Rocznik Tow. n. Torunsk I, Taf. II, 7).

Vorpommern (Zarrentin), Schlesien (Nosswitz, Jordansmühl) und Polen (Nalenczow) sind sie vereinigt mit Kragenfläschchen, in Galizien und Polen auch mit Mondhenkelkrügen von dem in Nordböhmen (s. Mannus I, 197 nebst Abb. 12) so stark vertretenen Typus, deren Henkel hoch geschwungen sind und von einer tiefen Mittelfurche aus flügelartig beiderseits sich stark verbreitern: so zu Zastow bei Krakau (Abb. 10), sowie zu dem schon genannten Lelowice.

Das Auftreten der Kugelamphoren in Nalenczow, dem äussersten Ostpunkte des ersten Zuges, ist zugleich das erste Zeichen für das Eintreffen des zweiten Zuges nordischer Bevölkerung in Ostpolen. Ging der erste Zug von Mecklenburg über Pommern nach Westpreussen, dann südwärts über Posen nach Schlesien und von dort ostwärts durch Westgalizien die Weichsel abwärts nach Südpolen, so schwenkt der zweite Zug vom südlichen Westpreussen nach Kujawien ab und hält sich dauernd im Gebiete der Weichsel, der er aufwärts bis Sandomir folgt. Hier treffen sich beide Züge und die Grabfunde von Nalenczow bezeugen die Gleichzeitigkeit der Erscheinungen beider Züge am Endpunkte des ersten Zuges, wie die Ansiedlungsfunde von Krebbel, Kr. Schwerin in Posen und noch weiter westlich der Grabfund aus der Steinkammer von Zarrentin, Kr. Grimmen, dies für den Ausgangspunkt tun. Dann rückt aber nur die Bevölkerung des zweiten Zuges, entweder allein oder vielleicht noch im Verein mit jüngeren Entwicklungen des ersten Zuges weiter über Ostgalizien, Podolien bis zur Ukraine, um in der Nähe von Kiew zu endigen. Hauptkennzeichen dieses zweiten Zuges sind Megalithgräber, die dem ersten Zuge ganz abgehen, oder die Keramik der Kugelamphoren oder beides vereinigt. Die Form dieser östlichen Megalithgräber ist zum Teil dieselbe wie westlich der Oder, also rechteckige unterirdische Steinblockkammern oder Steinplattenkisten. In Westpreussen finden sich einige Male mehrfache Steinkreise, die drei hochstehende Steine (Trilithen) umschliessen (Abb. 20, 21). Am zahlreichsten aber begegnet die schon bei Greifswald einmal (Schmiedkow) erscheinende, sonst in Hinterpommern, Westpreussen, Posen und besonders in Kujawien häufige Form der sogenannten 'kujawischen' Gräber. Langgezogene, spitzdreieckige, schmale Hügel mit gleichlaufender Steinumfassung enthalten am breiteren Kopfende eine in der Längsrichtung des Hügels sich erstreckende, teils überirdische, teils unterirdische Steinkammer mit Skelettbestattung (Abb. 22) und Beigaben aus der Kultur der Kugelamphoren. Ein klassisches Beispiel ist eines der vier durch v. ERCKERT 1879 veröffentlichten Gräber von Janischewek bei Lubraniec, dessen steinumfasster Hügel hundert Schritt lang war, während die Kammer $1\frac{1}{2}$ m Länge, 1 m Breite mass (Abb. 23). Weiter östlich treten an die Stelle dieser Megalithgräber einfache unterirdische Steinkisten, so zu Smoszewo und

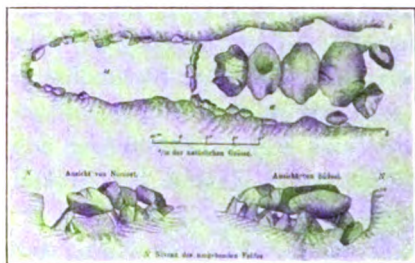


Abb. 22. Chotel, Gouv. Kalisch, Polen:
'Kujawisches' Grab
(nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 317).

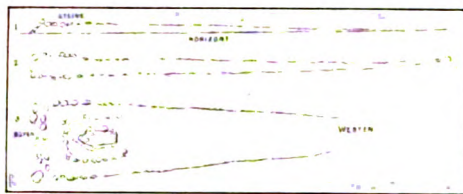


Abb. 23. Janischewek, Russ. Kujawien: Grab I
(nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 428).

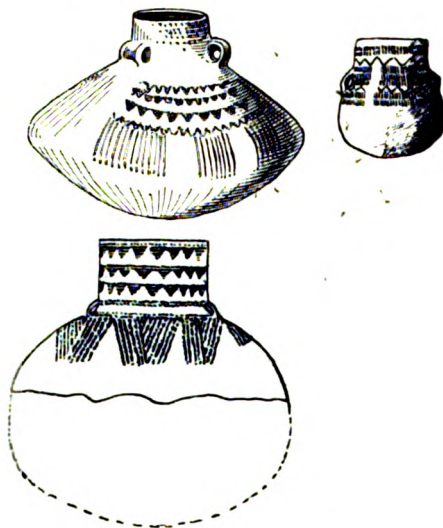


Abb. 24—26. Kugelamphoren.
24 (1/2). Succow, Kr. Saatzig, Hinterpommern
(nach Balt. Stud. 46, Taf. I, 33);
25 (1/2). Gr. Rambin, Kr. Belgard, Hinterpommern
(nach Walter, Lemckefestschrift, Abb. 12);
26 (1/2). Zechlau, Kr. Schlochau, Westpreussen
(nach Kasiski, Beschr. d. vat. Alt. Taf. IV, 64).



Abb. 27, etwa 1/2. Megalithamphore.
Kulmsee, Kr. Thorn, Westpreussen
(nach Conwentz, d. westpr. Prov. Mus.
1880—1905, Taf. 43).

Szeromin, Kr. Plonsk (Abb. 37), Gouvernement Warschau, zu Zurawniki, Bez. Sandomir, Gouvernement Kielce und öfter in diesem Kreise, dann auch in den Gouvernements Siedlce und Lublin, namentlich aber in Ostgalizien, wo ich die Fundorte Beremiany, Czarnokonce, Kociubince, Kuszilowce, Rakowkant, Uwisla, Czernelica nebst Graniczesti und Unterhorodnik in der Bukowina nenne. Die jüngste Art nordischer Begräbnisse findet sich naturgemäss auf dem östlichsten Teile des Zuges, in Russland: das sind einfache, ungeschützte Hockerbestattungen in Erdhügeln (Kurganen). Wolhynien bietet beide Grabarten, aber mehr Steinkisten als Kurganhocker, Podolien nur noch eine bekannte Steinkiste (Bez. Kamieniec Podolski), sonst durchweg Kurganhocker, und ebenso die Ukraine.

Das Leitgefäß, die nordostdeutsche Kugelampföhre, hat sich bekanntlich in Vorpommern und Nordbrandenburg aus der älteren Megalithampföhre Dänemarks und Schleswig-Holsteins entwickelt. Östlich der Oder geht ihre und ihrer Begleitgefäße Verbreitung durch die Neumark, Hinterpommern (Succow: Abb. 24, Gr. Ramin: Abb. 25), Westpreussen (Zechlau: Abb. 26, Kulmsee: Abb. 27, Nawra: Abb. 46),



Abb. 28. $\frac{1}{8}$ s. Formen von Begleitgefäßen der Kugelampföhren. Abb. 29. $\frac{1}{8}$ s. Köben, Kr. Steinau, Niederschlesien (nach Nachr. ü. d. Alt. 1899, 82). Kl. Krebbel, Kr. Schwerin, Prov. Posen. Schnurverzierter Krug mit Doppelhenkel (Nachr. ü. d. Alt. 1892, 66).



Abb. 30. $\frac{1}{8}$ s. Janischewek, Russ. Kujawien, Grab 1 (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, Taf. VII).

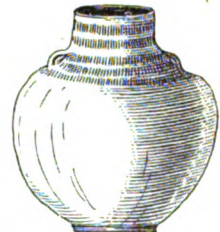


Abb. 31. Wies Koscielna, Russ. Kujawien (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 434).

Abb. 32. Branica, Suchowolska, Gouv. Siedlce, Polen; Steinkammergrab (n. Kohn-Mehlis 1, 92).

Abb. 33. Kociubince, Ostgalizien; Steinkistengrab (nach Kohn-Mehlis I, 102).

Abb. 34. Losiatyn, Gouv. Kiew; Hügelgrab (nach Zbior wiadom. Krakau XIII, Taf. II, 7).

Posen (Kl. Krebbel: Abb. 29, Birnbaum, Gr. Koluda, Rzeszynek, Padniewo, Pakosch, Szczonowo) nach Kujawien, wo neben Faliszewo, Tymin, Wies Koscielna (Abb. 31) und Malischewo das schon genannte Grab I

von Janischewek besonders schöne Stücke geliefert hat (Abb. 30). Seltener sind sie weiter aufwärts der Weichsel in den Gouvernements Warschau (Szeromin: Abb. 38), Kielce (Winiary: Abb. 47, Zlota: Abb. 35, 36), Siedlce (Branica-Suchowolska: Abb. 32) und

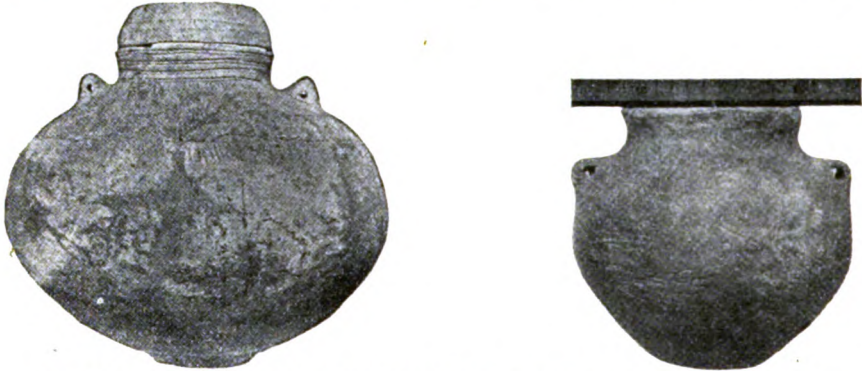


Abb. 35, 36. Zlota, Gouv. Kielce, Polen (nach *Materyaly antrop-archeol. Krakau. IX, Taf. IX*).

Lublin (Drzewce, Nalenczow: Abb. 8), sowie in Galizien am Bug (Sobiecín), werden aber in den ostgalizischen Steinkisten der Landschaft Pokutien wiederum recht zahlreich (Abb. 33), um dann in Wolhynien (Leposowka, Zaluža), Podolien (Nowa Sieniawa: Abb. 50) und in der Ukraine (Losiatyn: hier mit weisser Einlage verziert (Abb. 34), und Kiew) sich mehr und mehr zu verlieren. Eigen ist diesen östlichen Kugelamphoren eine weit öftere Bewahrung eines kleinen flachen Standbodens und ein öfteres Auftreten der Vierzahl der Ösen, als beides westlich der Oder der Fall ist (hier z. B. in Gingst auf Rügen; Lebehn, Kr. Randow, Vorpommern; Ketzin a. d. Havel, Elbekosteletz in Böhmen), sowie Vorliebe für das auch an den Trichterbechern ständige und bei den östlichen Kugelamphoren schon von Hinterpommern an auftretende Halsornament der einfachen oder mehrfachen Strichzonen, die durch eine Zickzacklinie entweder auseinandergehalten oder unten abgeschlossen werden können. Der Auffassung GÖTZES, dass diese Halsstrichzonen der Kugelamphoren durch Übertragung des Schulterfransenornaments auf den Hals entstanden seien, kann ich somit nicht beistimmen.

Eine zweite Art Gefässe zeigt uns ein Megalithgrab des Gouvernements Warschau, das bereits genannte von Szeromin (Abb. 38): den Becher. Er hat Stichverzierungslinien am Halse und zwei oder vier Ösen am Halsansatz ganz wie der Trichterrandbecher, nur ist der hier schräge, weit ausladende gerade Hals bei unserem Becher kürzer, steiler, zudem oft geschweift geworden. Auch der scharfe Absatz zwischen Bauch und Halsansatz weicht einem mehr geschweiften, S-förmig ge-

rundeten Profil. Und solche Becher erscheinen zahlreich schon an der unteren Oder in Pommern, in der Uckermark (Abb. 39, 40) und Neu-mark. Bald erhalten sie dort statt der Stidreihen am Halse ebensoviele

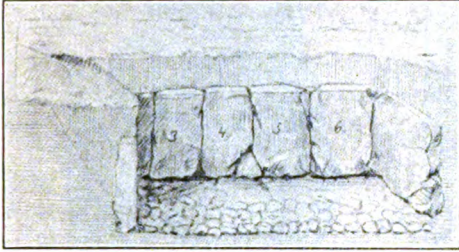


Abb. 37, 38. Szeromin, Bez. Pultusk, Gouv. Warschau:
Steinkiste: 2 vierösige Becher, Kugelamphorenbruchstück, 2 Feuersteinbeile (eines gebändert)
(nach 'Swiatowit' 1906, Taf. VI).

Schnurlinien, oder auch es lebt an ihnen die Zickzacklinie des Trichterbeckers fort als Halszickzackband. Wenn wir noch die allmähliche starke Verbreiterung der ganzen Gestalt des Bechers, namentlich des Unterteils, hinzunehmen, so haben wir damit alle Elemente beisammen, die für die hauptsächlichste Gefäßgattung der von mir als „Oderschnurkeramik“ bezeichneten Kultur massgebend sind. Ausserordentlich beliebt ist bei diesen Bechern der Griffzapfen, einer oder zwei, statt der Henkel oder Ösen, recht häufig finden sich auch jene plastischen Henkelfortsätze, kreisförmige oder winklige, die vielfach schon



Abb. 39, 40.
39. stichverziert, 40. schnurverziert. $\frac{1}{6}$.
Hammelstall, Kr. Prenzlau, Uckermark;
Grab 2 und 3 (nach Schumann,
Steinzeitgr. d. Uckermark. Taf. 38).

in der Megalithkeramik und bei den Kugelamphoren erscheinen (Abb. 42), speziell auch bei den Trichterrandbechern, so in Mecklenburg (Molzow: Abb. 11), Provinz Sachsen (Halberstadt: Abb. 41, Bitterfeld), Schlesien (Jordansmühl: Abb. 6), Polen (Nalenczow: Abb. 8). Und in derselben Weise, wie bei der Oderschnurkeramik, geht auch bei der Schnurkeramik des Elb-Saalegebietes der Schnurbecher aus dem Becher der nordischen Megalithkeramik hervor, und zwar weniger aus der bekannten älteren Form, als vielmehr aus der jüngeren hoch und schlank ausgezogenen, die in ganz Nordwestdeutschland vorkommt, und im zweiten Teile meines Vortrages ausführlich behandelt worden ist (Mannus I, 232, Taf. XXII).

Damit haben wir schon den dritten Zug nordindogermanischer Bevölkerung nach Polen und Südrussland berührt, der im wesentlichen durch die Ausbreitung der ostdeutschen Schnurkeramik charakteri-

siert wird. Da die Besiedlung innerhalb dieser Kulturgruppe in den fraglichen Gebieten, besonders auch in Südrussland, nicht nur wesentlich dichter, sondern auch noch weiter südöstlich vorgeschoben erscheint, als



Abb. 41.
Halberstadt, Spiegelsberger Weg.
Mus. Halberstadt.



Abb. 42.
Hundisburg, Kr. Neuhaldensleben.
Sammlung Neuhaldensleben.

das selbst beim zweiten Zuge der Fall ist, so haben wir es nicht nur mit einem natürlichen Anwachsen, sondern wohl auch mit Nachschüben der Bevölkerung aus Norddeutschland zu tun. Und zwar entwickelt sich dieser dritte Zug anfangs ungefähr im Geleise des ersten Zuges, in Westpreussen, Nordposen, Schlesien, bis zu dessen Endpunkt an der oberen Weichsel, folgt dann aber weiter dem östlicheren Teile des zweiten Zuges bis an den Dniepr, den er sogar noch überschreitet. Die Oderschnurkeramik ist ja nicht nur an der unteren Oder entwickelt, sondern mit Überspringung des leeren Mittellaufs des Flusses auch auf dem linken Ufer der oberen Oder in Nieder- und Mittelschlesien, besonders dicht in der weiteren Umgebung von Breslau. Vom Odergebiet gehört nur das Tal der Lausitzer Neisse nicht zur Kultur der Oderschnurkeramik sondern zur Elbschnurkeramik, wie das Skelettgrab von Strega, Kr. Guben, zeigt. Die schlesische Schnurkeramik hat von der unteren Oder her den Schnurbecher meist in der Form des Zapfenbeckers, sowie den Henkeltopf übernommen, dagegen in Gemeinschaft mit dem benachbarten Böhmen, die, mit einer Ausnahme aus der Provinz (Znin: Abb. 43), in Norddeutschland fehlende Form des hohen, schlauchförmigen Kruges aufzuweisen (Abb. 44). Ausserdem hat aber Schlesien, nicht von der unteren Oder her, sondern von Jütland über Westpreussen und Posen (Abb. 45) den sogenannten Blumentopfbecher erhalten, wohl als einen späteren Ableger aus der Megalithkeramik, die ihn ja besitzt und

auch dem Latdorf-Bernburger Typus überwiesen hat (Abb. 46). Schnurbecher, Blumentopfbecher und Henkeltopf wandern nun von Schlesien weiter nach Galizien, nicht aber der böhmisch-schlesische Krug: ein Zeichen, dass die jetzt in Schlesien heimisch gewordenen nordischen Bevölkerungs-



Abb. 43. $\frac{1}{2}$ s.
Znin, Westabhang, Prov. Posen.



Abb. 44. $\frac{1}{2}$ s. Gnichwitz, Kr. Breslau
(nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, Taf. VI, 12).

massen an der Weiterwanderung nach Osten sich nicht beteiligt haben, sondern dass diese von weiteren nordischen Nachschüben vollzogen worden ist. An der oberen Weichsel trifft der schnurkeramische Zug auf den zweiten, den Weichselzug, und übernimmt nun Einwirkungen



Abb. 45. $\frac{1}{2}$ s.
Kaiserswalde, Kr. Wirsitz,
Prov. Posen.

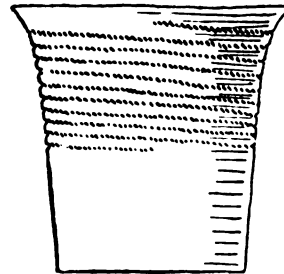


Abb. 46. $\frac{1}{2}$ s.
Puschwitz, Kr. Neumarkt, Schlesien,
aus Skelettgrab (nach Nachr. ü. d. Alt. 1899, 82).

von diesem, vor allem eine jüngere Art der Kugelamphore, die 'Schnurkugelamphore', und zwar in so geringer Abwandlung der Form, dass man oft nur durch die Begleitfunde über den Gesamtcharakter der Kultur aufgeklärt wird. Denn die Anwendung des Schnurmusters allein entscheidet hier noch keineswegs, wie ja auch die westlichen, typisch „reinen“ Kugelamphoren nebst ihren Begleitgefäßen in Nord- und Mitteldeutschland öfters schon als Ersatz für die mühsame und zeitraubende Herstellung der Furchen in Stidarbeit die einfache und leicht zu bewirkende Anwendung des Schnurmusters aufweisen. Höchst merkwürdig ist nun eine Umkehrung dieses Verhältnisses, die

dadurch sehr häufig eintritt, dass man die Eigenart des Schnurmusters wiederum durch Stichtchnik darzustellen versucht hat: die allermühsamste Arbeit. Nur für diese Fälle dürfte der heute oft missbräuchlich angewandte Terminus „falsches“ oder „imitiertes“ Schnurmuster, den manche Forscher trotz seines ehrwürdigen Alters schon ganz haben ausmerzen wollen, auch künftighin mit Recht anzuwenden sein. Auch in Sachsen-Thüringen ist ja eine bestimmte Abart der Schnuramphoren sicher aus den Kugelamphoren hervorgegangen, zum mindesten in der Form stärkstens durch sie beeinflusst worden. Solch eine Schnurkugelamphore findet sich schon in Westpreussen aus einem Steinkistengrabe

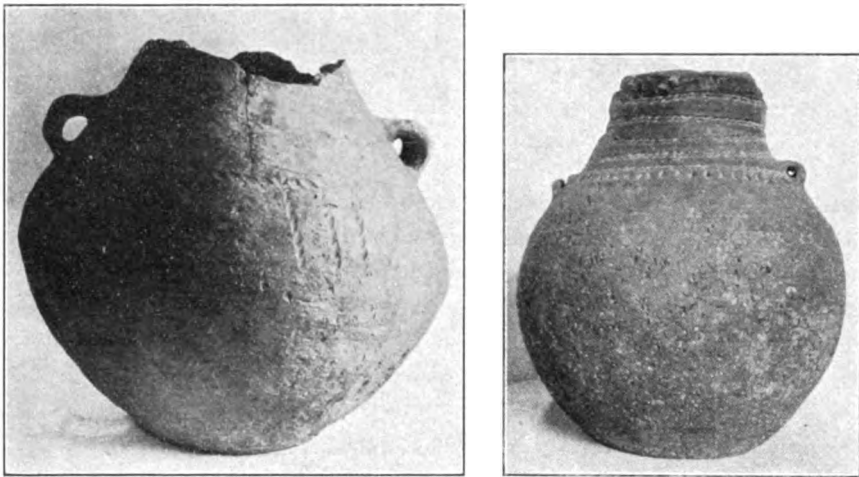


Abb. 47, 48. $\frac{1}{2}$. Schnurkugelamphoren.
47. Nawa, Kr. Thorn, Westpreussen. 48. Winiary, Bez. Sandomir, Polen.
Archäologisches Museum der Universität Krakau.

zu Nawra, Kr. Thorn (Abb. 47), ebenso an der oberen Weichsel zu Wengrcze bei Krakau zusammen mit einem zylindrischen Becher in einem Monolithgrabe, weiter zu Winiary, Bez. Sandomir (Abb. 48)¹⁾, und nahebei in dem interessanten Skelettgräberfelde mit Steinkisten von Zlota, desselben Bezirks, hier mehrmals gesellt mit einer jüngeren schnurverzierten Form des Mondhenkelkruges (Abb. 49, 50), einem Nachkommen dieses Typus vom ersten Besiedelungszuge. Im Ornamentmuster degeneriert, dazu ösenlos, wie übrigens zuweilen auch im Westen — man vergleiche Lebehn (Vorpommern) und Dedelow Grab V (Kr. Prenzlau, Uckermark) und das einhenklige Stück aus Hindenburg in der Altmark — erscheint dagegen eine solche Schnuramphore von Sieniawa am San in Galizien, sowie

¹⁾ Für die Erlaubnis, Photographien der beiden Gefässe von Nawra und Winiary veröffentlichen zu dürfen, bin ich Herrn Universitätsprofessor Dr. BIENKOWSKI in Krakau zu Dank verpflichtet.

eine andersartige aus dem 6. Hügel des Gräberfeldes von Jackowica, Bez. Lipowec im Gouvernement Kiew. Die in der Form noch „reine“ Kugelamphore mit Strichzonen und eingestochenem Zickzackhalsband aus Nowa Sieniawa in Podolien fand sich bezeichnenderweise in Gesellschaft eines schnurverzierten Blumentopfbeckers (Abb. 51).



Abb. 49, 50.
Zlota, Gouv. Kielce, Polen
(nach Materjaly IX, Taf. VIII).



Abb. 51. Nowa
Sieniawa, Podolien.
(Zbior wiad. XIII, 42 ff.).

Sehr auffallend ist das Auftreten einer anscheinend echt thüringischen Schnuramphore mit zwei symmetrisch verteilten Henkeln an der Mitte des Kugelbauches in einem Hockerkurgan zu Siwki, Bez. Ostrog in Wolhynien (Abb. 52,2) und kaum anders erklärbar, als durch eine wenn auch geringfügige Beteiligung der thüringisch-sächsischen Bevölkerung, etwa von der Oberlausitz her (Bautzen), an diesem Auswanderungszuge. Es sei hier auch wieder auf das einmalige Auftreten dieser Amphorenform in der Ansiedlung der Wertebahöle bei Bilcze in Ostgalizien mit bemalter Keramik hingewiesen (Mannus I, 228).

Zur Charakterisierung der polnisch-russischen Schnurkeramik seien noch einige Momente hervorgehoben. Erstens tritt sie in Polen wohl noch hie und da in Steinkisten auf, wie zu Rosiejew, Bez. Pinczow, und in Zlota, Bez. Sandomir, beide im Gouvernement Kielce, doch nie in Galizien: ein Verhältnis, das die früheren Verschiedenheiten des Oder- und des Weichselzuges, d. h. des ersten und des zweiten Zuges fortsetzt. Nicht selten begegnet auf dem ganzen dritten Zuge das zuerst von H. SCHUMANN als Typus erkannte Einzelsteingrab, GÖTZES

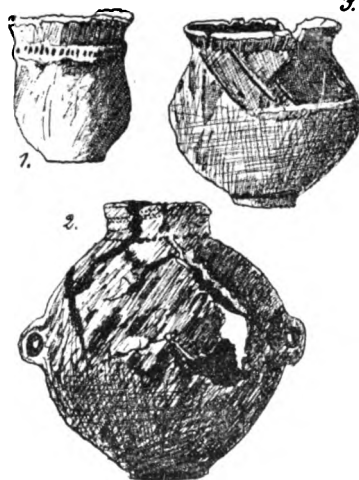


Abb. 52. 1-3.
Siwki, Kr. Ostrog, Wolhynien.
1, 2 = Hügel I; 3 = Hügel III.
(Zbior wiad. III. Taf. IV).

'Monolithgrab', ein Erdgrab, das von einem einzigen grossen Steinblock überdeckt ist. Zweitens ist nicht ohne Wichtigkeit das Vorkommen von meist je zwei knöchernen Gürtelplatten entweder geschweift trapezförmiger oder halbovaler Gestalt mit eingegrabener Verzierung: solche findet man in den Steinkistengräbern Polens und Ostgaliziens vom zweiten Zuge, also im Verein mit Kugelamphoren (Nowy Dwor, Uwisia: Abb. 53, Czarnokonce); aber auch in dem schnurkeramischen Gräberfeld von Zlota, Bez. Sandomir, das wir als Zeugnis für Kulturübergänge schon oben (S. 74) gekennzeichnet haben. Merkwürdig ist das Vorkommen ähnlicher Gürtelplatten in der bemalten Keramik Ostgaliziens, aber auch in Siebenbürgen (Mannus I, 228). Ähnliche Agraffen fanden sich aber auch bei dem untersten Hocker des berühmten Grabhügels zu Wiskiauten, Kr. Fischhausen in Ostpreussen (Abb. 54), und mit letztern genau übereinstimmende wiederum bei einem schnurkeramischen Hocker zu Lobositz a. d. Elbe in Böhmen (Abb. 55).



Abb. 53. Uwisia, Ostgalizien. Verzerte Knochenplatten u. 1 Silexmesser aus Steinkistengrab (nach Zbier wiadom. Krakau XV, Taf. 1).

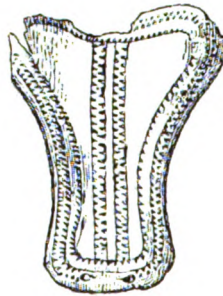


Abb. 54. Wiskiauten, Kr. Fischhausen, Ostpreussen (nach Heydeck: Prussia-Berichte, H. 18, S. 48).

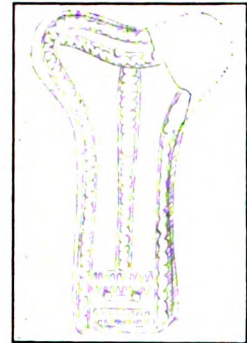


Abb. 55. Lobositz a. E., Böhmen (nach Mitt. d. Wiener anthrop. Ges. 1895, 45, Abb. 67).

Alle drei Züge werden verbunden durch gleichmässiges Auftreten des Bernsteins. Vom ersten Zuge wissen wir es schon. Der zweite Zug beginnt mit mehrfachen Bernsteinbeigaben in Hinterpommern: Insel Gristow, Kr. Kammin, Podejuch bei Damm, Gross-Rambin, Kr. Belgard, Büddow, Kr. Dramburg; führt sie ebenso in Westpreussen: Gr. Leistenau, Kr. Graudenz; Trzebcz, Kr. Kulm; Guttowo, Kr. Strassburg und in Posen: Gr. Morin, Kr. Hohensalza; Rzczynek, Kr. Strelno; aber auch in Polen: Janischewek, Andzin (?), Nowy Dwor, Redzinskie bei Kochany, südöstlich von Warschau; endlich in Ostgalizien: Kociubince. Der schnurkeramische Zug weist folgende Bernsteingrabfunde auf: Buchholz, Kr. Greifenhagen

und Gramenz, Kr. Neustettin in Pommern; Zechow, Kr. Landsberg in der Neumark; Iwno, Kr. Schubin in Posen; Kl. Babenz, Kr. Rosenberg in Westpreussen; Wuttrienen, Kr. Allenstein in Ostpreussen; Breslau; Wengrzce bei Krakau, Zlota, Bez. Sandomir und Chorostkow in Ost-



Abb. 56-58. Zlota, Gouv. Kielce, Polen.
Tongefässe mit Verzierung in Schnurwellenlinien (nach Materaly IX, Taf. III, 1; X, 1, 2).

galizien. Aus West- und Südrussland dagegen habe ich keine steinzeitlichen Bernsteinfunde feststellen können.

Als Merkwürdigkeit der schnurkeramischen Gräber aus dem Gebiet der Bezirke Stopnica, Sandomir und ihrer Nachbarschaft im Gouvernement Kielce sei die überaus beliebte, wenn auch nicht allein herrschende Gestaltung der Schnurabdrücke auf den Gefässen in Form von Wellenlinien hervorgehoben. Natürlich kann man hierin kein Vorahnen des mittelalterlichen wendischen Wellenornaments annehmen, wie polnische Forscher sich gerne einreden möchten; vielmehr liegt hier nur eine einseitige Bevorzugung eines der wie die übrigen Muster aus der norddeutschen Megalithkeramik stammenden und z. B. in Oldenburg, im Hannöverschen und in Holstein (Abb. 59) er-



Abb. 59. $\frac{1}{4}$.
Bordesholm, Holstein.
(Mestorf, Vorg. Alt. 136.)

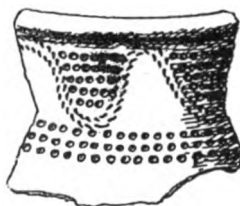


Abb. 60. $\frac{1}{4}$.
Pfahlbau Robenhausen, Schweiz
(nach Forrer, Urgesch. d. Europ., Taf. 73, 15).

scheinenden Ziermotive vor. Dieses Muster ist von hier aus mit den oft erwähnten schlanken, zur Schnurkeramik überleitenden Bechern über Süddeutschland bis in die Schweiz (Abb. 60) gewandert. Und in Nordostdeutschland hat es der dritte Zug ebenso nach Westpreussen, wo es in

Tolkemit, Kr. Elbing, und Rutzau, Kr. Putzig, ganz üblich ist, auch in Golotty, Kr. Kulm, erscheint, wie nach Westgalizien und Südwestpolen gebracht, während es dem zweiten Zuge, der Kultur der Kugelamphoren, die gradliniges, aber auch kreisförmiges Schnurmuster kennt (Bleckendorf, Kr. Wanzleben, Pr. Sachsen; Köben, Kr. Steinau, Schlesien [Abb. 28]), fremd war und daher in Nord- und Mittelpolen ausbleiben musste. An und für sich ist der Übergang von Zickzacklinien in Wellenlinien überhaupt nichts Merkwürdiges, sondern eine in manchen Kulturen auftretende Erscheinung.

Noch eigenartigeres bieten die Hügelgräberfelder dieser Kultur in der Ukraine, namentlich das umfangreiche von Jackowica, Kr. Lipowec, sowie auch noch im Gouvernement Poltawa östlich des Dniepr. Hier treffen wir die Schnurbecher noch mit stark verjüngtem, oft fast spitzem Untertheil an, das, wie auch die Halsverzierung, noch lebhaft an ihren Ursprung aus den Trichterhalsbechern gemahnt (Abb. 61, 66). Auffallend sind weiter

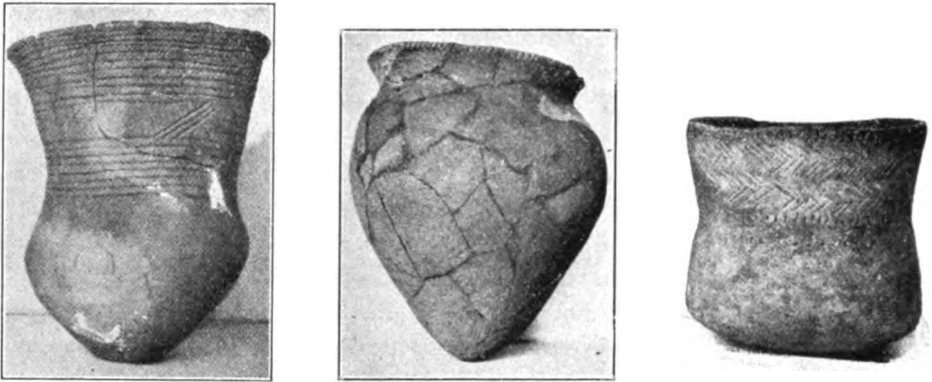


Abb. 61–63. Jackowica, Gouv. Kiew; Hügelgräber.
61: Hügel 48; 62: Hügel 61; 63: Hügel 56.
(Swiatowit VI, Taf. I, 1; Taf. V; Taf. II, 4.)

dreierlei Schmuckformen: wie so häufig bei der thüringischen und böhmischen schnurkeramischen Kultur, aber auch bei der Schnurkeramik der unteren Oder, z. B. in einem Frauengrab mit rotgefärbten Skelettknochen zu Charlottenhöh, Kr. Prenzlau, erscheinen auch hier zu langen Bändern aufgereichte, durchbohrte Hunde- und Wolfzähne, die als Hals- und Gürtelgehänge getragen wurden, so im Bezirk Lipowec zu Nowosiolka, Hügel 22 und 24, und Jackowica, Hügel 30 (Abb. 64), ebenso zu Kobrynowa bei Swenigrodki an zwei rotgefärbten weiblichen Skeletten (Abb. 65). Diese beiden Skelette wiesen zugleich den zweiten auffälligen Schmuck dieser Gegend auf, nämlich Knochennadeln mit einem Doppelhammerkopf, der einer Amazonenaxt ähnlich sieht und, wie MAJEWSKI meint, dieser geheiligten Form vielleicht nachgebildet ist. Die Nadeln waren

durch eine Kette knöcherner Ringperlchen mit der Hüfte der betreffenden Frau verbunden gewesen (Abb. 65). Solche Doppelhammer-nadeln fanden sich noch zu Nowosiolka, Hügel 26 (Abb. 66), und in der

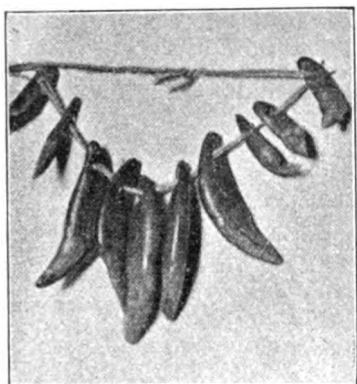


Abb. 64.
Jackowica: Hügel 30.
(Swiatowit VI, 22, Fig. 27.)

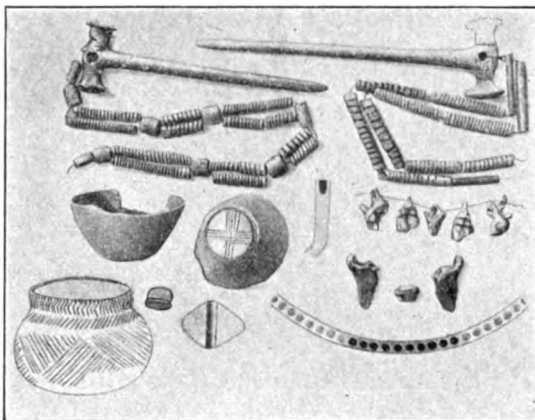


Abb. 65. Kobrynowa, Gouv. Kiew, Hügel 1: 2 rotgefärbte weibl. Skelette mit je 1 knöchernen Doppelhammerkopfnadel und Knochenperlenkette. — Ryzanowka, Gouv. Kiew: strichverzierter kl. Tonbecher nebst Bronzehängespirale aus Hügel V (nach Zbior wiadom. Krakau, Bd. XII, Taf. X; VIII, 4, 6).

Nähe von Jackowica zu Iwachny, Hügel 72, beide Male im Verein mit Metallobjekten, die als Bronze bezeichnet werden. Die dritte Art Schmuck sind Hängespiralen, wie sie aus Kupfer zweimal im 60. Hügel von Jackowica (Abb. 66) und angeblich aus Bronze zu Ryzanowka bei Swenig-

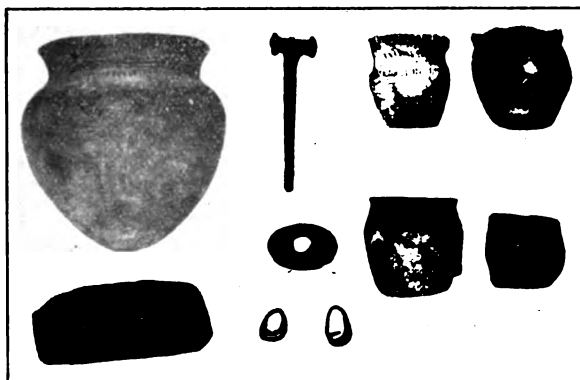


Abb. 66. a) Jackowica: spitzer Becher und Feuersteinbell: Hügel 41; durchbohrtes Steinplättchen: Hügel 45; Kupferhängespiralen: Hügel 60; 4 Becherchen: Hügel 60, 49, 43, 65.
b) Nowosiolka: Knochenadel mit Doppelhammerkopf. (Swiatowit VI, Taf. III, IV)

rodki in Hügel V angetroffen worden sind (Abb. 65). Die spiralen Südrusslands bilden eine Art freilich nur landschaftlich, auch zeitlicher Brücke zwischen den Hängespiralen von Sie-

und den weit jüngeren des Kaukasus und sind beim Suchen nach einer Verbindung der beiden Gebiete von der bisherigen Spezialforschung übersehen worden. Auffällig häufig treten in dieser Kultur trefflich geschliffene schöne grosse Schaftlochhämmer (Abb. 67) von der Art auf,

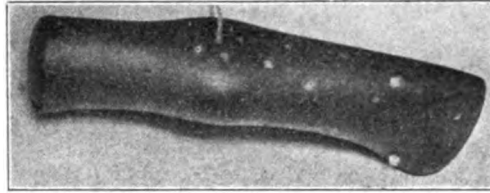


Abb. 67. Jackowica: Hügel 29. (Swiatowit VI, 10, Fig. 9.)

wie sie in Mitteleuropa häufig sind, sowie namentlich die charakteristischen feinpolierten dicknackigen Silexbeile (Abb. 66) von rein nordischem Gepräge, die der Bandkeramik gänzlich abgehen, wie denn überhaupt geschliffene Silexgeräte auch bei der südrussischen bemalten Spiralkeramik zu grossen Seltenheiten gehören. Dass auch andere nordische Silexgeräte — ich nenne nur die eigenartigen gekrümmten Sägen oder halbmondförmigen Sichelmesser — sich häufig in Polen, West- und Südrussland im Geleise der drei beschriebenen nordischen Auswandererzüge finden, darüber habe ich schon früher Andeutungen gemacht (Mannus I, S. 228 ff.).

Wir befinden uns bei der südrussischen Schnurkeramik in der Zeit und dem Gebiete der rotgefärbten Skelette; in Kobrynowa sind nicht nur die beiden genannten weiblichen, sondern alle fünfzehn Skelette rot gefärbt, in Nowosiolka die Skelette aus Hügel 10 und 24, in Jackowica aus Hügel 36, 41, 52 und sonst. Aus Losiatyn liegt der Inhalt eines Grabes mit rotgefärbten Menschenknochen in der Sammlung der Krakauer Akademie und im Czartoryski-Museum zu Lemberg ein rotgefärbter Schädel, der im podolischen Bezirk Jampol 1896 gefunden worden ist. Auch hierzu finden wir eine Parallele bei der Oderschnurkeramik und zwar in einem Familiengrabe von Charlottenhöf, Kr. Prenzlau, wo innerhalb einer starken Steinsetzung drei Hockerskelette sich vorfanden, Mann, Frau und Kind; das Skelett der Frau war, wie schon oben bemerkt worden ist, gänzlich rot gefärbt, offenbar durch Überguss der Rötelbrühe oder Überstreuerung trockenen Eisenockers, wie die oben Gelehrten jetzt festgestellt haben, auf die noch unverweste was vielleicht eine Art Konservierung sein sollte. Nach der Art der südrussischen Übung eines solchen Gebrauchs wird man anzunehmen haben, dass bei dem Charlottenhöfer Falle eine Verbindung der Kolonialkultur Südrusslands auf die Heimatkultur der Oder vorliege. Abgesehen von paläolithischen Paral-

lelen, wie sie bei Brünn und Mentone und frühestneolithischen, wie sie in Maz d'Azil und in der Ofnethöhle bei Nördlingen vorliegen, aber zeitlich eben nicht hierher gehören, ist sonst nur noch ein gleichzeitiger Fall aus der sogenannten aeneolithischen Epoche Italiens bekannt, wo aus Remedello dieselbe Art rotgefärbter Skelette mit Stein- und Kupferbeigaben durch COLINI beschrieben worden ist.

Hier ist der Ort, wo noch eine, die einzige mir bekannte Exklave dieser Kultur im Küstengebiet des Schwarzen Meeres anzuschliessen ist, die Kurgane von Bjeloserskaja, an der Strasse von Nikolajew nach Cherson, 10 km von diesem Orte entfernt. Auch hier treffen wir die rotgefärbten Skelette, echte Hocker in flache Mulden gebettet, mit ausgesprochenen Langschädeln, denen geschliffene Steingeräte, Knochengeräte und Tongefässe beigegeben sind. (Schluss folgt.)

Anhang: Fundstatistik.

Mit dem Erweise der drei nordischen Züge nach Südosteuropa habe ich eine ausführlichere Darstellung dessen gegeben, was ich in skizzenhafter Kürze und nur durch Stichproben belegt, dem mir damals zur Verfügung stehenden Raume entsprechend, bereits 1902 mitteilen konnte. Dieser Erweis ist dann bekanntlich von Otto SCHRADER in ebenso kenntnis- wie gewissenloser Weise entstellt und so seinen Lesern vermittelt worden. SCHRADER ist hier bei der Gehässigkeit von Moriz HÖRNES in die Schule gegangen, der es ja in seiner dem 'Globus' aufgedrängten Anzeige meiner Indogermanen-Frage fertig gebracht hat, seine Leser zu täuschen, dass er ihnen vorredet, mit einer Nadel führte ich die Indogermanen von Mitteleuropa nach Italien. Ähnlich sagte dann der als gewandter, aber unkritischer Kompilator HÖRNES auch sonst geistesverwandte SCHRADER, mit einer Kugelamphore führte ich die Indogermanen bis an den Dnjepr. Um den furchtbaren Unsinn — milde beurteilt — einer solchen Auffassung gründlich an den Pranger zu stellen, habe ich mich nach dem Wunsch meiner Freunde und der Zuhörer meines Vortrages von 1908 entschlossen, den gesamten Fundstoff, natürlich in denkbar gedrängtester Fassung, hier als Erläuterung der beigegeführten Karte anzuschliessen. Es werden dabei an 370 Fundplätze (nicht etwa Gräber, geschweige denn Gefässe) herangezogen, worunter sich solche, wie z. B. Jackowica, mit über 40 Gräbern befinden! Aber da im Dnjeprgebiet nach wie vor die Ausdehnung dieser Steinzeitsiedlungen ihr Ende hat, so mag SCHRADER

ruhig weiter bei seiner Meinung bleiben, dass ich mit einem Gefässe die Indogermanen dorthin führe, denn schliesslich muss eben eines immer das letzte sein. SCHRADER, unbeholfen, ja hilflos in der Beurteilung solcher Fragen der Völkerausbreitung, die doch zu seinem eigentlichen Handwerk gehören sollten, kann sich freilich eine Ausbreitung nicht anders vorstellen, als dass sie stets eine bandwurmartig zusammenhängende Kette von Besiedlungen schaffen müsste. Und so verlangt er förmlicherweise, dass ich die indogermanische Kultur Südrusslands ununterbrochen weiter bis nach Indien nachweise, wobei es ihm gleichgiltig ist, ob diese Gebiete archäologisch schon erforscht worden sind oder nicht. Er hat offenbar noch nie von Zügen über weite Flächen hinweg unmittelbar nach fernen Ländern gehört, deren archäologischer Niederschlag natürlich sich ganz anders darstellen muss, als seine Weisheit es sich träumen lässt. Doch seit der neuesten Auflage von „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ scheidet dieser Gelehrte für mich überhaupt aus der Reihe derer aus, die in der Frage der Urheimat und der Ausbreitung der Indogermanen eine beachtenswerte Stimme in die Wagschale zu legen haben.

Im einzelnen sei bemerkt, dass die Zuteilung der verzierten Scherben, wenn die Form der Gefässe nicht erkennbar ist, in manchen Gebieten ihre Schwierigkeit hat. So kann man in Westpreussen und Nordposen zuweilen schwankend sein, ob solche Scherben zu Trichterrandbedern des ersten Zuges oder zu Kugelamphoren des zweiten Zuges gehören. Ebenso ist dies an der oberen Weichsel bis zur Einmündung des San herab der Fall, wo das Hinzutreten der Schnurverzierung und der Keramik vom Stile Zlota die Sachlage noch verwickelter gestaltet. Bei den wie es scheint ganz gleichzeitig sich vollziehenden ersten beiden Zügen ist in zweifelhaften Fällen die Grabform für mich entscheidend, indem Steingräber stets zum zweiten Zuge, steinlose oder mit geringem Steinschutz versehene Gräber aber zum ersten gestellt worden sind. Nordische Gefässformen, die nicht der Kulturgruppe der Kugelamphoren, einschliesslich der zugehörigen Begleitgefässe, zufallen, habe ich in den ersten Zug aufgenommen; ebenso offenkundig spätneolithische Flachgräber ohne Steinschutz, auch wenn sie nicht ausgesprochen zur Kultur der Schnurkeramik gehören, in den dritten Zug eingereiht. So ist nur sehr wenig von wichtigeren Funden wegen unklarer Kulturbeziehungen unberücksichtigt geblieben, so z. B. die merkwürdigen Skelettgräber von Smolung, Kr. Stargard i. Wpr., bei denen sich Halsgehänge fanden aus Zähnen vom Ur, Wisent, Edelhirsch und Wildpferdfohlen (XV. aml. Bericht des Westpreuss. Prov.-Mus. f. 1894, S. 24 f.).

Die Aufzählung bringt die einschlägigen Erscheinungen vom Odergebiet an ostwärts, in Hinterpommern, in der Neumark, in West- und

Ostpreussen auch für die Teile, die über die Grenzen des Kartenbildes hinaus liegen: überall nur die ganz sicheren und klaren Funde. Für den Kundigen brauche ich nicht erst hervorzuheben, dass die Feststellung der Fundorte schon für Galizien und mehr noch für Polen eine mühselige und überaus zeitraubende Arbeit war, dass aber für Russland auch die Heranziehung der grössten erreichbaren Spezialkarten russischer Arbeit trotz aller darangesetzten Augenüberanstrengung schliesslich vergeblich war.

Die Numerierung der Fundorte erstreckt sich nur auf die in der Karte vertretenen Plätze, die dort dieselben Nummern führen.

I. Zug.

Brandenburg.

Frankfurt a. O. (?): Senkrecht gefurchter Bauch eines nordwestdeutschen Megalithbechers und vierfüssige kl. Schale mit Tiefstichverzierung. — Sammlung des Universitätsprofessors Joh. Chrph. BEKMANN in Frankfurt a. O. († 1717). — Städt. Mus. Braunschweig.

Hinterpommern.

Kr. Kammin:

Insel Gristow: Skelettgrab, Boden eines Tongefässes (hierher?), zwei Steinäxte, zwei Steinmesser, Bernstein. — WALTER, Lemdefestschrift S. 10, Nr. 36. — Mus. Stettin 156.

Kr. Greifenhagen:

Sinzlow: Ansiedlung; Scherben mit Strichzonen und Tannenzweigornament. — WALTER, Prähistor. Funde Stettin 1889, Nr. 168. — Mus. Stettin.

Kr. Saatzig:

Nörenberg: Grab, Scherben mit Tannenzweigornament. — WALTER, ebd. Nr. 59.

Westpreussen.

Kr. Dirschau:

1. Burgwall Schliewen: ein Scherben. — Amtl. Bericht des Prov.-Mus. Danzig für 1907, S. 20, Fig. 9 (CONWENTZ).

Kr. Stuhm:

2. Weissenberg: Ansiedlung, Scherben. — Mittlg. d. Coppern. Vereins f. Wiss. u. K. zu Thorn Heft 15, März 1907, Nr. 1, S. 8 f. (DORR). — Mus. Elbing.

Kr. Marienwerder:

3. Warmhof bei Mewe: Trichterrandbecher (s. oben S. 64, Abb. 12, die ich E. BLUME verdanke). — Sammlg. FIBELKORN in Warmhof.

Kr. Kulm:

4. Lorenzberg bei Kaldus: Trichterrandbecher, ganz und in Scherben (s. oben S. 65, Abb. 18). — Amtl. Bericht des Prov.-Mus. Danzig f. 1905, S. 16 (CONWENTZ).

5. Golotty: Scherben mit Strichzonen und Zickzacklinien. — Roczniki tow. nauk. Toruniu 15, 1908, S. 169 ff., Abb. 5-13 (CHMIELECKI).

Kr. Thorn:

- Wibsch: = Golotty (ebd. Abb. 1/2).
6. Kulmsee: = Golotty (ebd. Abb. 3/4).

Ostpreussen.

Kr. Allenstein:

7. Wuttrienen: Flachgrab, 2 Feuersteinbeile, Bernsteinperle, Scherben mit Strichzonen und Zickzacklinien. — Sitz.-Ber. d. Phys.-ök. Ges. Königsberg 1877, 265 (TISCHLER); Phot. Album der Berl. Ausstellung 1880, Sect. I, Taf. V.; KLEBS, Bernsteinschmuck 43, Taf. XI, 6. — Prov.-Mus. Königsberg.

Posen.

Kr. Schwerin:

- Kl. Krebbel: Ansiedlung, Trichterrandbecher, Doppelhenkelkrug der Kultur der Kugelamphoren, Hirschgeweihhacke. — Nachr. a. d. Alt. 1892, 66 (WEIGEL). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Kolmar.

8. Helledorf (früher Heliodorowo): Kragenflasche (s. oben S. 62, Anm., Abb. 4).

Kr. Schubin:

9. Dobieszewko: Schale mit 2 benachbarten Ösen, auf der Gegenseite ein senkrechtcs Band, Tannenzweigmuster (s. oben S. 65, Abb. 19). — K. Frdr.-Mus. Posen.
10. Slupy: eine gleiche Schale. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Hohensalza:

- Jesuitenbruch: Verzierte Randscherben von Trichterrandbechern. — Mannus I, 138 (BLUME). — K. Frdr.-Mus. Posen.
11. Kolonie Tannhofen (früher Tarkowo): Wohnstätte, Trichterrandbecher nebst Randscherben (s. oben S. 64, Abb. 15). — Jahrb. d. Histor. Ges. f. d. Netzedistrikt, Bromberg 1891, Tafel, Abb. 2. Mittlg. d. Coppern. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, Heft 16, Dez. 1908, Nr. 4, S. 62 ff. (SEMRAU). — Mus. Bromberg.

Kr. Strelno:

12. Königsbrunn, Burgwall: Randscherben. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1897, 172 (LEHMANN-NITSCHKE).
Montwy: Scherben. — Mus. Bromberg.

Kr. Wongrowitz:

13. Czeschewo: Gefäß, Strichzonen und Zickzacklinie. — K. Frdr.-Mus. Posen.

Kr. Obornik:

14. Objezierze: Schale mit Fingernageleindrücken und vier Buckeln auf der Schulter. — BLUME, Ausstlg. Posen 1909, Nachtrag S. 98, Nr. 1517 mit Abb.

Kr. Kosten:

15. Granowko: Randscherben mit Strichzonen. — K. Friedr.-Mus. Posen 1901, 128 (Slg. KOEHLER).
16. Godsiszewo-Kokorzyn: Vorratsgefäß mit 5 Schnurösen unter dem kurzen Hals, 53 cm hoch. — K. Friedr.-Mus. Posen, H. S. 1107.

Kr. Pleschen:

17. Lutynia: Kragenflasche. — Archiv f. Anthrop. N. F. V, 131 (SEGER). — Poln. Mus. Posen.

Schlesien.

Kr. Glogau:

18. Nosswitz: Wohnstätten (s. oben S. 62). — Mus. Breslau.

Kr. Neumarkt:

19. Landau: Ansiedlung, 4 Gefäße im Charakter der Megalith-Keramik; Nr. 1 in der Form = BELTZ, Vorgesch. Altert. Mecklenbg. 1910, Taf. 16, 146. — Beiträge z. Urgesch. Schlesiens 1906. III, 44 f. (RICHTER). — Mus. Breslau.

Kr. Breslau:

20. Gräbschen: Scherben von Trichterrandbechern. — Mus. Breslau.

21. Hartlieb: Ansiedlung, 2 Trichterrandbecher. — Mus. Breslau.

Kr. Nimptsch:

22. Jordansmühl: (s. oben S. 62 ff. und Abb. 6, 7); dazu Grab 33, auch von nordischem Charakter. — Archiv f. Anthr. N. F. V, S. 129 ff. Taf. VI. VIII (SEGER).

23. Trebnig: 1 Trichterrandbecher und andere Gefäße von nordischem Charakter. — Schles. Vorzeit VI, 65 f. 1894 (SEGER). — Mus. Breslau.

Kr. Ohlau:

24. ? : Kragenflasche (s. oben S. 62 f., Abb. 5). — Röm. German. Zentralmus. Mainz.

Kr. Leobschütz:

25. Badewitz: Kragenflasche. — Archiv f. Anthropol. N. F. V, 131, Fig. 27 (SEGER). Mus. Breslau.

Kr. Troppau:

26. Katharein: Ansiedlung, Kragenflasche. — Mittlg. d. prähist. Kommission. Wien I, 408, Fig. 2 (HÖRNES).

West-Galizien.

Bez. Chrzanow:

27. Lipowicz: Scherben mit Strichzonen und Meißelstichreihen. — Akad. Krakau.

Bez. Krakau:

28. Zastow (nordöstlich von Krakau): Ansiedlung oder Grab, Kragenfläschchen, Mondhenkelkrug, Streithammer aus Serpentin vom ostdeutsch-schwedischen Typus (s. oben S. 63, Abb. 10). — Wiadom. numizmat. arch. IV, 313. Krakau 1901 (DEMETRYKIEWICZ). — Univers. Krakau.

30. Karniow, östl. von Krakau: Mondhenkelkrug, gef. 1858. — Wiad. num. arch., a. a. O. — Akad. Krakau.

Polen.

Gouv. Kielce:

Bez. Olkusz:

29. Jerzmanowic bei Oicow, Kr. Cianowice: Trichterrandbecher-Keramik. — F. RÖMER: die Knochenhöhlen von Oicow in Polen. Cassel 1883. Taf. VI. 4. (Palaeontographica XIX, 4).

Oicow, Kr. Cianowice: Randscherben mit Zickzacklinie und senkrechten Leiterbändern. — Materyaly antrop.-archeol. i. etnogr. 1901. III. 52 ff. (SZARNOWSKI).

Bez. Miechow:

31. Tomaszow bei Proszowic, Kr. Wawrzynczyce: Trichterrandbecher-Keramik. — Wiad. num. arch., a. a. O. — Univers. Krakau. Nr. 8546, 8650.

32. Mieroszow: Trichterrandbecher. — Materyaly III, 55 (WAWRZENIECKI).
 33. Radziemice, Kr. Lentkowie: Trichterrandbecher-Keramik. — SWIATOWIT 1900. II, 84 (MAJEWSKI).
 34. Lelowice, Kr. Paleczince: (s. oben S. 65 ff. u. Abb. 9). — Wiad. num. arch. a. a. O. — Akad. Krakau.

Bez. Stopnica:

35. Jastrzembiec, Kr. Stopnica: Randscherben mit Strichzonen. — SWIATOWIT I. Taf. V oben (MAJEWSKI).
 36. Gora, Kr. Lubnice: ein Randscherben. — SWIATOWIT II, Taf. VII (MAJEWSKI).
 37. Grabowa, Kr. Lubnice: Strichzonenscherben. — SWIATOWIT II, Taf. V (MAJEWSKI).
 Ossowka, Kr. Szydlow: Randscherben. — MAJEWSKI, Prædhistoryczne narzẽdzia krzemienne, zebrane pod wsiã Ossowkã. Warszawa 1895, Taf. XXI, 11, 12, 13.

Gouv. Radom:

Bez. Radom:

39. Zawady, Kr. Jedlinsk: Scherben von Trichterrandbechern. — Materyaly X, 50. Taf. XIX (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.

Gouv. Lublin:

Bez. Nowo-Aleksandrija.

40. Nalenczow, Kr. Wamwolnica: (s. oben S. 63 f., Abb. 8, vgl. unten Zug II, Nr. 85.) — SWIATOWIT 1905, VI, 84 ff. (WIERCIENSKI).

Gouv. Warschau:

Bez. Wloclawek:

41. Potok, Kr. Smilowice: gef. 1880, Randscherben mit Strichzonen u. a. — Univers. Krakau.

Gouv. Plock:

Bez. Lipno.

42. Pokrzywnik, Kr. Skempe: Scherben wie Potok Nr. 35. — Univ. Krakau.

Ostgalizien.

Bzhmsch. Cieszanow:

Bez. Cieszanow:

- Ruda Rożaniecka: 1 unverzierter Trichterrandbecher, Scherben eines zweiten Gefãsses, dicknackiges Feuersteinbeil. — Mitteilungen d. Wien. anthr. Ges. 1884, Verh. 111 (WATTMANN, SZOMBATHY); M. MUCH, Kunsthistor. Atlas. Wien 1889. Taf. VII. — Privatbesitz.

II. Zug.

Brandenburg.

Kr. West-Sternberg:

- Sonnenburg-Sãpzig: Unterirdische Steinkiste, 3 Skelette, Feuersteinbeil, Tonring. — Kat. d. prãhist. Ausst. 1880, S. 84, 8; Phot. Album ders. Ausst. IV, 8.
 Sãpzig: Unterirdische Steinkammer, 5 Skelette, 5 Feuersteinbeile. — Kat. d. prãhist. Ausst. 1880, S. 105 ff. — Mus. Mũncheberg i. d. Mark.

Kr. Zũllichau:

- (?): 3 Gefãsse vom Bernburger Typus. — BRUNNER, Steinzeitliche Keramik in d. M. Brandenburg, Fig. 29, 64, 65. — Mãrk. Mus. Berlin.

Kr. Landsberg a. W.:

Lipke: Sehr grosses, stark gebauchtes Tongefäss mit schmalstem Boden, auf den Schultern mit einem System von je 3 nasenartigen Wulsten besetzt. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Königsberg i. N.:

Alt-Reetz: Scherben mit Ornament in der Art der Kugelamphoren. — BRUNNER, a. a. O. Fig. 74. — Märk. Mus. Berlin.

Eichhorn bei Grüneberg: Oblonges Steinkammergrab („Steinkeller“), Südseite offen. — BEKMANN, Hist. Beschreibung d. Chur- und Mark-Brandenburg, Brl. 1750, I, 359 Taf. I, Abb. V.

Zellin a. Oder: Steinsetzung, darin Wetzstein, „Behaustein“ (= Steinbeil), „durchbohrte Kugel“ (= Keulenkopf). — BEKMANN, a. a. O. I, 411, Taf. XII, Abb. 5/6.

Kr. Soldin:

Rostin: 10—11 sog. Hünenbetten. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 303 (VOSS).

Kr. Friedeberg i. N.:

Alt-Friedrichsdorf: ein aus grossen Steinen gebautes Hünengrab. — Akten d. Kgl. Mus. f. Völk. Berlin 878, 97.

Hinterpommern.**Kr. Kammin:**

Klemmen: Hünenbett, Scherben. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 73 (VOSS).

Kr. Greifenhagen:

Marwitz: Steinkiste mit „Urnen“, 2 Steinbeile. — WALTER, Prähistor. Funde, Nr. 186.

Neumark: 3 „Hünengräber“; in einem von ihnen eine Steinkiste mit Hodker. — WALTER, a. a. O., Nr. 151.

Kr. Saatzig:

Alt-Damerow a. d. Ihna b. Stargard: Kujawische und länglich viereckige Gräber. — WALTER, a. a. O., Nr. 74.

Borkenstein: Kujawisches Grab. — WALTER, a. a. O., Nr. 75.

Silber: Kujawisches Grab im Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCHs.

Stargard i. P.: 1. Megalithkammer in viereckiger Steinsetzung. — BEKMANN, a. a. O., Taf. III, Nr. III.

2. 2 hochhalsige Amphoren vom ältesten Bernburger Typus, reichst verziert.

— WALTER, Lemcke-Festschrift S. 10, Abb. 40, 41. — Mus. f. Völk. Berlin.

Streckenthin: zerstörte Steinkammer unter grossem Hügel, Skelett, Gefässe (verloren), Beil, Speerspitze und Messer aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. V. 1901, 18 f. Abb. I—III (STUBENRAUCH). — Privatbesitz.

Succow: Kugelamphore, gefunden im Torfmoor (s. oben S. 68, Abb. 24). — Balt. Studien Bd. 46, 1896, Taf. I, 33 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemckefestschrift S. 3, Abb. 2. — Mus. Stettin.

Kr. Pyritz:

1. Kujawische Gräber:

Brietzig: 11, dabei 6 rundliche Steingräber. — WALTER, Prähistor. Funde Nr. 141.

- Dobberphul: 2. — WALTER Nr. 93.
 Dölitz: 3, nebst 2 Steinkammergräbern. — WALTER Nr. 95; Balt. Stud. 1902, N. F. VI, 173 f. (WALTER).
 Isinger: 2. — WALTER Nr. 164.
 Kloxin: 5. — WALTER Nr. 136.
 Klützwow: „Hünengrab“, Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1904. N. F. VIII, 108 (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.
 Kossin: 5. — WALTER Nr. 140.
 Krüssow: 2. — WALTER Nr. 100.
 Lettnin: 15. — WALTER Nr. 142.
 Mützelburg: 24. — WALTER Nr. 140.
 Plönzig: mehrere. — R. HOLSTEN, d. Verkehrsverhältnisse im Pyritzer Weizacker in vorgeschichtlicher Zeit. Pyritz 1909, S. 9.
 Prillwitz: 10. — WALTER Nr. 139.
 Pumptow: mehrere. — WALTER Nr. 96.
 Sabow: 1 (?). — WALTER Nr. 163.
 Sallentin: mehrere. — WALTER Nr. 99.
 Schöningsburg: Kujawisches Doppelgrab, 80 Schritt lange Steinumfassungen. — Balt. Studien Bd. 46, 1896. Taf. I, 3 (STUBENRAUCH); WALTER Nr. 123.
 2. Steingräber mit länglich viereckigen Steinumfassungen:
 Blumberg: 1. — WALTER Nr. 96.
 Falkenberg: 4. — WALTER Nr. 92.
 Fürstensee: 4. — WALTER Nr. 122.
 Jagow: 1. — WALTER Nr. 120.
 Schwowchow: 1. — WALTER Nr. 159.
 Warsin: 5. — WALTER Nr. 121.
 Wartenberg: 1. — WALTER Nr. 165. — Ausserdem 1 Steinkiste mit Lanzenspitze, Beil, Säge (?) aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. VIII, 1904, 156 (WALTER).
 Woitfidk: 4. — WALTER Nr. 38.

Kr. Naugard:

- Farbezin: zerstörte unterirdische Steinkiste, Scherbenreste, Beil und Messer aus Feuerstein. — Pomm. Monatsbl. 1897, 66 ff., Abb. S. 72 f. (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Kr. Schivelbein:

- Schlönwitz: 2 Steinsetzungen, je 100 Schritt lang. — BEKMANN, a. a. O. S. 365, Taf. IV, Fig. I und II.

Kr. Belgard:

43. Gr. Ramin: Steinkiste in Hügel, 5 Hocker, 1 Feuersteinmeissel, Bernsteinperle, 5 Kugelamphoren (s. oben S. 68, Abb. 25), Eberschädel. — Balt. Studien, Bd. 46, Taf. I, 15, 20, 32 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemckefestschrift S. 4 f., Abb. 8–12. — Mus. Stettin.

Kr. Bublitz:

44. Oberfier: Steingräber, ein Schädel. — Jahresber. d. Ges. f. pomm. Gesch. III, 50 u. IV, 23; Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 488 f. (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Kr. Neu-Stettin:

45. Persanzig, Mühle: 4 Steinzeitgräber, Steinhämmer. — KASISKI, Beschreibung d. vaterl. Altert. im Neustettiner u. Schlochauer Kreise. Danzig 1881. S. 51, 55, 57 f., 74 ff. (Hügel 11, 16, 33; „Hünengrab“).
46. Schönthal: Steinplattenkiste in Hügel, Skelett, 2 Feuersteinbeile, Feuersteinlanzenspitze. — KASISKI, a. a. O. S. 87.
47. Münchowshof: Steinkistengrab, Feuersteinbeil, Feuersteinlanzenspitze. — Kat. der Berl. Ausst. 467, 4. 13.

Kr. Stolp:

- Lupow: kujawische Gräber. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 304 (VOSS).
- Pottangow: kujawisches Grab mit Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCH's.

Westpreussen.**Kr. Schlochau:**

48. Zechlau: Monolithgrab in Hügel, Kugelamphore (s. oben S. 68, Abb. 26). — KASISKI, a. a. O. S. 45 f., Taf. IV, 64. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Konitz:

49. Luttom: 8 m weite Steinkreise ohne Mittelstein. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1894, S. 25 (CONWENTZ).
50. Cissewie: Steinkreise. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1890, S. 10 f. (CONWENTZ).
51. Odry: 9 Steinkreise und 11 Gruppen Trilithen (1874) (s. oben S. 66 f., Abb. 21). — Schriften d. Danz. Naturf.-Ges. N. F. III, 3, S. 16 (LISSAUER).
52. Bösenfleisch: Grosser Steinkreis. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder II, 77, Nr. 4 (HIRSCHFELD).

Kr. Pr. Stargard:

53. Starsziska: Steinkreise um grösseren Mittelpfeiler, Tongefässe u. a. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder 1877, II, 81 (HIRSCHFELD); LISSAUER, Denkmäler S. 42, Nr. 9.
54. Ossowo: Steinkreis. — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 81, Nr. 11.

Kr. Karthaus:

- Seefeld: Steinkreise um Trilithen herum. — Preuss. Prov.-Blätter 1852, I, 136 (FOERSTEMANN); LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 8.

Kr. Schwetz:

- Dulzig: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, 22 (CONWENTZ).

Kr. Marienburg:

56. Liebenthal: Steinkistengrab, Leichenbrand, Tongefässe, Steinmeissel, 2 Steinhämmer. — Sitzber. d. Danz. anthr. Ges., 7. Dez. 1881 (FLOEGEL); Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 153 (Olshausen). — Mus. Danzig.

Kr. Elbing:

- Katznase: Verzierte Scherben. — Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, März 1907, Heft 15, Nr. 1, S. 8 f., Abb. 35—43. (DORR). — Mus. Elbing.
- Reimannsfelde: Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 28—34.

Kr. Stuhm:

55. Weissenberg (vgl. oben Zug I Nr. 2): Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 44—48.

- Dobberphul: 2. — WALTER Nr. 93.
 Dölitz: 3, nebst 2 Steinkammergräbern. — WALTER Nr. 95; Balt. Stud. 1902, N. F. VI, 173 f. (WALTER).
 Isinger: 2. — WALTER Nr. 164.
 Kloxin: 5. — WALTER Nr. 136.
 Klützwow: „Hünengrab“, Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1904. N. F. VIII, 108 (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.
 Kossin: 5. — WALTER Nr. 140.
 Krüssow: 2. — WALTER Nr. 100.
 Lettnin: 15. — WALTER Nr. 142.
 Mützelburg: 24. — WALTER Nr. 140.
 Plönzig: mehrere. — R. HOLSTEN, d. Verkehrsverhältnisse im Pyritzer Weizacker in vorgeschichtlicher Zeit. Pyritz 1909, S. 9.
 Prillwitz: 10. — WALTER Nr. 139.
 Pumptow: mehrere. — WALTER Nr. 96.
 Sabow: 1 (?). — WALTER Nr. 163.
 Sallentin: mehrere. — WALTER Nr. 99.
 Schöningsburg: Kujawisches Doppelgrab, 80 Schritt lange Steinumfassungen. — Balt. Studien Bd. 46, 1896. Taf. I, 3 (STUBENRAUCH); WALTER Nr. 123.
 2. Steingräber mit länglich viereckigen Steinumfassungen:
 Blumberg: 1. — WALTER Nr. 96.
 Falkenberg: 4. — WALTER Nr. 92.
 Fürstensee: 4. — WALTER Nr. 122.
 Jagow: 1. — WALTER Nr. 120.
 Schwowchow: 1. — WALTER Nr. 159.
 Warsin: 5. — WALTER Nr. 121.
 Wartenberg: 1. — WALTER Nr. 165. — Ausserdem 1 Steinkiste mit Lanzenspitze, Beil, Säge (?) aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. VIII, 1904, 156 (WALTER).
 Woitfidk: 4. — WALTER Nr. 38.

Kr. Naugard:

- Farbezin: zerstörte unterirdische Steinkiste, Scherbenreste, Beil und Messer aus Feuerstein. — Pomm. Monatsbl. 1897, 66 ff., Abb. S. 72 f. (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Kr. Schivelbein:

- Schlönwitz: 2 Steinsetzungen, je 100 Schritt lang. — BEKMANN, a. a. O. S. 365, Taf. IV, Fig. I und II.

Kr. Belgard:

43. Gr. Ramin: Steinkiste in Hügel, 5 Hocker, 1 Feuersteinmeissel, Bernsteinperle, 5 Kugelamphoren (s. oben S. 68, Abb. 25), Eberschädel. — Balt. Studien, Bd. 46, Taf. I, 15, 20, 32 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemkefestschrift S. 4 f., Abb. 8–12. — Mus. Stettin.

Kr. Bublitz:

44. Oberfier: Steingräber, ein Schädel. — Jahresber. d. Ges. f. pomm. Gesch. III, 50 u. IV, 23; Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 488 f. (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Kr. Neu-Stettin:

45. Persanzig, Mühle: 4 Steinzeitgräber, Steinhämmer. — KASISKI, Beschreibung d. vaterl. Altert. im Neustettiner u. Schlochau Kreise. Danzig 1881. S. 51, 55, 57 f., 74 ff. (Hügel 11, 16, 33; „Hünengrab“).
46. Schönthal: Steinplattenkiste in Hügel, Skelett, 2 Feuersteinbeile, Feuersteinlanzenspitze. — KASISKI, a. a. O. S. 87.
47. Münchowshof: Steinkistengrab, Feuersteinbeil, Feuersteinlanzenspitze. — Kat. der Berl. Ausst. 467, 4. 13.

Kr. Stolp:

- Lupow: kujawische Gräber. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 304 (VOSS).
- Pottangow: kujawisches Grab mit Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCH's.

Westpreussen.**Kr. Schlochau:**

48. Zechlau: Monolithgrab in Hügel, Kugelamphore (s. oben S. 68, Abb. 26). — KASISKI, a. a. O. S. 45 f., Taf. IV, 64. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Konitz:

49. Luttom: 8 m weite Steinkreise ohne Mittelstein. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1894, S. 25 (CONWENTZ).
50. Cissewie: Steinkreise. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1890, S. 10 f. (CONWENTZ).
51. Odry: 9 Steinkreise und 11 Gruppen Trilithen (1874) (s. oben S. 66 f., Abb. 21). — Schriften d. Danz. Naturf.-Ges. N. F. III, 3, S. 16 (LISSAUER).
52. Bösenfleisch: Grosser Steinkreis. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder II, 77, Nr. 4 (HIRSCHFELD).

Kr. Pr. Stargard:

53. Starschiska: Steinkreise um grösseren Mittelpfeiler, Tongefässe u. a. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder 1877, II, 81 (HIRSCHFELD); LISSAUER, Denkmäler S. 42, Nr. 9.
54. Ossowo: Steinkreis. — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 81, Nr. 11.

Kr. Karthaus:

- Seefeld: Steinkreise um Trilithen herum. — Preuss. Prov.-Blätter 1852, I, 136 (FOERSTEMANN); LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 8.

Kr. Schwetz:

- Dulzig: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. — 29. aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, 22 (CONWENTZ).

Kr. Marienburg:

56. Liebenthal: Steinkistengrab, Leichenbrand, Tongefässe, Steinmeissel, 2 Steinhämmer. — Sitzber. d. Danz. anthr. Ges., 7. Dez. 1881 (FLOEGEL); Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 153 (Olshausen). — Mus. Danzig.

Kr. Elbing:

- Katznase: Verzierte Scherben. — Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, März 1907, Heft 15, Nr. 1, S. 8 f., Abb. 35—43. (DORR). — Mus. Elbing.
- Reimannsfelde: Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 28—34.

Kr. Stuhm:

55. Weissenberg (vgl. oben Zug I Nr. 2): Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 44—48.

Kr. Graudenz:

57. **Gross-Leistenua**: Unterirdische Steinkiste, 7 Gefässe (verloren), Beil aus gebändertem Feuerstein, 4 Bernsteinperlen, 1 Bernsteinlinse. — Schriften d. Phys.-ökon. Ges. Königsberg 1883, 24, 104 f. (TISCHLER). — Prov.-Mus. Königsberg i. Pr.

Kr. Briesen i. Westpr.:

58. **Briesen i. Westpr.**: 2 Skelette in Steinumfassung, 2 grosse Feuersteinmesser, 1 Schädel, brachycephal (82, 8). — Kat. d. präh. Ausst. Berlin 1880, 413, 467. — Prov.-Mus. Königsberg i. Pr.

Kr. Strasburg i. Westpr.:

59. **Mszanno, Schöngrund**: Steinkiste, 2 gebänderte Feuersteinbeile. — OSSOWSKI, Monuments préh. de l'anc. Pologne 1881, I, 2, 60; Zbior wiad. V. 3, 4.

Guttowo: Monolithgrab unter gewaltigem erraticen Block, Skelett, vierösige kl. Amphore (oder Becher?) mit Strichzonen und Zickzacklinien, Bernsteinröhrenperlen. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, S. 22, Abb. 3 (CONWENTZ).

Kr. Kulm:

60. **Gelens**: Kujawische Gräber, Feuersteinbeil. — Sitz.-Ber. Danz. anthr. Ges. 12. Nov. 1884 (v. WINTER).

Dolken: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, S. 22 (CONWENTZ).

61. **Trzebcz**: 3 Steinkreise um 3 Mittelsteine (s. oben S. 66 f., Abb. 20 a, b), reich verziertes Gefäss, Reibestein, 4 Bernsteinröhrenperlen. — Zeitschr. d. hist. V. f. Marienwerder, 1877, II, 82; OSSOWSKI, Monuments préhist. de l'anc. Pologne I, 3, 1885, Taf. 32, 33; Rocznik tow. nauk. Toruniu I, 1 ff.; Taf. II, III, (OSSOWSKI); KLEBS, Bernsteinschmuck S. 48. — Poln. Mus. Thorn.

62. **Scharnese**: Wohnstätte, reich verzierte Scherben. — Amtl. Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1902, 23; 1903, 24 (CONWENTZ).

Uszcerberg bei Kulm: Verzierte Scherben. — Mus. Magdeburg (Smlg. BAUER).

Kr. Thorn:

63. **Nawra**: Steinkiste mit Kugelamphore (s. oben S. 69. 74, Abb. 47). — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 67, Nr. 216. — Univ. Krakau Nr. 622.

64. **Kulmsee**: Ansiedlung, Kugelamphore (s. oben S. 68 f., Abb. 27). — XXII. Amtl. Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1901, 28 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus. Taf. 43, 2.

Prov. Posen.**Kr. Birnbaum:**

Birnbaum: Kugelamphore. — Blume, Katalog Ausst. Posen 1909 Nachtr. S. 171. — Mus. f. Völk. Berlin, I d 2077.

Kr. Schwerin:

61. **Krebbel** (vgl. oben Zug I S. 84): Ansiedlung (s. oben S. 65. 67. 69, Abb. 29), schnurverzierter Krug mit 2 nahestellten grossen Henkeln (Begleitgefäss der Kugelamphoren), Trichterrandbecher, Hirschgeweihhacke. — Nachr. ü. d. Alt. 1892, 66, Fig. 1 (WEIGEL); Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 173, Abb. 18 (KOSSINNA). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Wirsitz:

65. Eichenhagen: 1. Steingrab mit Skelett, 2. Steinkammer, darunter gestrecktes Skelett, Scherben. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 435, (VIRCHOW).
 66. Weissenhöhe: Steinkammer mit Skelett, 4 Feuersteinbeile. — Dieselb. Verh. 1876, 219, Nr. 3. — Mus. f. Völk. Berlin (Smlg. CRÜGER).

Kr. Obornik:

67. Objezierze: „Bedecktes Steingrab mit Urnen“, Feuersteinbeil. — Kat. d. präh. Ausst., Berlin 1880, S. 389, Nr. 12. — (Smlg. WITT).
 Objezierze-Kowalewko: Steinkiste mit Skelett. — BLUME, Kat. usw. Nachtrag S. 94, Nr. 1381.
 68. Lulin: „Schöne Gefässe“, Feuersteinbeil, Steinaxt (hierher ?). — W. SCHWARTZ, Materialien. Progr. Posen 1875. — Poln. Mus. Posen (?).

Schlesien.**Kr. Steinau:**

69. Köben: Grosse Steinsetzung mit Leichenbrand; weitmundiger, grosser Napf, (Begleitgefäss der Kugelamphoren) (s. oben S. 69, Abb. 28). — Nachr. f. d. Alt. 1899, 82 (BRUNNER). — Mus. f. Völk. Berlin.

Prov. Posen.**Kr. Znin:**

70. Znin: Steingrab, 4 Gefässe. — K. Friedr.-Mus. Posen, H. S. 1685.

Kr. Mogilno:

71. Schlabbau (früher Slaboszewo): 2 kujawische Megalithgräber, Tongefässe, Feuersteinbeile, Diorithammer, Geweihmeissel, viel Menschen- und Tierknochen. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 225 ff. (W. SCHWARTZ). — Poln. Mus. Posen.
 72. Padniewo: Kugelamphore, Scherben. — Poln. Mus. Posen.
 Pakosdi: Verzierte Scherben einer Kugelamphore (gef. 1910). — K. Friedr. Mus. Posen.

Kr. Hohensalza:

73. Gr. Koluda: Doppelhenkelkrug = Kl. Krebbel (s. S. 90). — Pos. arch. Mitt. I, 61. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Strelno:

74. Rzeszynek: A. B. Kujawisches Grab, 2 Skelette, Kugelamphore; C. Hügel: Kugelamphore, Begleitnapf, Becher; E. Steinkammer, Skelett, 2 Feuersteinbeile, 1 davon gebändert, grosse durchlochte Bernsteinlinse, Eberzahn. — Pos. arch. Mitt. I, 36, Taf. XIII, XIV (v. LEBLINSKI); KOEHLER u. ERZEPKI, Posener Album I, Taf. V. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Jarotschin:

75. Szczonowo bei Pogorzelice: degenerierte Kugelamphore. — K. Friedr.-Mus. Posen.

Polen:**Gouv. Warschau:****Bez. Nieszawa:**

76. Radziejewo, Kr. Byton: Kujawische Gräber. — KOHN und MEHLIS, Materialien I, 107.

77. Wies Koscielna, Kr. Osienciny: Kugelamphore (s. oben S. 69, Abb. 31.) — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 434 (VIRCHOW); Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 173, Abb. 18 (KOSSINNA). — Univ. Krakau.
78. Pscinno, Kr. Byton: Kujawische Gräber mit Skeletten, Scherben. — Schriften, d. Danz. Naturf.-Ges. III, Bd. 2, Heft 9, (SCHARLOCK).
79. Faliszewo, Kr. Byton: Kujawisches Grab, Scherben vom Kugelamphorenstil, Feuersteinbeil. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 325, Fig. 4, 5. (v. ERCKERT, VIRCHOW).
80. Czarnocice, Kr. Byton: mehrere kujawische Gräber, Skelette, verzierte Scherben. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 329 (v. ERCKERT).
81. Swierczynek, Kr. Czamanin: viele kujawische Gräber; eines untersucht: Skelett, verzierte Scherben, Feuersteinbeil, Rindknochen. — Dieslb. Verh. S. 328.
82. Swierczyn, Kr. Czamanin: 2 kujawische Gräber. — Dieslb. Verh. S. 316.
84. Wierzbinek, Kr. Boguszyce: viele kujawische Gräber; eines enthielt 4 Skelette, Scherben, Knochengerät, weiblicher Schädel mit Index 84,9! — Dieslb. Verh. S. 326 ff.

Bez. Wloclawek:

83. Janischewek, Kr. Piaski: 4 kujawische Gräber, Grab 1: (s. oben S. 67 f., Abb. 23), Skelett, 2 Kugelamphoren, 1 vierösigte Amphore mit Standboden, 1 zugehöriger Napf (s. oben S. 69 f., Abb. 30), durchlochte Bernsteinscheibe, verziertes Falzbein (Geweih); in einem der Gräber kleiner Kupferdolch. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 428 f.; 1883, 430 f., Taf. VII (v. ERCKERT, VIRCHOW).

Gouv. Kalisch:

Bez. Kolo:

85. Tymin, Kr. Izbica: 5 kujawische Gräber, Scherben von Kugelamphoren, gebändertes Feuersteinbeil, Schleifstein. — Verh. der Berl. anthr. Ges. 1880, 330, Fig. 6 (v. ERCKERT, VIRCHOW).
86. Chotel, Kr. Izbica: kujawisches Grab (s. oben S. 68, Abb. 22), mehrere Tongefäße (zerfallen), 2 gebänderte Feuersteinbeile, Skeletteile. — Dieslb. Verh. S. 317, 326.

Gouv. Warschau:

Bez. Wloclawek:

87. Żurawice, Kr. Pyszkowo: kujawisches Grab, Skelettknochen, „sehr geschickt gemachtes“ Gefäß. — KOHN und MEHLIS I, 93 f.

Gouv. Plock:

Bez. Lipno:

88. Maliszewo, Kr. Bobrowniki: Bauch einer Kugelamphore. — Univ. Krakau.

Gouv. Warschau:

Bez. Plonsk:

89. Szeromin, Kr. Wojty Zamoscie: (s. oben S. 68. 70 f., Abb. 37, 38) Steinkiste, aufgedeckt 1882, Kugelamphorenrest, 2 vierösigte Becher, 2 Feuersteinbeile (eines gebändert). — SWIATOWIT 1906, VII, 44, Taf. VI (RUTKOWSKI).
90. Smoszewo a. Weichsel, Kr. Wyhodz: Steinkiste (s. oben S. 67) in Hügel, Becher = Szeromin, mit dreifachem Zickzackband zwischen zwei Strichzonen. — OSSOWSKI, O Ceramice Domowej w okresie grobow kamiennych skrzynkowych, Krakau 1891, S. 11 ff., Fig. 2—5. — Akad. Krakau.

91. Andzin, Kr. Blendowko: Runder „Steinkeller“ mit Skelett und Bernstein(?)-Perlen. — KOHN und MEHLIS I, 89.

Bez. Pultusk:

93. Lelewo a. d. Wkra, Kr. Czajki: „Steinkeller“ aus Steinplatten auf Hügel, Durchm. 4 m. — KOHN und MEHLIS, 1, 88.

Bez. Warschau:

- Pencice, Kr. Pruszow: Skelett auf Feldsteinen. — KOHN und MEHLIS I, 87.
 94. Nowy Dwor a. d. Weichsel: Steinkiste, 1890 von SAMOKWASSOW aufgedeckt, 8 Skelette, Feuersteinbeile, knöcherne verzierte Gürtelplatte (= Uwisla), mehrere Dutzend Bernsteinperlen. — Bulletin de la Soc. d'anthropol. de Paris, 1895, S. 132 (ZABOROWSKI).

Bez. Nowominsk:

- Redzynskie, Kr. Iwowe, nahe am Swider: Feuersteinwerkstätte (hierher?), durchbohrte Bernsteinlinse. — KOHN und MEHLIS I, 167 Abbildung (PRZYBOROWSKI).

Gouv. Lomza:

Bez. Lomza:

- Piantnica, Kr. Drozdowo: „Steinkeller“ mit Skelett. — KOHN und MEHLIS I, 87 f.

Gouv. Lublin:

Bez. Nowo Aleksandrija:

95. Drzewce, Kr. Wamwolnica: Steinkammer in Hügel, „5–7 Urnen zerstört“, die grösste wahrscheinlich eine Kugelamphore, angeblich mit „Asche und Knochen“, 1 Feuersteinbeil. — KOHN und MEHLIS I, 95 f.
 96. Nalenczow, Kr. Wamwolnica (vgl. oben Zug I, Nr. 40): 14 Gräber (s. oben S. 63 f., Abb. 8), Skelette, Kragenflaschen, Amphoren, Trichterrandbecher, Feuersteinspäne, Knochengeräte, Knochen- und Bernsteinperlen, 2 ostdeutsche Streithämmer. — SWIATOWIT 1905, VI, 81 f. (WIERCIEŃSKI).

Gouv. Kielce:

Bez. Sandomir:

97. Garbowa, Kr. Dwikosy: Unterirdisches Megalithgrab, Feuersteinbeile, Feuersteindolch, Feuersteinmesser; daneben Skelett in Feldsteinpackung. — KOHN und MEHLIS I, 85 f.
 98. Winiary, Kr. Dwikosy: Kugelamphore (s. oben S. 70. 74, Abb. 48). — Vgl. Materyaly III, 87 ff. (DEMETRYKIEWICZ). — Univ. Krakau.
 99. Złota, Kr. Lamborzec: Steinkisten mit Hodkern, 101 Gefässe, Amphoren, Becher, Henkeltöpfe, Mondhenkeltöpfe, Schalen, Feuersteinbeile, Streithämmer (s. oben S. 70. 74 ff., Abb. 35, 36, 49, 50, 56, 57, 58). In einem unveröffentlichten Grabe grosse knöcherne Gürtelplatte, Halsgehänge aus knöchernen Nachbildungen von Hundezähnen, kleinste Knochenperlen, 2 kleine Bernsteinperlen mit Λ -Bohrung. — Materyaly antropol.-archeol. i etnogr. Krakau 1906. IX, 1 ff., Taf. I–X. (HADACZEK). — Dzieduszycki-Mus. Lemberg.

Bez. Opatow:

100. Stodoly, Kr. Woyciechowice: Unterirdisches Megalithgrab. — KOHN und MEHLIS I, 87 f.

Bez. Pinczow:

101. Żurawniki, Kr. Złota: Steinkammer mit Skelett und Steinbeil (1817). — KOHN und MEHLIS I, 93.
102. Rosiejow, Kr. Drozejowice: 3 Steinkistengräber, Nr. 1 mit Skelett, Nr. 3 mit verzierten Scherben (wie Nr. 99 Złota). — *Materyaly antrop.-arheol.* X, 75 ff., Fig. 4, u. Taf. XVIII, 9 (WAWRZENIECKI).
103. ? Gruszewo bei Proszowice: Gräber = Nr. 90.

Bez. Radzyn:

104. Branica-Suchowolska: 2 Steinkammern, in der ersten ein Feuersteinmesser, in der zweiten (s. oben S. 69 f., Abb. 32), 2 Kugelamphoren, 1 vieröse Amphore mit Standboden, 1 weiteres Gefäß, 1 Feuersteinmesser. — KOHN und MEHLIS I, 91 ff.
105. Okalew, Kr. Licia Wolka: 1. „Steinkeller“, Skelettknochen, Feuersteinbeile, Tongefässe, 2. ein anderes Megalithgrab. — KOHN und MEHLIS I, 90 f.

Ost-Galizien:**Bzhptmsch. Jaroslau a. San:****Bez. Jaroslau:**

106. Sobiecín: 2 unverzierte Kugelamphoren, viele Steinhämmer, viele polierte Tonschieferbeile, nur 2 kleine Feuersteinmeissel. — *Dzieduszycki-Mus. Lemberg.*

Bzhmsch. Zaleszczyki:**Bez. Tluste:**

107. Beremiany: Steinkammer (1827) aus 6 Platten unter grossem Hügel, 5 Skelette nebst Feuersteinbeilen, Scherben (auch Schnurornament). — KOHN und MEHLIS I, 98 f. — Akad. Krakau.
108. Kuszyłowce: Steinplattengräber, Kugelamphore mit Winkelstich und Schnurornament, 3 Feuersteinschaber. — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Husiatyn:**Bez. Kopyczince:**

109. Uwisła: Steinplattenkisten ohne Hügel; 1 Kiste mit kurzköpfigem Hocker, 1 Feuersteinmesser, verzierte knöcherne Gürtelplatten (s. oben S. 76, Abb. 53), 1 Tongefäß; zu Füßen 2 zusammengesobene Skelette, langköpfig, mit je 1 Kugelamphore. — *Zbior wiad.* 1891, XV, 19 ff. Fig. 6, 7, u. Taf. I (OSSOWSKI).
110. Kociubince: 1. Steinkammer unter Hügel, 2 sitzende Skelette, 2 Kugelamphoren (s. oben S. 68 f., Abb. 33), durchlochte Bernsteinlinse, Tonperle, 3 Feuersteinbeile; nahebei 3 Skelette (1 Hocker), 2. Monolithgrab mit Skelett. — *Zbior wiad.* 1877, I, 24 ff., Taf. I (KIRKOR); Schädel: ebd. I, 55, ff. (KOPERNICKI); KOHN und MEHLIS I, 99. — Akad. Krakau.
111. Rakowka n t: Steinkiste (1866), Feuersteinbeil, Streithammer. — *Zbior wiad.* 1891, XV, 28 Taf. II, 1/2 (OSSOWSKI).

Bez. Husiatyn:

112. Czarnokonce: Steinkiste, Kugelamphore, verzierte knöcherne Gürtelplatten, Feuersteinmesser. — *Zbior wiad.* 1878, II, 5 f. (KIRKOR); 1891, XV, 25 f., Fig. 8 (OSSOWSKI). — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Horodenka:**Bez. Horodenka:**

113. Czernelica, poln. Czarnolice: Steinkiste wie Nr. 99 Kociubince. — Slowansky Sbornik 1881, I, 25 (KIRKOR). — Freundliche Mittlg. von L. NIEDERLE. Da die Zeitschrift in Deutschland nicht aufzutreiben ist, setze ich die Übersetzung der einschlägigen Stelle aus dem Aufsätze von A. KIRKOR „Vorgeschichtliche Gräber und Grabhügel in Polen, Litauen und Russland“ hierher: „Im Laufe der Forschung gelang es mir noch, in Černokonce, Semenowo, Beremiany und Kušilovce solche Steingräber zu entdecken, die in Bauart und Inventar dieselben waren und immer zwei Skelette enthielten. Mit dem Grabe von Kociubince, Beremiany, Chorostkowo und Zielince haben wir jetzt [d. h. 1881] 8 Steingräber aus der neolithischen Zeit, alle im galizischen Podolien. Dazu hat noch H. PRZYBYSLAWSKI ein Grab derselben Gattung in Czarnolice in Pokutien gefunden. In Beremiany werden jährlich solche aufgedeckt; mir gelang es nur eines zu erforschen.“

Bukowina:**Bez. Radautz:**

114. Unterhorodnik: Hügel mit Steinkiste und Skelett. — Jahrb. d. Bukowiner Landesmus. III, 22 (SZOMBATHY).

Bez. Sereth:

115. Graniczeſtie, Jankulberg (1872): Steinplattengrab, 2 Skelette übereinander, zwischen den Beinen des grösseren 2 Tongefässe, rechts ein Achatbeil und eine Holzkeule. — Mittlg. der Centr.-Commiss. Wien 1881, VII, S. LXXX, Not. 49. — Mus. Czernowitz.

Wolhynien:**Bez. Kremenec:**

116. Lepesovka: Steinkiste mit flachbodiger Kugelamphore (Abb. 68). — Petersburger Izvestija arch. komm. 1909, H. 29, S. 54 (SPICYN). — Freundl. Mittlg. von L. NIEDERLE.

Bez. Ostrog:

117. Zaluža: Hügel (1869) mit sitzendem Hodker, eine rohe Kugelamphore mit Schrägstrichhalsband neben Schädel, Feuersteinmesser. — KOHN und MEHLIS I, 293 ff. (Abbildung ungenau). — Akad. Krakau.
118. Radzimin: Steinkiste. — Trudy des XI. russ. arch. Kongresses, Kiew 1899, S. 145 f. (ANTONOWITSCH).
119. Okniny: Steinkiste. — Ebd.
120. Stadniki: Steinkiste. — Ebd.
121. Nowomalin: Steinkiste. — Ebd.
122. Berchow: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Nowogradwolynski:

123. Ostroschka: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Owrutsch:

124. Sbranki: Steinkiste. — Ebd.
125. Dowgenitschki: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Shitomir:

126. Dawidowka: Steinkiste. — Ebd.
127. Goroschki: Steinkiste. — Ebd.

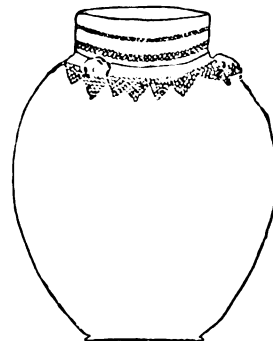


Abb. 68. Lepesovka, Wolhynien. 1.

Podolien.

Bez. Kamenec Podolski:

? („neuerdings“): Steinkiste, Skelett „mit streng nordischem Schädel“, 3 Feuersteinstücke. — Angeblich Zbior wiad. XIX, welcher Band aber nicht existiert; Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1895, 132 (ZABOROWSKI).

Bez. Litin:

128. Nowa Sieniawa: (1884) Kugelamphore, Scherben, Blumentopfbecher mit Schnurornament (s. oben S. 75, Abb. 51). — Zbior wiad. 1889, XIII, 42 ff., Fig. 1—3 (NEYMAN); L. NIEDERLE, Slovanske Starozitnosti I, 2, 449, Abb. 1, 2.

Ukraine.

Bez. Wassilkow:

129. Losiatyn: Flacher Hügel, Skelett im gewachsenen Boden, Kugelamphore (s. oben S. 69 f., Abb. 34), mit weiss eingelegten Strichzonen. — Zbior wiad. 1889, XIII, 12 ff., Taf. I, 1, II, 4--7, (OSSOWSKI); L. NIEDERLE, a. a. O. 451, Abb. 1. — Akad. Krakau.

Bez. Kiew:

130. Kiewer Gegend (?): Kugelamphore mit senkrechten Bauchbändern, wie zu Gingst auf Rügen, Rand fortgebrochen. — Collection KHANENKO, Antiquités de la région du Dnjepr, Bd. I, Taf. V, 8.

Nicht im einzelnen gehe ich auf die reich entwickelte uckermärkische Abteilung der Odernurkeramik ein, da man sie in SCHUMANN's 'Steingräbern der Uckermark' ausführlich behandelt findet: Einzelgräber und ganze Gräberfelder bietet der Kreis Prenzlau an den Fundplätzen von Bandelow, Bagemühl, Basedow, Charlottenhöf (s. oben S. 80), Hammelstall (s. oben S. 71, Abb. 39, 40), Jagow, Moor, Neuenfeldt, Schönwerder, Sternhagen, Stramehl, Wollschow; — der Kreis Angermünde in Hohensathen, Liepe, Lunow, Pinnow. — Anzureihen wäre hier noch ein solcher Fund, ein Becher mit horizontalem Tannenzweigornament am Halse, aus Alt-Barnim, Kr. Ober-Barnim; Sammlung G. A. WIRTH in Letschin-Oderbruch.

III. Zug.

Brandenburg.

Kr. Königsberg i. N.

Königsberg i. N.: Zapfenbecher mit Schnurverzierung. — BRUNNER a. a. O. Fig. 44. — Mus. f. Völk., Berlin.

Königsberg-Rollberg: Flachgrab, Leichenbrand (?), Zapfenbecher mit Schnurverzierung, undurchbohrter Streithammer. — Verhandl. d. Berl. Anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); 1908, 772 Anm. (HINDENBURG); GÖTZE, Vorgeschichte der Neumark, Fig. 7; BRUNNER a. a. O., Fig. 50. — Mus. f. Völk., Berlin.

Küstrin: Scherben mit Schnurverzierung. — BRUNNER a. a. O., Fig. 75. — Mus. f. Völk., Berlin.

Warnitz: Flachgrab, Leichenbrand (?), 2 rohe Becher, schöner Streithammer. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 178 (GÖTZE); BRUNNER a. a. O., Fig. 45, 46. — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Soldin:

Kraazen: Hügel mit linksseitig liegendem Hodker, Feuersteinmesser, Knochen-
gerät. — Kat. d. präh. Ausst. 1880, Berlin, S. 84 f. No. 3, Phot. Album
Sect. IV, Taf. 8.

Kr. Landsberg:

Zechow: Flachgräber, 2 Skelette, Feuersteinbeil, 2 Schmalmeißel, Bernstei-
nerle, Schweinegebiss. — GÖTZE, a. a. O., Fig. 10, 11; — BRUNNER, a. a. O.,
S. 53, No. 40. — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Züllichau:

Kalzig: Gräber mit Schnurkeramik, Leichenbrand (?). — Ausgrabung M. SCHULTZE
in Bromberg (1909).

Vorpommern.**Kr. Demmin:**

Axelshof: „Hünengrab von Steinen“, Schnurbecher, Feuersteinlanzenspitze. —
Balt. Studien 1904, N. F. VIII, 109, Taf. II, IV (STUBENRAUCH). — Mus.
Stettin.

Kr. Randow:

Duchow: Hügel, Schnurbecher, 2 Feuersteinbeile, Feuersteindolch, Messer und
Dioritbeil. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER,
Lemkefestschrift, Abb. 24; Balt. Studien. 1896. XLVI, Taf. I, 34 (STUBEN-
RAUCH). — Mus. Stettin.

Glasow: Flachgräber, 3 Skelette, Feuersteinmesserchen. — Verhandl. d. Berl.
anthr. Ges. 1891, 467 (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Kasekow: Flachgrab mit Skelett, Becher der Schnurkeramik, 2 Näpfe, Feuer-
steinmesser, Feuersteinbeil. — WALTER, Lemkefestschrift, Abb. 15—17;
Schädel: Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 487 (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Podejuch: „Steinkaveln“ Schnurbecher, Bernsteinscheibe, Feuersteinlanzen-
spitze, Dioritbeil. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 180 (GÖTZE);
WALTER, a. a. O., Abb. 21. — Mus. Stettin.

Schönow: Schnurbecher, Einzelfund. — WALTER, a. a. O., Abb. 13. — Mus. Stettin.

Hinterpommern.**Kr. Stettin:**

Stettin unterhalb Bellevue: Skelett mit „Kette von steinzeitlichen Perlen“. —
Balt. Stud. 46, 1896, S. 229 f. (WALTER). — Mus. Stettin.

Kr. Greifenhagen:

Buchholz: 7 Gefäße u. a. — Pomm. Monatsbl. 1904, 1 ff. (STUBENRAUCH); Balt.
Stud. 1907, N. F. XI, 216; 1908, N. F. XII, 215 (WALTER). — Mus. Stettin.

Finckenwalde bei Altdamm: 1. Grab mit Steinpackung, 3 Gefäße mit Schnur-
verzierung (darunter 1 Schnurbecher), 3 Feuersteinbeile. — WALTER, Lemke-
festschrift S. 10; Balt. Stud. 1907, N. F. XI, 216 (WALTER). — Mus. Stettin.
2. Steingrab (?) („uralter Backofen“), Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1909, N. F.
XIII, 205 (WALTER). — Mus. Stettin.

Dobberphul: Schnurbecher und -Napf. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892,
181 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 25, 26. — Mus. Stettin.

Kl. Mölln: Schnurscherben. — Balt. Studien XLVI, 229 (WALTER). — Mus. Stettin.
Mannus. Bd. II.

Marwitz: Burgwall: 2 Becher der Schnurkeramik: (1 Zapfenbecher). — Pomm. Monatsbl. 1890, 78; WALTER, a. a. O., Abb. 19/20. — Mus. Stettin.

Rördchen: Zapfenbecher mit Schnurverzierung. — Mus. f. Völk., Berlin.

Sinzlow: (vergl. oben Zug I) Moorfund: Zapfenbecher. — WALTER, a. a. O., Abb. 14. — Mus. Stettin.

Vogelsang, Mühle: Schnurscherben. — WALTER, Lemke-Festschr. S. 12. — Mus. Stettin.

Kr. Pyritz:

Lettnin: Grab, 3 Becher mit Schnurverzierung. — Pomm. Monatsbl. 1890, 149, 152, Abb. 1—3 (LEMCKE); WALTER, a. a. O., Abb. 18; Balt. Studien XLIV, 356 (WALTER). — Mus. Stettin; Sml. MICHAELIS, Lettnin.

Kr. Saatzig:

Wulkow: „Hünengrab“, Schnurbecher. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 23. — Mus. Stettin.

Kr. Kolberg:

Prettmin: Schnurscherben. — Ber. d. phys.-ök. Ges. Königsberg i. P. 1883, 112 (TISCHLER). — Mus. Stettin.

Kr. Lauenburg:

Lauenburg: Schnurbecher. — WALTER, a. a. O., Abb. 22. — Mus. Stettin.

Kr. Neustettin:

1. Gramenz: Sitzender Hodker mit Bernsteinhalskette. — Balt. Studien XX, Heft 2, 13.

Westpreussen.

Kr. Neustadt:

Amalienfelde: Schnurscherben. — LISSAUER, Dkm. 45. — Mus. Danzig.

Oxthöft, Heiliger Berg: Zylindrischer Zapfenbecher mit Schnurverzierung, Schnurscherben. — LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 15; Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1893, 21 (CONWENTZ); Abb.: Westpr. Wandtafel I.

Kr. Putzig:

Rutzau: Grosser Ansiedlungsplatz („Küchenabfallhaufen“): Schnurscherben u. a. (s. oben S. 78), — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1894, 22; 1896, 32 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Museum 1880—1905, Taf. 42.

Kr. Konitz:

2. Gr. Paglau: kl. Becher mit Schnuröse u. a. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 36; 1899, 28 (CONWENTZ).

Kr. Tuchel:

3. Kelpin: Ansiedlung, Schnurscherben, Steingeräte u. a. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 35 f. 1901, 28 (CONWENTZ).

Kr. Flatow:

4. Forsthaus Neuhof bei Vandsburg: Skelettgrab 70 cm tief, zylindrischer Zapfenbecher mit Schnurwindungen in Schraubenlinie. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig 1896, 33 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus. usw., Taf. 43, 1.

Kr. Schwetz:

5. Topolno: Grube, tulpenartiger Becher mit eingeschwefitem Zapfen und ähnlicher zapfenloser Becher als Deckel. — Nachr. ü. d. A. 1902, 5 ff. (GÖTZE). — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Elbing:

- Tolkemit: „Küchenabfallhaufen“, Schnurscherben und vieles andere (s. oben S. 77). — Photogr. Album Ausst. Berlin 1880, Sect. I, Taf. IV, Nr. 162; Schriften d. Phys.-ök. Ges. Königsberg XXIII, 28 ff. (TISCHLER); amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 34 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus., Taf. 41; Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, Heft 15, März 1907, Nr. 1, S. 2 ff., Abb. 1-27 (DORR). — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.

Kr. Stuhm:

6. Weissenberg (vgl. Zug I, Nr. 2; II. Nr. 55): Ansiedlung, Schnurscherben, Steingeräte. — Schriften der phys.-ök. Ges. Königsberg XXIII, 22 (TISCHLER); amtl. Bericht d. Mus. Danzig für 1895, 34 (CONWENTZ). — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.
- Willenberg: Wohnstätte, Schnurscherben, Steingeräte. — TISCHLER, a. a. O. 22; LISSAUER, Dkm. S. 36, Nr. 14. — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.
7. Neumark: Wohnstätte, Schnurscherben. — TISCHLER, a. a. O. 23. — Prov.-Mus. Königsberg.
8. Nikolaiken: = 3aa Neumark.

Kr. Rosenberg:

9. Riesenburg: 2 Skelettgräber in Lehmulde, elliptischer Doppelhammer, Schmalmeissel. — LISSAUER, Dkm. S. 35. — Mus. Danzig.
10. Kl. Babenz: Grabhügel I, gestrecktes Skelett, Scherben, Streitaxt, grosse Bernsteinperle. — Aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1903, 24 f. (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpr. Prov.-Museum, Taf. 45.

Kr. Graudenz:

11. Orle: Schnurscherben. — Aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1893, 21 (CONWENTZ).

Kr. Kulm:

12. Golotty: Scherben mit Wellenschnurornament (s. oben S. 78). — Aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1892, 16 f.; 1897, 27; 1898, 35 (CONWENTZ).

Kr. Thorn:

13. Birglau: Henkelbecherchen (Abb. 69), „Ein dergleichen Töpfchen von grauem Thon von der natürlich grösze wie abgebildet ist bey Birglau im Sande von einem jungen gefunden worden, allein es war nichts darinnen, es kann auch ein Thränen Töpfgen gewesen seyn allein solches ist ungewisz. 1780.“ — Thorner Ratsarchiv XIII, 60. — Die Abbildung verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Prof. SEMRAU in Thorn.
14. Renczkau: Schnurscherben. — Aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 36 (CONWENTZ).

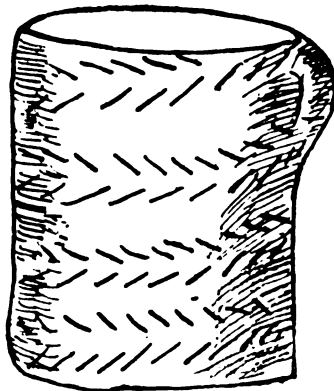


Abb. 69. $\frac{1}{2}$.
Birglau, Kr. Thorn, Westpreussen.

Ostpreussen.

Kr. Osterode:

15. **Gilgenburg**: 2 Skelette, Monolithgrab (1 Kopfindex 79), 2 Eberzähne, ein Tongefäß (hierher?). — Schriften d. phys.-ök. Ges. Königsberg 18, 265; 23, 26 (TISCHLER); Schädel: 10, 144 ff. (v. WITTICH). — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Neidenburg:

16. **Kownatken-See**: Pfahlbau (?), auch Schnurscherben. — Kat. d. Prussia-Mus. 1906, I, 71, Nr. 272 (KEMKE).

Kr. Heiligenbeil:

- Balga**: Hügelgrab, Streithammer, Dioritmeißel, Feuersteinmesser. — LISSAUER, Dkm. S. 39. — Pruss.-Mus. Königsberg.

Kr. Braunsberg:

- Sankau**: Wohnstätte mit Schnurscherben — TISCHLER, a. a. O. 22. — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Fischhausen:

- Wiskiauten**, im Wäldchen Kaup: Hügel mit 2 Hodern übereinander, darüber 1 frühbronzezeitliches Skelett, zu oberst ein Grab der Latène-Zeit; unterer Hoder (Kopfindex 63,1) mit 2 verzierten, je 4mal durchbohrten knöchernen Gürtelplatten und 1 Feuersteinlanzenspitze (s. oben S. 76, Abb. 54), oberer Hoder (Kopfindex 68,8) mit Porphyrrhammer, Feuersteinmesser, Knochenadel. — Prussia-Berichte 1892/3, S. 46 ff., mit Abb. (HEYDECK); Kat. d. Prussia-Mus. 1906, I, Nr. 135 ff. (KEMKE).

- Rossitten**: Skelettgrab, Streithammer, Feuersteinmesser, Knochenadel, Bernsteinring, Imatrastein, versteinerte Koralle. — Kat. d. präh. Ausst. Berlin 1880. S. 413, Nr. 164 (TISCHLER). — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Memel:

- Pillkuppen-Nidden**: Scherbenstelle, geschweiffter Becher mit horizontalen Schnittlinien und Tannenzweigmuster. — Schriften d. phys.-ök. Ges., Sitz.-Ber. 1883, 24, 112, Fig. 9 (TISCHLER).

Posen.

Kr. Birnbaum:

- Grabitz**: 2 Skelette unter Steinpflaster (hierher?). — Kais. Friedr.-Mus. Posen. — Frdl. Mittlg. von E. BLUME. 17. IV. 1910.

Kr. Wirsitz:

17. **Kaiserswalde**: Blumentopfbecher mit Schnurornament (s. oben S. 72 f., Abb. 45), Streithammer. — E. BLUME, Kat. Ausst. Posen 1909, S. 61; Nr. 620, 621 Abb.
18. **Weissenhöhe** (vgl. oben Zug II, Nr. 66): Becher = Nr. 8 Kaiserswalde. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 436 f., Taf. VIII, 1 (VIRCHOW). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Filehne:

19. **Rosko**: Randscherben eines Schnurbechers. — Kais. Friedr.-Mus. Posen 1896: 141.

Kr. Schubin:

20. Iwno: 8 Gräber (= Nr. 5 Topolno) in unregelmässiger Steinpackung, tulpenförmige Becher, Henkeltopf mit Schnurornament, vierfüssige Schalen, Bernsteinperle, zweiösiges Gefäss mit Doppelstichreihen, Steingerät. — Zeitschr. f. Ethnologie 1905, 899 ff. (BRUNNER); Mannus I, S. 235, Abb. 9, 10; II, S. 59, Abb. 1 (KOSSINNA).

Kr. Znín:

21. Znín (vgl. oben Zug II, Nr. 70), Abhang westlich der Stadt: Schlauchförmiger Henkelkrug, der einzige Vertreter dieses Typus nördlich von Schlesien (s. oben S. 72 f., Abb. 43), mit „nachgeahmter“ Schnurverzierung, nebst einem grösseren Gefäss. — E. BLUME, Kat. d. Ausst. Posen 1909, Nachtrag S. 172, Nr. 752 Abb.



Abb. 70. $\frac{1}{3}$.
Znín, Prov. Posen.

- Znín, Höhe westlich der Stadt: Henkeltopf mit 3 Paar hängenden Wulsten und wulstartig verlängerten Henkelrändern. — E. BLUME, a. a. O., Nr. 753, mit Abb. (Abb. 70).

- Znín: Henkeltopf mit „nachgeahmter“ Schnurverzierung. — Kais. Friedr.-Mus. Posen 1906: 448.

Kr. Hohensalza:

22. Gr. Morin: Hügel mit 4 Skeletten; 1. Skelett (Kopfindex 66,5) mit Dioritstreithammer, durchbohrter Bernsteinlinse; 2. Skelett mit Diorithammer. — Zeitschr. f. Ethnologie 1878, 126, Taf. II; Schädel: Taf. IV, 8 (LISSAUER); LISSAUER, Dkm. S. 26. — Mus. Danzig.
23. Radewitz (früher Radajewitz): Sandhügel mit Skelett, 20 Feuersteinfeilspitzen, Kupferdraht. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1876, 215; LISSAUER, Dkm. S. 26, Nr. 15. — Poln. Museum Posen (?).
24. Parchanie, Parzelle: vierösigter Schnurbecher (Abb. 71). — Mannus II (unten): M. SCHULTZE, Mus.-Ber. Bromberg Nr. 70, 4, Abb. 15. — Mus. Bromberg.
25. Lassek-Lusan: Schnurscherben. — Kais. Friedr.-Mus. Posen.



Abb. 71.
Parchanie, Kr. Hohensalza, Prov. Posen.

Kr. Strelno:

26. Rzeszynek (vgl. oben Zug II, Nr. 74): Schnurscherben. — Kaiser Friedr.-Mus. Posen.

Kr. Mogilno:

27. Mogilno: Tongefässe (wie?), Steinaxt, Steinbeil (hierher?). — LISSAUER, Dkm. S. 28, Nr. 19. — Poln. Mus. Posen (dort nicht zu finden).

Schlesien.

Kr. Glogau:

28. Glogischdorf: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

29. Glogau, Schiessplatz: Schnurbecher. — Kais. Friedr.-Mus. Posen.
 30. Woischau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Sprottau:

31. Reuthau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Steinau:

32. Kreischau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Neumarkt:

33. Breitenau: Schnurverzierter Henkeltopf, Blumentopfbecher mit horizontalem Tannenzweigmuster, Feuersteinbeil. — Mus. Breslau.
 34. Racksdütz: Hügel, Skeletteile, roher Becher, 2 Feuersteinbeile. — MERTINS, Die hauptsächl. prähistor. Denkmäler Schlesiens 1891, Taf. I, 12—14. — Mus. Breslau.
 35. Puschwitz: Skelettgrab, Blumentopfbecher mit Schnurverzierung in Schraubelinien (s. oben S. 73, Abb. 46). — Nachr. ü. d. Alt. 1899, 81 f. Abb. (BRUNNER); MERTINS, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Abb. 68. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Breslau:

36. Kl. Gandau: Schnurbecher mit Zapfen. — MERTINS, Denkmäler, Taf. I, 23; MERTINS, Wegweiser, Abb. 64. — Mus. Breslau.
 37. Auf dem Friebeberg: Skelette, schlauchförmiger Krug. — Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 37, Fig. 31 (SEGER); MERTINS, Wegweiser, Abb. 69. — Mus. Breslau.
 38. Breslau, Gabitzweg: Schlauchkrüge, doppelkonische Krüge, Henkeltöpfe, Napf mit „Lobositzer“ Henkel, Schale mit massivem Fuss, Serpentinhammer vom Zobtentypus. — Mus. Breslau.
 39. Woischwitz: Schlauchförmiger Krug u. a. — Mus. Breslau.
 40. Gr. Tschand: 1 Schnurbecher. — Mus. Breslau.
 41. Tinz: Schnurkeramik. — SEGER, Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 36, Anm. 1. — Mus. Breslau.
 42. Kleinburg: Schnurkeramik. — SEGER, Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 36, Anm. 1. — Mus. Breslau.
 43. Gnichwitz: Schlauchförmiger Krug, weiss eingelegt (s. oben S. 72 f., Abb. 44). — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, 282 f., Taf. VI, 12 (VIRCHOW).
 44. Guhrwitz: Skelettreste, Henkelkrug (1894); Hocker, Streithammer vom Zobtentypus (1900). — Schles. Vorz. VI, 171, vgl. VI, 63 (SEGER); MERTINS, Wegweiser, Abb. 65. — Mus. Breslau.
 45. Poln. Peterwitz: 2 schlauchförmige Krüge, Blumentopfbecher mit Schnurornament, ein zweiter mit Tannenzweigornament, vierfüßiges Tontischchen, 3 Streithammer, Steinbeil, Feuersteinlanzenspitze. — Schles. Vorz. VII, 239 (SEGER); Zeitschr. f. Ethnologie 1902, S. 174, Abb. 20, 21 (KOSSINNA); MERTINS, Wegweiser, Abb. 66. — Mus. Breslau.
 46. Wilkowitz: Skelette, schlauchförmiger Krug. — Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 37, Fig. 29 (SEGER). — Mus. Breslau.
 47. Guckelwitz: Grosser Henkelkrug mit Schnurverzierung. — Mus. Breslau.
 48. Albrechtsdorf: Schnurscherben. — Mus. Breslau.
 49. Puskowa: Kleiner Henkelkrug mit Schnurmusterzickzack in Cardiumtechnik. — Mus. Breslau.

Kr. Nimptsch:

50. Rankau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.
 51. Karzen: Skelette, Tongefäss (hierher?) — Schles. Vorz. V, 16 (SEGER). — Mus. Breslau.
 52. Jordansmühl (vgl. oben Zug I, Nr. 22): Wohngrube 35, Schnurscherben; „zerstörtes Grab“ mit verziertem Henkelkrug. — Archiv f. Anthr. N. F. V, S. 133 f., Abb. 29–33 (SEGER). — Mus. Breslau.
 Kuhnau: Schnurscherben. — SEGER, a. a. O., S. 141, Taf. X, 12. — Mus. Breslau.

Kr. Strehlen:

53. Peterwitz: Skelettgräber, 2 schlauchförmige Krüge, Henkeltopf, Schale. — Schles. Vorz. VII, 550 f. (SEGER). — Mus. Breslau.

Kr. Ohlau:

54. Marschwitz: Grosses Skelettgräberfeld. — Beitr. zur Urgesch. Schles. 1904. II, S. 27 ff. (SEGER). — Mus. Breslau; Mus. f. Völk. Berlin.
 55. Ohlau: Schlauchförmiger Krug. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Gross Strehlitz:

56. Blottnitz: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Leobschütz:

57. Bieskau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Grottkau:

- Lobedan: Skelettgräber, Beile, Hämmer, Feuersteinlanzenspitze (hierher?). — Schles. Vorz. VII, 545. — Mus. Breslau.

West-Galizien.**Bzhmscht. Krakau:****Bez. Krakau:**

58. Grembalow: Hodker (1897) mit Tongefäss, Feuersteinbeil, Diorithammer, knöcherner Glätter, Eberzahn. — Materyaly antrop.-archeol. i. etnogr. 1898, III, 91 (DEMETRYKIEWICZ). — Akad. Krakau.
 59. Wengrcze: Monolithgrab (1880), Skelett, Feuersteinbeil, kl. Hammer, 2 Mörserbecher mit Stichpunktverzierungen in der Art der Schnurbecher, eine Amphore, schnurverziert und weiss eingelegt, durchlochte Bernsteinscheibe. — Zbior wiad. V, 9, Taf. I (KIRKOR); Wiadom. numizmat.-archeol. 1890. I, 17 ff. (OSSOWSKI); Gr. Abb. eines Mörsers: Materyaly 1898. III, 88, Fig. 4 (DEMETRYKIEWICZ). — Akad. Krakau.
 60. Batowice: Gehenkelter Blumentopfbecher mit 3×4 Schnurlinien (vgl. Zbior wiad. XIV. Taf. I). — Wiadom. numizm.-arch., a. a. O. (OSSOWSKI). — Univ. Krakau.
 61. Krzeslawice: Hodker. — Materyaly 1898, III, 90 (DEMETRYKIEWICZ).

Polen.**Gouv. Kielce:****Bez. Miedow:**

62. Piotrkowice, Kr. Koniusza: Skelettgrab (?), schnurverzierte Amphore ohne Henkel, Feuersteinbeil. — Akad. Krakau.
 63. Smrokow b. Prandocin, Kr. Miedow: Skelett (?), grosse, glatte, vierösige Amphore mit zwei umlaufenden gekerbten Horizontalwulsten. — Akad. Krakau.

64. Wenzerow, Kr. Kacice: Skelettgrab, Blumentopfbecher mit etwas umgelegtem Rand, schnurverziert, Feuersteingeräte. — *Materyaly* 1903. VI, 40 f. (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.
65. Gruszow, Kr. Palecznica: Becher in Form der Schnurbecher mit Punktstichreihe, Feuersteinbeil, kl. Hammer, langer Knochenmeißel. — *Materyaly* 1904. VII, 158 f., Taf. 13, 1—4 (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.

Bez. Pinczow:

66. Czarkowa, Kr. Korczyn: Kl. Becher mit Horizontalschnurlinien. — Univ. Krakau.
67. Kobylnica wolowska, Kr. Zagosc? oder Topola?: Schnurscherben. — Univ. Krakau.

Bez. Stopnica:

68. Dzieslawice, Kr. Stopnica: Schnurscherben mit Wellenlinien. — *Swiatowit* II, 44 ff. Taf. X—XII; V, 4 ff. (MAJEWSKI).
69. Jastrzembiek, Kr. Stopnica (vergl. Zug I, Nr. 35): Schnurscherben. — *Swiat.* 1899, I, 38 ff. Taf. IV (MAJEWSKI).
- Janina, Kr. Szczytniki: Schnurscherben, auch mit Wellenlinien, Amphorenrest (- Zlota). — *Swiat.* 1901, III, 72 ff., Fig. 30, 31; Taf. XIV; 1904, V, 4, Abb. 1 (MAJEWSKI).
- Badrzychowice, Kr. Grotniki: Schnurwellen. — *Zs. f. Ethnol.* 1906, 222 (MAJEWSKI).
- Niecieslawice, Kr. Tuczempy: Schnurwellen. — *Swiat.* 1904, V, 6, Abb. 6 (MAJEWSKI).
70. Gora, Kr. Lubnice (vergl. Zug I, Nr. 36): Schnurscherben mit Wellenlinien. — *Swiat.* 1900, II, 43, Taf. VII (MAJEWSKI).
- Borki, Kr. Lubnice: Schnurwellen. — *Swiat.* 1904, S. 4, Abb. 2 (MAJEWSKI).
71. Grabowa, Kr. Lubnice (vergl. Zug I, Nr. 37): Schöne Gefässe mit Schnurverzierungen, auch Wellenlinien. — *Swiat.* 1900, II, 29 ff., Abb. 25, 26 und Taf. IV. VI (MAJEWSKI); 1904, V, 4, Abb. 3 (MAJEWSKI).
72. Borszow, Kr. Olesnica: Schnurscherben. — *Swiat.* 1901, III, 144 (MAJEWSKI).
- Beszowa, Kr. Olesnica: Schnurwellennapf. — *Swiat.* 1905, VI, 150, Abb. 69 (MAJEWSKI).

Gouv. Radom:

Bez. Sandomir:

73. Zlota, Kr. Lamborzec (vergl. oben Zug II, Nr. 99): Schnuramphoren, Schnurbecher, Schalen mit Schnurwellen, Henkeltopf mit Schnurlinien. — (s. oben S. 77, Abb. 56, 57, 58).

Bez. Opatow:

74. Stodoly, Kr. Wojciechowice (vergl. oben Zug II, Nr. 100): Gehenkelter Schnurscherben. — Akad. Krakau.

Bez. Rozwadow:

75. Zaleszany, Kr. Tarnobrzeg: Schnurscherben. — *Materyaly* 1897, II, 147, Fig. 13 (DEMETRYKIEWICZ).

Bez. Radom:

76. Stromiecka Wola, Kr. Stromiec: Schnurscherben, Feuersteinpfeilspitze. — *Materyaly* X, 53, Taf. XVIII, 3, 4 (WAWRCENIECKI).

77. Bierwiecka Wolka, Kr. Jedlinsk: Schnurscherben. — WAWRCENIECKI, a. a. O., Abb. 10—12.

78. Zawady, Kr. Jedlinsk (vergl. oben Zug I, Nr. 39): Schnurscherben. — WAWRCENIECKI, a. a. O., Taf. XIX, 7, 9.

Gouv. Pietrokow:

Bez. Brzeziny:

79. Kemblin, Kr. Biala: Schnurscherben. — DEMETRYKIEWICZ, Wykopalisko z Kęblin usw., Taf. I, 30, 31 (Sonderdruck aus: Wiadom.-numizmat.-arheol. Nr. 62, 1905.)

Bez. Rawa:

80. Byszewice, Kr. Regnow: Schnurscherben, Feuersteingeräte. — Materyaly 1901, V, 43 (WAWRCENIECKI).

Gouv. Lublin:

Bez. Lublin:

81. Chodel, Kr. Chodel: Schnurscherben, Scherben mit Bogenstichreihen und gestempelten Strichzonen (wie Złota), Feuersteinmesser. — Akad. Krakau.

Ostgalizien.

Bzhmsch. Lancut:

Bez. Lezajsk:

82. Lezajsk: Scherben, Feuersteingeräte. — Zbior. wiad. 1881. VI, Taf. VIIA, 4—10 (ZIEMIECKI).

Bzhmsch. Jaroslau:

Bez. Sieniawa:

83. Sieniawa: Henkellose Amphore mit Schnurlinien nebst Beil. — Zbior. wiad. 1881. VI, 52 ff., Taf. VI, 1 a, b. (ZIEMIECKI). — Mus. Czartoryski Krakau.

84. Morawsko: Geschweiffter Becher mit horizontalen Tannenzweigmusterbändern. — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Przemysl:

Bez. Przemysl:

85. Orzechowce: Hocker (1886), links am Kopf Feuersteinbeil, bei den Hüften 2 Schaber und ein Knochenspatel, am linken Fuss eine Steinaxt. — Materyaly 1898. III, 79 (DEMETRYKIEWICZ).

86. Siedliska: Hocker (1886), Schnurbecherrest, 2 winzigste Näpfchen, Eberzahn, Porphyrrhammer, Feuersteinbeile. — DEMETRYKIEWICZ, a. a. O. III, 76 ff. — Univ. Krakau.

Bzhmsch. Mościska:

Bez. Mościska:

87. Balice: 19 Grabhügel, gestreckte Skelette, „abnorm lang“.

Hügel IV: Henkeltopf 180 „mit einem ganz primitiven Schnurornament versehen“; Hügel V: Skelett in Holzversteifung; Hügel VI: Feuersteinsäge, -messer, Streithammer; Hügel VII: Skelett, dreiösig Amphore 181 zwischen den Füßen, Feuersteinbeil, -schaber, -pfeilspitzen; Hügel XIV: Zylinderbecher mit Schnurverzierung; Hügel XVI: viel Steingeräte, Kugelgefäß enghalsig, „mit 3 durchlochten Knopfenkeln“, Schale 183; Hügel XIX: Topf mit Zickzackband am Halse, darin verschiedene Getreidearten. — Jahrb. d. Centr.-Comm. Wien 1903. I, 141 ff. (v. CHIZZOLA).

Bzhmsch. Drohobycz:**Bez. Drohobycz:**

88. *Wacowice*: Hocker in Hügel, Schnurscherben, Feuersteingeräte. — *Materyaly* 1897 II, 126, Fig. 3; 1898 III, 85, Fig. 3 (DEMETRYKIEWICZ).

Bzhmsch. Sokal:**Bez. Sokal:**

89. *Zawisznia* am Bug: Henkelloses Kugelgefäß mit ausladendem Rand und drei Doppelschnurlinien. — *Mus. Dzieduszycki Lemberg*.
 90. *Starograd*: Ansiedlung, Schnurscherben. — *Mus.* = 81.

Bzhmsch. Husiatyn:**Bez. Kopyczynce:**

91. *Chorostkow*: Hügel bei Uwisla mit Skelett und zylindrischem Henkelbecher mit 8 Doppelschnurlinien, gr. durchbohrte Bernsteinlinse. — *Zbior wiad.* 1890, XIV, 40 ff., Taf. I, 6–8 (OSSOWSKI).

Bukowina.**Bez. Radautz:**

92. *Unterhorodnik* (vgl. oben Zug II, Nr. 114): 1. Hügel I der vierten Gruppe, im Zentrum neolithisches Brandgrab, schöner Steinhammer, Armschutzplatte mit 4 Durchbohrungen aus geschliffenem Stein, 2 Silexlamellenbruchstücke. — Einen halben Meter höher ein starker Hocker nebst Scherben. 2. Hügel III der dritten Gruppe neolith. Brandgräber, Scherben, 2 Feuersteinspäne. — *Jahrb. d. Bukowinaer Landesmus.* 1894 II, 9 f.; 1895 III, 22 (SZOMBATHY).

Wolhynien.**Bez. Ostrog:**

93. *Siwki*: Skelettgräber. Hügel I: Skelett, Schnuramphore, Becher mit gekerbtem Halswulst neben dem Kopf, Feuersteinmesser in l. Hand; Hügel III: doppelkonisches Gefäß mit ausladendem Rand, Oberteil schräg gefurcht (s. oben S. 75, Abb. 52). — *Zbior wiad.* 1879 III, 62 ff., Taf. IV, 1–3 (RADZIMINSKI); *Trudy d. 9. russ. arch. Kongresses, Wilna* 1893 II, 79 ff. (RADZIMINSKI).
 94. *Radzimin* (vgl. oben Zug II, Nr. 118): Gleiche Hügelgräber wie Nr. 85 *Siwki*. — Dieselbe Literatur Taf. IV, 4–6; Schädel: *Zbior wiad.* 1877. I, 48 ff., Taf. I (KOPERNICKI).

Podolien.**Bez. Kamenec Podolski:**

95. *Zawadynec*: Hügel, Skelett I: Tongefäß mit Messer und Eisenrötel; Skelett II: Feuersteinpfeilspitzen, Steingeräte. — *Zbior wiad.* 1890 XIV, 8 (?).

Bez. Jampol:

96. (?) (1896) Rotgefärbter Schädel (s. oben S. 80). — *Mus. Dzieduszycki Lemberg*.

Bez. Litin:

97. *Nowa Sieniawa*: (vgl. oben Zug II, Nr. 128; s. oben S. 75, Abb. 51).

Ukraine.

Gouv. Kiew:

Bez. Lipowic:

98. Nowosiolka: Skelettgräber in Hügeln (1–27), Hügel X: Rotgefärbtes Skelett, Feuersteinbeil (Abb. 104). — Swiatowit 1904. V, 75 (BYDLOWSKI); Hügel XXII: Schnurgefäß und Halsband aus Hundezähnen (Abb. 3); Hügel XXIV: Rotgefärbtes Skelett, Becher mit gekerbtem Rand, (Abb. 4), Hundezahnalsband (Abb. 5); Hügel XXV: Derselbe Becher (Abb. 6); Hügel XXVI: Tongefäß, Knochennadel mit Doppelhammerkopf (Abb. 7; s. oben S. 78 f., Abb. 66), dabei angeblich Bronze; Hügel XXVII: Tongefäß, Steinring (Abb. 8). — Swiat. 1905. VI, 2 (BYDLOWSKI).
99. Jackowica: 43 Hügelgräber: (28–71) (s. oben S. 78 ff., Abb. 61–64, 66, 67). — Swiat. 1905, VI, 8 ff. (BYDLOWSKI); Schädel (Kopfindices: 67,92; 73,16; 77,30): ebd. 73 ff. (STOLYHWO).
100. Iwadny bei Jackowica: 2 Hügel (72, 73) (s. oben S. 79). — Swiat. 1905, VI, 8 ff. (BYDLOWSKI).
101. Podwysokie bei Jackowica: 3 Hügel (74–76): Schnurkeramik. — Swiat. 1905, VI, 27 ff. (BYDLOWSKI).

Bez. Swenigrodki:

102. Ryzanowka: Hügel V: 1. Zentralbodengrab mit Hodker, 2. Seitwärts ein gestrecktes Skelett, je ein Tongefäß r. u. l. der Oberschenkel, das eine mit abwechselnd gerichteten Schrägstrichen bedeckt (s. oben S. 79, Abb. 65), eine Bronzehängespirale. — Zbior wiad. 1888, XII, 30 ff., Taf. VII, VIII (OSSOWSKI).
103. Kobrynowa: Hügel I (1887): 15 rotgefärbte Skelette in 12 mit Lehm ausgeschlagenen Gruben, Tonschale, 2 Knochennadeln mit Doppelhammerkopf (s. oben S. 78 f., Abb. 65), Halsband von Wolfzähnen, 2 Doppelketten aus Knochenperlen; Schädelindices: weiblich, Grab II = 70,27; III = 73,74; XII = 64,06; männlich Grab VII = 67,87. — Zbior wiad. 1888, XII, 58 ff., Taf. IX, X (OSSOWSKI). — Akad. Krakau (ein Grab).

Bez. Kiew:

104. Gatnoje (1874): Drei Gruppen von drei, drei und zwei Skeletten, Tongefäße, auch mit Schnurverzierung, Feuersteinmeißel, Mahlstein u. a. — Zapiski imper. russ. archeolog. obsčestva. St. Petersburg 1899, Bd. XI, S. 248; L. NIEDERLE, Slovanske Starozitnosti I, 2, 449, Abb. 10.

Bez. Wassilkow:

105. Losiatyn (vgl. oben Zug II, Nr. 129): Grab mit rotgefärbten Knochen Feuersteinspanstück (Grabung OSSOWSKI). — Akad. Krakau.
106. Stretiwka, nahe dem Dnjepr südl. von Kiew: 4 Hügel. 1. Hügel 7 Gefäße (Becher dar Schnurkeramik), um kalzinierte Knochen herum, 5 Feuersteinbeile, 3 Hämmer; 3. Hügel: rechtsseitig liegender Hodker, Feuersteinlanzenspitze; 4. Hügel: Hodker. — Materyaly Ukrainsko-Ruskoje etnologie, Lemberg 1900, III, 1 ff., Sommaire S. 10 m. Abb. (VOLKOW); L. NIEDERLE, a. a. O., Abb. 3–6.
107. Stanislawki am Ros: Hodkergrab als Zentralbodengrab unter flachem Hügel. — Zbior wiad. 1889, XIII, 6 ff., Taf. I, Abb. 4, 5 (OSSOWSKI).

Gouv. Poltawa:

Bez. Solotonosh:

108. Kelebord: Spitzbecher mit Schnurverzierung (- Jackowica). — Collection KHANENKO, Antiquités de la région du Dnjepr I, Taf. V, 10.

Gouv. Cherson:

109. Bjeloserskaja: Hügelgräber, rotgefärbte langschädige Skelette mit Steingeräten und Tongefäßen. — Trudy d. 8. russ. archaeol. Kongresses, Moskau 1890, Bd. III (SKADOWSKY).

(Diese wichtige Abhandlung konnte ich mir leider noch nicht übersetzen lassen).

Gouv. Jekaterinoslaw:

Nach CHOINOWSKY sollen auch im Kurgan Saur bei Werchne Dnieprowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, rotgefärbte Skelette aufgedeckt worden sein. Bei Abschluss der Korrektur erhalte ich durch freundl. Mitteilung von A. GÖTZE folgende Fundnachrichten, die er von seiner Reise nach Südrussland heimgebracht hat:

Jekaterinoslaw, Potemkingarten: Ansiedlung mit Schnurscherben. — Mus. Jekaterinoslaw.

Chutor Blagodatny, Gouv. Jekaterinoslaw: 4 rotgefärbte Skelette, ein kleiner geschweiffter Becher, eine knöcherne Doppelhammerkopfnadel mit reich verziertem Schaft (Ausgrabung EWARNITZKY, 1905). — Mus. Jekaterinoslaw.

Gouv. Astrachan:

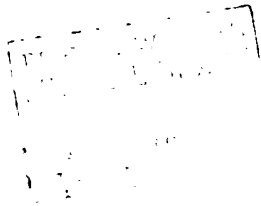
Remontnoje: knöcherne Doppelhammerkopfnadel mit reich verziertem Schaft. — Otčet imperatorskoj archeologič. kommissii 1904, St. Petersburg 1907, S. 133.

Gouv. Taurien:

1 gleiche Nadel. — Th. BRAUN, Compte rendu des fouilles faites dans le Gouv. de Tauride en 1898 (Izvestija imperat. archeolog. kommissii Heft 19, St. Petersburg 1906, S. 87, Abb. 16).

42	43	49	50	51
W	Lida			SMOLENSK

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS



Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit¹⁾

von O. Frödin, Stockholm.

Mit 80 Abbildungen im Text.

Der westliche Teil von Östergötland ist seit alters ein wichtiges Kulturland gewesen, und dass es sich schon zur Steinzeit so verhalten hat, davon zeugt die grosse Anzahl von Funden aus dieser Zeit, die bisher gemacht worden sind und noch fortwährend zutage treten. Als einer der merkwürdigsten verdient hier angeführt zu werden der im Jahre 1904 bei Åby Fyrbondegård im Kirchspiel Ödeshög gemachte Fund von „grossen Spaltern“ nebst anderen Feuersteingeräten und Abfallstücken, der offenbar von einem Wohnplatz herrührt²⁾. Er beweist, dass bereits in der älteren nordischen Steinzeit, der Zeit der dänischen Muschelhaufen, diese durch die Natur so begünstigte Gegend von Menschen in Besitz genommen war.

Etwa 6 km weiter gegen Norden bei Broby im Kirchspiel Vestra Tollstad, nahe bei Alvastra wurde im Jahre 1908 in einem Moor eine Anzahl Gegenstände vorgefunden, die bei dem Besuche, den aus diesem Anlass der Amanuensis B. SCHNITTGER im Auftrag des Reichsantiquars auf dem Platze machte, zu der Annahme führten, dass es sich hier um einen steinzeitlichen Wohnplatz handele³⁾. Eine genauere Untersuchung war indes damals wegen der weit fortgeschrittenen Jahreszeit nicht möglich, sondern musste bis auf weiteres aufgeschoben werden.

Die im Sommer 1909 begonnene Untersuchung hat ein besonders merkwürdiges Ergebnis geliefert. Daher dürfte eine vorläufige Mitteilung berechtigt sein, um so mehr als die Ausgrabung sicherlich sehr umfassend wird und der zusammenfassende Bericht hierüber darum nicht so schnell zu erwarten ist.

¹⁾ Soeben gedruckt in „Fornvännen“ 1910. Herausgegeben von der Königlichen Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Altertumskunde in Stockholm. Übersetzung von Ernst SNETHLAGE, revidiert von G. KOSSINNA.

²⁾ T. J. ARNE, Ett fynd från den äldre stenåldern i Östergötland, Ymer 1905, S. 119 f. und Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1905, S. 31 f.

³⁾ B. S(CHNITTGER), Mossfynd från stenåldern vid Alvastra, Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1908, S. 33 ff.

Der Fundplatz (Abb. 1) ist etwa 400 m ONO von der Eisenbahnstation Alvastra gelegen, etwa 200 m O vom Eisenbahnhotel und genau NO vom Landweg nach Heda und Rök, in einem von der Gemarkung Broby abgesonderten Bezirk, der jetzt als Acker dient, aber in

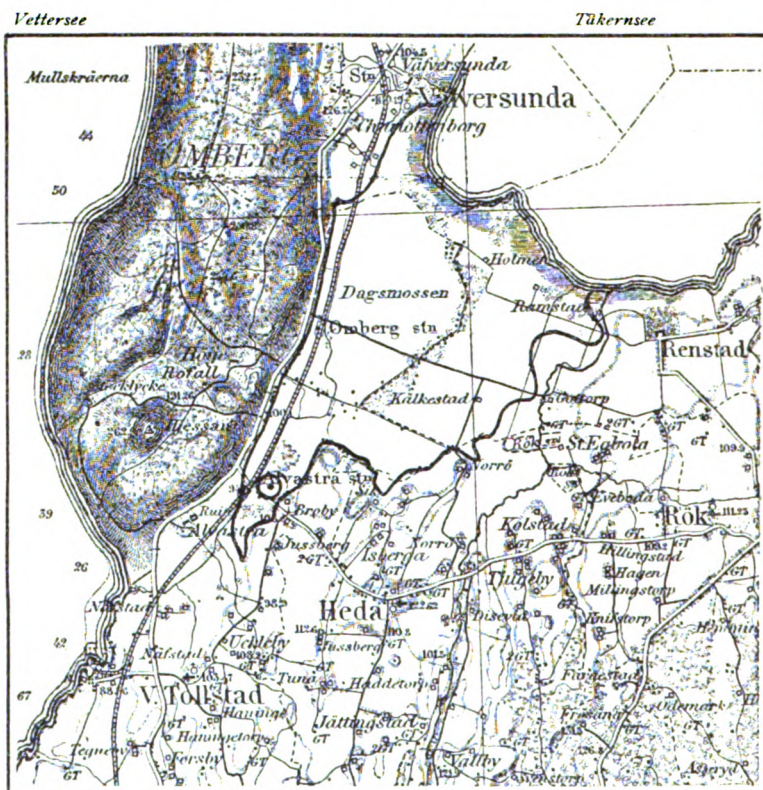


Abb. 1. Ausdehnung des Dagsmoores (Dagsmossen) —. Lage des Wohnplatzes (bei \odot).
Nach der Generalstabskarte Blatt Hjo 1:100000.

naher Zukunft seiner Bebauung entgegensieht. Zu diesem Zweck ist er durch eine Anzahl von Ost nach West gehender wieder zugedeckter Gräben drainiert worden, bei deren Herstellung man die oben genannten Funde gemacht hat.

Das Gelände, das gegen Norden und Westen schwach abschüssig ist, besteht aus Moorboden, da das grosse Dagsmoor (Dagsmossen)¹⁾, das im Nordosten vom Tåkernesee begrenzt ist, sich mit einer etwa 500 m breiten Zunge hierher erstreckt, deren äusserste Spitze 900 m südlich von der Eisenbahnstation gelegen ist (Abb. 2).

Im Norden von dem nördlichsten der soeben erwähnten Gräben

¹⁾ Das Moor umfasst etwa 900 Hektar.

läuft in einem Abstand von 13 m ein mit diesem im grossen und ganzen paralleler offener Graben, bei dessen Reinigung man gleichfalls auf eine Anzahl Gegenstände gestossen ist. Zwischen diesen beiden Gräben und auf den Schmalseiten von ihnen begrenzt ist ein 4 m breiter Schacht ausgehoben worden, dessen Länge von Norden nach Süden also 13 m ausmacht (Abb. 3).

Unter einem 1 bis 1,1 m mächtigen Lager von Sumpftorf, der reich an Phragmites ist, wurde eine in ihrem oberen Teil noch mit Torf gemischte, aber abwärts allmählich mehr homogen werdende, 0,2 bis 0,35 m dicke Kulturschicht bloss gelegt, welche die für solche Bildungen gewöhnliche Zusammensetzung aufwies. Es muss hinzugefügt werden, dass der unterste Teil des Torflagers ebenso wie der oberste Teil der Kulturschicht (bis zu einer Tiefe von einigen cm) in auffallendem Grade mit Zweigen, Pflöcken und Wurzeln, grösseren wie kleineren Borkenstücken (Birke und Kiefer) durchsetzt ist, dass daneben auch ein und der andere Baumstumpf (Erle) auftritt, und der Torf nicht unbedeutend mit *Amblystegium* gemischt ist. Dieses Lager, das sich also zwischen dem Torf und der Kulturschicht in inniger Verbindung mit beiden befindet und auf dessen Erklärung ich später zurückkomme, misst in der Dicke 0,1 bis 0,15 m.

Nachdem die Kulturschicht durchgegraben war, zeigte es sich, dass sie auf einem Boden von Stämmen ruhte (Abb. 3 im Vordergrund), unter dem ein graugelber Kalkmoder folgt. Was diesen und die darunter folgende Schicht betrifft, so weise ich auf Dr. L. von POST'S Darstellung weiter unten hin.

Wohl das Wichtigste bei dem Wohnplatz ist seine Lage in dem gegenwärtigen Moor und die dank dessen konservierender Eigenschaften erhaltenen Hausreste, merkwürdig insofern, als hier zum erstenmal in Skandinavien die weniger widerstandsfähigen Teile einer Steinzeitwohnung der Nachwelt als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung bewahrt worden sind. Leider musste, gerade als der Boden beinahe von seiner Kulturschicht befreit worden war, die Untersuchung für dies Jahr abgebrochen werden, weil der Herbstregen schon begann und Anstalten auf der Stelle getroffen werden mussten, um die empfindlichen Holzreste auf dem Boden des Schachtes gegen die Winterkälte und Niederschläge zu schützen. Es geschah das auf die Weise, dass sie mit Sackleinwand bedeckt wurden, hierüber eine dicke Lage Stroh, hierüber eine solche von Tannenreisig und zu oberst ein Dach von Brettern gelegt wurde. Erst im kommenden Sommer kann also dieser Teil der Anlage vollständig und im einzelnen kargelegt werden, und für jetzt beschränke ich mich darauf, einige allgemeine Beobachtungen darzulegen.

Der Boden, der im grossen und ganzen horizontal 1,25 bis 1,35 m tief unter der Oberfläche des Moores liegt, besteht aus bis 0,2 m dicken Stämmen von Birken und Kiefern, Kante auf Kante gelegt und schräg gegen die Längsrichtung des Schachtes. Dass sie nicht unmittelbar der Abnutzung ausgesetzt gewesen sind, geht daraus hervor, dass die Borke noch teilweise daran sitzt ¹⁾. Wie weit der Boden sich erstreckt, kann noch nicht bestimmt werden, da er sich auf den vier Seiten des Schachtes fortsetzt, aber der Umstand, dass er den ganzen, 52 qm grossen aus-

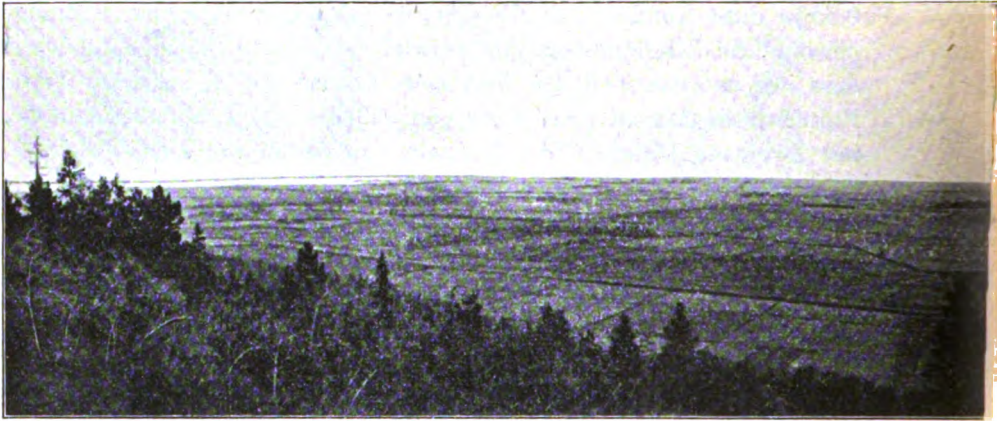


Abb. 2. Landschaft gesehen vom Omberg;

gegrabenen Umkreis einnimmt, deutet auf jeden Fall darauf hin, dass hier eine besonders bedeutende Anlage vorliegt. Vielleicht sind die noch verborgenen Teile nicht die geringsten; denn dass es sich so gefügt haben sollte, dass der im Verhältnis zur Breite recht lange Schacht mitten in der alten Wohnstätte ausgehoben worden ist, ist kaum anzunehmen.

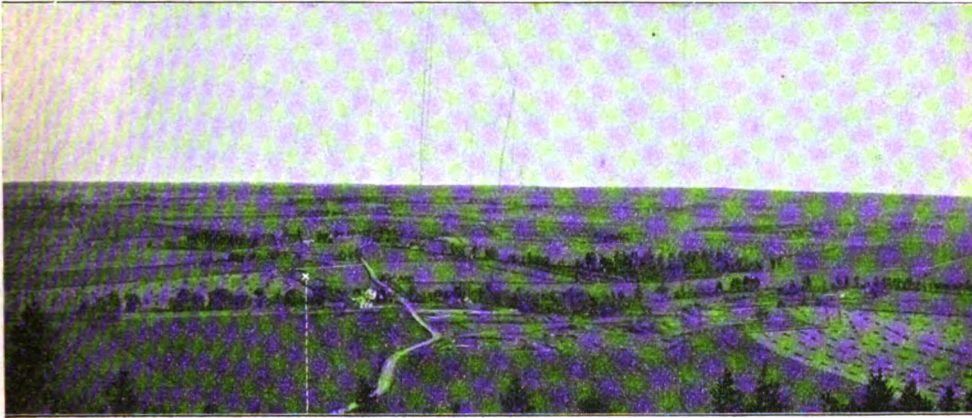
Hier und da wurden kleine Pfähle von etwa 0,05 m Durchmesser beobachtet, in Reihen geordnet, die mit den Stämmen parallel laufen. Nach oben zu sind sie am Boden oder einige dm darüber abgebrochen, während das untere, zugespitzte Ende entweder eingekleimt zwischen den Stämmen sitzt, oder sich 0,1 bis 0,2 m unter diesen befindet. Nach allem zu schliessen sind sie die Reste von Dachstützen.

Die Konstruktion des Daches kann gegenwärtig nicht bestimmt werden. Man kann annehmen, dass es mit Häuten, Stroh, Schilf, Borke, Reisiggeflecht oder dergleichen gedeckt war, und es ist möglich, dass hieraus ein Teil der oben genannten borken- und zweigreichen Schicht besteht,

¹⁾ Vergl. die später erwähnten Spuren von Reisigbetten auf dem Boden.

die zwischen der Torf- und der Kulturschicht liegt und in beide hineinragt.

Auf dem Boden wurden sieben Herde gefunden (sechs sind auf Abb. 3 sichtbar), von denen drei nur teilweise ausgegraben worden sind, da die Grenze des Schachtes gerade über sie hinweggeht¹⁾. Während einer von den Herden (Abb. 3 am weitesten nach links im Hintergrunde, ebenfalls in Abb. 4 a oben in der linken Ecke sichtbar) von einer einzigen, ovalen Kalksteinplatte, $0,58 \times 0,42$ m gross, gebildet wird, sind



Phot. d. Verf

der Wohnplatz bei X, ganz links der Täkernsee.

die übrigen aus einer Mehrzahl von oft durch Brand bröckligen Steinen hergestellt und in der Form mehr oder minder unregelmässig. Der am sorgfältigsten gebaute (Abbildung 4, ebenfalls sichtbar auf Abb. 3 mitten im Hintergrunde), der 1,65 m in der Länge und 0,9 m in der Breite misst, besteht eigentlich aus zwei Teilen, erstens einem ziemlich ovalen Kreis von 1,15 m Länge, hergestellt aus Kalksteinsplintern und kleineren Rollsteinen von Granit oder Gneis, die sämtlich eine durch die Hitze auseinander gesprengte Kalksteinplatte umschliessen — also dem eigentlichen Platz für das Feuer —, dann aus der seitwärts hiervon aus teilweise auf die Kante gestellten Steinen gebauten „Grube“, in die man Glut und Asche fegte. Rund um die Herde ist übrigens der Boden oft bedeutend verkohlt.

Von den sieben Herden liegen zwei (Abb. 3 unten rechts) Kante an Kante miteinander und auf beträchtlich ungleichem Niveau; man kann daher für diese einen deutlichen Altersunterschied feststellen.

¹⁾ Ein Teil abgesondert liegender Steine — hauptsächlich im südlichen Teil des Schachtes — sind wahrscheinlich als Reste aufgegebenener Herde zu betrachten, in welchem Falle die Anzahl also noch grösser gewesen wäre.

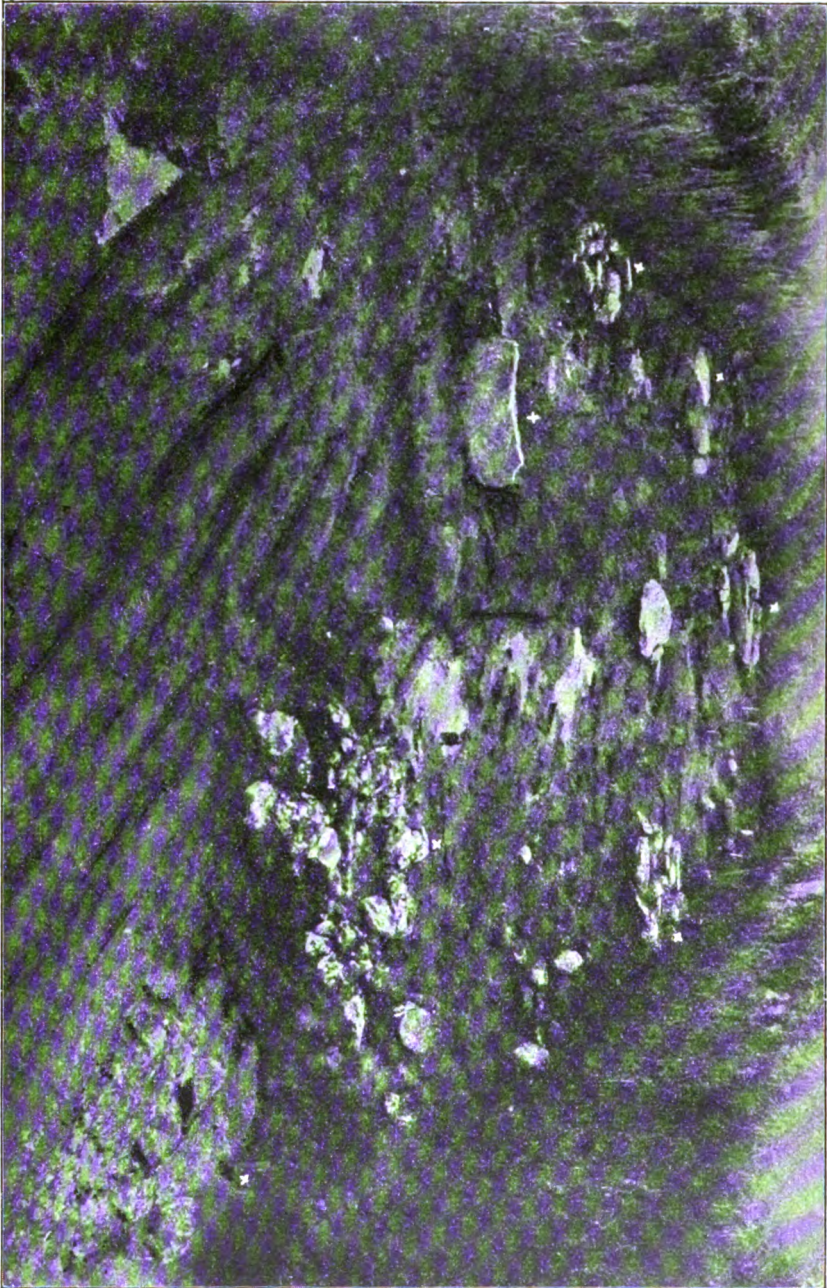


Abb. 3. Schacht von Süden gesehen; bei X Herde, bei + der Sitzplatz.

Phot. d. Verf.

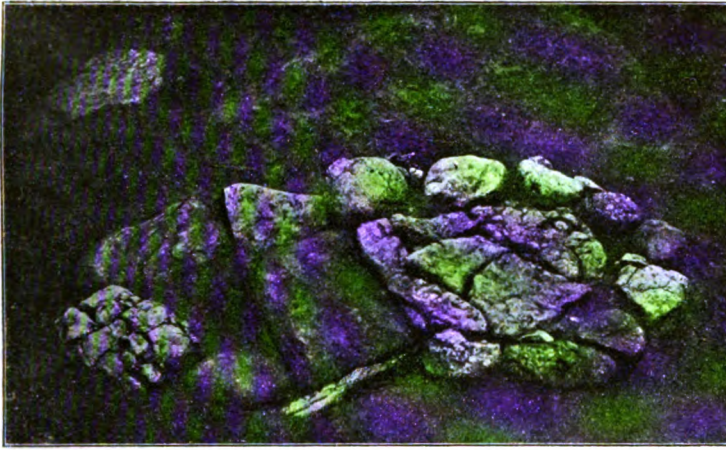


Abb. 4 a. Herd.

Phot. d. Verf.

Dagegen ist dies bei den übrigen nicht der Fall, sondern diese sind, nach allem zu urteilen, gleichzeitig angelegt. Es dürfte im Zusammenhang hiermit die Frage zu stellen sein, inwiefern sie irgend eine Art von Raumeinteilung darstellen. Unmöglich ist ja ein solches Verhältnis nicht, aber da keine Spur von Wänden beobachtet werden konnte, und da die verstreut liegenden Funde auch keine Stütze für eine derartige Vermutung abgeben, so bin ich bis auf weiteres wenigstens zu der Annahme geneigt, dass der jetzt untersuchte Teil des Hauses einen einzigen grossen Raum gebildet hat. Die Möglichkeit ist ja jederzeit vorhanden, dass er mittelst Häute oder dergleichen abgeteilt wurde, aber eine solche Anordnung dürfte kaum mit Bestimmtheit nachgewiesen werden können. Jedenfalls haben zwei von den Herden, der auf Abb. 4 wiedergegebene und der oben genannte aus einer einzigen Platte bestehende, ein und demselben Raum zugehört, da sie in einem Abstand von nur 0,9 m voneinander gelegen sind; im übrigen wechselt der Abstand zwischen 2,5 und 3 m.

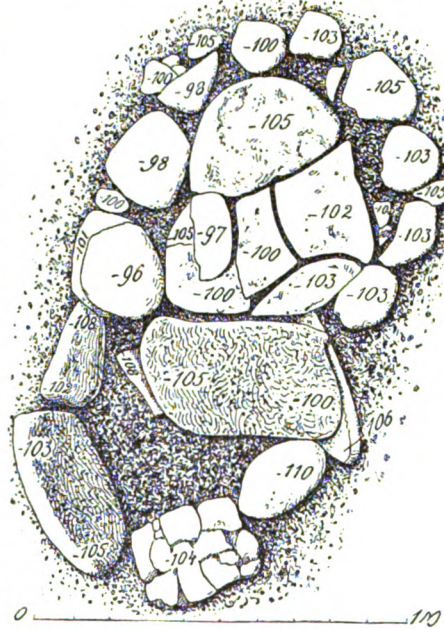


Abb. 4 b. Grundriss desselben Herdes; die Zahlen geben die Tiefe unter der Oberfläche des Moores in cm an.

Zu der Einrichtung des Hauses gehört ferner ein Sitzplatz (Abb. 3), der aus einem länglichen Stein (Granit), 0,6 m lang, 0,3 m breit und hoch, besteht und zwischen zwei von den Herden und in einem Abstand von etwa 1,2 m von dem nächsten aufgestellt ist. Während die Seiten übrigens eine von Natur ebene, schwach konvexe Oberfläche aufweisen, hat die Oberseite sichtbarlich von Menschenhand und mit Absicht eine etwas nach innen geschweifte Form erhalten¹⁾. Dass der „Stuhl“ oft auch als „Tisch“ gedient hat, ist naturgemäss anzunehmen.

0,9 m von dem Herd (Abb. 4) liegt ein anderer, auf der Abbildung jedoch nicht sichtbarer Stein, gleichfalls länglich, aber kleiner, 0,45 m lang und 0,35 m breit. Anzunehmen ist, er habe dieselbe Bestimmung gehabt, aber die Oberseite weist keine absichtliche Bearbeitung auf, sondern hat ihre natürliche schwach konvexe Oberfläche.

Hier und da kann man in der Kulturschicht Äste und feinere Zweige beobachten, deutliche Überbleibsel von Reisigbetten, die auf den Boden gelegt waren.

Von der grössten Bedeutung für unsere Auffassung von dem Charakter der Anlage ist die Frage nach der Beschaffenheit des Untergrundes. Wie oben erwähnt ist, folgt unmittelbar unter dem Boden des Schachtes ein graugelber loser Kalkmoder, der folglich den Erdboden ausmacht, der sich rund um das Gebäude ausbreitete. Wie dieser Erdboden in Wirklichkeit sich zeigte, darüber sind die geologischen Sachkundigen — indem sie sich auf Vergleiche mit neuen Bildungen derselben Art stützen — imstande, uns eine vollkommen sichere Antwort zu geben: er hat (siehe unten) „aus einer lockeren, geneigten, von Quellfluten beständig überrieselten Moderfläche bestanden, dünn bewachsen mit Schilf (*Phragmites communis*) und Binsenschneide (*Cladium Mariscus*)“, so locker, dass sie „eine gehende Person nicht getragen hat“. Aber ein Erdboden von dieser losen Beschaffenheit hat füglich nicht die höchst bedeutende Last tragen können, die von dem ansehnlichen Gebäude mit seinen Herden, seiner Kulturschicht und seinen Bewohnern gebildet wurde, sondern eine weitere Stütze muss vorausgesetzt werden; dies um so mehr als der Boden nicht überall unmittelbar auf dem Moder ruht. Bei Bohrungen im südlichen Teil des Schachtes hat sich nämlich gezeigt, dass hier zwischen dem Boden und dem Moder eine etwa 0,05 m dicke Kulturschicht auftritt. Sie ist also recht unbedeutend, zeigt aber dennoch, dass ein gleich grosser, leerer Raum sich einstmals unter diesem Teil des Hauses befunden hat, ein leerer Raum, der sich allmählich mit Kulturresten gefüllt hat. Diese sind entweder

¹⁾ Die Oberfläche ist zu rauh, als dass der Stein als Mühlstein hätte verwendet werden können.

durch die Risse im Fussboden herabgefallen, oder nach aussen vor die Wohnstätte fortgeworfen und von den Quellfluten, die unter dem Fussboden dahinrieselten, dorthin geführt worden.

Das Gebäude muss also daneben von Pfählen getragen worden sein. Und solche sind auch an der einzigen Stelle, wo dies möglich war, festgestellt worden, d. h. dort, wo der unter dem Boden liegende Moder in grösserer Ausdehnung bloss gelegt worden ist¹⁾. Man darf hier nicht vergessen, dass die Untersuchung abgebrochen werden musste, gerade als der Boden frei gelegt worden war, aber an einer Stelle — wo der oben erwähnte offene Graben weiter geht — ist dieser bis in den Moder hinein durchschnitten worden, und hier finden sich auch drei Pfähle in ihrer ursprünglichen Lage. Diese Pfähle, von etwa 0,1 m Durchmesser, sind bis zu einer noch nicht festgestellten, aber jedenfalls ganz beträchtlichen Tiefe herabgetrieben worden, während deren obere Enden an der Unterseite des Bodens endigen und dort anstossen. Die Einzelheiten der Konstruktion, die vielleicht hier vorhanden waren, sind natürlicherweise verloren gegangen.

Der ganze Charakter des Wohnplatzes von Alvastra stellt ihn zu der grossen Gruppe der Pfahlbauten, dies Wort in seiner weiteren Bedeutung genommen, wonach es nicht bloss auf Pfählen draussen im Wasser aufgeführte Häuser, wie die mitteleuropäischen Dörfer in der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit, sondern jede Anlage umfasst, die durch ihre Lage in einem unzugänglichen Sumpf gegen Angriffe geschützt ist und hierdurch ihren Zweck als Verteidigungsanlage erfüllt. Derselben Auffassung folgt Sophus MÜLLER, wenn er in seiner Urgeschichte Europas²⁾, Seite 98 f., bei der Behandlung der Pfahlbauten Mitteleuropas sowohl von „Wasserpfahlbauten“ als auch von „Hütten auf Moorgrund“, Anlagen „in Wasser oder auf unzugänglichem Grunde“ („auf feuchtem und weichem Grunde“) spricht³⁾. Noch weiter geht FORRER⁴⁾, der zu den Pfahlbauten auch die „Flosspfahlbauten“ rechnet,

¹⁾ Dass man mittels Bohrung auf senkrecht stehende Pfähle treffen könnte, ist natürlicherweise höchst unwahrscheinlich.

²⁾ Strassburg 1905.

³⁾ Beispiele für Anlagen der letzteren Art sind solche „Padwerkbauten“, wie die bei Wauwyl und Niederwyl in der Schweiz sowie Schussenried in Württemberg (Robert MUNRO, *Lake-Dwellings of Europe*, London 1890, S. 78 f., 118 ff. und 147 ff., wo sich auch ausführliche Literaturnachweise finden). Von hier ist der Weg nicht weit zu den einer späteren Zeit angehörigen irischen und schottischen „Crannogs“, die am ehesten als künstliche Inseln, die in Seen oder Mooren angelegt waren, zu betrachten sind.

⁴⁾ Robert FORRER, *Urgeschichte des Europäers*, Stuttgart 1908, S. 166. — Die Angabe dieses Verf. (S. 169) über steinzeitliche Pfahlbauten im Maribosee in Dänemark hat sich nicht bestätigt (vergl. Sophus MÜLLER, *Nord. Altertumsk.*, Strassburg 1897, I, S. 20).

wie z. B. die Flösse des Wohnplatzes im Magle Moor. Das am meisten Charakteristische für diese Wohnplätze ist, wie gesagt, ihre gegen Angriffe geschützte Lage, und in dieser Hinsicht muss man sagen, dass gerade die in den Mooren angelegten am besten ihren Zweck erfüllten. Einem über dem Wasser aufgeführten Hause konnte sich ja ein Feind im Boote nahen, zu denen im Moor dagegen konnte man weder rudern noch gehen, und die Stege, die, wie man sich denken muss, die Verbindung der Bewohner mit dem Lande vermittelt haben, konnten ja zur Nachtzeit oder im Fall eines Angriffes leicht und schnell ungangbar gemacht werden.

Bei Alvastra hat man sich natürlich auch solcher Stege bedient. Es ist daher durchaus nicht überraschend, dass sich Spuren davon gefunden haben, bisher an zwei Stellen, 40 und 50 m westlich von dem Schacht, teils in dem offenen Graben, teils in einem kleineren Probeschacht. Bei den zukünftigen Untersuchungen dürfte ihre Bauart näher erkannt werden.

Gerade diese Eigenschaft des Wohnplatzes als Verteidigungsanlage gibt uns Aufklärung über die Ursache, weshalb er einstmals aufgegeben wurde. Oft hat man bei den Pfahlbauten der Alpengegenden beobachten können, dass sie durch Feuer verheert worden sind. So verhält es sich hier nicht. Keine Spur irgend welcher Art deutet darauf hin, dass das Haus verbrannt oder durch irgend eine andere Katastrophe der Verwüstung ausgesetzt worden ist. Statt dessen kann man mit der grössten Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es die langsam, aber sicher wirkende Kraft der Natur war, die den Ausschlag gab, in diesem Falle die stufenweis vor sich gehende Klimaveränderung, wovon u. a. unsere Torfmoore und auch das Dagsmoor (s. unten) Zeugnis ablegen. Das Ergebnis dieser Änderung war das warme und trockene Klima der subborealen Zeit. Infolgedessen begannen die Quellfluten, die das Gelände rings um den Pfahlbau bewässerten, an Wirksamkeit abzunehmen und der Pflanzenwuchs zu gleicher Zeit auf den Moderboden hinauszuwandern. Hierdurch wurde es sowohl für Menschen wie Tiere möglich, ihn zu betreten. Aber weil die Anlage so ihre hauptsächlichste Bedeutung, nämlich einen sicheren Zufluchtsort für die Bewohner abzugeben, verlor, wurden diese gezwungen aufzubrechen und sich nach einem geschützteren Platz zu begeben.

Da das Gebäude schliesslich vermodert war, bildete der Rest nur eine schwache Erhöhung, etwas trockener als der Erdboden, der sie umgab. Hier wanderte nun eine weniger wasserliebende Pflanzenwelt ein, wie Ellernbüsche und sogar einige Ellernbäume, die ihrerseits wieder von der überhandnehmenden Torfbildung erstickt wurden. In jedem Jahr, das verging, legte sich eine neue Torfschicht auf die alte,

bis schliesslich jede Spur menschlicher Wirksamkeit verwischt wurde. Aber tief unten im Moore lag wohl geschützt das Material, das einst über das hier Jahrtausende vor unseren Tagen herrschende Leben Licht verbreiten sollte.

* * *

Ich habe den grossen Vorzug gehabt, die für die Kenntnis der dort vor Zeiten herrschenden Naturverhältnisse so bedeutungsvollen geologischen Lokaluntersuchungen Dr. LENNART v. POST überlassen zu können, der sich zur Erforschung der Entwicklungsgeschichte des Täkernsees und Dagmoores gerade in der Gegend aufhielt. Der Bericht, den Dr. v. POST hierüber gibt, und auf den ich im vorhergehenden bei verschiedenen Gelegenheiten hingewiesen habe, lautet:

„Der Pfahlbau bei Alvastra ist nicht wie seine bekannten schweizerischen Gegenstücke ausserhalb der Ufer eines Sees aufgeführt gewesen. Die aus Kalktuff, Kalkgyttja (Kalkmoder), Wiesenkalk und Torf bestehende hügelartige Ablagerung, worin seine Reste angetroffen werden, gehört nämlich ihrer Entstehung nach nicht zusammen mit dem naheliegenden Moor Dagsmossen — dem von Torfbildungen ausgefüllten südwestlichen Teile des Täkernseebeckens —, sondern gehört zu dem mit den nordskandinavischen „backmyrar“ verwandten, in Schweden bis jetzt wenig beobachteten, aber in Norddeutschland wohl bekannten Typus von Torfablagerungen, die „Quellmoore“ genannt werden. Die Hauptzüge der Schichtenfolge des Alvastra-Quellmoores sind von unten gerechnet (Abb. 5):

Kalktuff auf einer aus sandiger Moräne und sehr losem Ton bestehenden, stark wasserführenden Unterlage; Mächtigkeit bis 4 m;

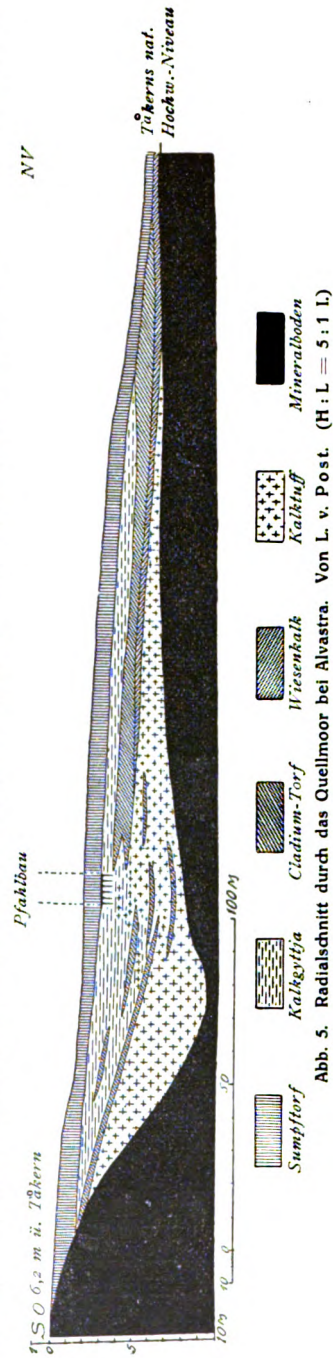


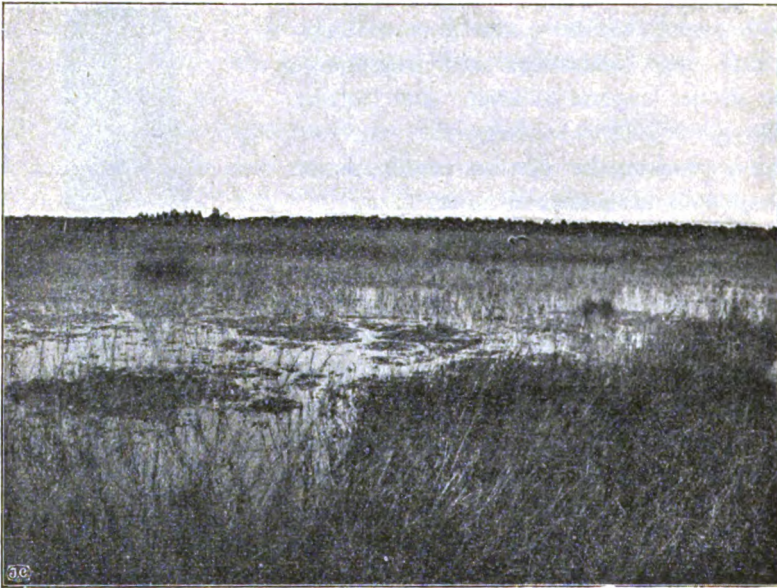
Abb. 5. Radialschnitt durch das Quellmoor bei Alvastra. Von L. v. Post. (H : L = 5 : 1 L.)

Cladiumtorf, besonders oben mehr oder minder mit Gyttja vermischt; bildet in der Regel eine zusammenhängende 2 zu 3 dm — 1 m mächtige Decke über dem Kalktuff, aber ist hier und dort aufgelöst in grössere oder kleinere, unregelmässig liegende, linsenförmige Partien;

Kalkgyttja, hier und dort mit Rändern von Kalktuff und Cladiumtorf, sowie überall mit einzelnen, bis zerstreuten Rhizomen von Cladium und Phragmites;

Sumpftorf mit Phragmites und einzelnen Ellernstubben, 1—1,3 m mächtig.

Alle diese Schichten fallen nach Süden, Westen und Norden hin ab, d. h. von dem Moränenhügel bei Broby strahlenförmig gegen das



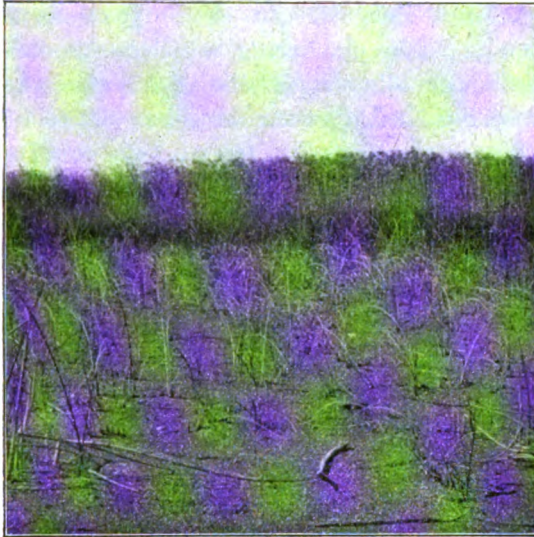
Phot. v. J. E. Ljungquist.

Abb. 6. Wiesenalkboden in Mästermyr auf Gotland.

Dagsmoor hin. Die Grenzlinie zwischen der Kalkgyttja und dem Torf, die sich überall scharf abhebt und in dem aufgenommenen Profile fast gradlinig ist, hat ebenso wie die gegenwärtige Torfoberfläche ein Gefälle von ungefähr 1 zu 50. Der Ausläufer des Torfes auf dem Brobyhügel liegt 6,2 m und die Torfoberfläche bei dem Pfahlbauplatz 3,9 m über der höchsten Strandlinie des Tåkerensees, der Pfahlbau-Fussboden selbst im Mittel 2,6 m über dem genannten Niveau.

Die Altertümer sind sämtlich auf der Grenzlinie zwischen der Kalkgyttja und dem Torf oder richtiger in der obersten Schicht des ersteren angetroffen worden. Der Erdboden, worauf der Pfahlbau auf-

geführt war, hat aus einem lockeren, geneigten, von Quellfluten beständig überrieselten Moderfläche bestanden, dünn bewachsen mit Schilf (*Phragmites communis*) und Binsenschneide (*Cladium Mariscus*) und am nächsten vergleichbar dem auf Abb. 6 wiedergegebenen (vergl.



Phot. v. J. E. Ljungquist.

Abb. 7. Trockengelegter Wiesenalkboden mit *Scirpus* und *Phragmites* bestanden. Der Boden bei dem Pfahlbau ist wahrscheinlich niemals so trocken gewesen, wie es das Bild zeigt.

Abb. 7). Der Pfahlbau ist hier noch besser geschützt gewesen, als wenn er in einem See gestanden hätte. Die lose Moderoberfläche hat eine gehende Person nicht getragen, und wegen der geringen Tiefe des Wassers (einige wenige cm) konnte sie auch nicht mit einem Boot befahren werden. Die einzige Möglichkeit, das etwa 100 m vom damaligen Lande gelegene Gebäude zu erreichen, war dies auf hinausgeschobenen Stegen zu tun, von denen auch bereits Überreste angetroffen sind. Ein vortrefflicher natürlicher Schutz also gegen Angriffe jeder Art von Feinden, Menschen wie Tieren.

Es ist augenscheinlich, dass der Wohnplatz im Zusammenhang mit der Entstehung der Torfdecke über dem Kalkmoder aufgegeben worden ist. Ohne Zweifel ist auch gerade das Auftreten einer zusammenhängenden Pflanzendecke rings um das Gebäude der Umstand gewesen, der die Bewohner veranlasste, einen neuen Wohnplatz aufzusuchen. Denn hierdurch hat der Platz seine wichtigste schützende Eigenschaft verloren: seine Unzugänglichkeit. Auf der neugebildeten festen Wurzeldecke des Sumpfes haben nämlich Menschen wie Tiere mit Leichtigkeit zu dem vorher vollkommen unerreichbaren Gebäude wandern können.

Das augenscheinlich überall gleichzeitige Auftreten einer geschlossenen Pflanzendecke auf der Kalkgyttja bei Broby ist ohne Zweifel hervorgerufen worden durch verminderten Wasserzufluss in den Quellen, aus deren Wasser sich die Gytta abgesetzt hatte. Für eine ähnliche Austrocknung liefert auch die Entwicklung des Tåkernsees und des Dagsmoores ein deutliches Zeugnis. Zu einem gewissen Zeitpunkt, nach allem zu urteilen ungefähr gleichzeitig mit dem Abnehmen der Brobyquellen, fing nämlich ein allmähliches Fallen des Wasserstandes im Tåkernsee an, das zuletzt das Niedrigwasser derselben bis zu 1,9 m unter dem natürlichen Hochwasserniveau senkte. Grosse Teile vom Dagsmoor wurden von starkem Walde (zuerst Laubbäumen, später Kiefernwalde) überzogen, von dessen früherem Dasein ein ausgebreitetes und wohl ausgebildetes Stubbenlager ein unzweideutiges Zeugnis ablegt. (Das Dagsmoor war schon zur Zeit des Pfahlbaues ungefähr in seinem jetzigen Umfang vorhanden und war in seinem pflanzenphysiognomischen Charakter ein *Cladium-Carex*-Sumpf von demselben Typus wie z. B. die gotländischen Sümpfe.) Die subboreale Zeit — in Skandinavien der trockenste und wärmste Zeitraum der Alluvialzeit — war eingetreten, und unter der Einwirkung ihres Klimas sanken die Wasserflächen der Seen, die vorher nassen Torfmoore bekleideten sich mit Wald, und die Quellen wurden schwächer. Alle diese Veränderungen trafen aber nicht nur um den Tåkernsee ein, sondern die Spuren derselben sind im ganzen südlichen Skandinavien beobachtet worden; und, wie oben gezeigt, erstreckte die Klimaveränderung ihre Wirkungen auch auf die Bebauung, indem die Aufgabe des Wohnplatzes bei Alvastra ohne Zweifel darin ihre tiefste Ursache hatte“.

* * *

Von dem Kulturstandpunkt, auf dem die Bewohner standen, liefern uns die in der Kulturschicht angetroffenen Altertümer¹⁾ ein besonders gutes Bild, das überdem — dank den ungewöhnlich günstigen Konservierungsverhältnissen auf dem Platze — teilweise ganz überraschende Einzelheiten bietet. Mit Rücksicht auf die nur vorläufige Natur dieser Mitteilungen kann indessen der Bericht über das reichhaltige Material für jetzt nur in der Form einer kurzgefassten Fundbeschreibung erstattet werden, wobei die Vergleiche mit dem übrigen in- und ausländischen Material auf das mögliche Mindestmass beschränkt werden.

Von geschliffenen Beilen und Meisseln aus Feuerstein liegt eine Menge von Splittern und Stückchen vor, die in den Fällen, wo sie

¹⁾ Sie haben im Historischen Staatsmuseum die Inventarnummer 13 929.

Aufschlüsse über den Typus geben, zeigen, dass dieser vierseitig und, näher bestimmt, dicknackig gewesen ist.

Im Verhältnis zum Feuerstein hat der Grünstein offenbar eine vergleichsweise bedeutendere Rolle als Rohstoff gespielt, ganz natürlich übrigens in Gegenden wie diese, wo der erstere in natürlichem Zustande nicht vorkommt, sondern hat eingeführt werden müssen. Die sechs Beile aus Grünstein¹⁾, die gefunden und von denen drei abgebildet worden sind (Abb. 8—10, s. auch Abb. 32), sind typologisch recht schwer zu bestimmen aus dem Grunde, weil die Gesteinsart — nach dem

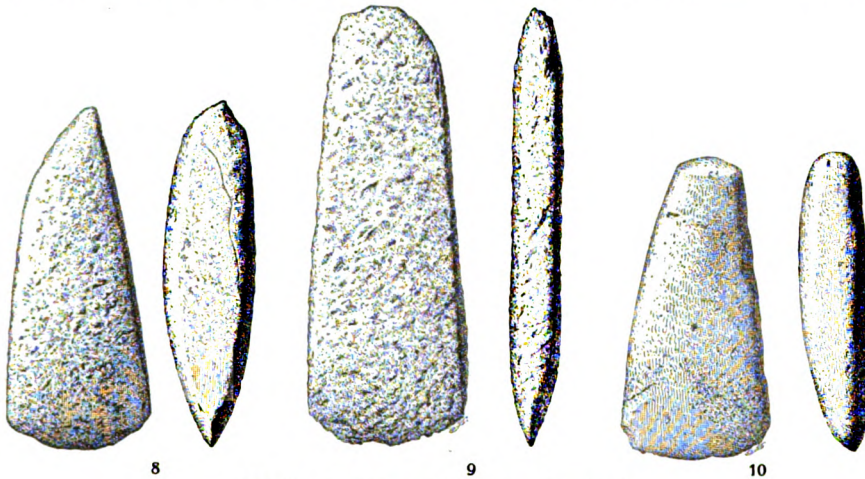


Abb. 8—10. Beile aus Grünstein. Alvastra $\frac{1}{s}$.

Gutachten des Dr. A. GAVELIN „ein sehr umgewandelter schiefgrüner Grünstein“ — in durchaus ungewöhnlich hohem Grade angegriffen und durch die Feuchtigkeit der Torferde aufgelöst ist. Daher sind die Kanten in den meisten Fällen abgerundet worden, und die charakteristischen Einzelheiten sind verloren gegangen; besonders gilt dies von dem Nackenteil. Die Form ist jedoch deutlich (wie auf Abb. 8 und 9) vierseitig, und augenscheinlich ist der Typus gleich den eben genannten Feuersteinbeilen dicknackig gewesen. Die Axt Abb. 10, die eine Queraxt ist, ist deutlich dicknackig aber mit einem mehr ovalen Durchschnitt.



Abb. 11. Axt mit Schaftloch. Alvastra $\frac{1}{s}$.

Dieselbe verwitterte Oberfläche zeigen die Äxte mit Schaftloch, die in sieben mehr oder minder fragmentarischen Stücken vorliegen. Die Axt Abb. 11, die mit ihrem quergestellten dünnen Nacken von ganz ungewöhnlicher Form ist, ist möglicherweise eine Queraxt gewesen;

¹⁾ Eines von ihnen besteht nur aus einem Fragment (Bahnteil).

das doppelkonische Loch ist auffallend klein (der kleinste Durchmesser 9 mm) und dürfte schwerlich irgend eine praktische Bedeutung gehabt haben.

Die übrigen sechs Äxte mit Schaftloch sind alle von doppel-schneidiger Form (Abb. 12—17, s. auch Abb. 32), ein Typus, dessen

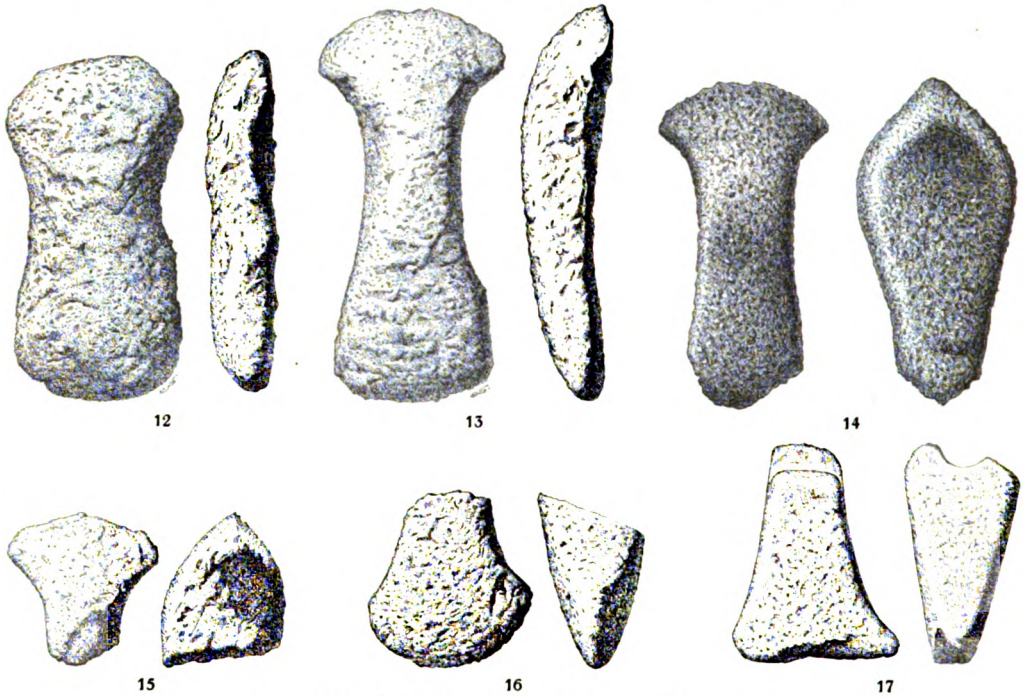


Abb. 12—17. Doppelschneidige Schaftlöchäxte. Alvastra $\frac{1}{2}$.

Vorkommen hier von grösstem Interesse ist, unter anderm auch aus dem Grunde, weil er auf den Wohnplätzen vergleichsweise selten beobachtet worden ist. In Schweden ist er demgemäss nur an zwei Fundorten angetroffen worden, beide Male in einem Exemplar, nämlich bei Gullrum und am Ausfluss des Ringsees¹⁾ und auf den dänischen Wohnplätzen wird er gleichfalls sehr selten getroffen. Um so charakteristischer ist der Typus dagegen für die dänischen (besonders seeländischen) Ganggräber, woneben er bekanntlich in einer grossen Zahl zufälliger Funde, nicht am wenigsten in Schweden, vorliegt. Aus Östergötland kenne ich ihn jedoch nur in drei Exemplaren²⁾, warum sein Auftreten bei Alvastra um so bemerkenswerter ist³⁾.

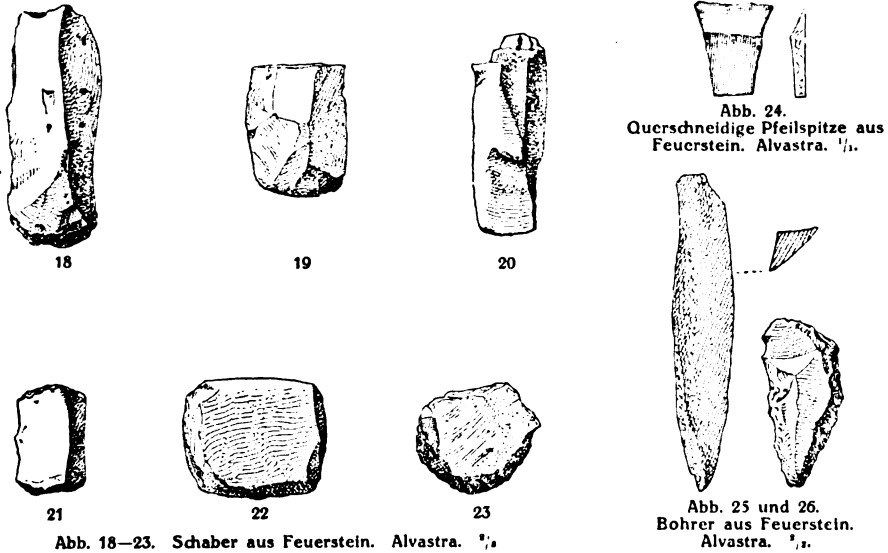
¹⁾ Vergl. Oscar ALMGREN, *Uppländska stenåldersboplatser*, Fornvännen 1906, S. 111 f.

²⁾ Stat. Hist. Mus. 9170:570 (Kirchspiel Kisa), 9374 (Hults bruk, Kirchspiel Kvillinge) und 9170:571 (unbekannten Fundorts).

³⁾ Hierzu kommen ferner die im folgenden erwähnten.

Diese Äxte entsprechen, wo sie typologisch näher bestimmbar sind, am meisten der Form bei MÜLLER, Ordnung 94¹⁾, also dem etwas fortgeschrittenen Typus mit dem weiter oben gegen die Bahn hin angebrachten Schaftloch. In vier Fällen sind sie unvollendet geblieben. Bei der Axt Abb. 14 fehlt das Schaftloch, und die Äxte Abb. 12, 13 u. 15 sind, bevor das Durchbohren angefangen wurde, auseinander gebrochen und als wertlos fortgeworfen worden²⁾. Wie das Verhältnis bei dem Exemplar Abb. 16 gewesen ist, ist unsicher; jedenfalls ist die Axt Abb. 17 die einzige, von der man mit Gewissheit sagen kann, dass sie in Gebrauch gewesen ist.

Der Feuerstein ist natürlich auch zur Anwendung gekommen als Rohstoff für verschiedene kleinere Gerätschaften. Am zahlreichsten sind Schaber, die in 35 Exemplaren vorliegen, davon 11 Spanschaber — 9 mit konvexer Schneide an einem Ende (Abb. 18 u. 19), 1 mit



ebensolcher Schneide an beiden Enden (Abb. 21), 1 mit mehr grader Schneide an einem Ende (Abb. 20) — und 15 Scheibenschaber unter denen 4 runde wie Abb. 23, 2 rundlich drei- und vierkantige (Abb. 22), der Rest unregelmässig oder fragmentarisch³⁾; die übrigen

¹⁾ Sophus MÜLLER, Ordning af Danmarks Oldsager, Stenalderen, Kopenhagen 1888.

²⁾ Eigentümlich genug sind die Exemplare Abb. 12 u. 13 der Länge nach geborsten, was augenscheinlich darauf beruht, dass die Schiefrigkeit des Steines in dieser Fläche liegt.

³⁾ Einer der Scheibenschaber ist „wahrscheinlich aus Kristianstadfeuerstein“ gemacht (nach der Bestimmung von Dozent Dr. C. WIMAN, Uppsala).

9 Schaber sind aus unregelmässigen Splittern gefertigt. Es muss darauf hingewiesen werden, dass mehrere von den Schabern (z. B. Abb. 19 u. 22) eine geschliffene Fläche aufweisen, woraus hervorgeht, dass sie aus Splittern von Beilen gemacht sind; man hat offenbar möglichst lange das kostbare Feuersteinmaterial ausnützen wollen.

Die Pfeilspitzen, die in acht Exemplaren angetroffen wurden, sind in sieben Fällen querschneidig (Fig. 24), von dem Typus bei MÜLLER, Ordnung 17, während die achte ein Spanpfeil mit Schaftzunge¹⁾ ist von dem Typus bei MÜLLER, Ordnung 174. Während der letztere Typus im ganzen nordischen Gebiet vorkommt, ist der erstere aus dem östlichen Schweden bis jetzt nicht bekannt gewesen. Daher ist das Vorkommen des Typus bei Alvastra von Interesse.

Schliesslich müssen zwei Bohrer erwähnt werden (Abb. 25 u. 26), sowie ein Spanmesser (Abb. 27) von dem Typus bei MÜLLER, Ordnung 143. Gewöhnliche Feuersteinspäne sind ausserdem in grosser Anzahl gefunden worden, obwohl von geringer Grösse (der längste 7,5 cm lang).

Zum Zuhauen der Steinwerkzeuge hat man sich der Klopffsteine bedient, die bis zur Anzahl von etwa 50 angetroffen worden sind. Es sind von Natur mehr oder minder abgerundete Steine von Quarzit mit Schlagmarken an den Enden oder auf den mehr vorspringenden Teilen, bisweilen über den grösseren Teil der Oberfläche hin (Abb. 28)²⁾.



Abb. 27. Messer aus Feuerstein.
Alvastra. $\frac{2}{3}$.

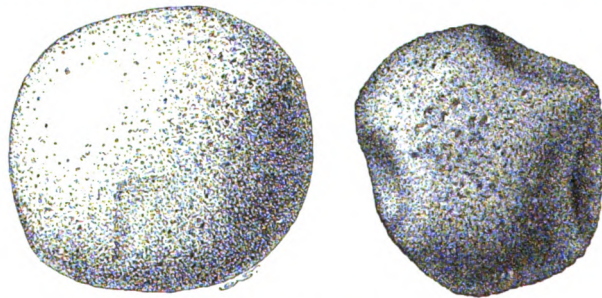


Abb. 28 und 29.
Klopffsteine aus Quarzit. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

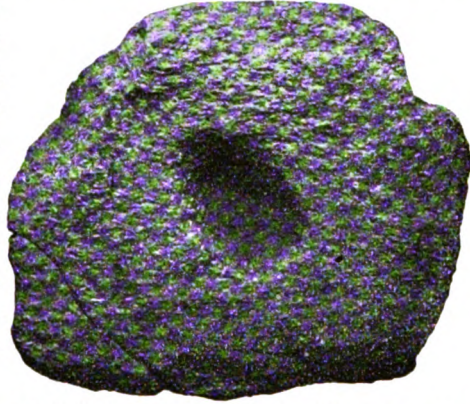
Einer von ihnen (Abb. 29) ist ausserdem mit drei eingeschlagenen Vertiefungen versehen, sicherlich, um besser mit den Fingern angefasst werden zu können; irgend ein Anlass scheint dagegen nicht vorhanden zu sein, sie mit den schalenförmigen Vertiefungen zu vergleichen, die sich bisweilen gerade auf dergleichen kleineren Steinen angebracht

¹⁾ Bruchstück (Zungenende).

²⁾ Dass sie auch in anderen Fällen den Dienst als Hammer versehen haben, muss man natürlich als gegeben annehmen.

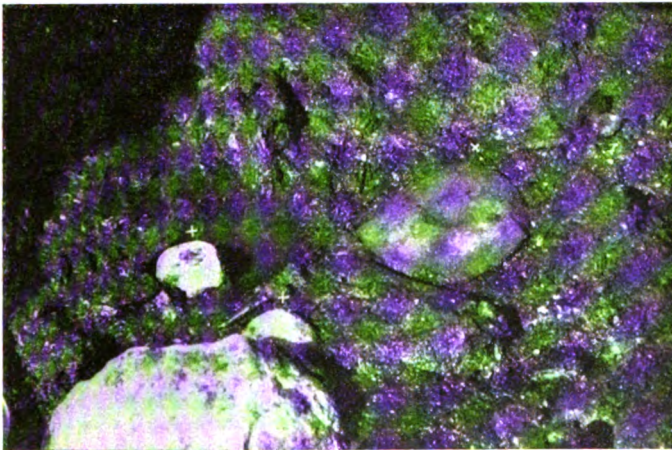
finden (MÜLLER, Ordnung 200), und denen jetzt allgemein eine religiöse Bedeutung beigelegt wird¹⁾.

Eine gleiche eingeschlagene Vertiefung findet sich auf einem anderen in der Kulturschicht angetroffenen Stein (Abb. 30). Dieser besteht aus einer 18,8 cm langen, 15,7 cm breiten und 6,3 cm dicken, unregelmässig vierkantigen Grünsteinplatte mit Spuren von grober Zuhauung längs der Kanten. Mitten auf der einen Flachseite ist die ovale, 6,5 cm lange, 4,5 cm breite und 1,6 cm tiefe Vertiefung angebracht. Der Stein lag mit dieser Seite nach oben in dem untersten Teil der Kulturschicht (Abb. 31).



Die Frage ist nun, Wozu Abb. 30. Stein m. schalenförmiger Vertiefung. Alvastra. ¹/_s. dieser Stein angewandt worden ist.

Wäre er mit mehreren dergleichen Vertiefungen versehen worden, so scheint es mir, dass man voll berechtigt worden, ihnen dieselbe religiöse



Phot. d. Verf.

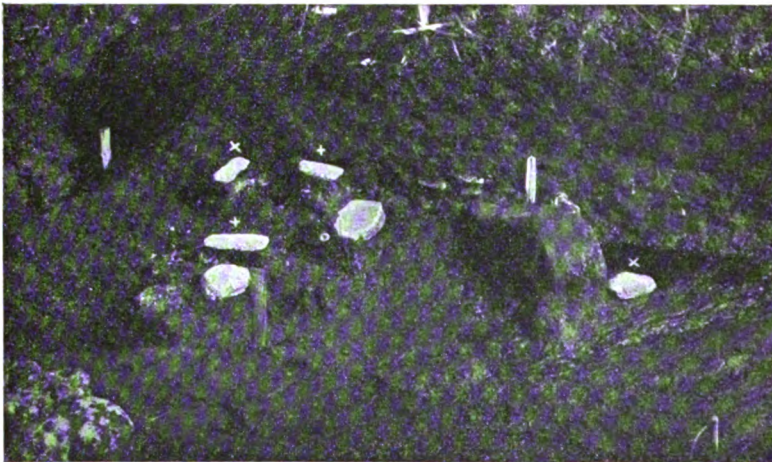
Abb. 31. Bei X der Stein Abb. 30, bei + zwei Klopffsteine. Alvastra.

Bedeutung zuzuschreiben, die oben kurz berührt ist, und ihn gleichzustellen z. B. mit dem in dem Ganggrab bei Lundby in Westergötland

¹⁾ Ein Stein dieser letzteren Art ist vielleicht der auf dem Wohnplatz bei Mjölko in Uppland gefundene (ALMGREN, a. a. O., S. 109, Abb. 32); gegen die Erklärung als Klopffstein spricht der Umstand, dass sich gar keine Spuren von Schlagmarken auf ihm findet.

von MONTELIUS im Jahre 1884 angetroffenen Stein¹⁾, d. h. ihn als einen Opferstein zu erklären. Nun muss man gleichfalls in Betracht ziehen, dass er sehr wohl einem rein praktischen Zwecke gedient haben kann, z. B. als Unterlage für eine der Stützen, die das Dach getragen. In solchem Falle hätte diese mit dem unteren Ende in der kleinen Vertiefung geruht. Eine andere Erklärung dürfte indessen eine noch grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben. In der Kulturschicht kommen grosse Massen von zerquetschten Nusschalen vor; Haselnüsse sind also eine sehr beliebte Speise gewesen. Knackte man nun die Nüsse zwischen zwei Steinen auf, so konnte es leicht geschehen, dass die Kerne fortsprangen; legte man sie hingegen in eine kleine Schale, wie die hier vorliegende, so konnte man sie ohne Gefahr mit einem Klopffstein, wie den oben beschriebenen, zerquetschen. Zwei solche Klopffsteine lagen gerade bei dem Stein, in nur 15 cm Abstand von ihm und in derselben Tiefe (Abb. 31), ein Umstand, der, wie es mir scheint, in gewissem Grade für die Erklärung der Bestimmung des Steines, die hier versucht ist, spricht.

Zum Schleifen den Steinwerkzeuge hat man Schleifsteine von Sandstein und Quarzit angewandt, die in recht grosser Anzahl



Phot. d. Verf.

Abb. 32. Bei X zwei doppelschneidige Schaftlochäxte (= Abb. 12 und 14), bei + zwei Beile aus Grünstein (das grösste = Abb. 9), bei O Schleifstein aus Quarzit; alle in situ. Unten links ein Teil des Herdes Abb. 4. Alvastra.

angetroffen sind, obwohl zumeist in Bruchstücken. Als Zeugnis für die Anfertigung der Werkzeuge liegt ferner eine Menge Abfall von Feuerstein und noch mehr von Grünstein und anderen Steinarten vor.

¹⁾ Oscar MONTELIUS, Kulturgeschichte Schwedens, Leipzig 1906, S. 55.

Man hat also seine Waffen und Geräte auf dem Platze verfertigt (Abb. 32).

Im Gegensatz zu den Äxten aus Grünstein sind alle Gegenstände aus Knochen und Horn besonders gut erhalten. Dieses so überraschende Verhalten findet indessen seine Erklärung. Man hat nämlich die grosse Rolle dargetan, die der Kalkgehalt des Bodens bei der Erhaltung der Skeletteile spielt, insofern in kalkarmen Gegenden diese mehr oder minder von den Humussäuren aufgelöst werden, während letztere in kalkreicheren Erdschichten gebunden und hierdurch unschädlich gemacht werden¹⁾. Es ist also dem glücklichen Umstande, dass der Fundplatz in einer kalkreichen Gegend gelegen ist, zu verdanken, dass die hier angetroffenen Knochen- und Horngeräte so ausserordentlich gut konserviert sind, in ihrem Aussehen oft am nächsten an poliertes Mahagoni erinnernd.

Von den Knochenwerkzeugen sind die Pfriemen die zahlreichsten (Abb. 33—41). Die Bruchstücke eingerechnet, sind sie in 39 Exemplaren vorhanden, wechselnd in der Länge zwischen 3,5 cm und 15,3 cm. Von diesen 39 sind 18 hinsichtlich des Materials bestimmbar²⁾, wobei es sich zeigt, dass 6 verfertigt sind aus Knochen der Ziege (Kahnbein, Abb. 39 und 40), 4 des Schafes (2 vom Schienbein, Abb. 36 u. 37, 2 vom Kahnbein, Abb. 38), 1 des Schafes oder der Ziege (Schienbein, Abb. 33), 1 des Schweines (Wadenbein, Abb. 34) sowie 6 des Hasen (4 vom Schienbein, Abb. 35, 1 von der Speiche, 1 vom Ellbogenbein). Abgesehen von der grossen Bedeutung, die diese Bestimmungen haben durch die Aufklärungen, die sie über die Haustiere der Bevölkerung geben, sind sie von Interesse bei einem Vergleich mit den Beobachtungen, die man in Dänemark über die Knochenpfriemen der Steinzeit gemacht hat³⁾.

Es hat sich dort gezeigt, dass diese in der älteren (nordischen) Steinzeit in überwiegendem Masse aus dem Kahnbein des Rehes angefertigt worden sind, und zwar in der Weise, dass das untere Ende des Knochens entfernt wurde, während das obere erhalten blieb, um als Kopf zu dienen. In der jüngeren Steinzeit dagegen hat man in gleich über-

¹⁾ Gunnar ANDERSSON, Studier öfver Finlands torfmossar och fossila kvartärflora, Bulletin de la comm. géol. de Finlande, Nr. 8, S. 142. — Rutger SERNANDER, Einige Vertebratenfunde aus schwedischen Torfmooren, Bulletin of the Geol. Inst. of Upsala, Nr. 10, Bd. V, Teil 2, 1903, S. 232 f.

²⁾ Die zoologische Bestimmung dieser und der folgenden Altertümer ist gütig ausgeführt von Kandidat L. HEDELL, Uppsala.

³⁾ A. P. MADSEN, Sophus MÜLLER u. a., Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark, Kopenhagen 1900, S. 60 ff. und 140 ff. — Aarbøger f. nord. Oldkyndighed 1888, S. 262 ff., und 1903, S. 236 ff.

wiegendem Masse das Kahnbein des Schafes benutzt, aber man hat dabei den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, indem man das obere Ende entfernte und das untere behielt, dessen beide Gelenkrollen einen vorzüglichen Kopf für die beiden Pfriemen bildeten, die man dadurch erhielt, dass man den Knochen der Länge nach in zwei Hälften spaltete.

Was nun die Pfriemen des Alvastrafundes betrifft, so sind auch diese öfter aus den Knochen von Haustieren, als denen wilder Tiere

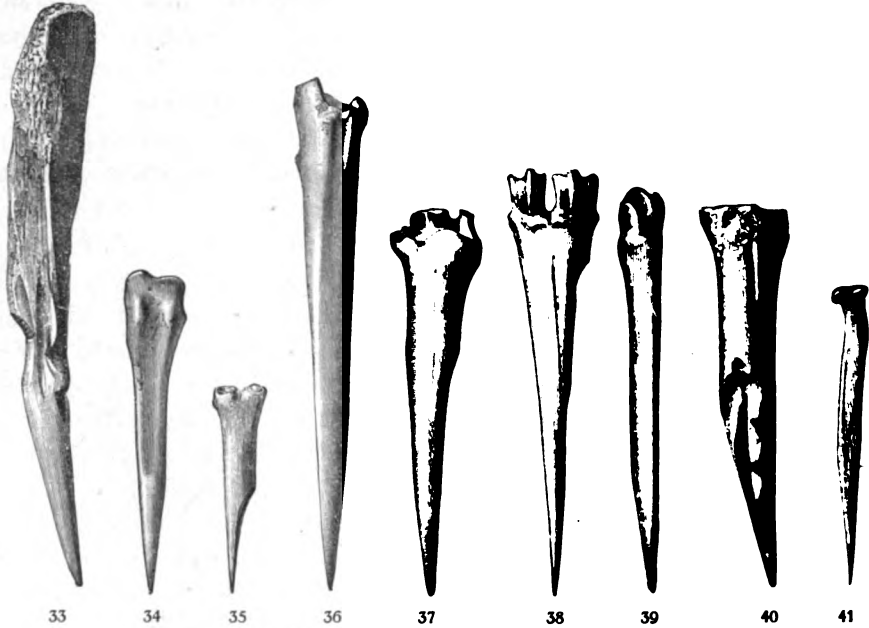


Abb. 33–41. Knochenpfriemen. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

angefertigt, wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Ziege hier eine grössere Rolle als in Dänemark gespielt zu haben scheint¹⁾. Aber der für die jüngere Steinzeit typische Knochenpfriem ist bei Alvastra nur in sechs Exemplaren vorhanden (Abb. 39); die übrigen sind mehr oder minder abweichend. In einem Falle ist der Knochen nicht in der oben angegebenen Weise der Länge nach geteilt, sondern die beiden Gelenkrollen bilden den Kopf des Pfriemens (Abb. 38); in einem anderen Falle besteht dieser aus dem oberen Ende des Knochens (Abb. 40), also ein für die ältere Steinzeit charakteristischer Zug, der jedoch auch einige Male auf den Wohnplätzen der jüngeren Steinzeit in Dänemark beobachtet ist²⁾. Ferner hat man in drei Fällen das Schienbein des Schafes oder der

¹⁾ Vergl. Aarbøger 1888, S. 264.

²⁾ Affaldsynger, S. 168.

Ziege benutzt (Abb. 33, 36, 37), einen in der jüngeren Steinzeit in Dänemark zu diesem Zweck höchst selten angewandten Knochen (nur zwei Beispiele dürften davon bekannt sein)¹⁾. Von ihnen ist der Pfriemen Abb. 33 durch den Einschnitt bemerkenswert, mit dem er versehen ist, offenbar, damit er hierdurch sicherer geführt würde; bei dem Einschnitt mit dem äussersten Glied des Zeigefingers gefasst liegt er besonders fest in der Hand. Schliesslich sind sechs Pfriemen aus Knochen des Hasen gefertigt, davon in vier Fällen wiederum aus dem Schienbein (Abb. 35); nach der mir zugänglichen Literatur zu urteilen, dürfte dies das erste Mal sein, dass man beobachtet, dass der Hase Material für steinzeitliche Pfriemen geliefert hat.

Meissel sind in fünf Exemplaren angetroffen worden (Abb. 42), davon vier aus Knochen (in zwei Fällen dem Kahnbein vom Edelhirsch);

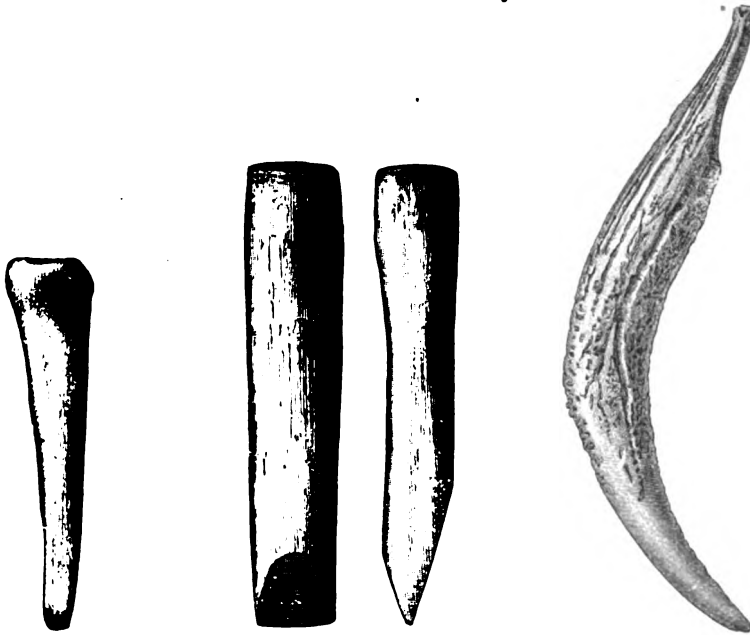


Abb. 42. Knochenmeissel.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Abb. 43. Meissel aus Hirschhorn.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Abb. 44. Gerät aus Hirschhorn.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

der fünfte ist ein vorzüglich schöner und wohlerhaltener Meissel aus Hirschhorn (Abb. 43).

Ein anderes Gerät aus Hirschhorn (Abb. 44) besteht aus einer abgebrochenen oder vielleicht eher abgehauenen Hornspitze, die sehr an einen Schlagstock (s. S. 146 f.) erinnert, aber die für dieses Werkzeug charakteristische abgeschnittene Spitze nicht besitzt. Statt dessen

¹⁾ Affaldsynger, S. 153 f.

ist sie von der Spitze an ein gut Stück aufwärts in hohem Masse verschliffen und ausserdem am dicken Ende an der Stelle, wo die Hand sie umfasst hat, blankgeschliffen; nach allem zu urteilen, ist sie viel in Gebrauch gewesen, vielleicht als Saumglätter oder bei der Anfertigung von Tongefässen (auch in solchem Falle als „Glätter“).

Einige weitere Knochen- und Hornfragmente weisen Spuren von Bearbeitung auf; über ihre Bestimmung kann jedoch für jetzt nichts gesagt werden.

Auch Schmuckstücke kommen in mehreren Arten vor. Die gewöhnlichsten scheinen aus Zähnen gearbeitete Anhänger gewesen zu sein, die in einer Anzahl von 11 Stück gefunden sind, von

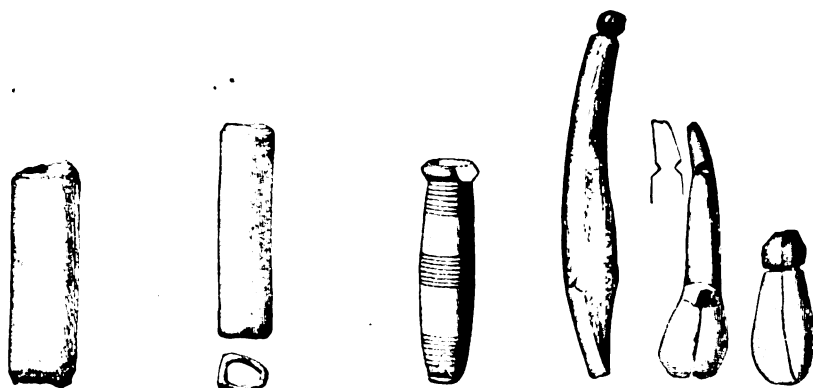


Abb. 45. Knochenperle.
Alvastra. $\frac{1}{2}$ z.

Abb. 46. Knochenperle.
Lundby,
Westergötland. $\frac{2}{3}$ z.

Abb. 47. Knochenperle.
Luttra Knaggård,
Westergötland. $\frac{2}{3}$ z.

48 ($\frac{1}{2}$ z) 49 ($\frac{1}{2}$ z) 50 ($\frac{1}{2}$ z)
Abb. 48-50. Anhänger aus
Zähnen gearbeitet. Alvastra.

denen acht aus Vorderzähnen des Schweines (vermutlich Wildschwein, Abb. 48) gefertigt sind, einer aus einem Stück eines Backenzahnes gleichfalls vom Schwein, sowie zwei aus Vorderzähnen des Elches (Abb. 49 u. 50). Sie sind also zu gleicher Zeit als Jagdtrophäen getragen worden. Alle sind mit einer rings um das Wurzelende eingeschnittenen Furche versehen, ein selten beobachtetes Verfahren (Gullrum¹⁾, Stora Förvar auf Stora Karlsö, Älloppe²⁾, Ertebölle³⁾) im Vergleich mit dem in der Steinzeit gewöhnlichen, nämlich der Durchbohrung des Wurzelendes.

Als Perle ist sicherlich auch der abgenutzte, an beiden Enden abgeschnittene Röhrenknochen (Abb. 45) verwandt worden. Solche sind bisher angetroffen worden bei Hemmor und Gullrum auf Gotland (auf beiden Stellen in 2 Ex.), in der Karlsögrotte (1 Ex.), in dem vorher

¹⁾ Hans HANSSON, En stenåldersboplats på Gotland, Sv. Fornminnesföreningens Tidskrift, X, S. 13.

²⁾ ALMGREN, a. a. O., S. 111.

³⁾ Affaldsdynger, S. 70.

erwähnten Ganggrab bei Lundby, Kirchspiel Lundby, Westergötland (1 Ex., Abb. 46; St. H. M. 7494 B), in einem Ganggrab bei Luttra Knaggegården, Kirchspiel Luttra, Westergötland (1 Ex., verziert: Abb. 47; St. H. M. 3165)¹⁾ sowie auf dem Wohnplatz beim Ausfluss des Ringsees, Schonen (1 Ex.)²⁾. In Norwegen ist der Typus nur einmal gefunden worden, in dem der älteren (nordischen) Steinzeit angehörenden „Kjöckenmödding“ bei Viste auf Jäderen³⁾, in Dänemark dagegen in mehreren Fällen⁴⁾, und weiter nach Süden ist er gleichfalls bekannt, z. B. aus mitteleuropäischen Pfahlbauten⁵⁾. Fast ohne Ausnahme gehört er also der jüngeren Steinzeit an⁶⁾, und unmöglich ist es nicht, dass er — wenigstens in Dänemark und Südschweden — als eine in Knochen ausgeführte Nachbildung der röhrenförmigen Bernsteinperlen (MÜLLER, Ordnung 254) zu betrachten ist, insofern etwas vollkommen analoges mit der kleinen in einem Ganggrab bei Frugården nahe Falköping gefundenen Perle aus Knochen, die als Vorbild eine Bernsteinperle in Form einer doppelschneidigen Axt gehabt hat⁷⁾. Ein Beispiel für dasselbe Verfahren — nämlich ein kostbares Material durch ein minder schwer erreichbares zu ersetzen — bieten übrigens die nicht ungewöhnlichen, in Knochen ausgeführten Imitationen von Zähnen, die als Anhänger getragen wurden⁷⁾.

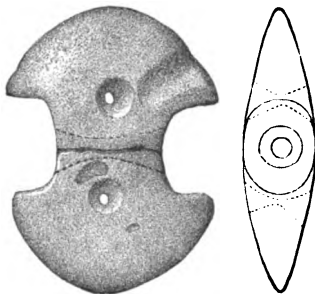


Abb. 51. Bernsteinperle. Alvastra. ¹/₁₁.

Besonders merkwürdig ist der Fund einer Bernsteinperle in Form einer doppelschneidigen Axt⁸⁾, die in Abb. 51 wiedergegeben ist.

¹⁾ Antiquarisk Tidskrift f. Sverige, I, S. 263.

²⁾ C. D. REVENTLOW, Ringsjöfynden, Ymer 1905, S. 158.

³⁾ A. W. BRÖGGER, Vistefundet, Stavanger 1908, S. 61.

⁴⁾ A. P. MADSEN, Gravhøje og Gravfund fra Stenalderen i Danmark, Det østl. Danmark, Kopenhagen 1896, Taf. 21, Abb. k (Ganggrab, Aarby, Seeland) und Taf. 27, Abb. n (Ganggrab, Bidstrup, Seeland). — Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker, Steenalderen, Kopenhagen 1868, Taf. 16, Abb. 8 (Ganggrab, Stege, Möen) und Taf. 17, Abb. 12, verziert (Ganggrab, Borreby, Seeland; vergl. den in demselben Grabe gefundenen Gegenstand aus Knochen, Abb. 11, mit den beiden zylindrischen Knochenstücken aus dem Ganggrabe bei Mysinge auf Öland, T. J. ARNE, Stenåldersundersökningar, II, Fornvännen 1909, S. 94). — MÜLLER, Ordnung 249.

⁵⁾ FORRER, a. a. O., S. 196, Abb. 130 u. 131.

⁶⁾ Vergl. hiermit die im Maglemoor angetroffenen Hornstücke (Georg F. L. SARAUW, En Stenalders Boplads i Maglemose ved Mullerup, Aarbøger 1903, S. 269 f.).

⁷⁾ MONTELIUS, a. a. O., S. 22. — Vergl. hiermit das bei Åloppe gefundene axtförmige Schmuckstück aus Ton (Almgren, a. a. O., S. 111).

⁸⁾ Wegen der symbolischen Bedeutung der Form verweise ich auf MONTELIUS, a. a. O., S. 55 f., und Sophus MÜLLER, Nord. Altertumskunde, I, S. 152.

Das schöne, vorzüglich erhaltene Stück ist bereits in der Steinzeit am Loch entzwei gebrochen, aber durch das Bohren je eines neuen Loches in jedem der beiden Stücke hat man die beiden Hälften wieder zusammenbinden und so den sicherlich hoch geschätzten Schmuck von neuem verwendbar machen können. Dies ist das erste Mal, wo ein Gegenstand aus Bernstein auf einem Wohnplatz aus der Steinzeit in Schweden angetroffen worden ist, und gleichfalls der erste Bernsteinfund aus der Steinzeit in Östergötland. Überhaupt sind solche Funde sehr selten im östlichen Schweden; es sind nur zwei bisher gemacht worden. Der eine besteht aus einer runden, ganz dicken, in der Mitte durchbohrten Scheibe, gefunden bei Sundsholm, Kirchspiel Gladhammar, SW von Westervik (St. H. M. 12558), der andere aus einer Anzahl Perlen aus dem oben genannten Ganggrab bei Mysinge im Kirchspiel Resmo auf Öland¹⁾. Im westlichen Schweden dagegen hat man öfter Perlen aus diesem Material gefunden, und besonders haben die Steinzeitgräber Westergötlands eine grosse Anzahl geliefert. Bei diesem Verhältnis kann man mit der grössten Gewissheit annehmen, dass die Verbindungen, die die hier vorliegende Perle von Dänemark, dem Heimatland des Rohstoffes, nach Östergötland geführt haben, nicht längs den Küsten von Blekinge und Småland, sondern über Westergötland gegangen sind²⁾. Es muss im Auge behalten werden, dass Alvastra nur sieben Meilen von Schwedens grösstem Bernsteinzentrum, Falbyden, abliegt.

In seiner Art einzig dastehend ist der Holzhaken Abb. 52, das erste Holzgerät aus der Steinzeit Schwedens, das bei einer wissenschaftlichen Untersuchung angetroffen worden ist³⁾. Der kleine Haken, der besonders gut geschnitten und glatt geputzt ist, ist oben abgebrochen, und auch an der Aussenseite, etwas über dem Anfang der Umbiegung, kann man eine Bruchfläche beobachten, die möglicherweise darauf hindeutet, dass der Haken ursprünglich ein Doppelhaken gewesen ist. Aus den Pfahlbauten der Alpengegenden kennt man gleichfalls Haken aus Holz.

Dass nicht mehr Holzgeräte angetroffen worden sind, beruht ohne Zweifel darauf, dass die Untersuchung bis jetzt nur die auf dem Boden liegende Kulturschicht umfasst hat, und dass die in dieser etwa befindlichen Holzsachen bereits in der Zeit, da das Haus bewohnt war, schnell vermorscht und nachher durch das ständige Darauftreten, dem sie ausgesetzt waren, zermalmt worden sind. Dass es sich wirklich so verhalten hat, wird überdies durch die Fundstelle des Holzhakens be-

¹⁾ ARNE, a. a. O., S. 93 f.

²⁾ Mit vollem Recht hat A. W. BRÖGGER („Den arktiske stenalder i Norge“, Christiania 1909, S. 205 f.) es für wahrscheinlich gehalten, dass diese Verbindungen unmittelbar von Jütland über das Kattegatt bis zur Mündung der Götaelf gegangen sind.

³⁾ Er wurde von Dr. O. ALMGREN bei einem Besuch des Platzes gefunden.

stätigt, da dieser zwischen zwei Bodenbalken gefunden wurde, wo er natürlich wohl geschützt gelegen hat. Unter dem Boden, sowie im Moder ausserhalb des Hauses sind ganz gewiss noch ein ganz Teil Sachen sowohl aus Holz als aus anderem noch empfindlicheren Material zu finden..

Auch die Keramik ist aus denselben Ursachen, die eben berührt sind, sehr schlecht vertreten. Allerdings sind die Bruchstücke von Tongefässen recht zahlreich, aber in den meisten Fällen ganz klein — so unbedeutend, dass sie keine Andeutung über die Form des Gefässes geben —, und ausserdem mehr oder minder von der Feuchtigkeit der

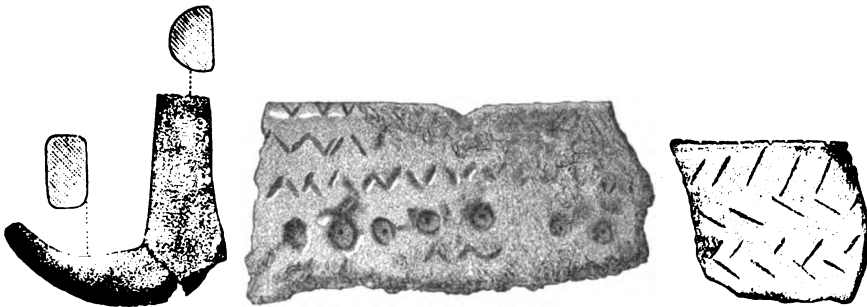


Abb. 52. Haken aus Holz.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Abb. 53 und 54. Tongefässcherben. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Torferde aufgelöst. Aus diesem Grunde ist die Masse dem Aussehen nach schlechter gebrannt, gröber und mehr mit Sand gemischt, als sie sicherlich ursprünglich gewesen ist. Wenn Verzierung vorkommt, besteht sie gewöhnlich aus grösseren oder kleineren Grübchen, rund oder unregelmässig, in einem Falle vereinigt mit wagerechten Zickzacklinien (Abb. 53). Eine andere Scherbe ist mit ähnlichen Zickzacklinien in senkrechter Stellung verziert (Abb. 54). Auf diesen beiden Scherben ist ausserdem die Oberseite der Kante mit Strichen verziert. Ich komme unten auf die Keramik zurück.

Eine sowohl in der Steinzeit als noch weit später gewöhnliche Art, sich Feuer zu verschaffen, bestand darin, dass man Feuerstein gegen Schwefelkies schlug, wobei der auf solche Weise erhaltene Funke in Berührung mit Zunder gebracht wurde. Durch SARAUW's Untersuchung¹⁾ wissen wir, wie im südlichen Skandinavien und ebenso in den Ländern im Süden und Westen schon in der jüngeren Steinzeit die hierzu verwendeten Feuersteinstücke eine diesem Zweck besser angepasste Form erhielten; man benutzte vorzugsweise einen — ziemlich dicken —

¹⁾ Georg F. L. SARAUW, Le feu et son emploi dans le Nord de l'Europe aux temps préhistoriques et protohistoriques, Annales du XX. Congrès archéologique et historique de Belgique (Gent 1907) I, S. 196 ff.

Feuersteinspan, der durch Retuschierung längs der Kanten geebnet wurde, um bequemer in der Hand gehalten werden zu können. Die abgerundeten Enden wurden durch den Gebrauch mehr oder minder abgenutzt, bisweilen überall blank geschliffen. Diese Feuerschlagsteine sind vor kurzem auch in Norwegen ¹⁾ nachgewiesen worden, und im südlichen Schweden sind sie ebenfalls, sowohl in Gräbern wie auf Wohnplätzen, angetroffen worden. So z. B. ist der auf Abb. 55 abgebildete in einer Steinkiste bei Ökull, Kirchspiel Lundby, Westergötland gefunden worden (St. H. M. 6163).



Abb. 55.
Feuerschlagstein aus
Feuerstein. Ökull,
Westergötland.

Was den Schwefelkies betrifft, so erfordert er zu seiner Erhaltung sehr günstige Verhältnisse, aber dessen ungeachtet ist er gleichfalls einige Male angetroffen worden, z. B. auf dem Wohnplatz bei Gullrum ²⁾ und in einer Steinkiste im Kirchspiel Söndrum, Halland ³⁾.

Bei Alvastra hat man dieselbe Methode angewandt, um Feuer zu schlagen, doch etwas verändert mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse. Der Feuerstein war ja hier eine kostbare Ware, die sich auf den Bahnen des Handels hier herauf ihren Weg suchte, und die man daher für solche Geräte vorbehalten musste, die mit grösserem Recht Anspruch auf ein derartiges erstklassiges Material machen konnten. Das Feuerzeug dagegen war damals wie in unseren Tagen ein für das tägliche Leben notwendiger Artikel, der vor allem leicht zu beschaffen sein musste. Da galt es also den Feuerstein durch ein anderes Material zu ersetzen, das sich in der Gegend vorfand und in möglichst hohem Grade dieselben Eigenschaften besass, durch eine Steinart mithin, die nach ihrer mineralogischen Zusammensetzung am meisten mit dem Feuerstein übereinstimmte. Und einen solchen Stoff erhielt man in dem Quarzit ⁴⁾. Dieser stand zur Verfügung z. B. auf der aus Kies und Sand bestehenden Anhöhe einige 100 m westwärts oder weiter unten am Strand des Wetterensees, an beiden Stellen in Form von rund geschliffenen Kieselsteinen. Durch einfaches Zuhauen gab man diesen Kieselsteinen eine ihrem Gebrauchszweck mehr angepasste und handlichere Form. Sie sind gewöhnlich länglich und laufen dann sehr oft in eine Spitze aus — der

¹⁾ Haakon SCHETELIG, Pierres à Feu Néolithiques de la Norvège, Bergens Museums Aarbog 1908, Nr. 9.

²⁾ HANSSON, a. a. O., S. 14.

³⁾ T. J. ARNE, Stenåldersundersökningar, Fornvännen 1907, S. 144.

⁴⁾ An Stelle des Quarzit hat man in einzelnen Fällen den Bergfeldkiesel (nach d. Gutachten von Dr. A. GAVELIN), Quarz und Porphyr angewandt.

ohne Vergleich gewöhnlichste Typus (Abb. 57) — einige Male in zwei Spitzen; seltener sind sie dreieckig mit drei Spitzen (Abb. 56). Oft ist die ursprüngliche, vom Wasser glatt geschliffene Oberfläche des Steines nicht gänzlich entfernt (Abb. 56). Wie bei den zum Feuer-

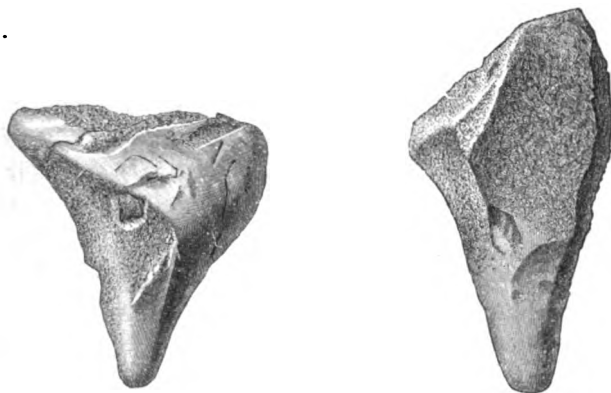


Abb. 56 und 57. Feuerschlagsteine aus Quarzit. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

schlagen benutzten Feuersteinen sind auch bei diesen Steinen die Spitzen durch den Gebrauch mehr oder minder abgerundet und abgenutzt. Diese — übrigens früher nicht beobachtete — Art von Altertümern liegt, die Bruchstücke eingerechnet, in der bedeutenden Anzahl von etwa 150 Exemplaren vor.

Dass diese Steine wirklich zu dem eben genannten Zweck gedient haben, darüber dürfte nicht der mindeste Zweifel herrschen. Schon im Anfang der Untersuchung setzte es mich in Erstaunen, dass sie in



Abb. 58.
Schwefelkieskugel. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Abb. 59.
Zunderschwamm. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

einer die übrigen Sachen so übersteigenden Anzahl auftraten, ein Umstand, der an und für sich vermuten liess, dass hier ein auf den täglichen Lebensbedarf bezüglisches Gerät vorlag. Deswegen, und da andere zum Feuerschlagen geeignete Geräte nicht vorkamen, lag es nahe, in ihnen Steine zum Feuerschlagen zu sehen, um so mehr als ein paar Stücke Schwefelkies bald darauf angetroffen wurden. Die Bestätigung fand sich schliesslich, als ein solcher Stein und ein Stück Schwefelkies zu-

sammenliegend, dicht bei einander, gefunden wurden; später wurde noch ein Feuerschlagstein Kante an Kante mit einem Stück Schwefelkies liegend angetroffen.

Solche Stücke Schwefelkies liegen in zehn Exemplaren vor und bestehen aus runden Kugeln (Abb. 58) oder Bruchstücken davon. Als Folge der Stösse gegen den Stein sind die Kristalle an der Oberfläche mehr oder minder zerquetscht.

Wie oben erwähnt, wurde der Funken mittels Zunder aufgefangen. Auch solcher ist angetroffen. Das auf Abb. 59 wiedergegebene Stück besteht nämlich — nach dem Gutachten von Prof. Dr. G. LAGERHEIM — aus echtem Zunderschwamm (*Polyporus fomentarius* (L) Fr.). Nach dem glatten Aussehen der Bruchfläche zu urteilen, hat man mit einem schneidenden Gerät — also absichtlich — den Schwamm von dem Baumstamm, auf dem er gewachsen ist, gelöst; dass er zufällig in die Kulturschicht sollte gekommen sein, dürfte aus diesem Grunde als ausgeschlossen anzusehen sein. Es muss hinzugefügt werden, dass er gefunden wurde zwischen dem oben erwähnten Sitzplatz und dem diesem zunächst gelegenen Herde, in einem Abstand von 0,5 m von dem ersteren und umgeben von etwa 20 Feuerschlagsteinen, von denen 10 in ungefähr derselben Tiefe in der Kulturschicht lagen.

In Schweden ist der Feuerschwamm nur ein Mal früher auf einem steinzeitlichen Wohnplatz beobachtet worden; SERNANDER erwähnt nämlich ein Bruchstück von *Polyporus* cfr. *igniarius* Fr. vom Wohnplatz im Bare Moor, Kirchspiel Svalöf, Schonen¹⁾. In Dänemark ist er an zwei Orten gefunden (der eine ist das Maglemoor), auch hier ist es *Polyporus igniarius*²⁾. Aus Deutschland kennt man ihn gleichfalls und noch mehr von den mitteleuropäischen Pfahlbauten (*Polyporus igniarius* in allen Fällen, wo die Art angegeben ist³⁾). Es verdient Beachtung, dass die bei Alvastra gefundene Art der echte Zunderschwamm ist, der den besten Zunder liefert.

* * *

¹⁾ Geol. Föreningens Förhandlingar, Bd. 30 (1908), S. 391.

²⁾ SARAUW, Aarbøger 1903, S. 193 f.

³⁾ Oswald HEER, Die Pflanzen der Pfahlbauten, Zürich 1865, S. 42 (Sonderdruck aus dem Neujahrsblatt der Naturforsch. Gesellschaft auf das Jahr 1866). — Dozent Dr. Th. WULFF hat eben hervorgehoben, dass „HEER von den schweizerischen und norditalischen Pfahlbauten angibt, dass er fast regelmässig Zunderschwamm angetroffen habe, doch nach HEER's Schilderung einer anderen, schlechteren Art (*Polyporus igniarius*), soweit man sich auf HEER's Bestimmung verlassen kann. Ausserdem hat HEER in einigen Pfahlbauten einen anderen Schwamm angetroffen, *Daedalea quercina*, der ebenfalls in Schweden vorkommt, aber einen weit schlechteren Zunder liefert, als die beiden genannten *Polyporus*-Arten“.

Das in der Kulturschicht angetroffene, bedeutende Knochenmaterial ist vorläufig von Dozent Dr. A. PIRA untersucht worden, der hierüber folgendes gütigst mitteilt:

„Die Knochensammlung besteht aus Bruchstücken von Skelettresten, zum grössten Teil nur aus Knochensplittern; ganze, lange Knochen von Extremitäten kommen im Funde fast gar nicht vor, sondern diese sind entweder zermalmt oder abgeschlagen; ein Teil ist der Länge nach gespalten. Ebenso sind die Schädel zersplittert, so dass sich in dem Funde einzelne Zähne in ziemlicher Menge vorfinden, während nur eine sehr geringe Anzahl Zahnreihen vorkommen. Manche von den Knochenstücken weisen Spuren von Feuer auf, einige auch Merkmale von scharfen Instrumenten.

Folgende Säugetiere finden sich in dem Funde vertreten:

Schwein, zahlreich. Ein grosser Teil der Knochenstücke vom Schwein deutet auf grosse, kräftige Tiere hin, besonders einige hintere Backzähne sowie Eckzähne von Ebern, die dieselben Grössen zeigen wie die entsprechenden Teile bei den Schädeln des Wildschweins aus den Torfmooren Schonens; diese Bruchstücke dürften sich vom Wildschwein herleiten. Andererseits finden sich in der Knochensammlung Zähne von kleineren Grössenverhältnissen, die sehr wohl von der kleinen zahmen Schweinerasse stammen können, die sich in den oberen Lagern in der Grotte von Stora Karlsö und später in Funden weitab gegen das 17. Jahrhundert vorfindet¹⁾.

Doch will ich betreffs dieser Zähne darauf aufmerksam machen, dass sie nicht so beschaffen sind, dass sie den vollen Beweis für die Anwesenheit des zahmen Schweines im Alvastrafunde liefern, obwohl sie mir dafür zu sprechen scheinen.

Rind, zahlreich. Ein Teil der Skelettreste und Zähne vom Rind scheinen von grossen Tieren herzustammen, aber andererseits deutet manches darauf hin, dass sich kleineres Rindvieh bei dem Wohnplatz vorgefunden hat, so besonders eine Zahnreihe in dem Viereck H8b, bestehend aus den fünf hintersten Backzähnen im Oberkiefer, die hier zusammen 98 mm in der Länge messen, während das entsprechende Mass bei einem grossen Kuhschädel 115 mm ist. Die grossen massiven Skelettreste aus einer so entfernten Zeit legen den Gedanken an den einst in Schweden wild lebenden Urstier (*Bos primigenius*) nahe, besonders wenn man bedenkt, dass, falls das Steinzeitvolk bei Alvastra zahmes Rindvieh gehabt hat, dieses von kleinem Wuchs gewesen sein müsste, entsprechend dem Verhalten der primitiven Rindviehrassen im

¹⁾ PIRA, Studien zur Geschichte der Schweinerassen, insbesondere derjenigen Schwedens, S. 371 ff. (Zoologische Jahrbücher, Suppl. X, Heft 2, 1909.)

allgemeinen. Nun kann man zugeben, dass sich ja auch Andeutungen von kleineren Tieren vorfinden, aber was das obengenannte Kieferbruchstück von H8b betrifft, so muss von ihm bemerkt werden, dass die hochgradige Abnutzung der Zähne beweist, dass es von einem sehr alten Tier herrührt, ein Umstand, der nach RÜTIMEYER und anderen, die sich mit Untersuchungen von Skelettresten aus Wohnplätzen beschäftigt haben, dafür spricht, dass hier das Überbleibsel eines wilden Tieres vorliegen kann. Einen direkten Ausspruch darüber, inwieweit das Rindvieh bei Alvastra wild oder zahm gewesen ist, traue ich mir jedoch nicht zu tun; die Möglichkeit wird ja stets vorhanden sein, dass sich im Funde Überbleibsel von zahmen wie wilden Tieren finden.

Schaf oder Ziege. Bruchstücke von diesen Tieren sind sehr dürftig und bestehen nur in einem Backzahn vom Oberkiefer, einem Backzahn vom Unterkiefer sowie einem Bruchstück vom Unterkiefer mit allen sechs Backzähnen. (S. unten.)

Elch. Zähne.

Edelhirsch. Bruchstücke vom Mittelfussknochen.

Reh. Ein Unterkieferstück mit den fünf vordersten Backzähnen sowie der untere Teil eines Mittelfussknochens.

Marder. Zwei Unterkieferstücke.

Dachs. Ziemlich zahlreich.

Canis. Zwei Mittelfussknochen und ein Zehenglied entsprechen ihrer Grösse nach denselben Teilen beim Wolf, wogegen zwei Eckzähne vom Oberkiefer von einem mittelgrossen Hund herzurühren scheinen.

Bär. Der horizontale Teil einer linken Unterkieferhälfte; alle Zähne ausser dem nächst vordersten Backzahn sind ausgefallen".

Bei der Untersuchung der Knochenwerkzeuge hat es sich, wie oben ausgeführt ist, gezeigt, dass sowohl das Schaf als auch die Ziege sowie ausserdem der Hase vorkommen¹⁾.

Auch einige Fischknochen liegen vor, darunter, nach der Bestimmung von Kandidat HEDELL, Knochen vom Hecht. Aus der geringen Anzahl geht hervor, dass der Fisch eine höchst unbedeutende Rolle im Haushalt gespielt hat, eine Erscheinung, die — im Verein

¹⁾ Zusammen mit den Tierknochen wurden im nördlichsten Teil des Schachtes einige zerstreute Menschenknochen angetroffen, nämlich (nach PIRA): ein oben abgebrochener Oberarmknochen und ein unten abgebrochener Ellbogenknochen, beide von der rechten Seite und wahrscheinlich von demselben Individuum, ein Bruchstück vom Wadenbein, sowie ein Sprungbein; die langen Knochen sind abgebrochen, aber nicht der Länge nach gespalten. Irgend ein Anlass für die Annahme, dass diese Knochen von etwas anderem, als von zerstörten Gräbern herrühren, lässt sich bis jetzt nicht finden.

mit der Abwesenheit von Angelhaken — in ihrer Weise bestätigt, was die geologische Untersuchung bereits nachgewiesen hat, nämlich dass der Wohnplatz weit ab vom offenen Wasser gelegen war.

Durch ältere Funde wissen wir, dass unsere gewöhnlichen Haustiere im südlichen Schweden sich bereits in der jüngeren Steinzeit fanden. Es ist daher nicht überraschend, dass in der Fauna von Alvastra Schaf und Ziege, Schwein (wahrscheinlich), Rind (möglicherweise) und Hund (mutmasslich) vorkommen. Was den letztgenannten betrifft, so werden die fortgesetzten Untersuchungen sicherlich endgültig auch die Anwesenheit dieses ältesten Haustieres des Menschen feststellen; jedenfalls scheint der Hund eine vergleichsweise untergeordnete Rolle gespielt zu haben, zumal da solche Merkmale, deren Ursprung im Nagen des Hundes gesucht werden kann, selten an den Tierknochen vorkommen.

* * *

Das Steinzeitvolk bei Alvastra hat nicht nur von Fleisch, sondern auch von Pflanzenkost gelebt. Bereits im vorhergehenden ist in anderem Zusammenhang dargestellt, dass Haselnüsse offenbar eine sehr beliebte Speise ausgemacht haben.

Man hat ausserdem Ackerbau getrieben. An einigen Stellen in der Kulturschicht, in der Nähe von ein paar Herden, aber auch zwischen den Kulturresten unter dem Boden am südlichen Ende des Schachtes ¹⁾, wurde nämlich ein Teil verkohlter Getreidekörner (Abb. 60) angetroffen, die ich den grossen Vorzug hatte, Professor Dr. N. Hj. NILSSON zu Swalöf zur Untersuchung übergeben zu können. Es hat sich dabei gezeigt, dass es Körner der sechszeiligen Gerste sind und „mehr als wahrscheinlich von *Hordeum hexastichum*“; eigentümlich ist, dass die Acheln fast vollständig verloren gegangen sind, „während“, wie Professor NILSSON schreibt, „der Kern selbst mit seinem dünnwandigen und mit Stärke gefüllten Parenchym so erstaunlich gut erhalten ist. Ich habe z. B. darin deutlich sowohl die Membranen als auch einzelne erkennbare Stärkekörner gesehen. Doch ist anzunehmen, dass die Körner auf dem Fundplatz noch von den Schalen umschlossen gewesen sind, obwohl diese bei der Verkohlung sich losgelöst haben und wegen ihrer Dünnhheit zerfallen sind. Dies wird sich bei der Fortsetzung der Grabungen wohl feststellen lassen.“



Abb. 60.
Gerste (*Hordeum hexastichum*).
Alvastra.
Doppelte nat. Gr.

Durch einige im südlichen Skandinavien gemachte Funde wissen

¹⁾ Die hier gefundenen Körner wurden bei Bohrungen angetroffen (s. S. 116).

wir, dass man in der jüngeren Steinzeit Ackerbau hier getrieben und dabei Weizen und Gerste angebaut hat¹⁾; die Alvastrauntersuchung hat nun den ersten unmittelbaren Beweis geliefert, dass es — wenigstens betreffs der letzteren Getreideart — auch in Östergötland der Fall gewesen ist. Dass die Art gerade *H. hexastichum* ist, ist eine besonders wichtige Tatsache, da diese vermutlich die älteste angebaute ist. Sie wurde z. B. von dem Volke der Pfahlbauten Mitteleuropas angebaut²⁾. Sie befindet sich jetzt noch in Kultur z. B. in dem nördlichsten und innersten Lappland.

Wie ersichtlich, hat die Ausgrabung manche unerwartete Sachen zutage gefördert. Am merkwürdigsten dürften doch die verkohlten Äpfel sein, die an mehreren Stellen, teils im unteren Teil der Kulturschicht, teils auf dem Boden selbst zwischen den Bodenbalken angetroffen wurden. Dozent Dr. Th. WULFF, der sie einer eingehenden Untersuchung unterworfen hat, hat hierüber folgendes Gutachten abgegeben: „Das Material besteht aus verkohlten Stücken von Apfelfrüchten, teils kleinere Bruchstücke, teils halbierte Früchte (Abb. 61). Sie sind

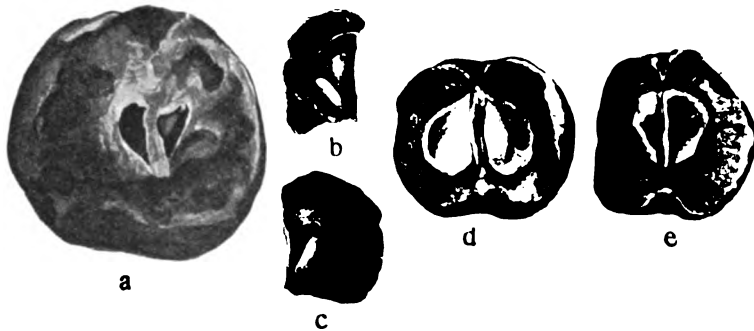


Abb. 61. Verkohlte Apfelstücke. Alvastra. ¹⁾ Gezeichnet von Fräulein Rosenius.

a. Halbierter Apfel von dem grösseren Typus. b, c. Kleinere Apfelstücke mit den Pergamentwänden und den Samen der Kernhäuser in situ. d, e. Halbierter Apfel von dem kleineren Typus. Man beachte die eingerollten Kanten der Äpfel a, d, e, die andeuten, dass sie vor der Verkohlung an der Luft gedörrt worden sind.

so gut erhalten, dass Fruchtschale, Fruchtfleisch, Kernhaus mit seinen Pergamentwänden sowie der Same deutlich unterschieden werden können. Die Samen scheinen voll entwickelt und die Früchte also in völlig reifem Zustande eingesammelt worden zu sein. Stiele fehlen, aber Reste des Kelches (die „Fliege“) können in einigen Fällen beobachtet werden. Man gewinnt durchaus die Auffassung, dass die Früchte mit Absicht zerschnitten worden sind, wahrscheinlich um gedörrt zu werden und

¹⁾ Georg F. L. SARAUW, De ældste Spor af Sædearternes Dyrkning i Sverige, Förhandlingar vid det 15^{de} skandinav. naturforskaremötet i Stockholm 1898, S. 293 ff.

²⁾ HEER, a. a. O. S. 12 ff. — Georg BUSCHAN, Vorgeschichtliche Botanik, Breslau 1895, S. 38 ff.

als Wintervorrat zu dienen. In den meisten Fällen sind die Äpfel der Länge nach geteilt worden, nur in ein oder zwei Fällen querüber. Das Kernhaus ist niemals entfernt worden, sondern findet sich noch bei allen Äpfeln vor. Man gewinnt die Auffassung, dass die Äpfel gedörrt worden sind, ehe sie verkohlten. An den am besten erhaltenen Apfelstücken findet man nämlich deutliche Zeichen, dass das Fruchtfleisch und die Schale vor der Verkohlung auf dieselbe Weise eingeschrumpft sind, wie die Frucht beim Dörren an der Luft einschrumpft. Die Frucht, die in frischem Zustande verkohlt ist, behält nach der Verkohlung eine glatte Schnittfläche und eine glatte Schale bei.

Alle hier soeben angeführten Beobachtungen sind fast Punkt für Punkt dieselben, wie sie Oswald HEER¹⁾ als bezeichnende Merkmale bei den Apfelfunden in den schweizerischen und norditalischen Pfahlbauten gefunden hat.

Von den aus Alvastra zur Untersuchung mir übergebenen Apfelstücken haben sieben eine zuverlässige Messung gestattet. Dabei sind folgende Masse festgestellt worden:

	Breite × Länge	
1.	22 mm	× 23 mm
2.	24 "	× 23 "
3.	22 "	× 20 "
4.	24 "	× 20 "
5.	24 "	× 25 "
6.	32 "	× 28 "
7.	34 "	× 30 "

Hieraus geht ja deutlich hervor, dass von den gemessenen Äpfeln die fünf ersten (Nr. 1—5) einem kleineren Typus (Mitteldimensionen: 23,2 × 22,2 mm), die beiden letzten (Nr. 6 u. 7) dagegen einer etwas grösseren Klasse (Mitteldimensionen: 33 × 29 mm) angehören.

Es ist dabei von einem gewissen Interesse, dass HEER²⁾ unter den Äpfeln aus den von ihm untersuchten Pfahlbaufundorten gleichfalls zwei Typen hat ausscheiden können (Abb. 62):

a) Den kleinen Holzapfel mit einer Länge von 15—24 mm und einer Breite von 18—27 mm;

b) Den grösseren, runden Pfahlbauapfel mit einer Länge von 29—32 mm und einer Breite bis zu 36 mm.

Von den Äpfeln aus Alvastra schliessen sich also Nr. 1—5 an den kleineren Apfeltypus HEER's an, während Nr. 6 und 7 deutlich innerhalb der Grenzen des grösseren Pfahlbauapfels HEER's fallen.

¹⁾ A. a. O., S. 24 f.

²⁾ A. a. O., S. 25.

HEER hat in diesem grösseren Pfahlbauapfel, der in notorischen Steinzeitschichten angetroffen ist, einen Beginn des Obstbaues sehen wollen, weil dieser grössere Apfel grössere, fleischigere, mehr veredelte

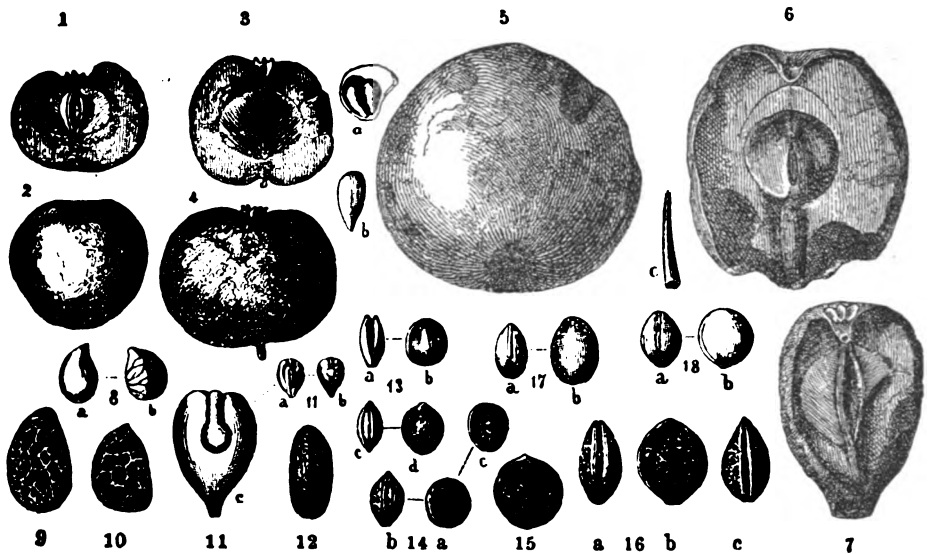


Abb. 62. Früchte und Kerne in schweizerischen Pfahlbauten aus der Steinzeit gefunden.
(Nach Osw. HEER.)

1--4. Holzäpfel: a, b. Kerne, c. Stiel. 5. 6. Kultivierte Äpfel. 7. Holzbirne. 8a. Erdbeersame, vergrössert. 8b. Wasser-Ranunkel, vergrössert. 9. Same der Himbeere, viermal vergrössert. 10. Same der Brombeere, vergrössert. 11. Kern der Weinbeere: a, b. nat. Gr., c. vergrössert. 12. Cornel (Cornus mas). 13. Felsenkirsche (*Prunus mahaleb*): a, b. von Castione bei Parma, c, d. von Robenhausen. 14. Ahlkirsche (*Prunus Padus*): a, b. mit rundem Stein von Robenhausen, c. mit länglichem Stein von Concise. 15. Schlehenstein (*Prunus spinosa*). 16. Pflaumenstein (*Prunus insititia*): a. Bauchseite, b. Breitseite, c. Rückenfurche. 17, 18. Kirschensteine (*Prunus avium*).

Früchte zeigt gegenüber denen, die für gewöhnlich den wilden Apfelbaum kennzeichnen. Selbst wenn man vielleicht nicht voll berechtigt ist, von dem Vorkommen dieses grösseren Apfeltypus auf einen primitiven, neolithischen Obstbau zu schliessen, so ist es jedenfalls deutlich, dass das Steinzeitvolk in der Schweiz sowohl wie bei Alvastra beim Einsammeln seiner Holzäpfelvorräte die Aufmerksamkeit auf das Vorkommen verhältnismässig grossfrüchtiger Formen des wilden Apfelbaumes gerichtet hat.

Sehr möglich ist es ja, dass das Steinzeitvolk in der Nähe seines Wohnplatzes die mehr grossfrüchtigen Individuen des wilden Apfelbaumes, die es auf seinen Fahrten in den Wäldern entdeckt, eingepflanzt hat. Dadurch würde es ja um so bequemer, die Ernte für den Winterbedarf einzusammeln. In solchem Falle würden wir es hier mit den ersten Versuchen des Obstbaues in Schweden zu tun haben.

Aus Skandinavien ist, so viel ich weiss, dieser Fund von Apfel-

früchten der erste in seiner Art¹⁾. Dann kommt der Zeit nach ein Fund von 3 Stück Holzäpfeln in einem Grabe aus der Bronzezeit in Dänemark²⁾. Diese Äpfel gehörten zu demselben Grösstentypus wie HEER's kleinerer Pfahlbauapfel.

Von vorgeschichtlichen Apfelfunden in Skandinavien haben wir demnächst die reichen Vorräte zu verzeichnen, die in dem norwegischen Wikingerschiff von Oseberg angetroffen wurden³⁾. Diese norwegischen Äpfel aus der Eisenzeit gehörten sämtlich unserem oben beschriebenen kleineren Typus an und hatten im Durchschnitt eine Länge von 23 mm gegen eine Breite von 20 mm". —

Dass Dozent WULFF also dartun kann, dass man die Äpfel für den Winterbedarf eingesammelt und gedörrt hat, ist an und für sich ein äusserst wichtiges Ergebnis seiner Untersuchung, die uns unerwartet eine kleine Einzelheit aus der Haushaltung und dem täglichen Leben des Steinzeitvolkes enthüllt.

Was dagegen die Frage betrifft, in wie weit die grössere Apfelvarietät als ein Kulturerzeugnis zu betrachten ist, will ich daran erinnern, dass, seitdem HEER zuerst diese Ansicht ausgesprochen hat, sie auch von anderen Fachmännern angenommen worden ist⁴⁾, worauf sie ganz allgemein in den archäologischen Kreisen gutgeheissen wurde. Aus Dozent WULFF's Gutachten geht nun hervor, dass die Sache keineswegs unbestreitbar ist; es ist also der Forschung der Zukunft vorbehalten, diese sowohl vom botanischen wie archäologischen Gesichtspunkt gleich wichtige Frage ins reine zu bringen. Dagegen hält, wie es scheint, Dozent WULFF die Möglichkeit keineswegs für ausgeschlossen, dass das Steinzeitvolk in der Nähe seiner Wohnplätze verhältnismässig grossfrüchtige wilde Apfelbäume eingepflanzt hat, in welchem Falle man also dennoch berechtigt sein würde, von einem Anfang des Obstbaues bereits in der Steinzeit zu reden. Es kann da von archäologischer Seite hervorgehoben werden, dass der höhere Kulturstandpunkt und die sesshaftere Lebensweise, die ein wenn auch primitiver Obstbau voraussetzen muss z. B. im Vergleich mit dem Getreidebau, sowohl bei dem Pfahlbauvolk der Alpen als bei den Bewohnern des Pfahlbaues bei Alvastra vorhanden war.

¹⁾ REVENTLOW erwähnt (a. a. O., S. 160) aus dem Wohnplatz beim Ausfluss des Ringsees eine Gefässcherbe, an deren Innenseite „zwischen anderen Speiseresten eine Fruchtschale festsetzt, die einem Apfelkern angehört zu haben scheint“. Die Bestimmung ist also unsicher. (FRÖDIN.)

²⁾ Vilhelm BOYE, Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark, Kopenhagen 1896, Taf. 15, Abb. B 2.

³⁾ Jens HOLMBOE, Studier over norske planters historie, Nyt Magazin for Naturvidenskaberne, Bd. 44 (Kristiania 1906), S. 35 f. Grosse Mengen Holzäpfel wurden hier angetroffen „teils in einer Kiste bei dem Mast im Südende der Grabkammer und teils in zwei Büthen in dem oben genannten Schlitten.“

⁴⁾ Vergl. z. B. BUSCHAN, a. a. O., S. 169 ff.

Ich habe schliesslich in grösster Kürze über die Funde zu berichten, die auf dem Platze vor dem Anfang der Ausgrabungen gemacht worden sind, weil sie unter anderem unsere Auffassung von der Ausdehnung der Anlage vervollständigen.

Beim Reinigen des Grabens, der längs der nördlichen, kurzen Seite des Schachtes hinläuft, sind in dessen Fortsetzung gegen Westen längs einer Strecke von etwa 30 m folgende Gegenstände angetroffen worden:

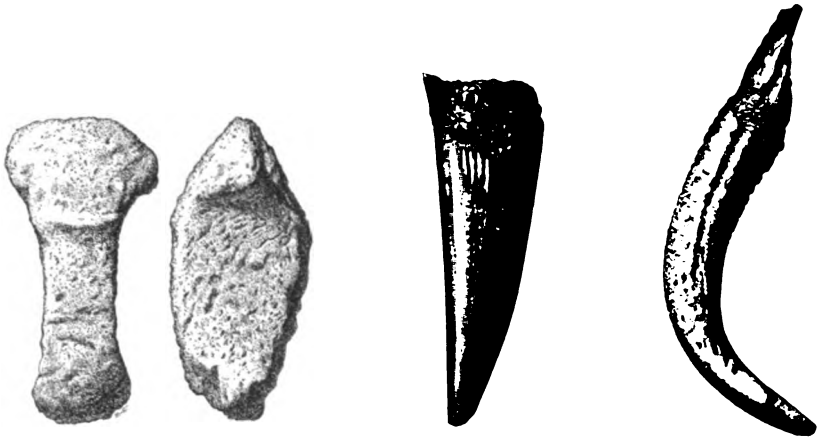


Abb. 63. Doppelschneidige Schaftlochaxt.
Alvastra. 'a.

Abb. 64. Gerät aus Hirschhorn.
Alvastra. 'a.

Abb. 65. Schlagstock aus Hirschhorn.
Alvastra. 'a.

1 doppelschneidige Schaftlochaxt (Abb. 63), sehr verwittert, das Schaftloch nicht angefangen;

2 Beile aus Grünstein, sehr verwittert, das eine jedoch mit deutlichen Schmalseiten;

1 „Schlagstock“ aus Hirschhorn (Abb. 65);

1 Gerät aus Hirschhorn (Abb. 64), bestehend aus einer abgeschnittenen Hornspitze, infolge des Gebrauchs überall glatt abgenutzt, möglicherweise zu demselben Zweck bestimmt wie das Gerät Abb. 44;

Tongefässscherben, davon drei verziert, eine mit Zickzacklinien in senkrechter Stellung (vergl. Abb. 54), die beiden anderen mit Eindrücken in Doppelstich (Abb. 66);

1 Bruchstück vom menschlichen Wadenbein;

Tierknochen.

Von Interesse ist es, hier den „Schlagstock“ (MÜLLER, Ordnung 40) zu finden. Dieses Gerät, das zur feineren Bearbeitung des Feuersteins benutzt wurde, liegt aus Schweden sonst nur aus Schonen vor¹⁾.

¹⁾ Bror SCHNITTGER, Förhistoriska flintgrufvor och kulturlager vid Kvarnby och S. Sallerup i Skåne, Antikvarisk Tidskrift, 19, S. 11 f.

Das bei Alvastra angetroffene Exemplar weist gerade das charakteristische Merkmal seiner Anwendung auf, die kleine Absplitterung an der Innenseite der Spitze.

An der Kante des Grabens habe ich ausserdem Spuren eines menschlichen Skeletts aufgefunden, das, wenn die Ausgrabung



Abb. 66. Tongfässcherbe.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

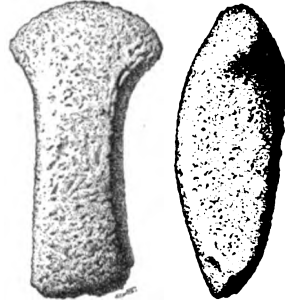
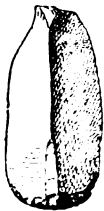


Abb. 67. Doppelschneidige Schaftlochaxt.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

wieder beginnt, freigelegt werden wird. Dass hier ein mit dem Wohnplatz gleichzeitiges Grab vorliegt, ist keinem Zweifel unterworfen.



68



69

Abb. 68 u. 69. Schaber aus Feuerstein.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.



70

71

Abb. 70 u. 71. Knochenmeissel.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

In einem von dem Graben einige Meter gegen Süden gezogenen Graben, etwa 10 m westlich von dem grossen Schacht, sind ein ganz Teil Funde ans Licht gekommen:

1 doppelschneidige Schaftlochaxt (Abb. 67), unvollendet, das Schaftloch nicht angefangen;

8 Bruchstücke von geschliffenen Beilen oder Meisseln aus Feuerstein;

4 Spanschaber aus Feuerstein, einer von ihnen in Abb. 68 wiedergegeben;

4 Scheibenschaber aus Feuerstein, einer von ihnen in Abb. 69 wiedergegeben;

1 unregelmässiger Schaber aus Feuerstein;

1 Spanpfeil mit Schaftzunge, das Zungenende, (Abb. 72), vom Typus MÜLLER, Ordnung 174;

etwa 30 Späne und Scherben aus Feuerstein;

2 Meissel aus Knochen (Abb. 70 u. 71), der eine (Abb. 70) aus dem Kahnbein des Edelhirsches gefertigt;

8 Feuerschlagsteine aus Quarzit, ganz oder in Bruchstücken;

1 Stück Schwefelkies;

einige Tongefässscherben, davon eine mit senkrechten Zickzacklinien im Verein mit runden Grübchen verziert, die Oberseite der Mündungskante schräggestrichelt (Abb. 73);



Abb. 72.
Spanpfeil aus Feuerstein.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

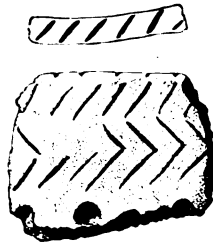


Abb. 73.
Tongefässcherbe.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

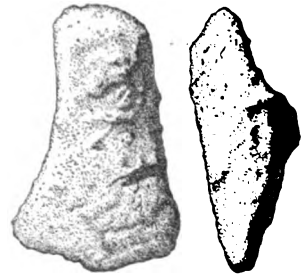


Abb. 74.
Doppelschneidige Schaftlochaxt.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

1 verkohlter Apfel von dem oben beschriebenen kleineren Typus;
Tierknochen, darunter vom Schwein, Rind, Edelhirsch, Dachs und Canis (wahrscheinlich sowohl vom Wolf wie Hund).

Als der längs der südlichen, kurzen Seite des Schachtes sich hinziehende Drainierungsgraben aufgenommen wurde, traf man in einem Abstand von etwa 7 m westlich vom Schacht auf folgende Gegenstände (St. H. M. 13572)¹⁾:

¹⁾ Betreffs dieser und der folgenden Funde vergl. SCHNITTGER's zuerst angef. Arbeit, S. 34.

1 sehr verwittertes Bruchstück einer doppelschneidigen Schaftlochaxt (Abb. 74), das Schaftloch nicht angefangen.

1 kleines Bruchstück eines geschliffenen Beiles oder Meissels aus Feuerstein;

1 dicknackiges Beil aus Grünstein (Abb. 75), gut gearbeitet und geschliffen, (in Privatbesitz);

1 Beil aus Grünstein mit Schmalseiten, verwittert, das Bahnteil abgeschlagen;

1 Beil aus Quarzit, angefertigt aus einem zufälligen, von einem Kiesel abgeschlagenen, grösseren Splitter, die Schneide geschliffen;

1 Spanschaber aus Feuerstein mit konvexer Schabeschnaide an dem einen Ende;

1 Feuerschlagstein aus Quarzit;

1 abgeschlagener Schleifstein aus Sandstein mit abgeschliffener Oberfläche auf zwei Seiten;

Steinabfall;

1 Schädel (die Kalotte) sowie 2 Zähne vom Menschen, der Schädel dolichocephal, von einem vermutlich männlichen, etwa 40jähr. Individuum¹⁾;

1 kleiner Eckzahn vom Schwein mit Spuren von Bearbeitung;

Knochen von Säugetieren;

Haselnusschalen.

Daneben hatte man Kohlen, mürbe gebrannte Steine und „Baumstümpfe“ beobachtet; die letzteren sind offenbar Reste von einem Hause, die ersteren ebenso wahrscheinlich die Überbleibsel eines Herdes. Der Menschenschädel nebst den Zähnen deutet darauf hin, dass auf dem Platze sich ausserdem ein Grab befindet.

Etwa 20 m weiter westwärts wurden beim Ziehen eines anderen Drainierungsgrabens angetroffen:

1 dicknackiges Beil aus Feuerstein (Abb. 77), die Schmalseiten ungeschliffen, (St. H. M. 13540);

1 dicknackiges Beil aus Feuerstein (Abb. 76), Querbeil, die Schmalseiten ungeschliffen, (in Privatbesitz);

1 grosser Eckzahn vom Schwein (St. H. M. 13540).

Soweit es hat ermittelt werden können, sind alle jetzt erwähnten Gegenstände ungefähr in der Grenzlinie zwischen dem Torf und dem Kalkmoder angetroffen und also gleichzeitig mit den bei der Ausgrabung gemachten Funden.

¹⁾ Nach dem Gutachten von Dr. G. BACKMAN.

* * *

*

Dass der Wohnplatz bei Alvastra der jüngeren Steinzeit und, näher bestimmt, ihrem späteren Teil, angehört, ist offenbar. Indessen dürfte es angezeigt sein zu untersuchen, in wie weit in dem reichen

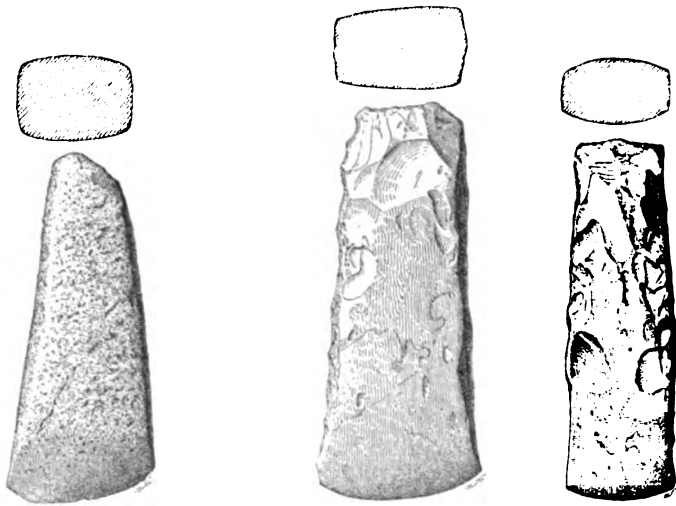


Abb. 75.
Grünsteinbeil. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Abb. 76 u. 77. Feuersteinbeile. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Fundmaterial sich Typen finden, die eine noch schärfere Datierung möglich machen.

Es sind da drei Formen von Altertümern, die in erster Reihe genannt werden müssen, die doppelschneidigen Schaftlochäxte, die Spanfeile und die Bernsteinperle; aus einer grossen Anzahl Funde sowohl aus Schweden wie aus Dänemark ist nämlich mit voller Gewissheit hervorgegangen, dass diese der Periode der Ganggräber angehören. In diese Periode, die nach der Chronologie von MONTELIUS die Zeit etwa 2500—2000 v. Chr. umfasst, haben wir also den Alvastrawohnplatz zu datieren.

Ein für die Zeit der Ganggräber am meisten charakteristischer Zug ist, was Schweden betrifft, der Kultur dualismus, der sich geltend macht, der deutliche Gegensatz zwischen der südkandinavischen Kultur einerseits und andererseits derjenigen Kultur, die von den ostschwedischen Wohnplätzen vertreten wird. Man kann nun fragen, welche Stellung das Alvastralokal zu diesen beiden Kulturen einnimmt. Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Es sind nicht nur die einzelnen Formen der Altertümer, die in den meisten Fällen, wo sie zur Lösung der Frage beitragen können, nach Süden und Westen weisen; die verschiedenen Axttypen, die Pfeilspitzen und, wie bereits hervorgehoben wurde, die kleine Bernsteinperle zeigen in ihrer Art, dass die Bewohner des

Wohnplatzes ihre nächsten Verwandten in dem Volke hatten, das seine Toten in den Ganggräbern Westergötlands begrub. Von noch grösserer Bedeutung ist jedoch das allgemeine Kulturbild, das der Wohnplatz aufweist. Wenn man ihn z. B. mit dem zur ostschwedischen Gruppe gehörenden Wohnplatz bei Säter¹⁾ im Kirchspiel Kvarsebo, ebenfalls in Östergötland, vergleicht, so ist der Gegensatz auffallend, und doch sind es nur 12 Meilen, welche die beiden Lokale voneinander trennen: bei Säter eine Bevölkerung von Jägern und Fischern, bei Alvastra dagegen Ackerbau und Haustiere mit dem höheren Grad von Sesshaftigkeit, der hieraus folgt.

Es ist also typisch südsandinavische Kultur, die uns bei Alvastra begegnet²⁾. Doch hat, wie es in der Natur der Sache liegt, die nahe Nachbarschaft zu dem ostschwedischen Kulturgebiet nicht unterlassen, Spuren ihrer Einwirkung zu liefern³⁾. Ich habe im Vorhergehenden bei der Schilderung der Tongefässreste die Aufmerksamkeit auf einige Scherben gelenkt, die mit senkrechten Zickzacklinien, in wagerechten Bändern geordnet, verziert sind, darunter in einem Fall im Verein mit

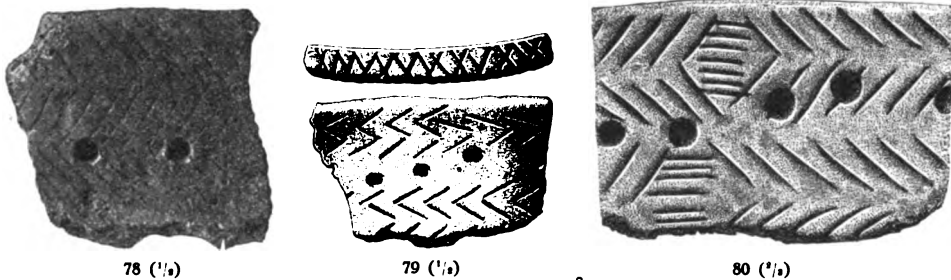


Abb. 78–80. Tongefässscherben aus Säter, Åloppe und Gullrum.

grossen runden Grübchen (Abb. 54 u. 73). Gerade dieses Verzierungs­motiv ist eins der am meisten charakteristischen für die Keramik auf den ostschwedischen Wohnplätzen (Abb. 78–80) und danach weiter ostwärts.

Die auf diese Weise verzierten Scherben sind nur in einer Anzahl von drei Stück vertreten, weshalb man ihnen keine zu grosse Wichtigkeit

¹⁾ O(scar) A(LMGREN), *Stenåldersboplatser vid Bräviken, Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening* 1906, S. 23 ff., und *Fornvännen* 1906, S. 118.

²⁾ Vergl. Oscar MONTELIUS, *Östergötland under hednatiden*, Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift, XII, S. 312.

³⁾ Einer der Schaber ist, wie oben erwähnt wurde, wahrscheinlich aus der im nordöstlichen Schonen heimischen, dunkelfarbigem und hellgetüpfeltem Feuersteinart, die Kristianstadfeuerstein genannt zu werden pflegt, gefertigt. In solchem Falle ist das Material sicherlich den Küsten Blekinges und Smålands bis hinauf nach Östergötland gefolgt, wo es früher gerade auf dem Wohnplatz bei Säter angetroffen worden ist. (ALMGREN, a. a. O., S. 27 u. 29.)

beimessen darf; das Auftreten des Motives kann ja auf zufälliger Einfuhr beruhen. Im übrigen ist, wie gesagt, die Keramik besonders nichtsagend. Sollte indessen aus den fortgesetzten Untersuchungen hervorgehen, dass sie einen mehr durchgehenden Einfluss vom Osten her aufweist, so könnte die Erklärung vielleicht darin zu suchen sein, dass die Anfertigung der Tongefässe sicherlich etwas war, was den Sklaven und Frauen zukam. Und ganz gewiss stammten diese zum grossen Teil aus der Küstenbevölkerung im Osten. Denn nimmt man an, dass die beiden Kulturen getragen wurden sei es von getrennten Rassen oder Stämmen, sei es nur von verschiedenen Volksklassen, also einer Oberklasse und einem „Proletariat“, so muss man Streitigkeiten und Reibereien zwischen ihnen voraussetzen. Vielleicht war dies gerade der Grund, warum das Steinzeitvolk bei Alvastra sich mit solcher Sorgfalt gegen Angriffe zu schützen suchte. Vielleicht ist die Art der Anlage — der Pfahlbau — dadurch bedingt, dass wir uns hier in einem Grenzgebiet zweier Kulturen befinden. Wenn dem so ist, würden wir damit eine Erklärung für das eigentümliche Verhältnis erhalten, dass Wohnplätze dieser Gattung nicht in dem eigentlichen südkandinavischen Kulturgebiet, besonders Schonen-Dänemark, angetroffen worden sind.

Wie es scheint, sind es Fragen von wesentlicher Bedeutung für unsere ganze Auffassung von der Kultur der Zeit der Ganggräber, die hiermit berührt worden sind. In dem jetzigen Stadium der Ausgrabung dürfte es jedoch angezeigt sein, nicht näher auf diese Fragen einzugehen, sondern das Ergebnis der fortgesetzten Untersuchungen abzuwarten. Da der Schacht des Jahres 1909 nur 52 qm umfasst, während das ganze Gebiet des Überbleibsel menschlicher Wirksamkeit zu enthalten scheint, schätzungsweise berechnet auf 2000 bis 3000 qm hinaufgeht, so ist es nicht zu kühn zu hoffen, dass das Moor bei Alvastra uns ferner noch manchen unerwarteten Beitrag zu unserer Kenntnis vom Leben in Schweden in jenen entlegenen Zeiten liefern wird.

II. Mitteilungen.

Rasse, Rassenmischung und Begabung.

Von Ulrich Berner, Berlin.

Um den überaus verwickelten und schwierigen Problemen, die die historische Rassentheorie bietet, erfolgreich beikommen zu können, ist es unumgänglich nötig, die grundlegenden Begriffe klar zu erfassen.

In seinem Aufsatz „Rassereinheit und Kultur“ (Mannus I, 3/4), scheint mir Herr Dr. SCHNEIDER dem Wesen des Begriffes „Rasse“ keineswegs gerecht geworden zu sein. In der Tat werden ganz allgemein unter Rasse zwei verschiedene Begriffe, ein historisch politischer und ein naturwissenschaftlicher verstanden, die aber nicht miteinander zu verbinden, sondern zur Vermeidung der grössten Verwirrung auf das strengste zu sondern sind. Im Grunde hat nur der zweite innere Begriff Rasse wurde in voreiliger und falscher Weise auf historischer und politischer Grundlage auf den Menschen übertragen. Später, als die junge Wissenschaft der Anthropologie sich genügend entwickelt hatte, wurde auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage ein neuer von dem vorigen völlig geschiedener anthropologischer Begriff der Menschenrassen aufgestellt.

Ganz allgemein ist die Ansicht verbreitet, jede Völkergruppe oder auch jedes Volk¹⁾ bilde eine physische (anthropologische) Einheit, also eine eigene Rasse. In Europa z. B. gäbe es entweder eine deutsche, französische, italienische, russische, bulgarische oder aber eine germanische, keltische, lateinische, slawische usw. Rasse. Bei anthropologischen Untersuchungen stellt sich aber heraus, dass die einzelnen europäischen Völker sich stets aus 2—3 streng geschiedenen Rassen zusammensetzen und zwar stets aus denselben²⁾. Ich möchte hier wiedergeben, was TOPINARD auf dem 10. internationalen Anthropologenkongress 1889 zu Paris gesagt hat³⁾: „Lassen Sie mich Ihnen eine der

¹⁾ Wie ungeklärt und verworren die Anschauungen sind, kann man auch aus folgendem erkennen. Gar zu oft findet man etwa Semiten und Germanen, Deutsche und Slawen gegenübergestellt, wo doch nur semitisch und indogermanisch, slawisch und germanisch gleichwertige und ohne weiteres vergleichbare Begriffe sind.

²⁾ Ich sehe hier vollkommen von einer eventuellen 4. Rasse ab, über die sich die Ansichten noch nicht genügend geklärt haben, und die auch das Gesamtbild nicht wesentlich verändern würde.

³⁾ Comptes rendus S. 391.

sichersten Tatsachen der allgemeinen Anthropologie, die man nicht oft genug wiederholen kann, ins Gedächtnis zurückrufen. Das ist, dass der Begriff Rasse mit dem des Volkstums nicht das mindeste zu tun hat; dass alle Völker Europas ungefähr aus denselben Rassenbestandteilen, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen zusammengesetzt sind; dass, wenn man die Dinge von einer höheren Warte betrachtet, es eigentlich nur drei grosse Rassen in unserem Weltteil gibt, eine, die im Norden vorherrscht, hochgewachsen, hellfarbig und langköpfig; eine andere, hauptsächlich im Süden, im Umkreis des Mittelmeeres, auf den Inseln und Halbinseln vertreten, schwarzhaarig, klein, aber ebenfalls langköpfig; die dritte zwischen beiden und rundköpfig, vom Grundstock in Frankreich, oder vielleicht in Keltiberien, sich durch Süddeutschland, die Alpenländer, Böhmen und die Karpaten bis nach Russland erstreckend. Die europäischen Völker sind nichts als Mischungen dieser drei Rassen, erzeugt durch die geschichtlichen Wanderungen und im Grunde nur politische Verbände, Gesellschaften auf Gegenseitigkeit“. Hierzu wäre vielleicht nur zu bemerken, dass man den Grundstock und das Zentrum verhältnismässig grösster Reinheit der letzten Rasse nicht nach Keltiberien, freilich auch nicht wie WILSER ¹⁾ nach Russland, sondern etwa in die Alpenlande (daher der Name „alpine“ Rasse) zu verlegen hat; doch ist dies nur von nebensächlicher Bedeutung.

Die Deutschen z. B. sind eine Mischung zwischen den nordischen Langschädeln und den alpinen Kurzschädeln und zwar so, dass in Norddeutschland die nordische, in Süddeutschland die alpine Rasse überwiegt. Natürlich gehen diese beiden Extreme ganz allmählich ineinander über. In Frankreich kommt dazu im Süden noch die dritte, die mittelländische (mediterrane) Rasse, die in Deutschland keine nennenswerte Rolle spielt. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Italien. Hier findet sich, wie die Untersuchungen von LIVI zeigen, im Norden ein Grundstock von überwiegend alpinen, im Süden von überwiegend mediterranen Leuten (zwischen beiden natürlich eine Übergangszone). Dazu kommt noch von Norden nach Süden abnehmend ein numerisch geringer Einschlag vom nordischen Typus. Aus dem Gesagten erhellt, dass man Volk und Rasse auf das strengste trennen muss und es auf keinen Fall angeht, von einer germanischen, slawischen, deutschen oder sonstigen Rasse zu reden ²⁾. Eine Völkermischung braucht also noch lange keine Rassenmischung zu bedingen.

¹⁾ WILSER: Die Germanen. 1904. S. 70.71. Das ganze betreffende Kapitel ist zur Lektüre sehr zu empfehlen.

²⁾ Dieselben drei Rassen finden sich aber auch ausserhalb Europas sowohl bei indogermanischen wie andern Völkern. Nach den Untersuchungen von Prof. v. LUSCHAN wissen wir über Vorderasien folgendes: Am numerisch zahlreichsten ist hier ein dem sogenannten alpinen zwar nicht vollkommen entsprechender aber doch sehr nahestehender Typ, der sog. alarodische, dem auch die Hauptmasse der heutigen Juden und Armenier angehört. In geringem Grade ist er vermischt mit einer zweiten Rasse, die mit der europäischen mediterranen mehr oder minder völlig identisch ist und die unter anderem in ziemlicher Reinheit in Zentralarabien vorkommt. Ausserdem finden wir in Vorderasien einen schwankenden Prozentsatz blonder Leute (bis über 10%), die einen Einschlag nordischer Rasse bedeuten, der wohl besonders stark in einigen Gegenden des Kaukasus, vielleicht auch bei Kurden ist.

Will man aber doch von der Rasse eines Volkes reden, so könnte man von zwei Gesichtspunkten ausgehen, die man aber logischerweise nicht zusammenwerfen darf. Entweder bezeichnet man die gegenwärtig numerisch ganz überwiegend vorherrschende Rasse als „die Rasse“ des betreffenden Volkes, oder man geht auf den Urzustand zurück. Im ersten Falle muss man zwischen Völkern und Völkergruppen unterscheiden. Bei Völkergruppen wie Germanen, Slawen, Kelten, Romanen ist ein derartiges Überwiegen einer Rasse kaum zu beobachten und auch bei den Völkern nur in Ausnahmefällen. In diesem Fall kann es aber ganz leicht geschehen, dass die Völkergruppen auseinander gerissen werden und dass Völker, die sprachlich und volklich nichts Gemeinsames haben, zusammenkommen wie etwa Juden und Armenier.

Nun könnte der Einwand gemacht werden, dass z. B. die Germanen, wenn auch heute nicht mehr, so doch in der Vorzeit von einem einheitlichen, und zwar wie wir sagen würden, vom nordischen Typus waren. Geht man aber bei Slawen, Kelten, ja bei allen indogermanischen Völkern genügend weit in die Vergangenheit zurück, in eine Zeit, wo sie noch nicht mit fremdem Blute gemischt waren, so wird man hier dasselbe bemerken. Von einem Gegensatz zwischen Urkelten und Urgermanen usw. ist demnach also auch nichts zu bemerken. Freilich kann man, wengleich zahlreiche Gelehrte auch in der Vergangenheit jeden Zusammenhang zwischen indogermanischer Sprache und indogermanischem Urvolk einerseits und nordeuropäischer Rasse andererseits leugnen, im Anschluss an andere Forscher Urbeziehungen zwischen beiden annehmen. Auch sonst halte ich einen Urzusammenhang zwischen den ganz grossen Sprachstämmen und einzelnen Rassen für ziemlich wahrscheinlich ¹⁾.

Wohlgemerkt ist heute und überhaupt in historischer Zeit die Mischung durchgängig soweit fortgeschritten, dass der Begriff „indogermanisch“ ein rein sprachlicher ist, und eine indogermanische Rasse nicht mehr vorhanden ist. Den Ausdruck u indogermanische Rasse würde ich, freilich nur um irgend welchen Verwirrungen vorzubeugen, auch für die Urzeit zu vermeiden suchen. Ich möchte hier diese Frage nicht weiter besprechen und will nur bemerken, dass, wenn unsere letzte Ansicht zu recht besteht, selbstverständlich alle brünetten Elemente

¹⁾ Ich möchte hier als Beispiel die Malayen im weiteren Sinne anführen. Bekanntlich sind auch die Malayen nicht von einheitlicher Rasse, sondern eine ganze Anzahl davon ist an der anthropologischen Zusammensetzung der malayisch redenden Völker beteiligt. Von einer malayischen Rasse schlechthin zu reden, ist also ein Unding. Freilich hat für mich ein Urzusammenhang zwischen der einen dieser Rassen, die auch besonders in Polynesien ziemlich rein auftritt, und der uralayischen Sprache eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Mehr zu sagen, scheint mir vorläufig recht unvorsichtig. Desgleichen scheint mir ein Urzusammenhang zwischen der zentralarabischen langschädlig-geradnasigen Rasse und den Ursemiten nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Soviel steht jedenfalls vollkommen fest, dass die heute bei den Juden, überhaupt allen Nordsemiten, bei weitem vorherrschende alarodische Rasse mit gebogener Nase und kurzem Schädel zu Beginn historischer Zeit mehr oder minder ausserhalb des semitischen Völker- und Sprachenkreises stand. Warnen aber möchte ich davor, alle diese hypothetischen Zusammenhänge zwischen einzelnen Rassen und Sprachstämmen allgemein als etwas Sicheres zu betrachten, und selbst im günstigsten Falle ist es in historischer Zeit keineswegs erlaubt, die Begriffe Rasse und Sprache bezw. Volk zu identifizieren.

Europas in der Urzeit, heute bis auf spärliche Reste verloren gegangene nicht indogermanische Sprachen gesprochen haben müssen.

Wie wir gesehen haben, ist also der geschichtliche Rassenbegriff mehr oder minder zerfallen, und es bleibt nur der naturwissenschaftliche übrig, der für die historische Praxis nichts mit dem andern gemein hat. Wenn nun freilich auch in rasselich nicht einheitlichen Völkern bestimmte Charaktereigenschaften als herrschende auftreten, so handelt es sich hier um nicht rassenhafte Erscheinungen, die wohl durch die Wirkungen des gleichen Milieus hervorgerufen werden, das auch eine bestimmte Tradition erzeugen kann. Diese Erscheinungen der Tradition können wohl durch Jahrhunderte und länger erkennbar sein, aber sie können auch irgendwie unterbrochen werden und sind nicht wie Rasseneigentümlichkeiten auch ohne Gleichbleiben des Milieus vererbbar. Doch davon weiter unten.

Wenden wir uns nun dem naturwissenschaftlichen Rassenbegriff zu. Herr Dr. SCHNEIDER sagt vom Werden der Menschenrassen: „Zugrunde gelegt werden die Erfahrungen und Methoden der Tierzüchter bei der künstlichen Erzeugung reiner und neuer Tierrassen“. Ich möchte mir die Frage erlauben, von wem? Vielleicht vom Herrn CHAMBERLAIN? Von den Anthropologen, die bei dieser Frage doch wohl in erster Linie mitzureden haben, jedenfalls nicht. Ist es unter Umständen schon nicht ungefährlich, ohne weiteres Analogieschlüsse von Tieren auf die Menschen zu ziehen, so ist dies bei Haustieren in noch viel höherem Masse der Fall. Besonders bei dem schwierigen Problem der Rassenbildung. Denn bei den Haustieren herrschen geradezu widernatürliche Verhältnisse in der Auslese, während beim Menschen wie bei den wilden Tieren die Natur nur in ganz allgemeiner Richtung eine Auslese und damit eine neue Rassen- und Artbildung vornimmt. Seine Ursache hat dieser Irrtum wohl mit in dem Umstande, dass der Ausdruck Rasse beim Menschen recht unglücklich gewählt ist. Er kommt nur bei Haustieren und Menschen vor. Bei jenen ist er gleichbedeutend mit „variatio“. Ob nun die sogenannten Menschenrassen besser als „species“ (Arten) oder vielleicht auch als „gute Arten“ zu bezeichnen sind, will ich als ziemlich müssige Frage hier nicht näher erörtern; soviel aber steht fest, dass sie etwas ganz anderes sind als die Haustierrassen, und ebenso ist auch ihre Entstehungsgeschichte ganz verschieden. Bei den Haustieren ist es dem Züchter möglich, durch Mischung zweier Rassen und durch Auslese eine der zahlreichen möglichen Mischformen zu einer neuen Rasse fortzuzüchten, indem er rücksichtslos alle Individuen mit auftretenden Atavismen ausmerzt, die ihm nicht passen, oder sie an der Fortpflanzung verhindert. Anders bei wilden Tieren und Menschen. Hier ist eine vorhergehende Mischung der Bildung neuer Formen in der Regel hinderlich, indem die auftretenden neuen Merkmale nur verwischt werden. Der Idealzustand für eine Fortentwicklung ist möglichste Art- oder Rassenreinheit; denn die Natur, deren Auslese nur in ganz allgemeiner Richtung wirkt, kann ein Auseinanderfallen der Mischung in die einzelnen Komponenten nicht verhindern.

Für die historische Rassentheorie ist übrigens die Entstehungsgeschichte der Rassen eine weniger bedeutende Frage; denn es ist eins der sichersten Ergebnisse der Anthropologie, dass die Rassen in histori-

scher Zeit völlig konstant sind, d. h. zu Anfang der historischen Zeit sind alle jetzt bestehenden Menschenrassen schon in genau derselben Ausbildung vorhanden gewesen wie heute. In historischer Zeit haben nur Mischungen, aber keinerlei Reinzüchtungen stattgefunden. Denn wir sehen, dass auch in sehr langer Zeit nie eine vollkommene Mischung eintritt, dass stets eine gewisse Anzahl mehr oder minder reinrassiger Individuen beider Komponenten bestehen bleibt. Von den Mischlingen wird ein Teil mehr die Merkmale der einen, ein anderer mehr die der andern Rasse zeigen, während endlich ein dritter Teil im Masse halb und halb die Kennzeichen der beiden Rassen vereinigen wird. Bei einer Verbindung mischrassiger Individuen können aber die Nachkommen bekannterweise wieder vollkommen der einen oder der andern reinen Rasse zuneigen.

Ausserordentlich interessant sind die Beobachtungen Prof. v. LUSCHANS über die griechische Bevölkerung in Adalia. Obwohl hier seit Jahrhunderten die Griechen bei einer nicht übermässigen Personenzahl nur untereinander heiraten, kommen doch bei ihnen noch ganz deutlich erkennbar zwei verschiedene Rassen vor. Oft trifft man in derselben Familie unter Geschwistern extrem lange wie auch extrem kurze Schädel an. Ähnlich weisen die Mikronesier von Nauru, die sich aus der hellen, schlichthaarigen, kurzschädlichen polynesisch-malayischen und der dunklen, kraushaarig-langschädlichen melanesischen Rasse zusammensetzen, rund je $\frac{1}{3}$ mehr oder minder reine Vertreter der beiden Rassen auf, während nur ein weiteres Drittel ausgesprochenen Mischcharakter zeigt. Dies ist um so bemerkenswerter, als bei der geringen Einwohnerzahl der kleinen Insel verhältnismässig eine recht starke Inzucht stattgefunden hat.

Ähnlich, wenn auch nicht so deutlich, liegen die Verhältnisse in allen andern Gegenden, so auch in Deutschland, wo wir immer noch ganz deutlich die beiden Typen der nordeuropäischen und der alpinen Rasse unterscheiden können.

Sehen wir nun zu, was sich ergibt, wenn auf eine solche Rassenmischung ein auslesender Faktor einwirkt. Wir können beim Menschen besonders zwei Arten der Auslese feststellen, die sogenannte klimatische und die sexuelle. Man kann deutlich beobachten, dass eine rasseumbildende Kraft der klimatischen Auslese in historischer Zeit nicht zukommt. Die betreffenden Rassenelemente können wohl in einem für sie ungeeigneten Klima zugrunde gehen, aber die Rassen scheinen in der Urzeit sich so gefestigt zu haben, dass eine Umänderung ihnen jetzt unmöglich ist. Betrachtet man eine Gesellschaft, die für das betreffende Klima geeignete und ungeeignete Rassenelemente enthält, so sieht man deutlich, dass bei Rassenmischung nie eine homogene Masse entsteht, sondern die beiden Elemente mehr oder minder wieder auseinanderfallen. In diesem Falle tritt eine natürliche Wiederreinzüchtung des geeigneten durch allmähliche Vernichtung des ungeeigneten Rassenelementes ein¹⁾. Untersucht man das Verhalten der Mulatten in tropischen und nittropischen Gegenden, so bekommt man äusserst lehrreiche Resultate. In Westindien will man bemerkt haben, dass die

¹⁾ Siehe Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1909, II. S. 271 ff.

Mulatten bei Fortpflanzung untereinander immer dunkler würden und sich allmählich immer mehr dem reinen Negertyp näherten. Unter den Mulatten wird es immer hellere, europäerähnliche und dunklere, negerähnliche Individuen geben. Jenen wird stets eine hervorragende Empfänglichkeit für Tropenkrankheiten anhaften, und so wird mit der Zeit auch hier rein äusserlich eine Ausmerzungen der helleren Elemente und eine allmähliche Reinzucht auf die Negerrasse erfolgen.

Genau umgekehrt liegen die Verhältnisse im Orient. Hier hat nachweislich seit Jahrtausenden eine Einfuhr von Negerelementen in teilweise nicht unbeträchtlichen Mengen stattgefunden. Gleichwohl findet man nur dann Individuen mit negroiden Merkmalen, wenn unter den Vorfahren nachweislich in den allerletzten Generationen Neger gewesen sind. Hier nämlich, in Vorderasien, ist das Klima für Neger und negroide Mischlinge noch zu rau, und so tritt sehr rasch, vor allem durch Schwindsucht, eine Eliminierung der schwarzen Elemente ein. Hierzu möchte ich noch bemerken, dass in diesem Falle die „weisse“ Bevölkerung als eine Einheit gefasst werden musste, die sie ja tatsächlich nicht ist, und dass ferner an Stelle des direkten Aussterbens auch eine Aufhebung oder doch Herabminderung der Fruchtbarkeit treten kann.

Aber auch die einzelnen europäischen Rassen scheinen nicht dieselben Lebensbedingungen zu haben. Der nordeuropäische Typ z. B. findet in Südeuropa wohl nicht mehr günstige Lebensbedingungen und ist im Laufe der Jahrhunderte einer klimatischen Auslese zugunsten der brünetten Elemente erlegen. So haben z. B. die Griechen im Altertum in hervorragendem Masse nordische Rassenelemente enthalten ¹⁾, die jetzt fast völlig verschwunden sind.

Eine sexuelle Auslese findet dann statt, wenn irgend welche körperlichen Eigenschaften zum Schönheitsideal und deren Träger infolgedessen bei der Fortpflanzung bevorzugt werden. Wenn nun die Merkmale einer der Mischungsrasen Ideal werden, so muss auch hier eine allmähliche Reinzüchtung auf die betreffende Rasse stattfinden. Die Festzüchtung eines Mischtyps ist aber auch auf diesem Wege nicht beobachtet worden.

Die Rassenbildung der Urzeit muss durch diese oder irgend eine andere Auslese bewirkt sein. Selbstverständlich kann niemand sagen, wie der Vorgang im einzelnen zu denken ist. Man kann z. B. von der Entstehungsgeschichte der nordeuropäischen Rasse nur im allgemeinen sagen, eine reine, brünette, langschädliche Rasse oder ein Teil von ihr ist in einem milden, neblig kühlen Klima, das das Pigment unnötig machte, im Laufe biologisch-geologischer Epochen durch auslesende Begünstigung der zufällig pigmentlosen zu der heutigen blonden, blauäugigen Form herangezüchtet worden.

Nachdem wir so dem Wesen der Rasse etwas näher gekommen sind, wollen wir auf die Frage eingehen, ob Mischung einen günstigen oder ungünstigen Einfluss auf die Kulturentwicklung hat. Zu diesem Behuf ist es unumgänglich nötig, vorher der Frage nach der verschiedenen geistigen Veranlagung der einzelnen Rassen näher zu treten.

¹⁾ Auch das griechische Schönheitsideal scheint besondere Beziehungen zum nordeuropäischen Typ gehabt zu haben.

Die Frage ist in den Grundzügen noch sehr ungeklärt, und bei Beurteilung gewonnener Forschungsergebnisse ist demnach die grösste Vorsicht und Zurückhaltung geboten. Andererseits sind diejenigen Herren¹⁾, die von vornherein, zum Teil vielleicht aus politischer Voreingenommenheit, eine verschiedene Begabung der einzelnen Menschenrassen als unmöglich hinstellen, durchaus zurückzuweisen. Bei den einzelnen Tierarten nimmt niemand Anstoss, eine höhere oder niedrigere Intelligenz, ja sogar ausgesprochene Temperamente anzunehmen; weshalb soll dies beim Menschen von vornherein nicht im Bereich des Möglichen liegen?

Ich kann hier in aller Kürze nicht auf die verschiedenen Methoden rassetheoretischer und der damit verbundenen sozialanthropologischen Forschung genauer eingehen, ich möchte aber einige beachtenswerte Gesichtspunkte hervorheben. Klar ist, dass man unterscheiden muss zwischen der zeitweiligen Kulturhöhe und der Kulturbegabung. Man darf also nicht ohne weiteres aus dem Vergleiche der zufällig gleichzeitigen Kulturhöhe zweier Rassen für alle Zeiten gültige Schlüsse ziehen. Ferner ist zu unterscheiden zwischen Temperament einer Rasse und allgemeiner Begabung und Intelligenz derselben. Verschiedenheiten in erster Hinsicht brauchen noch lange keine in zweiter zur Folge zu haben. Rassenpsychologischen Untersuchungen darf man natürlich nicht einzelne Individuen zugrunde legen, sondern es sind grössere Durchschnittswerte zu nehmen; denn in einer geistig hochstehenden Rasse wird es auch minder begabte Individuen geben und umgekehrt. In der gut veranlagten Rasse werden sich aber mehr intelligente und weniger geistig tiefstehende Elemente finden als bei der schlecht veranlagten Rasse. Selbstverständlich darf man die Psychologie der Völker, über die ja schon ziemlich viel geschrieben worden ist, nicht mit einer Rassenpsychologie verwechseln. Wenn wir bei Völkern, die sich aus ganz verschiedenen Rassen zusammensetzen, einen mehr oder minder einheitlichen Charakter finden, während andere Völker gleicher Rassenzusammensetzung ganz verschiedene Charaktere aufweisen, so ist dies etwas ausserhalb des Rassenhaften liegendes, das durch die Wirkungen des Milieus bedingt ist. Dass hier das Rassenhafte nicht hineinzuspielen braucht, geht auch daraus hervor, dass man auch innerhalb der einzelnen Völker bei den einzelnen Stämmen besondere Eigentümlichkeiten feststellen kann, wo an anthropologische Unterschiede nicht zu denken ist. Charakterunterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen liessen sich ja wohl auf Rassenunterschiede zurückführen. Wie aber soll dies z. B. bei den rasselich fast gleichen Schwaben und Bayern der Fall sein? Wir sehen ja auch, wie solche Charaktereigentümlichkeiten im Laufe von wenigen Jahrhunderten entstehen können wie z. B. bei den Einwohnern des preussischen Staates, während doch alles Rassenhafte in historischer Zeit konstant ist. Freilich hat Dr. SCHNEIDER, entsprechend seiner falschen Auffassung des Rassenbegriffes, solche völkisch-politischen Charaktereigenschaften für rassenhafte angesehen. Aber abgesehen von diesen bleibt vielleicht beim Temperament, sicher aber bei der allgemeinen Begabung noch etwas für die wirkliche Rasse übrig.

Ausserordentlich kompliziert werden die Dinge durch den Umstand,

¹⁾ z. B. FINOT, Das Rassenurteil 1906.

dass es reine Rassen in grösserer Ausbreitung nicht mehr gibt. Wir kommen hiermit auf das eigentliche von Dr. SCHNEIDER berührte Gebiet von den schädlichen oder günstigen Wirkungen der Mischung auf die Kultur. Es scheint mir noch gar nicht so ausgemacht, dass Rassenmischung in der Regel einen Kulturaufschwung im Gefolge hat¹⁾. Jedenfalls wären darüber noch eingehende Untersuchungen anzustellen. So müssten z. B. in Nordamerika danach die Mulatten usw. diejenigen sein, die sich durch eine besonders hohe Kulturbegabung auszeichnen im Gegensatz zu den Negern einerseits und den Weissen andererseits. Nun gibt es tatsächlich unter den Mischlingen eine ganze Anzahl bekannter, ja berühmter Männer, während unter den reinen nordamerikanischen Negern solche kaum vorkommen²⁾. Eine höhere Begabung der Mischlinge als der Weissen anzunehmen, schlägt aber allen Tatsachen ins Gesicht. Mit Recht sagt H. FEHLINGER³⁾: „B. F. Washington und W. E. B. Dubois sind die bedeutendsten lebenden Vertreter der farbigen Rasse; in gleichem Masse befähigte Weisse fallen unter der Masse ihrer Volksgenossen gar nicht auf, weil ihre Zahl zu gross ist“. Diese Verhältnisse zeigen uns, dass die Mulatten in ihrer Begabung zwischen ihren beiden Stammrassen stehen. Ganz klar sind hier der Hauptmasse nach die Kulturleistungen der Mulatten der oder den weissen Rassen zuzuschreiben. Auch sonst kann man den Anteil der einzelnen Rassen an der Kulturleistung der Völker sehr gut erkennen durch die anthropologische Betrachtung der Genies. In mancher Hinsicht vorbildlich sind hier die Arbeiten von WOLTMANN über die italienischen Genies⁴⁾. Wenn auch WOLTMANN unbedingt zu weit gegangen ist und sehr vieles zur nordeuropäischen Rasse gerechnet hat, was gar nicht dazu gehört, so ergibt sich doch, dass die nordische Rasse einen ganz erheblichen, über den numerischen Anteil bei weitem hinausgehenden Einfluss auf die Genieerzeugung und damit auf die Kulturbildung Italiens gehabt hat, während die mediterrane Rasse in dieser Hinsicht fast gar keine Rolle gespielt hat⁵⁾. Freilich gibt es eine germanische Rasse ja ebensowenig wie eine italienische, aber WOLTMANN meint stets da, wo er im anthropologischen Teil seines Buches von Germanen redet, Angehörige der nordeuropäischen Rasse.

Wenn ich auch den Fanatikern der reinen Rasse nicht folgen kann, so kann ich auch nicht einsehen, wieso Mischung immer von günstigen Folgen begleitet sein muss. In Afrika hat man mit der Mischung oft recht

¹⁾ Wie schon erwähnt, kann Völkermischung auch Rassenmischung im Gefolge haben, braucht es aber nicht.

²⁾ Von den nordamerikanischen Farbigen sind nur etwa drei Viertel reinblütige Neger, während der Rest verschieden starke Prozentsätze weissen Blutes enthält. Auch die beiden weiter unten erwähnten Männer gehören nur zu den Farbigen, nicht zu den reinen Negern.

³⁾ FEHLINGER, Die Neger in den Vereinigten Staaten. Politisch-Anthropologische Revue VI, S. 379.

⁴⁾ WOLTMANN, Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig 1905. Ähnlich: Die Germanen in Frankreich. Jena 1907.

⁵⁾ Nicht anschliessen kann ich mich WOLTMANN bei der alpinen Rasse, die er zugunsten der nordischen sehr zurückgesetzt hat, die aber in der Tat ebenfalls einen hervorragenden Anteil bei der anthropologischen Zusammensetzung der Genies ausmacht.

traurige Erfahrungen gemacht, obwohl hier das ungünstige soziale Milieu berücksichtigt werden muss. Mein subjektives Empfinden — von mehr zu reden würde ich in diesem Zusammenhang überhaupt nicht empfehlen — geht dahin, dass Rassenmischung ohne weiteres gar keine besonderen Folgen hat. Die Kulturbegabung der Mischung ist etwa das arithmetische Mittel der Begabung der beiden Mischungskomponenten. Dementsprechend ist gegen die Vermischung zweier geistig gleichstehenden Rassen aus kulturellen Gründen nichts einzuwenden, wohl aber gegen die einer gut und einer schlecht begabten Rasse. Die Mischung wird im Durchschnitt über dem Niveau der einen, aber stets auch unter dem der andern stehen.

Sollte man aber in der Geschichte bemerken, dass auf Zeiten mit starker Rassenmischung Perioden besonderer Kulturentfaltung folgen, so ist noch eins zu bedenken. Die Rassenmischung wird meist hervorgerufen durch grosse politische Umwandlungen. Diese treten aber besonders dann auf, wenn aus irgend welchen Gründen die allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Niedergange begriffen sind. Dies ändert sich natürlich mit einem Schlage, wenn etwa fremde Eroberer, seien sie derselben oder einer fremden Rasse, die auf einer andern Kulturstufe stehen, hereinbrechen. So kann rein äusserlich nicht durch Mischung, sondern durch deren Vorbedingungen eine Gesundung der Kulturgrundlage stattfinden.

So viel glaube ich aber nach allem als ziemlich sicher hinstellen zu können, dass wir in diesem wie im vorigen Punkte auf keinen Fall weiter kommen durch theoretische Spekulation, die sich auf subjektives Empfinden gründet, sondern nur durch praktische Detailarbeit, zu der schon einige, im einzelnen zwar manchmal nicht ganz einwandfreie, aber doch recht löbliche Ansätze vorhanden sind.

Das eine scheint mir Dr. Schneiders Aufsatz deutlich gezeigt zu haben, dass man die Probleme der historischen Rassentheorie ebenso wenig unter Vernachlässigung und Ausscheidung der Anthropologie erfolgreich erforschen kann, wie man ihnen unter Ausscheidung der Geschichte von rein naturwissenschaftlichem Standpunkt gerecht zu werden vermag.

Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. Ludwig Woltmann.

Eine Entgegnung auf Dr. Hermann Schneiders Artikel im Mannus I, 247 ff.

Von Th. Bieder, Hamburg.

Rassenfragen stellen noch heute eines der umstrittensten Gebiete dar, und kaum auf einem anderen setzt sich der Forscher so leicht dem Vorwurfe des Dilettantismus aus wie gerade auf diesem. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass, wenn irgend ein sich mit Rassenfragen beschäftigender Artikel erscheint, in dem Leserkreise grosse Parteien für und gegen ihn entstehen, denn die einzelnen Rasselehren sind zu sehr divergierend und führen teilweise sogar zur Verneinung aller qualitativen Rassenunterschiede. Selbst die einfache Frage: „Was heisst Rasse?“ erfährt die verschiedenartigsten Beantwortungen. Dennoch enthalten die Rassenfragen nicht nur ein Stück, sondern eine ganze Weltanschauung, hat doch auch Prof. KAINDL¹⁾ ein der Rassenforschung nahe verwandtes Gebiet, die Ethnologie, „die Philosophie der Zukunft“ genannt. Die verschiedenartigen Weltanschauungen mögen denn auch wohl in erster Linie für die verschiedenartige Wertung der Rassentheorien mitbestimmend sein. Dennoch wäre es wertvoll, wenn die Rassenfragen endlich einmal, wie es doch für einen Zweig der Naturwissenschaft selbstverständlich sein müsste, auf eine allgemein anerkannte wissenschaftliche Norm gebracht werden könnten.

Wie wenig das bis jetzt der Fall ist, zeigt Dr. Hermann SCHNEIDERS Artikel über „Rassereinheit und Kultur“ (Mannus, Bd. I, Heft 3/4). Der erste Absatz mit interessanten Bemerkungen über den zeitlosen qualitativen Rassenbegriff wird S. 250, Abs. 1 vollständig aufgehoben und ist darum zunächst irreleitend. Der qualitative Inhalt der zeitlosen Rassenformeln soll möglichst über Bord geworfen werden, weil diese nach des Verfassers Ansicht Ausfluss der Nationaleitelkeit und des Rassenhasses sind. Das ist eine Ansicht, die dem auf dem Gebiete der Rassenfrage doch wohl überwundenen Jean FINOT bedenklich nahe kommt. Dr. SCHNEIDER stellt denn auch im Schlusse die Forderung auf, alles in der Rassentheorie auf quantitative und sonst kontrollierbare Elemente zurückzuführen. In der Ferne aber sieht er neue, höhere und reinere Rassenbegriffe qualitativen Charakters, ohne diese

¹⁾ Die Volkskunde, ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode, Leipzig und Wien, 1903.

doch, wie er es m. E. hätte tun müssen, auf bestimmte Formeln bringen zu können. Es mag schliesslich unentschieden bleiben, ob der biologische Rassenbegriff überhaupt von dem qualitativen zu trennen ist und ob Dr. SCHNEIDER sich nicht in der „Perspektive“ irrt, wenn er in dem biologischen Rassenbegriff einen Anbau zum qualitativen erblickt. Die Gegenwart zeichnet sich ja durch eine „reinliche Scheidung“ der Begriffe aus; in der Rassenkunde früherer Zeiten fliessen aber die Begriffe ineinander, weil die kulturelle Entwicklung einer Rasse zugleich aus dem Milieu ihrer Entstehung und ihren Lebensbedingungen erklärt wurde, und es ist nicht immer leicht zu sagen, ob irgend eine Äusserung nur dem qualitativen oder nur dem biologischen Rassenbegriffe zugute kommt. Schliesslich wird die Qualität doch nur durch die Intensität des in einzelnen Rassen lodernnden und Kultur fördernden Lebensfeuers bestimmt und ist somit dem biologischen Momente wohl gleichzusetzen.

Herr Dr. SCHNEIDER hätte, wie gesagt, die nach seiner Meinung in der Ferne heraufdämmernden qualitativen Rassenbegriffe formulieren und namentlich Dr. Ludwig WOLTMANN nennen müssen, gegen den sich eigentlich die Absage an die heute bestehenden qualitativen Rassenbegriffe richtet. Mit besonderer Deutlichkeit geht dies aus den Worten hervor: „Der spätrömische Bewohner Italiens wird durch germanische Elemente zum Italiener der Renaissance. Es liegt sehr nahe, die neuen Leistungen einfach als Leistungen der neuen Ankömmlinge zu buchen und zu vergessen, dass diese für sich allein, rein, trotzdem es ihnen nicht an Zeit und Anregung von den Kulturländern her gefehlt haben kann, nichts erhebliches für die Kultur geleistet haben. Der voreilige Schluss muss aber aufgegeben werden; es gibt kulturelle Leistungen der italienischen Rasse, aber keine der Germanen in dem Italien der Renaissance.“

Die hier zitierte Stelle ist aus lauter irrigen Ansichten zusammengesetzt. Dass die reinen, unvermischten Germanen nichts für die Kultur geleistet haben sollen, ist eine so ungeheuerliche Behauptung, dass man sich wundert, sie in einer Zeitschrift für Vorgeschichte anzutreffen, denn mehr als jedes anderes Fach sollte gerade die Vorgeschichte die Nebel verscheuchen, die noch immer die germanische, und damit unsere Vorzeit und Kulturfähigkeit verdecken. Ich verweise hier besonders auf Dr. WOLTMANN'S Artikel „Die Bedeutung des Milieus für die Rassenentfaltung“ (Politisch-anthropologische Revue, Januar 1906), und weil man leicht einwerfen könnte, dass niemand Richter in eigener Sache sein kann, auf den Artikel von Dr. Max KEMMERICH „Der Kulturwert der Germanen“ im 2. Bande (1906) der von Dr. Ulrich SCHMID herausgegebenen „Walhalla“. Die Bezeichnung „italienische Rasse“ kennzeichnet des Verfassers eigentümliche Ansicht von der Entstehung der Rassen. In dem vor bald zwei Jahrzehnten erschienenen „Tuisko-Land“ von Dr. Ernst KRAUSE wird gleich im 1. Kapitel die „indogermanische Rasse“ — auch diese Bezeichnung hat Dr. SCHNEIDER aufgenommen — als Trugbild dargestellt, aber mit bewundernswerter Regelmässigkeit kehren längst als Irrtümer erkannte Sätze neu drapiert in unserer Literatur wieder. Übrigens darf nicht verkannt werden, dass gerade in der Frage nach dem Ursprunge der italienischen Renaissance die Meinungen ungeheuer

weit auseinandergelassen. So schreibt z. B. Dr. Karl VOSSLER in der 1900 in der „Sammlung Göschen“ erschienenen Italienischen Literaturgeschichte: „Im 14. Jahrhundert beginnt jene gewaltige und segensreiche Reaktion italienischen Geistes und lateinischer Traditionen gegen die Infiltrierung mittelalterlich-germanischer Elemente. Diese grosse geistige Bewegung, die noch heute nicht ihren Abschluss erreicht haben dürfte, nennt der Italiener die Wiedergeburt, il Rinascimento; wir Deutschen aber — als möchte uns eine aufrichtige Übersetzung des Wortes beschämen — haben sie Renaissance getauft“. Man sieht, es sind bei dieser Frage alle Schattierungen vertreten; darüber aber, welche der verschiedenartigen Ansichten den Sturm der Zeiten überdauern wird, werden diejenigen keinen Zweifel hegen, die der „Politisch-anthropologischen Revue“ innerlich nahe stehen.

Für einen Rassenforscher unserer Tage wäre es m. E. eine dankbare Aufgabe, das, was an Rassenideen aller Art bei uns vorhanden ist, zu sichten und das Stichhaltige gut zu fundieren. Daraus kann die Wissenschaft mehr Nutzen ziehen, als durch neue „Anbauten“. Und einer solchen Arbeit müsste das Studium der Entwicklung heimischer Rassenforschung die gesunde Grundlage liefern. Wie wenig diese Entwicklung bisher beachtet wurde, geht daraus hervor, dass man fast überall in GOBINEAU den Begründer der Rassenlehre erblickt. Daran sind bis jetzt noch alle Gegner heimischer Rassenforschung, wie Prof. Dr. Ludwig STEIN und Jean FINOT gescheitert, und auch Dr. Albrecht WIRTH ist diesem Schicksale nicht entgangen¹⁾. GOBINEAU hat weder den Begriff „Rasse“ noch hat er den qualitativen Unterschied der Menschenrassen entdeckt, wenngleich nicht verkannt werden darf, dass er es war, der in den weitesten Kreisen Interesse und Verständnis für diese Fragen weckte.

Vielleicht ist ein kurzer Auszug aus der Geschichte der deutschen Rassenforschung vor GOBINEAU an dieser Stelle nicht unangebracht.

Im Zeitalter BLUMENBACHS hielt man die weisse Rasse für die Urrasse und alle farbigen Rassen für Differenzierungen aus derselben. Auch der bekannte Entomologe Joh. Chr. FABRICIUS trat dieser Ansicht in seinen „Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur“ (Hamburg, 1781) bei; er hielt es auch für wahrscheinlich, „dass die Mohren durch eine wirkliche Vermischung des weissen Menschen mit den Affen entstanden seien. . . . Ausser dem Vaterlande der Affen, Afrika, finden wir keine Mohren. Amerika, ob es gleich denselbigen Himmelsstrich, dieselbige Hitze hat, bringt demohngeachtet keine Mohren hervor, vermutlich weil es keine Affen hat“.

Henrich STEFFENS, Anthropologie, 2. Bd., Breslau 1822,

¹⁾ Das Juli-Heft 1909 der Politisch-anthropol. Revue brachte einen Auszug aus einem in den Alldutschen Blättern veröffentlichten Aufsatz Dr. Albrecht WIRTHS, in dem es unter anderem heisst: „Dichtung und Wissenschaft mag sich mit Rassenfragen beschäftigen — und es gibt kaum ein anziehenderes, dankbareres Gebiet — aber die Staatskunst kann auch hier nur mit Gegebenem rechnen. Mit Gobineau begann es. Nicht mit dem Wiedererwecken, mit der Rettung eines Deutschen. Mit einem Ausländer.“

Davon trifft nur zu, dass die Staatskunst mit den Rassenfragen nichts anzufangen weiss, und das ist sehr betäubend, weil der Degeneration dadurch Vorschub geleistet wird.

S. 367: „Es ist entschieden, dass die empirische Naturwissenschaft genötigt ist, mehre menschliche Stämme anzunehmen, die eine ursprüngliche Grundverschiedenheit des Geschlechts. Alle geschichtliche Entwicklung — die mit Bewusstsein zurückgehende Erinnerung des Geschlechts — trifft diese Urverschiedenheit als ihr Fundament. Sie gehört nicht zu den Verwandlungen, deren Ursache wir durch Wahrnehmung zu verfolgen im stande sind. Eben das Unveränderliche bildet die sogenannten Rassen. . . . Was auf andere Weise, durch äussere Einflüsse des Klimas, durch veränderte Lebensart, eine Veränderung der Form hervorruft, eine einmal daseiende abweichen lässt, heisst Schlag, Varietät, nicht Rasse. Die Rassen können sich also allerdings verändern; aber das Eigentümliche der Rassen kann anders, als durch Mittelzeugungen, nie aufgehoben werden.“

Prof. J. M. LEUPOLDT, Die gesamte Anthropologie neu begründet durch allgemeine Biosophie und als zeitgemässe Grundlage der Medizin im Geiste germanisch-christlicher Wissenschaft, Erlangen, 1834, 2 Bde.: „Das weibliche Geschlecht der occidentalischen Rasse ist den der Vielweiberei ergebenden Orientalen gar willkommen, hat aber wohl auch durch seine Nachkommenschaft gar viel dazu beigetragen, dass ein bedeutender Teil der übrigen verweichlichten und schwelgerischen Asiaten nicht schon viel weiter herabgekommen ist. Dadurch hat sich zugleich die Ur-, Stamm- oder Zentral-Rasse eben auch als Mutter und Lebenskraft für einen Teil der anderen bewiesen. . . . In der Erdgegend, welche die Rasse inne hat, lebte daher das Volk, welches durch das ganze Altertum unter allen Völkern die reinste und kräftigste Religion bewahrte, die Hebräer; aus ihr, besonders nördlicher her, kamen die weissen und weisen ersten Erzieher und Bildner roher und zugleich dunkel gefärbter Völker verschiedener anderer Erdgegenden. . . . Es hat sich also auch in dieser edleren Beziehung diese Rasse als Lebenskraft des Menschheitsorganismus erwiesen.“

Wolfgang MENZEL, Geist der Geschichte, Stuttgart, 1835: „Streng genommen gibt es nur zwei einander absolut entgegengesetzte Menschenrassen, die schwarze und die weisse. Die Weissen aber sind offenbar Kinder des Nordens unter dem Einfluss des grossen Fixsternhimmels, unter dem Gesetz einer höheren Weltordnung, begabt mit einem Geist und Streben, die über das gemeine Naturgesetz hinausgehen, und die, weit entfernt, sich der rohen Naturgewalt zu unterwerfen, vielmehr die ganze Geschichte hindurch die Befreiung von dieser Gewalt bezweckt haben. Die Schwarzen dagegen sind Kinder des Südens unter dem Einfluss der Sonne, gebannt in den Tierkreis, der die Erde umgürtet, und ewig befangen in dem tierischen Bedürfnis, ohne freies Selbstbewusstsein, ohne historische Erinnerung, ohne ein Ziel des Strebens, nur dem nächsten Tage lebend.“

Ferner: „Es fragt sich nun, ob künftig . . . eine allgemeine Vermischung, wie in Amerika, entstehen wird? oder ob in diesen drei Weltteilen (Asien, Afrika und Australien) eine Reaktion der farbigen Urvölker gegen die weissen Kolonisten eintreten wird? und ob im letztern Fall jene farbigen Rassen wie bisher in ihrer Verstockung verharren, oder ob sie aus freien Stücken das Christentum und die europäische Zivil-

sation annehmen werden? Es wäre ein ungeheueres Phänomen in der Welt-Geschichte, wenn die starre Rinde jener alten Völker plötzlich auftaute, und wenn sie, die sich seit sechs Jahrtausenden gleich geblieben, plötzlich wie durch einen Zauberstab mit dem Geist der weissen Rasse beseelt würden.“

Theodor ROHMER, Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft, Zürich und Winterthur, 1841: „So viel zeigt uns alle Geschichte, dass das Volk an sich vergänglich, veränderlich ist, während die Race, der Typus unwandelbar und ewig dauert. Araber, Juden, Mongolen, Neger haben bestanden und werden bestehen, solange es Geschichte gibt; Römer, Griechen, Franzosen, Russen, Deutsche fallen dem Untergang anheim, um so schneller, je weniger sie den Typus ihrer ganzen Rasse, um so langsamer, je mehr sie ihn darstellen.“

1843 begann Gustav KLEMM die „Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit“, in der er das Menschengeschlecht in aktive und passive Rassen teilte.

Wilhelm LINDENSCHMIT, Die Rätsel der Vorwelt, oder sind die Deutschen eingewandert? Mainz, 1846: „Die Germanen brachten eine Anzahl der wichtigsten Güter der Jetztwelt als ihren Einstand in die Weltgeschichte, und zwar nicht etwa unter Anleitung der überkommenen Kultur wie andere Völker, sondern als ein freies, angebotenes Geschenk ihres Naturells.“

Wilhelm LINDENSCHMIT, Bruder des Direktors des Mainzer Zentral-Museums Ludwig LINDENSCHMIT, gehört eigentlich in die Reihe der modernsten Forscher. Seine Ansicht, dass die weisse germanische Rasse ursprünglich über ganz Europa verbreitet und durch den Zuzug fremder Rassen auf die Mitte des nördlichen Europa beschränkt wurde, stimmt völlig mit Dr. WOLTMANN'S Lehre überein, und sie ist auch noch jüngst nach dem Berichte der Germanisch-romanischen Monatsschrift (Dez. 1909) in dem Vortrage S. FEISTS „Europa im Lichte der Vorgeschichte“ (50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz, 27. Sept. bis 1. Okt. 09) zum Ausdruck gebracht worden.

Dr. Ernst KAPP, Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde, 2 Bde., Braunschweig, 1845: Die kaukasische Rasse ist vor den übrigen, deren Einseitigkeiten in ihr harmonisch sich ausgleichen, so bevorzugt, dass sie allein bis auf den heutigen Tag die geschichtsfähige gewesen ist.

Eduard ARND, Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volkes, 3 Bde., 1844/46: „In den Teilen der römischen Welt, welche die germanischen Eroberer nur vorübergehend betraten, oder auf die sie mehr ihre äusseren Einrichtungen als ihre Gesinnungen übertrugen, blieb diese, jetzt nicht nur jedes höheren Zieles entbehrende, sondern auch von aller Wahrheit und Wirklichkeit getrennte Richtung, die Form über den Gehalt, den Schein über das Wesen zu stellen, lebendig und wurde sogar der unterscheidende Charakter der Völker lateinischen und germanischen Ursprungs. . . . Noch heute liegt die wahre Kraft Frankreichs mehr im Norden als im Süden. In der Bretagne, der Normandie, in Lothringen und Champagne ist mehr Kraft und Tüchtigkeit als in der Gascogne, Languedoc und der Provence zu finden.“

Dem Verfasser galt „Deutschland mit Recht als das Herz Europas, dessen Blut einst alle übrigen Glieder des europäischen Körpers belebt hat und in dessen lebenswarmer Tiefe es noch heute am reinsten strömt.“ Die gleiche Ansicht vertrat E. M. ARNDT in seinem 1843 erschienenen „Versuch in vergleichender Völkergeschichte.“

Carl Gustav CARUS liess 1849 zur Jahrhundertfeier des Geburtstags Goethes eine Schrift „Über die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung“ erscheinen, in der er das Menschengeschlecht in „Tag- und Nacht-Völker“ teilte.

Karl HAGEN, Zur vergleichenden Staatskunde (drei Artikel in Kolatscheks Deutscher Monatsschrift, 1850) unter Berufung auf KLEMM:

„Schöpferische geistige Kraft ist am meisten bei den Germanen anzutreffen, sowohl an Tiefe als an Umfang: sie haben auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit sich versucht und hier das Grösste geleistet. . . . Die Germanen haben wohl eine entschiedene Nationalität, aber sie tritt nicht gerade schroff hervor, weil sie das Talent besitzen, die Eigentümlichkeit anderer Stämme zu verstehen und zu begreifen, sie in ihrem eigentlichen Wesen aufzufassen, mit einem Worte, sie objektiv zu betrachten. Durch dieses Talent sind sie vorzugsweise der universelle Stamm, derjenige, der dazu berufen ist, auf der Warte der Weltgeschichte zu stehen. . . . Die Germanen, als in der Mitte stehend, geographisch wie geistig, sind das vermittelnde und vermischende Element, und zwar nach allen Richtungen hin.“

Erst 1853 erschienen die beiden ersten Bände des „Essai sur l'inégalité des races humaines“ von Gobineau.

Dieser Auszug macht natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch und die als besonders markant zitierten Stellen sollen nur zu weiterem Studium der betreffenden Autoren anregen.

Wie verhält sich nun Dr. WOLTMANN'S Rassentheorie zu den hier gegebenen Belegen? Ich erblicke in ihr die konsequenteste Ausprägung der schon lange vor Gobineau bei uns heimischen Rassenideen und glaube schon deshalb, ihr „Stichhaltigkeit“ zusprechen zu können. Ernst zu nehmende Gegner konnte Dr. WOLTMANN nur bei den Vertretern der Sprachwissenschaft finden, und auch Dr. WOLTMANN sehr nahe stehende Forscher wie Dr. L. WILSER¹⁾ haben etymologische Fehlschlüsse in seinen Schriften zugeben müssen. Der Gehalt seiner Rassenlehre wird aber dadurch nicht getroffen. Sie lautet in drei Kernsätzen zusammengefasst:

1. Der Norden Europas ist als Urquell der weissen Rasse mit dem Germanentum als dem Zentralvolke anzusehen,
2. von der Heimat des Germanentums aus haben, untrennbar mit der Rasse verbunden, europäische Kultur und Gesittung ihren Ausgang genommen,
3. Mischungen zwischen Germanen und anderen Völkern haben letzteren zu erhöhter Kulturtätigkeit verholfen.

Der erste Punkt hat sich als Hauptgrundlage für die Erforschung der Vorgeschichte Europas, ja der alten Welt insgesamt, erwiesen. Diese

¹⁾ S. „Rassentheorien“, Stuttgart, Strecker & Schröder, 1908.

Lehre ist nicht erst durch LATHAM und BENFEY vertreten worden, ich habe sie in fast ununterbrochener Kette bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen können. Durch sie gewinnt unser geschichtliches Bild eine Zentrierung, die bis jetzt, wie es scheint, noch nicht zum Abschlusse gekommen ist.

Punkt 2 ist besonders wichtig für die Beurteilung der vorgeschichtlichen Kulturstufen, der Wanderungen der Ornamente usw.

Im dritten Punkte endlich nähert sich Dr. WOLTMANN Karl HAGEN (1850) und anderen der erwähnten Rasseforscher vor 1850 und entfernt sich von Dr. Hermann SCHNEIDER, denn gegenüber der von Dr. SCHNEIDER geäußerten Ansicht, dass „man Rasse als das Ergebnis einer Mischung nicht allzu ferner Verwandter mit folgender Reinzüchtung ansehen kann, dass man sich aber darüber klar sein muss, dass wohl die Mischung, aber nicht die Reinzüchtung schöpferische Kulturleistungen bedingt“, muss es als ein höheres Stadium der Erkenntnis angesehen werden, wenn die Germanen als das vermischende Element angesprochen werden, weil dabei doch Aktivität und Kulturförderung nach einer bestimmten Richtung hin vorausgesetzt werden. Dr. SCHNEIDERS Ansicht über Reinzüchtung und Mischung, die, wie erwähnt, durch die Vorgeschichte hinlänglich widerlegt werden dürfte, berührt sich vielfach mit Heinrich DRIESMANS. Auch in dem Punkte, dass Dr. SCHNEIDER befürchtet, die Rassenbegabung könnte leicht ein Faulbett statt eines fördernden Durchgangsfaktors werden. Gerade diese Seite hat Heinrich DRIESMANS prachtvoll herausgearbeitet, wenn seine Rassentheorie auch nicht sonderlich hochsteht. DRIESMANS gehört nicht zu den „ruhigen“ Schriftstellern, er setzt, wie man zu sagen pflegt, viele Lichten auf, leuchtet aber gerade so in manche Ecken und Winkel hinein, „vor denen jeder gern vorüber-schleicht“. Dass die besondere Rassenbegabung ihre besondere Verpflichtungen und zwar in jeder Beziehung mit sich bringt, ist also ein Gedanke, der mich mit Herrn Dr. SCHNEIDER eint.

Zum Homo Aurignacensis

von Gustaf Kossinna.

Mit Tafel XI.

Über den Homo Aurignacensis von Combe Capelle habe ich unter Vorführung von Lichtbildern und Erläuterungen, die sich die Mitteilungen der Zeitungen zu nutze gemacht hatten, bereits Anfang November vorigen Jahres in meinem Kolleg über das indogermanische Urvolk und bald darauf (18. November) in der ersten Wintersitzung unserer Berliner Zweiggeseellschaft gesprochen. Durch diesen neuen und nach allen Richtungen ausgezeichneten Vertreter einer Rasse, von der wir in den Skeletten von Galley-Hill und namentlich von Brünn, Franz-Josephstrasse, schon so gut charakterisierte, von KLAATSCH klar beschriebene Belege besaßen, wurde ich in meiner im Kolleg schon seit Jahren ausgesprochenen Ansicht bestärkt, dass wir es hier mit jener Rasse zu tun haben, die ihre reinsten Ableger in der nordischen Rasse der neolithischen Indogermanen Mittel- und Nordeuropas hinterlassen hat, wenn auch andersartige Beimischungen innerhalb dieser nordischen Rasse unverkennbar sind, wie ich (1908) und dann SCHLIZ ja gezeigt haben. Wenn ich gerade in diesem Punkte der Ableitung der nordischen Rasse von einer oder von mehreren Rassen des Paläolithikums bei meinem Vortrage über den Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen 1908, wo ich diese Frage übrigens nur in einer Zeile gestreift habe (Mannus I, 51), zu der landläufigen Ansicht zurückgekehrt war, wonach die nordische Rasse von der Cro-Magnon-Rasse herkommen soll, so beruhte dieses Schwanken nur auf der Erwägung, dass wir von der Aurignac-Rasse noch keinen Vertreter besitzen, oder wenigstens bis jetzt mit Sicherheit kennen, der jünger ist als das Zeitalter des Aurignacien: sie fehlt uns noch aus dem Solutréen und Magdalénien, wohl auch aus dem Frühneolithikum, während vom Cro-Magnon-Typus Belege bis ins Magdalénien herab bekannt waren. Und somit fehlte vorläufig die verbindende Brücke der Fortpflanzung zwischen dem Menschen von Brünn aus dem Aurignacien und dem Nordeuropäer des beginnenden Jungneolithikums: eine Lücke, die mir als Archäologen sehr bedenklich vorkam. Denn auf dem archäologischen Gebiete mit seiner soviel reicheren Stoffüberlieferung würde mir eine solche Lücke die Möglichkeit einer Ableitung einfach unmöglich machen. Die Anthropologen sind jedoch, entsprechend der soviel geringeren Menge ihres Materials, in ihren methodischen Ansprüchen weniger streng. KLAATSCH versicherte mir, dass ihm diese Überlieferungslücke wenig

Bedenken mache. Da man auf eine Ergänzung fehlender Funde des Menschen aus diesen Zeiten mit Sicherheit rechnen kann, so ist wohl auch auf Erscheinen jüngerer Belege des Aurignacien zu hoffen, und somit kann ich meine alte Ansicht: nordeuropäische Rasse = Brünn nunmehr in der erweiterten Fassung - Aurignac-Rasse unbedenklich wieder aufnehmen. Denn der Herleitung vom Cro-Magnon-Typus widerspricht ganz entschieden die Breite der unteren Gesichtspartie des Cro-Magnon, worin dieser ein Element des Neandertaltypus in sich aufgenommen zu haben scheint.

Soweit meine ersten Erwägungen. Nun erschien als erste eingehendere Mitteilung der Aufsatz von G. WILKE (Mannus I, 252 ff.), der kurz vor KLAATSCH an der Fundstelle des Skeletts gegraben hatte. Ich beabsichtigte WILKEs Aufsatz eine Tafel beizugeben, was sich aber nicht ermöglichen liess. Erst jetzt kann ich mit Einwilligung des Herrn O. HAUSER diese Absicht ausführen (Tafel XI). Einer besonderen Erklärung der Tafel bedarf es nicht, da in dem Aufsatz von WILKE alles nötige dazu bereits bemerkt worden ist.

Aus WILKEs Mitteilung wurde bekannt, dass KLAATSCH den Cro-Magnon-Typus für einen Nachkommen des Aurignacensis erklärt hat, freilich für keinen reinen, sondern für einen mit einigen Elementen des Neandertaltypus versetzten. Das machte mich stutzig. Damit war die Frage des Nebeneinanderlebens der verschiedenen paläolithischen Rassen angeschnitten. In dieser Beziehung hatte ich bisher die Ansicht vertreten und gelehrt, dass innerhalb des späten Moustérien und Aurignacien tatsächlich eine länger dauernde Berührung der Neandertalrasse mit Jungdiluvialrassen (Cro Magnon, Grimaldi) stattgefunden habe, denn die neanderthaloiden Skelette von Spy waren nach den geologischen Untersuchungen RUTOTs ins mittlere Aurignacien zu setzen und der Neandertaler selbst nach Ausweis der Artefakte in die gleiche Periode wie Spy. Andererseits ist es über allem Zweifel erhaben, dass die drei Menschen aus dem Cro-Magnon-Abri ebenfalls aus dem mittleren Aurignacien stammen, aus derselben Schicht, der auch diejenigen Vertreter des Cro-Magnon-Typus angehören, die unmittelbar über den Negroiden der Grimaldihöhle bei Monaco lagerten.

Zu diesen drei Rassen des Aurignacien kommt nun als vierte der Aurignacensis Hauseri, der nach HAUSER freilich aus dem unteren Aurignacien stammen soll. Somit wäre also sein frühestes Erscheinen nur um eine Aurignacienstufe älter gegenüber dem des Cro-Magnon-Menschen und ebenso gering wäre der Zeitraum bemessen für die Mischung des Aurignacensis mit dem aussterbenden Neandertaler zur Erzielung des Cro-Magnon-Menschen. Ich sah mich also innerlich gezwungen, durch eine ganz kurze Anmerkung zu WILKEs Aufsatz auf das Alter der verschiedenen Skelettfunde hinzuweisen und damit für jeden Kundigen die Schwierigkeiten der Frage hervorzuheben, die allein schon in der Zeitstellung der vorhandenen Zeugnisse liegen.

Ich hob zunächst den Fund des weiblichen Skelettes von Moustier hervor, das RIVIÈRE schon so lange aufgedeckt und MANOUVRIER immer noch nicht veröffentlicht hat, und von dem nur bekannt ist, dass es nicht dem Neandertaltypus angehört. Ich legte ihm also vermutungsweise Aurignac-Charakter bei. Herr HAUSER, dem diese Konkurrenz zu

seinem Mousteriensis offenbar sehr unlieb ist, schrieb mir in dem ihm eigenen Lapidarstil: „kann nur mittelalterliche Nachbestattung sein, eventuell ein verscharrter Leichnam“. RIVIÈRE hält jedoch an der Echtheit, d. h. am paläolithischen Charakter seines Fundes fest. Da indes, wie mir RUTOT freundlich mitteilt, nicht nur BOULE, sondern auch die RIVIÈRE befreundeten Fachleute von der „Echtheit“ dieses Skelettes nicht überzeugt sind, muss dieser Fund bis auf weiteres von wissenschaftlicher Verwertung ausgeschlossen werden.

Aufrecht zu erhalten sind aber die von mir gleichfalls schon als Konkurrenten des Aurignacensis erwähnten beiden von DUPONT in der Höhle zu Hastière gefundenen Unterkiefer, die RUTOT allerneuestens dem Aurignac-Typus zuzählt¹⁾. Zu streichen dagegen ist das weiter von mir dort namhafte Schädeldach von Engis, das ich nach RUTOT's früherer Bestimmung dem untern Aurignacien zuteilte. Da dieser berühmte Fund SCHMERLING's bei den Forschungen von SCHLIZ eine Rolle spielt und ganz neuerdings wieder von KLAATSCH²⁾ stark herangezogen worden ist, so muss hier mit Nachdruck auf die Mitteilung RUTOT's (a. a. O. 226) hingewiesen werden, wonach dieser Forscher nach eingehender Untersuchung des Schädelrestes und der Fundstelle zu der Ansicht FRAIPONT's, des leider nun verstorbenen ausgezeichneten Anthropologen, sich bekehrt hat, dass hier ein neolithischer Fund vorliege und bei der Betrachtung der paläolithischen Rassen also ganz auszuscheiden habe.

Voll aufrecht erhalten muss ich jedoch die letzten Zeilen meiner Anmerkung, wonach die Cro-Magnon-Skelette genau ebenso alt seien, wie der Aurignacensis Hauseri, d. h. also, dass beides dem mittleren Aurignacien angehört. Auch diese Behauptung muss Herrn HAUSER sehr unangenehm sein, denn er schrieb mir hierüber wörtlich: „Cro-Magnon ist nicht Aurignacien; das zeigt schon ein kurzer Blick auf die Schädel von Cro-Magnon und Combe Capelle und die Stratigraphie von Cro-Magnon. Sehen Sie sich die Originale bitte an, dann müssen Sie wahrscheinlich Ihren Irrtum anerkennen!“ Nun mit wissenschaftlicher Erörterung haben diese Worte wohl nicht viel gemein und ich würde ihnen keine Bedeutung zugemessen haben, wenn nicht bei KLAATSCH als Antwort auf meinen Einwurf über das Alter des Cro-Magnon in der seinem Berliner Vortrag folgenden Diskussion ein Echo der HAUSER'schen Ansicht mir entgegen geklungen hätte.

Man weiss ja, dass KLAATSCH von den Errungenschaften der heutigen Diluvialarchäologie und ihrer weitgehenden Periodenteilung nicht viel hält. „Das überzeugt mich nicht“, hat man oft von ihm gehört. Er hält sich nach wie vor an die beiden gegensätzlichen Diluvialfaunen als Haupteinteilungsprinzip. Aber es ist wohl zu bezweifeln, dass er Zeit gefunden hat, sich in die neueren Ergebnisse der Diluvialarchäologie so zu vertiefen, dass seiner Ablehnung besonderer Wert beigemessen werden könnte. Ich habe es mit Staunen und Freude begrüsst,

¹⁾ A. RUTOT: Coup d'oeil synthétique sur l'époque des Cavernes. Bulletin de la soc. belge de géol. 1909, XXIII, 272.

²⁾ Vortrag in der Berliner anthrop. Gesellschaft vom 19. 4. 1910.

dass er sich offenbar unter HAUSER's günstigem Einflusse zur Anerkennung des Aurignacien verstanden hat.

Hinsichtlich der Cro-Magnon-Skelette sprach er sich abfällig über das Bestreben aus, einer andern Periode sie zuzuweisen, als der Entdecker getan habe, also als dem Magdalénien. Er leugnete sogar die Möglichkeit der Nachprüfung jener Funde an Ort und Stelle. Danach sind ihm also die in jeder Beziehung zuverlässigen und abschliessenden Untersuchungen, die BREUIL zu verschiedenen Zeiten an der Fundstelle gemacht hat, ganz unbekannt geblieben. Nachdem dort zuerst RIVIÈRE gegraben, haben dann BREUIL und PEYRONY gearbeitet. BREUIL hat bekanntlich die Fundstelle LARTET's wieder entdeckt und bei der Zurückweisung der falschen Deutungen MASSÉNAT's, GIROD's und A. de MORTILLET's in der Frage des höheren Alters des Aurignacien oder des Solutréen festgestellt, dass in dem Abri ausschliesslich mittleres Aurignacien vorkommt¹⁾. Damit ist diese Angelegenheit für mich erledigt.

Aber für die Fundstelle des Aurignacensis nimmt HAUSER nach dem durch KLAATSCH vorgeführten geologischen Schichten-Profil die Bezeichnung 'unteres Aurignacien' in Anspruch. In demselben Abri auf der Bergspitze Combe Capelle hatten schon im Sommer 1907 mehrere Laien und Forscher gegraben, wovon KLAATSCH nichts zu wissen schien. BREUIL und BOUYSSONIE haben dort auf der linken Seite unabhängig von einander, aber völlig übereinstimmend die Schichtenfolge in der Tiefe mit dem mittleren Aurignacien begonnen, kennen also weder das Moustérien, noch das untere Aurignacien HAUSER's. Da sie im übrigen aber dieselbe Zahl und Folge der Schichten wiedergeben wie HAUSER, so ist mir das ein Beweis, dass HAUSER, selbst wenn er das Skelett mehr nach der rechten Seite hin gefunden haben sollte, sich bei der Beurteilung der Schichten in einem Irrtum befindet. Abbé BREUIL hatte die Freundlichkeit, mir auch brieflich zu bestätigen, dass an seiner Fundstelle von einer Moustérienschicht nicht die Rede sein könne.

Diese Ergebnisse sind nicht ganz gleichgiltig, denn sie führten mich zu der Ansicht, dass wir nunmehr an dem Punkte sind, für ein Zusammenleben von Neandertalrasse und sogenannter jüngerdiluvialer Rasse, sei es Cro-Magnon oder Aurignacensis, kein unmittelbares Zeugnis zu haben, seitdem die bisher einzigen ins mittlere Aurignacien datierten Vertreter der Neandertalrasse, die Skelette von Spy, nach jetzt übereinstimmendem Urteile von FRAIPONT und RUTOT (a. a. O. 235 ff.) vielmehr ins untere Aurignacien hinabzurücken sind. Das ist aber nur der augenblickliche Stand der Zeugnisse. Ich weiss nicht, ob ich so indiskret sein darf, zu verraten, dass RUTOT über kurz oder lang zeigen will, dass bereits in der Chellesperiode sowohl der Typus des Aurignacensis wie des Cro-Magnon-Menschen in Frankreich gefunden und nur als solche bisher nicht erkannt worden sind: den Beweis hierfür müssen wir freilich erst abwarten.

Indirekte Beweise für ein Zusammenleben der Neandertalrasse und der höhern Diluvialrassen liegen allerdings bereits vor, wenn die

¹⁾ H. BREUIL: La question aurignacienne (Revue Préhistorique 1907, 209 ff.); l'Aurignacien présolutréen (ebd. 1909, Nr. 8 und 9 [Sonderdruck S. 21 ff.]).



Abb. 1.



Abb. 2.

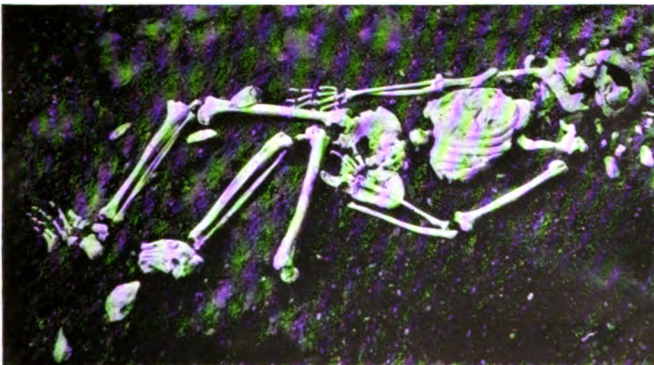


Abb. 3.

Ansicht von KLAATSCH, wie ich glaube, richtig ist, dass der Neandertaler Mensch etwas im Cro-Magnon-Menschen und noch mehr in Teilen nordischer Bevölkerung sein Blut vererbt hat. Ein direkter Beweis für ein altes Zusammenleben der beiden Rassen ist aber soeben wieder gegeben durch die von KLAATSCH in seinem Berliner Vortrag gemeldete Tatsache — die übrigens schon RUTOT kurz angedeutet hatte —, dass zu Krapina Skeletteile beider Rassen, des Neandertalers wie des Aurignacensis, gemischt vorgekommen sind, und dass hier wahrscheinlich ein Kampfplatz beider Rassen entdeckt worden ist.

Wenn KLAATSCH die Aurignacrasse mit Recht aus Asien einwandern lässt, so wäre es ja allerdings nicht wunderbar, wenn die bis jetzt frühesten Zusammenstöße beider Rassen in Osteuropa stattgefunden hätten. Denn die Fundstätte von Krapina wird man trotz RUTOT, der sie ins untere Aurignacien verlegt, wohl besser dem Moustérien, wie bisher, belassen. Ich hebe aber nochmals hervor, dass durch diese Auffassung von Krapina das bis jetzt einzige Zeugnis für die Gleichzeitigkeit jener Rassen geliefert wird, und dass für Westeuropa die Gleichzeitigkeit durch direkte Zeugnisse bis jetzt nicht erhärtet worden ist. Hier reicht die Neandertalrasse bis ins untere Aurignacien herab, die Aurignac- und Cro-Magnon-Rasse beginnt aber erst im mittleren Aurignacien.

Was endlich die Verbindung der Neandertalmenschen mit der Antiquus-Fauna und die Parallelisierung mit den Gorilloiden und heutiger afrikanischer, an heisses Klima gewöhnten Tierwelt und dem gegenüber die Verbindung des Aurignacensis mit der pelzgeschützten Mammutfauna und den kalten Gebieten Nord- und Mittelasiens angeht, so schliesse ich hieran die Mitteilung, dass ich auf meiner vorjährigen Studienreise in Südosteuropa im Museum zu Lemberg ein *Rhinozeros tichorinus* mit vollständiger Erhaltung der Weichteile sah, die jedoch des nach KLAATSCH zu erwartenden Pelzkleides gänzlich entbehrten. Erhalten waren nicht nur beide Hörner, auch schon eine Seltenheit, sondern auch das Ohr, die Zehen, Haar und Haut, während man bisher nur einen einzigen mangelhaft erhaltenen Kopf dieses Tieres aus Ostsibirien in Petersburg aufbewahrt. Der Fundort ist Starunia, Bezirk Bohorodczany in Ostgalizien. Verdankt wird dieser einzigartig gute Erhaltungszustand der Lagerung im Erdwachs, das 5 m über dem *Rhinozeros* auch ein vollständig erhaltenes, leider zerbrochenes Mammut barg, dabei ein Stück diluvialen Holzes und viele Pflanzen und Früchte. Der Direktor des Dzieduszycki-Museums, Prof. LOMNICKI, überreichte mir freundlichst seine vorläufigen Berichte über diese glänzenden Funde vom Herbst 1906:

1. Über den Mammut- und *Rhinozeros*-fund in Starunia.
2. Die Mollusken in pleistocänen Ton des Mammutschachtes in Starunia. Lemberg 1907 und 1908 (aus der polnischen Zeitschrift „Kosmos“ Jahrg. 32 und 33, mit deutschem Auszuge).

Eine ausführliche Veröffentlichung wird vorbereitet.

Bei der Gelegenheit füge ich noch hinzu — wenn es auch zu unserem Thema keine Beziehung hat —, dass ich in der trefflichen Sammlung des Herrn J. A. JIRA in Podbaba bei Prag ein vollständig erhaltenes Skelett des *Rhinozeros tichorinus* sah, in dessen Innerem sich das Skelett eines *Rhinozeros*-Embryo befand.

Tardenoisien in Ostthüringen.

Von Alfred Auerbach, Gera.

Mit 9 Textabbildungen.

Gelegentlich der Vorarbeiten für eine Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Abteilung des Städtischen Museums zu Gera ergab eine genaue Prüfung des magazinierten Materials eine Anzahl früher nicht beachteter Stücke, die für die Vorgeschichte Ostthüringens von Wichtigkeit sind. Neben sicher bearbeiteten Knochen aus der Lindentaler Hyänenhöhle, die bis jetzt in den Publikationen über dieselbe noch keine Berücksichtigung gefunden haben, sind es hauptsächlich Feuersteinwerkzeuge vom Typus der Mikrolithe, deren Existenz in unserer Gegend bisher vollständig übersehen worden ist. Sie stammen aus dem Orlagau und vom Gipfel des Pfortener Berges bei Gera.

Im Jahre 1884 grub Herr Robert EISEL aus Gera eine Höhle im Zechstein und die sie von dem Talhange abschliessende wallartige Erhöhung am oberen rechten Rande des steilen Mullentales bei Döbritz im Orlagau aus, die er als die „Wüste Scheuer“ bezeichnete. Das bereits früher durchwühlte Höhleninnere lieferte ihm Knochenreste von 25 Tieren der Diluvialzeit, unter denen auch Rhinoceros, Mammut und Wildpferd bestimmbar waren, und zirka 100 Feuersteinsplitter, der Abschlusswall von solchen fast 200 Stücke, einen Bronzeringrest und einen Scherben mit slawischem Wellenornament. EISEL berichtete über diese seine Ausgrabung in der Berliner Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Band 18, 1886, S. (50)—(52). Wir finden an dieser Fundstelle die Reste verschiedener Perioden von der Diluvialzeit bis herauf zur slawischen Zeit zusammenliegend; die mehrfachen früheren Umwühlungen der Fundstelle nach „Schätzen“ haben freilich alle und jede Schichtenfolge unrettbar vernichtet. Es gelang mir, die Bestände des Städtischen Museums zu Gera an Feuersteinsplittern von dieser Stelle gelegentlich verschiedener Exkursionen noch zu vermehren.

Herr Dr. Richard LOTH aus Erfurt sammelte 1886, wie er in seiner Abhandlung: „Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pössneck“ berichtet, dort ebenfalls über 100 Feuersteinsplitter „von sehr verschiedener Grösse. Neben grösseren Knollen finden sich charakteristische messerförmige Splitter von 3—4 cm Länge und 1 cm Breite mit muscheligen Bruch und dreieckigem Querschnitt vor. Andere haben eine pfeilartige Form, die meisten sind kleiner ohne charakteristische Formen“. Daneben erwähnt er noch den Fund eines 6 cm langen, an einer Seite eigentümlich künstlich ausgezackten Geweihstückchens.

Feuersteinsplitter von dieser Fundstelle finden sich ausserdem aufbewahrt in den städtischen Museen zu Pössneck und Saalfeld, die ich leider einer genaueren Durchsicht nicht unterziehen konnte.

Eine sorgfältige Sichtung unseres Geraer Materials nun liess mich bald eine Anzahl Stücke erkennen, deren Habitus sie der Epoche des Tardenoisien zuwies. Es sind dies Stücke der typischen Triangulärform (Abb. 1—3). Ausserdem sind charakteristisch Messerchen mit abgedrücktem Rücken, eine Klinge mit Kerbe und Stichel mit Mittelspitzen.

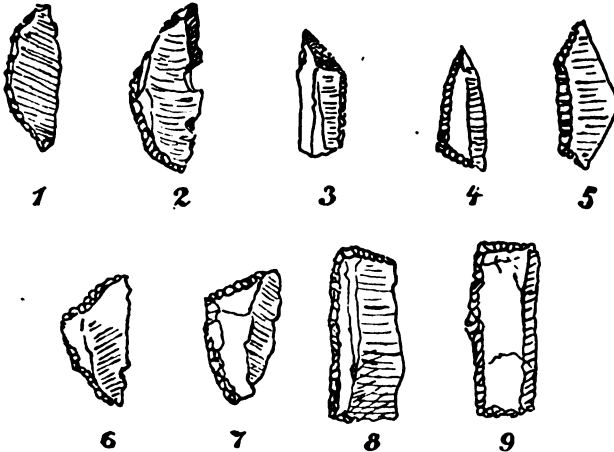


Abb. 1—3 Döbritz, 4—5 Schwarzbach, 6—9 Pfortner Berg bei Gera.

Herr Dr. R. R. SCHMIDT in Tübingen hatte die Güte, das Material nochmals genau zu prüfen und bestätigte seine Zugehörigkeit zum Tardenoisien. Auch machte er darauf aufmerksam, dass auf Grund der Funde in dem ursprünglichen Profile des Höhlenbodens drei Schichten vorhanden gewesen sein müssen, von denen die untere die Reste der diluvialen Tierwelt, die darüberliegende die Feuersteingeräte vom Ende des Paläolithikums und die obere die Fundstücke der vorgeschichtlichen Metallzeiten geliefert haben.

Die Tatsache, dass Funde der Epoche des Tardenoisien aus Ostthüringen bisher noch nirgends in der Literatur erwähnt worden sind, veranlasste mich zu einer genaueren Prüfung der Angelegenheit. Im Städtischen Museum zu Saalfeld konnte ich leider die hier liegenden zahlreichen Bestände an Feuersteinsachen von den verschiedensten Fundorten aus der Umgegend nicht eingehend genug daraufhin durchprüfen, ob Material der jungpaläolithischen Epochen, besonders des Tardenoisien, darunter vertreten sei.

In der Sammlung des Herrn Kassierers KALDEBORN in Unterwellenborn sah ich zehn zum Teil sehr schöne Messerchen mit abgedrücktem Rücken, die vom Besitzer auf dem Dobritz Hügel zwischen Unterwellenborn und Kleinkamsdorf gefunden worden sind. Trotzdem gerade diese Formen in mehreren Epochen des Paläolithikums auftreten, möchte ich doch auch hier, durch die Lage des Fundortes veranlasst, die Zugehörigkeit zum Tardenoisien voraussetzen. Vielleicht bestätigen noch einige glückliche Funde von Typen diese Annahme.

Auch liegen in der Sammlung des Herrn Lehrers A. MÜLLER in Niederrossla bei Apolda, früher in Schwarzbach bei Triptis, vier Stück vom Tardenoisientypus, die vom Schindel- und Gickelsberge, östlich des zuletzt genannten Ortes, herkommen (Abb. 4, 5).

Der Gipfel des Pfortener Berges südlich von Gera, an der Einmündung des Gessentales in das Elstertal, lieferte schon früher und bis in die neueste Zeit herein eine Menge Feuersteinsplitter vom frühneolithischen Typus. Unter ihnen konnten neben einseitig bearbeiteten Stücken, wie sie teilweise schon im Jungpaläolithikum vorkommen, auch typische Stücke der Tardenoisienmikrolithik festgestellt werden (Abb. 6 bis 9). Die charakteristische Lage an der Talmündung und die Gestaltung des Fundortes, bei dem wagrecht aus dem Boden hervorragende Zechsteinbänke als natürliche Tische zur Feuersteinbearbeitung einluden, haben mich schon vor Jahren die Stelle als Lagerplatz von Jägerhorden ansprechen lassen, die hier die aus dem nahen Diluvium stammenden Feuersteinknollen für ihre Zwecke hergerichtet haben.

Den an dieser Stelle zu beobachtenden äusseren Merkmalen nachgehend, konnte ich bereits vor einer Reihe von Jahren nordöstlich von Gera am Nordwesthange des Steinertsberges eine ähnliche Lagerstätte feststellen, die zahlreiche Feuersteinsplitter, ein Fragment eines geschliffenen Steinbeils aus Diabas und Reste aus den vorgeschichtlichen Metallzeiten geliefert hat. Unter diesem Materiale wurden bis jetzt zwei Reste von Feuersteinmesserchen von etwa 9 mm Länge und 4 1/2 mm grösster Breite mit deutlich abgedrücktem Rücken und retuschierten Enden aufgefunden, die dem Tardenoisien zuzuweisen sein dürften.

Sind es also auch zunächst nur wenige Stellen, an denen die Epoche des Tardenoisien in Ostthüringen bis jetzt nachgewiesen werden konnte, die kleinen unscheinbaren, sie charakterisierenden Feuersteinsplitterchen fanden eben bis jetzt bei den Sammlern noch zu wenig Beachtung, so bin ich doch der festen Überzeugung, dass sich die Zahl der Fundstellen wesentlich erhöhen wird, wenn man auch bei uns dem Materiale dieser Kulturepoche grössere Aufmerksamkeit schenkt und ihm auch hier nachzugehen verstehen lernt.

Zwei Zonenbecher aus Urmitz.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 3 Abbildungen im Text.

Zur Zonenbandkeramik (Glockenbecher) kann ich als Nachtrag zu meiner „Vorgeschichte des Neuwieder Beckens“ (Mannus II, 32 ff.), nunmehr über zwei eigene Erwerbungen aus Urmitz berichten.

Im April d. J. erwarb ich von einem Arbeiter in Mülheim ein schwarzes Becherchen (Abb. 1). Dasselbe war so mit Lehm beschmiert und von unscheinbarem Äusseren, dass es dem Auge eines kurz vorher nach Altertümern fragenden Händlers entgangen war. Es ist von roher Arbeit, der Ton stark mit Quarzkörnchen gemischt und gedämpft. Die Form erinnert fast an rohe fränkische Arbeit: mit den Fingern ausgearbeitete Fussplatte, rundbauchige Wandung und leicht ausladender Rand. Die Ornamente, 6 horizontale Gurtlinien und ein umlaufendes Band abwärtshängender Dreiecke, scheinen mit Rädchen eingeritzt zu sein. Die Höhe beträgt $8\frac{1}{2}$ cm; die Fussplatte hat 5 cm, der Rand $7\frac{1}{2}$ cm Durchmesser.



Abb. 1.
Urmitz. $\frac{1}{4}$.

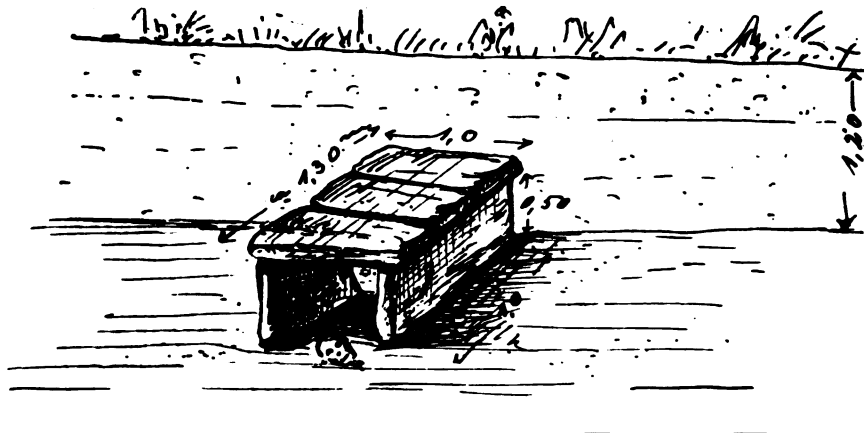


Abb. 2.

Am 1. Mai d. J. wurde auf einer Sandgrube in der Nähe des Ketticher Weges und in etwa 9 cm Abstand von dem westlichen äusseren Graben der Steinzeitfestung, deren Graben- und Palisadenrandprofil

hier nochmals und zwar an einer Ausgangsstelle freigelegt war, ein aus Steinplatten hergerichtes Grab aufgedeckt. Einige Tage nachher zeigte mir ein Vorarbeiter die Stelle und erklärte mir den Aufbau des Grabes, das aus fünf grossen 10—15 cm starken Schieferbruchsteinplatten von je 0,95—1,0 m Länge und 40—50 cm Breite zusammengesetzt war (Abb. 2). Ausser einigen Knochenresten, darunter Teilen vom Schädel, die aber sofort ganz zerfallen seien, habe sich nichts vorgefunden. Der Arbeiter, von dem ich wenige Tage später das Tongefäss (Abb. 3) erwarb, bestätigte im allgemeinen die Angaben des Vorarbeiters, das Gefäss habe aber unter der



Abb. 3. Urmitz. $\frac{1}{4}$.

Steindeckung gestanden, während der Schädel und die Knochenreste sich fast ausserhalb befunden hätten. Das Gefäss ist von sehr guter Erhaltung und sauberer Arbeit; innen und aussen mit rotgelbem Tonüberzug versehen, der zwischen den Ornamentbändern geglättet erscheint. Die ganze Aussenwandung ist mit Zonenbändern bedeckt, deren Einfassungslinien mit Rädchen eingeritzt zu sein scheinen. Unmittelbar über der Bauchkante zieht sich ein Fries kleiner eingeritzter Rechtecke hin. Der Boden, 7 cm Durchmesser, ist glatt, der nach aussen leicht ausladende abgerundete Rand hat einen Durchmesser von 19 cm; die Höhe beträgt $21\frac{1}{2}$ cm. Da der Arbeiter, von dem ich das Becherchen (Abb. 1)

erhalten habe, früher auf derselben Bimssandgrube arbeitete, so scheinen beide Gefässe von der gleichen Fundstelle zu sein.

Beide befinden sich jetzt in der Sammlung des hiesigen Vereins.

Anmerkung. Wir haben es bei dem grösseren Becher (Abb. 3) zwar mit einem Zonenbecher, nicht aber mit einem Glockenbecher von dem bekannten west-, süd- und mitteleuropäischen Typus zu tun, die jüngst GRÖSSLER und SCHUMACHER behandelt haben. Der Form nach gehört dieses Gefäss zu jenen spätneolithischen Bechern, die ich 1909 (Mannus I, 232, vgl. 267, 272 Anm. und Tafel XXII) besprochen habe, die wohl Zonenornament aufweisen, aber doch aus den nordwestdeutschen Megalithgräberbechern sich entwickelt haben. Das Erscheinen des Bechers in einem Steinplattengrab liefert ein neues Moment für die Richtigkeit meiner Ansicht. Nach GRÖSSLER's Vorgang wird man jene internationale Form künftig am besten ausschliesslich als Glockenbecher bezeichnen, jene nur in Westdeutschland (nebst England und sehr selten auch Nordfrankreich) einheimische Form aber Zonenbecher nennen. Das Zonenornament allein kennzeichnet eben nicht

G. K.

Zur Geschichte der Sichel.

Von A. Bezenberger.

Mit 3 Abbildungen im Text.

In dem durch Hubert SCHMIDT's Güte mir zugegangenen glänzenden II. Teil der „Archeological excavations in Anau and Old Merv“ ist eine Kupfer-Sichel veröffentlicht (Pl. 39, Fig. 3, S. 154, Fig. 274), über die der Genannte folgendes sagt: „It differs in its form from all European types of sickles . . . The characteristics of the sickle of Anau are the smooth surface of the blade and the form of the tang or haft, the end of which is bent backward. The same peculiarities I find, in contrast to the European types of the bronze period, only on the sickles from Troja which belong to a hoard of the VI city“ (S. 182).

Eine genau entsprechende europäische Form kann auch ich nicht nachweisen. Wohl aber kenne ich mehrere Sichel aus Südwest-Europa — ob Bronze, wie ich glaube, oder Kupfer habe ich nicht feststellen können —, die dadurch, dass ihr Schaftende aufgebogen ist, mit der Sichel von Anau verwandt sind. Es sind dies:

Abb. 1, 9—10 cm lang im Museum von Nîmes.

Abb. 2, 13 cm lang, im Museu ethnol. in Lissabon aus Pragança, Estremadura, nebst einem zweiten Exemplar dieses Typus aus Estremadura. Im hinteren Rande des abgebildeten Stücks eine runde Vertiefung, die nicht durchgeht und ein blosser Gussfehler sein kann.

Es scheint mir klar zu sein, und das überflüssige Loch im Blatt von Abb. 2 bestätigt es, dass diese Sichel auf der primitiven, vollkommen ebenen Sichel beruhen, wie sie PINZA Monumenti antichi XI, Taf. XVII, Fig. 3 bietet, und die mit Nägeln am Holzgriff befestigt wurde. Sie ist mir in Sardinien in zwei Exemplaren in Cagliari und einem in Sassari begegnet, die zwar

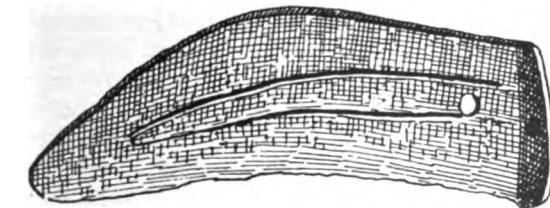


Abb. 2.

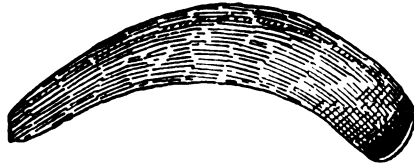


Abb. 1.

sämtlich von unbekannter Herkunft sind, aber als sardinische Formen durch die von PINZA ebenda Sp. 168 veröffentlichte Gussform aus Sardara erwiesen werden.

Eine andere unmittelbare Entwicklung dieser primitiven Form bilden die sibirischen Kupfersicheln MARTIN L'âge du bronze an musée de Minoussinsk Pl. 10 (Fig. 14 scheint hinten aufgebogen zu sein), an



Abb. 3.

welche die Sichel von Arnimsheim (Mitteil. des uckermärk. Geschichtsvereins I, 7 unter 14) sich anzureihen scheint. Mittelbar aber lassen sich aus solchen einfachen Sichelblättern auch die „faucilles à bouton aplati“ und damit die Knopfsicheln überhaupt ableiten: die Umbiegung von Abb. 1

und 2 wurde zunächst im Guss nachgeahmt und dann konisch zusammengesogen.

Als Nachtrag zu H. SCHMIDT's Aufsatz, Zs. f. Ethnol. XXXVI, 416 und meiner eigenen, wie es scheint, noch nicht bemerkten Behandlung der Bronzesicheln (Bronze-Analysen S. 28) gebe ich schliesslich

Abb. 3, entsprechend zwei Sichel aus Mertola, Alemtejo, im Museu ethnol. in Lissabon. Länge 16,5 cm. Die Unterseite ist glatt.

Kantower Funde.

Mit Tafel XII—XVI.

Von Karl Waase, Mittelschullehrer in Neu-Ruppin.

I. Das Flachgräberfeld bei Kantow.

Westlich von Neu-Ruppin und fast nördlich von Wildberg liegt das Dorf Kantow. Im Norden dieses Ortes breitet sich ein ziemlich umfangreiches, bis jetzt ganz unbekannt gewesenes Flachgräberfeld aus. Unser genauer Lageplan auf Tafel XII zeigt dasselbe in 1, 2 ist der Ort Kantow, 3 die neue Chaussee nach Lögow und 4 die nach Gottberg. 5 und 6 sind Wirtschaftswege, 5 führt nach Blankenberg und 6 nach Paalzow.

Der Besitzer des Gräberfeldes ist Herr Ortsvorsteher WITTKOPF in Kantow. Er erzählt, dass ihm das Feld schon manches Fuder Steine geliefert habe. Beim Ackern wäre er häufig auf Steinhaufen gestossen. Diese sind ausgerodet worden, auf jedem Flecke sei in der Regel eine Kastenkarre voll gewesen. Meist seien auch Topfscherben mit dazwischen gewesen. Ein paarmal wären auch ganze Töpfe mit zutage gefördert worden. Der Besitzer des Nachbarfeldes Herr Amtmann BÉRLIN (siehe „Lageplan“, Tafel XII 8) teilt mit, dass auch bei ihm Steinhaufen gefunden sind. Einmal ist ein grosser Topf mit Deckel herausgehoben und vom Inspektor mitgenommen worden. Über den Verbleib ist nichts mehr ausfindig zu machen.

In dem Besitz des Herrn WITTKOPF befanden sich noch 2 Grabreste. Es sind teilweise zerstörte Urnen, mit Asche und Knochen gefüllt. Beigaben hatten die Gefässe nicht enthalten. Beide Urnen konnten fast ganz wieder zusammen gestellt werden. Das eine Gefäss ist 15 cm hoch. Der untere Durchmesser beträgt 7, der mittlere 17 und der obere 15 cm. Den Hals zieren zwei schwach gebogene Henkel. Um das untere Halsende verläuft ein Band aus drei parallelen Linien. An demselben hängen Bändergruppen, die ebenfalls aus drei Parallelen zusammengesetzt sind. Abbildung Tafel XII, A. Das zweite Gefäss ist eine doppelkonische Urne. Sie ist wie die erste aus hellbraunem Ton, der an manchen Stellen graue Farbe hat, gefertigt. Das Gefäss ist geglättet und unverziert. Unterer Durchmesser 10 cm, mittlerer 26, oberer 20, Höhe ungefähr 20 cm. Die Urne war ebenfalls mit Brandknochen angefüllt. Tafel XII, B.

Auf Grund des vorstehenden Materials und der oben angeführten Berichte beschloss ich, das Feld systematisch abzugraben. Wir began-

nen Anfang August 1909 und deckten im ganzen dreissig Gräber auf. Der Urnenfriedhof befindet sich auf einer schwachen, immerhin doch deutlich aus der Landschaft heraustretenden Erhebung. Die Flachgräber lagen sämtlich auf dem Hange nach Südosten. Die Urnen standen alle in Steinpackungen in einer durchschnittlichen Tiefe von 40—50 cm. Eine regelmässige Anordnung der Gräber liess sich noch genau festlegen, trotzdem bereits sehr viele durch Steineroden zerstört waren. Wir werden die Anordnung der Gräber weiter unten genauer besprechen. Die meisten Gräber enthielten nur eine Urne, die in der Regel mit einer Schale, des öfteren auch nur mit Steinen bedeckt war. Sämtliche Gefässe waren durch die schweren Steinpackungen gesprengt und nur mit vieler Mühe liess sich ein Teil derselben wieder zusammensetzen. Das gesamte Fundmaterial befindet sich zurzeit in den Händen des Verfassers und soll dem zukünftigen Heimatmuseum der Grafschaft Ruppın einverleibt werden.

Wir geben nun zunächst eine kurze Beschreibung der Gräber mit ihrem Inventar.

8. August 1909.

Grab 1. Zwischen einer regellosen Steinpackung aus Feldsteinen fanden sich einige Scherben von bräunlich gebranntem Tone vor. Die Urnenreste hatten im Innern schwärzliche Farbe. Sie liessen auf ein sehr roh bearbeitetes Gefäss schliessen, waren äusserst glimmerreich, innen geglättet und aussen rauh. Das Grab lag ungefähr 40 cm tief unter der Erdoberfläche. Es war zweifellos durch die Feldarbeit oder durch Steineroden früher gestört worden. Aschenreste liessen sich nicht mehr feststellen.

Grab 2. Dasselbe lag 2 kleine Schritte von dem ersten entfernt. In 40 cm Tiefe befand sich zwischen einer ziemlich grossen Steinpackung ein tonnenartiges, schwach ausgebauchtes Gefäss. Um dasselbe lagerten kleine Feldsteine, grössere lagen ausserhalb. Einen idealen Durchschnitt dieses Flachgrabes bilden wir auf Tafel XII in C ab. Es gelang, die Urne freizulegen. Wir veranschaulichen das geöffnete Grab auf Tafel XIII oben links. Der photographische Apparat ist schräg von oben in die Erdgrube gerichtet. Der dunkle Schattenriss des Grabgefässes tritt deutlich hervor. Die Feldsteine, welche die Packung bildeten, erblicken wir oben auf dem Bilde. Das Gefäss war über die Hälfte mit Leichenbrand, der ziemlich grosse Knochenreste enthielt, gefüllt. Eine Beigabe war nicht zu ermitteln, ebenso fehlten die Beigefässe. Leider war die Urne durch den Steindruck so zersprengt worden, dass sie nicht ganz geborgen werden konnte, sie zerbröckelte in unzählige Stückchen. Der obere und untere Durchmesser betragen ungefähr 12 cm, die Höhe 20 cm. Innen war das Grabgefäss geglättet, aussen absichtlich rauh gemacht. Ornamente und Henkel fehlen. Der Halsrand ist schwach nach aussen zurückgebogen. Ein Deckelgefäss war nicht vorhanden. Der äusserst glimmer- und quarzreiche Ton hatte graue Farbe, diese ging an der Aussenseite ins Rötliche über. Die Rekonstruktion des Gefässes zeigt Tafel XII in D.

Grab 3. In gleicher Entfernung wie 1 von 2 lag 3. Das Grab war früher schon geöffnet worden und nur noch wenige Steine deuteten auf die einstige Anwesenheit eines solchen hin.

Grab 4. Das Grab zeichnete sich durch eine Steinpackung von ungeheuer grossen Feldsteinen aus. Über den Gefässen lagerte ein solcher von über 150 Pfund Schwere, infolgedessen waren diese gänzlich zerquetscht und die Scherben verstreut. Leichenbrand wurde reichlich zutage gefördert, doch fehlten auch hierin wieder jegliche Beigaben von Metall. Es enthielt ein grosses und ein kleines Henkelgefäss. Das grosse war das Aschengefäss. Tonstruktur wie bei Grabgefäss 2. Der Henkel ist kurz gebogen. Abbildung eines Henkelstückes von vorn und von der Seite auf Tafel XII in E und F ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.). Das kleine Gefäss war das Beigefäss. Es ist aus fein geschlemmtem Ton gefertigt. Es hatte vermutlich die Form eines einhenkligen, tassenartigen Topfes. Die bauchige Erweiterung zierten senkrechte Furchungen. (Bruchstück Tafel XII, G.) Die Lage der vier Gräber zueinander vergegenwärtigt das Bild auf Tafel XIII in der Mitte. Jeder der vier Schüler steht an einer Grabstelle.

11. August 1909.

Grab 5. Zwischen schwerer Steinpackung fanden sich in 50 cm Tiefe ein total zerdrücktes doppelkonisches Gefäss mit äusserst grobem Leichenbrand wiederum ohne jegliche Beigaben von Metall oder Stein. Daneben stand, ebenfalls vollständig zersprengt ein Beigefäss, welches einen Bodendurchmesser von 5 und eine Höhe von 9 cm hatte. Die vielen Fragmente dieses Gefässes lassen die Rekonstruktion zu, die Tafel XII in H zeigt. Der Beigabe fehlte jede Ornamentik. Am Halse befinden sich zwei kleine Henkel.

Grab 6. Die wenigen Feldsteine, die beim Blosslegen auftraten, deuteten schon darauf hin, dass das Grab früher gestört worden war. Es fanden sich Reste eines geglätteten, hellbraunen Gefässes ohne Ornamentik. Die Fragmente lagen über den Steinen.

12. August 1909.

Grab 7. Ungefähr 10 mittelgrosse Feldsteine, keine Urnen- und Brandspuren. Gestört. (Nach Aussage des Besitzers sind in der Gegend, in der wir augenblicklich graben, von ihm zahlreiche Steinhäufen ausgegraben worden.)

Grab 8. Wie 7.

Grab 9. Wie 7.

Grab 10. In 55 cm Tiefe befand sich eine sehr umfangreiche Steinpackung. Die Feldsteine waren von beträchtlicher Grösse, sie umgaben 3 Gefässe, die wiederum total zerweicht und durch Steinmassen zerdrückt waren, immerhin liess sich ein Bild von ihnen gewinnen. Das Hauptgefäss war von ganz bedeutender Ausdehnung. Es hatte einen grössten Durchmesser von fast 40 cm und eine Höhe von 28 cm. Es war dickwandig, innen geglättet, aussen sehr rau. Es erweckt den Eindruck, als ob die rauhen Erhebungen auf der Aussenseite durch Streichen mit den Fingern erzeugt worden wären. Gefässstücke, bei denen das besonders hervortritt, zeigt Tafel XIII oben rechts. Henkel fehlten, der Ton hatte aussen gelbbraune und im Innern schwärzliche Farbe. Die Urne war mit sehr viel Brandresten angefüllt. Unsere Hoffnung hier endlich einmal eine Metallbeigabe zu finden, um einen chronologischen Anhalt zu haben, erfüllte sich nicht. Das rekonstruierte Gefäss zeigt Tafel XII, J.

Neben der Graburne fanden sich Reste eines geglätteten Henkelkruges. Wir illustrieren ein Halsstück mit ansitzendem Henkelreste auf Tafel XII in K. Ausserdem fanden sich Fragmente eines zweiten Beigefässes, dasselbe muss ungefähr die Gestalt des Beigefässes von Grab 5 (Tafel XII, H) gehabt haben. Es unterscheidet sich von ihm durch die Ornamentik. Am Halsrand und ebenso an der sehr starken Ausbauchung der Beigabe verlaufen Systeme von vier parallelen Furdungen. Bruchstück Tafel XII L. Das Aschengefäss war mit einer henkellosen Schüssel bedeckt. Sie war aussen und innen geglättet und hatte hellgelbe Farbe. Ihr Rand ist etwas eingezogen. Rekonstruktion Tafel XII M.

Grab 11 bis 16. Sämtlich in 40 bis 50 cm Tiefe.

14. August 1909.

Grab 11. Das in kleiner Steinpackung liegende Grab enthielt eine mit einem Deckel versehene Urne. Sie zeigt äusserst rohe Bearbeitung. Die Aussenseite ist sehr stark geraut, der Ton glimmer- und quarzreich, die Farbe desselben teilweise rot. Bodendurchmesser 11 cm, oberer Durchmesser fast ebensogross, Höhe ungefähr 20 cm. Das freigelegte Gefäss nach Entfernung des Deckels zeigt Tafel XIII unten links. Die Urne war über die Hälfte mit grobem Leichenbrand angefüllt, ihm fehlten metallische Beigaben, doch fanden sich Reste eines kleinen Beigefässes vor. Dieses war am Halse mit Horizontalfurchen verziert. Bruchstück siehe Tafel XII N. Struktur, Form und Grösse dieser Graburne erinnern an Grabgefäss 2. Äusserst gute Bearbeitung zeigt das Deckelgefäss. Es ist eine flache, mit einem Henkel versehene Schale, welche aus sehr fein geschlemmtem Ton angefertigt ist. Sie hat hellbraune Farbe, die an manchen Stellen ins Rötliche und Ockergelbe übergeht. Die Schale ist mit parallelen Liniensystemen verziert, diese verlaufen strahlenartig fast vom Halsrande bis zum Boden. Am Halsrande befindet sich eine horizontal verlaufende Liniengruppe. Der Henkel selbst zeigt kurze Linieneindrücke. Die Ornamente sind mit einem vierzinkigen Instrument in den Ton eingeritzt worden. Das Gefäss konnte fast vollständig wieder hergestellt werden. Der Bodendurchmesser beträgt 9, der obere Durchmesser 28, die Höhe 12 cm. Die Abbildung der Schale finden wir auf Tafel XII in O. P gibt ein Bruchstück aus der Nähe des Bodens, Q ein Randstück und R den unteren Teil des Henkels im Bilde wieder.

Grab 12. In einer ziemlich umfangreichen Steinpackung stand ein zerquetschtes Tonnengefäss von der Gestalt, wie es Tafel XIV in A vergegenwärtigt. Der Bodendurchmesser betrug 12 cm. Das eingeschnittene Ornament besteht aus unregelmässigen Vierecken, welche durchkreuzt werden. Einen Scherben in $\frac{1}{2}$ nat. Grösse veranschaulicht XIV B. Die Urne hatte dunkelbraune Färbung. Eine Eigentümlichkeit zeigten die Bruchstücke. Sie spalteten sich der Länge nach, so, dass sich der Ton im Innern der Scherben auseinander gab. Das vorstehende Grabgefäss gleicht in allen Stücken der sich im Königlichen Museum zu Berlin befindlichen Tonurne von Zechlin - Ostprignitz. (Vergleiche: die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz. Von Direktorial - Assistent Dr. GÖTZE. 1907. Seite 67, Abb. 37.) Auf den Aschenresten, die ziemlich grosse Stücke angekohlter Knochen enthielten, stand ein kleines, mit zwei Henkeln versehenes Beigefäss von hellbrauner,

mehr ockergelber Farbe. Es ist fast ganz erhalten, hat $2\frac{1}{2}$ cm unteren, $4\frac{3}{4}$ cm oberen Durchmesser und $4\frac{1}{2}$ cm Höhe. Die Henkel sind durch zwei Löcher in das Gefäss gesteckt und innen ist der Tonstreifen nietenartig angedrückt worden. Die aussen geglättete Tränenschale ist mit Gruppen von drei parallelen Linien verziert, die senkrecht vom Hals nach dem Boden verlaufen (Abb. XIV C). Metallbeigaben waren trotz des eifrigsten Durchsuchens des Grabes auch hier nicht zu finden.

15. August 1909.

Grab 13. Zwischen der Steinpackung lag stark zerdrückt ein doppelkonisches Gefäss, welches henkellos, unverziert und mit einer Tonschüssel als Deckel versehen war. Urne und Deckel sind mittelbraun gefärbt, von feinerem Ton wie 11 und 12 angefertigt und aussen und innen geglättet. Der Leichenbrand ist nicht so grob wie bei 11. Rekonstruktion siehe Tafel XIV D. Beigaben fehlten.

17. August 1909.

Grab 14. Das vorliegende Grab ist gestört worden, doch zeigten sich eine Reihe von Scherben mit einem aus vier nebeneinander laufenden parallelen Furchen zusammengesetzten Ornament. Dieses erinnert an Grab 10, Tafel XII L. Ein Bruchstück bildet Tafel XIV in E ab.

Grab 15. Das Grabgefäss hat tonnenförmige Gestalt gehabt. Oberer Rand etwas eingezogen. Aussenseite rotbraun gefärbt und mit grobem Sande gerauht. Innenseite geglättet und von schwarzbrauner Farbe. Urne stark zerstört. Zwischen den Brandresten befand sich ein dreieckiger Feuersteinsplitter, der sehr gut bearbeitet ist. Wir erblickten ihn auf Tafel XIV in F von der Vorder-, in G von der Rückseite und in H im Durchschnitt, alles in natürlicher Grösse. Die Rundung ist glatt abgeschliffen und scharfkantig.

Grab 16. Das durch die Steinpackung zertrümmerte Aschengefäss war schwach ausgebaucht, der Halsrand etwas nach aussen gebogen. Die Urne zeichnet sich vor allen andern durch ihre Dickwandigkeit aus. Die Aussenseite ist sehr rauh, nur am Halsrande etwas glätter. Rekonstruktion siehe Tafel XIV J. Wir haben das erste Grab vor uns, das eine Beigabe von Metall enthielt. Zwischen den Brandresten lag eine Bronzepingzette mit tiefdunkelgrün glänzender Patina. XIV, K veranschaulicht den senkrechten Durchschnitt und XIV L die Vorderansicht dieser Beigabe in natürlicher Grösse. Am unsteren breiten Ende der Pingzette befinden sich auf jeder Seite zwei Löcher, in der Mitte ist eine durch einen spitzen Gegenstand hervorgerufene Erhöhung angebracht.

19. August 1909.

Grab 17. In 47 cm Tiefe lag eine ziemlich umfangreiche, aus fast gleichgrossen Feldsteinen bestehende Steinpackung. Zwischen derselben befand sich ein doppelkonisches, mit 2 Henkeln und einem hohen Hals versehenes Gefäss. Die Rekonstruktion dieses Grabes zeigt Tafel XIV in M. Die Ausdehnung der Urne war eine ziemlich umfangreiche. Höhe ungefähr 36 cm, unterer Durchmesser 12, mittlerer und grösster 36, Durchmesser von Henkel zu Henkel 16, oberer fast 12 cm. Die Aussenfläche des Gefässes war vom Boden bis zum grössten Durchmesser gerauht, über demselben geglättet. Die Urne war so zerbrechlich, dass der obere Teil bis zu den Henkeln in kleinen Stücken, der Teil zwischen Halsende und grösstem Durchmesser in etwas grösseren Stücken ab-

bröckelte; der untere Teil zeigte mehr Festigkeit. Wir erblicken ihn auf Tafel XIII unten rechts alleinstehend, darüber in seiner weiteren Umgebung. Die Urne war mit einem schüsselartigen Deckelgefäß, welches unverziert war und 12 cm Bodendurchmesser hatte, verschlossen. In dem Grabgefäß befand sich sehr grober Leichenbrand, dem jede Spur von Beigaben fehlte. Die bei Grab 12 erwähnten „Vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz“ bringen auf Seite 51 die Abbildung eines ganz ähnlichen, mit einem Deckel versehenen Grabgefäßes von Kehrberg, südlich von Pritzwalk. Diese Fundstätte liegt etwa 25 km westnordwestlich vom Kantower Flachgräberfelde.

24. August 1909.

Grab 18. Gestört, der grösste Teil der Steinpackung ist herausgenommen worden, zwischen wenigen Feldsteinen lagen Reste eines aussen rauhen Gefäßes, das vermutlich Tonnenform hatte.

Grab 19 ist ebenfalls gestört worden. Zwischen einzelnen Steinen fanden sich Scherben mit Strichverzierungen. Die Strichornamente kreuzen sich und bilden Rhomben. Ein Gefäßbruchstück gibt Tafel XIV in N wieder.

26. August 1909.

Grab 20. Die Steinpackung ist entfernt worden. Einzelne Reste eines kleinen Beigefäßes wurden zutage gefördert. Der Ton hat innen graue, aussen rötliche Färbung.

Grab 21. Zwischen einer umfangreichen Steinpackung fanden sich die stark zertrümmerten Reste eines aussen und innen geglätteten doppelkonischen Gefäßes. Form und Beschaffenheit der Urne erinnern an Graburne 13.

Grab 22 enthielt eine in einer Steinpackung stehende und mit einem Deckel verschlossene Aschenurne. Die Aufnahme auf Tafel XV oben links zeigt die Urne nach Entfernung des Deckels und der Steinpackung. Sie ist fast bis zum Halsrand mit grobem Leichenbrand gefüllt, in diesem befanden sich keine Beigaben. Auf Tafel XV oben rechts erblicken wir die Urne nach Entfernung der Knochenasche. Das Gefäß hat doppelkonische Form. Der untere Durchmesser beträgt 9, der mittlere und grösste 25, der obere 19 und die Höhe 18 cm. Die Urne hat graubraune Farbe, sie ist aussen und innen geglättet (Taf. XIV O). Der Deckel hatte Schüsselform. Er war mit einem Henkel versehen. Der Ton besass aussen rauhe Beschaffenheit (Abb. siehe Tafel XIV in P). Im Innern ist das Deckgefäß geglättet und mit Furchenverzierungen versehen. Am Schüsselrande verlaufen drei Furchenkreise, auf dem Boden vier, sie sind jedenfalls durch Fingereindrücke erzeugt worden. Tafel XIV illustriert in Q ein Randstück und in R das Bodenstück.

Grab 23. Gestört. Zwischen wenigen Steinen traten einzelne Scherben auf. Diese sind stark geglättet und innen von gelbbrauner, aussen von glänzend schwarzer Farbe.

7. September 1909.

Grab 24. Gestört. Zwischen regelloser Steinpackung Reste eines unverzierten Gefäßes, darunter ein hellbraunes, geglättetes Henkelstück.

9. September 1909.

Grab 25. Gestört. Reste eines dickwandigen braunen Gefäßes aus grobem Ton, sowie Teile eines verzierten Beigefäßes fanden sich

vor. Die Scherben des letzteren haben gelbrote Farbe. Ornament und Struktur erinnern an Tafel XII L, Grab 10.

10. September 1909.

Grab 26. Zwischen der gestörten, nur noch aus wenig Steinen bestehenden Packung lagen Fragmente einer äusserst dickwandigen, aussen rauhen, innen geglätteten, rotgebrannten Urne. Dicke der Scherben $1\frac{1}{2}$ cm.

11. September 1909.

Grab 27. In der Steinpackung stand eine unbedeckelte Urne aus äusserst porösem, bröckligen Ton. Sie hatte doppelkonische Form. Sie weicht von den bisher erwähnten doppelkonischen Gefässen dadurch ab, dass Hals und Fuss etwas abgesetzt sind. Den Halsrand zieren vier Horizontalfurchen. Bodendurchmesser 10, oberer Durchmesser 12, Höhe 16 cm. Die geglättete Aussenseite hat gelbbraune, die ebenso beschaffene Innenseite graue Farbe. Abbildung Tafel XIV S. Im Innern der Urne stand auf den Brandresten eine einhenkliche, tassenartige Tränenschale. Sie ist schwach geglättet, hat graubraune Farbe und keine Verzierungen. Bodendurchmesser 5,3, oberer Durchmesser 10, Höhe am Henkel $5\frac{1}{2}$, an der dem Henkel gegenüber liegenden Seite $4\frac{1}{2}$ cm. Tafel XIV T. Zwischen dem Leichenbrand lag ein bronzener Knopf, flach gewölbt, mit Öse an der unteren Fläche, ähnlich wie bei unseren Militärknöpfen. Derartige Knöpfe sind auch in Hallstatt gefunden worden. Unser Gewandknopf gleicht ferner den drei Knöpfen aus dem Grabfund bei Willenberg, Kreis Stuhm. Vergleiche hierüber: Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreussen und den angrenzenden Gebieten von Dr. A. LISSAUER. I. Seite 19, Tafel X, 10 bis 12. — Den in Kantow gefundenen Knopf bilden wir auf Tafel XIV in U von der Oberseite, in V von der Unterseite und in W von der Seite ab. (Natürliche Grösse.) Den Unterteil der Graburne zeigt nach Entfernung der Packung und des Leichenbrandes die Photographie auf Tafel XV in der Mitte links.

17. September 1909.

Grab 28. Zwischen der Steinpackung stand in 45 cm Tiefe ein verdeckeltes Tonnengefäss, das fast ganz mit grobem Leichenbrand gefüllt war. Unter diesem befand sich der Teil einer Muschelschale (Malermuschel?). Der Ton von Urne und Deckel hatte schokoladenbraune Farbe. Beide Gefässe sind aus grobem Ton gefertigt, die Aussen- und Innenseiten sind schwach geglättet. Grössenverhältnisse: Urne: 16 cm unterer, 15 cm oberer Durchmesser, 17 cm Höhe. Deckschüssel: Unterer Durchmesser 12, oberer 20, Höhe $6\frac{1}{2}$ cm. Abbildung Tafel XIV X.

Grab 29. In der zusammengestürzten Steinpackung lag ein vollständig zerdrücktes, dickwandiges Tonnengefäss. Der Ton war beiderseitig geglättet und hatte innen braune, aussen rote Farbe. Ausserdem waren Fragmente eines mit Horizontalfurchen verzierten Beigefässes zu finden. Zwischen dem Leichenbrand lag ein bearbeitetes Stück Feuerstein; es ist am Rande äusserst scharf und sehr spitz. Tafel XIV Y Vorderseite, Z Rückseite in natürlicher Grösse. Ausserdem lagen zwischen dem Leichenbrand vier verschiedene Gefässhenkel, die in keinerlei Beziehung zu den Grabgefässen stehen, so dass man annehmen muss, dass sie als Beigabe mit in das Grab gegeben worden sind.

20. September 1909.

Grab 30. In einer grossen Steinpackung stand ein dickwandiges Tonnengefäss von Form, Struktur und ungefährer Grösse der Graburne 2. Interessant sind die Fragmente eines zierlichen, äusserst dünnwandigen Beigefässes. Die Scherben desselben sind auf beiden Seiten gut ge- glättet und von glänzend rotbrauner Farbe. Im Innern der Scherben hat der Ton schwarze Farbe. Rekonstruktion des Beigefässes Tafel XVI A.

26. September 1909.

Die Umgebung des Flachgräberfeldes wurde an diesem Tage genau abgesehen, es fanden sich hier und da einzelne Scherben, die an der Oberfläche lagen und jedenfalls durch Tiefpflügen dahingekommen sind. Eine Untersuchung des Ackers mit der Sonde ergab, dass überall noch Steinpackungen in der Erde lagern, das Flachgräberfeld ist ungefähr viermal so gross als das abgegrabene Gebiet.

9. Oktober 1909.

Nachdem die Arbeiten des schlechten Wetters wegen eingestellt werden mussten, galt es noch, die genaue Lage der Grabung festzulegen. Sie vergegenwärtigt Skizze II auf Tafel XVI. Vom Wegweiser Blankenberg-Paalzow geht man den Paalzower Weg 118 Schritte aufwärts und kommt so ungefähr in die Mitte zwischen Baum 10 und 11. Von diesem Punkte wenden wir uns 10 Schritte in den Acker hinein und stossen hier auf das abgegrabene Gebiet, welches 25 Schritte lang und 15 breit ist.

Rückblick.

A. Die Anlage des Flachgräberfriedhofs.

Wenn wir einen Blick auf Tafel XVI, Skizze III werfen, so tritt uns die regelmässige Lage der einzelnen Gräber zueinander deutlich vor Augen. Die Gräber sind reihenweise angeordnet, sie liegen dicht beieinander, $1\frac{1}{2}$, höchstens 2 m voneinander entfernt. Wir können auf unserem abgegrabenen Gebiet deutlich 8 Grabreihen, die von Westen nach Osten verlaufen, erkennen.

Reihe 1: Grab 29 und 30.

Reihe 2: Grab 25.

Reihe 3: Grab 22 und 23.

Reihe 4: Grab 8, 1, 2, 3, 10, 16 und 21.

Reihe 5: Grab 9, 4, 12, 11, 5, 17, 18 und 20.

Reihe 6: Grab 13, 27 und 24.

Reihe 7: Grab 19, 6, 15, 14, 26 und 28.

Reihe 8: Grab 7.

Fast vollständig sind Reihe 4 und 5 erhalten, es fehlt in jeder nur ein Grab. In den übrigen Reihen sind in früherer Zeit sehr viele Gräber beim Steinroden entfernt worden, infolgedessen die zahlreichen Lücken. Wenn die 25 Schritte lange und 15 Schritte breite abgegrabene Fläche vollständig ungestört geblieben wäre, so hätte sie ungefähr 70 Gräber enthalten müssen. Die angrenzenden, noch undurchforschten Gebiete des Flachgräberfeldes sind nach Aussage des Besitzers noch

mehr zerstört worden, da man auf ihnen häufig Rüben- und Kartoffelmieten angelegt hat und bei dieser Arbeit die Steinpackungen entfernt worden sind. — Alle Urnen lagerten in fast gleicher Tiefe, die am flachsten liegenden 40, die am tiefsten stehenden 55 cm. Steinpackungen hatten alle Gräber, desgleichen Aschenurnen, ohne Urne frei im Boden vergrabene Brandknochen waren nicht zu finden.

B. Keramik.

Die keramischen Erzeugnisse unserer Fundstätte zeigen grosse Einheitlichkeit. Bei den Aschenurnen können wir deutlich zwei Typen unterscheiden, nämlich das tonnenförmige, eigentlich mehr kesselartige oder terrinenförmige und das doppelkonische Gefäss. Der erste Typus tritt in den Gräbern 2, 4, 11, 12, 15, 16, 18, 28, 29 und 30 auf. Die meisten dieser Grabgefässe sind aussen absichtlich gerauht, einzelne schwach geglättet; sie haben fast alle einen steilen Hals auf mehr oder weniger abgerundet abschliessenden Bauche. Nur ein einziges trägt Verzierungen (Grab 12, Tafel XIV A). Die doppelkonische Form haben die Aschenurnen der Gräber 5, 10, 13, 17, 21, 22 und 27, ausserdem eines der vor Beginn der Grabungen in früherer Zeit gefundenen Gefässe. Sämtliche Graburnen der vorliegenden Art sind geglättet und aus feinerem Material angefertigt als der erste Typus. Von der rein doppelkonischen Form weichen die Gefässe 17 und 27 ab. Das erstere hat einen Hals, an dessen unterem Rande zwei Henkel stehen, das letztere trägt am etwas abgesetzten Halse ein horizontales Band mit vier parallelen Linien. Den übrigen Graburnen fehlt die Ornamentik.

Das von Herrn WITTKOPF früher aufgedeckte Grabgefäss Tafel XII A weicht von den beiden Grabgefässformen bedeutend ab. Wir haben es hier mit einem schön ornamentierten, zweihenkligen Schüsselgefäss zu tun.

Die Deckelgefässe der Urnen sind in der Mehrzahl henkellose und unverzierte Schüsseln, 10, 13, 17 und 28. Einzelne sind mit einem Henkel versehen (11 und 22) und schön verziert (11).

Die Beigefässe sind sämtlich aus feinem Material hergestellt und sorgfältiger bearbeitet worden, wie die Aschengefässe. Sie sind teilweise äusserst dünnwandig, in der Regel aussen und innen gut geglättet und meist mit Horizontalfurchen verziert. Wir begegnen der einhenkligen, tassenartigen Tränenschale (4, 27), dem kleinen zweihenkligen ausgebauchten Gefässe (5, 10, 12, 30) und dem einhenkligen krugartigen Topf (10).

Die Henkel sind meist kurz gebogen und so klein, dass man nicht mit einem Finger hindurch greifen kann. Die Beigefässe sind durchweg gehenkelt, seltener tritt der Henkel bei den Grab- und Deckelgefässen auf. Gehenkeltes Grabgefäss: Tafel XII A, Henkeldeckschüsseln: 11 und 22, Beigefässe mit Henkeln: 4, 5, 10, 12, 27 und 30.

Als Ornament treten eingeritzte Linien auf, dieselben können regelmässig (Grab 19) oder unregelmässig (Grab 12) das ganze Gefäss bedecken. Liniensysteme, die aus drei oder vier nebeneinander laufenden Parallelen bestehen, sind in gewissen Gruppierungen (Strichgruppenverzierungen) am Gefäss angebracht (Tafel XII A, Grab: 27, 11, 12, 10 und 4). Endlich finden sich auch ganz flache, ohne erkennbare Kanten, also mit ganz allmählichem Übergang, wahrscheinlich mit einem Finger

in die Wandung eingedrückte, horizontal herumlaufende Furchen oder Kanneluren (Deckschüssel von Grab 22).

Das Material der Tonnengefäße besteht meist aus blättriger, magerer und bröcklicher Tonmasse, mit viel Glimmer und Quarzstücken. Die übrigen keramischen Erzeugnisse sind aus feinerem, dichterem, jedenfalls geschlemmtem Tone hergestellt.

C. Beigaben.

Was die Beigaben im Kantower Flachgräberfelde betrifft, so läßt sich eine auffallende Armut an solchen, anderen Gräberfeldern gegenüber, konstatieren. Man kann allerdings nie wissen, wieviel von vergänglichen Stoffen, wie Zeug, Holz, Leder etc., von denen wir jetzt gar keine Ahnung haben, den Toten mit in das Grab gegeben wurden; dass das der Fall war, ist sehr wahrscheinlich. Der Mangel an unvergänglichen Beigaben macht sich an unserer Fundstätte ausserordentlich fühlbar. Von Metallsachen wurden nur die Bronze-Pinzette aus Grab 16 und der bronzene Gewandknopf aus Grab 27 zutage gefördert. Von Steinbeigaben fanden wir die beiden gut bearbeiteten Silexspitzen in den Gräbern 15 und 29. Hiermit sind die Metall- und Steinbeigaben des Gräberfeldes erschöpft.

Von tierischen Resten wäre das Stück Muschelschale aus Grab 28 zu erwähnen.

D. Zeitstellung des Kantower Gräberfeldes.

Die sämtlichen Gräber unserer Fundstätte entstammen fraglos ein und derselben Periode, dafür spricht die regelmässige Anlage des Friedhofs. Sämtliche Gräber lagerten fast in gleicher Tiefe und gleicher Entfernung. Wenn wir die Ausbeute unseres Begräbnisplatzes mit den Funden anderer Gräberfelder vergleichen, so finden wir manche Ähnlichkeiten. Doppelkonische Aschenurnen von fast demselben Typus wie hier zeigen die Gräberfelder von Päpersberg bei Geesthacht, von Horst in den Vierlanden, von Stocksee (Hamburger Museum). Das letzte Grabfeld hat auch einhenklige, tassenartige Beigefäße, wie wir einem solchen in Grab 27 begegneten. In Herzenberg bei Waldhusen fand man ähnliche doppelkonische Gefäße mit ungehenkeltem schüsselartigen Deckgefäß. (Siehe: Museum zu Lübeck, Vorgeschichtliche Zeit, Abteilungsbuchstabe V, Joch 6.) Die Tinsdähler Grabfunde weisen eine ganze Reihe von ähnlichen keramischen Erzeugnissen auf wie unser Gebiet (Museum vaterländischer Altertümer in Kiel, Saal 6, Schrank 11 und 12). Die Funde vom Urnenfriedhof Horsdorf, sowie aus Eutin, Plönerstrasse zeigen ebenfalls nahe Verwandtschaft mit den unsrigen. (Museum zu Eutin.) Die sämtlichen vergleichsweise angeführten Funde sind der vorrömischen, meist der Bronzezeit zugeschrieben, ebenso die bei den einzelnen Gräbern schon herangezogenen Fundstücke.

Wenn wir noch einmal einen Blick auf Abschnitt „B. Keramik des Kantower Flachgräberfeldes“ werfen, so finden wir, dass die Gefäße an die Formen des bekannten Urnengräberfeldes von Oderberg-Bralitz im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau erinnern. Die dort freigelegten Gräber zeigen als Gefäßtypen „terrinenförmige Urnen, doppelkonische Gefäße, kleinere Gefäße mit Strichgruppenverzierung

und zwei Ösen, einhenkliche Krüge und Tassen, Näpfe und Schüsseln mit Schnurösen, die oft als Deckel für die Urnen benutzt werden“. Dieselben Typen treten uns in Kantow entgegen.

Die Funde von Oderberg-Bralitz gehören der jüngeren Bronzezeit (4. und 5. Periode) an. Sie sind vermutlich von einem sprachlich fast ganz verschollenen Stamme der Thraker hinterlassen worden. Univ.-Professor Dr. KOSSINNA legt den nordwestlich von den Karpaten sitzenden Stämmen den Namen „Karpodaken“ bei. Diese wohnten auch in dem südlichen Teile der Provinz Brandenburg, die südöstliche Uckermark wurde noch von ihnen berührt. Etwa nördlich von Aller und Ohre, Magdeburg, Spandau, Eberswalde, Angermünde und Schwedt sassen die Germanen. Wir haben auch hier in Kantow zweifellos eine germanische Begräbnisstätte vor uns. Unverkennbar ist aber der Einfluss des südöstlichen, karpodakischen Nachbargebietes auf die Kultur der germanischen Bevölkerung von Kantow. Wie weit Periode IV (1200 bis 1000 v. Chr.) oder Periode V (1000—800) in Betracht kommt (oder ob beide), ist bei den geringfügigen Beigaben schwer zu sagen.

Offenbar aber ist das Kantower Flachgräberfeld der jüngeren Bronzezeit zuzuweisen und seine Entstehung (nach dem heutigen Stande der Wissenschaft) in die Jahre 1200—800 vor Chr. zu verlegen.

II. Weitere Grabfunde von Kantow.

Nach dem Bericht der Ortseinwohner sind in früherer Zeit an zwei anderen Stellen der Flur Gräber aufgedeckt worden. Ein Nachsuchen am 10. Oktober 09 an den beiden erwähnten Stellen hatte keinen Erfolg, doch verdienen die glaubwürdigen Mitteilungen über beide Grabfunde wiedergegeben zu werden.

1 km südöstlich vom Flachgräberfelde befindet sich eine flache Erhebung. Sie ist auf Tafel XVI in Skizze I mit 2 bezeichnet. Dort ist man vor mehreren Jahren (genau nicht mehr festzustellen) im Felde auf eine Menge Steine gestossen. Diese hat der Besitzer (Amtmann BERLIN) abfahren lassen. Es waren im ganzen sieben Fuder. Unter den Steinmassen soll ein ziemlich grosses menschliches Skelett gelegen haben. Ob Beigaben gefunden worden sind, ist heute leider nicht mehr zu ermitteln.

Recht glaubwürdig klingt der zweite Bericht. Eines der ältesten Gemeindemitglieder erzählt, dass er im Jahre 1879 beim Steineroden nach Kerzlin zu, nahe bei der Schreimühle (siehe Tafel XVI, Skizze I 3) auf drei richtige lange Steinkisten, die aus Steinplatten zusammengestellt und mit Lehm verklebt gewesen wären, gestossen sei. In diesen Kisten hätten Knochen gelegen, in einer auch „Grünspanzeug“. Er kann sich noch genau auf zwei Gegenstände besinnen, das eine Stück hat wie ein „Szepter“ ausgesehen und hat am Griff oben zwei Spiralen gehabt. Das andere Stück sei schüsselartig, aber durchbrochen gewesen, der Boden ist aber nicht flach, sondern zugespitzt gewesen. Die Sachen haben schönen grünen Glanz gehabt, sie sind den Kindern zum Spielen gegeben worden, wo sie dann hingekommen sind, weiss er nicht.

Wir haben es hier zweifellos mit Steinkistengräbern aus der Bronzezeit zu tun. Das „Szepter“ war sicher ein Bronzeschwert mit zwei Spiralen am Griff (Jüngere Bronzezeit. Ältere Hallstattperiode).

III. Kantower Einzelfunde.

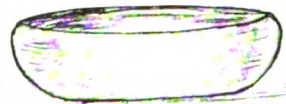
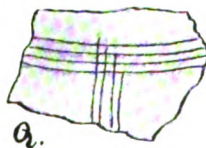
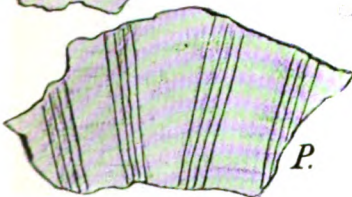
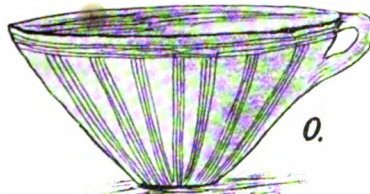
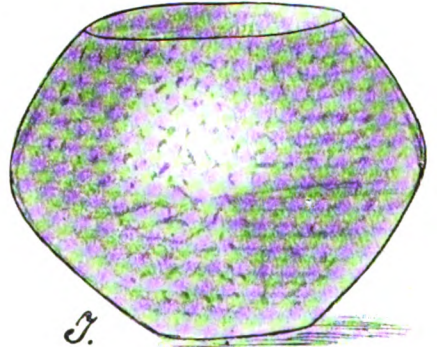
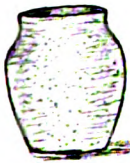
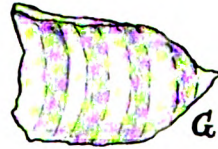
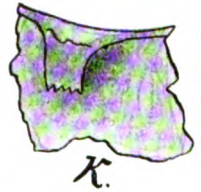
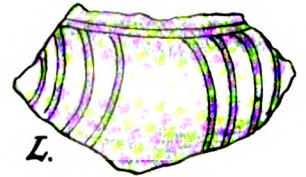
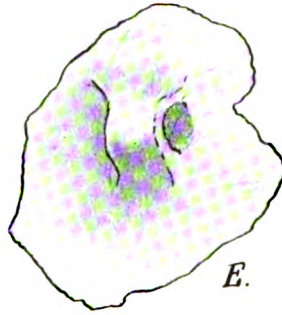
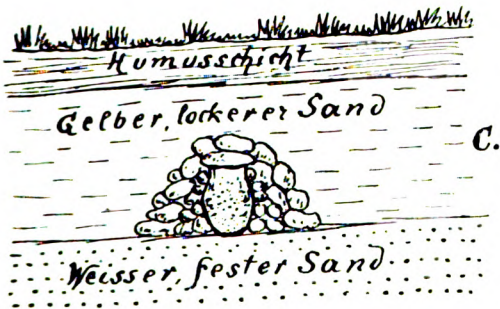
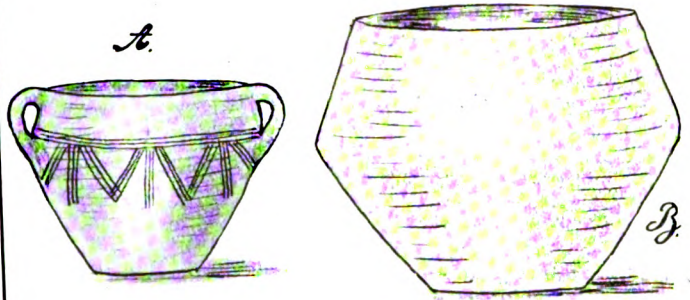
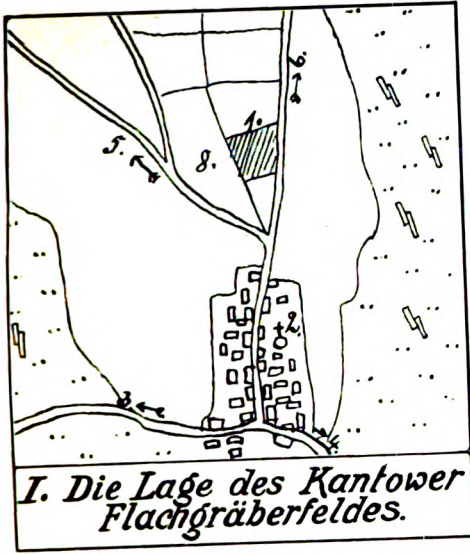
Von Einzelfunden war trotz fleissigen Suchens nichts zu entdecken. In den Händen der Einwohner fanden sich wenige Stücke, die im folgenden beschrieben werden sollen. Ungefähr 900 Schritte östlich vom Gräberfeld beginnt das Luch. Hier fand man beim Torfstechen auf dem Gebiete des Ortsvorstehers WITTKOPF eine sehr gut erhaltene bronzene Gewandnadel. Diese ist nicht mit grüner Patina überzogen, sondern hat goldgelbe Farbe (Moorpatina). Sie besteht aus zwei Teilen, nämlich aus einer 13 cm langen Nadel und einem gebogenen Bronzeblechstreifen, der gestreckt 12 cm lang ist. Derselbe ist an beiden Enden drahtartig zusammengeslagen. Die spitzen Enden sind zu Haken umgewandelt. Der eine greift in das Loch der Nadel, der andere umklammert die letztere, dadurch erhält die Gewandspange Armbrustform. Tafel XV zeigt in der Mitte die Nadel, darunter die Spange und unten rechts beide Teile zusammen. Wir bilden ausserdem die gebogene Spange mit ihrer genauen Ornamentik in natürlicher Grösse ausgestreckt auf Tafel XVI in B ab (Fundstelle der Nadel: Tafel XVI, Skizze I, 4). Unter dem am Rande des Bronzebleches entlang laufenden, aus senkrechten, parallelen, kurzen Strichen bestehenden Ornament zieht sich eine Verzierung aus nebeneinander gereihten Halbmonden hin, an der einen Seite sind es 23, an der andern 25 derartiger Eindrücke¹).

Als zweiter Einzelfund ist ein tönerner Spinnwirtel aus der Flur Kantow zu erwähnen. Genaue Fundstelle nicht mehr bekannt. Grösster Durchmesser 3 cm, Höhe 1,6 cm. Er ist abwechselnd mit tief eingeschnitzten und mit ganz dünnen Horizontalkreisen verziert. Abb. Tafel XVI in C.

Ein weiterer interessanter Einzelfund ist beim Grabenauswerfen von Wiesenwärter Granzow-Wildberg in der Flur Kantow zutage befördert worden. Es ist ein kleines, mit zwei Henkeln versehenes Bronzegefäss ohne Patina. Höhe 5 cm, grösster Durchmesser 4,5, oberer Durchmesser 2,3 cm. Abbildung: Tafel XV unten rechts. Das Fundstück befindet sich jetzt in der Privatsammlung des Herrn Rektor BARTELT-Neu-Ruppin²).

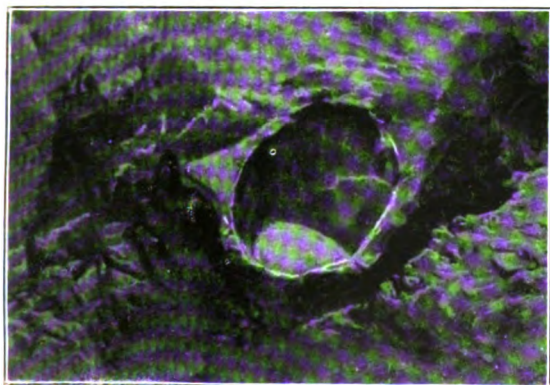
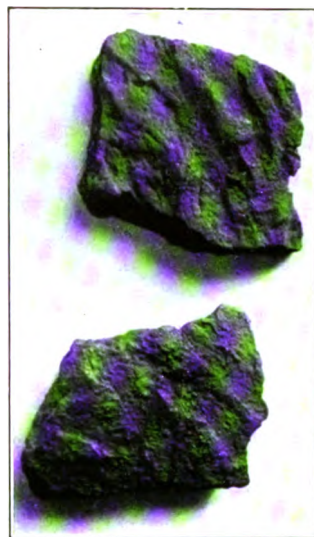
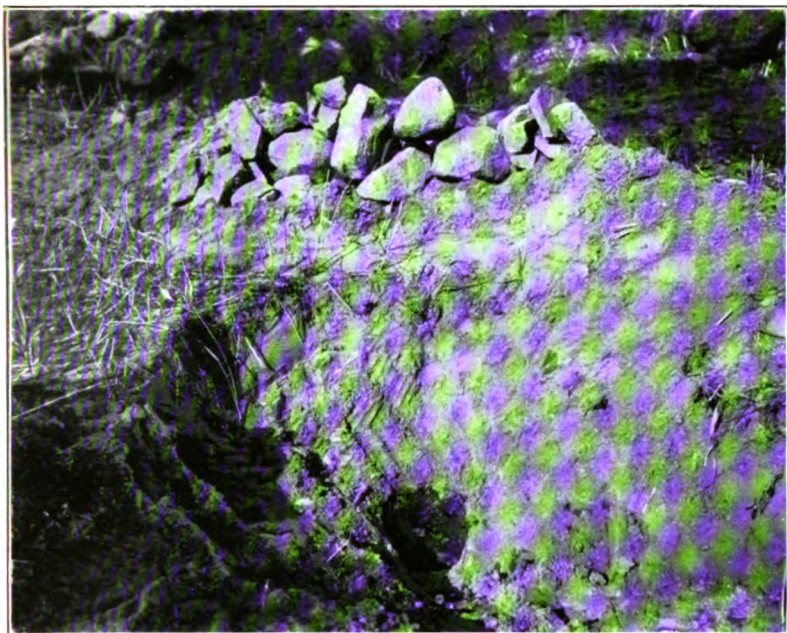
¹) Diese Fibel ist zweifellos der interessanteste Fund von Kantow, denn sie gehört zu jenen seltenen Urtypen dieses Schmuckgerätes, die noch der 2. Periode der Bronzezeit angehören. Charakterisiert wird sie vor den gleichzeitigen ähnlichen Typen durch das altertümliche Fehlen der Spiralscheiben an den Bügelenden, den breitbandförmigen, gepunzten Bügel und den noch sehr wenig entwickelten Nadelkopf. Entsprechende Stücke sind mir nur bekannt aus Mecklenburg-Strelitz (Pragsdorf; Mölln bei Neubrandenburg), Mecklenburg-Schwerin (Vietlütbe), Prov. Sachsen (Neuhaldensleben), Prov. Hannover (Dornrade b. Bremervörde), Schleswig-Holstein (Vaale 2; Krooksberg auf Sylt), Jütland (Thisted Amt 2; Aarhus Amt 2), Schweden (Vestergötland). G. R.

²) Derartige mittelalterliche „Bronzegefässchen“ trifft man in fast allen vorgeschichtlichen Sammlungen an. Ich kenne solche aus den Museen zu Berlin (Mus. f. Völkerk., 4 Exemplare: Berlin, Luckau u. a.; vgl. Bastian & Voss, Bronzeschwerter Taf. IV, 12; — Märk. Mus.: Hohennauen), Friesack i. d. Mark, Gr. Kühnau, Leipzig, Halle (Rogätz: vgl. Schultheiss, Wolmirstedt, Taf. VIII, 24), Quedlinburg, Neuhaldensleben, Jena (Weimar), Münster i. W., Bonn (Köln); ebenso aus Privatsammlungen (Rimpau in Anderbeck; Cämmerer in Arnstadt; Schloss Pforten bei Sorau; Niederlaus. Mitt. III, 49, Taf. 2,7; Richly, Depotfunde in Böhmen, Taf. IV). Etwas anderer Art scheint das Deckeldöschen zu sein, das angeblich aus Grab 26 des Hallstattgräberfeldes bei Gorzewice, Kr. Samter in Posen, stammt (Schwartz, Materialien, 2. Nachtrag, Taf. II, 3) und jetzt verschollen ist. G. R.



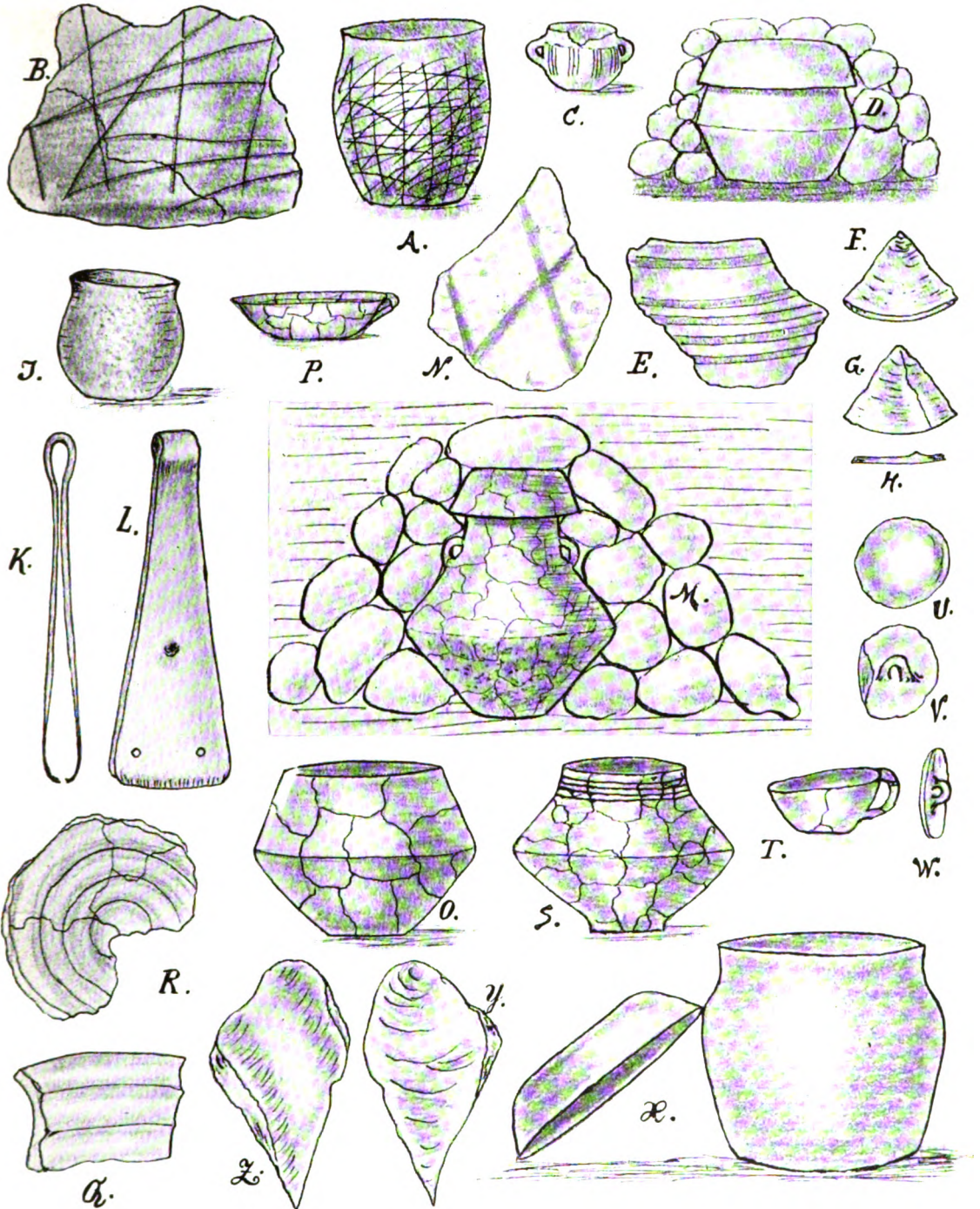
Das Flachgräberfeld bei Kantow.

A und B. Früher gefundene Gefässe. C. Durchschnitt von Grab 2. D. Rekonstruktion der Graburne von Grab 2.
E, F und G. Fragmente von Grab 4. H. Beigefäss aus Grab 5. J. Aschurne, K und L Beigefässreste, M Deckschale aus Grab 10.
N Fragment des Beigefässes, O Deckschale, P, Q und R Reste derselben aus Grab 11.



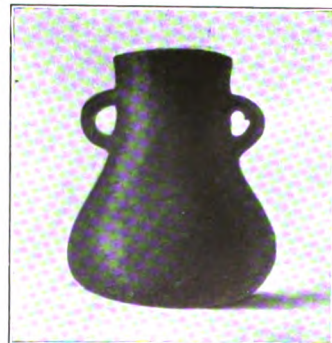
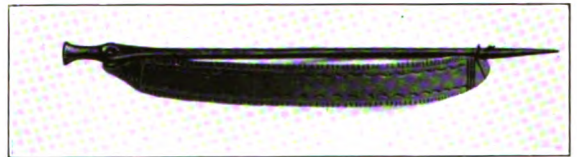
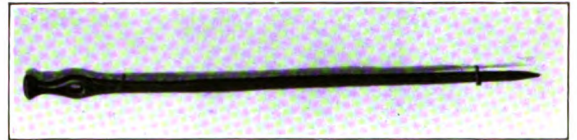
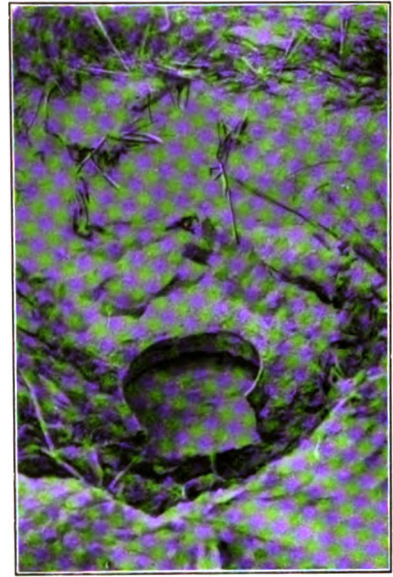
Das Flachgräberfeld von Kantow.

Oben links: Grab 2 geöffnet. In der Mitte links: Lage der Gräber 1 bis 4 zueinander. Unten links: Teil von Grab 11.
Oben rechts: Reste des Gefäßes von Grab 10. Rechts in der Mitte und unten: Grab 17.

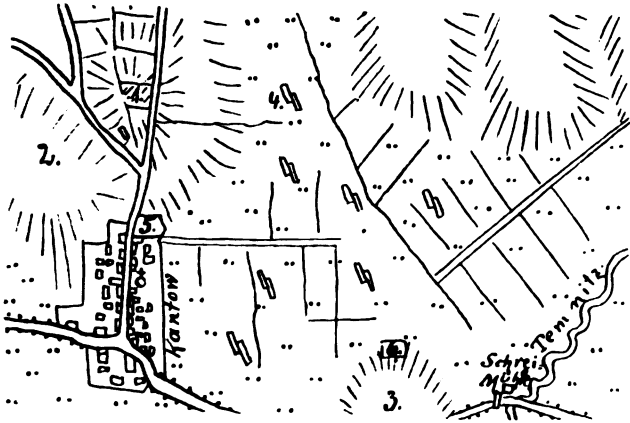


Das Flachgräberfeld von Kantow.

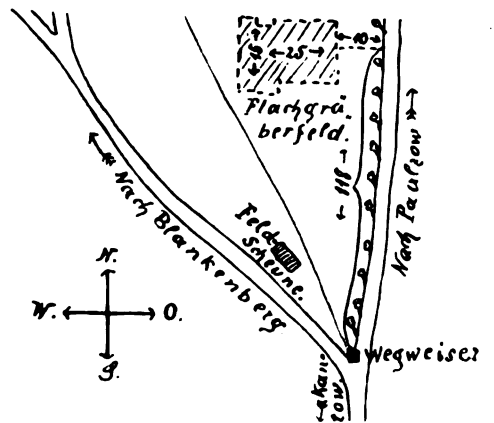
A. Urne aus Grab 12, B. Bruchstück derselben, C. Beigefäß aus Grab 12. — D. Grab 13. — E. Bruchstück aus Grab 14. F, G und H. Beigabe aus Grab 15. — J. Urne aus Grab 16, K und L. Beigabe aus 16. — M. Grab 17. — N. Bruchstück aus Grab 19. — O. Urne, P. Deckschüssel, Q und R. Bruchstücke derselben aus Grab 22. — S. Urne, T. Beigefäß, U, V und W Beigabe aus Grab 27. — X. Grabgefäß und Deckel aus Grab 28. — Y und Z. Beigabe aus Grab 29.



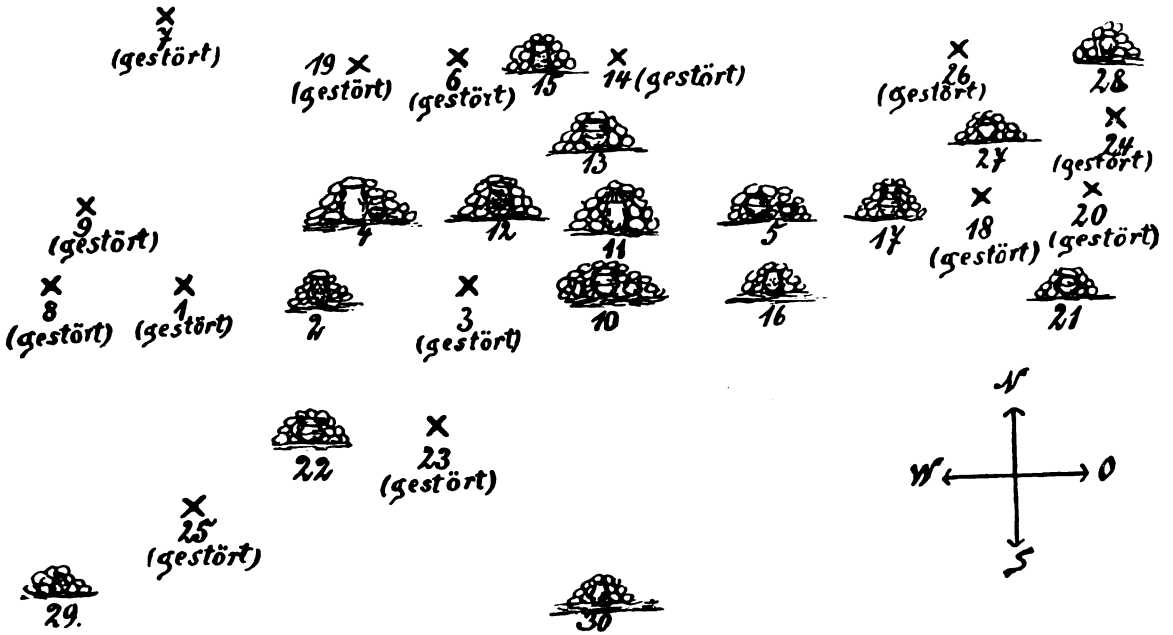
Oben links: Grab 22, oben rechts: die leere Graburne 22. — In der Mitte links: Grab 27. — Rechts: Nadel, Bügel und die ganze Fibel. Einzelfund aus dem Dorfstich. — Unten links: Rückensäge aus einer Herdgrube. — Unten rechts: Kleines Bronzegefäß. Einzelfund.



I. Kantow und Umgebung.



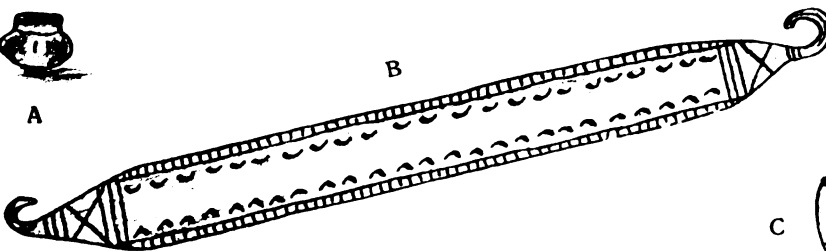
II. Die genaue Lage der Grabung.



III. Die Lage der einzelnen Gräber zueinander.



A



B



C

A. Beuggefäß aus Grab 30. B. Bügel der Gewandnadel in nat. Gr. C. Spinnwirtel, Einzelfund.

IV. Herdgrubenfunde in der Kantower Flur.

Am 8. September 1909 fanden wir in der hart am Dorfe liegenden Sandgrube (Tafel XVI, Skizze I, 5) des Herrn Ortsvorstehers WITTKOPF mehrere freigelegte Herdgruben. In einer derselben lagen Scherben, die von verschiedenen Gefässen herrührten, ohne Verzierung waren und aus sehr grobkörnigem Material bestanden. Ausserdem befand sich darin ein gut bearbeitetes halbmondförmiges Messer (Rückensäge, aus Feuerstein von nur 6 cm Länge. Die etwas verkleinerte Abbildung zeigt Tafel XV unten links.

Vergleiche hiermit die Funde des neolithischen Grabfeldes von Ostorf bei Schwerin. (Siehe: Archiv für Anthropologie, Band VII der neuen Folge, Heft 4, Seite 271, Tafel XI, Abb. 5.)

In einer Sandgrube in der Nähe der Schrei-Mühle (Tafel XVI, Skizze I, 6) wurden am 10. Oktober 09 ebenfalls Herdgruben aufgedeckt. In diesen fanden wir ausser einigen grobkörnigen Scherben ohne Ornamentik nichts Bemerkenswertes.

V. Schlusswort.

Der Verfasser kann diese Arbeit nicht abschliessen, ohne dankbarer zu gedenken, die ihm bei den Ausgrabungen mit Rat und Tat zur Seite standen. Es gebührt zunächst Dank den Herren Besitzern, die mir in freundlichster Weise das Betreten und Graben auf ihren Grundstücken gestatteten, besonders dem Herrn Ortsvorsteher WITTKOPF. Ganz hervorragend hat sich Herr stud. theol. HARRICH-Greifswald bei den Ausgrabungen verdient gemacht. Genannter Herr stand mir bei den Arbeiten stets hilfsbereit bei und grub auch vielfach selbst mit Gewissenhaftigkeit und Erfolg. Ohne seine tatkräftige Hilfe wären die Kantower Arbeiten in diesem Jahre schwerlich so weit vorgeschritten. Auch der Herren Gutsbesitzer GOTTSCHALK, Rittergutsbesitzer BERLIN und stud. ing. MOSOLF muss ich mich an dieser Stelle dankend erinnern.

Es wäre höchst wünschenswert, wenn man an allen Orten auf derartige freundliche Unterstützungen rechnen könnte, die deutsche Vorgeschichte käme dadurch ein gut Stück weiter.

Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.

Von Dr. Walther Hindenburg, prakt. Arzt in Grossbeeren.

Mit 21 Textabbildungen.

Südwestlich von Grossbeeren, 1,25 km von der Mitte des Dorfes, dem früheren Chaussee-*hause*, grub ich im Jahre 1903 auf einem Acker des Bauerngutsbesitzers Friedrich Rathenow, wo vor Jahrzehnten bei

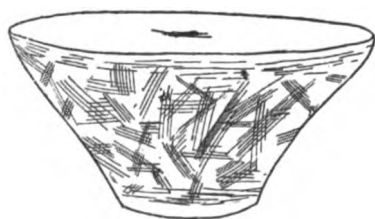


Abb. 1. Grossbeeren. $\frac{1}{4}$.

Ausrodung eines Waldes, von dem jetzt nur noch geringe Reste unter der Bezeichnung „die Schinderfichten“ bestehen, zahlreiche Urnen zerstört sein sollen. Ausser vielen Scherben fand ich etwa 0,5 m tief Teile eines grossen Napfes (Abb. 1, Wiederaufbau), der in schräger Lage mit Leichenbrand neben einer Steinpackung lag (Durchmesser der Öffnung 29 cm, des Bodens 11 cm, Höhe 13 cm). Er besteht aus rötlichgelbem Ton mit Beimengung von Glimmer- und Quarzstückchen. Die Innenfläche ist glatt, die Aussenfläche mit Kammstrichverzierung versehen. Die Strichgruppen verlaufen oben und

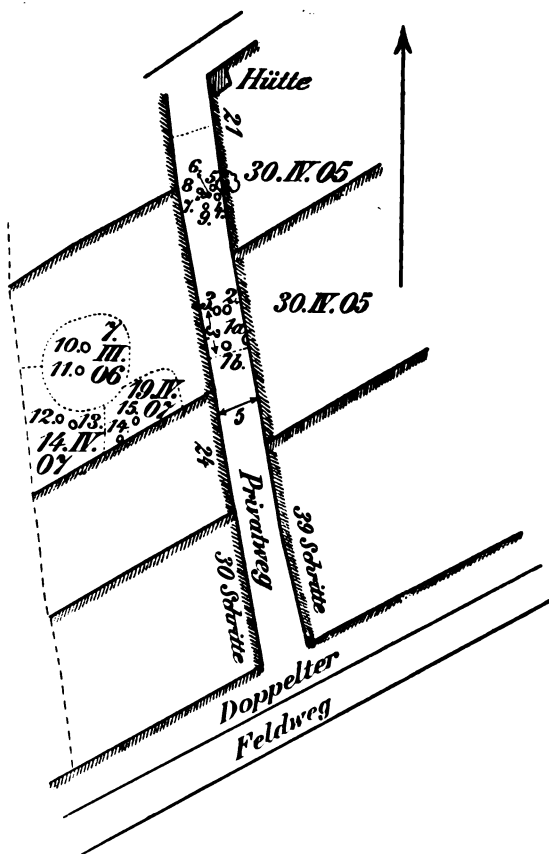


Abb. 2.

unten mehr horizontal, im übrigen kreuz und quer (Nachahmung eines geflochtenen Korbes).

1905 stiess ich etwa 200 m weiter nordöstlich auf eine ergiebigere Stelle beim Suchen nach einer angeblich vor 40—50 Jahren gefundenen und vom Finder wieder vergrabenen grossen tönernen Urne mit Leichenbrand und einem Paar Sporen (?). Die Stelle war nicht wiederzufinden, weil dort Wege und Grenzen bei der Anlage von Rieselfeldern verlegt waren.

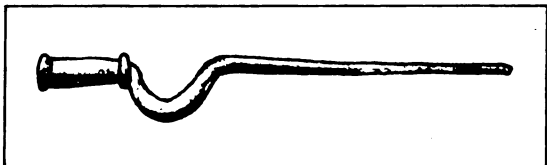


Abb. 3. Grossbeeren. $\frac{1}{1}$.

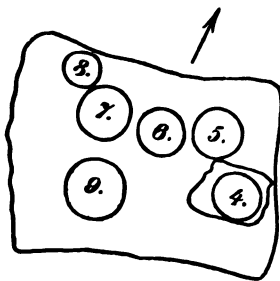


Abb. 4. Grossbeeren.

Aber ich fand dicht dabei an der östlichen Böschung eines dem Bauerngutsbesitzer August Paul gehörigen Privatweges (Abb. 2) oberflächlich die Hälfte einer kleinen Urne und in unmittelbarer Nähe, mitten auf dem 5 Schritte breiten Wege, eine zerbrochene, umgestülpte Urne und an deren Boden eine gekröpfte eiserne, 64 mm lange Nadel mit konischem Kopf (Abb. 3). Nun wurde der Weg einfach rigolt, und es kamen dann zutage 2 Urnen ohne Beigaben, einige Schritte weiter bergan einige Scherben und Teile einer eisernen Latène-Fibel, endlich noch 11 Schritte weiter eine Gruppe von 6 Gefässen (Abb. 4). Sie waren sämtlich mit Deckeln versehen, auf der einen ruhte ausserdem ein 9 kg schwerer plankonvexer Deckstein. Nirgends fanden sich hier oder in der nächsten Umgebung Steinpackungen. Diese Gefässe wurden bandagiert und später zu Hause mit grösster Vorsicht untersucht. Trotzdem zerbrachen die meisten Deckel, welche in strengen Wintern der Frost mürbe gemacht hatte, und 3 von den Urnen, die durch Baumwurzeln zersprengt waren. Nr. 4 enthielt nur Leichenbrand, keine Beigaben, der Deckel zerbrach; die Urne ist terrinenförmig (Höhe 19,5 cm, Durchmesser der Öffnung 20,75 cm, des Bodens 11,75 cm, grösster Durchmesser 26 cm) mit einem eng-

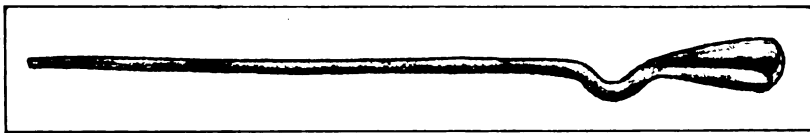


Abb. 5. Grossbeeren.

durchbohrten Henkel. Urne Nr. 5 war auch ohne Beigaben, von bröckligem, rötlichem Ton; der Deckel hatte einen Henkel. Nr. 6 enthielt eine gekröpfte eiserne Nadel von 112 mm Länge mit schaufelförmigem Kopf (Abb. 5); der napfförmige Deckel blieb erhalten, die bauchige Urne zerbrach; sie trug auf der glatten Aussenfläche ein Ornament: eine Doppelreihe eckiger Einstiche über dem Absatz zwischen Hals und Bauch und hängende Dreiecke aus ebensolchen Doppelreihen unter dem Absatz

(Abb. 6). Nr. 7 und 9, bauchige Gefässe, und ihre Deckel gingen in Trümmer, in der einen lag ein eiserner Gürtelhaken und eine eiserne Nähnaedel mit Ohr. Nr. 8 ist ein hoher schlanker Topf von gelbrötlichem Ton mit groben Beimengungen (25,5 : 16 : 11,5 : 20,25 cm); der

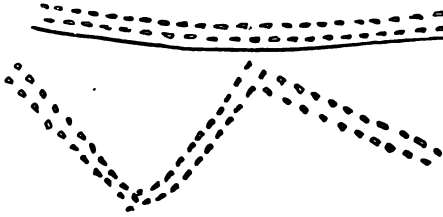


Abb. 6. Grossbeeren.

Hals ist glatt, durch einen Absatz vom Unterteil getrennt, der mit Kammstrich verziert und mit 8 vertikalen und einem auf der Konvexität verlaufenden horizontalen halbfingerbreiten glatten Streifen versehen ist; am Absatz sass ein Henkel (Abb. 7). Auch hier ist offenbar ein Korb in Ton nachgeahmt worden; die glatten Streifen sind die Spanten, der Kammstrich das Flechtwerk. Die Urne enthielt ausser einer eisernen



Abb. 7. Grossbeeren; etwa 1/4.



Abb. 8. Grossbeeren.

Nähnaedel mit Ohr 8 bronzene, westgermanische Segelohrringe. Mir ist übrigens die Achtzahl bei derartigen Ohrringen auch sonst, nämlich in Löwenbruch, begegnet. Von den Ringen waren 2 mit bröcklichen weissen (vielleicht Knochen-) Perlen, die übrigen mit teils blauen, teils rötlich-braunen Glasperlen versehen. Der Deckel trägt Kammstrichverzierung.

Auf dem Felde westlich von dem mit solchem Erfolge durchsuchten Wege fand ich dann in den folgenden Jahren noch 6 meist zerstörte Urnen mit Eisengürtelhaken und einem Stück eines Bronzegürtelhakens. Eine in der Hauptsache erhaltene, auffallend

grosse (> 34 : ca. 17 : 13 : 32), bauchige Urne von geschwärztem Ton mit geglätteter Oberfläche hatte 4 halbmondförmige Henkel und am Schulterteil über denselben ein mit wenig Sorgfalt eingeritztes Ornament; zwischen 2 horizontalen, etwa 3 cm voneinander entfernten Rinnen ver-

läuft eine Zickzacklinie, die stellenweise von einer zweiten gekreuzt wird. Die so entstehenden Dreiecke und Vierecke sind meist mit punktförmigen



Abb. 9. Grossbeeren. $\frac{2}{3}$

und länglichen Einstichen ausgefüllt (Abb. 8). Die Urne enthielt eine wundervoll erhaltene Mittel-Latène-Fibel aus Eisen (Abb. 9).



Abb. 10. Grossbeeren.

Auf dem nächsten südwestlichen Parallelwege stand ganz vereinzelt auf 2 platten Steinchen eine Tasse mit breitem Henkel; die untere Hälfte ist mit seichten, kleinfingerbreiten, schrägen, von links oben nach rechts unten gerichteten, die obere über dem Umbruch mit 3 horizontalen gleichen Rinnen versehen (Abb. 10).

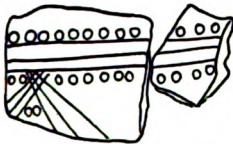


Abb. 11. Ruhlsdorf. $\frac{1}{10}$

Das Gefäss enthielt geringe Reste vom Leichenbrande eines Kindes. Ich will nicht mit Sicherheit behaupten, dass diese Urne von Lausitzer Charakter der Latène-Zeit angehört.

Weitere Grabungen waren bis jetzt ergebnislos. Das im übrigen zerstörte Gräberfeld war offenbar nicht gross, lange nicht so gross wie das bei Löwenbruch, das tausende von Urnen enthalten hat.

Spuren eines kleinen zerstörten Latène-Gräberfeldes habe ich 1905 auch auf dem Kregel- oder Judenberge bei Ruhlsdorf entdeckt. Einige gerettete Scherben zeigen hängende Dreiecke (Abb. 11), andere eine Art Korb- oder Korb- (Abb. 12). Ebendaher stammt ein gegossenes drahtförmiges 3,5 mm dickes Stück Bronze mit Gusszapfen.

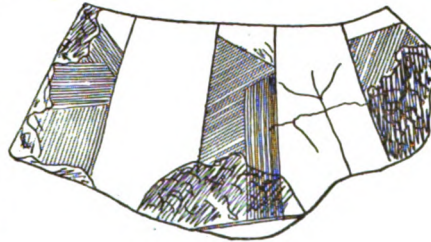


Abb. 12. Ruhlsdorf. $\frac{1}{6}$

Endlich habe ich Latène-Gräber 1907 bei Jütchendorf festgestellt,



Abb. 13. Jütchendorf. $\frac{1}{3}$

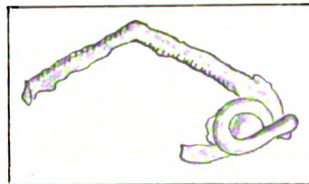


Abb. 14. Jütchendorf. $\frac{2}{3}$

südlich der Landbrücke zwischen dem Siethener und dem Gröbener See, dicht an der Chaussee Siethen-Jütchendorf. Bei Erdarbeiten wurden

dort 4 Urnen mit Leichenbrand gefunden. Die eine, leider zerbrochene, ist von rotem Ton, aussen geschwärzt und geglättet, stark profiliert; sie ist, was sehr bemerkenswert ist, auf der Töpferscheibe gearbeitet (Abb. 13). Solche Gefässe kommen bei uns in der Latènezeit äusserst selten vor. Ich hielt die Urne für viel jünger, für zufällig dort bei Latène-Sachen vergraben; Herr Professor KOSSINNA machte mich erst

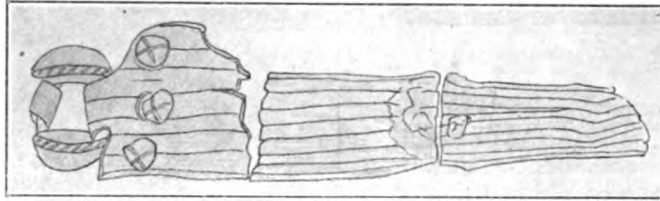


Abb. 15. Jütchendorf. 1/a.

auf die Zeitstellung und auf die Bedeutung des Fundes aufmerksam. Mit den Scherben dieses Gefässes wurden ausser einem Teile einer eisernen Fibel mit geknicktem Bügel (Abb. 14) Bruchstücke eines dreigliedrigen Gürtelhakens aus Bronze mit 7 Längsrippen gefunden (Abb. 15). Derartige Gürtelhaken sind nach den Untersuchungen KOSSINNAS (Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen.

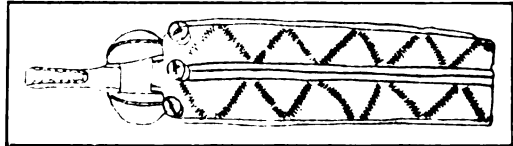


Abb. 16. Löwenbruch. 1/a.

Zeitschr. f. Ethn. 1905) ostgermanisch und bisher nur auf ostgermanischem Gebiet gefunden. Die westlichsten bisher bekannten Fundorte liegen ziemlich genau an der Oder von Pommern bis Schlesien. Ausser dem Stück von Jütchendorf besitze ich noch ein zweites aus Löwenbruch mit 1 Mittelrippe und einem Zickzackornament in Tremolierstich in den beiden Feldern (Abb. 16), und einem dritten Exemplare scheint mir ein Bruchstück aus Bodow, Kreis Zauch-Belzig, im Königlichen Museum für Völkerkunde anzugehören (Nr. 1. f. 512), das genau wie

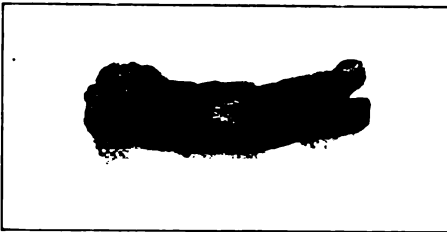


Abb. 17. Löwenbruch.

das bekannte Stück aus Hohenwutzow mit 2 sich kreuzenden Zickzackbändern in Tremolierstich verziert ist. Somit ist die Westgrenze für diese Gürtelhaken weit in westgermanisches, durch Segelohrringe bezugtes Gebiet hinausgerückt.

Nun gibt es noch eine andere Art Gürtelhaken, die den Ostgermanen eigentümlich ist und für die KOSSINNA in der erwähnten Arbeit fast die gleiche Westgrenze gezogen hat, nämlich zweiteilige Scharniergürtelhaken aus Eisen. Auch von diesen ist in Löwenbruch wenigstens ein halbes Exemplar gefunden worden (Abb. 17). Es

gehört zu einem reich ausgestatteten Frauengrabe mit einer 70 cm langen zusammengebogenen eisernen Schmucknadel mit Bronzekopf und 4 Ringwülsten, ferner einer schwalbenschwanzförmigen Gürtelplatte mit 2 durch Usen befestigten beweglich gewesenen Ringen, sodann einem



Abb. 18—20. Löwenbruch. $\frac{1}{3}$

eisernen Gürtelhaken mit 2 eingieteten Knöpfen und paarweise angeordneten Punktkreisen, weiter einer Nadel von Eisen mit löffelfartigem Kopf mit eingietetem Bronzestück, grossen Segelohrringen mit getriebenem Ornament, von denen



Abb. 21. Löwenbruch. $\frac{1}{3}$

Bruchstücke und 2 Glasperlen erhalten sind, ferner zerschmolzenem Bronzeblech, eisernen Ringen, zum Teil mit Ohr, und in Spuren erhaltenen Ketten teils von Eisen, teils von Bronze, endlich einer Bronzefibel, von der sich nur Spirale und

Nadel vorfanden. Die Urne ist nicht erhalten¹⁾.

Von Löwenbruch erwähne ich zum Schluss zwei schöne und bemerkenswerte Stücke, nämlich einen mit halbkreisförmigen Eindrücken verzierten Spinnwirtel, das Ornament ist auf beiden Seiten verschieden (Abb. 18—20), und eine Früh-Latène-Fibel aus Bronze (Abb. 21).

¹⁾ Anmerkung. Die beiden dreiteiligen, verzierten Bronzegürtelhaken von Jütchendorf (Abb. 15) und Löwenbruch (Abb. 16) stehe ich nicht an, als solche anzuerkennen: es werden vermutlich ostgermanische Importstücke sein. Dagegen dürfte das Eisengerät von Löwenbruch (Abb. 17) kaum zu einem ostgermanischen Charniergürtelhaken gehört haben, da solche „Krampen“ oder wie man sonst diesen Gegenstand nennen mag, auch in der Kaiserzeit, sogar in der späteren Kaiserzeit mir begegnet sind, wo doch an Gürtelhaken längst nicht mehr zu denken ist. G. K.

Spelz- und Alemannengrenze.

Von Privatdozent Dr. Ernst H. L. Krause, Strassburg i. E.

Unlängst habe ich im Mannus (s. S. 254 dieses Bds.) GRADMANNS Hypothese vom alemannischen Ursprung des Spelzbaues abgelehnt, konnte aber für das auffällige Zusammentreffen der Stammes- und der Wirtschaftsgrenze keine befriedigende anderweite Erklärung geben. Inzwischen habe ich sie gefunden.

Die ins Alpenvorland einrückenden Alemannen assen Hafer. Beweise dafür findet man in einer Arbeit Th. SCHLATTERS im Jahresbericht der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1893/4. Als das Volk am Anfange des 8. Jahrhunderts katholisch geworden war, musste es, soweit das Klima dies zuliess, weisses Korn und Reben bauen. Weissbrot und Wein gebrauchte man unbedingt zur Eucharistie und zum Lebensunterhalt der Mönche. Der Weizen der alten Raeter war Binkelweizen, derselbe den man in vorgeschichtlichem Zustande als kleinen Pfahlbauweizen und in der Botanik als *Triticum compactum* bezeichnet. Er wurde im 19. Jahrhundert noch von Steiermark bis zum Jura an vielen Orten gebaut. Er ist ein Sommerkorn und lässt sich in dem grössten Teile des Alemannenlandes im Winterfelde nicht halten. Da nun die Alemannen den Anbau des Hafers nicht mit einem Male aufgaben, und da sich Hafer und Sommerweizen unter damaligen Verhältnissen nicht in rationeller Wirtschaft vereinigen liessen, mussten die am Weisskorn interessierten Klöster sich nach einer brauchbaren Wintersaat umsehen. Eine solche war der Spelz. Er war schon in der Bronzezeit in der Westschweiz gewesen und dort niemals ausgestorben; im 19. Jahrhundert baute man ihn noch im Chamonixtale. Spelz, Hafer, Brache wurde also die neue Fruchtfolge der Alemannen, die, nachdem das Haferessen aus der Mode kam, in Zweifelderwirtschaft überging. Die östlichen Nachbarn der Alemannen in Bayern sind wahrscheinlich Roggenesser gewesen, die nahmen also einfach den Weizen ins Sommerfeld. Das Bistum Strassburg hat ein so gutes Klima, dass auf den meisten Fluren der alte gallorömische Winterweizen gedeiht. Dort wurde Weizen, Hafer, Brache die alemannische Fruchtfolge, die auch hier strichweise in Zweifelderwirtschaft übergeht. Also aus dem alten Haferbau der Alemannen und den klimatischen Bedingungen des Weizenbaus erklärt es sich, dass im Süden und Osten die Alemannengrenze eine Spelzgrenze wurde. Die Westgrenze des Spelzes ist im wesentlichen die lokale Ostgrenze des Winterweizens. Dass der Spelzbau nicht auch in die klimatisch schlechtgestellten Dörfer des Strassburger Sprengels kam, liegt wohl daran, dass man ohne diesen Weizen genug hatte und nicht zweierlei Mühlen bauen wollte. Denn Spelz erfordert besondere Mühlen.

Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis

(Mannus II, 1 ff.).

Von Gustaf Kossinna.

Mit 5 Text-Abbildungen.

Der erstmalige Fund einer belgischen Wochengöttervase als Beigabe eines germanischen Grabes des 3. Jahrhunderts nach Chr. — denn nur als Grabbeigabe wird man bei unbefangener Betrachtung, die sich frei hält von hyperkritischer Tüftelei, nach Lage der Fundumstände das Gefäß anzusehen haben — dieser Fund, sage ich, war so überraschend, dass er mich anregte, den Darstellungen gallischer Religionsvorstellungen auf germanischem Boden überhaupt nachzugehen und sie im Zusammenhange unserer Berliner Zweiggeseellschaft vorzuführen, was durch einen von zahlreichen Lichtbildern begleiteten längeren Vortrag in der Maisitzung geschah. Einiges davon sei hier in kürzestem Auszuge mitgeteilt.

Es wurde dabei ausgegangen von dem unerfreulichen Zustande der gegenwärtigen Forschung auf dem Gebiete des Wiederaufbaues der altgermanischen Religion, wo sich die beiden jetzt herrschenden Methoden in gegenseitiger Abneigung den Rücken kehren. Die ältere, literarisch-sprachwissenschaftliche Methode, die nur ausländische Quellen befragt, hat nach der zweitgenannten Richtung hin so ziemlich Fiasko gemacht, wenn wir von der Erschliessung des Himmelsgottes absehen, deren Berechtigung freilich auch angezweifelt worden ist, jedoch mit Unrecht, da hier die andere, jüngere Methode, die Befragung der einheimischen Quellen, jene Erschliessung bestätigt. Diese zweite noch zukunftsreiche Methode, die sich auf feste Denkmäler und auf lebendige Volksüberlieferung stützt, darf aber gewiss auch nicht blind mechanisch betrieben werden, wenn sie nicht ebenso zu schweren Irrtümern führen soll. Das könnte eintreten, wenn man Denkmäler, die aus der Fremde eingeführt sind, als vollgiltige Zeugnisse für heimisches Volksbewusstsein gelten liesse. Solch ein allgemeines Verkennen des Ursprungs von Denkmälern oder Zweifel über ihre eigentliche Herkunft sind jetzt glücklicherweise nur noch in seltensten Fällen vorhanden. Schlimmer ist es, wenn ein einheimischer Künstler aus der Fremde gekommene Kunstgegenstände nachbildet und so fremden religiösen Vorstellungen den Schein einheimischer Geltung verschafft. Diesen teils fremden, teils

fremdartigen Denkmälern mit Darstellungen aus dem Gebiete gallischer Religion gilt unser Interesse.

Bei den Galliern hat, wie bei den Germanen, der ehemals höchste Gott, der Himmels-gott (germ.* *Tiwaz*), einen Teil seines Wirkungsbereichs sich noch erhalten, namentlich in Südgallien, dem spät eroberten Koloniallande der in Nordfrankreich heimischen Gallier. Das ist die Pluto-Serapis-Erscheinung des *Dispater*, von dem, wie Cäsar mitteilt, alle Gallier abzustammen sich rühmten. Ihn kennzeichnet ausser seiner streng gallischen Volkstracht der in der Linken gehaltene langschäftige Hammer, das alte Attribut des Himmels-gottes, der Blitz, mit dem er gegen das ehrene Himmels-gewölbe schlägt, so dass es dröhnt und 'donnert'. Darum heisst er in linksrheinischen Bildnissen *Sucellus*, 'Schläger'.

Zu Cäsars Zeiten war aber der Hauptgott der Gallier nach seiner Angabe *Merkur*, eine Bezeichnung, die die Römer auch demjenigen unter den germanischen Göttern beilegen, der in jüngerer Zeit statt des alten Himmels-gottes *Tius* den Götterthron einnimmt (*Wodan*). Daneben hätten die Gallier *Apollo*, *Mars*, *Jupiter* nebst *Minerva* verehrt. Durch den Dichter *Lucan* erfahren wir die Namen der vornehmsten gallischen Götter-dreiheit: *Esus*, *Teutates*, *Taranis*. Durch den Scholiasten zu *Lucan* erfahren wir weiter, dass sich hinter dem Donnergott *Taranis* Cäsars *Jupiter* verbergen muss. Der gallische Hauptgott *Esus* wird mit dem *Merkur* gleichzusetzen sein, der unter der römischen Herrschaft namentlich in Ostgallien von allen Göttern die weitaus meisten Bildwerke erhalten hat. *Teutates* dagegen ist der gallische *Mars*.

Der bekannte, 1760 entdeckte Schifferaltar von *Notre Dame* zu *Paris* zeigt ausser 'Esus' (= *Merkur*) und 'Jovis' (= *Taranis*) den 'Volcanus' statt des *Mars* als Vertretung der dritten Gottheit in der gallischen Hauptgötter-triade (= *Teutates*). Wie aber das Scholion zu *Lucan* sowohl bei der Auslegung des *Esus* wie bei der des *Teutates* in doppelter Weise schwankt, indem beide sowohl mit *Merkur* als mit *Mars* gleichgesetzt werden, so zeigen, wie wir später sehen werden, zuweilen auch die Denkmäler diese offenbar im tatsächlichen Schwanken der volkstümlichen gallischen Auslegung begründete Unsicherheit.

Der gallische *Merkur* ist nicht wie der klassische jugendlich und unbeweibt, sondern vollbärtig, stets mit dem gallischen Geldbeutel in der Hand und von *Rosmerta* begleitet. Eigentümlich ist den gallischen Göttern der aus der Zeit der Freiheit des Volkes stammende volkstümliche Halsschmuck, der *Latène*-Halsring, mit Kugel- oder Halbkugelenden, den zu tragen im Volke selbst unter römischer Herrschaft nicht mehr üblich war.

In Ostgallien sind weiter zuhause Bildwerke gallischer Götter-dreiheiten, deren Hauptglied zuweilen als dreiköpfig wiedergegeben wird, entsprechend dem griechischen *Hermes*.

Ein solcher 'Tricephalus' befindet sich als Relief auf dem 1871 beim Neubau des Pariser Hospitals aufgefundenen Steinaltar, der eine allegorische Darstellung des von Kaiser *Tiberius* nach einem Aufstande entwaffneten und befriedeten Galliens aufweist. *E. KRÜGER* hat diesen Altar neuerdings als einen hohen Pfeiler, den eine Statue des römischen *Mars* bekrönte, rekonstruieren und nun den *Tricephalus* statt mit *Merkur*

hier vielmehr mit Mars gleichsetzen wollen¹⁾). Allein das ist nicht zwingend, da hier der gallische Hauptgott Merkur als Repräsentant des gallischen Volkes und als Zeuge des ehrlichen Friedensschlusses sehr wohl am Platze ist, ohne damit als Dublette des bekrönenden römischen Mars gedacht worden zu sein.

Die Tricephalusbilder und ebenso die Reliefs des gehörnten Gottes Cernunnos zeigen uns aber neben dem gallischen Torques und vielfach gallischer Tracht auch noch die altgallische Eigenart des Sitzens mit untergeschlagenen Beinen, die Verwendung des Torques auch als Weihgabe, die dem Götterbildnis irgendwo angehängt wird, die Beigabe einer Widderkopfschlange oder eines blossen Widderkopfes und ebenso eines Stieres oder eines blossen Stierkopfes.

Endlich ist hier noch der häufigen Darstellung des gallischen Sonnengottes, des Jupiters mit dem Rade, das aber ein Sonnenrad ist, zu erwähnen.

In Dänemark, und zwar aus Fünen und Seeland, besitzen wir eine Anzahl von Bronzekesseln etwa aus dem letzten Jahrhundert vor Chr., teilweise mit Eisenrand und eisernen Henkelringen, die auf der Aussen- wie auf der Innenseite Platten mit figürlichem Bildwerk in Hochrelief zeigen, teils gegossene Bronze-Tierbilder, teils getriebene Menschenmasken. Die Masken sind durch die Halsringe als solche gallischer Gottheiten gekennzeichnet. Die Eigenart der Gesichter, die auffallend breit und kräftig sind, die grosse Nase, die hohe Oberlippe, der gekniffene Mund, oft mit herabgezogenen Mundwinkeln, das lange Kinn, die eigentümliche Haarbehandlung, die nur geringe Andeutung des Ohres, die Form der Augen mit linsenförmigem stark hervortretendem Augapfel, der durch Einsatz blauen Glasflusses hergestellt ist, schliesslich der leere Ausdruck des Gesichts: alles das kehrt auf einer grossen Anzahl vereinzelt gleichfalls in Dänemark, zum grössten Teile aber in Frankreich zum Vorschein gekommener Bronzefigürchen, Bronze- und Silberköpfe und -masken wieder. Sehr eigenartig ist die zum gallischen Porträtstil gehörige geringe Länge (Tiefe) des Kopfes, der auch in voller Darstellung hinter der Scheitelhöhe eine plötzlich abfallende, nur schwach gewölbte Hinterwand zeigt. Das Haar fliesst seltener vom Mittelscheitel aus geteilt in langen, glatten Strähnen herab, die in einer Locke aufgerollt enden; meist ist es nur vorn um das Gesicht herum angebracht, wie ein Kranz, der aus einer langen Reihe von spiraligen Lockenknäueln besteht.

Genau solche Köpfe finden wir nun auch in grösster Zahl an dem berühmten 1891 in Gundestrup nahe am Limfjord in Jütland entdeckten Silberkessel desselben Typus, wie die ebengenannten insel-dänischen.

Dieser Kessel trägt als breite Randzierde innen 5 länglich rechteckige, aussen dagegen 8 quadratische Silberplatten, alle sehr reich mit religiösen Darstellungen in getriebenem Relief geschmückt. Von den 8 Aussenplatten fehlt eine; die vorhandenen 7 zeigen durchweg Götterköpfe von dem geschilderten gallischen Typus: 2 weibliche, 4 männliche,

¹⁾ E. KRÜGER, Deux monuments du Dieu tricéphale gaulois (Extr. du Congrès de la Fédération archéologique et historique en Belgique XXI^e session) Liège 1909.

sowie eine Götterdreierheit mit dem Kopfe einer Göttin als Hauptdarstellung und je einem kleineren Gotte zu beiden Seiten. Es ist also recht ungenau, wenn Soph. MÜLLER davon spricht, dass Köpfe von 3 Göttinnen und 4 Göttern abgebildet worden waren und ganz unsicher, wenn man um der Symmetrie willen annimmt, die fehlende 8. Platte hätte den Kopf einer Göttin getragen und es hätte immer ein weiblicher mit einem männlichen Kopfe abgewechselt. Vielmehr wissen wir nichts über die Reihenfolge der einzelnen Platten.

Die Innenplatten enthalten sehr reichlich gallische Elemente; am meisten wohl die erste (MÜLLER Nr. VI), die einen Aufzug von Kriegern zu Fuss und zu Pferde zur Feier eines Menschenopfers schildert. Die Reiter tragen Helme sowie Helmzierden in Gestalt von Ebern, Vögeln, Rädern. Das ist durchaus gallisch. Wenn bei den Germanen der Hörnerhelm schon in der Bronzezeit nachgewiesen ist, so beweist das bei der so grossen Seltenheit, man kann fast sagen, bei dem Fehlen germanischer Helme vor der Merowingerzeit herzlich wenig. Eberhelme kennen die Germanen vor der Merowingerzeit überhaupt nicht. Ganz dasselbe gilt von den Sätteln, von den Blashörnern mit Schallöffnung in Gestalt von Tierköpfen, von dem zopfartigen Haarschmuck des Priesters, dem man den Kriegerzopf gallischer Münzbilder annähern kann.

Platte VIII zeigt einen Gott mit dem Sonnenrad, begleitet von Greifen, also wohl den Sonnengott; Platte IX den vollständigen gehörnten Cernunnos mit der Widderkopfschlange, daneben einen Hirsch, der auch auf dem Relief von Rheims dem Cernunnos zugesellt ist. — Platte X zeigt wiederum eine Kulthandlung: ein Jüngling weist nach dem Sonnenrad in der Hand eines Gottes; dabei befindet sich wieder die Schlange und der Greif.

Die Götterköpfe der Aussenplatten sind riesengross, nackt, mit den Torques geschmückt und, soweit sie männlich sind, durchweg bärtig, während die menschlichen Männer durchweg unbärtig erscheinen. Die Attribute der 7 Gottheiten sind für uns zu wenig verständlich, als dass wir danach die Gottheiten mit bestimmten Namen bezeichnen könnten. Eine Ausnahme macht allein die auf Platte XIII, 1 sehr kenntlich dargestellte Liebesgöttin, die Venus. Es ist ein recht naheliegender Gedanke, in den 7 Gottheiten die 7 Wochengötter, die Planeten, wiederzuerkennen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob die Göttertriade mitzurechnen ist oder etwa ausserhalb der Reihe steht und dem etwa auf der verlorenen Platte dargestellten Gott den Platz einzuräumen hat. Die Liebesgöttin ist dann natürlich der Freitag, die zweite weibliche Gottheit der Montag, die Triade, wie wir noch sehen werden — falls sie mitzurechnen ist —, Dienstag, Mittwoch oder Sonnabend; die vier Götter waren dann die übrigen vier Wochentage.

Dann kann aber der Kessel nicht, wie von der Mehrzahl der Forscher angenommen worden ist, dem 1. Jahrh. nach Chr., noch weniger natürlich dem 1. Jahrh. vor Chr. angehört haben, denn vor 200 nach Chr. ist an Wochengötterdarstellungen nicht zu denken. Abzulehnen ist aber auch die Datierung Salomon REINACHS, der den Kessel ins 5. Jahrh. nach Chr. oder noch später versetzt. Als Kuriosum sei noch erwähnt, dass LOESCHKE in Bonn den Gundestruper Kessel nach einer vermeintlichen Parallele, die er bei dem Maskenschmuck des berühmten

gallischen Grabes von Waldalgesheim gefunden haben will, dem 4. oder 3. Jahrh. vor Chr. zuschreibt. Diese Meinung verrät jene lächerliche Unkenntnis der vorgeschichtlichen Kultur West- und Mitteleuropas, die so bezeichnend ist als berechtigte Eigentümlichkeit für jene westdeutsche Gruppe klassischer Archäologen, die die Wissenschaft der Prähistorie erst zu dem Range einer wirklichen Wissenschaft zu erheben sich allein für berufen halten, in Wahrheit aber sie nur als melkende Kuh ausnützen wollen.

Die Reiter von Gundestrup tragen Sporen: die ältesten europäischen Sporen erscheinen aber bei Galliern und Germanen und zwar erst kurz vor Chr. Geburt. Ganz ähnliches gilt von der Form des Schildes, die auch nicht älter ist als das 1. Jahrh. vor Chr. Ferner sagt die Verwendung des Silbers in solchen Mengen, wie bei unserem Kessel, schon ganz allein dem Kundigen genug. Bei den Germanen fehlt das Silber vor der Zeit des Augustus so gut wie vollständig und bei den Kelten findet es nur wenig früher eine seltene und äusserst sparsame Verwendung im Kleinschmuck (Fibeln).

Nach alledem ist mir das 2.—3. Jahrhundert nach Chr. als Entstehungszeit des Silberkessels sehr wahrscheinlich. Seine Motive stammen teils aus Gallien, teils aus dem klassischen Süden. Seine vollendete Technik weist nicht ohne weiteres nach Gallien; der naive, unbeholfene Stil legt eher nahe, an einheimisch-germanische Nachbildung fremder Vorbilder zu denken. Wir können das um so eher glauben, als die Gestalten zweier gallischer Götter, der gehörnte Cernunos und der Dreikopf, auf dem zweiten der Tondernschen Goldhörner (Gallehus), dem von 1734, das sicher ein germanischer Künstler angefertigt hat, wiederkehren.

Um das 2. bis 3. Jahrhundert sehen wir gerade in Ostfrankreich und im rheinisch-süddeutschen Keltengebiet Steinaltäre mit Darstellungen der Planetengötter als eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Parallel mit diesen Altären gehen im belgischen Gebiete die Planetenvasen, gleichfalls des 3. Jahrhunderts, wie sie schon Sal. REINACH richtig datiert hat, ehe die endgiltig zeitbestimmenden Gräber vom Fliegenberg entdeckt worden waren. Diese Vasen zeigen die Wochengötterköpfe genau mit demselben eigentümlich gallischen Porträt, das wir nun schon genügend kennen; ausserdem ist einer der Götterköpfe stets als Tricephalus gestaltet. Am bekanntesten ist die in der Revolutionszeit in Nordfrankreich entdeckte sog. Vase von Bavai (Mannus, Bd. II, Taf. III), sicher eine Planetenvase trotz der Ablehnung von Sal. REINACH, der im Tricephalus nur den Merkur sehen will¹⁾, während er bei richtiger Anordnung der Bildnisse, an der zu zweifeln sonst kein Grund vorliegt, hier vielmehr den Mars vertreten muss. Dass der Mittelkopf des Tricephalus hier ausnahmsweise 2 hörnerartige Auswüchse zeigt, verwertet Sal. REINACH für seine Deutung des Tricephalus als Merkur, indem er vielmehr Reste der Merkurflügel hier erhalten sieht. Zwingend ist das nicht.

Eine andere schöne Wochengötttervase stammt aus Jupille bei

¹⁾ Sal. REINACH: *Revue de l'histoire des religions* 1909, 57 ff.; wiederabgedruckt in dess. *Vfs.: Cultes, mythes et religions* T. III, 170 ff.

Lüttich (Mannus Bd. II, Taf. IV): bei ihr ist leider ein Götterbildnis abgeblättert. Wenn an dieser Stelle der sonst übliche Tricephalus sich befand und die Reihe der Planeten richtig eingehalten ist, müsste der Tricephalus hier den Saturnus bedeuten. Zu diesem aber hat der Tricephalus trotz DEMARTEAU, der hierzu viel Phantastisches und noch mehr Falsches vorbringt¹⁾, keine andere Beziehung, als die sehr entfernte, dass die Römer die Wochentagzählung damals mit Saturn begannen und somit dieser Planet eine Art Vorrangstellung einnahm, die in einer Vertretung durch den Tricephalus angedeutet werden sollte.

Ein im Museum zu Mons befindliches Vasenfragment mit dem Tricephalus, aus der Umgegend Mons in Belgien, sei hier als Ergänzung wiedergegeben (Abb. 1).

Die neue Vase vom Fliegenberg hat nur 6 Götterköpfe. Trotzdem wird niemand bezweifeln, dass in ihr derselbe Vasentypus vorliegt, wie bei den oben genannten Planetenvasen. Leider sind einige Köpfe



Abb. 1. Tricephalus der Gesichtsvase von Mons (Belgien), (nach Rev. archéol. 1893, I, 296 f.).

bis zur Unkenntlichkeit zerstört; doch ist gerade der Tricephalus ziemlich gut erhalten.

Was zunächst die Zeit anlangt, so war mir sofort die Datierung ins 3. Jahrhundert nach Chr. klar und wurde immer zweifelloser, je mehr Abbildungen von Grabbeigaben und sonstigen Funden dieser Örtlichkeit mir Herr RADEMACHER übersandte. Zunächst gehört dieser Zeit ein in den Wohnstätten gefundenes sog. „Eisendepot“ an (oben S. 2 f.). Dies beweist der Schildbuckel S. 3 Abb. 5, der oberhalb des Randes nicht, wie gewöhnlich, streng zylindrisch aufsteigt, sondern in sehr merklich nach innen geschweifter Einwölbung, wie ich

sie nur an ganz spätkaiserzeitlichen Stücken des 3.—4. Jahrhunderts kenne, die zum Merowingertypus überleiten.

Die eisernen Eimerbeschläge, an denen der bewegliche Eisenbügel befestigt war, je 2 von verschiedener Art (Abb. 2, 3), zeigen in dem einen Typus die bekannte spätkaiserzeitliche Form mit gespaltenen Enden (Abb. 2).

Es folgen die drei Gräber, sämtlich derselben Zeit angehörig. Grab 1: Die beiden von RADEMACHER erwähnten, völlig gleichgestalteten sog. Bronzemesser sind natürlich die beiden Klingen einer verzierten Bronzeschere gewesen, wie sie seit Beginn der Kaiserzeit in germanischen Gräbern häufig anzutreffen sind. Nur eine Spezialbehandlung sämtlicher derartiger Stücke könnte ermitteln, ob in der Verzierungsweise zeitliche Unterschiede erkennbar sind, die eine Zu-

¹⁾ J. E. DEMARTEAU, le vase planétaire de Jupille (Mélanges Godefroid Kurth. T. II Liège 1908).

weisung in die früh- und spät-römische Kaiserzeit gestatten. Hier erübrigt sich dies, da die germanische Urne selbst unzweifelhaft spätkaiserzeitlich ist.

Mit dieser Urne zusammen ist ein bauchiger Becher gefunden worden, von dem ich aus Abbildung und Beschreibung nicht entnehmen kann, ob er römische oder germanische Arbeit ist. Für mich hat das letztere grössere Wahrscheinlichkeit, sicher ist seine Verwandtschaft mit gewissen spätrömischen Formen. Wir werden daher, wenn wir ohne vorgefasste Meinung an die Sache herantreten, auch der mitgefundenen Vase mit den Götterköpfen dasselbe Alter unbedenklich zuschreiben können, ja zuschreiben müssen. Die von KRÜGER geltend gemachten Einwendungen sind ganz unsicherer Natur und können nicht im geringsten überzeugen.

Auch Grab II und III gehören ohne Widerrede ins 3. Jahrhundert. Der mit eingefurchten Rankenlinien verzierte eiförmige

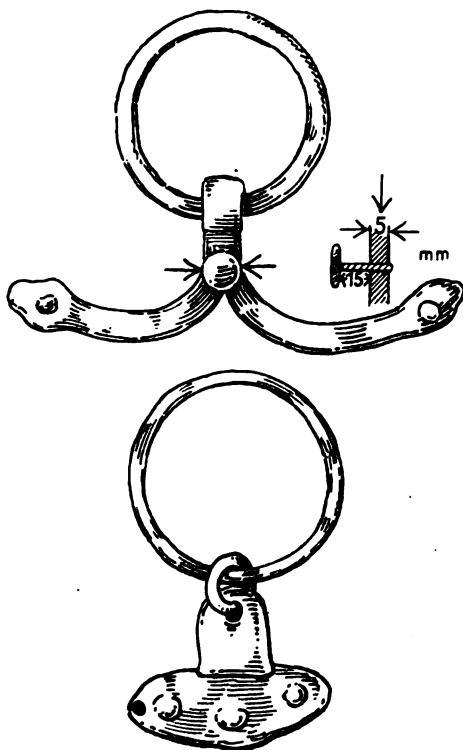


Abb. 2 und 3. Eimerbeschläge. Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Rheinlande.



Abb. 4. $\frac{1}{3}$. Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Grab 3.



Abb. 5. $\frac{1}{4}$. Oxtedt bei Cuxhaven (nach Rautenberg).

Becher provincialrömischer Arbeit (Abb. 4) hat seine Parallele in einem germanischen Grabe derselben Spätzeit aus Oxstedt bei Cuxhaven (Abb. 5), wo ein solcher Becher in Gemeinschaft eines kleineren ähnlichen und zweier Bronzebeschläge eines Holzheimers von der oben abgebildeten Form (Abb. 2) gefunden worden ist¹⁾.

Das merkwürdige Schwert (S. 16 Abb. 13) verrät durch den gegenüber der kurzen Klinge riesenhaft langen Griff seinen ungermanischen, provincialrömischen Ursprung.

Schliesslich noch ein Wort über die Deutung der 6 Götterköpfe der Kölner Vase. Es fragt sich, welcher Planet oder welcher Wochentagsgott hier übergangen worden ist (O). Zunächst sei die Stellung des Tricephalus innerhalb der Reihe der männlichen (!) und weiblichen (—) Köpfe bei den andern behandelten Vasen übersichtlich vorgeführt:

	1. Bavai	2. Jupille	3. Fliegenberg			
Di.	Tricephalus		a) Tric.	b) ?	c) Nimbus	Mars
Mi.				O	Tric.	Merkur
Do.			O	—		Jupiter
Fr.	—	—	—	Nimbus	—	Venus
Sa.		(Tric. ?)	?	Tric.	?	Saturn
So.			— (!)		O	Sol
Mo.	—	—	Nimbus	—	—	Luna

Wendet man eines dieser beiden Schemata, sei es das von Bavai oder das von Jupille, auf die Fliegenberger Vase an, so ist das Ergebnis sehr unbefriedigend. Beim Schema Bavai (a) Tricephalus = Dienstag) müsste der Donnerstag (Jupiter) übergangen (O), der Sonntag (Sol) aber durch eine Göttin, umgekehrt der Montag (Luna) durch den hervorragenden männlichen Nimbusgott wiedergegeben worden sein. Und beim Schema Jupille (b) Tricephalus = Saturn) müsste der Donnerstag (Jupiter) weiblich dargestellt worden sein, der Nimbusgott aber die Venus bedeuten. Das alles ist unmöglich. Ein voller Sinn wird aber erreicht, wenn wir den Tricephalus mit REINACH als Merkur auffassen (Mittwoch = c), dann würde der Nimbusgott vorzüglich passen zum Vertreter des Mars-Teutates, Jupiter und beide Göttinnen erhalten ihre richtige Stellung, Saturn ist ein völlig zerstörter Kopf und Sol ist übergangen worden. Wir sehen also jetzt, was es auf sich hat, wenn ich oben sagte, dass die Denkmäler ein Schwanken der gallischen Auslegung für Merkur und Mars selbst zu bestätigen scheinen.

¹⁾ E. RAUTENBERG, Römische und germanische Altertümer aus dem Amte Ritzebüttel und aus Altenwalde, S. 10 ff., Taf. II, 1—3a. Jahrb. der Hamburg. wissensch. Anstalten IV, 1887.

III. Aus Museen und Vereinen.

Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907 bis 1909.

Von Robert Beltz, Schwerin.

Mit 9 Textabbildungen.

Die Ergebnisse, welche die letzten Jahre uns gebracht haben, beruhen im wesentlichen auf zufälligen Beobachtungen, die bei der Bodenkultur gemacht sind und den daran anschliessenden Untersuchungen; diese mussten sich im allgemeinen mit der Feststellung des Tatbestandes und der Bergung von Fundstücken begnügen, die den Charakter der Fundstelle belegen. Grössere Unternehmungen haben wir, zumal die vorhandenen Mittel und Arbeitskräfte durch die Herstellung eines umfassenden Katalogwerkes in Anspruch genommen waren, nicht in die Hand nehmen können. Auch in jenen bescheidenen Grenzen aber haben sich die Grundzüge der Besiedelungsgeschichte des Landes, wie sie Ref. z. B. auf der Anthropologenversammlung in Halle (Korrespondenzbl. 1901, S. 10 ff.) formuliert hat, ganz wesentlich vertiefen lassen, und die Zahl von gegen 100, meist neu bekannt gewordenen Stellen, über die wir zu berichten haben, bedeutet nicht nur eine statistische Bereicherung.

1. Steinzeit. Dass unsere bisherige Statistik selbst bei den auffallendsten Denkmälern der Vorzeit, den Megalithgräbern, noch unvollständig ist, zeigt eine Beobachtung von Pennewitt bei Warin, wo aus einem wüsten, bis dahin unbeachtet gebliebenen Steinhaufen sich ein schönes und typisches Hünengrab herauschälen liess: 5, bzw. 4 Tragsteine an den Längsseiten, 2 an den Schmalseiten, 4 (ursprünglich 5) Decksteine, Länge (NO.-SW.) 9,60, Breite 3,20 m; die Fugen zwischen den Steinen ausgefüllt mit flachen Keilsteinen und Lehm; die Grabkammern ausgenommen, wohl erhalten aber der Grund, bestehend aus Lehmziegel mit den üblichen geglähten Feuersteinen; darauf zwei Brandstellen. — Die Megalithgräber stellen im nordischen Steinzeitgebiet nicht die einzige Grabform dar; aber über ihr Verhältnis zu den ebenfalls vertretenen Flachgräbern ist noch keine Sicherheit erzielt; es ist klar, dass die Form des Flachgrabes allein nichts sagt: gerade in Mecklenburg haben wir in den bedeutungsvollen Ostorfer Gräbern zweifellose Gleichzeitigkeit mit der Megalithkultur (Archiv. f. Anthrop. VII. 1909, S. 268), aber somatische Verschiedenheit der Bestatteten (SCHLIZ ebenda S. 275). Eine andere Gruppe von Flachgräbern hebt sich dagegen auch durch ihre Ausstattung (Dolchklingen) von den Megalithgräbern ab und wird allgemein als jünger betrachtet. Diese Gräber westlich von Mecklenburg,

in Jütland und Schleswig-Holstein, einerseits, östlich, z. B. in der Uckermark, andererseits längst bekannt, wollten bisher nicht recht kommen, und wir begrüssen es, dass jetzt in Kl. Methling bei Gnoiien einige geborgen sind, die in der Anlage und Ausstattung der vierten Gruppe der jütischen Einzelgräber Sophus MÜLLERS genau entsprechen, leider auch, wie diese, ohne bestimmbare Gebeinreste. Ein Flachgrab von Friedrichsdorf bei Neubukow enthielt nur wenig charakteristische Scherben und Steinmesser. — Steinzeitliche Wohn- oder Herdgruben sind aufgedeckt bei Güstrow (kleine runde Brandstellen auf einem Steinpflaster mit unscheinbarer Megalithkeramik, auffallend wenig Tierknochen), und Selpin b. Tessin (interessante Anlage, Rechteck von 2,50 und 1,25 m, gepflastert, mit vereinzelt Scherben und Lehmewurfstücken, daran anschliessend, quadratisch von etwa 1,25 m, eine Herdstelle mit Tierknochen, Scherben, Steinmessern). — Auch für die Pfahlbauten hat sich mancherlei ergeben. Es ist ja bekannt, dass die ersten deutschen Pfahlbauten in Mecklenburg, bei Gägelow und Wismar, entdeckt sind, schon 1863, dass aber infolge von Fälschungen, die bei der Ablieferung der Fundstücke vorgekommen waren, der ganze Pfahlbau von Wismar in Verdacht gezogen und überhaupt ausgeschaltet wurde; noch S. MÜLLER konnte (Nordische Altertumskunde I, S. 202) schreiben: „von den eigentümlichen (steinzeitlichen) Pfahlbauten ist in Skandinavien und überhaupt in Nordeuropa keine Spur entdeckt worden“. In Wirklichkeit ist der Wismarsche Pfahlbau so authentisch wie überhaupt eine nach damaligem Betriebe untersuchte Station und hat vor dem Auftreten des Fälschers und auch, nachdem dieser unschädlich gemacht war, dieselben Fundstücke ergeben. Eine Anzahl besonders schöner und belegender Stücke, der bekannten Äxte, Meissel, Keile, waren in Wismar in den Händen eines der ersten Untersucher geblieben und sind nunmehr auch der Schweriner Sammlung zugeflossen. — Auch an einer zweiten älter be-



Abb. 1.

kannten Stelle, von Bülow bei Rehna, wo aus guten Gründen ein Pfahlbau vermutet wurde (vgl. Mecklbg. Jahrb. 64, S. 154), der aber infolge ungünstiger Wasserverhältnisse sich der Untersuchung entzogen hat, sind bei Torfarbeiten Pfähle, Kohlen, Tierknochen, Reibsteine, Feuersteingeräte neu aufgetaucht und geborgen. — Ebenso stiess man in Sove b. Neubukow bei Aushebung des Torfgrundes zwecks Anlage eines Karpenteiches auf in dem Boden stehende Pfähle, Kohlen, Tierknochen, an Altertümern ist eine durchbohrte Grünsteinaxt und eine ungeschliffene Feuersteinaxt (dicknackig) der Schweriner Sammlung zugegangen. — Die Bedeutung der recht häufigen Steinfunde in den Mooren muss ja meist zweifelhaft bleiben, so auch eines Fundes von Liessow b. Brüel, von wo ebenfalls eine durchbohrte Grünsteinaxt und eine dicknackige Feuersteinaxt eingeliefert sind. — Interessant ist der Fund eines Tragtopfes von Bernitt b. Bützow, welcher 5 m tief in schwerem Lehm in quelligem

Boden mit zwei anderen (verworfenen) gefunden ist, wohl ein Brunnenfund (Abb. 1).

Sehr zahlreich sind dann die Beobachtungen von Feuersteinwerkstätten, wie sie besonders auf sandigen Kuppen in der Nähe von Wasserbecken oder Wasserläufen allgemein auftreten. Genauere Untersuchungen haben ja nur wenige erhalten, und eine Sonderung des massenhaften Materials ist noch nicht in Angriff genommen. Immerhin haben sich an einigen Stellen des Landes Lokalforscher gefunden, die ihre Gegend regelrecht absuchen und durch deren Beobachtungen sich auch die Individualität der einzelnen Plätze ergibt. Das gilt besonders für die Umgegend von Schwerin, Waren, Teterow, Neubukow, Ribnitz. Bei sorgsamere Untersuchung haben sich meist auch Brandstellen und Scherben ergeben, aber stets so vereinzelte, dass sie nur auf gelegentliche Benutzung der Stelle zurückgehen können. Bei Schwerin zieht sich ein Kranz von steinzeitlichen Werkstellen um die Seeufer und über ihre Inseln, ähnlich bei Waren an der Müritz und in der Neubukower Gegend, die an steinzeitlichen Funden überhaupt die reichste des Landes ist. Ein Eingehen auf die einzelnen Stellen erübrigt sich hier (über die Wustrow-Niehagener s. Mannus I, S. 258), ebenso wie eine speziellere Behandlung der Einzelfunde. Einen sehr erfreulichen Zuwachs stellt die Erwerbung einer grossen Sammlung von Stein geräten dar, die auf der Feldmark eines Gutes, Kl.-Pritz bei Sternberg, allmählich gefunden waren und auch einige seltenere Typen gut repräsentieren.

2. Ältere Bronzezeit. Bei dem grossen Reichtum des Landes an Bronzen war es befremdlich, dass dasselbe für die Gräber der älteren Stufen fast völlig versagte. Für Montelius I war überhaupt nur ein Grabfund (Warrenzin; Mecklb. Jahrb. 67, S. 194) bekannt. Jetzt kommt (durch private Untersuchung) wenigstens noch einer dazu. Bei Hohen-Niendorf bei Kröpelin stiess man im flachen Boden (wenigstens ohne erkennbaren Hügel) auf einen flachen Stein, der von kleineren gehalten wurde; Gebeine sind darunter nicht beobachtet, doch war der Raum gross genug, um einen Körper zu bergen, und die Gegenstände lagen in ihm verteilt; es waren: eine „langgestielte Randaxt“ von dem Typ LISSAUER, Ztschr. f. Ethnol. 1904, S. 548, 21, bisher in Mecklenburg fremd, 19 cm lang; zwei einfache, spitz zugehende Ringe von 8 cm Weite; eine Nadel, deren Kopf leider fehlt. —

Ähnlich ist Montelius II auffallend schwach vertreten; in der Schweriner Sammlung kommen auf 233 als Montelius III charakterisierbare Gräber nur 20 Montelius II. Daran ändern auch die neuen Funde nichts. Vierzehn Gräber sind durch Untersuchungen oder Funde neu bekannt geworden; davon gehören zwei in M. II, neun in M. III, drei sind unsicher. Dazu entstammen die M. II-Funde, eine Absatzaxt nordischen Typs (LISSAUER, a. a. O. 1905, S. 799, wie sie neuerdings HAHNE aus einem hannoverschen Grabe im Jahrb. d. Prov. Mus. 1909, T. XIII., 2 gegeben hat), von Zülow b. Schwerin; und die Nadel einer Fibel etwa wie S. MÜLLER Ordnung 11 von Gr. Bengerstorf bei Boizenburg, zerstörten Gräbern, auf deren Anlage nicht geachtet ist. — Die M. III-Funde sind natürlich im wesentlichen den stattlichen Hügelgräbern (sog. „Kegelgräbern“) entnommen. Die erste Stelle gebührt einem Grabe

von Dorf Polnitz bei Neustadt, das gerade für die eigentümlich mecklenburgische Richtung in M. III ausserordentlich charakteristisch ist: ein Hügel aus Sand aufgeschichtet von ungefähr 3 m Höhe und 24 m Durchmesser, früher von einem Steinkranz umgeben, bei dessen Entfernung zahlreiche Urnen zerstört sind. Auf dem Urboden zwei Gräber: 1. im nördlichen Teile auf Steinpflaster westlich gerichtet; die Lage der Beerdigten (denn es ist ein Frauengrab) war durch die Beigaben, die alle an ihrer Stelle lagen, deutlich bestimmbar. Holzspuren, die am Kopf- und Fussende stärker, in der Mitte schwächer waren, führen auf die Beisetzung in einem Totenbaume, Zeugreste an den Bronzen, besonders am Halse auf ein wollenes Gewand. Die Bronzen waren: am Kopfende kleine Spiralröllchen und ein Spiralling, wohl Haarschmuck, in der Halsgegend eine Halsberge (= BELTZ, Vorg. Altert. von Mecklenburg-Schwerin¹⁾ 30, 75) und ein gewundener Ring, auf der Brust eine grosse Bandfibel mecklenburgischen Typs (= VAM 29, 66), in der Gegend der Hände (Arme gestreckt zur Seite vorausgesetzt), je ein Handring, an der rechten Seite auch ein spiralförmiger Fingerring mit Platten, an den Fussgelenken vier Ringe, davon zwei sog. Handbergen (= VAM 32, 67), die ja auch sonst als Knöchelringe nachgewiesen sind, alles sicher weibliche Ausstattung; 2. im südlichen Teile des Hügels ein zweiter Grabraum, nach Norden mit einer Steinmauer aus Granitblöcken abgegrenzt; an Fundstücken nur ein Messer und eine Pinzette; wohl ein Männergrab. Über beiden Gräbern Steinkegel, die fast bis an die Spitze des Hügels reichten; der ganze Hügel oben in geringer Tiefe mit einer pflasterartigen Steinüberdeckung abgeschlossen. Die Erde des Auftrags war durchsetzt mit Kohlen und einzelnen Scherben; an mehreren Stellen, besonders in dem Raume zwischen den beiden Gräbern, fanden sich auch Brandstellen, wohl von Zeremonialfeuern, die bei der Anlage des Grabes brannten; hoch im Steinkegel der ersten Bestattung kleine Spiralröllchen, oberhalb der zweiten im Erdmantel zwei Gürtelknöpfe, beides wohl nachträgliche Beigaben („Opfer“) an die Bestatteten. — Nahe der Oberfläche ohne Steinenschutz auf Steinpflaster ein Skelett ow. gelagert, zu Füssen Reste eines Tongefässes, welches bronzezeitlich sein kann; sonst ist über die zeitliche Stellung dieses Grabes nichts zu sagen. Beachtenswert ist in dem Polnitzer Grab, das Verhältnis der männlichen und der weiblichen Bestattung. Männer- und Frauengräber in demselben Hügel sind ja in unseren grösseren Hügelgräbern die Regel, auch die reichere Ausstattung der Frauengräber ist das gewöhnliche (Beispiele in Friedrichsruhe, Stülow usw., s. Jahrb. 67, u. s.). Recht auffallend war es dabei, dass wiederholt der Mann beerdigt, die Frau verbrannt war; man darf aber doch diese Beobachtung nicht verallgemeinern: zu Beispielen der letzten Jahre von Stülow b. Doberan, Granzin b. Lübz, Bredentin b. Güstrow, wo die Frau reich geschmückt in gleicher Bestattungsart dem Manne beigegeben war, kommt jetzt Polnitz; mit besonders drastischer Betonung der Hochschätzung der Frau, denn während sonst überall dem Manne mindestens sein Schwert mitgegeben ist, muss er sich hier mit den notwendigsten Toiletterequisiten Pinzette und Rasiermesser begnügen, selbst seine Gürtelknöpfe hat man ihm erst nachträglich zugestellt. —

¹⁾ Im folgenden als VAM zitiert.

Nicht weit von Polnitz liegen auf dem Felde von Karrenzin bei Neustadt eine Reihe von Grabhügeln, von denen drei allmählich soweit niedergeackert sind, dass der Inhalt zutage getreten ist: ein gewundener Halsring, zwei Handringe, eine Fibel, ein Spiralring, meist nur in Resten, und zwei Bernsteinperlen sind geborgen. — Ein sehr schönes Ergebnis hatte dann auch die Ausgrabung eines Kegelgrabes von Güstrow, wo in dem Priemerwalde (Buchenwald auf Lehmboden) nicht weniger als 29, soweit äusserlich erkennbar, sämtlich gut erhaltene Grabhügel dieser Art sich befinden. Das ausgegrabene hatte 2 m Höhe, 12 $\frac{1}{2}$ m Durchmesser und war aufgetragen aus schwerem Lehm; in der Mitte unter einer etwa 3,50 m langen, 1 m breiten, 30 cm hohen Steinüberdeckung der ostwestlich gerichtete Grabraum, in dem unverbrannte Gebeine und an einer Stelle, offenbar zusammen verpackt, folgende Bronzen: Meissel von 13,8 cm Länge, Messer mit durchbrochenem Griff, Messerklinge ohne Griff, Pfriemen mit Horngriff, nadelförmiges Gerät, Pinzette, Nadel mit Kugelkopf, kleine Fibel mit gestrecktem Bügel (= VAM 29, 68), alle Gegenstände auffallend zart, interessant durch die seltene Zusammenstellung. —

Geringer war die Ausbeute in dem grossen „Hopfenberge“ von Penzin bei Bützow, einem aus schwerem Lehmmergel aufgeschichteten Hügel, wo Ref. schon wiederholt gegraben hat, und in dem eine Anzahl Körpergräber, sehr schön aus Steinplatten gebaut oder mit einigen Steinlagen überdeckt, aber mit sehr geringfügigem Inhalt, vereinzelt im Berge zerstreut, zum Teil übereinander, liegen. — Niedergeackerten und auf diese Weise zerstörten Gräbern entstammt ein Griffzungenschwert (= VAM 24, 16) und eine Lanzenspitze (= VAM 25, 26) von Suckow b. Parchim und ein prachtvoller Torques mit umgerollten Enden von Leizen bei Röbel (Abb. 2).

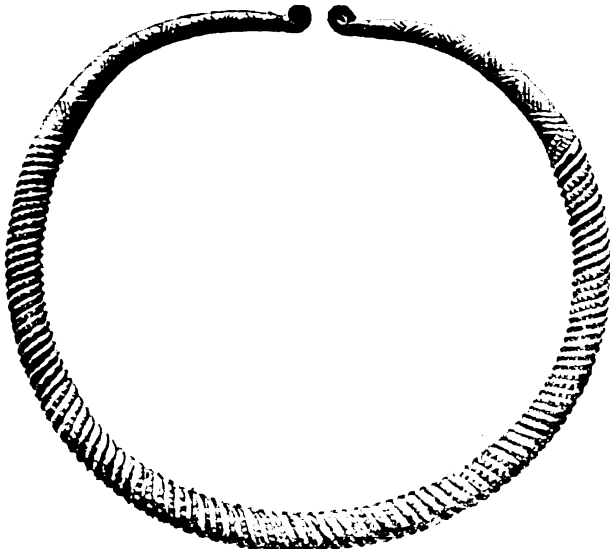


Abb. 2.

Einige Ausgrabungen sind ergebnislos an Fundstücken verlaufen; zwei sehr deutliche und nur oberflächlich berührte Hügel von Sternkrug bei Grevesmühlen und Kogel bei Wittenburg ergaben keine erkennbare Grabanlage; ähnlich ein Grab von Dammereez bei Boizenburg, das nach aussen durch eine Steinumfassung von 23—26 m Durchmesser abgeschlossen war und im Innern eine mächtige, kreisrunde, sehr gut gebaute Steinpackung von 10 m Durchmesser enthielt, aber keine Grabausstattung aufwies. —

Das Hügelgrab dominiert in der älteren Bronzezeit so, dass andere Grabformen dagegen verschwinden; doch deuteten schon frühere (vgl. Mecklbg. Jahrb. 67, S. 152) Beobachtungen darauf hin, dass wir auch in der älteren Bronzezeit Gräber im natürlichen Boden entweder ohne jede Erdüberhäufung (also Flachgräber) oder doch mit nur geringem Aufwurf anzunehmen haben. Ein neuer Fall liegt vor in einem Grabe von Rachow bei Güstrow, wo in ganz ebenem Boden 50 cm tief ein Grab in der Form des Körpergrabes, aber mit Leichenbrand (eine vom Ende von M. III ja wohl bekannte Erscheinung) angetroffen ist. Inhalt zerbrannte Reste eines Halsringes und zweier Bernsteinperlen.

An Fundstücken, die nicht Gräbern entstammen haben wir aus dieser Zeit nur einen Moorfund erhalten, gemacht bei Dargun in den Kl. Rosinwiesen, die schon lange durch Steinfunde und steinzeitliche Keramik pfahlbauverdächtig sind (vgl. Mecklbg. Jahrb. 64, S. 156): einen bronzenen Pfiemen und ein bronzenes Spiralarmband einfachster Art, die beide ganz wohl in M. I gehören können und bei denen ein Zusammenvorkommen mit Steingeräten nicht befremden würde.

3. Jüngere Bronzezeit. Nach wie vor unser Schmerzenskind, das sich hartnäckig der ersehnten Gliederung widersetzt; es ist bisher unmöglich gewesen, die keramischen Funde und damit die Grabfelder auf die in Frage kommenden Perioden M. IV, V, VI aufzuteilen. Der Mangel an entscheidenden Metall-Beigaben einerseits, die Gleichmässigkeit der meist wenig charakterisierten und langlebigen Tongefässtypen andererseits sind noch nicht überwunden. Wir besitzen kein einziges Grab, von dem wir behaupten können, dass es unter M. IV fällt. Dabei mehrt sich die Zahl der Gräber stetig; und auch ein sicher nicht bedeutungsloser Unterschied an Grabformen tritt schärfer hervor, deren wesentliche wir als Urnenhügel, Hügelgrab und Urnenfeld bezeichnen.

Ein Urnenhügel ist ausgegraben bei Pampin bei Grabow, von den beträchtlichen Ausmessungen von 3,30 m Höhe und 20 bis 22 m Durchmesser. Das Innere bestand ganz aus Steinen, z. T. Steinpackungen, welche die Grabräume gebildet hatten (14 konnten festgestellt werden), z. T. Steinhäufungen, die über diesen lagerten; die ersteren waren sämtlich zusammen gesunken und ergaben kein konstruierbares Bild. Sie hatten auch die Urnen meist zur Unkenntlichkeit zerdrückt. Die bestimmbareren erinnern an älterbronzezeitliche Typen (VAM S. 191, 1. a. b. 2 b) und die geringfügigen Bronzebeigaben (tordierter Handring, Nadel) sagen nichts; sicher ist also die Stellung des Hügels nicht, doch finden wir Analogien zu der Grabanlage erst in der jüngeren Bronzezeit. — In unmittelbarer Nähe des Pampiner Hügels liegen eine Anzahl sehr ähnlicher, von denen einer früher gute M. III-Funde ergeben hat; zwischen diesen Hügeln finden sich schwächere Bodenerhebungen mit Urnen, die z. T. den bekannten jungbronzezeitlichen Typ des weitbauchigen hohen Topfes (VAM S. 258, 12) haben, ein Zusammenliegen von älter- und jüngerbronzezeitlichen Gräbern, wie es in Mecklenburg in zahlreichen Fällen beobachtet ist. — Einfacherer Art waren Urnenhügel oder Hügelgräber von Granzin bei Hagenow, wo in dem Todtiner Forst eine grosse Anzahl von 1 bis 1,5 Meter Höhe und 5 bis 6 Meter Durchmesser liegen, die stets mehrere (bis 12) Urnenstellungen ergaben, in Steinverpackung ohne erkennbare Ordnung im

Hügel verteilt, leider infolge des Baumwuchses und früherer Störung im Zustande hoffnungsloser Zertrümmerung. — Im allgemeinen dienen Hügelgräber zur Bergung einer oder doch nur weniger Urnen; es sind noch nicht viele untersucht, neu bekannt geworden eine Gruppe von Alt-Farpen bei Wismar. — Stärker dagegen als wir früher annahmen, treten jetzt die jungbronzezeitlichen Urnenfelder bzw. Urnengräber (denn einige scheinen wirklich vereinzelt zu sein) hervor; bei nicht genauer untersuchten muss ja die Abgrenzung vom Hügelgrabe zweifelhaft bleiben, bei der grossen Mehrzahl der aufzählenden aber ist es zweifellos, dass sie den eisenzeitlichen Urnenfeldern völlig gleichen. Auch in der Lage auf flachen Kuppen in der Nähe von Wasser, der Bergung, dem Schwanken der Anordnung (gruppenweise Stellung der Urnen und Reihen wechseln oft auf demselben Grabfelde) ist das Bild dasselbe; nur die durchgehende sorgsame Behandlung der gereinigten und vollständig gesammelten Gebeine ist ein charakteristisch jungbronzezeitlicher Zug. Die folgende Aufzählung bestätigt die ältere Beobachtung, dass das Urnenfeld im wesentlichen den südlicheren Strichen des Landes angehört: im Norden nur Neubukow, Friedrichsdorf bei Neubukow und Damm bei Dargun, im Nordwesten Dassow (sehr schöne kleine Steinkammer tief im Boden, zu der Urne ein Beigefäss), in der Mitte Kl. Schwiesow bei Güstrow und Plauerhagen bei Plau, beide sehr ausgedehnt, Grubenhagen bei Teterow, im Südwesten Kogel bei Wittenburg, Woez bei Wittenburg, im Süden Ortkrug bei Schwerin, Hagenow VII, Kummer bei Ludwigslust, Goehlen bei Ludwigslust, Tuckhude bei Neustadt, Suckow bei Parchim, Granzin bei Lübz, Hinrichshof bei Röbel. Die Ausstattung ist stets unbedeutend und nichtssagend, die Urnen meist von wenig ausgeprägtem Typ. Ein besonderes Interesse nehmen in Anspruch nur Tuckhude durch die ungewöhnliche Feinheit seiner an ältere Lausitzer Produkte erinnernden Gefässe und besonders Goehlen: die Urnen die bekannten mit scharfem Umbruch (VAM S. 258, 1—4) oder weithalsige Töpfe mit scharfem Absatz (ebd. S. 259, 13—16), z. T. mit einfachen Strichverzierungen; aber in geringer Entfernung von den Urnen (etwa 20 m) fand sich in derselben Tiefe wie diese und in derselben Verpackung mit kleinen Steinplatten ein Depotfund von Bronzen (Hängegefäss, zwei getriebene Tassen, drei getriebene flache Schmuckscheiben, Nierenring, alles in der Art M. V), dessen Zusammenhang mit dem Urnenfelde nach den Lagerungsverhältnissen kaum abzuweisen ist, m. W. das erste Mal, dass Grabfeld und Depotfund in Verbindung zu bringen sind, sicher ein starkes Gewicht für die Annahme, dass die Depotfunde als „Selbstausrüstung für ein künftiges Leben“ einen Ersatz der zurückgedrängten Sitte der Grabausrüstung darstellen.

Von anderweitigen Funden hat die Sammlung sich eines hervorragenden Stückes zu erfreuen, eines bei *Rothenmoorb. Malchin* in einem Moore gefundenen Bronzeschwertes (Abb. 3). Das Stück ist nicht unbekannt, wenn auch bisher wenig beachtet, indem es lange Jahre als Leihgabe im Stralsunder Museum gelegen hat. Von dort ist es nunmehr mit freundlichstem Entgegenkommen seiner Heimat zurückgegeben. Es ist ein sehr guter Vertreter des jüngeren nordischen Bronzeschwerttyps (MÜLLER, Ordnung 171), der ein vortreffliches Paradigma für die typologische

Betrachtungsweise abgibt und in diesem Sinne auch von MONTELIUS gern benutzt wird (z. B. Ältere Kulturperioden, S. 42); dass aber diese Entwicklung sich nicht spontan vollzogen hat, sondern unter Einwirkung des Antennenschwerttyps, zeigt sich an dem besprochenen Stück deutlich; die Form ergibt die Abbildung, der Griff ist mit Goldblech belegt. Länge 84 cm. Die Sammlung besass bisher nur ein gleiches Schwert, ebenfalls Moorfund (von Lüssow bei Güstrow) und ein Miniaturschwert dieses Typs (VAM 35, 9).

4. Ältere Eisenzeit. Bei der Verschwommenheit unserer jüngstbronzezeitlichen Erscheinungen ist eine Grenzlinie zur älteren Eisenzeit bisher nicht zu fixieren gewesen, und es mögen manche der oben als jungbronzezeitlich bezeichneten Urnenfelder sich später einmal als ältereisenzeitlich darstellen. Mit eigenartiger Keramik setzt die älteste Eisenzeit hier sicher nicht ein. Immerhin heben sich einige Vorlatène-Erscheinungen jetzt deutlicher ab. Für eine ältere Gruppe kann der „unechte Torques“ als Leitform dienen; ein neues Grab der Art (Hügelgrab!) ergab Sülten bei Stavenhagen. Sodann ist ein sehr interessanter Vertreter der „Jastorfer“ Stufe aufgetaucht, das erste ergiebigere und deutlich redende im Lande; dasselbe liegt bei Mühlen-Eichsen bei Gadebusch. Anlage die übliche: hoch gelegenes, sandiges Gelände am Abhang zu einem Bach; die Urnen waren fast ausnahmslos stark verpackt, z. T. unter zusammenhängenden Dämmen; Erderhöhungen über den Gräbern waren nirgends zu erkennen. Urne und Metallgeräte entsprechen genau den von SCHWANTES, Präh. Zeitschr. I, S. 141 aufgeführten. Chronologisch wichtig in diesem Ensemble ist eine Armbrustfibel mit breitem Bügel und freiem Schlußstück der viel besprochenen „Kaulwitzer“ Art (OLSHAUSEN, Zeitschr. f. Ethn. 1902, Verh. S. 205); eigenartig ist auch die Gestaltung von Flügelnadeln (SCHWANTES 17 u. a.), die z. T. in barockgrossen Formen auftreten und auch durch eine zweite Nadel zu Fibeln umgewandelt sind, eine Konstruktion, wie sie ja auch die Nadel von Heitbrack bei SCHWANTES 21 zeigt. Der Streifen an der Elbe, auf dem diese für die norddeutsche Vorgeschichte so wichtige Gruppe auftritt, verbreitert sich durch das Mühlen-Eichsener Feld noch etwas nach Norden. — Auf demselben Felde sind nun auch, leider nicht von sachkundiger Hand gehoben, sechs frühromische Bandfibeln (zwei Bronze, vier Eisen) von der Form Alm-gren 37 u. ä. gefunden; ein zeitlicher Zusammenhang mit den oben besprochenen Altsachen ist nicht denkbar; doch ist ein grosser Teil der Funde und damit sehr viele Urnen unbeachtet zerstreut (die ersten Funde wurden bei einem Chausseebau gemacht) und die Möglichkeit der kontinuierlichen Benutzung nicht abzuweisen.

Die Masse unserer ältereisenzeitlichen Urnenfelder gehört einer weiteren Stufe an, die im allgemeinen den ost-



Abb. 3.

hannoverischen Gräbern der SCHWANTESschen Stufen II c und III entspricht; eine scharfe Abgrenzung der Keramik nach oben und unten ist noch nicht angängig, denn es liegt wirklich nicht so, dass „der Töpfe für die Wissenschaft genug gesammelt“ seien (Mannus I, S. 224), und die Metallbeigaben versagen. Sichtlich bestehen auch lokale Unterschiede; die Urnenfelder der östlichen Landesteile scheinen eine Sondergruppe zu bilden. In der Grabform tritt die Vorliebe für Abdeckung einer Anzahl von Urnen mit gemeinsamer Steindecke hervor; überhaupt überwiegt die gruppenweise Stellung vor der reihenweisen durchaus. Die Urnentypen sind die VAM 47, 40, 48, 42, 43, 47, 49, 49, 50, 60, 51, 63 gegebenen. Wir begnügen uns mit einer Aufzählung der neu bekannt gewordenen: Reppenhausen bei Grevesmühlen, Lankow bei Schwerin, Badow bei Wittenburg, Toddin bei Hagenow, Conow bei Dömitz (besonders reich und charakteristisch), Malliss bei Dömitz, Semmerin bei Grabow, Kluess bei Güstrow, Gr.-Roge bei Teterow, Dargun (das dritte Grabfeld dieser Stufe auf derselben Feldmark), Finkenthal bei Dargun, Neu-Nantrow bei Neubukow (interessant durch seine Lage auf einem hohen Berge), Selpin bei Tessin, Neu-Wenden bei Tessin, Nütschow bei Sülze.

Klar tritt dann der Schlussabschnitt hervor, ebenfalls Urnenfelder mit massenhaften Urnen, nun aber in geringem Steinschutz, meist dicht zusammengedrängt. Die Urnenformen sind die stark profilierte hohe Schale (hochliegende grösste Weite, kleine Standfläche), fast stets schwarz und gut gearbeitet (VAM 51, 65, 66) und der rundliche Topf (VAM 51, 67), mit diskretem Ornament gekreuzter Linien mit Punktsaum u. ä. In diesen Feldern liegt der Übergang zu der frühromischen Periode. Mäander, auch schon Bandfibeln treten gelegentlich auf. Ein guter Vertreter ist bei Püttelkow bei Wittenburg aufgedeckt, ebenfalls das dritte ältereisenzeitliche Urnenfeld auf einer Feldmark.

5. Frühromische Eisenzeit. Die wichtigste Bereicherung stellt ein Feld von Rachow bei Güstrow dar, welches von der Spät-Latène- zur frühromischen Zeit hinüberführt und auch durch seine Lage (es ist das erste grössere im östlichen Landesteile ausgebeutete) bedeutungsvoll wird. Schon die Anlage war originell: Reihen, aber nicht gleichmässig über die grosse Fläche, die mit Grabanlagen besetzt ist, verteilt; zum ersten Male in Mecklenburg wirkliche Brandgräber und eine interessante Zwischenform von diesen zum Urnengrabe, indem die Beisetzung der Gebeine (ohne Reinigung) und die Mehrzahl der Beigaben in einer (meist feinen schwarzen) Urne vorgenommen, aber um diese oder auch über sie Brandmasse geschüttet wurde, in dieser Masse vereinzelt Geräte und mehrfach einfache braune Tongefässe (wie Abb. 7), eine singuläre Erscheinung, da grössere Beigefässe der hiesigen Eisenzeit in ihrem ganzen Verlauf sonst fremd sind. Die Urnenformen (Abb. 4, 5, 6, 7) stellen alle Übergangsstufen von der Latène-Situla zur frühromischen Schale dar und auch die Ornamentik (ausgezogene Mäander und Rollstempelmäander) geht denselben Weg. Die Ausstattung enthält in geringerem Masse Waffen (Lanzenspitzen, Schildbeschläge, keine Schwerter), besonders aber Messer und Fibeln von der Spät-Latène-Rahmenfibeln bis zu den Bandfibeln (A. 27, 37 usw.). — Etwas jünger ist ein Feld von Todendorf bei Teterow, nicht weit von Rachow entfernt.

Aus der kleinen Gruppe der Gräber mit „römischen“ Inventar, den

sog. „Römergräbern“, hat das bei weitem wichtigste, das von Hagenow, wiederum bedeutungsvolle Funde ergeben: 1,30 m tief frei im Boden mehrere einfache Bronzegefäße mit Eisenhenkel, darin reiche kriegerische Ausstattung, worunter (das erste Mal) sich auch eine Ringbrünne befindet. Eine schmerzliche Erwerbung stellt eine schöne römische Kasse-



Abb. 4.



Abb. 5.



Abb. 6.



Abb. 7.

rolle mit Fabrikstempel VE.... dar, von Brunow bei Grabow, denn es ist der letzte, durch Zufall bewahrte Rest eines grossen vor Jahren gemachten und verworfenen Grabfundes, von dem nur der Bericht zu erhalten war, dass das Grab aus grossen Steinen gebildet gewesen sei und eine grosse Zahl Bronzen und Gläser enthalten habe.

6. Spätromische und nachromische Zeit. Die wenig erforschte Periode erhellt sich jetzt in einigen reichen und guten Feldern, besonders wie schon früher mit Konzentration im westlichen Landesteile, der Elbe zu. Es sind Urnenstellungen ohne Steinschutz, dicht zusammen, wohl ausnahmslos in Reihen, die Urnen neben den flachen Schalen mit Streifen und Rosettenverzierung, getriebenen Leisten u. a. der einfache braune Topf (Beispiel von Verklas Abb. 8). Es handelt sich um Grabfelder von Verklas bei Dömitz, Hagenow (das achte Grabfeld auf dieser an Gräbern reichsten Feldmark des Landes, mit ungewöhnlich jungen Typen, z. B. Spangenfibern) Friedrichsruhe bei Krivitz und Liessow bei Brüel; im Osten nur Gorschendorf bei Malchin.

7. Wendische Zeit: Neben den steinzeitlichen Werkstätten sind die wendische Wohngruben die am häufigsten neu auftretenden Fundstätten. Sie scheinen wirklich ziemlich gleichmässig über das ganze Land verbreitet zu sein. Allgemeines Interesse bietet keine der neu verzeich-

neten; eine Beobachtung, die ich bisher noch nicht gemacht habe, war in einer Wohngrube von Bellin bei Krakow das Vorkommen zer Schlagener Pferdeknochen, nach denen also auch das Pferd zur Nahrung gedient hat. Ebenso ergaben wendische Skelettgräber, in allen diesmal vorliegenden Fällen ohne Beimengung von Leichenbrand, von Hagenow, Penzin bei Bützow, Bellin bei Krakow (auf derselben Fläche wie die Wohngruben), Cammin bei Laage, Alt-Bukow bei Neubukow und Stove bei Neubukow keine neuen Züge; wohl aber fand sich in einem solchen von Gorschendorf bei Malchin zum ersten Male ein Schwert (Eisen mit Silberbelag am Griffe Abb. 9); fremdartig ist auch eine Skelett-Bestattung in einem Hügel bei Neu-Wendorf bei Tessin; es liegen dort eine Anzahl Hügel, die dem Aussehen und früheren Funden nach jungbronzezeitlich sein müssen; auf der Sohle eines derselben 1,60 tief lag aber nw.-so. gestreckt ein Skelett, das durch Scherbenbeigaben als



Abb. 8.

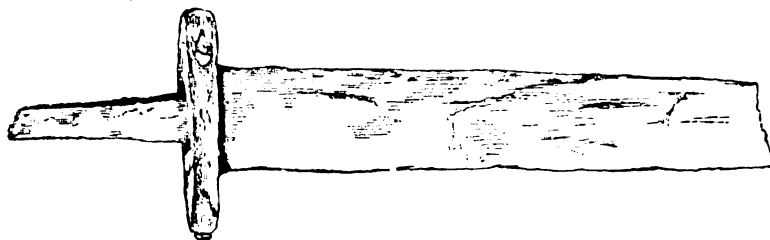


Abb. 9.

wendisch gesichert ist, an der rechten Seite mit Holzspuren und einem zur Unkenntlichkeit verrosteten Eisenstück, anscheinend Lanze mit Schaft; das Grab ist wohl als Nachbestattung in einem jungbronzezeitlichen Hügel anzusehen. (Wobei aber zu bemerken, dass wendische Hügelgräber doch auch vorkommen; wir haben Beispiele von Damm bei Dargun und Sülten bei Stavenhagen, beide Male ausschliesslich mit Leichenbrand, also wie in den s. Z. stark hervorgehobenen vom Wachliner Busch.) — An Einzelfunden sei ein schöner Einbaum aus einem Tannenstamm von 4,5 Meter Länge erwähnt, von Kastorf bei Stavenhagen, der in einem mit ausserordentlich starken wendischen Kulturresten besetzten Seegelände (zwei Burgwälle, eine befestigte Insel, ein Skelettgräberfeld liegen dicht zusammen, Brückenfundamente führen von der Insel zum Ufer) gefunden ist und dadurch seinen wendischen Ursprung wenigstens wahrscheinlich macht.

Über die wichtigste Untersuchung aus wendischer Zeit auf mecklenburgischem Boden, die Untersuchung des Geländes, wo die Tempelstätte Rethra vermutet wird, sei auf die betreffenden Berichte Östern in der Zeitschrift für Ethnologie verwiesen.

Bericht

über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.

Von M. Schultze, Bromberg.

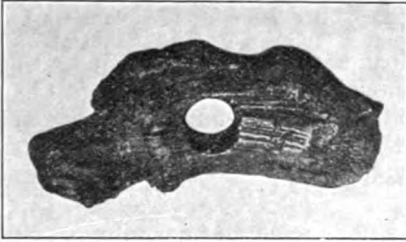
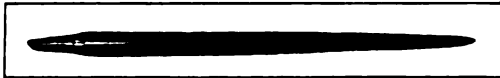
Mit 20 Textabbildungen ¹⁾.

Im Laufe des verflossenen Arbeitsjahres wurde die vorgeschichtliche Sammlung der historischen Gesellschaft einer durchgreifenden Neuordnung unterzogen. Es handelte sich in erster Linie darum, die Bestände chronologisch und kulturell auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse zu gruppieren. Die hervortretenden grossen Kulturgruppen wurden nach den Forschungen Prof. KOSSINNA's ethnographisch bezeichnet. Bei der Aufstellung musste vor allen Dingen der bescheidene und bereits allein für die vorgeschichtliche Sammlung in gar keiner Weise mehr ausreichende Raum in Betracht gezogen werden. Jedoch blieben manche Misstände unbeseitbar. Überhaupt ist die Raumfrage augenblicklich eine Lebensfrage für ein weiteres gedeihliches wissenschaftliches Weitersammeln der Gesellschaft. Daher ist es um so mehr zu begrüssen, dass die Stadt der historischen Gesellschaft die Überlassung der ganzen Nonnenkirche in absehbarer Zeit in Aussicht gestellt hat. Erst dann wird es sich ermöglichen lassen, auch ein den Laien belehrendes und befriedigendes Bild unserer heimatlichen Vorgeschichte zu geben, und damit würde bei dem hier erfreulicherweise immer reger werdenden Interesse an der Erforschung unserer heimatlichen Vorgeschichte nur einem dringenden Bedürfnisse nachgekommen sein. Von den zahlreichen Neu-Eingängen sind eine Anzahl bislang nur leihweise übergeben. Dieselben sind als Leihgaben gekennzeichnet. Es steht jedoch zu erwarten, dass ein grosser Teil derselben dauerndes Eigentum der Gesellschaft wird. Zum Schluss ist es mir noch ein Bedürfnis, Herrn Prof. Dr. Erich SCHMIDT auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen für die weitsichtige und tatkräftige Unterstützung, die er mir anlässlich der Neuordnung unserer Sammlung angedeihen liess.

¹⁾ Die Zeichnungen zu 13 c und 46 sind von Herrn Bibliotheksassistent BOEHLKE angefertigt worden.

I. Vorindogermanische Kulturstufen. (Ancyclus-Zeit.)

1. Thure bei Netzwalde, Kreis Schubin. Abbild. 1.
Axt aus Geweih mit runder Durchbohrung und schräg abgeschnittener, teilweise abgenutzter Schneide.
Beim Ausheben von Torf in Tiefe von 15 m gefunden. E. J. 2145.
G. v. Ober-Bürgermeister Knobloch, Bromberg.

Abb. 1. $\frac{1}{4}$ Abb. 2. $\frac{1}{4}$ Abb. 3. $\frac{1}{5}$

2. Domin. Latkowo, Kreis Hohensalza. Abbild. 2.
Axt aus Geweih mit runder Durchbohrung und schräg abgeschnittener Schneide, 1,50 m in gewachsener kalkhaltiger Tonschicht gefunden.
E. J. 2079, G. v. Landschaftsrat v. Busse, auf Latkowo.
3. Gegend von Marzenin, Kreis Witkowo. Abbild. 3.
Wurfspeerspitze. E. J. 2083,
durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

II. Indogermanische Kulturstufen. (Neolithische Zeit.)

4. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Steinhammer mit breitem Kopf und dicht unterhalb des Bohrloches befindlicher Schneide. Die eine Bohrbahn zeigt ungenau angesetzte Gegenbohrung. E. J. 2029 a.
b) Kahnförmiger Axthammer mit etwas überhängender Schneide. E. J. 2030,
a) durch Rittergutsbesitzer Schwarz, b) durch Gutsverwalter Kölpin.
5. Kiesgrube Broniewo, Kreis Hohensalza.
a) Schneidenteil eines Steinhammers. E. J. 2049.
b) 2 Bruchstücke von dickwandigem rötlichbraunem Tongefäß mit dickem breitem ösenförmigen Henkel. E. J. 2131,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
6. Broniewo, Kreis Hohensalza.
Bohrzapfen einer Steinaxt. Die dazu gehörige Axt wurde zer-
schlagen. E. J. 2059.
7. Gniewkowitz Abbau, Kreis Hohensalza.
Dicknackiges Steinbeil, Schneidenteil stark beschädigt. E. J. 2050.

8. Eigenheim (Gonsk), Kreis Hohensalza.
 - a) Axthammer mit Mittelgrat auf der einen Bohrbahn und überhängender Schneide, am Bohrloch verbreitert. E. J. 2051. S. Katal. des Prussia-Mus. Teil I, Fig. 9.
 - b) Kleines Einsatzbeil. E. J. 2052.
Nr. 6—8 durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
9. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza.
 - a) Dicknackiges Beil. E. J. 2121,
 - b) kleines Einsatzbeil. E. J. 2122,
von Schmied Rodewald daselbst käuflich erworben.
10. Ostburg (Wonorze), Kr. Hohensalza.
Steinaxt von dreiseitigem Grundriss. Die eine Bohrbahn zeigt ungenau angesetzte Gegenbohrung. E. J. 2082.
durch Woinke, Hohensalza. — Leihgabe.
11. Daheim, Kreis Hohensalza.
Gefäßbruchstück mit je paarweise nebeneinander gestelltem Leiterornament verziert, das nach unten durch kurze Vertikalstriche abgegrenzt wird. E. J. 2130,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
12. Gondes, Kreis Bromberg.
 - a) Steinaxt mit stark abgenütztem unteren Teil. E. J. 2077.
 - b) Kopfteil einer Steinaxt. E. J. 2078,
 - c) dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2076,
durch Landschaftsdirektor Franke, Bromberg.
13. Brahnau, Kreis Bromberg.
 - a) Schaber und Späne von Feuerstein, von denen einige Feuerwirkung zeigen — sowie Bruchstücke von Gefäßen in ausgewehten Sanddünen gesammelt. E. J. 2183 a—c. Einzelne Bruchstücke gehören dem Mittelalter an.
Durch M. Schultze, Bromberg.
 - b) 2 Bruchstücke von Gefäßen mit Schnurverzierung, sowie ein prismatischer Feuersteinspan,
 - c) 5 Bruchstücke, 2 mit Griffansatz, 1 mit Griffzapfen, mit Gruppen seichter vertikaler Striche verziert, die von einer horizontalen Reihe von Punkteinstichen begrenzt sind. Abbild. 4. E. J. 2182.
b und c durch Dr. Kothe, Berlin. — Leihgabe.
14. Weissenhöhe, Kreis Wirsitz.
 - a) dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2074,
durch Dr. Brunk, Nakel.
 - b) Feuersteinkernstück. E. J. 2167,
durch Hauptlehrer Mathwig, Weissenhöhe.
15. Dreidorf, Kreis Wirsitz.
Bruchstück einer Steinaxt E. J. 2169,
durch Gutsbesitzer Stockmann, Dreidorf.
16. Hedwigshorst, Kreis Schubin.
Axthammer von Stein mit ebenen Bohrbahnen und gewölbten Seitenflächen. E. J. 2175, durch Baurat Schulz, Schneidemühl.



Abb. 4.

17. Kahlstädt, Kreis Kolmar.
Steinaxt, Ober- und Unter-Seite eingesenkt. E. J. 2166,
durch Lehrer Lück, Lindenwerder.
18. Radschin, Kreis Kolmar.
Steinaxt (Pflugschar?). Der Kopfteil zeigt ein altes Bohrloch.
E. J. 2161,
durch Lehrer Kretschmann — Leihgabe.
19. Liepe, Kreis Kolmar.
Dicknackiges Steinbeil. E. J. 2176,
durch Baurat Schulz, Schneidemühl.
20. Schönlanke, Kreis Czarnikau.
Dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2085,
Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.
21. Gostyn, Kreis Gostyn, Reg.-Bez. Posen. Abbild. 5.
Axthammer von Stein mit ebener unterer Bohr-
bahn, die obere gewölbt, Schneide überhängend.
Der Kopf springt nach vorn etwas vor. E. J. 2028.
In einem Torfmoor gefunden.
Durch Dr. Kothe, Berlin aus der Sammlung des
verstorbenen Friedrich Franc v. Liechtenstein.
— Leihgabe.
22. Birglau bei Thorn, Prov. Westpr.
Steinaxt von 5 seitigem Grundriss. E. J. 2087.
Dieser Typus gehört jedoch wahrscheinlich bereits
der Bronzezeit (thrakische Kulturgruppe) an.
23. Buchtafort bei Thorn, Prov. Westpr.
Steinaxt. E. J. 2086.
24. Umgegend von Thorn, Prov. Westpr.
Melonenförmiger Keulenkopf. E. J. 2084.
Die Nr. 22—24 durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.



Abb. 5. 1/2.

Älteste Bronzezeit; Periode I des Montelius.

25. Kreis Schwetz? Prov. Westpr.
a) Randbeil, entspricht dem norddeutschen Typus der Randäxte.
E. J. 2034.
durch Th. Schemel in Crone a. Br. — Leihgabe,
b) Randbeil von gleichem Typus. E. J. 2035,
durch Adolf Kolwitz, Bromberg, — Leihgabe.
26. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza¹⁾.
Inhalt zweier reich ausgestatteter Gräber. S. dazu auch Korre-
spondenz-BI. der D. anthrop. Ges. 09, Heft 9/12, p. 100.
Grab 1. E. J. 2029 e—n,
Grab 2. E. J. 2029 o,
durch die Herren Rittergutsbes. Schwarz, Regierungsrat Skerl und
Gutsverwalter Kölpin. Die im Besitze des Regierungsrates Skerl
befindlichen Bronzen sind bedauerlicher Weise nur leihweise
übergeben.

¹⁾ Die beiden Gräber scheinen nicht gleichaltrig zu sein und können keines-
falls beide in Per. I der Bronzezeit gesetzt werden. G. K.

III. Thrakische Kulturgruppen. Mittlere Stufe.

27. Kreis Schwetz? Prov. Westpr.
Bronzene Lanzen Spitze. E. J. 2036. Abbild. 6
durch Adolf Kolwitz, Bromberg. Leihgabe.
28. Wreschin, Kreis Filehne.
(vgl. dazu Ausstellungskatalog des K.-F.-M. in Posen, Posen 09,
Nr. 507—511) auch Nachtrag unter Wreschin.
- a) 91 Tongefässe, Bruchstück einer 5 seitigen Steinaxt neben einer Urne gefunden. 2 Käsesteine (tonnenförmig), 1 Bronzenadel mit annähernd kugelförmigen in der Mitte durch 2 Einfurchungen gegliedertem Kopf, 2 Vasenkopfnadeln (Bronze), 2 kleine Bronzeringe (kreisförmig), einer davon geschlossen, 2 Bronzeschlacken. E. J. 2118.
- b) 39 Gefässe, 2 Käsesteine und 3 Eiersteine (dieselben lagen zusammen in einer zerstörten Urne), ein Gefäßbruchstück. E. J. 2119.
- c) Inhalt 3 er Gräber. Fo. Nowakscher Wald, östlich von obiger Fundstelle.
Grab 1. Urne und 7 Beigefässe, 2 davon nicht erhalten. In der Urne lag 1 Bronzenadel mit doppelkonischem Kopf, 2 Spiralanhänger, 2 kleine Bronzezylinder, 1 kleine Tonperle.
Grab 2. Urne mit 4 Beigefässen. In der Urne ein Angelhaken.
Grab 3. Urne mit 6 Gefässen. In der Urne 1 Vasenkopfnadel (Bronze) und 2 kleine Bronzestücke. Neben diesem Grab fand sich ein Bruchstück einer 5 seitigen Steinaxt. E. J. 2119.
a—c Privatsammlung Wolff (Oberleutnant und kgl. Distriktskommissar in Filehne) zur dauernden Aufstellung übergeben.
- d) 13 leihweise übergebene Gefässe vom gleichen Gräberfeld im Besitze des Bergrates Ertel, Hohensalza wurden auf Verlangen zurückgegeben. E. J. 2117.
29. Rosko Annavorwerk, Kreis Filehne.
5 Tongefässe, Areal des Ansiedlers Lüders. E. J. 2120,
durch Distriktskommissar Wolff, Filehne. Privat-Sammlg. Wolff.
30. Seeort (Alt Witkowitz), Kreis Kolmar.
Vergl. dazu Ausstellungskatalog des K. F. M., Posen 1909, S. 110 f.,
Nr. 1721—50.
25 Tongefässe, 14 kleine Tonperlen, Bruchstück eines Rasiermessers, Bruchstück einer kleinen Bronzeknopfsichel, 2 kleine spiralig gewundene Bronzeringe (2 Windungen), 1 Vasenkopfnadel (Bronze), 1 Nadel mit Stempelkopf und gegliedertem Hals (Bronze), 4 Käsesteine (einer tonnenförmig und einer prismatisch geformt). E. J. 2103,
durch Lehrer Lück in Essen a. Ruhr. — Leihgabe.
31. Brahnau, Kreis Bromberg.
Ein nur teilweise erhaltenes Gefäss. E. J. 2073,
durch Arbeiter Schmidt, Bromberg.



Abb. 6. 1,

32. Gegend der unteren Netze.
Bronzenadel mit grossem spiraling aufgerolltem Kopf. E. J. 2038,
durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.
33. Gegend von Thorn, Prov. Westpr.
Bronzehohlbeil. E. J. 2088,
durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

IV. Ostgermanische Kulturgruppen.

a) Älteste Eisenzeit bis zur Latène-Zeit.

34. Rabenhorst, Kreis Bromberg.
a) Aus einem Steinkistengrab 1 Bronzeohrring, 3 Bruchstücke eines
eisernen Ohrringes mit aufgezogenen Perlen. E. J. 2157.
b) Aus einem weiteren Grabe Gefässbruchstücke, dieselben zeigen
Verzierung mit hängenden Bogen. E. J. 2158,
Fo. von a und b Propsteiland,
durch Gutsbesitzer Steller, Rabenhorst.
35. Trischin? Kreis Bromberg. Abbild. 7.
Urne mit Resten des Leichenbrandes. Der
Gefässkörper ist mit vertikalen und horizontalen
Furchen gitterartig verziert. E. J. 2037,
durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. —
Leihgabe.
36. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
Urne mit Deckel. E. J. 2029 i,
durch Rittergutsbesitzer Schwarz.
37. Birkenbruch, Kreis Wirsitz.
1 Urne gefunden auf dortiger Feldmark.
E. J. 2184,
durch Gemeindevorsteher Bethke.
38. Iwno, Kreis Schubin.
Gefässbruchstücke aus einem zerstörten Grabe. E. J. 2146,
durch M. Schultze, Bromberg.
Es handelt sich um das gleiche Gräberfeld wie Zeitschr. f. Ethnol.
1905, S. 899. Es sind hier durch Erdarbeiten anscheinend 20
Gräber, darunter auch Glockengräber zerstört worden. Das Gräber-
feld enthält demnach Gräber aus 2 verschiedenen Perioden.
39. Eckartsfelde, Kreis Znin.
Bruchstück mit dem Gesichtsteil einer Gesichtsurne mit Nasen-
löchern. Die Augen weiss inkrustiert. E. J. 2159,
durch Dr. Küster, Exin.
Ein Teil der Bruchstücke befindet sich noch im Besitze des Dr.
Küster.
40. Studsin. Kreis Kolmar.
2 Urnen mit Resten des Leichenbrandes, eine mit Deckel. E. J. 2180
durch Kauf von Besitzer Gatzke, Studsin.
41. Schwetz, Prov. Westpr.
2 Gefässe, Bruchstücke von Gefässen und Beigaben von Eisen
und Bronze. E. J. 2179,
durch Buchdruckereibesitzer Büchner, Schwetz.

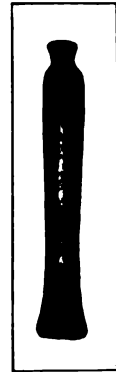


Abb. 7.

b) Latène-Zeit.

42. Latkowo, Kreis Hohensalza. Abbild. 8.

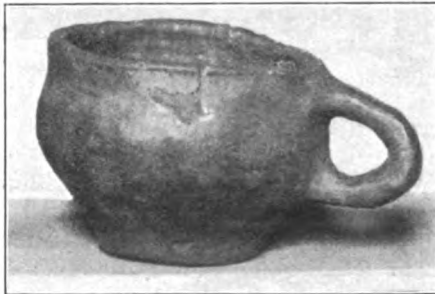
Kleine Schale mit abgesetztem Rand, halb erhalten, mit schwacher Bodendelle. Die Gefäßschulter umzieht ein Band kleinerer schräger Eindrücke, nach oben und unten durch eine schmale Einfurchung abgegrenzt. Der Unterteil des Gefäßes ist durch breitere, nach dem Boden zu radial verlaufende Furchen verziert.

Abb. 8. $\frac{5}{8}$ Abb. 9. $\frac{1}{4}$

- E. J. 2067,
durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.
43. U sch, Kreis Kolmar.
Eiserne Lanzenspitze. E. J. 2040,
durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.

c) Römische Kaiserzeit.

44. Ostburg (Wonorce), Kreis Hohensalza.
-
- 4 römische Münzen. E. J. 2172
- ¹⁾
- ,
-
- durch Kauf erworben.

Abb. 10. $\frac{1}{2}$ Abb. 11. $\frac{1}{2}$

45. Latkowo, Kreis Hohensalza.
- a) 2 Denare des Kaisers Trajan. E. J. 2114 und 2115,
 - b) römische Salbenflasche (Glas). E. J. 2101. Abbild. 9.
 - c) Tontasse mit Henkel und 1 Tongefäß S. Zeitschr. f. Ethnol. 05, S. 394. Abbild. 3. E. J. 2063 u. 64. Abbild. 10, 11.
- a—c durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

¹⁾ Durch Herrn Dr. Regling, Berlin, freundlichst bestimmt: 2 Denare des Kaisers Trajan, Cohen² No. 404 und 405; Denar des Kaisers Hadrian, Cohen² No. 874; Hadrianus, Grossbronze Cohen² No. 817.

46. Domin. Broch bei Flatow, Prov. Westpr. Silberner Ring, das eine Ende ist breit gehämmert und zu einer Öse umgebogen. Ein Teil des Ringes ist mit dünnem Silberdraht umwickelt. E. J. 2174¹⁾ Abb. 12, durch Oberbürgermeister Knobloch. — Leihgabe.



Abb 12.

V. Slawische Periode.

48. Latkowo, Kreis Hohensalza.
 a) Gefäßbruchstücke und Tierknochen aus einer Siedelung. E. J. 2126, durch Herrn Landschaftsrat v. Busse, Latkowo,
 b) bearbeitete Geweihsprosse. E. J. 2070, durch Landschaftsrat v. Busse.
48. Nieder-Strelitz bei Fordon, Kreis Bromberg. Gefäßbruchstücke von einer slawischen Siedelung, Areal des Besitzers Kunkel. E. J. 2104, durch M. Schultze, Bromberg.
49. Kruschwitz, Kreis Strelno. Ein Schlittknochen. E. J. 2039, durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.
50. Wolsko, Kreis Wirsitz. 4 Gefäßbruchstücke und ein Bewurfstück, vom Burgwall daselbst. E. J. 2164, durch Hauptlehrer Mathwig, Weissenhöhe.
51. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza. Gefäßbruchstücke, einige bereits aus dem Mittelalter. Areal des Schmiedes Rodewald. E. J. 2140, durch M. Schultze, Bromberg.

Funde aus verschiedenen Perioden.

52. Latkowo, Kreis Hohensalza.
 a) Gefäßbruchstücke von 3 verschiedenen Fundplätzen daselbst. E. J. 2062, durch Landschaftsrat v. Busse u. M. Schultze, Bromberg,
 b) 3 Bruchstücke von 2 schwach versilberten Kupferschalen. E. J. 2065,
 c) Reibstein und Mahlstein. E. J. 2171, durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.
53. Jacewo, Kreis Hohensalza. Gefäßbruchstücke. Acker des Ansiedlers Wendt 2135 und E. J. 2162 durch Lehrer Schmitt, Jacewo.
54. Broniewo (Kiesgrube), Kreis Hohensalza. Konischer durchbohrter Bernsteinknopf. E. J. 2137, durch Lehrer Schmitt, Jacewo.

¹⁾ Die Zeitbestimmung ist unsicher. Vielleicht gehört der Ring bereits in die folgende Periode.

55. Elsenheim (Wilkostowo), Kreis Hohensalza.
Bernsteinanhänger, neolithisch? E. J. 2136,
durch Lehrer Schmitt, Jacewo.
56. Eichenhagen, Kreis Wirsitz.
Bernsteinperle, römische Kaiserzeit? E. J. 2168,
durch Lehrer Nicolaus, Eichenhagen.
57. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Tonschale. E. J. 2031,
durch Lehrer Becker, Hohensalza,
b) Tonnenförmiges durchbohrtes Tongerät (Netzsenker?) E. J.
2029 e,
durch Rittergutsbesitzer Schwarz,
c) Holzkohle und Tongebilde, anscheinend aus einer zerstörten
Wohngrube. E. J. 2160,
durch M. Schultze, Bromberg.
58. Gniewkowitz, Kreis Hohensalza.
3 Spinnwirtel. E. J. 2054/56,
Spinnwirtel aus Stein. E. J. 2057,
Tonnenförmiges durchbohrtes Tongerät (Netzsenker?) E. J. 2053.
59. Daheim, Kreis Hohensalza.
Gefäßbruchstück. E. J. 2130,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
60. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza.
Bruchstück einer Lanzenspitze. E. J. 2139,
durch Schmied Rodewald daselbst.
61. Gondes, Kreis Bromberg.
Tonring (als Gefäßuntersatz?) E. J. 2112,
durch Landschaftsdirektor Franke, Bromberg.
62. Rosko, Kreis Filehne.
Mahlstein, gefunden auf einem Steinhäufen, Areal des Besitzers
Mathwig. E. J. 2152.
Privatsammlung Wolff Filehne.
63. Crone a. Br., Kreis Bromberg.
Mahlstein aus einem Grabe in Schiffssetzung auf dem Iwickischen
Vorwerk. Im Grabe soll eine Urne gewesen sein, die nicht er-
halten wurde. E. J. 2148.
G. v. Theodor Schemel in Crone a. Br.
64. Gulcz Abbau, Kreis Filehne.
2 Mühlsteine. E. J. 2150—2151,
Privatsammlung Wolff, Filehne.
65. Jacewo, Kreis Hohensalza.
1 Reibstein. E. J. 2044,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
66. Insel Ostrowek im Goplo See, Kreis Strelno.
Reibstein. E. J. 2149,
durch Brauereibesitzer Schemel in Crone a. Br.

Schädel und Knochenreste aus zeitlich nicht sicher bestimmbarcn Gräbern.

67. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
 a) Schädel mit Unterkiefer. E. J. 2029 f,
 b) defekter Schädel nebst Unterkiefer. E. J. 2029 h,
 c) Bruchstücke eines menschlichen Schädels. E. J. 2029 g,
 a—c durch Rittergutsbesitzer Schwarz auf Schadlowitz.
 Die Schädel stammen von dem gleichen Felde wie Fund Nr. 26,
 doch lassen sie sich nicht sicher datieren.
68. Broniewo bei Güldenhof, Kreis Hohensalza.
 a) Schädel. E. J. 2032,
 durch die Knabenmittelschule in Hohensalza,
 b) Schädel. E. J. 2033,
 durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
 Diese Schädel stammen von dem gleichen Gräberfeld, von dem
 früher Geräte und Schmucksachen der neolithischen Zeit aus
 Geweih und Knochen eingeliefert wurden, sind auch wahr-
 scheinlich mit diesen Funden gleichzeitig anzusetzen; s. auch
 Nr. 5 a und b ferner Korrespondenzbl. der D. Ges. f. Anthrop.
 Jahrg. 09, Heft 9/12, p. 100.
69. Latkowo, Kreis Hohensalza.
 Bruchstücke eines menschlichen Schädels sowie Knochenreste aus
 einem Grabe. E. J. 2125.
 Das Skelett lag zwischen 4 Steinen von je ca. $\frac{1}{2}$ m Höhe. Der
 Durchmesser des Grabes betrug ca. $\frac{3}{4}$ m. Nach Angabe des Finders
 Herrn Landschaftsrates v. Busse soll es in zusammengezogener
 Stellung gelegen haben,
 durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

70. Sammlung des Freiherrn v. Schlichting auf Wierzbiczany, Kreis Hohensalza. — Leihgabe.

Indogermanische Zeit.

1. Axthammer mit schräg zulaufendem Bahnende. E. J. 2090.
2. Streithammer mit halbkugelförmig abgesetztem Kopf, am Bohrloch verbreitert, Schneidenteil überhängend. Die obere Bohrbahn mit 3 Vertikal-Furchen und unterhalb des Kopfes mit 2 Horizontal-Furchen verziert. E. J. 2089. Abbild. 13.
3. Lanzenspitze aus Feuerstein. E. J. 2099. Abbild. 14.
4. Schnurbecher mit 11 zeiliger Schnurverzierung unterhalb des Randes und 4 wagerecht durchbohrten Ösen. E. J. 2091. Abbild. 15.

Römische Kaiserzeit.

5. 2 Henkeltassen. E. J. 2092 und 2093. Abbild. 16, 17.
6. 1 schwarzer Becher. E. J. 2095. Abbild. 18.

Gegenstände verschiedener Perioden.

7. Fingerring. Abbild. 19.
 Gemme (Alsenpaste), darauf ein Reiter mit Pferd? eingeritzt —
 in Bronzefassung, wohl provinzialrömische Arbeit.



Abb. 13. $\frac{1}{2}$



Abb. 14. $\frac{1}{2}$



Abb. 15. $\frac{1}{2}$



Abb. 16. $\frac{1}{2}$



Abb. 17. $\frac{1}{2}$



Abb. 18. $\frac{1}{2}$



Abb. 19. $1\frac{1}{2}$

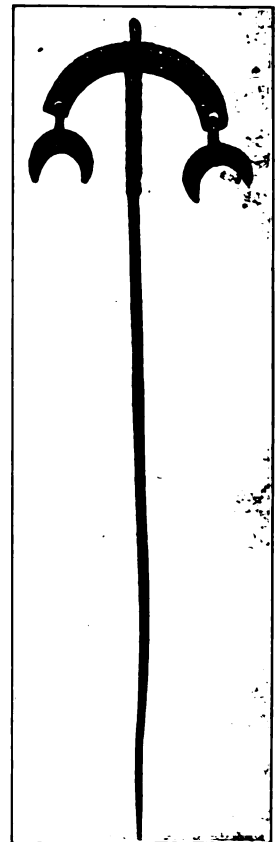


Abb. 20. $\frac{1}{2}$

8. Nadel aus Bronze. Oberer Teil des Nadelschaftes vierkantig, mit eingravierten Quer- und Schräg-Linien verziert — in eine Öse ausgehend mit kleinem Ring, an dem ein halbmondförmiger Anhänger, mit 2 Reihen eingehämmelter Punkte verziert. An beiden Enden desselben hängt gleichfalls an Ringen 1 kleinerer unverzierter halbmondförmiger Anhänger. E. J. 2100. Abbild. 20.

9. Ein Reibstein. E. J. 2096.

Sämtliche Gegenstände mit Ausnahme von Nr. 8 in Parchanie Parzelle auf dem Windmühlenberg gefunden.

Fo. von der Nadel Nr. 8 hinter dem Park von Wierzbiczany in den Überresten einer zerstörten Aschenurne. (Mitteil. des Herrn v. Schlichting.)

71. Sammlung des Oberlehrers Rohloff in Weissenfels a. S. E. J. 2155. Leihgabe.

Die Gegenstände sind sämtlich von Schulkindern innerhalb des Schulbezirkes Jesuiterbruch, Kr. Hohensalza, gesammelt. Der Schulbezirk Jesuiterbruch umfasst die Gemeinden: Jesuiterbruch, Kackzower Neudorf (heute Neulinden) und 3 Gehöfte der Gemeinde Klein Glinno (heute Bismarckstreu). (Bericht des Oberlehrers Rohloff.) Die Stücke gehören der Hauptmasse nach in die indogermanische Zeit.

1. 2 Beile mit Schäftungsrillen. Nr. 34 u. 36.
2. 1 Beil mit Schäftungsabsatz. Nr. 35.
3. Steinaxt (Pflugschar?). Nr. 37.
4. 2 Kopfteile von Steinäxten. Nr. 47 u. 48.
5. Schneidenteil eines Steinhammers. Nr. 46.
6. Beile von spitzovalem Querschnitt. Nr. 3 u. 23.
7. 1 Feuersteinbeil von spitzovalem Querschnitt. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 4.
8. Steinbeil von ovalem Querschnitt. Nr. 22.
9. 2 Steinbeile. Nr. 21, 33.
10. Kleines Einsatzbeil, eine Seite eben. Nr. 8.
11. 11 dicknackige Beile verschiedener Grösse, zum Teil mit beschädigter Schneide. Nr. 9—11, 14 u. 15, 17, 19, 20, 28, 29, 32.
12. 3 dicknackige Beile. Fo. K. Neudorf. Nr. 12, Jesuiterbruch. Nr. 16 u. 18.
13. Dicknackiges Beil aus Feuerstein. Nr. 7.
14. 2 kleine dicknackige Beile aus Feuerstein. Fo. K. Neudorf. Nr. 5. Jesuiterbruch. Nr. 6.
15. 6 dicknackige Beile von beinahe rechteckigem Grundriss. Nr. 13, 26, 30, 31. Jesuiterbruch. Nr. 24. Kl. Glinno. Nr. 27.
16. 9 Schneidenteilbruchstücke dicknackiger Beile. Nr. 1, 2, 38, 40, 41, 43—45. Fo. K. Neudorf. Nr. 42.
17. 2 Bruchstücke mit bogenförmiger Schneide. Nr. 39. Fo. K. Neudorf. Nr. 25.
18. 1 Schaber und 5 prismatische Feuersteinspäne. Nr. 57.
19. Keulenkopf, in Form einer flach gedrückten Kugel, mit flacher peripherisch eingeschnittener Rinne, an den Polen schwach erhöht. Fo. Kl. Glinno. Nr. 49.

20. Kupferflachbeil. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 51.

21. Stein prismatischer Form. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 50.

72. Sammlung des Hauptlehrers Lück, Margonin.

E. J. 2177. Unter Vorbehalt des Eigentumsrechts übergeben.

1. Sagemühle, Kr. Kolmar.
Schneidenteilbruchstück eines grösseren Steinbeiles von ovalem Querschnitt.
2. Sulaszewo, Kr. Kolmar.
Schneidenteilbruchstück eines dicknackigen Beiles mit bogenförmiger Schneide.
3. Seeort (Alt-Wittkowitz), Kr. Kolmar.
Etwas beschädigte Steinaxt von 5seitigem Grundriss, 16 Gefässe, sowie mehrere Bruchstücke von Gefässen, vergl. dazu auch Nr. 30. Es handelt sich um Funde von dem gleichen Gräberfeld.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Ausflug nach Seddin.

Am Sonntag, den 20. Juni 1909, unternahm die Zweiggesellschaft Berlin unter Führung des 1. Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA einen Ausflug nach Perleberg und dem Königsgrabe bei Seddin in der Prignitz.

Mit dem fahrplanmässigen D-Zuge fuhren die Teilnehmer der Wanderfahrt zunächst nach Wittenberge und von dort nach kurzem Aufenthalte über Perleberg weiter nach Rohlsdorf, wo Rendant RATIG aus Perleberg die Führung übernahm. Vom Bahnhof Rohlsdorf begab man sich zunächst nach Kreuzburg, einem alten Runddorfe am Ufer der Stepnitz. In der Mitte des Dorfes liegt auf einer Erhöhung die einfache Fachwerkkirche ohne Turm, in der sich einige Heiligenfiguren aus dem 15. und drei Leuchter und ein Kelch aus dem 17. Jahrhundert befinden, neben der Kirche steht der hölzerne Glockenschuppen mit zwei Glocken aus dem Jahre 1846, die das Wappen der Edlen Gänse von Putlitz tragen. Von Kreuzburg ging es in nördlicher Richtung auf das Gehöft Kahlhorst zu, in dessen Umgegend mehrere Steingräber liegen. Eins von diesen, das Rendant Ratig untersucht und dem er verschiedene Waffen und Gerätschaften aus Bronze entnommen hat, wurde besichtigt, dann wanderte man nach dem nördlich von Kahlhorst belegenen Seddiner Grabhügel. Eine Höhe von 11 m, ein unterer Durchmesser von 70–80 m und ein Umfang von etwa 300 Schritt lassen das Königsgrab bei Seddin alle bisher in Norddeutschland bekannten vorgeschichtlichen Grabstätten an Grösse übertreffen. Die Sage behauptete, in dem Hinzberge,

wie der Hügel auch genannt wurde, sei der König Hinz, ähnlich wie in der Attila-sage, in einem dreifachen Sarge, in einem steinernen, kupfernen und goldenen Sarge beigesetzt worden, während die beiden südlich bei Kahlhorst gelegenen Grabhügel seinen Ring und seine Schatztruhe enthalten sollten. Trotzdem Jahrtausende seit der Bestattung vergangen sind und die Bevölkerung mehrmals in der Prignitz gewechselt hat, blieb die Sage von dem Königsgrabe im Volke erhalten, und viele Schatzgräber haben es seit Jahrhunderten versucht, den goldenen Sarg des Riesen-königs und die im Grabe verborgenen Schätze zu heben, aber alle Nachgrabungen hatten bei dem gewaltigen Umfange des Grabhügels keinen Erfolg, zumal die Grabungen in der Mitte des Hügels vorgenommen wurden, während die Grabkammer, wie bei vielen vorgeschichtlichen Gräbern, seitlich mehr nach Süden hin liegt. Ganz zufällig stiessen im September 1899 Arbeiter beim Abtragen der Feldsteine, die nebst den mit Lehm gemischten Sandmassen den Inhalt des künstlich aufgeschütteten Hügels bilden, auf eine grössere Steinplatte und auf die dahinter liegende Grabkammer. Ihr Inhalt wurde auf Veranlassung des Rechtsanwalts HEINEMANN am 20. September 1899 von der Pflugschaft des Märkischen Museums geborgen und nach Berlin ins Museum gebracht.

Die Grabkammer ist in dem Zustande, wie sie gefunden wurde, belassen worden, der Eingang ist, nachdem die Regierung der Provinz Brandenburg den Hügel käuflich erworben hat, durch eine Aufmauerung von Steinen geschützt worden, um ein Herabrutschen der Sandmassen zu verhindern; ausserdem schliesst eine eiserne Gittertür die Grabkammer gegen unbefugtes Betreten ab. Durch eine schmale Öffnung steigt man etwa einen halben Meter hinab und befindet sich nun in einem kleinen Raume, dessen Höhe in der Mitte 1,60 m und an den Seiten 1 m beträgt, während der Durchmesser der neunseitigen Grabkammer zwischen 1,96 und 2,12 m schwankt. Die Seiten der Kammer werden von neun glatten Steinplatten gebildet, die in polygoner Grundrissform aneinander gesetzt sind und 1 m über die Sohle der Kammer emporragen, während sie 1 m tief in den Sandboden eingesenkt sind. Die Decke des Grabgewölbes wird durch zwei Reihen über die Seitenwände vorstehender Steinplatten gebildet und ist durch eine darübergelegte Platte geschlossen, wodurch eine Wölbung entsteht, wie sie bei den mykenischen Kuppelgräbern vorkommt. Die senkrechten Steinplatten waren bei der Aufdeckung des Grabes mit einem Bewurf von fettem Lehm bedeckt, auf den Malereien in Form von zwei parallelen, am oberen Rande umlaufenden Streifen mit troddelartigen Anhängseln aufgetragen waren¹⁾. Jetzt ist diese Bemalung zum grössten Teil verschwunden, da sich viele Besucher Teile des Lehmewurfs als Andenken mitgenommen haben. In dieser Grabkammer standen eine grosse Ton-Urne und in dieser ein Bronzegefäss von doppelkonischer Gestalt mit Bronze-Deckel, das den Leichenbrand einer männlichen Person und verschiedene Beigaben aus Bronze enthielt, so eine Bronzeschale, Hals- und Fingerring, Messer und Hohlbeil, und vier Tongefässe mit Leichenbrand und allerhand Beigaben; neben der grossen Urne steckte ein 50 cm langes Bronzeschwert mit dem Griffe im Boden. Es handelt sich, wie die Grösse der Anlage und die Kostbarkeit der Beigaben zeigt, um angesehene Toten, vermutlich ein germanisches Fürstenpaar.

Was die Beisetzung betrifft, so könnte man an eine Art Mausoleum denken,

¹⁾ Bei einem Besuch der Grabkammer am 7. Oktober 1900 fand ich noch beträchtliche Spuren der Wandmalerei, und zwar war die gegen 1 m hohe Seitenwand an einer Stelle durch drei tiefrote parallele Streifen, die je 12 cm breit waren, verziert. Der unterste Streifen war vom Boden der Grabkammer 18 cm entfernt, der Zwischenraum zwischen dem 1. und 2. Streifen betrug gleichfalls 18 cm, der zwischen dem 2. und 3. Streifen 13 cm. Albrecht.

in dem die Personen, deren Asche gefunden worden ist, nacheinander beigesetzt wurden. Wahrscheinlicher ist allerdings die Annahme, dass bei der Verbrennung der Leiche des Fürsten die Gattin und Leute aus dem Gefolge sich dem Flammende weihten, eine Sitte, die in jener Zeit bei den Germanen und auch bei den Italikern verbreitet war, und dass die Bestattung der im Seddiner Grabe ruhenden Toten zu gleicher Zeit erfolgt ist, nachdem die Verbrennung im Beisein einer grossen Volksmenge erfolgt war, die zur feierlichen Bestattung herbeigeströmt war. Von den Stammgenossen des dahingeshiedenen Fürsten wird dann auch die Aufschüttung des gegen 30 800 Kubikmeter Sand und Lehm nebst Feldsteinen enthaltenden Hügels vorgenommen worden sein. Rings um den Grabhügel wurde ein Bannkreis von grossen Findlingsblöcken gelegt, der zum grössten Teil heute noch erhalten ist.

Vor dem Eingang zur Grabkammer wies Prof. Dr. KOSSINNA auf die Bedeutung der im Königsgrabe gemachten Funde und auf die Stellung, die die Prignitz durch ihre Fundstätten in der Vorgeschichte der Provinz Brandenburg einnimmt, hin (s. unten). Nach der Besichtigung des Königsgrabes wanderten die Teilnehmer des Ausfluges nach dem Dorfe Seddin und dann weiter durch den schönen Park des Rittergutes Wolfshagen, das dem Baron von Putlitz gehört, nach dem Bahnhof bei Gross-Pankow, von wo die Rückfahrt nach Perleberg erfolgte. Hier wurden bei einem Rundgange durch die Stadt die städtische Altertumssammlung im Rathause, die alte Backsteinkirche, der Roland auf dem Markte und verschiedene Giebelhäuser mit Holzschnitzereien besichtigt. Zum Schluss folgte man einer Einladung des Rendanten RATIG, um dessen reichhaltige Sammlung von vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Gegenständen in Augenschein zu nehmen.

Dr. Gustav Albrecht.

Ansprache über die „Kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit“

von Gustaf Kossinna.

Mit 6 Textabbildungen und Tafel XVII.

Wenn wir den ersten Ausflug unserer Gesellschaft in den äussersten Nordwestwinkel der Mark Brandenburg gerichtet haben, so leitete mich dabei der Gedanke, unsere Mitglieder vor das berühmteste Denkmal der ganzen brandenburgischen Vorgeschichte und gleichzeitig in eine Landschaft zu führen, die sich in vorgeschichtlicher Zeit ganz eigenartig entwickelt hat.

Die Prignitz nimmt innerhalb der Mark Brandenburg, ja selbst innerhalb des nordwestlichen Gebietes der Mark, das in der Vorzeit stets ein ziemlich einheitlich gleichartiges Kulturantlitz zeigt, doch eine Sondereinstellung ein, insofern sie sich vollständig dem benachbarten Mecklenburg anschliesst.

Schon in der Steinzeit ist das der Fall, denn in der Westhälfte der Mark ist die Prignitz die einzige Stelle, wo wir Megalithgräber vorfinden, die nordwärts in Mecklenburg ausserordentlich zahlreich auftreten, nach Süden zu aber gänzlich fehlen.

Diese Übereinstimmungen werden noch sprechender innerhalb der Bronzezeit. Zunächst negativer Art, insofern in beiden Gebieten die Frühperiode, insonderheit die zweite Hälfte der ersten Periode und auch die zweite Periode der Bronzezeit fast ganz ausfällt. Nur die Ostprignitz besitzt in Gräbern von

Schabernack bei Meyenburg und Maulbeerwalde bei Wittstock geringe Zeugnisse einer dünnen Besiedlung während der zweiten Periode.

Hervorragend vertreten in Kultur und Besiedlung ist dagegen, genau wie in Mecklenburg, die dritte Periode der Bronzezeit: das bezeugt die unerschöpfliche Zahl



Abb. 1. Seddin, Westprignitz.
Erste Aufnahme der Kammer des Königsgrabes.

der „Kegelgräber“, jene hohen Erdhügel die im Innern oft einen Steinkern bergend, eine oder mehrere Körperbestattungen enthalten, aber gleichzeitig auch schon Leichenbrandgräber desselben Alters — diese oft als Frauengräber neben männlichen Bestattungsgräbern. Die volle Konsequenz des neuen Glaubens, der in dem neuen Ritus des Leichenbrandes sich kund tut und von der Voraussetzung ausgeht, dass das Fortleben der Seele des Toten nicht mehr an die Unversehrtheit seines Körpers gebunden sei, sondern dass sie gereinigt durch die Verbrennung des Körpers fortan ein ruhiges Sonderdasein weiterführe, wurde wohl von den karpodischen Stämmen Ostdeutschlands gezogen, noch nicht aber von den Germanen, die wahrscheinlich von jenen Karpodaken die strenge Durchführung des Leichenbrandes sich aneigneten: die Konsequenz nämlich, nunmehr die Beigaben, die den Bedürfnissen des Leibes im Jenseits dienen sollten, den Toten nicht mehr mitzugeben.

Der Typus dieser Gräber der dritten Periode liegt in herrlicher Vertretung vor, meist aus der Ostprignitz, so zu Schabernack und Kl. Pankow (M. f. Völk.), Weitgendorf, Vehlow, Dannenwalde (Märk. Mus.). Die Frauengräber enthalten breite, gerippte und spiralverzierte Halskragen, schwere quergefurchte Armringe, mit schrägen Strichbändern verzierte Armbänder, lange vielgewundene Zylinderspiralen für den Unterarm, prachtvolle, grosse spiralverzierte Gürtelscheiben mit Mittelspitze, kleinere pyramidale Tutuli, Doppelknöpfe, am Fussende die grossen reichverzierten Bänder mit doppelten Spiralscheibenendigungen (sog. Armbergen), Gewandnadeln (Fibeln), endlich Goldschmuck (Fingerspiralen). Die Männergräber enthalten ein Schwert,



Abb. 2. Seddin, Westprignitz.
Schluchtweg zum Eingangsloch des Königsgrabes.

einen Dolch, eine Lanzenspitze (auch von Feuerstein), Pfeilspitzen (Feuerstein und Bronze), einen Goldarmring oder eine goldene Fingerspirale.

Aber in der jüngeren Bronzezeit (Periode IV und V) erweist sich die Prignitz als reicher denn Mecklenburg; während nämlich jetzt in Mecklenburg die Besiedlung auf lange hin andauernd immer dünner wird, ist das in der Prignitz nicht der Fall. Das zeigen die ungemein reichen Grabfunde von Seddin und Wolfshagen in der Westprignitz, ebenso aber solche der Ostprignitz (Beveringen, Gr. Pankow, Mertensdorf usw.). Aus Sukow besitzen wir eine jener kunstvollen, herrlich verzierten mit Goldschmuck gefüllten Bronzedosen, wie sie die Frauen damals am Gürtel trugen, ähnlich den silbernen Geldtaschen der heutigen Damenwelt. Die Grabform ist jetzt die kleine Steinplattenkiste in kleineren Hügeln, die Graburne zuweilen eine rechteckige oder ovale Schachtelurne mit zugehörigem engschliessenden Deckel, sehr selten eine sog. Hausurne (Seddin, Gandow).

In diese Zeit gehört auch unser Seddiner Königsgrab, das im Gegensatz zu der jetzt üblichen Bestattungsweise und zu einer Reihe benachbarter kleiner

Hügelgräber gleicher Zeit ausnahmsweise noch die riesenhaften Formen der mittleren Bronzezeit hügelfortführt. Die Vermutung liegt also nahe, dass das Urgrab des Hügels einer älteren Zeit angehört und noch unberührt in der Tiefe des Hügels ruht. Die Abbildungen werden zum grössten Teil dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Druckereibesitzers Grunick in Perleberg verdankt, der drei Clichés seiner Schrift „Das Königsgrab von Seddin bei Perleberg“ geliehen hat: Taf. XVII, Abb. 1 zeigt die Ansicht des Hügels von Südwest, Textabb. 1 die durch den gestützten Stein noch verschlossene Grabkammer, wie sie bei Ankunft der Kommission am

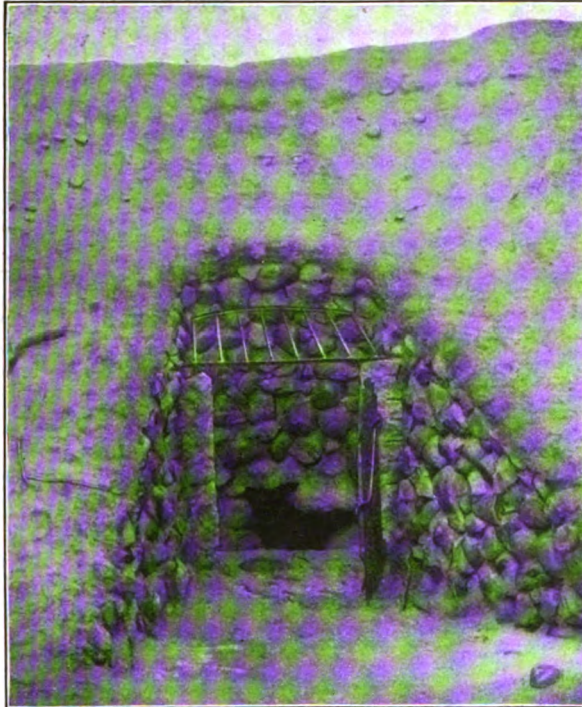


Abb. 3. Seddin, Westprignitz.
Königsgrab, Tür vor dem Kammerloch.

20. Sept. 1899 sich darstellte; Taf. XVII, Abb. 2 die Hauptfundstücke des Grabes. Textabb. 2 gibt nach einer von unserem Mitgliede Herrn Rendant RATIG in Perleberg gemachten Aufnahme eine Ansicht von der durch Grabung hergestellten Schlucht, die auf die Grabkammer führte, wobei ersichtlich ist, wie viel höher über dem Wege und leichter zugänglich anfangs das Eingangsloch gelegen hat. Sehr bald müssen aber Erdmassen in die Schlucht herabgestürzt sein, infolgedessen im Jahre 1900 der Eingang durch Mauerwerk geschützt, mit Eisengitter überdeckt und durch eine eiserne Türe verschlossen wurde. Durch den Nachsturz der Erdmassen liegt seitdem der Schluchtweg hoch über der Kammeröffnung (Abb. 3), durch die man in das Grab heruntertutschen muss. Abb. 4 zeigt nach einer Skizze unseres Mitgliedes R. MIELKE den Grundriss der im Innern neuneckigen Kammer, Abb. 5 die Innenansicht der Kammer und Abb. 6 gibt, gleichfalls nach MIELKE, eine Probe der dreistreifigen roten Wandmalerei, deren Muster nach den wenigen erhaltenen Resten

sehr verschiedenartig gestaltet gewesen sein muss. Es erscheint unbegreiflich, wie dieser Innenschmuck von der Leitung des Märkischen Museum nach der Entdeckung nicht sofort genau aufgenommen und bei seiner bröckeligen Beschaffenheit von der Wand abgelöst und ins Museum übergeführt werden konnte.

Was die Zeit der Beisetzung in der Grabkammer anlangt, so habe ich mich vor Jahren, wie in dem Grunick'schen Heftchen erwähnt ist, für das 10. Jahrhundert ausgesprochen, d. h. für die Übergangszeit von der IV. in die V. Periode der Bronze-

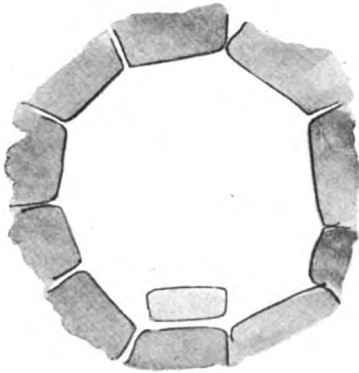


Abb. 4. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Kammergrundriss.

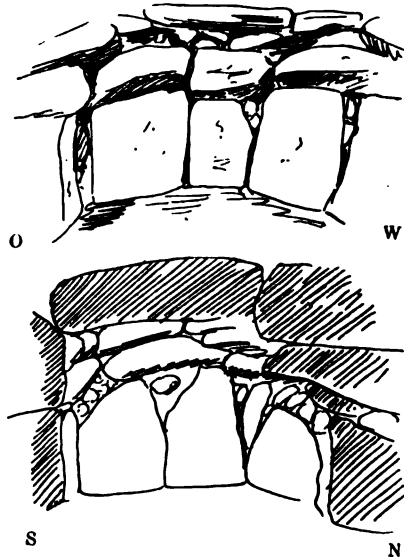


Abb. 5. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Innenansicht der Kammer.



Abb. 6. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Bemalte Mörtelstücke der Kammerwand.

zeit. Die Beigaben, die in ihrem Charakter einem Teil der früher schon aus andern Hügelgräbern der Seddiner Gegend gewonnenen Fundstücken aufs genaueste entsprechen (Mus. f. Völk., Berlin), fallen aber durchaus in die V. Periode und nicht einmal in den frühesten Abschnitt dieser Periode. Das Bronzeschwert mit dem charakteristisch germanischen Knauf von nierenförmiger Gestalt (No. 1), das Rasiermesser mit punziertem Schiffsornament, dessen Griff die frei aufgewinkelte Drahtspiralscheibe in ihrer jüngsten Gestaltung zeigt (Nr. 5), die reichverzierte Bartzange (No. 11), das ebenso reichverzierte, lanzettartige Instrument für ärztliche oder Toilettenzwecke (No. 15), der im Henkel der gegossenen Bronzetasche hängende Armring mit Petschaftenden (No. 13), das Messer mit hochgebogener Spitze und ringförmigen Griffen (No. 9), das kleine Tüllenquerbeil (No. 3), der Miniaturtüllenmeißel (No. 7),



Abb. 1. Seddin, Westprignitz. Ansicht des Königsgrabes von Südwest.



1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.

Abb. 2. Seddin, Westprignitz. Hauptfundstücke des Königsgrabes.

1. Königstonurne; 2. gedrehter Halsring; 3. Tüllenquerbeil; 4. Doppelknopf; 5. Rasiermesser;
6. Königsbronzeurne; 7. Tüllenmeisselchen; 8. Doppelknopf; 9. Messer; 10. Schwert; 11. Bartzange;
12. Knebel; 13. gegossene Bronzetasche mit eingehängtem Armring; 14. getriebenes Bronzeschälchen; 15. Lanzette.

die Doppelknöpfe (No. 4 u. 8), der Knebel (No. 12), alles spricht für Periode V. Dahin weist auch der dünne geriefelte Halsring mit Hakenenden (No. 2). Es ist ein sogenannter Wendelring ältester Form mit ganz dünnrahtigem Körper. Da er aber nicht, wie am ersten Anfang dieses Typus, nur einmaligen Wechsel, sondern bereits dreimaligen aufweist, so kann er nicht am Beginn der V. Periode hergestellt sein, deren Verlauf wir jetzt in die Zeit von 900—700 vor Chr. legen. Dieser Ring bestimmt als die Zeit des Grabes also etwa das Jahr 800 vor Chr. Wir lernen somit, dass grosse, getriebene italische Bronzegefässe, wie das Seddiner (No. 6), nicht nur in der IV., sondern auch noch in der V. Periode nordischer Bronzezeit gang und gäbe waren. Nicht den geringsten Anstoss erregen die beiden eisernen Nadeln aus der Urne der Königin (gedeckeltes Gefäss hinter No. 12), obwohl eine von ihnen als Nähadel sicher nicht zum Schmuck diente, wozu ja das neue Metall in der allerersten Zeit allein Verwendung fand, sondern ein Werkzeug war. Aber allenthalben bieten die norddeutschen Gräber der V. Bronzezeitperiode bereits eine andere Art eiserner Werkzeuge, nämlich Eisenmesser (Brandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein). Es fehlen allerdings die einheimischen Eisenwaffen noch vollständig¹⁾.

Schliesslich sei noch die Frage erörtert, ob man von der Prignitz sagen kann, sie mache in der ganzen Vorzeit einen „etwas hinterwäldlerischen Eindruck“, wie A. GÖTZE in seiner Statistik der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Ostprignitz (Berlin 1907) von letztgenanntem Gebiet behauptet hat. Die einem solchen Urteil zu Grunde liegende Anschauung über die Vorzeit Mittel- und Nordeuropas, wo es ausser den Fürstentümern überhaupt keine Handelszentren und also auch keine kulturell rückständigen Gegenden gab und geben konnte, scheint an sich unberechtigt. Für die Prignitz kann man während der Bronzezeit aber leicht eher das Gegenteil von Götzes Behauptung nachweisen. Denn kein Land Mitteleuropas stand damals derart mit dem Süden, mit Italien in Verbindung, wie eben die Prignitz. Das zeigt besonders der Bezug italischer getriebener Bronzegeräte, meist Gefässe. Schon in der dritten Periode der Bronzezeit, d. h. so früh wie nur irgendwo anders, haben wir die italische Bronzetasse aus einem der Grabhügel von Weitgendorf; in die vierte Periode fallen die beiden getriebenen Bronzeschilde aus Herzprung. Zu Wolfshagen fand sich eine gehämmerte Bronzetasse mit getriebenen Buckeln in Form konzentrischer Kreise (Per. IV), weiter zwei getriebene gebuckelte Blechdeckel zu Bronzegefässen (die Bestimmung dieser Stücke war bisher stets eine irrige); zu Retzin kam gleichfalls eine getriebene Tasse zum Vorschein; aus Wendisch-Warnow ist ein gedrehter Bronzehenkel zu einem grossen, italischen Bronzegefäss erhalten. Aus Seddin haben wir ausser dem grossen, getriebenen Grabgefäss je zwei kleine getriebene Schalen des Königsgrabes zu verzeichnen, ausserdem ein getriebenes Gefäss aus den Gräbern, deren Inhalt das Berliner Museum für Völkerkunde beherbergt. Selbst noch aus der frühesten Eisenzeit dauert dieser Import an, wie eine weitgerippte Ciste mit losen Bügeln aus Schabernack beweist. Und auch Gold ist genug in der Prignitz vorhanden. Ich nenne jetzt nur noch den Grabhügel zu Kemnitz bei Pritzwalk, der „den goldenen Sarg des Hünenkönigs“ beherbergte, aus dem ein goldner Armring, ein Bronzeschwert, dessen Griff mit Goldzierat bekleidet war, u. a. zum Vorschein kam.

Innerhalb der reinen Bronzezeit besitzt die Prignitz also 13 italische getriebene Geräte aus 7 Fundorten. Diesem Reichtum kommt nur Mecklenburg, ein

¹⁾ Wenn MONTELIUS nach Balt. Stud. Bd. 28 und 33 nun seit 25 Jahren stets von neuem die Angabe wiederholt, zu Billerbeck Kr. Pyritz in Pommern seien zwei Antennenschwerter mit Eisenklingen gefunden worden, so muss hier kräftig darauf hingewiesen werden, dass STUBENRAUCH, Pomm. Monatsbl. 1892, 51 und in endgiltiger Fassung, Balt. Stud. 1904, 121 ff. diese falsche Angabe richtig gestellt hat.

Land weit grösser als die Prignitz, nahe mit 10 Fundorten solcher Bronzen aus der reinen Bronzezeit. Aus der gesamten Mark Brandenburg ausserhalb der Prignitz sind noch 10 derartige Fundorte bekannt; aus der gesamten Prov. Sachsen aber nur 5, aus Pommern nur 4, aus Schlesien 3, aus Kgr. Sachsen 3, aus Hannover, Thüringen, Westpreussen nur je 1. Frankreich und England haben fast gar keine solche italischen Importen; wohl aber Dänemark und Südschweden. Damit ist wohl gezeigt, dass die Prignitz kein Land von Hinterwäldlern war, sicher nicht innerhalb der Bronzezeit.

Sitzungsberichte.

In der **5. Sitzung** des ersten Vereinsjahres, die am **18. November 1909** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, gedachte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, des am 12. November 1909 verstorbenen Mitgliedes, des Sanitätsrats Dr. Hugo SCHUMANN in Löcknitz, der sich hervorragende Verdienste um die Vorgeschichte Pommerns und der Uckermark erworben hat. Er veröffentlichte eine Reihe von Berichten über Ausgrabungen und vorgeschichtliche Funde in Pommern und in der Mark Brandenburg, so über das „Gräberfeld in Oderberg-Bralitz“, und verschiedene Einzelschriften, wie „Vorgeschichtliche Beziehungen der Uckermark während der Stein- und Bronzezeit“ und „Steinzeitgräber der Uckermark“ und förderte unter anderen die Gründung und Einrichtung des Uckermärkischen Museums in Prenzlau (vergl. KOSSINNA, Mannus I, 324 ff.).

Nachdem Dr. KIEKEBUSCH einen Bericht über die Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte in Hannover vom 6.—9. August und über die Ausflüge in die Lüneburger Heide und den Teutoburger Wald gegeben und die Aufnahme durch die Behörden und die Museums-Verwaltung in Hannover rühmend hervorgehoben hatte, sprach Prof. KOSSINNA über den neuesten Skelettfund, den der Schweizer Forscher Otto HAUSER im Verein mit Prof. KLAATSCH vor kurzem auf der Höhe Combe Capelle bei Montferrand in der Dordogne gemacht hat. Das vollständig erhaltene Skelett lag in halber Hockerstellung im Sande, umgeben von Silixbeigaben und von durchbohrten Muscheln; der Leichnam war also in einem rituellen Grabe beigesetzt, ein Beweis, dass schon in der Zeit des Aurignacien, der dieser Grabfund angehört, der Gedanke an die Unsterblichkeit vorhanden war. Der Schädel des neuen Skelettfundes erinnert nur wenig an den Neandertalmenschen, weicht namentlich in der Stirn-, Nasen-, Kiefer- und Kinnbildung von diesem ab und gehört nach den Untersuchungen von KLAATSCH einer zweiten diluvialen Rasse, der Aurignac-Rasse an, die in der Schädelbildung bereits einen modernen Eindruck macht und der Hauptvorläufer der neolithischen nordischen Rasse ist, der die Indogermanen angehören. Auf die Zeit der Aurignacien deuten auch die Silixbeigaben hin. Der neue Fund wurde in verschiedenen Lichtbildern vorgeführt, ferner zum Vergleiche der von KLAATSCH rekonstruierte Schädel des Neandertalers und der des Grabfundes von Le Moustier, der im vergangenen Jahre von HAUSER gehoben wurde (vergl. jetzt WILKE, Mannus I, 252 ff.; KOSSINNA, Mannus II, 169 ff.).

Im Anschluss an den Vortrag bemerkte Prof. LEHMANN-HAUPT, dass die Beisetzung in Hockerstellung nach DIETERICH's Ansicht darum gewählt worden sei, weil sie an die Embryolage im Mutterleibe und an die Rückkehr des Menschen in den Schoos der Mutter Erde erinnere. Herr MIELKE bemerkte, dass diese bedenkliche Erklärung DIETERICH's nichts weniger als neu sei.

Über Gräberfunde aus der Latène-Zeit in der Gegend von Grossbeeren und Ludwigsfelde berichtete Dr. HINDENBURG unter Vorlegung verschiedener Fundstücke. Der Vortragende hat an verschiedenen Stellen südwestlich von Grossbeeren (Kr. Teltow), so bei den Schinderfichten und an einem Wege 200 m nördlich davon, vorgeschichtliche Grabstätten und kleinere Gräberfelder aufgefunden, in denen Tongefässe mannigfacher Formen mit Kammstrichverzierung im blossen Sande standen, ferner Grabstätten bei Löwenbruch, Ludwigsfelde, Siethen und Jütgendorf, die sämtlich der Latène-Zeit angehören, ausserdem hier und da auch Spuren von Wohnstätten, die aber erst genauer untersucht werden müssen, um festzustellen, ob sie gleichfalls der Latène-Zeit angehören. Die Beigaben bestanden in eisernen Nähnadeln, gekröpften Nadeln, eisernen Gürtelhaltern mit Stichornamenten und Segelohrringen mit und ohne Glasperlen. Von den vier bei Jütgendorf gefundenen Tongefässen war eine Urne, wie Prof. KOSSINNA festgestellt hatte, auf der Drehscheibe hergestellt, eines der überaus seltenen Exemplare der Art in der märkischen Latène-Zeit (näheres jetzt Mannus II, 192 ff.).

Zur Vorlage gelangten ferner eine grössere Anzahl von photographischen Aufnahmen niedersächsischer Hünengräber, die MÜLLER-BRAUEL in Zeven gemacht hat und die verkäuflich sind, und das Prachtwerk über die vorgeschichtlichen Wandmalereien in der Altamira-Höhle bei Santander in Spanien, das im Auftrage des Fürsten von Monaco von CARTAILHAC und BREUIL verfasst worden ist. Von dem reich illustrierten Werke, das paläolithische Zeichnungen des Wisents, des Ebers, des Pferdes, der Hirschkuh und anderer Tiere enthält, ist der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte ein Exemplar von dem Fürsten geschenkt worden, wofür der Vorsitzende, Prof. KOSSINNA, in warmen Worten den ehrerbietigsten Dank der Gesellschaft aussprach. Dr. A. KIEKEBUSCH gab die nötigen Erklärungen zu den mittelst Projektionsapparat vorgeführten farbigen Abbildungen des Werkes.

Den Hauptvortrag des Abends hielt Privatdozent Dr. F. SOLGER über die klimatischen Bedingungen in Norddeutschland seit der Eiszeit. Der Redner ging davon aus, dass das Wort „Klima“ eigentlich Neigung bedeutet und ursprünglich die Abhängigkeit der klimatischen Verhältnisse von der Höhe der Sonne über dem Horizonte ausdrückt, die durch die geographische Breite bedingt ist. Tatsächlich hängt das Klima aber von vielen anderen Umständen ab, insbesondere sind die klimatischen Änderungen seit der Eiszeit nicht die Folge von Änderungen der geographischen Breite. Die Annahme, dass zur Eiszeit der Nordpol im nordatlantischen Ozean gelegen habe, ist zurückzuweisen. Auch die megalithischen Steinsetzungen, die nach den Sonnenaufgangspunkten zur Sommer- und Wintersonnenwende ausgerichtet sind, zeigen, dass zu ihrer Zeit die Sonnenhöhen der betreffenden Orte gleich den heutigen waren. Die Änderungen des Klimas seit der Eiszeit müssen wir lediglich als eine Folge davon betrachten, dass die allgemeine, wohl auf kosmische Ursachen zurückgehende Abkühlung der Eiszeit verschwand und damit auch die Klimawirkungen, die durch das Vorhandensein der grossen Eismassen mittelbar hervorgerufen worden waren. Die wesentlichste dieser Wirkungen war die Bildung eines Systems von Winden, die von dem diluvialen Inlandeise in das Vorland hinauswehten und, da sie trocken waren, hier ein wüstenartiges Klima erzeugten, dessen Vorhandensein durch die Talformen Norddeutschlands und die zahlreichen Dünenbildungen in jener Zeit erwiesen ist. An den Wüstengürtel schloss sich südlich ein steppenartiges Gelände und erst jenseits dieser zweiten Zone begann der Wald. Mit dem Rückzuge des Eises wurden auch die vom Eise her wehenden Winde schwächer, die Wüstenzone verschwand, der Wald rückte näher an den Eisrand und heutzutage ist die nördliche Grenze des Waldes auf der Erde bis an den Tundragürtel der Polarregion hinaufgeschoben. Im

ganzen genommen erscheint auf diesem Hintergrunde die Geschichte des Menschen in Nordeuropa folgendermassen: Der Mensch lebte an der Grenze von Wald und Steppe, in Mittel- und Westeuropa. Mit dem Zurückweichen des Eises und dem Vorrücken des Waldes folgte er dem Waldrand nach Norden, hat aber durch den Übergang zum Landbau die Ausbreitung des Waldes in Nordeuropa stellenweise zurückgehalten. Denn auch zu Tacitus Zeiten beziehen sich die Nachrichten von den ausgedehnten Wäldern Deutschlands in erster Linie auf die nordwestdeutschen Moore und die waldigen Gebirge. Die unwegsamen, fast ununterbrochenen Waldungen Ostelbiens in der Slawenzeit hängen aber wohl damit zusammen, dass die Wenden das Land hatten verwildern lassen, und das Klima wird während dieser ganzen Zeit von dem heutigen kaum verschieden gewesen sein.

* * *

In der **1. Sitzung des 2. Vereinsjahres**, die am **29. Januar 1910** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, gedachte der **1. Vorsitzende**, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, des am 17. Dezember 1909 verstorbenen Gelehrten Matthäus MUCH, den er als den hervorragendsten Prähistoriker Österreichs bezeichnete und dessen Werken er Worte der Anerkennung widmete (vgl. unten S. 274). — Darauf fand die Neuwahl des Vorstandes statt, bei der die vorjährigen Mitglieder mit Ausnahme von Dr. A. KIEKEBUSCH wiedergewählt wurden. Der Vorstand besteht aus den Herren Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA (1. Vorsitzender), General z. D. LIEBMANN (2. Vorsitzender), Kgl. Archivrat Dr. G. SCHUSTER (3. Vorsitzender), Städt. Bibliothekar Dr. G. ALBRECHT (1. Schriftführer), Sekretär SNETHLAGE (2. Schriftführer), Bezirksgeologe Dr. KORN (3. Schriftführer) und Zahnarzt O. SEEMANN (Schatzmeister).

Zur Vorlage gelangten folgende Werke: Jul. AILIO, Die steinzeitlichen Wohnplätze in Finland (Helsingfors 1909), J. L. PIČ (Prag), Aphorismen über Ethnographie und Kunstgewerbe in der prähistorischen Archäologie (Prag 1910), BIEDER, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschungen und der Theorie der Germanenheimat (Hildburghausen 1909), A. RUTOT, Coup d'oeil synthétique sur l'époque des cavernes (Brüssel 1909) und einige Veröffentlichungen der Gobineau-Gesellschaft, mit der die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte in Schriftenaustausch getreten ist, namentlich das nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnete neue Werk des Vorsitzenden dieser Gesellschaft, Prof. Ludwig SCHEMANN (Freiburg): Gobineaus Rassenwerk (Stuttgart 1910).

Im Anschluss an die in der Novembersitzung vorgelegten Latène-Funde aus dem Kreise Teltow sprach Prof. Dr. KOSSINNA über Gedrehte Gefässe und Mäandergefässe der Latène-Zeit, um unter Vorführung zahlreicher Gefässformen in Lichtbildern den Nachweis zu führen, dass mit der Drehscheibe hergestellte Gefässe in Mitteleuropa bereits in der frühen Latène-Zeit im Gebrauch gewesen sind. Die Drehscheibe war in Ägypten schon um 3000 v. Chr. bekannt, und gedrehte Gefässe finden sich in Troja in den Schichten der zweiten Stadt und in Kreta in der dritten frühminoischen Zeit, also in der frühesten Bronzeperiode. Durch die Griechen wurde die Kenntnis der Drehscheibe und der mit dieser hergestellten Tongefässe dem übrigen Europa übermittelt, und bereits im 5. Jahrhundert n. Chr. finden sich gedrehte Gefässe in Frankreich und in Süddeutschland. Der Vortragende zeigte Beispiele solcher Gefässe mit langem Hals und friesartigen Verzierungen aus Bayern, andere mit starker Bauchung und mit Riefen, dann eimerartige Gefässe mit vorstehendem Rand und solche von doppelkonischer Gestalt mit Wülsten, die aus keltischen Skelettgräbern stammen und den Beigaben nach teils der ersten,

teils der mittleren Periode der Latènezeit angehören, ferner Abbildungen von glänzend schwarzen und dünnwandigen Gefässen mit Wulsten um den Hals, die aus germanischen Brandgräbern herrühren und der mittleren und späten Latènezeit zuzurechnen sind. Diese Gefässe, die sämtlich auf der Drehscheibe hergestellt wurden, stammen aus Niederbayern, Rheinhessen, Thüringen (Riethnordhausen, Möritzsch und Klein-Korbetha), Sachsen (Pegau, Cröbern und Torgau) und Brandenburg (Jütgendorf, Wagenitz und Friesack) und zeigen, dass der Gebrauch der gedrehten Gefässe sich schon in der mittleren Latènezeit aus den keltischen Ländern in die von Germanen bewohnten Gebiete verbreitet hat. Die Kenntnis der Drehscheibe wurde den Germanen vielleicht durch keltische Frauen, mit denen sie ein Ehebündnis eingingen oder die sie als Sklavinnen besaßen, übermittlelt, und so finden sich gedrehte Gefässe auch in Gegenden, die niemals von Kelten bewohnt gewesen sind. Auf ungedrehten, glänzendschwarzen germanischen Gefässen vom Ausgange der Latènezeit, die den gedrehten Gefässen der Latènezeit sehr ähnlich sehen, finden sich häufig Mäanderverzierungen, und zwar in primitiver Form, mit der Hand eingeritzt, als Strichmäander mit Punktverzierung zu beiden Seiten, erst später, in der Kaiserzeit, tritt auf diesen schwärzlichen Gefässen der mit dem Rädchen hergestellte Mäander auf. Durch Vergleichung der verschiedensten Typen hat Prof. KOSSINNA festgestellt, dass in der Kaiserzeit die Strichmäanderverzierung nur noch auf den ostgermanischen Gefässen vorkommt, in reicher Entwicklung, während der Rädchenmäander sich ausschliesslich auf den gleichzeitigen Gefässen der Westgermanen findet.

Den zweiten Vortrag des Abends hielt Schriftsteller Robert MIELKE über die Vorläufer der europäischen Hausformen. In einer Reihe von Lichtbildern zeigte der Vortragende zunächst die Haupttypen des deutschen Bauernhauses und erläuterte daran die Ergebnisse der Bauernhausforschung. Als das hervorragendste Ergebnis dieser Studien kann es gelten, dass nunmehr festgestellt ist, dass das Altsachsenhaus, jenes weitverbreitete Wohnhaus mit seiner grossen Diele, bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. in seiner typischen Form vorhanden gewesen ist. In seinen Formen schliesst es sich eng an das bereits früher festgestellte Dachhaus an, als dessen Heimat MIELKE unbedingt ein Ebenland (Norddeutschland, Schonen) annimmt. Die Frage, wie sich die Entwicklung im einzelnen gestaltet hat, erläuterte der Vortragende an einer grossen Zahl von Beobachtungen aus Niederdeutschland. Es ergab sich, dass das Dach in seiner Gesamtheit emporgehoben wurde, hauptsächlich aber durch die innere Konstruktion des Säulengerüsts. Daneben aber zeigte sich auch, dass das altnordische Haus mit seiner Halle und Vorhalle in engster Verbindung mit dieser Entwicklung blieb. Die Vorstadien dieser Entwicklung lassen sich noch heute in der Provinz Hannover an vielen Beispielen nachweisen. Ein ausgebildetes Antenthaus, ähnlich der Urform des griechischen Tempels, fand MIELKE auch in Litaun. Diesem Dachhaus gegenüber stellte der Vortragende das Wandhaus, das in Deutschland hauptsächlich von der oberdeutschen Hausform getragen wird. Als ein Ergebnis der Mittelmeerkultur lassen sich die Anfänge eines solchen Hauses bis in die Steinzeit zurückverfolgen, wie die vorgeschichtlichen Funde in Stützheim, Gross-Gartach, Niederwyl, Schussenried, Untergrombach usw. erkennen lassen. Zunächst ist die Form noch schwankend, denn es tritt teils als Rundhaus, teils als sehr unregelmässig gebautes Viereckhaus auf, vielfach findet sich aber auch die Form des grossen Haupthauses mit verschiedenen Nebenhäusern. Als innere Kräfte für die Gestaltung beider Urtypen nahm der Vortragende die individualistische und kommunalistische Lebensauffassung der nordeuropäischen bzw. der Mittelmeer-Völker in Anspruch. Als ältestes Beispiel

führte er das vorminoische Ovalhaus von Chamaizi Siteia auf Kreta an. Aus dem Schwanken der Form des Hauses in Deutschland löst sich das oberdeutsche Haus erst durch die Anwendung der Blockbautechnik los. Eines der ältesten Beispiele offenbart die Latène-Pfahlbausiedlung von Donja Dolina in Bosnien. Dazu kam die Ausbildung der mit dem Rundbau verbundenen Herdanlage; sie bewirkte einerseits eine höhere Wohnkultur, andererseits die Ausbildung von Einzelhäusern für jeden landwirtschaftlichen Betrieb. Die Ansichten MIELKE's, der sich dann eingehend mit dem Vorhallenhaus beschäftigte, stehen mit den Ergebnissen der jüngsten Ausgrabungen auf der Römerschanze und bei Buch im Einklange und machen es wahrscheinlich, dass das typische Vorhallenhaus, von dem man in Skandinavien, in Deutschland und im ganzen östlichen und südöstlichen Europa Beispiele aus vorgeschichtlichen Ansiedlungen und in gegenwärtigen Hausformen hat, die erste entwickelte Stufe auf Deutschlands Boden war.

Im Anschluss an diesen Vortrag berichtete Dr. A. KIEKEBUSCH über seine neuesten Ausgrabungen beim Dorfe Buch, nördlich von Berlin, wo er die Überreste eines vorgeschichtlichen Wohnhauses aus der Bronzezeit aufgedeckt hat. Die Fundstelle liegt nordwestlich von dem genannten Dorfe nach dem Forsthaus zu, wo seit einiger Zeit Erdarbeiten für den Bau der 4. städtischen Irrenanstalt vorgenommen werden. Bei der Freilegung der Stelle stiessen die Arbeiter auf eine Brandschicht, auf verschiedene geschwärzte Überreste von Holzteilen und auf Urnenscherben, worauf die Verwaltung des Märkischen Museums benachrichtigt wurde. Diese entsandte den Ordner der prähistorischen Abteilung zur näheren Untersuchung nach Buch, und letzterer stellte bald fest, dass die kleinen schwarzen Stellen Überreste von Pfosten eines vorgeschichtlichen Hauses seien. Die in ziemlich gerader Linie neben einander angelegten Pfostenlöcher, von denen einige spärliche Reste von verkohlten Holzteilen enthalten, umschliessen einen viereckigen Raum von 6,60 m Länge und 3 m Breite, in dem Dr. KIEKEBUSCH den Grundriss eines vorgeschichtlichen Wohnhauses erkannt hat. Während die Pfostenreihe auf drei Seiten eine einfache ist, hat man auf der Ostseite des Hauses eine doppelte Reihe blossgelegt, die ungefähr 50 cm von einander entfernt ist. Der durch die doppelte Pfostenreihe eingeschlossene Nebenraum entspricht vermutlich dem noch heute bei norwegischen Häusern üblichen Anbau, dem sogen. „Svalegang“ und diente wohl zum Fortstellen von Geräten und dergl. Zur Herstellung der Wände zwischen den Pfosten werden die vorgeschichtlichen Bewohner des Hauses vermutlich Flechtwerk von Zweigen verwendet haben, über das sie Felle oder Häute von Tieren spannten oder das sie mit Lehm bewarfen, doch haben sich bisher Spuren davon nicht gefunden. Der Eingang des Hauses befand sich an der Südseite, wo die Türpfosten und die Brandschicht der dazwischen befindlichen Holztür festgestellt wurden. Ausserdem lag an dieser Seite eine Vorhalle, wie sich aus der Anordnung zweier im Innern befindlichen Pfosten ergibt. Die Herdstelle befindet sich ebenfalls im Innern des Hauses an der Nordseite und besteht in einer Grube, in der einige kleinere Steine, Gefässcherben und Knochenreste lagen. Das vorgeschichtliche Hallenhaus bei Buch zeigt im Grundriss eine gewisse Ähnlichkeit mit dem im vergangenen Jahre von SCHUCHARDT auf der Römerschanze entdeckten Hause und dürfte nach den in seiner Umgebung gefundenen Gefässcherben der jüngeren Bronzezeit (etwa 1000 bis 800 v. Chr.) angehören.

Durch die neuen Funde in Buch und auf der Römerschanze, so führte der Vortragende aus, sei mehr Klarheit in die Wohnungsverhältnisse der vorgeschichtlichen Zeit gekommen. Man habe wohl gewusst, dass die Bewohner Südeuropas in der paläolithischen Zeit in Höhlen und, wie aus Felsenzeichnungen ersichtlich ist, in

Zelten von Tierfellen gewohnt und dass die Menschen der neolithischen Zeit in Wohngruben, wie sie im Elsass, im Rheinland und in Böhmen erhalten sind, gehaust haben, aber man nahm bisher mit Sophus MÜLLER an, dass diese grubenartigen Hüttenanlagen der jüngeren Steinzeit und die ovalen Lehmhütten, die sich in ganz Europa finden, bis in die Völkerwanderungszeit hinein in Nordeuropa die Wohnstätten der vorgeschichtlichen Bevölkerung gebildet hätten. Dies ist ein Irrtum, wie die erwähnten Funde deutlich erkennen lassen. Sie zeigen, dass das in Italien und im östlichen Südeuropa seit dem Beginn der Bronzezeit übliche Hallenhaus mit rechteckigem Grundriss und mit einer Vorhalle an der Schmalseite bereits in der jüngeren Bronzezeit auch in Nordeuropa bekannt und gebräuchlich war. Was die theoretische Forschung schon längst behauptet hat, wird durch die neuen Funde bestätigt und der von Sophus MÜLLER vertretenen Ansicht über das Verhältnis der nordischen zur mykenischen Kultur, soweit sie sich auf die Wohnplätze im Norden bezieht, jede Grundlage entzogen. Schliesslich kann es unter Umständen möglich sein, durch die über die Wohnplätze gelagerte Brandschicht zwei Bauperioden zu unterscheiden und dadurch Licht zu bringen in die Chronologie des sogenannten Lausitzer Typus.

In der anschliessenden Diskussion bemerkt Prof. GÖTZE, dass viereckige Hausgrundrisse, wie sie jetzt von Buch und der Römerschanze gemeldet werden, in der Mark schon vor Jahren beobachtet worden seien und zwar bei Zaudel und Niederjeser, beide im Kreise Sorau. Nach BÖTTCHER's Bericht (Niederlausitzer Mitteilungen Bd. II, Heft 4, 1892, S. 275 ff.) handelt es sich an erstgenanntem Ort um Wohnungen in Form von Rechtecken von 4–5 m Länge; sie bestanden aus etwa 15 cm starken Lehmwänden, die an armstarke hölzerne, in die Erde geschlagene Stöcke von aussen geklebt waren. Die Wohnungen von Niederjeser waren in gleicher Weise aus 5–7 cm starken Lehmwänden errichtet, die auf der Innenseite mit geschälten armstarken Holzpfeilern, auf der Aussenseite mit ungeschälten oder doch sehr roh behauenen Balken verkleidet waren. Auch Kodherde aus Steinen werden erwähnt. Die Anlagen werden von BÖTTCHER in die Hallstättzeit datiert.

Dr. Gustav Albrecht.

* * *

In der **2. Sitzung** des 2. Vereinsjahrs, die am **9. März 1910** im Vortragsaal des Märkischen Museums stattfand, teilte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, mit, dass die 2. Hauptversammlung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vom 1. bis 3. August in Erfurt stattfinden würde und dass sich daran Ausflüge nach Weimar-Ehringsdorf, Dermbach, Fladungen und Römheld anschliessen würden. Die Teilnehmer der Tagung würden Gelegenheit haben, den Durchschnitt eines Schlackenwalles bei Hetschburg und eine Reihe keltischer Befestigungsanlagen auf den Höhen der Vorderrhön zu sehen.

Der Vorsitzende gedachte darauf des am 4. Februar 1910 verstorbenen Mitgliedes, Professor Dr. GRÖSSLER, in Eisleben, eines der Mitgründer der Hauptgesellschaft, deren Namen schon der erste Aufruf gebracht habe, und hob rühmend seine erfolgreiche Tätigkeit auf vorgeschichtlichem Gebiete hervor, die er durch Untersuchungen der Gräberfelder des Mansfelder Seekreises, der Gräber bei Burgscheidungen und des Helmsdorfer Fürstengraves und durch Veröffentlichungen über diese Forschungen in der Hallischen Jahresschrift für sächsisch-thüringische Vorgeschichte bewiesen habe. GRÖSSLER hat auch reichhaltige Sammlungen vorgeschichtlicher Gegenstände hinterlassen, die zurzeit in beschränkten Räumen in den beiden Lutherhäusern in Eisleben untergebracht sind, und es wäre zu

wünschen, dass der Magistrat dieser Stadt für eine würdige Aufbewahrung dieser wertvollen Sammlungen in einem städtischen Museum sorgte (vgl. unten S. 278).

Den Vortrag des Abends hielt Generaloberarzt Dr. Georg WILKE aus Chemnitz über „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient“, in dem er unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder eine Übersicht über die im Westen und Süden Europas, an der afrikanischen Nordküste und in Kleinasien vorhandenen Megalithbauten gab und an der Hand der einzelnen Funde die Beziehungen der westländischen Kultur zur orientalischen erläuterte. Als älteste Megalithbauten sind die Steingräber anzusehen, die aus 3 bis 5 im Kreise gelagerten Steinen und einer Deckplatte bestehen und sich in Frankreich, Portugal und Spanien sowie auf den Inseln des Mittelmeeres und an der Küste Afrikas finden, während die Dolmen mit kurzem Gang und vorgesetztem Eingangsstein schon eine weitere Entwicklung der Megalithkultur kennzeichnen. Zu einer höheren Kulturstufe sind die Ganggräber zu rechnen, Grabstätten, die aus einer aus Steinplatten oder grossen Blöcken gebildeten Grabkammer bestehen, zu der ein längerer, gleichfalls aus Steinen gebildeter Gang führt, und ebenso die Ganggräber, bei denen an die Hauptkammer Nebenkammern angesetzt sind, so dass der Grundriss zuweilen ein Kreuz oder noch kompliziertere Figuren bildet. Noch jüngeren Ursprungs sind die Steingräber, bei denen durch überkragende Steine ein falsches Gewölbe gebildet wird, wie sie sich ausser auf der Pyrenäenhalbinsel in der Bretagne, in Phrygien und in Mykenä finden. Jünger als diese megalithischen Bauten sind dann die vertieften Steingräber, zu denen ein Gang abwärts führt, der zuweilen mit Stufen versehen ist, oder bei denen der hinabführende Gang senkrecht steht und mit der Grabkammer durch einen wagerechten Stollen verbunden ist. Solche Grabbauten finden sich ausser in Frankreich, Spanien und auf den Inseln des Mittelmeeres auch in Ägypten, Kleinasien, Persien und anderen Ländern des Orients, und da hier fast ausschliesslich die fertigen Schachtgräber vorkommen, während in Westeuropa neben diesen die Anfangsstadien der vertieften Grabanlage sich vorfinden, so kann man annehmen, dass die Verbreitung dieser Megalithbauten von Westen her über die Mittelmeerländer nach dem Orient erfolgt ist, zumal die Entwicklung nur von den horizontalen zu den senkrechten Formen vor sich gegangen sein kann.

Bei manchen Dolmen zeigt eine der Steinplatten ein künstlich eingefügtes rundes Loch, das sogenannte Giebelloch, doch hat sich diese Besonderheit nicht in Spanien, sondern, ausser in den östlichen Ländern, wie in Kleinasien und auf den Inseln des Mittelmeeres, nur in Frankreich und dem nordischen Verbreitungsgebiet der Steingräber gefunden. Eine andere bemerkenswerte Erscheinung bilden die Megalithbauten mit schalenförmigen Vertiefungen auf der Ober- oder Unterfläche des Decksteines, die sich im Norden, in Spanien und Frankreich, aber auch im Osten bis nach Japan finden, und ebenso die in englischen Megalithgräbern vorkommenden Steinschalen, die auch in Palästina bekannt sind und lebhaft an gewisse von SCHLIEMANN in Troja gefundene Tonschalen erinnern. Im Innern der Megalithgräber sind vielfach auch Steinpfeiler oder Holzsäulen als Stützen verwendet worden, so in Spanien, und die Konstruktion dieser Säulen ist die gleiche wie bei den Mykenischen Säulen.

Die megalithischen Grabbauten sind den menschlichen Wohnstätten nachgebildet. Es sind sowohl vorgeschichtliche Hütten bekannt, zu deren Wohnraum ein offener oder ein bedeckter Gang führt, als auch Wohnplätze aus historischer Zeit, so die der Phrygier und Armenier, die nach VITRUVS Schilderung eine ähnliche

Anlage zeigen, und noch heute findet man bei den Lappen-Gammen und den Höhlenwohnungen der spanischen Bergstämme diesen Gang vor dem Wohnraume. Den Erbauern der Megalithgräber scheint demnach der Gedanke vorgeschwebt zu haben, dem Toten eine Wohnung zu bieten, wie er sie bei Lebzeiten gehabt hatte.

In Verbindung mit den Steingräbern standen andere megalithische Bauten, wie die Menhirs, die Alignements und die Cromlechs, die als Kultstätten dienten und sich nicht nur in England, Frankreich, Spanien und anderen Ländern des südlichen Europas, sondern auch im Orient zahlreich finden, auch sie scheinen ihre Verbreitung vom Westen aus gefunden zu haben. Die Menhirs sind freistehende Steine bis 22 Meter Höhe und 1 bis 5 Meter Dicke. Sie sind in der älteren Zeit meist roh und plump, in der Bronzezeit dagegen sorgfältig bearbeitet. Sie kommen ausser in Nord- und Mitteleuropa in Nordfrankreich, Spanien und Portugal, ferner in Afrika, Palästina und im Orient vor. Zuweilen sind sie wie die Giebelsteine der Dolmen durchbohrt, so auf Cypem, und oft stehen sie in langen Reihen nebeneinander und bilden die sogenannten Steinalleen oder Alignements, wie in der Bretagne und an einzelnen Punkten des Orients. Eine andere Gruppe megalithischer Denkmäler sind die Steinkreise oder Cromlechs, die in England, Spanien, Nordafrika, Palästina und Ägypten vorkommen und zu denen im Prinzip auch der bekannte Plattenring von Mykenä gerechnet werden muss. Sie sind als Kultstätten zu betrachten und nach bestimmten Verhältnissen, die zum Sonnenkult in Beziehung stehen, erbaut. Zu den berühmtesten Cromlechs gehört das Stonehenge bei Salisbury im südwestlichen England.

Der Vortragende ging dann näher auf den Inhalt der megalithischen Gräber ein und zeigte, dass sich hiernach, ausser der noch vorausgehenden Periode der Muschelhaufen, vier Kulturepochen der neolithischen Zeit unterscheiden lassen. Die älteste dürfte bis in das 5. Jahrtausend vor Christi Geburt zurückreichen. Ihr gehören die kleinsten und primitivsten Dolmen in Westeuropa, deren Inhalt rohe Erzeugnisse einer unentwickelten Keramik, Gefässe aus schlechteschlammtem Ton mit Fingernägel-Verzierungen und ohne Henkel bilden. Daneben finden sich grob gearbeitete Feuersteingeräte, Knochenpfiemen und Amulettbeile. In die zweite Kulturepoche gehören die grösseren Ganggräber, die feiner gearbeitete Tongefässe und sorgfältiger hergestellte Silexgeräte, wie Pfeile und Speerspitzen enthalten, ferner Schieferplattenamulette mit und ohne Verzierungen und die sogenannten Krummstäbe, die vermutlich Häuptlingsabzeichen sind. Die dritte Entwicklungsstufe der neolithischen Zeit bezeichnen die Gräber, in denen Glockenbechergefässe mit Zickzackverzierung, eigenartige Steinäxte und Marmorzylinder gefunden worden sind. Die Gräber der vierten Epoche zeichnen sich durch einen gewissen Luxus aus: die sorgfältig hergestellten Tongefässe sind bemalt und mit Tierdarstellungen geschmückt, die Waffen und Geräte aus Feuerstein sauber gearbeitet und poliert und neben Gebrauchsgegenständen finden sich zahlreiche Schmucksachen aus Stein, Knochen und Muschelschalen.

Bemerkenswert sind die in nordportugiesischen Dolmen der ältesten Kategorie und in anderen iberischen Begräbnisstätten aufgefundenen Schriftzeichen, die einmal mit den in Kreta, Cypem und auf trojanischen Spinnwirteln vorkommenden Schriftzeichen eine grosse Übereinstimmung erkennen lassen, andererseits aber auch den auf bemalten Kieseln und Renntierstäben des westeuropäischen Asylien beobachteten piktographischen Zeichen in überraschender Weise ähneln. Da sich ausser diesen schriftartigen Zeichen auch noch zahlreiche andere archäologische Parallelen zwischen der südwesteuropäischen Megalith-Kultur und dem Orient nachweisen lassen, so muss in neolithischer Zeit eine enge Verbindung zwischen

beiden Kulturgebieten bestanden haben und zwar muss angesichts des höheren Alters der westeuropäischen Funde die Kulturströmung in den älteren Abschnitten in der Hauptsache von West nach Ost stattgefunden haben, während am Schlusse des Neolithikums das Verhältnis sich umkehrt. Dr. G. ALBRECHT.

IV. Bücher - Besprechungen.

Gustav Schwantes, *Aus Deutschlands Urgeschichte*. Leipzig, 1908. Quelle & Meyer. IV, 183 S. 1,80 M.

In einer Sammlung naturwissenschaftlicher Schriften ist das vorstehende kleine Werk erschienen. Es beabsichtigt, „der Jugend und weiteren Kreisen des Volkes eine erste Einführung in die Urgeschichte unseres Vaterlandes in die Hand geben zu können“; es will also eine bisher schmerzlich empfundene Lücke in der archäologischen Literatur ausfüllen. Fehlte es doch trotz der bedeutenden Fortschritte unserer Wissenschaft in den letzten Jahren an einem Werk, das die Ergebnisse der Forschung in schlichter Weise den Kreisen der Laien vortrug.

Die Lösung der Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, ist ihm im Wesentlichen gelungen. Er ist bestrebt, dem Leser die materielle Kultur in ihrem Werden vor Augen zu führen, und ihm ein Bild von dem Leben in der Vorzeit zu entwerfen. In anschaulicher Weise wird Kunst und Handwerk, Leben und Treiben, religiöse Vorstellungen und Sorge um die Toten geschildert. Man sieht den Menschen in seiner Behausung, wie er Geräte herstellt und Gefässe fertigt, man begleitet ihn auf die Jagd und beobachtet ihn beim Bestellen des Feldes.

Die Bedeutung des Werkes wird dadurch nicht geschmälert, dass es als erstes seiner Art mancher Verbesserungen bedarf. So wirkt es störend, dass bei der Behandlung der jüngeren Steinzeit der Einfluss des Orients auf das Abendland zu stark in den Vordergrund tritt. Der Verfasser lehnt sich dabei eng an MONTELIUS und S. MÜLLER an, und leitet Megalithgräber, Glodenbecher u. a. m. von den südöstlichen Kulturländern ab. Wohl spricht er den Nordländern „eine gewisse Selbständigkeit in der Erfindung und besonders der Weiterentwicklung der südlichen Einflüsse“ nicht ab, aber er hätte diese den fremden Einflüssen gegenüber auch wirklich genügend betonen müssen! So, fürchte ich, bekommt der Leser von den neolithischen Kulturen Nordeuropas ein ganz falsches Bild, zumal Verf. von einem „barbarischen Europa in der Stein- und Bronzezeit“ redet. Ferner ist die häufige Wiederkehr des Ausdruckes „Barbaren“ selbst noch bei Behandlung der römischen Kaiserzeit etwas auffallend, wo doch ausdrücklich die „eigenen Kulturen der geistig hoch veranlagten Nordvölker“ hervorgehoben werden.

Erläutert werden die Ausführungen des Verfassers durch 170 meist der Fachliteratur entnommene Abbildungen, die recht sorgfältig ausgewählt sind und den Text in trefflicher Weise ergänzen. Vielleicht ist es möglich, einige von ihnen bei einer späteren Auflage durch deutlichere zu ersetzen. So kommen in den Figuren 55 und 57 die Verzierungsmuster der Gefässe nicht zur Geltung, wie man überhaupt die Abbildung wirklich schöner neolithischer Keramik vergeblich sucht.

Ethnologische Probleme hat der Verfasser nicht angeschnitten, wie er auch auf eine Ausarbeitung von Kulturgruppen völlig verzichtet. Und zwar mit gutem Recht; denn derartige Fragen gehören nicht in ein Buch hinein, das zur Einführung dienen soll.

Das geringe Verständnis weiterer Kreise für Vorgeschichte liegt einerseits an der unzweckmässigen Aufstellung des Materials in den meisten Museen, sodann aber auch an dem Fehlen einer geeigneten Einführung. Es ist zu hoffen, dass das vorliegende Werk denen, die Interesse für die Vorzeit haben, ein erster Wegweiser sein und sie anregen wird zu tieferem Eindringen in die vorgeschichtliche Wissenschaft; dann hat es seinen Zweck erfüllt.

Delitzsch.

Ernst Wahle.

Th. Bledor, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat. Leipzig. Thüringische Verlagsanstalt 1909. Beiträge zur Rassenkunde. Heft 7.

Der Verfasser hat in seiner überaus fleissigen Arbeit dem Mangel an einer historischen Übersicht über die genannten Forschungsgebiete einigermassen abzu- helfen gesucht durch Zusammenstellung der „Ansichten und Erfahrungen einiger Urgeschichtsforscher, deren Namen und Meinungen in den einschlägigen Werken entweder gar nicht oder doch nur oberflächlich berührt werden.“

Die Literatur über die historische Rassentheorie (speziell diese meint der Verfasser unter Rassenforschung) schwillt ja immer mehr an, und kaum ein Jahr vergeht, in dem nicht mehrere dicke Bücher und eine grosse Anzahl längerer und kürzerer Aufsätze darüber veröffentlicht würden. Leider muss man sagen, dass bei der grossen Mehrheit der Druck ohne Schaden hätte unterbleiben können. Zu einem besseren Verständnis der zunächst ungläublichen Fehler, Unrichtigkeiten und Begriffsverwirrungen kommt man nun durch Betrachtung der früheren fast vergessenen und unbekanntem Vorläufer der Rassentheorie, mit denen die heutigen dilettantischen Aussenseiter rassentheoretischer Forschung oft sogar in Einzelheiten übereinstimmen, wenn auch eine unmittelbare Beeinflussung ausgeschlossen ist. Natürlich können wir, die wir an die exakte und ins einzelne gehende Methode der modernen Urgeschichtsforschung gewöhnt sind, an den ganz allgemeinen Gründen und Beweisführungen voriger Jahrhunderte an und für sich nur in bedingtem Masse Geschmack finden; selbstverständlich aber bleibt dadurch der geschichtliche Wert der Arbeit unberührt.

Berlin.

Ulrich Berner.

O. Schötensack, Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Paläontologie des Menschen. Leipzig, 1908, Verlag Engelmann.

Die bedeutenden Aufschlüsse, die der Heidelberger Kiefer in morphologischer Beziehung brachte, veranlasst mich heute noch, auf Wunsch des „Mannus“, eine kurze Besprechung nachzuholen, zumal diese Entdeckung über alles gegenwärtig aktuelle hinaus ihre hervorragende Bedeutung beibehält. Eröffnet dieser Fund doch für alle Kreise, die sich um die Paläanthropologie gruppieren, neue Perspektiven.

SCHÖTENSACK hat schon vor 20 Jahren seine Aufmerksamkeit dem Diluvium von Mauer zugewandt; dadurch war von vornherein einer etwaigen Verschleuderung von Funden vorgebeugt, eine Massnahme, die sich nicht als unangebracht

erweisen sollte: denn am 21. Oktober 1907 ward ein Unterkiefer als das älteste organische Relikt des Menschen aus den Diluvialsanden von Mauer geborgen.

Das Profil der Fundstätte, etwas vereinfacht, ist folgendes:

| | |
|--|---------|
| Jüngerer Löss | 5,74 m. |
| Älterer Löss, resp. Sandlöss | 4,18 „ |
| Sand, Geröllschicht mit Eistransportblöcken und Unio-
resten, Letten und Geröll wechselnd | 7,15 „ |
| Fetter Letten | 2,25 „ |
| Wechselnd Sand und Letten | 1,65 „ |
| Sand | 3,13 „ |
| Fundschicht: Geröllschicht mit dünnen Lettenlagen | 0,10 „ |
| Sand durchzogen von einer Geröllschicht mit weissem
Jura und Unio | 0,87 „ |

Das geologische Alter dieser fossilführenden Sande wird durch Tiere wie *Rhinoceros etruscus*, *Equus stenonis*, *Elephas antiquus*, *Ursus Deningeri*, *Bison priscus*, *Cervus capreolus*, *Cervus elaphus*, *Cervus latifrons* usw. als altdiluvial bestimmt.

Die bisher sehr verschiedene Zuteilung, welche die Sande von Mauer erfahren haben, zeigt, wie schwierig es ist, auf paläontologischer Basis den Altersbeweis durchzuführen. Das faunistische Kolorit lässt Beziehungen zu der Forest bed- und der Mosbacher Fauna erkennen.

Die Paläontologie und vergleichende Stratigraphie weist den *Homo Heidelbergensis* als ältestes menschliches Fossil an den Ausgangspunkt unserer gesamten paläanthropologischen Fundgruppen. Dieses wird bestätigt durch die morphologische Stellung, die der Heidelberger Kiefer unter den letzteren einnimmt. Die anatomische Untersuchung der Mandibula stützt sich auf die morphologische Methode von H. KLAATSCH. Die spezifische massige Ausbildung des Kiefers lässt zunächst keinen Vergleich mit den prähistorischen Gruppen zu. „Angenommen, nur ein Fragment wäre gefunden ohne Zähne, so würde es nicht möglich sein, dieses als menschlich zu diagnostizieren. Mit gutem Grunde würde man bei einem Teile der Symphysenregion die Zugehörigkeit zu einem Anthropoiden, etwa von gorilloidem Habitus, vermuten, und bei einem Bruchstücke des *Ramus ascendens* an eine grosse Gibbonvarietät denken“. Auffallend ist das vollkommene Fehlen des Kinnvorsprungs, ein Charakteristikum, das noch in weit verstärkterem Masse hervortritt, als dies bei den bisher vorliegenden Kiefern des Diluvialmenschen der Fall ist. Gewaltige Dimensionen zeigen der Unterkieferkörper und die Äste.

Die wichtigsten Anhaltspunkte für die Zugehörigkeit dieses Fossils zur Species „*Homo*“ liegen in der Ausbildung des wohl erhaltenen Gebisses. Die Zähne ragen nicht über die Variationsbreite des rezenten Menschen heraus, sie tragen zur Evidenz den Stempel „Mensch“. Um so markanter kommt daher die Disharmonie der kleinen Zähne und des gewaltigen Kiefergerüsts zum Ausdruck. Die Canini stehen im Einklang mit den niedrigen Zähnen, sie sind nicht stärker entwickelt, wie es etwa bei einem primitiveren Gliede der menschlichen Vorfahrenreihe anzunehmen wäre. Auch der dritte Molar zeigt keine übermässige kräftige Entwicklung. Für einen vierten Molar wäre noch bequem Raum geschaffen. Die Pulpahöhlen sind geräumiger als diejenigen bei den rezenten Europäern kindlichen Alters. „Es liegt auf der Hand, dass wir es bei dem *Homo Heidelbergensis* mit der Fortführung eines Merkmals zu tun haben, das heute für den Jugendzustand von Europäern typisch ist. Damit soll nicht eine sekundäre Ausprägung eines infantilen Charakters behauptet werden, sondern die Persistenz eines primitiven Charakters überhaupt, wie er in der Stam-

mesgeschichte des Primatengebisses als notwendiges Durchgangsstadium angenommen werden muss". Die relativ dünne Wandung der Zähne, die eine den Höckerbildungen entsprechende Faltung und Biegung erhielt, ist gleichfalls auf diesen Fortbildungsprozess zurückzuführen. „Kein Anthropoidenstadium kann hier vorausgegangen sein. Wir haben es hier vielmehr mit einem uralten, gemeinsamen Urzustand zu tun, wie er auch dem der Anthropoiden vorausgegangen sein muss". Ein Vergleich der Heidelberger Mandibula mit den paläolithischen Unterkiefern bestätigt, dass das Heidelberger Fossil bis in die Einzelheiten einem Vorfahrenstadium desjenigen von Spy I. entspricht, damit kommen wir auf seine zentrale Stellung als präneandertaler Typus zurück. „Die Mandibula des Homo Heidelbergensis lässt den Urzustand erkennen, welcher den gemeinsamen Vorfahren der Menschheit und der Menschenaffen zukam. Der Fund bedeutet den weitesten Vorstoss abwärts in die Morphogenese des Menschenskelettes, den wir bis heute zu verzeichnen haben".

Unsere Frage nach der Kultur des Homo Heidelbergensis bleibt vorerst offen. Weder bearbeitete Tierknochen noch Silices konnten nachgewiesen werden.

Das SCHÖTENSACK'sche Werk hat eine geschmackvolle Ausstattung erfahren und wird begleitet von einer wertvollen Tafelserie, die ausser sieben photographischen Wiedergaben des Kiefers, Ansichten der Röntgendurchstrahlung, Abbildungen der Tierwelt von Mauer und des Profils umfasst.

Tübingen.

Rob. Rud. Schmidt.

FORRER, Dr. Robert, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. Mit 555 Münzabbildungen, 48 Tafeln und Karten. Strassburg, Karl J. Trübner. 1908. 24 M.

FORRERS „Keltische Numismatik“ behandelt die Münzprägung der keltischen und germanischen Völker vorzugsweise in den Rhein- und Donauländern, in der Zeit, bevor diese Gebiete dem römischen Reiche einverleibt wurden. Voran geht ein systematischer Teil, der in die Geschichte der Disziplin einführt, die Entlehnung fremder Typen und ihre allmähliche Weiterbildung, Münzmetall und Münztechnik behandelt. Auch später kommen noch einige Kapitel, die mehr systematischen Inhalts sind (z. B. 31, 32, 46). Es folgt der beschreibende Teil, der das erhaltene Münzmaterial vorführt und örtliche und zeitliche Zuteilung sowie die Fragen der Typen und der Währung behandelt. Spanien beginnt, dann folgt das eigentliche Gallien; von nun an gibt das jeweilige Vorbild die Disposition ab: Nachahmungen nach Münzen von Rhoda, Emporiae, Massilia, Tarent usw., nach römisch-republikanischen Denaren und Kaisermünzen. Dann geht es zu den Nachahmungen nach mazedonischen und anderen nordgriechischen Silbermünzen: Philipp II., Patraos, Audoleon, Alexander III., Philipp III., Lysimachos, Thasos, Maroneia usw.; endlich folgen die „Regenbogenschüsseldchen“ und die weitverzweigte Gruppe von Goldmünzen nach Philipps II. Muster. Ein allgemeiner Abschnitt über die Lehren, die aus der Verbreitung der einzelnen Vorbilder für die Wege und Wandlungen der Kultur sich ergeben, ein paar Nachtragskapitel, zwei Exkurse über die besonderen Münzverhältnisse der Schweiz und den grossen Goldmünzfund von Tayac-Libourne, in dem FORRER ein Überbleibsel aus dem Kimbernzuge erblickt (vgl. dagegen jetzt BLANCHET: *Revue des études anciennes* 1910, S. 21 ff.), sowie die Register bilden den Schluss. Textabbildungen in reicher Fülle, leider technisch oft nicht auf der Höhe, illustrieren das Ganze und werden zum Schluss nochmals auf 48 Tafeln wiederholt.

Für die vorgeschichtliche Forschung in Deutschland spielen die römischen Münzen, besonders die der Kaiserzeit, bekanntlich eine nicht unbedeutende Rolle

als eines der Mittel zur Datierung von Fundgenossen, von Schichten und Siedelungen. Weit minder bedeutsam ist in diesem Zusammenhange die Rolle der keltisch-germanischen Münzen, einmal weil sie nur in einem kleineren Teile Reichsdeutschlands vorkommen, vor allem aber einfach deshalb, weil sie selbst einer sicheren Datierung fast stets ermangeln: nie tragen sie wirkliche Jahreszahlen, historisch bekannte Personen kommen auf ihnen nur selten, Namen datierbarer staatlicher Verbände fast nie vor; Münzen, deren Typen oder Aufschriften sich auf bestimmte historische Ereignisse beziehen, fehlen hier so gut wie ganz; endlich und vor allem versagt aber hier auch der Stil als Datierungsmittel fast völlig: die Typen sind meist nicht originell erfunden, sondern fremden nachgeahmt, und nur die grössere oder geringere Stümperhaftigkeit der Entlehnung scheint die Möglichkeit, eine relative Chronologie aufzustellen, zu gewähren; aber auch diese Möglichkeit wird hinfällig, da für grössere Barbarei oft nicht ein weiterer zeitlicher Abstand von der Vorlage, sondern die Tatsache die Ursache ist, dass es sich um Nachahmungen nach Nachahmungen handelt, wie Verfasser das mehrfach treffend betont. Im wesentlichen dieselben Gründe, vor allem das fast völlige Fehlen von Orts- und Landesnamen, erschweren auch die örtliche Zuteilung dieser keltisch-germanischen Prägungen, für die wir schliesslich fast nur auf Fundnotizen angewiesen sind. Alle diese Schwierigkeiten und dazu der unerfreuliche Stil der Münzen haben es mit sich gebracht, dass die Forschung hier sehr vernachlässigt ist, und darum ist jedes Werk, welches das alte Material wiederum durcharbeitet und ordnet sowie neues zur Stelle schafft, dankbar zu begrüssen. So also auch das FORRERSche.

Besondere Anerkennung verdient FORRER namentlich dafür, dass er den wenigst bebauten Teil der keltischen Münzforschung, nämlich das sog. ostkeltische Gebiet, sich hat besonders angelegen sein lassen, und die Abschnitte über jene grossen Silberstücke nach dem Muster Philipps II. und ihre Deszendenten bis hinab zu den Häuptlingsmünzen eines Biatic, Adamat usw., ihre örtliche und zeitliche Verbreitung, die Entwicklung und Umbildung ihrer Typen sind eine in jeder Beziehung gelungene Leistung. Manderlei Mängel, wie allzukühner Flug der Phantasie bei Ausbeutung numismatischer Tatsachen zu historischen Schlüssen, Störungen der Disposition, nichtausreichende Ausschöpfung der übrigen Literatur, nachlässige Zitiermethode, die ihm anhaften, sind schon an anderer Stelle (Römisch-germanisches Korrespondenzblatt 2, 1909, S. 27 ff., vgl. auch KUBITSCHKE in der Wiener numismatischen Zeitschrift 42, 1909, S. 267 ff.) besprochen worden.

Berlin.

Kurt Regling.

Carl Blasel, Die Wanderzüge der Langobarden. Ein Beitrag zur Geschichte und Geographie der Völkerwanderungszeit. Breslau 1909, Müller & Seiffert. XIX, 133 S. 8°.

Da wir eine Fülle von Abhandlungen älteren und jüngeren Datums über die Langobarden besitzen, so ist die Arbeit von BLASEL schon wegen der eingehend behandelten Literatur in geschichtlicher Übersicht sehr willkommen. Der Verfasser will, gestützt auf die Vorarbeiten, vom historischen Standpunkte seine Aufgabe lösen. „Wo andere Fachwissenschaften, wie Archäologie, Ethnographie, Rechts- und Sprachwissenschaft in Frage kommen, da soll des Verfassers Urteil schweigen, und nur die gesicherten Ergebnisse derselben sollen referierend zur Darstellung kommen und zum weiteren Ausbau dienen.“

Der Vorgeschichtswissenschaft jedoch hätte schon in der Untersuchung der Urheimat der Langobarden ein grösserer Raum gewährt werden, ja sogar die Ent-

scheidung zufallen müssen. Der Verfasser aber tut kurz die Ansichten derer ab, welche die Heimat der Indogermanen oder Germanen im Norden Europas suchen. Auch durfte er nicht die Forschungen von MONTELIUS zusammenstellen mit der phantasievollen Arbeit des OLAF RUDBECK aus dem Jahre 1675, der den platonischen Mythos von der Insel Atlantis auf Skandinavien beziehend, die Asen, Giganten, Amazonen, Goten, Langobarden usw. von da stammen lässt. Hätte der Verfasser die gesicherten Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von KOSSINNA sich zu eigen gemacht, nach denen die Goten aus Skandinavien eingewandert sind, dann würde er auch nicht so hart über JORDANES geurteilt haben, dem er Unverfrorenheit in der Erfindung der Ursitze seines Volkes vorwirft.

Die Nachrichten der antiken Schriftsteller über die Heimat der Langobarden vereinigt der Verfasser mit denen der langobardischen Geschichte, indem er den Nachweis zu bringen sucht, dass auch Scathanavia des Fredegar, Scadana in der *Origo gentis Langobardorum* und Scatenaug im *Chronicon Gothorum* die Gegend an der Untereibe bezeichnet. Erst PAULUS DIACONUS habe fälschlich unter dem Einflusse von PLINIUS und JORDANES die für ihn unverständliche Bezeichnung Scadana auf die Halbinsel Skandinavien übertragen.

Als Zeitpunkt der Auswanderung aus der Heimat bestimmt der Verfasser die Wende des 4. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts. Doch die Erwägung, dass die Langobarden in das ostelbische Land gezogen sind, als dieses von den ostgermanischen Stämmen aufgegeben war, da das kleine Volk seinen Weg nicht mit Waffengewalt erzwingen konnte, ist nicht stichhaltig. Denn die Ostgermanen hatten sich nach den Forschungen von KOSSINNA in jenen Gegenden nicht so weit nach Westen ausgedehnt, dass sie die Langobarden an der Übersiedlung in das Gebiet rechts der Elbe hätten hindern können.

Bei der Behandlung der Wanderstationen der Langobarden zieht der Verfasser auch archäologische Funde heran. Doch die Schalenurnen des 3. und 4. Jahrhunderts, die in Böhmen und im Waagtale vorkommen, und die er mit WEIGEL für die Langobarden in Anspruch nimmt, gehören allen Westgermanen an. Aber auch die Funde von Tonscherben des Darzauer Gefässtyles im Waagtale beweisen den dortigen Aufenthalt der Langobarden nicht, da der Typus der Maänderurnen nach KOSSINNA nur bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts sich findet und nicht auf die Langobarden beschränkt ist. Nach den in der Wandersage genannten Stationen nimmt der Verfasser an, dass die Langobarden vom Bardengau über die Elbe zogen, dem Laufe des Stromes nach Süden folgten und dann nach Schlesien abbogen; von dort wanderten sie nach Böhmen und 488 in das Rugiland.

Es hätte hier erwähnt werden müssen, dass noch in späterer Zeit nördlich der Alpen Langobarden sassen; denn nach der Nachricht des Johannes von Ephesus, auf die KOSSINNA in der Zeitschrift für deutsches Altertum Band 35 S. 264 aufmerksam gemacht hat, standen unter Justinian im Perserkriege des Jahres 575 60000 Langobarden, die offenbar die Hilfstruppen sind, die nach EUAGRIUS jenseit der Alpen ausgehoben worden waren.

Mit Recht verweist der Verfasser den Zusammenstoß der Langobarden mit den Amazonen in das Bereich der Fabel. Daran schliesst er eine Geschichte der Amazonensage, weil noch kürzlich WESTBERG versucht hatte, die Amazonen als historisches Volk nachzuweisen.

In den drei letzten Kapiteln behandelt BLASEL den Zug der Langobarden vom Rugiland über das „Feld“ nach Pannonien, die langobardischen Quellen und die verschiedenen Deutungen des Langobardennamens.

Berlin.

Walther Schulz.

Robert Gradmann, *Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum. Beiträge zur Verbreitungsgeschichte der Kulturgewächse.* Jena. 1909. 111 S. 8°.

GRADMANN hat früher (Württ. Jahrb. für Statistik und Landeskunde 1902) nachzuweisen versucht, dass der Spelz ein altes und eigenes Kulturgut der Alemannen sei. Eigentlich niemand war mit seinen Schlussfolgerungen einverstanden, aber es liess sich wenig gegen sie vorbringen. Erst HOOPS (Waldbäume und Kulturpflanzen) stellte die Tatsachen zusammen, die der GRADMANNschen Annahme entgegenstanden. Er ging sogar weiter und meinte beweisen zu können, dass der Spelz dasselbe sei wie das römische *Far*. Hierzu nimmt GRADMANN jetzt aufs neue Stellung, und in dem vorliegenden Buche ist dem Spelz mehr Raum gewidmet als allem anderen Getreide zusammen. Wie ein Motiv hört man überall aus der Darstellung heraus, dass die Germanen keine einzige Getreideart den Römern zu verdanken haben. Andererseits wird der römische Ursprung des deutschen Gartenbaues voll anerkannt. Es ist GRADMANN gelungen, nachzuweisen, dass die Berichte aus dem orientalischen und klassischen Altertum, die man früher auf Spelz bezogen hat, zum grossen Teile Emmer betreffen, und dass der Rest, soweit es sich nicht um Einkorn handelt, zweifelhaft bleibt. Für den ganzen Orient und Osteuropa lässt sich jetzt mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass man dort niemals Spelz gekannt hat, für Italien ist das gleiche wenigstens möglich. Prähistorisch ist Spelz aus der Bronzezeit der Westschweiz nachgewiesen. In der Literatur erscheint er 301 n. Chr., und zwar zugleich als *scandula* und *spelta* und zusammen mit Roggen und Hafer. Im frühen Mittelalter hat man dies Getreide in Südwestdeutschland, dem Mosellande und Nordostfrankreich gebaut, die gegenwärtigen Anbaugelände sind Südwestdeutschland, Belgien, Dauphiné und Nordspanien, und zwar hier nach Willkomm (Vegetationsverh. d. iber. Halbinsel) besonders Asturien, nicht „Gallaecien“, wie GRADMANN S. 100 vorträgt. Die Grenze des Hauptspelzgebietes in Südwestdeutschland fällt im Mittelalter wie noch jetzt auf weiten Strecken in auffälliger Weise zusammen mit den Grenzen der alemannischen Siedelung. Den Ausnahmen gesteht GRADMANN wenig Bedeutung zu, während HOOPS gerade diese hervorgehoben hatte. Wie wäre es, wenn man einmal die alten Spelzkulturen mit den Sprengelgrenzen von Basel, Augsburg, Eichstätt, Speier und Trier vergliche? Es scheint ja, als seien diese Sprengelgrenzen identisch mit Bezirksgrenzen der ausgehenden römischen Kaiserzeit. Die auffälligste spelzfreie Exklave des alemannischen Siedelungsgebietes ist jedenfalls das Bistum Strassburg, von Basel her reicht der Spelz in GRADMANNs Nachweisen bis Colmar, von Speyer her bis Hatten. Das mittelhheinische Gebiet betrachtet GRADMANN übrigens nicht mehr als alemannisch; die meines Wissens kaum bestrittene Tatsache, dass die deutsche Sprachgrenze im Bezirk Lothringen, die keine Spelzgrenze ist, eine alte Alemannengrenze sei, wird nicht erörtert. Die Spelzkultur im Bistum Trier wird mit der belgischen zusammen als altkeltisch angenommen. Der Ursprung des Spelzes erscheint nun ganz dunkel. Aus den vorgeschichtlichen Funden ergibt sich, dass er in der Schweiz lange war, bevor die Alemannen kamen, und in deren vorgeschichtlichen Wohnsitzen ist keine Spur von Spelzbau erkennbar. Der von GRADMANN angedeutete Ursprung dieses Getreides aus einer vorgeschichtlichen deutschen Steppe ist unannehmbar. Denn soweit wir die postglazialen Felder auf Grund von Fossilien und Relikten im Geiste wiederherstellen können, müssen sie in Fauna und Flora durchaus einen russisch-sibirischen Charakter gehabt haben — und dort im Osten wird ja gerade jede Spur von Spelz vermisst. Dieser muss demnach wohl westeuropäisch sein. Ich möchte darauf hinweisen, dass in südfranzösischen Fruchtäckern zuweilen Bastarde entstehen zwischen dem Weizen und einem Unkraute namens *Aegilops*. Nach Rückkreuzungen

mit Weizen entsprungen in Kulturversuchen aus solchen Bastarden samenbeständige Rassen eines minderwertigen, in manchen Merkmalen spelzähnlichen Getreides (*Aegilops speltaeformis*). Auch Bastarde zwischen verschiedenen Arten dreschbaren Weizens haben in mehreren Fällen Spelzmerkmale gezeigt. (Vgl. Solms, Weizen und Tulpe, wo die betr. Literatur zusammengestellt ist.)

Ausser dem Spelz behandelt GRADMANN nur noch den Emmer etwas ausführlicher (10 Seiten). Er legt grosses Gewicht darauf, dass dessen wilde Stammform in Palästina entdeckt sei. Aber wie will man in jenem Lande einem wilden Weizen ansehen, dass seine Ahnen nicht verwilderte Kulturpflanzen waren? Im Strassburger botanischen Garten trieb dieser angebliche Urweizen (*Triticum dicocoides*) aus ein und demselben Stocke so verschiedenartige Halme, wie man es bei einem spezifisch reinen Grase nicht für möglich halten sollte. Obwohl so die Basis der GRADMANNschen Ausführungen eine ganz unsichere wird, muss doch anerkannt werden, dass die *olyra* der alten Ägypter, das Kussemet des Alten Testaments und manche altgriechische *zeia* zum Emmer gehören. Dass auch das römische *far* Emmer sei, lässt sich nicht so sicher beweisen. Von *far* gab es nämlich verschiedene Arten (Columella VI), und wenn auch die meisten Emmer waren, könnten andere doch Spelz gewesen sein. Nach Arcangeli *Compendio della flora Italiana* (1882) wäre Emmer in Italien jetzt ohne Vulgärnamen, während der Spelz „Grano-Farro“ hiesse.

Die Abstammung des Weizens vom Emmer ist recht unwahrscheinlich, da beider Bastarde grossenteils unfruchtbar ausfallen (s. die Quellen bei Solms a. a. O.). Den bei Cato und Columella stark hervortretenden Unterschied von *triticum* und *siligo* hat GRADMANN nicht erörtert.

Über das paläolithische Getreide, das GRADMANN mehrfach erwähnt, habe ich mich schon bei Besprechung des HOOPSschen Buches (Gött. gel. Anz. 1906, S. 939) sehr skeptisch geäussert. Inzwischen habe ich von gut unterrichteter Seite erfahren, dass diese Funde in Frankreich nie ernst genommen, aber aus persönlichen Rücksichten nicht kritisch beleuchtet wurden.

Der Hafer ist nach GRADMANN möglicherweise ein Parvenü aus dem Stande der Unkräuter. Wenn in schlechten Jahren auf den Saatzfeldern nichts stand als *Avena fatua*, musste man notgedrungen diesen essen, gewöhnte sich an ihn und zog ihn schliesslich des sicheren Ertrages wegen dem alten Getreide vor.

Strassburg i. E.

Ernst H. L. Krause.

Carl Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher¹⁾.

Unter allen meinen Gegnern ist SCHUCHHARDT wohl der rühmrigste. Noch 1902 soll er freilich nach der Mitteilung KOEPPS in der Zeitschr. f. Vaterländ. Gesch. und Altert. zu Münster 60, S. 2 ausgesprochen haben, er „verschmähe“ es, „sich auf Diskussionen“ mit mir „ferner einzulassen“; natürlich, denn Lorbeeren waren für ihn hierbei nicht zu pflücken. Das hielt ihn aber doch nicht ab, nunmehr in seinen vielen Vorträgen, Aufsätzen und Kritiken — denn auch das gehört heutzutage zur wissenschaftlichen Methode — fortwährend versteckt oder offen

¹⁾ Um den Vorgeschichtsforschern einen Überblick über die Streitfragen der römisch-germanischen Forschung zu geben, auf die sich die 'Erklärung' (Mannus I, 326) und die 'Entgegnung' (Mannus II, 265 ff.) unseres Mitgliedes Direktor Prof. Dr. KNOKE gegen die auf die Leichtgläubigkeit der Leser spekulierenden Anwürfe Carl SCHUCHHARDT's beziehen, sei hier auf die Schlaglichter hingewiesen, die KNOKE bereits in seiner Schrift „Eine Eisenschmelze im Habichtswalde bei Stift Leeden, Berlin 1901“, S. 14—26 auf diese Dinge im allgemeinen und auf die wissenschaftlich-sittliche Persönlichkeit SCHUCHHARDT's im besonderen geworfen hat. — Was hier oben zur Würdigung SCHUCHHARDT's mitgeteilt wird, ist ein Wiederabdruck aus KNOKE's späterer Schrift: Neue Beiträge zu einer Geschichte der Römerkriege in Deutschland Berlin 1907. S. 46 ff. Der Herausgeber.

sich in Ausfällen gegen mich zu ergehen. Darum erscheint es angebracht, die Tätigkeit dieses Mannes einmal in etwas helleres Licht zu rücken.

Bekannt machte sich SCHUCHHARDT zuerst durch die Entdeckung römischer Kastelle im Hannoverschen. Dahin gehörte die Aseburg, der Schultenhof zu Rüssel und die Wekenborg an der Hase, ferner die Wittekindsburg bei Rulle und die Heisterburg bei Deister. Ja dieses Gebirge sollte nach ihm gar mit einer grösseren Menge römischer Kastelle ausgestattet worden sein. Scherben, die er in den Burgen vorgefunden hatte, sollten „zweifelloos römischer Import“ sein. „Weisse Topfware und gar mit Bemalung, so meinte er, sei sowohl für altgermanische wie für mittelalterliche Fundstätten bei uns ganz unerhört“. Auch die „dickwandige dunkle Topfware“ musste nach ihm der römischen Zeit zugewiesen werden. Ja sie sollte „künftighin als ein wichtiges Datierungsmittel für andere Fundstätten verwendet werden“. Weitgehende Folgerungen für die Wissenschaft wurden demnach an seine Entdeckungen geknüpft.

Es war nur schade, dass alle diese Kombinationen sich gar bald als trügerisch erwiesen. Konst. KOENEN deckte nämlich eine karolingische Töpferwerkstatt bei dem Orte Pingsdorf mit denselben rotbemalten Scherben auf und damit brach das Ganze wie ein Kartenhaus zusammen.

Diese Erfahrung wäre nun freilich wohl geeignet gewesen, SCHUCHHARDT zu einiger Bescheidenheit zu führen. Doch würde das nicht seiner Art entsprechen haben. Er wusste vielmehr sich bald zu helfen und machte aus der Verlegenheit eine Tugend, indem er ohne weiteres auf dem Bremer Philologentage sich nunmehr dahin äusserte, „man“ habe zwar jene Burgen bisher für römisch gehalten oder, wie er sich an einer anderen Stelle ausdrückt, sie seien „bisher fast immer als römisch angesprochen“, er könne jedoch nunmehr beweisen, dass sie karolingisch seien. Er zeigte also keine Spur von Reue, sondern rechnete es sich obendrein noch zum Verdienst an, die Ergebnisse der Wissenschaft berichtigt zu haben. Dass er es aber selbst gewesen, durch den Irrtum in die Welt gekommen war, das wurde wohlweislich von dem Vortragenden verschwiegen.

Zum zweiten Male wurde unser Forscher als Beurteiler des Varuslagers im Habichtswalde viel erwähnt. Wir haben bereits dargelegt, wie er dieses Lager anfangs als eine Forstanlage ausgab¹⁾, dann aber JOSTES Recht gab, indem nunmehr — was ihm früher entgangen war — die Umwallung „durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle“ haben sollte²⁾, und wie er endlich wieder RITTER-

¹⁾ KNOKE S. 15: Die üblen Erfahrungen, die die Herren machten, begannen sogleich mit der Veröffentlichung des Herrn SCHUCHHARDT. So hiess es S. 196: „Das Profil des äusseren Rings zeigt keinen regelmässigen Wall und Graben, wie er alten Befestigungen immer eigen ist“, eine Bemerkung, die geradezu laienhaft erscheinen musste, und wohin das Urteil: „die ganze äussere Umwallung muss ich daher für eine Wallhecke halten, die von der Forstverwaltung angelegt ist“ führen musste, sollte sich bald zeigen. Dazu die vielen unrichtigen Behauptungen im einzelnen. Eine Erwiderung, die ich noch in demselben Bande der „Mitteilungen“ drucken lassen durfte, konnte denn auch mit den Worten schliessen: „Das Ergebnis dieser Ausführungen . . . ist demnach, dass keine der gegen mich vorgebrachten Behauptungen des Herrn SCHUCHHARDT den Tatsachen entspricht und dass ebenso sein Urteil über den Ursprung oder den Zweck des Werkes sicher zu verwerfen ist.“

²⁾ KNOKE, S. 17: Ganz sicher schien sich SCHUCHHARDT bei seiner Behauptung, das dort befindliche Lager sei von einem Förster hergestellt, doch nicht zu fühlen. Denn als Professor JOSTES aus Münster herausgebracht haben wollte, die Anlage heisse im Munde des Volkes „Schulte Loosen Toslag“ und sei von ihrem Besitzer bei Gelegenheit der Markenteilung i. J. 1668 angelegt, da erklärte er in den Mitteilungen der Westfäl. Altertums-Kommission IS. 41 sofort, jetzt erst sei mein Varuslager endgültig aus der Welt geschafft. „Denn, so sagte er, dass eine Sache nicht römisch sein kann, beweist man erst vollgültig, wenn man dartut, was sie denn wirklich ist.“ Aber nicht bloss das, nein auf der Bremer Philologenversammlung

LING beipflichtete, nach dessen Urteilsspruch die Befestigung in das Mittelalter zu verlegen sei¹⁾. Dies alles seiner Gewohnheit gemäss jedesmal mit einer Sicherheit, als könnte es gar nicht anders sein. Wir haben ferner dargelegt, wie SCHUCHHARDT trotz des römischen Charakters der Befestigungen, trotz der Funde prähistorischer Scherben, die in den Lagergräben lagen, und trotz der wichtigen Altertümer römischer Zeit, die sonst noch in und bei den von mir entdeckten Lagerstätten ausgehoben wurden, alle diese Römerlager kurzerhand als Bauernwälle ausgab und noch immer ausgibt. Wer so leichtfertig urteilt, verdient nicht mehr den Namen eines wissenschaftlichen Mannes.

In der Wissenschaft steht als Tugend obenan die Wahrheitsliebe. Wie kann man aber da noch von Wahrheit reden, wo ein Kritiker fortwährend einem Autor etwas unterschiebt, was er nicht behauptet hat. Ja was soll man dazu sagen, dass er, nachdem ihm in einer einzigen Kritik achtzehn Unwahrheiten nachgewiesen worden waren, hinterher abermals vermitteltst falscher Wiedergabe des Gesagten den Vorwurf der Unwahrheit auf den Gegner zurückzuschieben suchte?

Und dabei hat ein solcher Mann dann noch den Mut, in einer Versammlung von Philologen einen Vortrag zu halten und zum Schluss zu sagen: „Ich würde sehr glücklich sein, wenn Sie daraus die Anregung entnehmen möchten, an der grossen Aufgabe in irgend einer Weise mitzuwirken, sei es durch eigene Beobachtung und Forschung, sei es durch Einführung der Jugend in eine vernünftige und sachliche Betrachtung dieser Dinge, die dilettantisch gehandhabt, freilich die Phantasie auf schlimme Abwege führen und auch einen ordentlichen Mann zum Narren haben können, wissenschaftlich aber, d. h. gründlich und mit Selbstzucht betrieben, den schönsten Erfolg versprechen“.

In der Tat, hier gilt der Spruch: „Spottet sein selbst und weiss nicht, wie“.

Völlig unahr ist es auch, wenn SCHUCHHARDT in demselben Vortrage gegen mich S. 20 äussert: „Alles was sonst behauptet ist von Varus- und Cäcina-lagern, von Moorbrücken und Brandhügeln muss glatt gestrichen werden. Es stammt von Leuten, die . . . fast immer befangen in dem Bestreben einer bestimmten Gegend dieses oder jenes grosse Ereignis zuzuschauen, nicht den Überblick gewannen um zu sehen, wie trügerisch es ist, aus irgend einer einzelnen Übereinstimmung zwischen Schriftsteller und Gelände grosse Schlüsse zu ziehen“. Dejn es handelt sich bei allen meinen Untersuchungen niemals um eine Neigung für diese oder jene Gegend — sind mir diese doch fast alle erst auf meinen Untersuchungsreisen bekannt geworden —, niemals um eine einzelne Übereinstimmung,

behauptete er nunmehr, als hätte er nie etwas anderes gesagt, die äussere Umwallung habe „durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle, d. h. der Wälle, welche die Bauern bei der Markenteilung um den ihnen zugeschlagenen Teil anlegten“. Auch pflichtete er JOSTES darin bei, dass die innere Befestigung lediglich eine Eichenschonung sei. Die *porta principalis dextra* aber sei nichts weiter als eine „Sägestätte“. Das sei das „traurige Ende eines glänzenden Namens“, das uns wohl „zur Vorsicht mahnen“ müsse.

Ja er gefiel sich nachträglich so sehr in dieser Anschauung, dass er die von mir gefundenen römischen Befestigungen, mochten sie im Habichtswalde oder bei Iburg oder bei den *pontes longi* liegen, von nun an überhaupt als „Bauernwälle“ ausgab.

¹⁾ KNOKE, S. 19: SCHUCHHARDT aber atmete wieder erleichtert auf und schrieb frohlockend in der Deutschen Literaturzeitung 1901 Nr. 51/52: „Broschüre über Broschüre stopft KNOKE in sein Danaidenfass, das Varuslager im Habichtswalde, ohne doch dem armen Ding einen Boden verschaffen zu können. . . Wir wollen heute dies alles ruhig über uns ergehen lassen; es ist eine alte deutsche Rechtswohlthat, dass, wer einen Prozess verloren hat, eine Weile ungestört schimpfen darf.“ Dass, indem er RITTERLING's Urteil gelten liess, freilich auch Schulte Loosens Toslag wieder preisgegeben war, bereitete ihm selbstverständlich keine Schmerzen.

sondern um eine Summe von Beweismitteln, die den verschiedensten Zweigen unserer Wissenschaft entnommen sind, die jedoch zu übersehen meinem Gegner offenbar die Fähigkeit abgeht.

Wie unüberlegt der Versuch SCHUCHHARDT's, den von mir entdeckten Moorbrücken den römischen Ursprung abzustreiten, unternommen wurde, habe ich bereits weiter oben nachgewiesen¹⁾. Denn auch hierüber wusste er sich zu äussern, obwohl er selbst zugestehen musste, dass er der Aufdeckung einer Moorbrücke niemals beigewohnt habe.

Ebenso will er auch Philologe sein. Drum weiss er es besser als die ersten Tacituserklärer, was die Worte in Ann. I, 63: *mox reducto ad Amisiam exercitu* bedeuten und folgert aus dieser Kenntnis heraus, dass die *pontes longi* „auf der Strecke Rheine-Xanthen zu suchen“ seien. Ebenso weiss er, dass Ann. II, 7 vermöge „einer stilistischen Laune, wie sie bei Tacitus so häufig und gerade so amüsant“ seien, mit dem *castellum Lupiae flumini adpositum* Aliso bezeichnet worden sei.

Eine besondere Kunstfertigkeit entwickelt er bei seinem „Bestreben einer bestimmten Gegend dieses oder jenes grosse Ereignis zuzuschancen“, wenn er uns beweisen will, dass die Grotenburg bei Detmold der Ort sei, der dem Teutoburger Walde den Namen gegeben habe. Nach ihm ist nämlich Teutoburg die „Volksburg“, und er tat sich einst viel darauf zu gute, herausgebracht zu haben, dass sie die einzige Volksburg in jenem ganzen Gebirgsstriche sei. Andererseits sei sie die Teutoburg, weil der Berg, auf dem sie liege, noch im ganzen Mittelalter „der Teut“ geheissen habe.

Dass diese Behauptung unrichtig ist, wurde bereits an anderer Stelle nachgewiesen, und es muss auf schärfste gerügt werden, dass sie trotzdem immer von neuem wiederholt wird. Hier aber ist es geradezu ein Unsinn, wenn nach seiner Annahme der erste Teil des Wortes Teutoburg das eine Mal soviel wie „Volk“ und das andere Mal wieder einen „Berg“ bedeuten soll, als wenn das beides mit einander möglich wäre.

Dass die Versuche, seiner Teutoburg-Hypothese durch Funde von Altertümern eine Stütze zu verleihen, völlig scheitern mussten, war für Kundige nicht überraschend. Noch in dem Berichte über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung i. J. 1904 waren freilich diese Untersuchungen als besonders wichtig im voraus angekündigt worden. Aber die Hoffnung SCHUCHHARDT's, die Versammlung von Altertumsfreunden, die um Ostern 1906 in Detmold tagte, mit diesen entscheidenden Ergebnissen zu überraschen, ging nicht in Erfüllung. „Trotz wochenlanger Bemühungen haben wir“ — so klagt er — der Grotenburg „bisher nur ein einziges Feuerstein-Messerchen abringen können“. Diese Angabe steht freilich im Widerspruch mit dem im Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in

¹⁾ KNOKE, S. 16: Dem Museumsdirektor CONWENTZ in Danzig war es gelungen, an der Grenze zwischen Ost- und Westpreussen einige Moorbrücken aufzudecken, über die er eine besondere Schrift herausgab. Dass diese nicht römischen Ursprungs sein konnten, lag auf der Hand. Aber es war auch von PREJAWA und mir nie behauptet worden, dass alle in den Mooren Nordwestdeutschlands gefundenen Brücken römisch seien; wir hatten vielmehr zwischen prähistorischen, römischen und mittelalterlichen längst unterschieden. Nun zeigten die in Preussen ans Tageslicht gekommenen Brücken eine völlig andere Technik, als die von uns für römisch ausgegebenen, und CONWENTZ selbst war es gar nicht in den Sinn gekommen, diesen Unterschied zu leugnen. Gleichwohl wurde sofort von SCHUCHHARDT und seinem Anhang in die Welt hinein gerufen, nunmehr sei es aus mit meinen Römerbrücken bei Mehrholz-Brägel; denn CONWENTZ habe ganz gleiche fern im Osten, wohin die Römer nie gekommen seien, aufgefunden.

Man hätte mit demselben Recht behaupten können, es gebe bei uns keine römischen Gefässe, weil in Deutschland auch solche aus vorrömischen Zeiten aufgefunden worden seien. Nicht bloss auf den Unterschied der einen wie der anderen Moorübergänge konnte indessen hingewiesen werden, sondern es zeigte sich, dass die bei Mehrholz aufgedeckten auch denjenigen entsprachen, die G. WOLFF am Limes ausgegraben hatte, eine Tatsache, die freilich regelmässig totgeschwiegen wurde.

Niedersachsen VII S. 74 gegebenen Fundbericht, nach dem innerhalb der Grotenburg als gesamtes Inventar zwei Steinbeile und ein gemutmasster Schleifstein aufgefunden wurden, während das Feuerstein-Messerchen dem kleinen Hünenringe unterhalb der Grotenburg angehört, und es ist bezeichnend, dass im Gedächtnis unseres Forschers die beiden Ringe sich so bald vertauschen konnten. Aber auch nach dem von SCHUCHHARDT selbst gelieferten Fundbericht weist die Anlage der Grotenburg auf die Steinzeit zurück, ist in späteren Jahren unbenutzt geblieben und hat darum mit einer germanischen Volksburg römischer Zeit nichts zu tun.

In der Scherbenkunde war SCHUCHHARDT stets ein unzuverlässiger Beurteiler. Deswegen wird man ihm auch keineswegs ohne weiteres folgen dürfen, wenn er neuerdings wieder ganze Kulturen bald der römischen, bald der sächsischen, bald der karolingischen Periode zuschreibt. Noch viel weniger aber kann man den Ergebnissen seiner Forschung zustimmen, wenn er mit der grössten Sicherheit die eine Burg als sächsisch, die andere als fränkisch anspricht. Was kann es z. B. beweisen, wenn er in dieser oder jener seiner Burgen karolingisches Geschirr antrifft? Das Vorkommen solcher Scherben lässt doch höchstens den Schluss zu, dass die Burg zu spätfränkischen Zeiten noch benutzt wurde. Ihr Ursprung kann aber darum recht wohl in ältere Zeit zurückgehen. Denn dass man an der Stelle alter Burgen später neue baute, ist nicht nur an sich durchaus natürlich, sondern diese Tatsache wird uns durch historische Nachrichten obendrein bestätigt.

Ausserdem ist es für die Bestimmung der Burgen doch entscheidend, an welcher Stelle und in welcher Tiefe, ob auf dem gewachsenen Boden oder in der Kulturerde die Altertümer aufgefunden wurden. Darüber aber erfahren wir in den Fundberichten SCHUCHHARDT's selten etwas. Die Fundumstände sind auch wohl nicht immer genügend kontrolliert worden, da er bei seinen Ausgrabungen regelmässig eine grössere Anzahl Arbeiter zu beschäftigen pflegt, deren Tätigkeit im einzelnen zu überwachen natürlich gar nicht möglich ist.

Wie trügerisch die Kombinationen auf den fraglichen Gebieten sind, zeigt sich im folgenden. SCHUCHHARDT tat sich vor kurzem viel darauf zu gute, den sog. karolingischen Burgtypus nachgewiesen zu haben. Wie Burgscheidungen, auf das er sich beruft, so seien bei uns viele fränkische Burgen angelegt: „birnförmig von einem Bergkopfe herumziehend und der Bergkopf mit besonderem Ringe umgeben“, nämlich die Babilonie bei Lübbecke, die Burg auf dem Rerenberge usw. So äusserte sich SCHUCHHARDT in dem Atlas vorgesch. Bef. in Niedersachsen VII S. 58, und es war für ihn eine besondere Genugtuung, dass RÜBEL aus Dortmund auf Grund seiner archivalischen Studien zu demselben Ergebnisse gelangt sei.

Nun hat sich aber in der Babilonie bisher kein Gegenstand gefunden, der uns gestattet, sie als fränkisch zu bezeichnen. Die Ausgrabungen, die neuerdings daselbst angestellt wurden, haben vielmehr das Gegenteil von dem erwiesen, was SCHUCHHARDT und mit ihm RÜBEL als sichere Ergebnisse ihrer Untersuchungen uns hinstellen unternahmen. Oberlehrer LANGEWIESCHE aus Bünde, der unter Beihilfe SCHUCHHARDT's die Ausgrabungen vorgenommen hat, fasst in dem 20. Jahresbericht des historischen Vereins zu Bielefeld 1906 S. 64 nach dem ihm von Professor Dr. SCHUMACHER aus Mainz zugegangenen Urteil, dem sich übrigens auch SCHUCHHARDT gefügt hat, das Ergebnis mit den Worten zusammen: „Mit Sicherheit geht aus alledem hervor, dass die Burg auf der Babilonie weder von den Römern (was übrigens auch wohl kein Sachverständiger behauptet hatte), noch von Franken angelegt ist, denn von beiden fand sich dort keine Spur, sondern

mit ihren gewaltigen Grössenverhältnissen ist sie eine Volksburg für die Bewohner der heimischen Gegend gewesen und hat als solche bis zur karolingischen Zeit bestanden, wie die zahlreichen Funde heimischer Ware beweisen.“

Damit ist denn auch ein Argument gefallen, das ebenfalls in der Feststellung karolingischer Burgen eine gewisse Rolle spielte. Zu ihrem Typus sollten nämlich die in Kalk gelegten Mauersteine gehören. Nun hat sich aber herausgestellt, dass auch in die oberste Wallanlage der soeben besprochenen Babilonie eine Mauer mit Kalkmörtel eingebaut war, und SCHUCHHARDT muss selbst zugeben, dass diese vorfränkischen Ursprungs sei.

Also mit dem karolingischen Burgtypus ist es wiederum nichts. Es geht damit ebenso wie mit dem von SCHUCHHARDT einst erfundenen römischen Kastelltypus an der Hase, und wir sind genötigt, trotz oder vielmehr wegen seiner Forschungen mit unseren Untersuchungen über alte Burgen wieder von vorn anzufangen.

Auch die Heisterburg, die nach SCHUCHHARDT karolingisch sein sollte, hat diesen Anspruch fallen lassen müssen, seitdem man im dortigen Mauermörtel eine Münze Konstantins des Grossen aufgefunden hat.

Es wäre übrigens auch unbegreiflich, wenn alle von SCHUCHHARDT als karolingisch ausgegebenen Burgen diesen Namen verdienten. Liegen sie doch meist auf Bergen im Versteck der Wälder. Das ist nicht die Art, wie ein eroberndes Volk Befestigungen anlegt. Vielmehr pflegen die im fremden Lande vordringenden Eroberer sich vorerst der Heerstrassen zu bemächtigen und durch Stationen diese zu befestigen. So haben es die Römer einst gemacht, und so macht man es noch jetzt in Afrika. Jene von SCHUCHHARDT zu karolingischen Anlagen gestempelten Burgen werden also ursprünglich Zufluchtstätten der heimischen Bevölkerung gewesen sein. Dass die Heerstrassen von Karl dem Grossen befestigt wurden, ist ja allerdings der richtige, wenn auch keineswegs neue Gedanke, der den Untersuchungen RÜBELS zugrunde liegt. Aber man zwingt mit Gewalt die vorhandenen Wallbefestigungen in dieses System hinein, wenn RÜBEL nebst anderen Verkehrtheiten seiner Schrift von der Burg auf dem Rerenberge behauptet, sie beherrsche die Strasse von Iburg nach Osnabrück, während sie in Wirklichkeit weitab von diesem Wege sich ebenfalls im tiefen Waldversteck befindet.

Aber SCHUCHHARDT wird nicht müde, neue Typen ausfindig zu machen. So sollen mit einem Male alle Ringwälle bei uns zu Lande sächsisch sein. Indessen was in der Düsselburg bei Rehburg ans Tageslicht gekommen ist, widerspricht gleich wieder dieser Anschauung. Denn ganz abgesehen davon, dass die Bestimmung der daselbst gefundenen Scherben auf Willkür beruht — sagt SCHUCHHARDT doch selbst in seinem Ausgrabungsbericht, dass sie am Rhein gefunden der römischen Periode zugerechnet werden würden — ist vor dem Hauptwalle noch ein das Ganze einschliessender Steinwall zum Vorschein gekommen, der jedenfalls auf eine viel frühere Zeit zurückzuführen ist. Damit in Übereinstimmung steht, dass unlängst in und vor der Düsselburg auch Steinwaffen — und zwar nicht bloss, wie SCHUCHHARDT behauptet, Feuerstein-Messerchen — ausgehoben worden sind. Es spricht also alles dafür, dass die Düsselburg uralt ist und auch zur Römerzeit, ganz wie ich es in meinen „Kriegszügen des Germanicus“ angenommen hatte, bereits bestanden hat. Auch die Ringwälle sind also bei uns zu Lande nicht samt und sonders als sächsisch anzusprechen.

Nach SCHUCHHARDT sollen die Sachsen von Holstein aus als eroberndes Volk vorgedrungen sein, und sie sollen von der Elbmündung her allmählich bis zum Mittelgebirge sich verbreitet haben. Was sich daher an Ringwällen oder Scherben aus den Ländern ihrer Herrschaft findet, bezeichnet er ohne weiteres als sächsisch, d. h. als den Nachlass der Eroberer. Aber gesetzt, die Ansicht von dem einwandernden Volke wäre richtig, was sie gewiss nicht ist, wie kann man gleich behaupten, dass alles, was an Topfwaren aus jenen Zeiten stammt, von Sachsen herrührt? Die Eroberer könnten doch immer nur einen geringen Teil der Volksmasse ausgemacht haben, und es ist unmöglich, anzunehmen, dass die ganze übrige Bevölkerung seit der Unterwerfung ihres Landes nur noch sächsische Töpfe herstellte oder sich sächsischen Fabrikates bediente, während in den verschiedenen Landesteilen sich die heimischen Dialekte erhielten, ebenso die übrigen Lebensgewohnheiten, wie wir noch jetzt sehen können, die Art der Siedelungen, den Bau der Häuser, die Anlage der Gehöfte überall verschieden waren. Will man von einer sächsischen Periode der Keramik sprechen, so kann damit immer nur ein Zeitverhältnis bezeichnet werden, nicht aber die Kultur eines bestimmten Stammes. Ist dies aber der Fall, so erhalten wir gar keine Möglichkeit, aus den Funden von Scherben den Nachweis zu erbringen, dass diese oder jene Burg, diese oder jene Siedelung von Sachsen herrührt.

Und nun widerlegt sich die Hypothese SCHUCHHARDT's weiter durch die Tatsache, dass die Ringwälle keineswegs auf die Gegenden beschränkt geblieben sind, die als sächsisches Gebiet angesprochen werden könnten. Sie sind vielmehr auch östlich der Elbe, im Brandenburgischen und besonders in der Lausitz, massenhaft aufgefunden worden. Diese sind nun aber zum grossen Teil slawischen Ursprungs. Das gibt auch Sch. zu. Aber wenn er sich darauf beruft, es seien unter ihnen auch manche aus vorlawischer Zeit, so allein in der Lausitz 14 solcher Art nachgewiesen worden, wie kann man da behaupten, es kämen für sie als Erbauer „allein“ die Sachsen „in betracht“? In vorlawischen Zeiten haben ja ganz andere Stämme dort gesessen, und erst in den Zeiten Ottos d. Gr. drangen die Sachsen in jene slawischen Gebiete ein.

Die hier besprochene Hypothese hat SCHUCHHARDT 1906 in einer Versammlung des Philologenvereins der Provinz Hannover vorgetragen, und nach dem gedruckten Bericht „lebhaftesten Beifall“ für seinen Vortrag geerntet. Wir wollen annehmen, dass dieser Beifall ihm aus Höflichkeit gespendet worden ist, können aber die Ansicht doch nicht unterdrücken, dass es nicht zum Ansehen des Gelehrtenstandes beiträgt, wenn einem Dilettanten von dem Charakter SCHUCHHARDT's Gelegenheit geboten wird, unter Ausfällen auf Mitglieder des Vereins so, wie geschehen, seine Ware an den Mann zu bringen.

SCHUCHHARDT meint in dem mehr erwähnten Atlas VII, S. 57, die ganze Beurteilung der alten Befestigungen bei uns zu Lande habe bisher unter dem Fehler gelitten, dass wir sie durchweg auf ein viel zu hohes Alter schätzten, während die meisten früh- und manche sogar hoch-mittelalterlich seien. Die Untersuchungen SCHUCHHARDT's haben nicht dazu geführt, die meisten der genannten Wälle des hohen Alters zu berauben. Vielmehr ist anzunehmen, dass ein guter Teil derselben trotz sog. sächsischer und karolingischer Scherben in prähistorischen Zeiten schon als heimische Zufluchtsstätten dienten.

So fällt denn auch die dritte Berühmtheit unseres Forschers wiederum in sich zusammen.

Die vierte Berühmtheit gewann SCHUCHHARDT durch die Auffindung des Kastells Aliso an der Lippe. Bekanntlich wurde er von der Westfälischen Altertumskommission, die sich in Münster gebildet hatte, in Dienst genommen, um die römische Befestigung auf dem Annaberger bei Haltern, die der Oberstleutnant Schmidt bereits sechzig Jahre früher festgestellt hatte, nachzuprüfen. Kaum aber hatte er, nach einigen vergeblichen Versuchen, die Spur derselben wieder aufgefunden, so trat er auch schon mit der Behauptung vor die Welt, er habe auf dem Annaberger das Kastell Aliso entdeckt.

Dann aber wurden östlich des genannten Berges neue Befestigungen ausgegraben, die die dabei beteiligten Archäologen ihrerseits wieder als Aliso auszugeben für angemessen hielten, und wirklich entsprachen sie mehr als jene den gegebenen Bedingungen. SCHUCHHARDT aber wollte sich den Ruhm eines Alisoentdeckers nicht entgehen lassen, und so stellte er nunmehr die Behauptung auf, alles, was an römischen Verschanzungen in der Nähe von Haltern gefunden werde, gehöre einschliesslich des Annaberger Lagers zu dem vielbesprochenen Kastell. Der Annaberger sei „das Kastell, die Citadelle geblieben, das Winter und Sommer gehalten wurde, während die untere Anlage dem Aufmarsch und der Verproviantierung diene“.

Sprachen nun freilich von vorn herein manche triftige Gründe gegen die Ansetzung Alisos bei Haltern überhaupt, so wurde diese hinfällig durch die Wahrnehmung, dass unterhalb der grösseren Befestigungen zwischen dem Annaberger und der Stadt der Graben eines grossen Feldlagers zum Vorschein kam, das, wie man behauptet, nach den daselbst gemachten Funden ebenfalls einst von den Römern längere Zeit besetzt gehalten wurde. Denn war das richtig, so konnten die dortigen Kastellanlagen um so weniger Aliso sein, als dieses Kastell bereits auf ihrem ersten Zuge in die Gegend als älteste dauernde Befestigung von den Römern hergerichtet worden war.

Doch SCHUCHHARDT wusste alsbald von neuem sich zu helfen. Das Feldlager sollte nunmehr auf dem Vormarsche des Drusus i. J. 11 angelegt worden sein. Nachher, auf dem Rückzuge „stationierte er eine Truppenabteilung am Platze — vielleicht in dem Annaberglager — um an der Stelle des alten Feldlagers nun ein festes Kastell zu errichten“. Dieses sollte also jetzt Aliso sein. Spitzgräben, die ausserdem noch unter der Stadt Haltern und östlich von ihr aufgefunden wurden, hält er diesmal, obwohl römische Altertümer in den Gräben nicht gesehen wurden, nicht für Bauernwälle, sondern gleichfalls für römische Lagerbefestigungen, wie sie etwa Germanicus i. J. 16 n. Chr. für seine sechs Legionen nötig hatte. So vereinigen sich denn alle Strahlen der Geschichte in dem einen Punkte Haltern.

Ein wichtiger Grund der für die Verlegung Alisos nach Haltern entscheiden sollte, war für SCHUCHHARDT die Voraussetzung, dass Aliso das einzige Kastell gewesen sei, das von den Römern an der Lippe hergerichtet wurde. Hatte ich jedoch schon früher diese Annahme als eine durchaus unwahrscheinliche und die weitere Forschung lähmende bezeichnet, so wurde sie durch die Tatsache hinfällig, dass es vor kurzem dem Pastor PREIN gelang, bei Oberaden westlich von Hamm ein neues Kastell zu entdecken. Ja diese Befestigung entspricht in der Tat allen Anforderungen, die man an Aliso nach Lage und Beschaffenheit zu stellen hat, und kann überdies in der Ortsbezeichnung Elsey eine Übereinstimmung mit dem Namen

Aliso aufweisen, während eine derartige Übereinstimmung bei Haltern vermisst wird ¹⁾.

Das Kastell bei Oberaden, das ganz wie geschaffen war, um von sicherer Stellung aus die feindlichen Sugambren und Cherusker in Schach zu halten, besitzt eine Grösse von mehr als 30 ha und wird durch einen Graben von etwa 5 m Breite und $2\frac{1}{2}$ m Tiefe geschützt. Gewaltige Pfostenlöcher, die aufgedeckt wurden, beweisen, dass die Wälle durch Palisaden und Holzwände einst gesichert waren. Es ist die grösste aller römischen Befestigungen, die bisher an der Lippe nachgewiesen worden sind.

Trotz aller dieser Tatsachen bleibt jedoch SCHUCHHARDT dabei, dass das Aliso nur bei Haltern gelegen haben könne. Warum? Erstens soll das Lager von Oberaden mit seinen 30 ha zu gross für ein Kastell sein; es soll vielmehr eben wegen dieser Grösse dem alten Feldlager bei Haltern entsprechen. Früher war SCHUCHHARDT freilich anderer Ansicht, denn im Jahre 1901 verkündigte er in einer seiner vielen Wanderreden, das Kastell von Haltern habe einen Umfang von 700:750 Seitenlänge, d. i. einen Raum von mehr als 52 ha, und bei dieser „grossen Ausdehnung der Anlagen sei an der Benennung Aliso nicht mehr zu zweifeln.“ Doch was macht sich SCHUCHHARDT aus dergleichen Widersprüchen?

Dass Aliso „die bedeutendste Festung der Römer in Niedergermanien war“, gibt SCHUCHHARDT auch jetzt noch zu. So wird denn behauptet, die Anlage von Oberaden sei gar kein Kastell, sondern nur ein Marschlager gewesen. Das gehe auch daraus hervor, dass es nur einen Graben habe, während das grosse Kastell bei Haltern deren zwei besitze. Auch dieser Einwand ist jedoch nicht stichhaltig, und zwar am wenigsten im Munde SCHUCHHARDT's, der s. Z. die Anlage auf dem Annaberge für Aliso ausgab und auch jetzt noch an ihrer Eigenschaft als Kastell festhält, trotzdem dass sie ebenfalls nur einen, und zwar einen viel schwächeren Graben aufweist.

Nun spricht aber das Vorhandensein eines einfachen Grabens viel eher für Aliso. Denn bedenken wir wohl, dass dies die älteste Befestigung der Römer an der Lippe war und dass man sich mit ihrer Herstellung, weil sie während des Rückzuges im Jahre 11 erfolgte, ganz gewiss beeilt haben wird, während man für die Anlagen bei Haltern sich später Zeit nehmen konnte. Hierzu kommt, dass auch bei den Drususkastellen am Rhein der einfache Graben Verwendung fand. Insbesondere ist er bei Urmitz nachgewiesen worden, und wenn SCHUCHHARDT meint, der einfache Graben komme nur bei kleinen Kastellen vor, so beruht auch diese Behauptung lediglich auf unbegründeter Vermutung. Der einfache Graben ist also kein Beweis gegen Aliso, sondern eher noch dafür.

Nach SCHUCHHARDT soll auch in der Art der Befestigung das Lager von Oberaden dem alten Feldlager bei Haltern gleichen. Das ist jedoch nicht richtig, denn einmal fehlt in jenem Feldlager jede Spur einer Palisadenbefestigung, während bei Oberaden bedeutende Pfostenlöcher dafür nachgewiesen worden sind. Sodann ist aber auch das Profil der Gräben hier und dort verschieden. Bei Oberaden ist der Graben durchschnittlich 5 m breit und $2\frac{1}{2}$ m tief. Der Graben des Feldlagers

¹⁾ Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass die Schrift, der diese Charakteristik SCHUCHHARDT'S entnommen ist, aus dem Jahre 1907 stammt und daher nur den Stand der Forschung dieses Jahres widerspiegeln kann. Inzwischen sind die Ansichten über Oberaden, Haltern und beider Verhältnis zu Aliso wiederum andere geworden: wir wissen da überhaupt nichts sicheres. Aber hier kommt es ja weniger auf rein sachliche Belehrung, als darauf an, die wissenschaftliche Rolle SCHUCHHARDT'S auch in dieser Frage bis zum Jahre 1907 klar zu beleuchten. Der Herausgeber.

misst dagegen in seiner Breite kaum 3 m und in seiner Tiefe nur 1½ m, das ist denn doch ein grosser Unterschied.

Weiter schliessen die Massen von Altertümern, insbesondere von Amphorenscherben die Annahme einer Feldbefestigung bei Oberaden völlig aus. So viele Gegenstände konnten unmöglich in einem einfachen Marschlager verloren gehen, selbst wenn man die Ausflucht, die SCHUCHHARDT sich gestattet, gelten lassen wollte, dass man nämlich nicht wissen könne, „ob Tage, ob Wochen, ob eine ganze Campagne“ das Oberadener Lager benutzt worden sei. Amphoren mit ihrem schweren Gewicht hat man auf einfachen Märschen sicherlich nicht mitgenommen. Was aber besonders von Belang ist, das sind die vielen hölzernen Speere, die sog. *pila muralia*, die man in dem Festungsgraben liegend aufgefunden hat und die es beweisen, dass die Verschanzung eine schwere Belagerung ausgehalten haben muss. Von einem Marschlager kann demnach unmöglich die Rede sein.

Aber SCHUCHHARDT hat schliesslich noch ein Beweismittel gegen Oberaden ins Feld geführt. Er beruft sich nämlich darauf, dass Aliso i. J. 9 n. Chr. eine völlige Zerstörung und nachher eine Wiederherstellung erfahren habe. Diese beiden Bauperioden seien denn auch wirklich an dem Kastell bei Haltern nachgewiesen, während es sich bei Oberaden um eine einmalige Anlage handle.

Nun ist freilich nicht abzusehen, inwiefern bei Haltern die zweite Anlage eine völlige Zerstörung der ersten zur Voraussetzung haben soll. Denn es ist wohl zu beachten, dass man bei der späteren Erweiterung der ursprünglichen Anlage auf drei Seiten den alten Graben auch für das neue Werk ohne weiteres benutzt hat. Der alte Graben muss also wenigstens zur Zeit, als das zweite Werk geschaffen wurde, in ziemlich unversehrtem Zustande gewesen sein; denn einen verfallenen Graben kann man unmöglich wieder ausbessern.

Aber die ganze Auffassung von der Zerstörung Alisos und seiner späteren Wiederherstellung — etwa unter Germanicus — beruht auf einer falschen Auslegung unserer schriftstellerischen Quellen. Das ist von mir bereits in den „Kriegszügen des Germanicus“ S. 304 ff. nachgewiesen worden. Hier ist namentlich gezeigt worden, dass in dem Bericht des Cassius Dio und seines Epitomators Zonaras, die ausführlichere Kunde von der Belagerung der Römer in Aliso und dem Abzuge aus der Festung geben, ein Widerspruch entstehen würde, wenn wir annehmen wollten, es sei die gesamte Mannschaft abgezogen. Die Bemerkung des Zonaras, dass das Kastell von zahlreichen Bogenschützen verteidigt wurde, dass aber zur Bedeckung der Abziehenden, die z. T. aus Weibern und Kindern bestanden, nur wenige Soldaten mitgingen, beweist hinlänglich, dass diese nur einen Teil der bisherigen Besatzung ausgemacht haben können. Entscheidend ist auch, dass es bei Cassius Dio ausdrücklich heisst, die Germanen hätten alle festen Plätze in ihrem Lande mit Ausnahme eines einzigen, nämlich Alisos, erobert; diesen aber hätten sie nicht nehmen können. Denn der Schriftsteller gebraucht hier die Form des Aorists, der niemals zur Bezeichnung eines zeitweiligen Verhältnisses dient, sondern immer nur eine abschliessliche Bedeutung hat. Es heisst im Texte: ἀλλ' οὐδ' ἐκεῖνο χειρώσασθαι ἰδυνήθησαν — „aber auch dieses vermochten sie nicht einzunehmen“. Die Form ἰδυνήθησαν beweist also, dass die Germanen das Kastell überhaupt in jenem Kriege nicht eingenommen haben. Hätte der Schriftsteller sagen wollen, sie hätten es anfangs nicht gekonnt, später hätten sie es aber in dem Kriege doch erobert, so hätte er sich der Form ἰδύνατο bedienen müssen. Die Griechen sind in der Wahl der Tempora immer sehr genau gewesen. Man zeige mir eine einzige Stelle aus ihren Schriften, an der eine Verwechslung von Imper-

fektum und Aoristus vorkommt. Es gibt keine. Nur unsere modernen Kastellforscher haben das Recht, sich über diese Kleinigkeit hinwegzusetzen.

Nun heisst es freilich bei Zonaras weiter: „Als aber niemand ihnen Hilfe brachte und sie von Hungersnot bedrängt wurden, warteten sie eine unwetterliche Nacht ab und zogen aus.“ Aber der Schriftsteller setzt gleich hinzu: „Es waren dies aber nur wenige Soldaten, dagegen viele Unbewaffnete.“ Die Hauptmasse der Verteidiger blieb demnach in der Befestigung zurück.

Auch VELLEIUS bestätigt demnach lediglich, dass Aliso von den Deutschen im Winter 9/10 n. Chr. nicht erobert worden ist.

Hiermit fällt aber auch der letzte Einwand, der von SCHUCHHARDT gegen die Verlegung Alisos nach Oberaden erhoben worden ist.

Aus diesem Verhältnis soll jedoch keineswegs gefolgert werden, dass die erwähnte Festung niemals eine bauliche Veränderung erfahren habe. Im Gegenteil würde es durchaus verständlich sein, wenn das Kastell anfangs in kleinerem Umfange hergestellt worden wäre und alsdann bei gesteigerter Bedeutung eine Erweiterung erfahren hätte. Ob dies wirklich der Fall gewesen ist, muss die Zukunft lehren. Ja es bestätigt sich, dass etwa 200 m östlich des Westgrabens mit diesem parallel ein älterer Graben angelegt worden ist, sodass die Grösse des ursprünglichen Kastelles der von PREIN gegebenen Zeichnung entsprechen würde, so ist hiergegen natürlich nicht das Geringste einzuwenden.

Bis jetzt spricht also alles für die Verlegung Alisos nach Oberaden und nichts dagegen. Darum wird es auch wohl richtig sein, dass dort das berühmte Kastell gelegen hat.

So müssen wir es denn erleben, dass auch der vierte Ruhmeskranz, den SCHUCHHARDT sich um sein Haupt gewunden hat, verwelkt dahinsinkt, und es bleiben ihm nur noch seine technischen Verdienste, die er bei seinen Ausgrabungen sich erworben hat und die ihm nicht bestritten werden sollen.

Es war für mich notwendig, diese Gegenstände blosszulegen, um zu zeigen, wie dilettantisch, ja wie leichtfertig gewisse Zweige der Forschung gegenwärtig noch immer bei uns behandelt werden.

Das würde nun an sich noch kein so grosses Unglück sein, wenn es nicht die Träger jener Afterwissenschaft verstanden hätten, durch Wanderreden, durch die Presse ihren Aufstellungen einen weiten Absatz zu verschaffen, ja dadurch, dass sie als Vorstände wissenschaftlicher Vereinigungen auftraten, ihren Meinungen sozusagen einen offiziellen Stempel aufzudrücken.

Fr. Knoke.

Entgegnung.

In der Prähistorischen Zeitschrift I, S. 417 ff. behandelt SCHUCHHARDT unter besonderer Berücksichtigung meiner Person die Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes und gibt hierbei seiner Genugtuung darüber Ausdruck, dass die Verfasser der aus Anlass der Schlachtfest i. J. 1909 erschienenen Festschriften sämtlich „wieder in die Detmolder Gegend zurückgekehrt“ seien, während ich allein die Katastrophe in das Osnabrücker Land verlegte.

Die Behauptung ist nicht ganz richtig. BENEKE z. B., dem NÖTHE zustimmt, hat die Hülsenbedsche Hypothese vom Arnberger Walde wieder aufgenommen. Doch

sehen wir von dieser ab, so ist es nicht weiter auffallend, dass diejenigen Schriftsteller, die den Festteilnehmern in Detmold eine Freude bereiten wollten, die Schlacht daselbst erfolgen liessen. Die Wissenschaft hat von ihnen keinen Nutzen gehabt. Für jeden, der die Sache ernstlich prüft, ist vielmehr die Detmoldhypothese ein für allemal abgetan.

Übrigens war es nicht MÜLLER von Sondermühlen, der zuerst die Walstatt in dem Osnabrücker Berglande annahm. Schon früher ist das durch MÖSER und J. E. STÜVE geschehen. Doch ist es falsch, einfach von der Osnabrücker These zu sprechen und hierunter alles zusammenzufassen, was von MÖSER an bis heute zugunsten dieser Gegend geschrieben worden ist. Denn das Osnabrücker Bergland ist sehr ausgedehnt und die gemeinten Theorien weichen z. T. erheblich voneinander ab, und insbesondere steht meine Aufstellung den übrigen gegenüber durchaus selbständig da.

Auch hat sich die Überzeugung nicht „mehr und mehr Bahn gebrochen“, dass die bei Barenau gefundenen Münzen anders als durch die Hinterlassenschaft gefallener Soldaten erklärt werden könnten. Wer die Fundumstände aufmerksam beachtet, kann eben zu keiner anderen Überzeugung gelangen. Allerdings passt die dortige Gegend nicht zu der Schlacht v. J. 9, desto besser aber zu der v. J. 15 nach Chr.

Missverständlich ist die Bemerkung SCHUCHHARDT's, ich wolle die Varusschlacht im Osnabrückischen belassen, weil ich u. a. dort das erste und zweite Varuslager wiedergefunden zu haben glaubte. Ich habe vielmehr aus der Übereinstimmung der örtlichen Verhältnisse mit den schriftstellerischen Quellen bereits i. J. 1886 eine solche Folgerung gezogen und würde an dieser Meinung festhalten, auch wenn ich nachträglich gar keine Römerspur daselbst aufgefunden hätte.

SCH. hätte es jedoch unterlassen sollen, das Lager bei Iburg dadurch zu verdächtigen, dass er wieder von einer Reihe von Feldwällen spricht, wie sie die Bauern der Gegend herzustellen pflegten. Denn der geringe, im Walde noch vorhandene Rest eines Erdwalles hat mich keineswegs zu meiner Meinung veranlasst; vielmehr liegen die Spuren des Wallgrabens unter der Erde im Acker, und der Beweis, dass es sich um eine römische Lagerstätte handelt, ist durch die dort gefundenen Altertümer gegeben.

Ebenso töricht ist es, von einem Bauernwalde vor den „pontes longi“ zu sprechen, nachdem sich, wie SCH. wissen sollte, in der Spitze des dortigen Lagergrabens Scherben römischer Zeit gefunden haben.

Und nun das Lager im Habichtswalde. SCH. meint: Als ich i. J. 1896 diese Lagerbefestigung aufgefunden hatte, sei es während der Herrschaft der Hölzermannschen Hypothese „geradezu gegeben gewesen, die neue Befestigung für römisch zu halten“ dann muss man sich aber wundern, wie SCH. damals dazu kam, sie für die Anlage eines modernen Försters auszugeben.

Überhaupt aber hat SCH. in der Deutung dieser Befestigung wiederholt gewechselt. Kaum hatte er sein erstes Urteil abgegeben, so erklärte er sich auch schon für die Ansicht des Professors JOSTES, der sie in die Zeit der Markenteilung (1668) verlegen wollte. Dann wieder sollte RITTERLING endgültig recht haben, der meinte, sie gehöre in das Mittelalter. Jetzt aber bleibt er trotz aller Gegenbeweise dabei, die Anlage sei eine Curtis aus der Zeit Karls d. Gr. Warum? Zuerst hiess es, die dort gefundenen Scherben seien sicher karolingisch. Dann wieder beschränkte SCH. dieses Urteil auf ein paar Scherben, die ausserhalb des Lagers aufgefunden worden waren, und jetzt erfahren wir abermals, dass alles „was von wirklich bestimmbar Material aus der Befestigung ihm vor Augen gekommen sei, entschieden karolingisch“

sei. Nicht eine einzige sicher römische Scherbe hätte ich bisher daselbst gefunden. Es ist Zeit, dass mit diesem Märchen endlich aufgeräumt wird.

Dass die eisernen Geräte, insbesondere die im Lager aufgefundene Schnellwage, ebenso das Bleigewicht einer Schnellwage nicht römisch seien, diesen Nachweis hat bis jetzt noch niemand erbringen können. Was jedoch die Scherben betrifft, so brauche ich das Urteil KOENENS nicht zu wiederholen. Ich kann mich noch auf andere Autoritäten berufen, so auf KOSSINNA, ANTHES, G. WOLFF und LÖSCHCKE. Sie alle bezeugen, dass unter den Altertümern solche sich befinden, die sicher römisch sind. Geheimrat LÖSCHCKE sagte mir z. B. wörtlich: „Das ist unbedingt römisch.“ Andere Scherben sind als Latène-Ware frühromischer Zeit erkannt. Das ist auch das Urteil SCHUMACHERS, der übrigens verschiedenen der Altertümer den römischen Ursprung nicht abspricht. Kein einziger von allen Archäologen ausser SCH. hat es aber gewagt, irgend einen der Gegenstände für karolingisch auszugeben.

Dagegen hat SCH. den Mut, zu behaupten, die Beurteiler hätten nur aus Höflichkeit mir gesagt, „dies und jenes Stück sehe sehr römisch aus“. Er scheint demnach von der Wahrheitsliebe unserer ersten Archäologen eine eigentümliche Vorstellung zu haben. Doch das mag er mit jenen Herren selbst ausmachen.

Dass das im Lager gefundene Inventar nicht karolingischen Ursprungs sein kann, ist augenfällig. Wäre es der Fall, so müsste doch irgend ein Stück unter den vielen hundert Scherben sich befinden, das für jene Zeit typisch wäre, und das umso mehr, als nicht weit von jenem Lager ausserhalb des Waldes wirklich eine karolingische Wohnstätte von mir aufgefunden wurde, die lediglich Scherben dieser Zeit zutage gefördert hat. Von allen solchen Gegenständen findet sich jedoch im Lager des Habichtswaldes keine Spur, während umgekehrt auch eine einzige sicher römische Scherbe für die Datierung der Befestigung bestimmend sein muss.

Dass aber römisches Lagerinventar sowie die mit ihm zusammen gefundene Latène-Ware nicht anders als durch römische Soldaten in den Wald gelangt sein können, liegt auf der Hand; dann aber kann es bei Berücksichtigung der Örtlichkeit und der Beschaffenheit der Anlage sich doch nur um das zweite Varuslager aus der Schlacht im Teutoburger Walde handeln.

Die Beweise, die SCH. für die Detmolder Gegend geltend macht, fallen dagegen samt und sonders in sich zusammen. So soll Strabon erzählt haben, die Katastrophe habe sich im Cheruskerlande ereignet. Dieser Schriftsteller spricht aber im Gegenteil von den Cheruskern und ihren Bundesgenossen, in deren Lande sie sich zugetragen habe. Der Beweis ist also hinfällig, so oft er auch wiederholt werden mag.

Die Worte des Tacitus Ann. I, 60: 'ad ultimos Bructerorum' übersetzt SCH.: „bis in den letzten Winkel des Bruktererlandes“, und natürlich findet dann der arglose Leser diesen spitzen Winkel zwischen den Quellen der Ems und Lippe nahe dem Lippischen Walde wieder. Aber Tacitus wird doch das Wort 'ultimos' in demselben Sinne wie die übrigen römischen Schriftsteller gebraucht haben. Bei diesen bezeichnet es aber, wenn es auf Völker angewandt wird, stets diejenigen, die von Rom am weitesten entfernt wohnten, und das waren unter den Brukterern die am weitesten nordöstlich wohnenden.

An der Lippequelle soll sich Germanicus i. J. 15 auf einmal, d. h. also unerwartet ganz nahe der Stätte des Teutoburger Waldes befunden haben. Dass er vor der Eröffnung des grossen Feldzuges i. J. 15 bereits, als er Segestes entsetzte, in jener Gegend sich aufgehalten haben muss, wird hierbei leider nicht beachtet.

Der Ausdruck 'Teutoburgiensis saltus' meint SCH., setze eine Teutoburg, d. i. eine Volksburg voraus. Das ist indessen keineswegs der Fall. Vielmehr ist die von mir gegebene Erklärung „Dütegebirge“, die auch den Beifall angesehenen Germanisten gefunden hat, bis jetzt noch nicht widerlegt. Bei der grossen Menge von Volksburgen, die es überall in Deutschland gab, wäre auch der Ausdruck „Volksburgsgebirge“ recht unpassend gewesen. Dazu kommt, dass die auf der Grotenburg vorhandene Steinschüttung durchaus nicht mit Sicherheit als die Überreste einer Befestigung anzusehen sind.

Nicht entschieden genug kann es gerügt werden, wenn SCH. immer wieder behauptet, die Grotenburg habe im Mittelalter „Teut“ geheissen. Das war nicht der Fall. Nur ein Gehöft am Fusse jenes Berges hies 'to dem Toyte'. Das ist aber sprachlich sowohl wie sachlich etwas anderes, ganz abgesehen davon, dass es eine Ungereimtheit ist, das Wort Teut das eine Mal als Berg, das andere Mal aber wieder als Volk wie in Theotmalli zu erklären.

Es ist bis jetzt noch nicht möglich gewesen, die Berichte unserer Quellen auch nur im entferntesten mit der Detmolder Gegend zu vereinigen, wie denn auch alle Grabungen daselbst nichts genützt haben. Aber man hat sich nun einmal daran gewöhnt, das Schlachtfeld dort zu wännen, und so greift man auf eine missverständliche Stelle des Florus zurück und beruft sich auf RANKE, der der Meinung war, die Römer seien durch Armin in ihrem Sommerlager überfallen worden. Dann war man allerdings an eine bestimmte Örtlichkeit nicht mehr gebunden, zumal wenn man sich über die schriftstellerische Mitteilung, dass dieses Sommerlager an der Weser aufgeschlagen wurde, leichten Sinns hinwegsetzte.

Es ist hier nicht der Ort, das Verkehrte der RANKE'schen Hypothese, an die der berühmte Geschichtsforscher übrigens selbst nicht recht geglaubt hat, des weiteren nachzuweisen. SCH. irrt aber, wenn er meint, mit ihr verträgen sich auch Vellejus sowie Tacitus. Im Gegenteil sagt Vellejus, das römische Heer sei von Wäldern und Sümpfen eingeschlossen gewesen, als es überfallen wurde (*inclusus silvis, paludibus, insidiis*). In solch einer Gegend wurde jedoch sicherlich das Sommerlager nicht aufgeschlagen. Tacitus aber wollte an der bekannten Stelle Ann. I, 61, wo er von der Errichtung zweier Lager nach einander redet, nur die Vorstellung von den Begebenheiten der Schlacht selbst in dem Leser hervorrufen. Für diesen aber hatte es kein Interesse, zu erfahren, dass das Sommerlager der drei Legionen, was sich ja von selbst verstand, wirklich von dem gesamten Heere hergerichtet worden war.

Nicht minder führt die Erklärung, die SCH. von den Worten 'tres vacuas legiones' (Ann. II, 46) gibt, in die Irre. 'Vacuas' soll „dienstfrei“ heissen. Was das Wort bedeutet, erfahren wir aus Hist. IV, 47: *proinde arriperent vacui occupatos, integri fessos*, oder Agr. 37: *Britanni, qui adhuc pugnae expertes summa collium insederant et paucitatem nostrorum vacui spernebant degredi paulatim et circumire terga vincentium coeperant*. So auch Caes. b. c. I, 82,4: *Tertia (acies) vacabat, ad incursum atque impetum militum relicta*. 'Vacuus' bezeichnet also eine für den Kampf günstige Lage der Soldaten, und das Heer des Varus kann daher unmöglich mit diesem Ausdruck bezeichnet werden. Für *vacuas* ist also *vagas*, d. i. „in Unordnung einherziehend“ an der angeführten Stelle zu lesen. Auch die Stelle Veget. III, 10 spricht nicht für die gegnerische Ansicht, denn sie handelt von dem Heere auf dem Marsche.

Es wäre endlich an der Zeit, dass diejenigen, die mit der Sprache unserer klassischen Schriftsteller nicht recht vertraut sind, sich in der Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes einer grösseren Zurückhaltung befleissigten. Wir

kommen nun einmal ohne eine richtige Interpretation unserer Schriftsteller zu keinem befriedigenden Ergebnis.

Ich habe hier nur diejenigen Beweismittel, die SCH. zugunsten der Detmoldhypothese vorträgt, zurückzuweisen für nötig gehalten. Dass auch aus vielen anderen Gründen diese Hypothese unhaltbar ist, glaube ich anderswo genügend dargetan zu haben.

Osnabrück.

Dr. Knoke.

V. Nachrichten.

Die Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer.

In der französischen Deputiertenkammer kam in der Sitzung vom 28. Januar 1910 bei der Aufstellung des Budgets des beaux arts auch das Kapitel der nationalen Museen zur Erledigung. Bei dieser Gelegenheit hat der Abgeordnete des Marne-departements Dr. PÉCHADRE die Wünsche der französischen Vorgeschichtsforscher ausgesprochen und für die Erfüllung dieser Wünsche ist noch besonders eifrig der ehemalige Präsident der Société préhistorique de France Dr. BAUDON eingetreten. Der Bericht über diese Sitzung scheint auch für Deutschlands Vorgeschichtsforscher einiges Interesse zu besitzen, denn man erfährt aus ihm, wie die Franzosen die Wissenschaft der Vorgeschichte weiter auszubilden und unter das Volk zu bringen gedenken. Es tritt ferner in dieser Debatte ein von der Regierungsseite sehr scharf betonter Gegensatz hervor zwischen den wirklich wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschern, die die Regierung gern unterstützen will, und denjenigen, die ohne genügende Vorbildung nur aus Liebhaberei sich mit der Vorgeschichte beschäftigen und dann bald grosse Entdeckungen gemacht zu haben glauben. Die Übersetzung folgt mit einigen Kürzungen dem in *L'homme préhistorique* 1910, No. 3, S. 86 ff. aus dem *Journal officiel* vom 28. Januar teilweise nachgedruckten amtlichen Sitzungsberichte der Deputiertenkammer.

Hugo Moetefindt.

Kapitel 35. Nationale Museen.

Herr PÉCHADRE: Ich möchte den Herrn Unterstaatssekretär an eine Unterredung erinnern, die ich vor kurzem mit ihm über die Aufbewahrung der vorgeschichtlichen Altertümer gehabt habe, und auch der Kammer einige Anregungen über diese interessante Frage geben. Die Mehrzahl unserer vorgeschichtlichen Sammlungen befindet sich gegenwärtig im Museum von Saint Germain. Sie stehen dort etwas zusammengedrängt da und erdrückt durch die den Hauptreichtum dieses wichtigen Museums bildenden gallisch-römischen Sammlungen. Von einem Gedanken, dem Museum von Saint Germain auch nur eins von den in ihm aufbewahrten Fundstücken zu nehmen, kann natürlich keine Rede sein. Die Société préhistorique, deren Wünsche ich hier ausspreche, meint, dass zwecks Anregung der Vorgeschichtsforscher und zwecks Entwicklung der Vorgeschichte als Lehrfach viel auf die Schaffung eines vorgeschichtlichen Studienmuseums im Mittelpunkte von Paris ankommen würde, und hiermit würde man dem Wunsche einer grossen Anzahl der sich für diese fesselnde und fruchtbare Wissenschaft interessierenden Forscher und Sammler Frankreichs und des Auslandes entgegenkommen. Dieses Museum würde dann in seine Sammlungen nicht nur Funde aus der Vorgeschichte Frankreichs,

sondern aus der ganzen Welt aufnehmen. Seltsam ist es, dass es in Frankreich noch kein einziges Spezialmuseum für Vorgeschichte gibt, trotzdem die Wissenschaft der Vorgeschichte im hohen Grade eine französische ist. In Frankreich, in Aude, in dem von Ihnen, Herr Unterstaatssekretär vertretenen Departement machte TOURNAL zum ersten Male im Jahre 1828 auf die Spuren einer vorgeschichtlichen Werk­ tätigkeit in den Höhlen aufmerksam. Ebenfalls in Frankreich, im Sommetal, hat BOUCHER DE PERTHES um 1840 die Aufmerksamkeit der ganzen Gelehrten­ welt auf in Sandgruben gefundene Steinartefakte gelenkt.

In einem vor dem anthropologischen Verein in Göttingen vorgetragenen Bericht über eine Studienreise sprach Professor VERWORN von dem Reichtum Frankreichs an prähistorischen Funden. Besonders redete er von der Station Les Eyziès im Vézère­ tale, die er als Paradies der Vorgeschichtsforscher schilderte. Dabei sprach VERWORN seine Verwunderung über unsere Gleichgiltigkeit solchen Schätzen gegenüber aus¹⁾.

Unsere Pflicht ist es, diesen Reichtum zu erhalten, ihn in unseren Museen aufzubewahren und jederzeit zu verhindern, dass er ins Ausland gehe, dass er in alle Winde zerstreut werde.

Wir verwenden reiche Geldmittel für die Entdeckung und das Studium der Altertümer Ägyptens, Persiens und Griechenlands. Ich will mich nicht darüber beklagen, aber vielleicht wäre es doch möglich auch ein kleines Opfer für das Studium der Vorzeit unseres eigenen Landes zu bringen. Viele ergebene und uneigennüt­ zige Forscher, deren Eifer und Tatkraft alle Anerkennung verdient, haben sich der Erforschung der Vorzeit gewidmet.

Daher scheint es mir nützlich, nein dringend notwendig, in Paris selbst eine Einrichtung zu schaffen, die allen auf diesem Gebiete tätigen Gelehrten Genüge leistet. Wenn einmal dieses Spezialmuseum durch Ihre fürsorgliche Tätigkeit ge­ schaffen ist, dann werde ich bitten, nein, wir werden dann bitten, wir, nämlich Herr BAUDON und ich, da Herr BAUDON an diesen Fragen in gleicher Weise wie ich selbst interessiert ist, dann werden also wir den Unterrichtsminister um die Errichtung eines Speziallehrstuhles für Vorgeschichte bitten. Dieser Lehrstuhl soll dann einem allseitig anerkannten Vorgeschichtsforscher anvertraut werden und die Vorträge dieses Lehrstuhlinhabers sollen sich nicht nur an die Interessenten, sondern an alle wenden.

Man darf nicht vergessen, dass die Vorgeschichte, wie schon ihr Name an­ deutet, nichts mit geschriebenen Urkunden zu tun hat. Erst durch eine lange Reihe von äusserst klugen Herleitungen und scharfsinnigen Erklärungen ist man dazu gelangt, so weit zurückliegende, teilweise mit den Uranfängen der Menschheit selbst verschmelzende Zeiten vor unserm Auge zu rekonstruieren.

Meiner Meinung nach würden wir alle einig sein, wenn ich Ihnen gesagt hätte, dass ich weder eine Verbesserung noch eine neue Vorlage fordere. Einzig und allein bitte ich die Kammer und den Herrn Unterstaatssekretär ihr Wohlwollen und ihre Fürsorge diesen wirklich Interesse verdienenden Fragen zuzuwenden. Den Herrn Unterstaatssekretär bitte ich dringend um geneigte Befolgung meiner Vorschläge und um Erfüllung der Bitten und Forderungen der Société préhistorique de France. (Allgemeine Zustimmung.)

Herr Generalberichter­ statter: Jedermann kann nur den Ausführungen

¹⁾ Sitzungsberichte des Göttinger anthropologischen Vereins. Bericht über die Sitzung vom 24. November 1907, abgedruckt im Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 39, 1908, S. 13. Anm. des Übersetzers.

des Herrn PÉCHADRE beipflichten unter dem Drucke der Notwendigkeit einer gleichzeitigen Reform des Unterrichts und der prähistorischen Museen. Unser Herr Kollege wird mir jedoch die Bemerkung gestatten, dass die Vorgeschichte nicht die Kunst fördert, sondern nur die allgemeine Bildung. Ein Lehrstuhl für Vorgeschichte hat mit der Kunst nur eine sehr entfernte Beziehung, und Museen für Vorgeschichte haben, das werden Sie mir zugeben, ebenfalls nicht minder indirekte Beziehungen mit der Kunst. Mit diesem Vorbehalt bin ich zur Erklärung bereit, dass man Ihren Ausführungen notwendigerweise Rechnung tragen und auf diesem Forschungsgebiete Verbesserungen ausführen muss. Auf keinen Fall darf man jedoch glauben, dass auf diesem Gebiete noch nie etwas getan sei, ebenso wenig die Männer vergessen, die sich schon lange der Vorgeschichte widmen, und die Stiftungen, die mit dieser Aufgabe betraut sind. Z. B. darf man da das Museum für Naturgeschichte nicht vergessen, an dem der im prähistorischem Gebiete tüchtigste und in der ganzen Welt angesehene Professor BOULE lehrt. (Allgemeine Zustimmung.)

Ohne Zweifel kann und muss der Staat wissenschaftliche Lehrstühle, wissenschaftliche und Kunstmuseen schaffen. Man darf ihm jedoch nicht mit der Bitte kommen, sie auch denen, die sich nur aus Liebhaberei mit ihnen beschäftigten, zu öffnen. Sie dürfen einzig und allein wahrer Wissenschaft gewidmet sein, wahrhaft wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen, ähnlichen Arbeiten wie denen des Professors BOULE, zum Beispiel den erst vor kurzem ausgeführten Grabungen in der Corèze, die einen besonderen vorgeschichtlichen Menschentypus, der dem uns bei unseren gegenwärtigen Lebensbedingungen begreiflich erscheinenden weit vorausgegangen zu sein scheint, ans Tageslicht geschafft haben. Schliesslich darf man wahrer Wissenschaft nicht schaden durch Begünstigung dessen, was doch weiter nichts als Lieblingsbeschäftigung ist, und noch dazu eine Lieblingsbeschäftigung, die durch Privatmittel unterstützt werden kann. (Allgemeine Zustimmung.)

Herr BAUDON: Ich schliesse mich der Bitte meines Freundes Herrn PÉCHADRE an den Unterstaatssekretär um Gewährung eines Asyls für die Vorgeschichtsforscher an und ich spreche als ehemaliger Präsident der Société préhistorique de France, mit der ich noch immer zusammenarbeite.

Die Vorgeschichtsforscher suchen in der Tiefe der Erde den Ursprung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Sie haben wichtige und hochinteressante Sammlungen zusammengebracht, und diese Sammlungen können jetzt keinen Schutzort finden. Im Museum von Saint Germain kann man sie nicht aufstellen, da dieses nur für unsere Nationalaltertümer bestimmt ist. Dem Museum für Naturgeschichte kann man sie aber auch nicht geben, denn dort mangelt es an Platz. Die dortigen Sammlungen sind ausserdem schlecht geordnet. Ich will in keiner Weise Herrn BOULE, dessen Bedeutung ich anerkenne und schätze, einen Vorwurf machen. Was die Sammlungen anbelangt, so kann man sie aus Mangel an Platz für die Glasschränke nicht aufstellen. Ich kenne Sammlungen, z. B. die des Herrn Marquis von VIBRAYE, die man nur auf Leitern besichtigen kann. Unter solchen Umständen ist ihr Studium vollkommen unmöglich.

Der Herr Generalberichterstatter: Die Staatshaushaltskommission hat 100 000 Fr. jährlich mehr für Einrichtungen am Museum für Naturgeschichte bewilligt, die eine bessere Aufstellung der Sammlungen ermöglichen.

Herr BAUDON: Noch einmal erkenne ich hier die Bedeutung des Herrn BOULE an, dessen Person mit dieser ganzen Frage nichts zu tun hat. Es ist vollkommen wahr, dass es gegenwärtig in Paris kein Studienmuseum für Vorgeschichte gibt. Privatleute wollen gern Sammlungen stiften und können es nicht, da sie wissen, dass die wissenschaftliche Aufstellung dieser Sammlungen

unmöglich ist. Wie mein Freund, Herr PÉCHADRE, richtig bemerkte, ist die Wissenschaft der Vorgeschichte eine hervorragend französische Wissenschaft. Besonders nach den hervorragenden Entdeckungen von BOUCHER DE PERTHES in den Alluvialschichten der Somme ist sie durch einen unserer ehemaligen Kollegen Gabriel de MORTILLET, dessen Namen Sie sicher kennen, geschaffen worden. Wir besitzen in Frankreich wunderbare Fundstellen. Die Grotten der Dordogne, Charente haben ausserordentlich merkwürdige Funde der Vorzeit geliefert. Aber diese Dokumente stehen nicht einzig da. Die Geschichte der Menschen kann sich nur auf Vergleiche gründen. Die wichtigsten Fundstätten liegen wohl in Frankreich; man muss jedoch auch die im Auslande, in Afrika, in Asien und in Amerika ans Tageslicht gebrachten Funde studieren. Wenn wir die Urgeschichte des Menschen uns rekonstruieren wollen, dann brauchen wir Material, das solche vergleichenden Studien zulässt. Ich bitte daher den Herrn Unterstaatssekretär um gute Aufstellung der Sammlungen, die wie gesagt, von ihren Eigentümern gern dem Staate zum Geschenk gegeben werden, und ich werde ihn, da wie ich hoffe, bald im grossen Seminar von Saint Sulpice leere Räume vorhanden sein werden, um Bereitstellung einiger Räume bitten zur Schaffung eines Museums für vorgeschichtliche Studien, das gleichzeitig ein Museum für Jedermann sein soll, nicht allein für die Fachleute, wie der Herr Berichterstatter der Budgetkommission soeben betont hat, sondern auch für die Öffentlichkeit, und ich werde ihn bitten, den Vorgeschichtsforschern ein Gebäude anzuweisen, das ihnen eine Aufstellung ihrer Sammlungen erlaubt. Ich bitte ferner den Herrn Minister um einen Hörsaal für Vorgeschichte, um es den Gelehrten zu überlassen, diese in allgemein wissenschaftlicher wie auch ganz besonders in philosophischer Beziehung so wertvolle Wissenschaft zu verbreiten. (Allgemeine Zustimmung.)

Der Herr Unterstaatssekretär: Unsere Kollegen wissen, mit welchem Interesse der Unterstaatssekretär in seinem Schutz, ich will nicht sagen die Wissenschaft, denn ich habe nicht die Wissenschaft zu schützen — das ist ja Aufgabe des Unterrichtsministers — sondern die Kunst genommen hat. Wir begegnen in unsern Felsenhöhlen Beispielen der künstlerischen Vorstellung der ersten Menschen und beim Betrachten des Natursinnes, mit dem diese Urmenschen ihre ersten Eindrücke von der Aussenwelt nachgezeichnet haben, geraten wir in Versuchung, diese Zeichnungen als Modelle für unsere Schule hinzustellen. (Lebhafte Zustimmung.)

Unter diesem Gesichtspunkte befassen wir uns mit der Vorgeschichte. Wir haben auch eine Pflicht, und zwar die des Aufkaufens des diese herrlichen Fundstellen einschliessenden Geländes. Ich werde nochmals mit dem Herrn Minister des Unterrichts und der Kunst diese wichtige Frage prüfen. Wenn wir den Sammlern vorgeschichtlicher Kunst im neuen Luxembourg-Museum einige Säle einräumen können, werden wir es sehr gern tun. Ich bin jedoch der Ansicht, dass es infolge des Aufschwunges, den die vorgeschichtliche Wissenschaft genommen hat, unumgänglich ist, im Museum für Naturgeschichte, im Museum von Saint Germain oder sonst irgendwo ein weitausgedehntes Museum für Vorgeschichte zu schaffen. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr Generalberichterstatter: Ich bin folgender Ansicht: Wir empfehlen Herrn Unterstaatssekretär die Erledigung dieser Vorgeschichtsfragen und bitten ihn, die nötige Hilfe bei der Ausbreitung der Wissenschaft der Vorgeschichte zu leisten. Ich bitte ihn jedoch, sich nur an wirkliche Gelehrte zu wenden und sich zu hüten den Forschungen derer, die sich nur aus Liebhaberei mit der Vorgeschichte befassen, den Stempel des Staates aufzudrücken.

Herr PÉCHADRE: Die letzten Worte des Herrn Generalberichterstatters setzen mich in Erstaunen; ich habe für eine gerechte Sache gesprochen . . .

Herr Generalberichterstatter: Ich habe nur betont, dass man einerseits diejenigen, die wirklich wissenschaftlich arbeiten und die infolgedessen unterstützt werden müssen, und andererseits aber die, welche ohne genügende Vorbildung in der Meinung sind, grosse Entdeckungen gemacht zu haben, wohl unterscheiden muss. Vor den letzteren wird sich der Staat in acht nehmen müssen.

Herr BAUDON: Ich will hier nicht darüber sprechen, ob die Vorgeschichte nur Wissenschaft oder ob sie gleichzeitig auch Kunstwissenschaft ist. Fest steht, dass man in den Höhlen auch Wunderwerke gefunden hat, die uns die Uranfänge der Kunst erkennen lassen. Bei der Urgeschichte des Menschen ist beides zusammen ein Begriff; es ist vollkommen unmöglich, die Urgeschichte auf ihrer ersten Entwicklungsstufe derartig zu zergliedern.

Ich danke Herrn Unterstaatssekretär für alles, das er zur Erhaltung der vorgeschichtlichen Denkmäler getan hat. Er hat die Kommission für die vorgeschichtlichen Denkmäler geschaffen, die uns die Erhaltung und Klassifizierung von 9000 in Frankreich unbekanntem vorgeschichtlichen Denkmälern ermöglichen wird. Er wird gleichfalls die Grotten klassifizieren lassen, damit man die dort aufgefundenen Skulpturen und Gravierungen, die oft wegen ihrer Zeichnung und Formenreinheit bewundernswert sind, sammeln und erhalten kann. Die Erfüllung unserer jetzigen Bitten ist aber dringend notwendig. Die Wissenschaft der Vorgeschichte muss verbreitet werden, und zum Zwecke dieser Verbreitung fordern wir die Schaffung eines Hörsaales und eines alle Gebiete dieser interessanten Wissenschaft umfassenden Spezialmuseums. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr LEFAS: Seit langer Zeit existiert schon ein derartiger Lehrstuhl für Altertümer an der école du Louvre. Dieser Lehrstuhl ist augenblicklich mit dem Konservator des historischen Museums von Saint Germain, Salomon REINACH, besetzt; sein Vorgänger war Alexandre BERTRAND. Beide Gelehrte scheinen besonders für das Lehrfach, um das es sich hier handelt, befähigt zu sein.

Herr BAUDON: Es handelt sich eigentlich sozusagen gar nicht um einen Lehrstuhl. Derartige wichtige Fragen können wir nicht in der Sitzung erledigen.

Herr SEMBAT: Unser Freund Herr BAUDON hat vollkommen der Wahrheit gemäss geredet. Nicht vor der Kammer können derartige Fragen verhandelt werden. Jeder Vorbeschluss muss vielmehr vermieden werden. Man darf nicht sagen: Wir schaffen hier den Lehrstuhl, während im Zuschauerraum schon gehört wird, dass man ihm dem oder dem Gelehrten geben wird. In dieser Hinsicht darf nichts bindend sein und hierin stimme ich vollkommen mit Herrn Generalberichterstatter überein. Tatsächlich gibt es doch auch ausser den Männern, die sich dem Vorgeschichtsstudium gewidmet haben und denen jedermann Achtung erweist, auch noch junge Leute, die Karriere gemacht haben, die auch Rang und Würde haben und die auch bekannt geworden sind. Die Rechte dieser müssen unter allen Umständen gewahrt bleiben. Am Museum von Saint Germain gibt es Männer, deren Namen ich hier gar nicht nennen will, da sie in der Gelehrtenwelt guten Klang genug besitzen.

Man muss jedoch verstehen, dass die Kammer ein für allemal darauf verzichtet hat, irgend jemand auf eine abgetane Weise in ein Amt einzuführen, dass es selbstverständlich ist, dass, wenn wir erst einen Lehrstuhl für dieses Fach geschaffen haben, einzig und allein die Verwaltung nach Befragung der Universität den Inhaber dieses Lehrstuhles bestellen darf. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr PÉCHADRE: Es wird gut sein, wenn ich hier, um jeden Irrtum zu ver-

meiden, mich genauer ausspreche. Herr SEMBAT hat soeben die Frage der Schaffung eines Lehrstuhles verhandelt. Soweit sind wir noch gar nicht. Ich habe von einer derartigen Schaffung gesprochen als von etwas erst in Aussicht genommenem. **Vor der Schaffung eines derartigen Lehrstuhles muss meiner Ansicht nach erst ein dem Lehrstuhlinhaber zwecks Demonstrationen zur Verfügung stehendes Spezialmuseum geschaffen werden.** Man muss doch der Reihe nach vorgehen! Wenn erst dies Spezialmuseum geschaffen ist, dann kann über die Frage der Errichtung eines Lehrstuhles verhandelt werden. Augenblicklich bleibt unsere Debatte noch zwecklos. Bilden Sie, Herr Unterstaatssekretär, bitte zuerst im Seminar von Sulpice oder anderswo die Studiensammlung, von der ich soeben gesprochen habe, dann werden wir uns mit der Errichtung eines Lehrstuhles, dessen Bedürfnis sehr lebhaft empfunden wird, zu beschäftigen haben. (Allgemeine, lebhafte Zustimmung.)

* * *

Diese letzten Bemerkungen des Herrn PÉCHADRE treffen den Nagel auf den Kopf. Wie in Frankreich, so könnte auch anderwärts die Regierung es sich gesagt sein lassen, dass zu einem Lehrstuhl für Vorgeschichte unbedingt ein grosses Lehrmuseum gehört, über das der Inhaber des Lehrstuhles frei verfügen muss. Statt dessen zieht man es in Preussen vor, beide Ämter, dieses Lehrfach und die Museumsverwaltung, in gegensätzliche Stellung zueinander zu bringen, vor allem dadurch, dass man es fertig bekommen hat, an die Spitze des grössten Museums einen Mann zu stellen, dem vor der Berufung die Vorgeschichte ein fremdes Gebiet war, und der in den zwei Jahren seiner neuen Tätigkeit gezeigt hat, dass kaum Hoffnung besteht, er werde auf dem Gebiete jemals zu einem Kenner werden.

G. K.

Unser Mitglied O. HAUSER hat, wie im vorigen Jahre, so auch jetzt unsere Gesellschaft nach Les Eyzies eingeladen zum Besuch seines Ausgrabungsgebietes, das in den verschiedenen Tälern der Dordogne jetzt an 30 Niederlassungen aus paläolithischer Zeit aufweist, die leicht zugänglich gemacht worden sind durch Einstellung eines Automobils. Zu den bisher hier erschlossenen Kulturstufen vom Acheuléen bis Magdalénien gesellt sich nunmehr als älteste eine Schicht mit dem RUTOTSchen Strépyien. Sein kleines Museum hat HAUSER vergrössert. Interessenten erteilt er gern jede nähere Auskunft.

* * *

Todesfälle.

Am 17. Dezember 1909 starb zu Wien nach langem Leiden Regierungsrat Dr. Matthäus MUCH, der bekannte, hochgeschätzte Altmeister der österreichischen Vorgeschichtsforschung, geboren am 10. Oktober 1832 zu Göpfritz in Niederösterreich. Ursprünglich Jurist und im Staatsdienst wurde er 1858 durch den Übergang einer Wiener Zitherfabrik in seinen Besitz genötigt, Geschäftsmann zu werden. Als solcher leistete er Vorzügliches und sah sich zugleich in die Möglichkeit versetzt, in eindringender Weise vaterländischen Studien auf germanistischem, bald auch auf

vorgeschichtlich archäologischem Gebiete nachzugehen. Auf seine germanistischen Anfänge sah er selbst später als gereifter Forscher wie auf dilettantische Versuche herab und doch glückte ihm schon damals mancher gute Fund: so, wenn er lange vor MERINGER und RAUTENBERG unser 'Wand' mit gotisch 'vandus' = „Rute“ gleichsetzte und so auf das 'geflochtene' Haus kam. Vor allem waren es die uralten Erdbefestigungen und vorgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederösterreich, denen er seine Untersuchungen widmete und die ihn andauernd, bis an sein Lebensende hin, zu Publikationen veranlassten.

Ein zweites Gebiet seiner Forschung waren die österreichischen Pfahlbauten, namentlich die des Mondsees, deren Reste er seit 1872 Jahrzehnte lang mit verbesserten Methoden in so gründlicher Sorgfalt ans Tageslicht brachte, dass ihm die Bergung zahlreicher Holzgeräte, Speisereste, Getreidemengen u. a. glückte, was den Erforschern der anderen österreichischen Pfahlbauten nicht gelungen war. Eine vortreffliche Stütze war ihm hierbei sein Sohn Rudolf, jetzt Universitätsprofessor in Wien, unser Mitglied. Diese wichtigen und reichen Funde, insonderheit die Kupfergeräte, veranlassten ihn, der Frage des vorgeschichtlichen Kupferbergbaus und einer vor der Bronzezeit liegenden, besonderen Kupferperiode sein andauerndes Interesse zuzuwenden,



Dr. Matthäus Much
10. 10. 1832 — 17. 12. 1909.

aus dem dann sein erstes und wohl bleibend wichtigstes Werk entstand: „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen“ (Wien 1886, ² Jena 1893). Unbestritten bleibt sein Verdienst hier als einer der ersten klarer gesehen und diesen neuen Erkenntnissen und Anschauungen durch treffliche Darstellung wenigstens in der Hauptsache zum Siege verholfen zu haben. Es war ein Genuss, diesem Forscher zu lauschen und ihm zu folgen, als er 1905 im Anschluss an die Wiener Tagung die Anthropologen in beneidenswerter Frische zu dem auf der Mitterbergalp gelegenen, von ihm so oft untersuchten, vorgeschichtlichen Kupferbergwerk führte. Im Sommer 1908 begann er von neuem auf dem Mitterberge zu graben und noch wenige Monate vor seinem Tode überdachte er auf dem Krankenbette neue Ausgrabungen an jener geliebten Stätte.

An dritter Stelle untersuchte er die niederösterreichischen Hügelgräber und förderte dabei eine überraschende Menge herrlicher Fundstücke, die einen Glanzpunkt seiner ohnehin auf allen Gebieten grossartigen Sammlung zur Vorgeschichte Österreichs bilden, einer Sammlung von einem Umfange und einer Bedeutung, der sich m. W. keine andere eines Privatmannes entfernt an die Seite stellen kann. Wer diese Sammlung in der Penzingerstrasse studiert hat, wird den Eindruck mitgenommen haben, als habe er ein unter peinlichster Aufsicht stehendes Staatsmuseum besichtigt.

Den in dem Werke über die Kupferzeit nur angedeuteten Zusammenhang dieser Epoche mit der Zeit der Ausbreitung der Indogermanen verfolgte er nach allen Seiten weiter in seinem Buch „Die Heimat der Indogermanen im Lichte der vorgeschichtlichen Forschung“ (Jena 1901, ² 1904). Hier schieden sich unsere Wege, wobei — wenn ich von allem Persönlichen absehe — die Methode seiner Forschung mein Hauptanstoß war. MUCH untersuchte nicht die einzelnen Kulturen Europas als Ganzes und im Einzelnen, um sie dann zu vergleichen, ihr Abhängigkeitsverhältnis klarzulegen und daraus den Gang der Ausbreitung der Indogermanen abzulesen, sondern sah von vornherein fast ganz Europa als indogermanisch an und wollte dies nachweisen, indem er den Stoff weder chronologisch, noch räumlich, sondern nach Kategorien einteilte. In der zweiten Auflage des Werkes besserte und vermehrte er die Darstellung wohl in Einzelheiten, die ich angegriffen hatte, er vermied es aber — und das war eine Schwäche seines wissenschaftlichen Charakters — auch nur die leiseste Spur einer Kenntnis meiner gegen ihn erhobenen und jetzt allgemein als zutreffend anerkannten methodischen Forderungen zu zeigen. — Vortrefflich war dann aber wieder sein letztes Werk „Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Mittel- und Nordeuropas“ (Jena 1903), worin er den völlig verstiegenen Ideen Sophus MÜLLER's über die Abhängigkeit unserer Gebiete vom Süden und Südosten und der infolge hiervon durch MÜLLER geradezu ins Ungeheuerliche verzerrten Chronologie der Vorgeschichte Europas mit Entschiedenheit und Glück entgegentrat.

Zuletzt sei noch der unermüdlischen Arbeit gedacht, die MUCH seit 1877 in der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale leistete, wobei als Früchte zugleich die Wandtafel „Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus Österreich-Ungarn“ (Wien 1894) und vor allem der für jeden Forscher unentbehrliche „Kunsthistorische Atlas“ Bd. I (Wien 1889) reiften.

MUCH war ein durch und durch nationaler Mann, ohne dass er diese Seite seines Charakters irgendwie in den Vordergrund schob. Seine von vaterländischem Hauch durchwehten Ansprachen auf den Versammlungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft werden jedem unvergesslich sein, der sie mit anzuhören die Freude hatte.

Ehre dem Andenken dieses deutschen Mannes und dieses Forschers.

Am 4. Februar d. J. verschied nach kaum dreitägiger Krankheit an leichter Lungenentzündung nebst zutretender Herzschwäche unser Mitglied Professor Dr. Hermann GRÖSSLER zu Eisleben, wo er seit 40 Jahren gewohnt und gewirkt hatte, in noch nicht vollendetem 70. Lebensjahre. — Dieser Verlust berührt unsere Gesellschaft schwer, denn einmal ist mit GRÖSSLER einer jener 63 Männer dahingegangen, die ich 1908 in meinem Aufruf zur Gründung unserer Gesellschaft als erstangeschlossene mitbegründende Mitglieder aufführen konnte, und dann hoffte ich gerade von ihm erfolgreiche Mitwirkung bei unserer Erfurter Tagung. Nahm er doch in Nordthüringen als arbeitender Mittelpunkt dieselbe führende Stellung ein, wie unser Mitglied Geheimrat ZSCHIESCHE seit Jahrzehnten und hoffentlich noch für lange in Südthüringen. Noch kurz vor seinem Tode war seine, in der Stoffsammlung wieder ungemein reiche, dabei kenntnisreiche und förderliche Schrift über die Glockenbecher Thüringens erschienen. Ich konnte ihn im Januar noch auf einige Lücken aufmerksam machen und sofort war er entschlossen, dem Werke einen Nachtrag folgen zu lassen, eine Aufgabe, die nunmehr anderen Kräften zufällt.

GRÖSSLER, geboren am 2. April 1840 zu Naumburg a. d. Saale, promovierte 1870 zu Jena und wirkte von 1871—1905 am Gymnasium zu Eisleben. Von Hause aus Geschichtsforscher hatte er die Erforschung der Geschichte seiner Heimatprovinz und darin besonders die des Mansfelder Landes zu seiner Lebensarbeit erkoren und eine schier unübersehbare Fülle von Beiträgen in allen geschichtlichen Zeitschriften des thüringisch-sächsischen Gebietes, ebenso auch Einzelschriften hierüber sind Zeugnisse seiner Gelehrtenarbeit. Daneben noch die Vorgeschichte zu treiben hatte er erst vor etwa 12 Jahren begonnen, zunächst durch eifrige, wissenschaftlich zuverlässige Ausgrabungen, dann auch in umfangreichen Veröffentlichungen aus seinem Arbeitsgebiete. Seit seiner Pensionierung (1905) nahm die Vorgeschichtsforschung sogar weitaus die erste Stelle in seinen Betätigungen ein. Er wurde immer mehr auch auf diesem Gebiete Fachmann und gleichzeitig begünstigte ihn das Glück, indem ihm vergönnt war, das in Fachkreisen ganz Europas schnell berühmt gewordene „Fürstengrab“ im Gr. Galgenberg bei Helmsdorf aus der Frühperiode der Bronzezeit, mit seinem Holzsarg in Form eines Dachhauses und dem prachtvollen Goldschmuck, in ausgezeichneter Weise auszugraben und zu beschreiben (1907). Sein Mansfelder Gebiet ist ja für die jungneolithischen und altbronzezeitlichen Kulturperioden viel-



Prof. Dr. Hermann Grössler
2. 4. 1840 — 4. 2. 1910.

leicht das ergiebigste in ganz Europa und erfordert wegen der durch den Bergbau veranlassten anhaltend starken Erdbewegungen geradezu die dauernde Anwesenheit eines besonderen Konservators für Vorgeschichte. Diesen Posten der Überwachung des Geländes versah GRÖSSLER ohne Entgelt mit einer rastlosen Liebe und einem Feuereifer, dass er rasch alle thüringischen Forscher überflügelte und an ihre Spitze trat, sowohl in der Spatenforschung (wobei er an unserm Mitgliede Herrn Rentmeister KUNTZE in Burgscheidungen einen erfahrenen und verständnisvollen Helfer fand), als in rascher und geschickter, dabei sorgsam fleissiger Veröffentlichung seiner Ergebnisse. Nehmen wir nur seine grösseren Publikationen

1. Vorgeschichtliche Gräber und Funde im Amtsbezirk Burgscheidungen a. d. Unstrut, Kr. Querfurt:
 - a) Mitteilungen des Provinzial-Museums zu Halle a. S. II. 70—104, 1900.
 - b) Jahresschrift I. 1902, S. 88—115.
 - c) „ III. 1904. S. 107—128.
2. Geschlossene vorgeschichtliche Funde aus den Kreisen Mansfeld, Querfurt, Sangershausen:
 - a) Jahresschrift I. 1902, S. 125—244.
 - b) „ III. 1904, S. 97—106.
3. Das Fürstengrab im Grossen Galgenhügel am Paulsschachte bei Helmsdorf (Mans. Seekreis):
Jahresschrift VI. 1907, 1—87.

4. Vorgeschichtliche Funde aus der jüngeren Steinzeit vom Hüttenberg
unweit Gr. Örner, (Mansf. Gebirgskreis):
Jahresschrift VII. 1908, 95—134.

5. Die Tongefässe der Glockenbecherkultur und ihre Verbreitung in Thüringen:
Jahresschrift VIII. 1909, 1—86,

sowie einige kleinere aus den von ihm 1887 geschaffenen und geleiteten „Mansfelder Blättern“ hinzu, so hat er allein auf dem Gebiete der Vorgeschichte in neun-jähriger Tätigkeit an 500—600 Druckseiten veröffentlicht.

Seine letzte Schrift, die erst nach seinem Tode erschien, war das diesjährige, 34. Neujahrsblatt der Hallischen Historischen Kommission „Vom Einzelhof bis zum Stadtkreis“. Als Mitglied und seit 1893 als zweiter Vorsitzender dieser Kommission gehörte er auch dem Verwaltungsausschuss des Hallischen Provinzialmuseums an.

Trotz seiner wissenschaftlichen Erfolge gelang es ihm nicht, bei der Stadtverwaltung in Eisleben irgend welche nennenswerte Unterstützung durchzusetzen, um die wertvollen Fundstücke des Landes, die in den beiden Lutherhäusern der Stadt Eisleben eine ganz kümmerliche Unterkunft gefunden haben, in einem würdigen oder auch nur anständigen Museumsbau in wissenschaftlich zureichender Weise dem Publikum und den Gelehrten zur Anschauung zu bringen. So ist das Werk dieses Mannes trotz aller Hingabe unvollendet geblieben; sein Tod hat in den wissenschaftlichen Betrieb seines Heimatlandes eine klaffende Lücke gerissen, die zunächst sicher unausgefüllt bleiben wird. Sein Wirken aber wird unvergessen bleiben.

Am 2. Februar d. J. starb zu Berlin der Anatom Universitäts-Professor Geh. Medizinalrat Dr. med. et phil. Wilhelm KRAUSE, in unseren Kreisen bekannt durch seine Abhandlung „Über den niedersächsischen Schädeltypus“ in der Schrift von I. H. MÜLLER „Die Reihengräber zu Rosdorf“ bei Göttingen (Hannover 1878) und andere Schriften derselben Gattung.

Am 23. Februar d. J. starb unser Mitglied Rittergutsbesitzer P. R. CREDNER in Grossgörschen bei Merseburg; ebenso haben wir den Tod unseres Mitgliedes Hans von ADELSON, Direktors der Union in Berlin, zu beklagen.

Am 25. Februar d. J. verschied infolge von Magenblutung unser Mitglied Medizinalrat Dr. August HEDINGER in Stuttgart, ein auf dem Gebiete der Anthropologie und namentlich der Vorgeschichte überaus eifriger Forscher, der von 1896 bis 1904 den Vorsitz im Württembergischen Anthropologischen Verein führte und als solcher in Vorträgen aus den verschiedensten Gebieten der Vorgeschichte, meist mit weiten Perspektiven, in seinem Heimatland sehr anregend gewirkt hat. Mehrfach hat er auch Ausgrabungen unternommen, so in Hügelgräbern der Schwäbischen Alp und Tirols, über die er auch Berichte verfasst hat. Ausser grösseren Abhandlungen, die meist im Archiv für Anthropologie erschienen sind, sei als selbständige Schrift genannt „Die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte und ihre Herkunft“ (Strassburg 1903), worin er die bisher anstandslos anerkannte Helm'sche Methode der chemischen Untersuchung des Bernsteins auf Säure hin und die Schlüsse auf nordische Herkunft der durch ein gewisses Mass von Bernsteinsäure gekennzeichneten Artefakte angriff, ohne jedoch Klarheit in diese Fragen bringen zu können.

Am 23. März d. J. starb der belgische Anthropologe Julien FRAIPONT, der sich einen berühmten Namen gemacht hat durch seine ausgezeichnete Untersuchung der Skelette von Spy, worin er trotz R. VIRCHOW's einflussreicher, aber schädlicher Autorität den rassenhaften Charakter der neandertaloiden Eigenschaften glänzend erwies.

Nachträglich sei noch dem bereits am 15. November 1909, leider viel zu jung gestorbenen, ausgezeichneten, gedankenreichen, schwedischen Forscher Knut STJERNA, Dozent für Vorgeschichte an der Universität Upsala, ein Nachruf gewidmet. Geboren am 14. März 1874 zu Malmö, studierte er in Lund Geschichte und Kunstgeschichte und fand bei der Vertiefung in die Probleme des Beowulfepos durch Heranziehung von Vedels grossem Werk über die Vorgeschichte Bornholms die Brücke zur Vorgeschichte, der er sich nun ganz widmete, wobei jedoch Beowulf wie auch Bornholm weiter im Mittelpunkt seiner Forschung blieben. Den Wechsel von zu- und abnehmender, ja völlig fehlender Bevölkerung auf dieser Insel seit 700 vor Chr. bis zum Ende der heidnischen Zeit stellte er in seiner trefflichen Doktorarbeit „Bidrag till Bornholms Befolkningshistoria“ (1905) dar, worin er ganz in meiner Weise, aber bei der Beschränkung auf ein kleinstes Gebiet zugleich in entsprechend genauester Kleinforschung ethnologische Vorgeschichte und Besiedelungsgeschichte trieb, mit dem einen Hauptergebnis, dass die Insel von 300 nach Chr. ab völlig verödet und erst um 550 wieder neu besiedelt wird und zwar vom östlichen Schweden aus. Äusserst wertvoll sind dann die archäologischen Untersuchungen zu Beowulf, die nur die Zeit des sechsten Jahrhunderts nach Christus als Datierungsmöglichkeit für den Inhalt des Epos offen lassen: Helme und Schwerter 1903; der Drachenschatz 1906; Skölds Hintritt 1905 (behandelt Bootbestattungen = Charonsfahrten); Bodenaltertümer 1908 (behandelt männliche Doppelgräber von Brüdern oder Milchbrüdern); Moorfunde und Walhall 1906 (Moorfunde nicht Weihgaben an Götter, sondern an die Geister der Erschlagenen); Schweden und Gauten 1905. Diese letzte bedeutende Abhandlung zeigt, wie die Gauten, die sich an der germanischen Völkerwanderung stark beteiligten, so zahlreich nach Mitteleuropa abwanderten, dass die geschwächten Reste des Volkes dem Ansturm der nördlichen Schweden nicht mehr gewachsen waren und in Öster-Götland und Öland während des fünften Jahrhunderts von jenen unterjocht wurden. So erklärt sich der plötzliche Abbruch des Goldzuströms aus Byzanz nach Öland um 500, während er nach Bornholm und Gotland bis um 550 andauert, ein Zeichen, dass dort erst 50 Jahre später die Schwedenherrschaft einsetzt, was ja schon die Untersuchung über Bornholm gezeigt hatte. Die Bevölkerungsgeschichte Ölands zu schreiben war eine Aufgabe, der STJERNA demnächst sich widmen wollte: dazu ist er leider nicht mehr gekommen. Das alles hatte er unter drückendsten Verhältnissen in einer Doppelstellung als Landesarchiv-Assistent zu Lund und gleichzeitig als Journalist zu Malmö geschaffen. Archäologische Reisen durch ganz Europa kamen zu alledem dazu. Erst 1906 wurde er, nachdem Almgren seine privaten Vorlesungen in Upsala aufgegeben hatte, als festangestellter Dozent für Vorgeschichte an die dortige Universität berufen. Er hat dort eine hervorragende Tätigkeit entwickelt und seinen Schülern äusserst nachhaltige Anregungen mitgegeben. Ein schon länger drohendes Herzleiden beendete dann im November 1909 ganz plötzlich dieses arbeits- und erfolgreiche Gelehrtenleben, das noch zahlreichste Früchte wissenschaftlicher Erkenntnis reifen zu lassen versprochen hatte.

Gustaf Kossinna.

Ernennungen.

Unser Dritter Vorsitzender Provinzialkonservator und Direktor des Provinzialmuseums Dr. J. REIMERS in Hannover ist am 1. April in den Ruhestand getreten und nach Charlottenburg übersiedelt. Wir wünschen dem verehrten Mitarbeiter und Gönner unserer Gesellschaft einen langewährenden gesegneten Lebensabend und hoffen fernerhin auf seine erprobte Hilfe in Rat und Tat. — An seine Stelle ist der bisherige Direktor des Landesmuseums in Münster (Westfalen), Dr. BRÜNING, nach Hannover berufen worden.

Unser Schriftführer Privatdozent für Geologie Dr. WÜST in Halle ist zum ausserordentlichen Professor an der Universität zu Kiel ernannt worden.

Unser Ausschussmitglied Dr. Hans HAHNE, Privatdozent für vorgeschichtliche Archäologie an der Kgl. Technischen Hochschule zu Hannover, der seit 1907 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am dortigen Provinzialmuseum tätig war, ist am 1. April d. J. zum Direktorialassistent an diesem Museum ernannt und mit der Leitung der vorgeschichtlichen und ethnographischen Sammlungen betraut worden.

Unser Mitglied, der Konservator am Nationalmuseum in Stockholm, Dr. Oskar ALMGREN, ist als etatsmässiger Dozent für vorgeschichtliche Archäologie an die Universität Upsala gegangen, wo er die durch den Tod von Dr. Knut STJERNA (s. oben S. 279) entstandene Lücke ausfüllt.

Unser Ausschussmitglied Professor Dr. OHNESORGE in Lübeck hat sich wegen andauernder Kränklichkeit genötigt gesehen, sein Ehrenamt niederzulegen; an seine Stelle ist unser rühriger Mitarbeiter Adam GÜNTHER, Vorstand des städtischen Tiefbauamts in Koblenz, getreten.

Mit Beginn dieses Jahres hat das Amt als unser 1. Schriftführer der städtische Bibliothekar Dr. Gustav ALBRECHT in Charlottenburg, Wallstr. 52 übernommen. — Unser Schatzmeister Dr. O. BORDES wohnt jetzt Berlin W., Nürnbergerstr. Nr. 8.

Unsere Gesellschaft ist in das Jahr 1910 mit 333 Mitgliedern hineingesteuert und hat sich seitdem langsam, aber andauernd vermehrt, so dass wir jetzt **350 Mitglieder** zählen, darunter 50 Institute und Vereine, in folgender landchaftlicher Verteilung:

| | Mitglieder, davon Institute oder Vereine | |
|----------------------------------|--|----|
| Berlin | 70 | — |
| Norddeutschland östlich der Elbe | 65 | 9 |
| Nordwestdeutschland | 74 | 17 |
| Sachsen-Thüringen | 64 | 11 |
| Süddeutschland | 32 | 5 |
| Österreich-Ungarn | 21 | 3 |
| Schweiz | 3 | 1 |
| Skandinavien | 9 | 2 |
| Finnland | 4 | 1 |
| Belgien | 2 | — |
| Frankreich | 4 | 1 |
| Spanien | 1 | — |
| China | 1 | — |
| | 350 | 50 |

Tagungen.

- 21.—27. August:** 6. Congrès préhistorique de France in Tours (Indre et Loire).
7.—8. September: Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Posen.
18.—24. September: 82. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg i. Pr.
29.—30. September: 11. Tag für Denkmalpflege in Danzig.

Zweite Tagung für Vorgeschichte.

Erfurt, 31. Juli—3. August 1910.

Die diesjährige zweite Hauptversammlung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte wird in Erfurt stattfinden, nachdem von dort im Einvernehmen mit dem Magistrat eine Einladung seitens des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt und der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften daselbst ergangen ist.

Das Bureau befindet sich in den für die Tagung freundlichst zur Verfügung gestellten Räumen der Gesellschaft Ressource (Klostergang), und ist vom 31. Juli nachmittags 4 Uhr an geöffnet. In der Ressource finden auch die Vorstands- und Ausschusssitzungen, die Begrüssung am 31. Juli abends, die wissenschaftlichen Vorträge, die gemeinschaftlichen Mittagmahlzeiten und der Bierabend der Stadt Erfurt statt.

Als Beitrag zu den Unkosten werden von jedem Teilnehmer an der Versammlung 5 Mark, für eine Damenkarte und eine Studentenkarte 2 Mark erhoben. Für die Beteiligung an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, den Ausflügen und dem Bierabend liegen im Bureau Listen auf. Wegen der nötigen Vorbereitungen ist vorherige Einzeichnung unbedingt notwendig.

Gasthöfe: Erfurter Hof (Zimmer von 2,50 M. an); Silber (Zimmer von 2,50 M.), beide dicht am Bahnhof; Europäischer Hof, Casinostr. (Zimmer von 2,50 M.); Centralhotel, Bahnhofstr. (Zimmer von 2,00 M.); ebenso in den nachstehenden Hotels: Ritter, Johannesstr.; Weisses Ross, Krämpferstr.; Preussischer Hof, Trommsdorffstr.; nahe der Post; Parkhotel, Epinaystr.; Reichshof, Bahnhofstr. — Wegen des regen Fremdenverkehrs im Sommer ist vorherige Bestellung der Zimmer geboten. Die Teilnehmer werden gebeten, sich direkt mit den Hotels in Verbindung zu setzen.

Der Ortsausschuss.

Prof. Dr. Biereye,
 Direktor des Königl. Gymnasiums.
Gensel, Dr. Overmann, Schröer,
 Stadtrat. Stadtarchivar. Justizrat.
Prof. Dr. Stange, Teichfischer,
 Städt. Bibliothekar. Kaufmann.
Dr. Zschiesche,
 Geh. San.-Rat.

Der Vorstand der Gesellschaft.

Universitätsprofessor **Dr. G. Kossinna,**
 1. Vorsitzender.
 Städt. Bibliothekar **Dr. G. Albrecht,**
 1. Schriftführer.
Dr. O. Bordes,
 Schatzmeister.

Tagungsplan.

Sonnabend, den 30. Juli: Vortagung in Magdeburg.

Nachmittag 4 $\frac{1}{4}$ Uhr: Besichtigung der von Dr. HAHNE neugeordneten vor- geschichtlichen Abteilung des städtischen Museums für Natur- und Heimatkunde (Domplatz 5). Führung: Dr. HAHNE. — Darauf Spazier- gang in der Stadt. —

Abends: Gemeinsames Abendessen (kalt) in der Klausen des Künstlervereins.

Sonntag, den 31. Juli.

Nachm. 5 Uhr: Vorstands- und Ausschusssitzung in der Ressource in Erfurt (Klostergang).

Abends 8 Uhr: Begrüßung und geselliges Beisammensein ebendort.

Montag, den 1. August.

Vorm. 9 Uhr: Eröffnungsvortrag des 1. Vorsitzenden Univ.-Professor Dr. G. Kossinna. — Begrüßungsreden.

Vorm. 11—11 $\frac{1}{2}$ Uhr: Frühstückspause.

Vorm. 11 $\frac{1}{2}$ —2 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 2—3 $\frac{1}{2}$ Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen.

Nachm. 3 $\frac{1}{2}$ —5 $\frac{1}{2}$ Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 6²¹: Abfahrt mit der Eisenbahn nach Bischleben (Fahrzeit 8 Minuten; Doppelkarte Erfurt—Bischleben). — Besuch der Burg (vorgesichtliche Befestigung) bei Möbisberg (15—20 Min. Weg), dann gemeinschaftliches Beisammensein im Gasthof „Zur Forelle“ in Möbisberg. Rückfahrt nach Erfurt von Bischleben 10²².

Dienstag, den 2. August.

Vorm. 8 Uhr: Geschäftssitzung. Jahresbericht des Vorstandes, Bericht des Schatzmeisters und dessen Entlastung. — Antrag des Schatzmeisters auf Satzungsänderung: Erhöhung des Jahresbeitrags der Mitglieder.

Vorm. 9 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Vorm. 11—11 $\frac{1}{2}$ Uhr: Frühstückspause.

Vorm. 11 $\frac{1}{2}$ —1 $\frac{1}{2}$ Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 1 $\frac{1}{2}$ —3 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen.

Nachm. 3—5 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Von 5 Uhr ab: Rundgang durch die Stadt (Führung: Prof. Dr. Biereye und Dr. Overmann) und Besuch des Städt. Museums usw. (Führung: Dr. Zschiesche).

Abends 8 Uhr pünktlich: Bierabend der Stadt Erfurt in der Ressource (die ersten vier Reden sind vergeben).

Wissenschaftliche Vorträge.

1. Eröffnungsvortrag des Ersten Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. G. KOSSINNA (Berlin): Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas (mit Lichtbildern).
2. Zweiter Vorsitzender Geheimrat Univ.-Professor Dr. A. BEZZENBERGER (Königsberg i. Pr.): Ältere und jüngere Steinzeit in Ostpreussen.
3. Schriftführer Generaloberarzt Dr. G. WILKE (Chemnitz): Thema vorbehalten.
4. Ausschussmitglied Oberbautechniker GÜNTHER (Koblenz): Die Bronzezeit im Neuwieder Becken (mit Demonstrationen).
5. Ausschussmitglied Privatdozent Direktorialassistent Dr. H. HAHNE (Hannover): Die Moorleichen der Provinz Hannover (mit Lichtbildern).
6. Ausschussmitglied Dr. Rob. R. SCHMIDT (Tübingen): Das Altpaläolithikum Deutschlands und seine Parallelen mit Westeuropa.

7. Paul BERGER (Merseburg): Demonstrationen interessanter Fundstücke seiner Sammlung.
8. Univ.-Prof. Dr. FLEISCHER (Berlin): Die Stellung Inner-Kleinasiens zu den Indogermanen um das Jahr 1000 v. Chr.
9. Prof. Dr. PFAU (Rochlitz): Feuersteinwerkstätten aus der Rochlitzer Gegend (mit Demonstrationen).
10. Ernst WAHLE (Delitzsch): Ein Fall von Skelettbestattung und ein neolithisches Totenopfer aus dem Mansfeldischen (mit Demonstrationen).
11. Geheimrat Dr. ZSCHIESCHE (Erfurt): Vorgeschichte von Erfurt; Demonstration seiner vorgeschichtlichen Sammlung.

Mittwoch, den 3. August.

Ausflug. Abfahrt von Erfurt nach Weimar vorm. 8¹³ Uhr, (Fahrkarte Erfurt—Hetschburg).

Erste Gruppe: Besichtigung des Steinbruchs in **Ehringsdorf** (paläolithische Fundstätte). —

Zweite Gruppe: Besuch des **Städt. Museums** unter Führung des Herrn Kustos A. MÜLLER. — Punkt 12 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen im Hotel „Kaiserin Augusta“, dicht am Bahnhof. Nachm. 1¹⁰ Uhr: Weiterfahrt nach **Hetschburg** vom Thüringer Bahnhof aus. Besuch des **Schlackenwalles auf der Martinskirche**, event. auch der Buchfartsburg bei Buchfart. Gemeinschaftliches Zusammensein in Buchfart oder Hetschburg. Rückfahrt von Hetschburg 8⁴⁶.

Etwaige Änderungen in dem Programm werden in dem Bureau durch Anschlag bekannt gemacht.

Donnerstag, den 4. August bis Sonntag, den 7. August.

Viertägiger Ausflug nach den vorgeschichtlichen Burgen des Feldatals und der Steinsburg (Kleiner Gleichberg) bei Römhild.

Anmeldungen an Herrn Geheimen Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE in Erfurt, Walkmühlstrasse. Abschluss der Teilnehmerliste am 1. August abends.

Donnerstag, den 4. August.

Abfahrt von Erfurt 7⁵⁶ Uhr früh mit der Eisenbahn nach Vacha, Ankunft dort 11¹⁴ mittags, Mittagessen im Gasthof „Zum Adler“ in Vacha. — Besteigung des ***Öchsen** (630 m — 1^{1/2} Stunde) und Besichtigung der vorgeschichtlichen Wälle (2 Stunden). Rundblick vom Aussichtsturm auf die Rhön. — Vesper in Völkershausen. — Abstieg nach Dietlas (1 Stunde). Abfahrt von Dietlas 9 Uhr abends mit der Eisenbahn nach Dermbach, Ankunft dort 9⁵¹ Uhr abends. — Nachtquartier in Dermbach im Hotel Sächsischer Hof.

Freitag, den 5. August.

Vorm. 7^{1/2} Uhr: Besteigung des ***Beyer** (710 m — 1^{1/2} Stunde). Besichtigung der Wälle, Ackerterrassen, Wohnpodien und Hügelgräber (2^{1/2} Stunde). — Abstieg nach Dermbach (1 Stunde). Mittagessen in Dermbach; darauf Besichtigung der Sammlung des Herrn Apotheker KELLER.

Nachm. 4⁴⁶ Abfahrt von Dermbach mit der Eisenbahn nach Kaltennordheim, Ankunft dort 5²⁸ nachm. — ***Wagenfahrt** über den Stellberg nach Fladungen. Bei rechtzeitiger Ankunft in ***Fladungen** Besichtigung der mittelalterlichen Ringmauer.

Nachtquartier in Fladungen im Hotel „Zur Post“.

Sonnabend, den 6. August.

Vorm. 7³⁰ Uhr: Abfahrt von Fladungen mit der Eisenbahn über Mellrichstadt—Rentwertshausen nach Römhild, Ankunft dort 10³⁵ vorm.

Besichtigung der BONSACK'schen Sammlung von Steinsburgfunden, der Kirche mit einem Bronzeguss des Peter Vischer und verschiedener alter Bauten. — Mittagessen in Römhild. —

Nachmittags: Wanderung über die Alteburg (Wallburg) und gegebenenfalls den Grossen Gleichberg (Ringwall) nach dem Waldhaus (2 bzw. 4 Stunden).

Nachtquartier im Waldhaus Waidmannsruh.

Sonntag, den 7. August.

Vormittags: Besichtigung der ***Stensburg** auf dem Kleinen Gleichberg in Gemeinschaft mit dem Hennebergischen Altertumsforschenden Verein aus Meiningen.

Nachmittags: Beendigung des Ausflugs.

Rückreise über Römhild oder Hildburghausen.

Abfahrt vom Waldhaus mit Wagen nach beiden Richtungen um 5 Uhr nachm. Abgang der Züge von Römhild 6¹⁰ abends, von Hildburghausen in der Richtung nach Meiningen 6⁵⁸ abends, von Hildburghausen nach Koburg 8⁴⁷ abends.

Bei längerem Aufenthalt auf der **Stensburg** mit ihren einzigartigen ausgedehnten Steinmauern, Gräbern und Wohnungen und mit ihrem grossartigen **Panorama** über die Gebirgsketten des Thüringer Waldes, des Frankenwaldes und der Rhön nochmals Nachtquartier auf dem Waldhaus und Rückreise am 8. August.

Von den

Festschriften der ersten Hauptversammlung zu Hannover

sind noch Exemplare auf gewöhnlichem buchhändlerischen Wege zu beziehen durch den Kommissionsverlag von Ludwig Ey in Hannover, Georgstr. 47, und zwar:

1. Festschrift des Provinzialmuseums zu Hannover.
7 Bogen 4⁰, 6 Tafeln. Mk. 2.—
2. Kurze Übersicht der wichtigsten Literatur der Vorgesichte Mitteleuropas auf Grund des Vorgeschichtlichen Apparates des Germanischen Seminars der Universität Berlin zusammengestellt von Ernst Wahle, revidiert und ergänzt von Gustaf Kossinna. 1 Bogen 8⁰. Mk. —.25
3. Grabungen des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg im Jahre 1908. Von Michael Martin Lienau. 9 S. 8⁰, 2 Tafeln. Mk. —.25

I. Mitteilungen.

Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.

Vortrag gehalten in der Sitzung der
Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vom 18. November 1909.

Von Universitätsprofessor Dr. Friedrich Solger, Peking.

Mit 5 Text-Abbildungen.

Wenn ich als Geologe hier im Kreise einer Gesellschaft für Vorgeschichte spreche, so leite ich die Berechtigung daraus ab, dass wir uns von dem Werden unserer Vorfahren und Vorgänger auf dem Heimatboden keine Meinung bilden können, wenn wir nicht auch den Naturhintergrund kennen, von dem sich diese Entwicklung abhebt, die klimatischen Bedingungen, unter denen der Mensch in Norddeutschland lebte, seit das Land von dem Eise frei gegeben wurde für die Besitznahme durch den Menschen. Wir werden dabei sehen, dass der Rückzug des Eises dem Menschen nicht nur die Möglichkeit gab, sich hier anzusiedeln, sondern dass er ihn geradezu dazu zwang. Das ergibt sich aus einer Betrachtung der klimatischen Wandlungen, die Norddeutschland seit der Eiszeit durchgemacht hat, und wir wollen uns darauf beschränken, diejenigen Wandlungen hervorzuheben, die auf die Entwicklung der Menschen von merklichem Einflusse gewesen sein können. Das Wort „Klima“ gehört zu denen, deren Fremdwortnatur uns längst hat vergessen lassen, was sie eigentlich bedeuten. Es heisst zunächst nur „Neigung“, und seinen heutigen Sinn erhielt es, weil man die klimatischen Unterschiede auf die verschiedene Neigung zurückführte, die die Sonnenstrahlen unter verschiedener geographischer Breite gegenüber dem Horizont besitzen. Diese Unterschiede haben nun zwar unzweifelhaft eine grosse Bedeutung für das Klima, aber sie beherrschen es nicht. Die mannigfaltigen Klimaschwankungen, die Norddeutschland seit der Eiszeit durchgemacht hat, sind jedenfalls nicht auf Änderungen der geographischen Breite zurückzuführen. Zwar hat man die Eiszeit selbst dadurch erklären wollen, dass man annahm, damals habe der Nordpol im Gebiete des heutigen nordatlantischen Ozeans gelegen und da Europa infolgedessen eine höhere geographische Breite gehabt hätte, sei sein Klima ein kälteres gewesen. Diese Erklärung der Eiszeit ist aber aufgegeben worden, weil sie die allgemeine Erniedrigung der Temperatur auf der ganzen Erde nicht er-

klärt, die wir aus den überall auftretenden Gletscherspuren schliessen müssen. Auch physikalisch ist keine Ursache anzugeben, die imstande wäre, eine solche Verschiebung des Pols in den jüngsten geologischen Zeiten herbeizuführen, zumal grössere Gebirgsbildungen seitdem nicht mehr stattgefunden haben.

Wir müssen vielmehr annehmen, dass unsere Heimat während der Eiszeit bereits unter demselben Breitengrad lag wie heute. Das bezeugen auch die ältesten Kalendarien, die uns in den Menhiren der Bretagne erhalten sind und von denen im ersten Hefte des Mannus Herr DEVOIR ¹⁾ berichtete. Den interessanten Mitteilungen, die dort gegeben sind, möchte ich noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Die Steinreihen der Bretagne und Englands sind so angeordnet, dass sie im allgemeinen die Richtung vom Sonnenaufgangspunkt bei Sommersonnenwende zum Sonnenuntergangspunkt bei Wintersonnenwende und die vom Sonnenuntergangspunkt bei Sommersonnenwende zum Sonnenaufgangspunkt bei Wintersonnenwende bezeichnen.

Daneben kommen auch Reihen vor, die auf die Sonnenauf- und Untergangspunkte bei Tag- und Nachtgleiche zu gerichtet sind. Die Auf- und Untergangspunkte bei Sonnenwende sind von der geographischen Breite abhängig, aus den betreffenden Steinreihen geht hervor, dass die Breite damals gleich der heutigen war. Dann muss in Norddeutschland das Gleiche der Fall gewesen sein. Endlich finden sich noch gewisse Mittelrichtungen, die einerseits den Aufgangspunkt vom 6. Mai, der gleich dem vom 8. August ist, mit dem Untergangspunkt vom 4. Februar, bezw. 8. November, verbinden, andererseits den Aufgangspunkt vom 4. Februar (8. November) mit dem Untergangspunkt vom 6. Mai (8. August). Diese Zwischendaten sind von LOCKYER gedeutet worden als die Mitten der Hauptabschnitte des landwirtschaftlichen Jahres für unser Klima: Anfang November Anfang der Saat, Anfang Februar Beginn des Aufprießens, Anfang Mai Beginn der Blütezeit, Anfang August Beginn der Reife. Hieraus einen Schluss auf das damalige Klima zu ziehen, möchte ich aber entschieden warnen; denn die genannten Zeitpunkte erklären sich viel einfacher und ungezwungener aus der Halbierung der Zeit zwischen den Sonnenwenden und den Tag- und Nachtgleichen. Das Jahr war durch die Sonnenwenden in zwei gleiche Teile geteilt, durch die Tag- und Nachtgleichen wurde jedes dieser Halbjahre wieder halbiert, durch die Einfügung jener Zwischenrichtungen entstehen acht gleiche Abschnitte innerhalb des Jahres. Diese Einteilung lag in jedem Klima gleich nahe. Andererseits brauchte man keine Steinreihen aufzurichten, um zu wissen, wann die Saat aus dem Boden kam.

Für das Klima finden wir also aus diesen Steinreihen keinen Anhalt. Zur Erforschung der Wandlungen, die es durchgemacht hat, sind wir vielmehr auf rein geologische und biologische Anzeichen hingewiesen. Als sicherer Anfangszustand, von dem wir hier ausgehen wollen, bietet sich uns die Eiszeit, während deren die Mitteltemperatur Norddeutschlands um ungefähr 4° niedriger gewesen sein muss als heute. Die Frage, die uns nun beschäftigen soll, ist die, wie das eiszeitliche Klima übergang in das jetzige.

¹⁾ A. DEVOIR, Urzeitliche Astronomie in Westeuropa. Mannus Bd. I, S. 71 ff.

Wir fragen zunächst: Welches Klima herrschte am Rande des diluvialen Eises? Dass es etwas kälter war als heute, bezeugt die damalige Verbreitung der Gletscher, die heute auf die Hochgebirgsgegenden Skandinaviens beschränkt sind. Aus derselben Tatsache hat man auch auf ein feuchteres Klima schliessen zu dürfen geglaubt, aber die nähere Forschung ergibt das Gegenteil. Schon vor einem Menschenalter wies NEHRING¹⁾ darauf hin, dass das Vorkommen von Steppentieren in interglazialen Ablagerungen von Braunschweig ein Steppenklima nahe dem Eisrande erforderte. Das Gleiche ging aus dem Auftreten des Lösses hervor, nachdem Von RICHTHOFEN seine Entstehung aus Staub, den der Wind mitführte, nachgewiesen hatte. In der Tat müssen wir jetzt annehmen, dass das Klima am Rande des Eises ein sehr

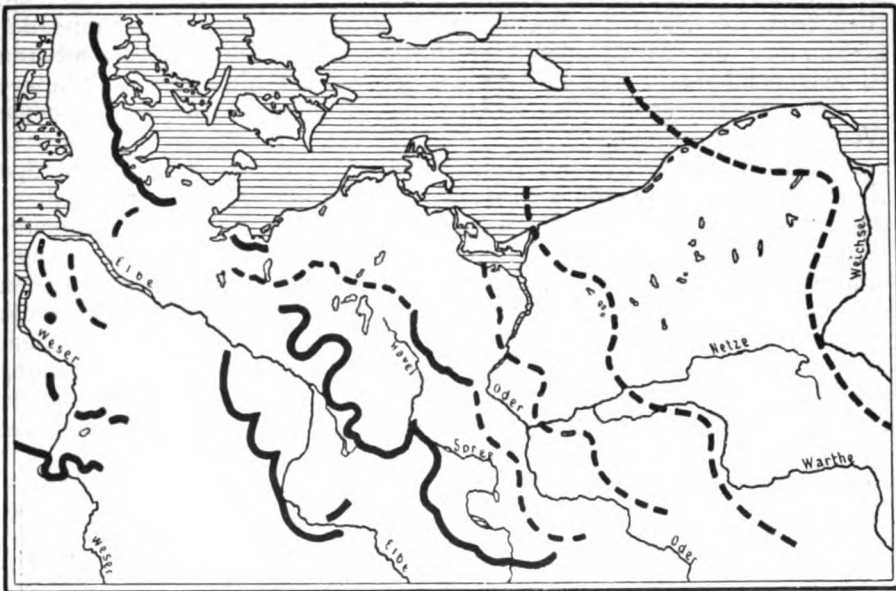


Abb. 1. Rückzug des diluvialen Eises aus Norddeutschland.

Die dicken schwarzen Linien bedeuten Stillstandslagen des Eisrandes, die unterbrochenen Linien geben die allgemeine Richtung anderer Eisrandlagen wieder, soweit sie sich bisher haben ermitteln lassen.
 Masstab 1 : 6 000 000.

trockenes war, und wir sind auch über die meteorologischen Voraussetzungen unterrichtet, die das verursachten. JENTZSCH, WEBER, VAHL u. a., unterstützt durch die Erfahrungen der letzten Südpolarexpeditionen, haben darauf hingewiesen, dass sich über den riesigen Eismassen des diluvialen Inlandeises dauernd ein Überschuss von kalter und darum schwerer Luft ansammeln musste, der ein dauerndes Abströmen nach dem Eisrande zur Folge hatte. Daher herrschten in der unmittelbaren Umgebung des Eises Winde, die aus dem kalten Eisgebiet in das wärmere Vorland hinausbliesen und die JENTZSCH als „Eiswinde“ bezeichnet hat.

¹⁾ NEHRING, Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna. Berlin 1890.

Das Eis hat sich aus Norddeutschland in der Hauptsache gegen Nordosten zurückgezogen (Abb. 1), wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe¹⁾. Wir sollten also Nordostwinde am damaligen Eisrande erwarten. Die von jenen erzeugten Dünenbildungen zeigen aber, dass es Ostwinde, vielleicht sogar Ost-südostwinde waren. Das rührt daher, dass durch die Erddrehung auf der nördlichen Halbkugel alle Winde im Sinne des Uhrzeigers abgelenkt werden. Diese Ostwinde, die aus einem kalten Gebiete kamen, enthielten demgemäss sehr wenig Feuchtigkeit. Da sie sich in dem eisfreien Vorlande erwärmen mussten, trockneten sie noch mehr aus und bewirkten, dass hier die Pflanzenwelt zunächst nicht aufkommen konnte. Mit dem kahlen trocknen Boden trieb der Wind sein Spiel, er häufte den Sand zu Dünen auf, den Staub trug er hinüber in die angrenzenden Gegenden, in denen wenigstens Steppengräser fortkamen. Hier blieb der Staub in den Grashalmen hängen, und es entstand der Lössboden, der die Magdeburger Börde z. B. zu einer so fruchtbaren Rübengegend macht und in dem wir die Reste zahlreicher Steppentiere finden. Erst jenseits dieser Steppenzonen dürfen wir die damalige Waldgrenze annehmen.

Dass tatsächlich in der Nähe des Eises zunächst eine wüstenartige Zone vorhanden gewesen sein muss, das geht auch aus der Oberflächengestaltung unserer Mittelgebirge hervor, die ja während der Hauptvereisungszeit diesem Randgebiete angehörten. Die Bergformen Thüringens sowohl wie der Sächsischen Schweiz sind nur zu verstehen, wenn man davon ausgeht, dass sie in einem dünnen Klima entstanden, in dem die Wirkung des Windes die des Wassers überwog. Um das an einem möglichst bekannten Beispiel klar zu machen, wähle ich die Umgebung von Jena, z. B. das Gembdental mit dem Jenzig und den Kernbergen, die seine Gehänge bilden (Abb. 2). Wir haben hier ein breites und tiefes Tal



Abb. 2. Blick vom Landgrafenberg bei Jena auf Jenzig und das Gembdental.
Beispiel von Oberflächenformen,
die ihre wesentliche Ausbildung in der diluvialen Trockenperiode erhielten.

vor uns, das in seiner ersten Anlage unzweifelhaft auf die nagende Tätigkeit des Wassers zurückzuführen ist. Hätte diese Wasserwirkung ungehindert angedauert, dann müssten ganz in derselben Weise wie aus der Zerschneidung des Saaletalgehanges das Gembdental hervorgegangen

¹⁾ SOLGER, Über den Rückzug des diluvialen Inlandeises aus dem mittleren Norddeutschland. Mon.-Ber. d. Dtsch. Geol. Ges. Bd. 60 (1908) S. 215 ff.

war, auch die Gehänge dieses Tales weiter durch Wasserrisse zerschnitten worden sein, und wir müssten eine Zerlegung der ganzen Hochfläche in ein Gewirr von einzelnen Spitzen und sternförmig auseinander gehenden Graten erwarten. Statt dessen sehen wir zu beiden Seiten des Gembdentes je eine fast ganz glatte Felswand. Eine so gleichmässige Abtragung des Gehänges, wie sie zur Erzeugung solcher Formen nötig ist, kann nur der Wind bewirken, und damit er wirken kann, muss die Pflanzenwelt bedeutungslos gewesen sein. Heute ist diese letztere es, die jede Abtragung durch den Wind so gut wie ganz verhindert, weil sich bei der allgemeinen Pflanzenbedeckung einerseits kein Staub bilden kann, mit dessen Körnern der Wind den Boden abschleifen könnte, und weil andererseits dieser Boden selbst, wo er locker ist, durch die Bewachung davor geschützt wird, vom Winde fortgeblasen zu werden. Ganz ähnliche Schlüsse gestatten die Formen des Königsteins, Liliensteins, der Kaiserkrone u. a. in der Sächsischen Schweiz¹⁾.

Wir müssen uns also während der Eiszeit vor dem Eisrande drei aufeinander folgende Klimazonen vorstellen: zunächst Wüste, dann Steppe, dann Wald (Abb. 3). Heute gehört Nordeuropa, soweit der Mensch das Pflanzenkleid nicht völlig umgeändert hat, dem Waldgebiet



Abb. 3. Klimazonen in der Nähe des diluvialen Inlandeises.

an bis in die hohen Breiten hinauf, in denen die Julitemperatur unter 10° sinkt. Von da ab fehlt der Baumwuchs, und so breitet sich die Tundra mit ihren niedrigen Moos- und Heidepolstern aus. Dann folgt das arktische Eis, das heute jedoch wenigstens an der Nordgrenze Europas keine Gletscher enthält, sondern lediglich Meereiseis ist (Abb. 4). Nur in Grön-



Abb. 4. Klimazonen in der Nähe des heutigen arktischen Eises.

land und auf den arktischen Inseln finden wir innerhalb dieser Zone auch Gletscher. Heute besteht also die Reihenfolge der alten Klimazonen nicht mehr, sondern statt dessen die Aufeinanderfolge: Eis, Tundra, Wald.

Hier sind der Einfachheit wegen für die einzelnen Klimate die Bodenbedeckungen gesetzt, die aus jenen folgten, und in denen sich am klarsten die Lebensbedingungen ausdrücken, die jedes der verschiedenen Klimate für den Menschen bot. Es möge auch für das Folgende diese Abweichung von der streng logischen Ausdrucksweise gestattet sein, da sie

¹⁾ Während der Niederschrift dieses Aufsatzes ist eine Arbeit von Dr. E. OBST erschienen (Die Oberflächengestaltung der schlesisch-böhmischen Kreideablagerungen, Hamburg 1909), worin die grosse Bedeutung der trockenen Ostwindperiode auch für die Entstehung der schlesischen Bergformen dargetan wird.

die Anschaulichkeit erhöht und ohne Gefahr ist, so lange wir uns ihrer bewusst bleiben.

Manche Tiere, die heute in der Tundra und nahe ihrer Grenze leben, sind während der Eiszeit auch bei uns vorgekommen, so das Renttier und der Lemming. NEHRING unterschied deshalb seiner Zeit zwischen dem Rande des Eises und dem Steppengürtel eine Tundrazone. Indessen ist es mehr als zweifelhaft, ob wir dabei an eine Tundra im Sinne der heutigen denken dürfen. Die Tundra ist mit der Steppe nur insofern verwandt als beide des Baumwuchses entbehren. Aber bei beiden beruht dies auf ganz verschiedenen Ursachen. Die Steppe ist zu trocken, die Tundra zu kalt. Der Boden der Steppe besteht aus Löss, d. h. Staubablagerungen, deren Entstehung eine benachbarte Wüste zur Voraussetzung hat. Der Boden der Tundra enthält Humusbildungen, er stellt sich somit nicht als eine arktische Steppe, sondern als eine arktische Heide dar. Irgend eine heideartige Pflanzenformation war aber zwischen der Diluvialwüste und -Steppe durch die Trockenheit ausgeschlossen.

Wenn sich heute gewisse Tiere, die damals bei uns lebten, in der Steppe wiederfinden, andere dagegen in der Tundra, so müssen wir bedenken, dass es ein Klima, wie das diluviale Klima Norddeutschlands, heute überhaupt nicht mehr gibt. Steppen sind heute auf niedrigere Breiten, also auf Gegenden von höherer Mittelwärme beschränkt. Tiere, die in so warmen Gegenden nicht leben konnten, mussten sich in die Tundra wohl oder übel zurückziehen, auch wenn sie sich dabei an eine andere Pflanzenkost gewöhnen mussten. So dürfen wir aus dem Auftreten des Renttiers und des Lemmings nicht auf echte Tundra, sondern nur auf kalte Steppen schliessen. Dann erscheint aber auch grössere Vorsicht geboten, ehe man aus einem Wechsel von „Tundratieren“ und „Steppentieren“ an einem Fundpunkt einen Wechsel zwischen kühlerem und wärmerem Klima herleitet. Wenn unsere Anschauungen über die Dürrezonen vor dem Eisrande richtig sind, dann würde eine Erwärmung, die naturgemäss zum Zurückweichen des Eises führen musste, vor allem eine Verschiebung des Wüsten- und des Steppengürtels zur Folge gehabt haben, da diese gemeinsam mit dem Eise zurückweichen mussten. Man müsste dann also einen Wechsel zwischen Steppe und Wald finden. Das ist auch an manchen Stellen der Fall, und dort ist ein Klimawechsel sicher. Aber innerhalb der Steppe, deren Breite wir allerdings nicht kennen, zwei Zonen anzunehmen, die den Tundratieren und den Steppentieren entsprächen, ist zu gewagt, als dass man es ohne andere sicherere Anzeichen tun dürfte. Wenn wir uns erinnern, dass man allgemein zwischen der Eiszeit und unserem heutigen Klima nur einen mittleren Temperaturunterschied von 4° annimmt, dann werden wir zweifelhaft sein, ob man innerhalb des doch nur in der Nähe des Eises möglichen Steppengürtels so grosse Wärmeunterschiede annehmen darf, dass zwei ganz verschiedene Tiergemeinschaften dadurch voneinander getrennt wurden. Gerade für die Urgeschichtsforschung möchte ich also davor warnen, aus solchen Anzeichen allein auf Klimaänderungen zu schliessen. Die Tiergeographie wird nun, nachdem wir die klimatischen Verhältnisse am Eisrande näher kennen, als es zu NEHRINGS Zeiten möglich war, von neuem zu der Frage Stellung nehmen müssen, ihr Ergebnis bleibt abzuwarten.

Mit dem Zurückweichen des Eises wurde die Luftmasse, die über ihm abgekühlt werden konnte, immer geringer, und damit musste der Einfluss der Eiswinde immer mehr eingeschränkt werden. Wüste und Steppe wurden nicht nur dabei nach Norden gedrängt, sondern sie verloren überhaupt an Boden, und diesen Boden eroberte der Wald. Zwischen Wald und Eis blieb schliesslich nur das Gebiet frei, in dem die Kälte an sich keinen rechten Pflanzenwuchs aufkommen liess. Dabei müssen wir in Betracht ziehen, dass der Wald mit dem Rückzug des Eises in Gebiete mit immer kürzer werdendem Sommer vordrang. Die Bedeutung dieses Vorganges für den Menschen werden wir noch zu berücksichtigen haben. Hier wollen wir uns zuerst der Frage zuwenden, wie das Klima Norddeutschlands sich nach dem Verschwinden des Dürregürtels am Eisrande weiter entwickelt hat. Wir teilen die Zeit nach dem Rückzuge des Eises aus unserer engeren Heimat gewöhnlich ein in die Yoldia-, Ancylus- und Litorinazeit, der wir die Mya- oder geologische Jetztzeit folgen lassen. Diese Einteilung ist nicht von klimatischen Wandlungen hergenommen, sondern von Veränderungen der Umrisse von Meer und Land, die hauptsächlich die skandinavischen Küsten betrafen. Die Ostsee, die in der Yoldiazeit mit dem Polarmeer in Verbindung stand, ist in der Zeit des Ancylussees ein abgeschlossener Süsswassersee, dessen Küsten sich in der Litorinazeit senken und eine offene Verbindung mit der Nordsee entstehen lassen. Gewiss werden diese Wandlungen nicht ohne Einfluss auf das Klima gewesen sein, aber in Norddeutschland selbst sind klimatische Schwankungen von irgend wie erheblichem Betrage während dieser Zeit nicht nachzuweisen. Wir können nur ein allmähliches Feuchterwerden und dann Wärmerwerden des Klimas erkennen. Die ersten Moore, also die ersten Zeichen der zunehmenden Feuchtigkeit, schreibt DEECKE in Pommern wohl mit Recht der Ancyluszeit zu. Wir finden in ihren ältesten Schichten gewisse Pflanzen, die wir als Glazialpflanzen zu bezeichnen gewöhnt sind. Wir kennen sie heute teils von der alpinen, teils von der arktischen Baumgrenze her, wie *Dryas octopetala* und die Zwergbirke, *Betula nana*. Doch findet sich die Zwergbirke auch auf Hochmooren der Jetztzeit bei uns. Es scheint sich also weniger darum zu handeln, dass diese Pflanzen an eine niedere Temperatur gebunden wären, als dass sie sich vielmehr auf den Rand des von Pflanzen besiedelbaren Gebietes beschränken müssen, weil sie in dessen biologisch günstigeren Teilen von lebenskräftigeren Arten verdrängt werden. Wir werden aus ihrem Vorkommen also nur den Schluss ziehen dürfen, dass um diese Zeit die Waldgrenze etwa durch Norddeutschland ging, wahrscheinlich noch umgeben von einem nicht unbedeutenden Steppensaum. Die später auftretenden Pflanzen weichen nicht merklich von unseren heutigen ab. Für Skandinavien hat man eine Reihe von Klimaperioden aus dem Auftreten von Baumschichten in Mooren zwischen baumlosem Torfe unterschieden. In den grossen norddeutschen Mooren lässt sich das nicht durchführen. Wir finden zwar in den nordwestdeutschen Mooren zwischen einem älteren und jüngeren Moostorf eine Heidetorfschicht mit Zersetzungserscheinungen, die auf grössere Trockenheit schliessen lassen. Selbst wenn wir darin aber eine Klimaänderung widergespiegelt sehen wollen, würde deren Betrag nicht grösser zu sein brauchen als etwa

der Unterschied zwischen dem Klima von Hannover und Posen, also für den Menschen nicht von merklichem Einfluss gewesen sein. Auch die Unterscheidung einer Kiefer-, Eichen- und Buchenzeit ist, wenn man ihre Verschiedenheiten auf dem Gebiet des Klimas suchen will, nicht hinreichend begründet. Dass ein Waldbaum den anderen ablöst, kann bei den kurzen Zeiträumen, um die es sich hier handelt, sehr wohl die Folge einer gewissen Bodenmüdigkeit sein, indem unter den obwaltenden Klimaverhältnissen eine bestimmte Waldart den Boden in einer für sie ungünstigen Richtung verändert. Es entsteht dann eben nicht sofort eine dauernde Pflanzenformation, sondern die Baumarten lösen sich solange ab, bis schliesslich ein Baum Besitz von dem Lande ergreift, der den Boden nicht ermüdet. Dieser wird dann auch nicht verdrängt werden. Das scheint mit dem letzten der genannten Bäume, der Buche, der Fall zu sein, sie beeinflusst den Boden in einer für sie selbst günstigen Weise, weshalb sie auch wohl als „Mutter des Waldes“ gerühmt worden ist. Nur in zu feuchten Gebieten wird der Wald mit der Zeit überhaupt verdrängt durch Bildung von Hochmoor. So waren die grossen Mooregebiete Nordwestdeutschlands nach der Eiszeit alle bewaldet. Die Baumstümpfe finden sich unter der Torfschicht noch heute. Jetzt ist durch die grössere Luftfeuchtigkeit und die grösseren Niederschlagsmengen eine regionale Humusbildung eingeleitet, es ist ein Hochmoor entstanden. Aber der Schluss wäre falsch, dass während des Gedeihens der Bäume, deren Reste sich jetzt in den unteren Torfschichten finden, ein trockneres Klima notwendig hätte herrschen müssen. Die ersten Bäume siedelten sich hier allerdings an, nachdem vorher sicher ein trockneres Klima geherrscht hatte. Aber während ihrer Anwesenheit bis zu ihrem Untergange braucht eine weitere Zunahme der Feuchtigkeit nicht eingetreten zu sein. Es entwickelten sich nur allmählich unter der Herrschaft des neuen Klimas die Verhältnisse, die die Bäume vertrieben, vor allem eine immer steigende Bedeckung des Bodens mit Humusablagerungen, die den Bäumen die Luft für die Wurzeln entzogen.

Wir haben also keine Ursache, nach dem Einrücken des Waldes in das norddeutsche Flachland noch Klimaschwankungen von solcher Bedeutung anzunehmen, dass sie für den Menschen merklich andere Daseinsbedingungen geschaffen hätten. Dass kleine Schwankungen eingetreten sind, ist dagegen nicht von der Hand zu weisen, kennen wir solche doch aus historischer Zeit. BRÜCKNER ¹⁾ hat darauf hingewiesen, dass sich etwa alle 35 Jahre Perioden grösserer und geringerer Niederschläge abzuwechseln pflegen, die auch einen Unterschied in der mittleren Jahreswärme zeigen. Eine solche Periode prägt sich z. B. recht deutlich in dem Wasserstande der Elbe während des letzten Jahrhunderts aus (Abb. 5).

Ebenso scheinen Schwankungen von mehrhundertjähriger Dauer aus den Veränderungen der Hochgebirgsgletscher gefolgert werden zu müssen. Doch sind diese Veränderungen alle nicht von solcher Grösse, dass sie sich in den Daseinsbedingungen des Menschen widerspiegeln könnten. Nur insofern wäre ein Einfluss nicht unmöglich, als eine Reihe von Jahren oder Jahrzehnten, die dem Pflanzenwuchs besonders günstig

¹⁾ BRÜCKNER, Klimaschwankungen seit 1700. Wien 1890.

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Verlag: Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Soeben erschien als 2. Heft:

Latènezeitliche Funde

an der

keltisch-germanischen Völkergrenze

zwischen Saale und Weisser Elster.

Von

Philipp Kropp-Jena.

Mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.

Preis bei Einzelbezug M. 8.50.

Subskriptionspreis beim Abonnement auf die ganze Serie **M. 6.80.**



Die in dieser Arbeit publizierten und besprochenen Fundgegenstände sind zum weitaus grössten Teil Eigentum des Voigtländischen Altertumsforschenden Vereins in Hohenleuben (Reuss j. L.). Die Sammlung ist leider viel zu wenig bekannt; ein kurzer Überblick über die Geschichte und die Fähigkeit dieses Vereins und eine hauptsächlich für den Nichtfachmann berechnete Erklärung der Latène-Zeit geht der Beschreibung der Funde voran.

Von grösster Bedeutung bei der wissenschaftlichen Bewertung jedes vorgeschichtlichen Fundes ist die Frage, was uns das Gräberinventar über die Sitten und Gebräuche der alten Völker lehren kann, und was wir durch einen Vergleich mit anderen, benachbarten Fundgebieten über wichtige, ethnographische Zusammenhänge lernen oder auch nur einigermaßen sicher mutmassen können.



Abb. 19 u. 20. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Kropp, Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze.

Hierzu bietet das Kropp'sche Werk eine gute Grundlage, wie der Kenner aus dem nachstehenden Inhaltsverzeichnis sofort ersehen wird. Es wäre zu wünschen, dass derartige Arbeiten in allen Gegenden unseres

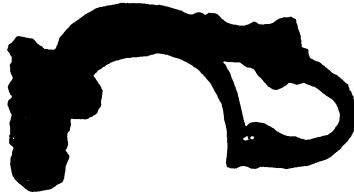


Abb. 87. Nat. Gr.



Abb. 164. Nat. Gr.

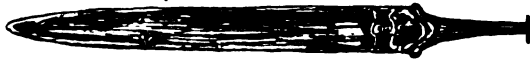


Abb. 5.

deutschen Vaterlandes unternommen würden, denn nur dadurch, dass überall die alte, verzettelte und meist rein dilettantische Fundliteratur durch moderne Monographien dem Forscher zugänglich gemacht wird, dürfte es möglich sein, für die deutsche Prähistorie die sichere Basis zu schaffen, auf der sich die ethnographisch-historische Forschung aufbauen kann.



Inhalts-Übersicht:

Vorwort und Einleitung.

I. Abteilung: Skelettgräber.

1. Kapitel: Ranis. A. Allgemeines. B. 1. Vereinsgrabung. C. 2. Vereinsgrabung. D. 3. Vereinsgrabung. E. Ausgrabungen aus dem Jahre 1900. F. Ausgrabungen von Dr. Adler. 1. Ausgrabungen am Schiesshausgarten. 2. Ausgrabungen auf der Wöhlsdorfer Flur, bei der Raniser Ziegelhütte. G. Fundstücke, meist im Hohenleubener Museum, die aus Ranis stammen sollen, sich aber nicht in das Inventar der beschriebenen Gräber einreihen lassen. 1. Fibeln. 2. Armringe. 3. Verschiedene Bronzegegenstände. 4. Verschiedene Eisengegenstände. 5. Spinnwirtel. 6. Varia.
2. Kapitel: Wernburg. A. Ausgrabungen am Fuchshügel vom Jahre 1829. B. Ausgrabungen vom Jahre 1840. C. Fundstücke, die sich mit den in den beiden Fundberichten erwähnten nicht identifizieren lassen. 1. Funde aus dem Nachlass von Dr. Adler. 2. Funde anderer, oder unbestimmter Herkunft.
3. Kapitel: Siedelungen und Skelettgräber aus der nächsten Umgebung von Pössneck. A. Allgemeines. B. Skelettgräber am Galgenberge bei Jüdelein. C. Skelettgräber in der Kiesgrube an der Strasse von Jüdelein nach Wernburg. D. Zwei Gräber am Abhange der Altenburg.
4. Kapitel: Koeditz bei Saalfeld.
5. Kapitel: Schlettwein.
6. Kapitel: Dobian.
7. Kapitel: Nimritz.
8. Kapitel: Moderwitz.

Forschungen zur früh- und Vorgeschichte Europas, herausg. von Kossina.

II. Abteilung: Brandgräber.

1. Kapitel: Umgegend von Ranis und Pössneck. A. Ranis-Eritzberg. B. Steinkreis auf dem Galgenberg bei Ranis. C. Das Gräberfeld von Thiemsdorf bei Pössneck.

2. Kapitel: Der Urnenfriedhof von Gera. 1. Lausitzer Keramik. Exkurs. 2. Latène-Keramik.

Schlusskapitel. Die Clythenlöcher bei Ölsen.
Register.

Die Abbildungen sind zum grössten Teil nach Originalzeichnungen von Herrn Kunstmaler Segalin in Halle gefertigt.

Früher erschien als **1. Heft** :

:: Die Burgwälle :: des Ruppiner Kreises

Ein Beitrag zur Heimatkunde

von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase**
in Neu-Ruppin.

8^o. IV und 66 S. mit 1 Übersichtskarte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Preis bei Einzelbezug brosch. Mk. 5.50.

Subskriptionspreis beim Abonnement auf die ganze Serie **Mk. 4.40.**

Diese Arbeit, das Ergebnis langjähriger mühevoller Untersuchungen, ist als Beitrag zur Heimatkunde des Ruppiner Kreises gedacht. Sie bringt ein vollständiges Verzeichnis der Ruppiner Rundwälle, von welchen ein Teil bisher in der Literatur kaum jemals Erwähnung fand. Eine Kreiskarte bietet Übersicht über Verteilung und Anordnung der Wälle, das reichhaltige Illustrationsmaterial eine solche über die bisherigen Funde. Alles was Bedeutung hat für die Burgwallforschung, für die Altertumswissenschaft, zuweilen auch nur für die Heimatkunde, ist gewissenhaft verzeichnet worden.

In Vorbereitung:

Heft 3:

Die germanischen Stämme und **die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.**

Von **Dr. Erich Blume**-Posen.

Ca. 12–15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.

Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-,
Kunst- und Völkerentwicklung

herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna

Verlag: Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Soeben erschien als 3. Heft:

Das
Grabmal des Theoderich
zu Ravenna

und
seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von
Professor **Bruno Schulz**, Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.



In der ungeheuren Menge von monumentalen Bauwerken aus allen Zeiten, an denen Italien so reich ist, ist doch kaum ein zweites, das gerade für den Deutschen einen so ausgesprochenen Stimmungswert hat, wie das Grabmal, das der grosse Ostgotenkönig Theoderich sich vor den Toren seiner



Bild 28. Vom Diptychon des Boëtins zu Monza.

Residenz Ravenna noch bei seinen Lebzeiten selbst errichtet hat. Alles, was wir von Theoderich und seiner Zeit wissen und erfahren, mutet uns ja besonders an, sind es doch Klänge aus der stürmischen Jugendzeit unserer Rasse, und wir können sagen, unseres Volkes. Als Dietrich von Bern ist er eine der gewaltigsten Gestalten der deutschen Heldensage. Aber auch für

Schulz, Das Grabdenkmal des Theoderich zu Ravenna.

die geschichtliche Betrachtung kann er in gewissem Sinne an die erste Stelle unter den germanischen Fürsten gestellt werden; ist er doch der erste gewesen, der bewusst und, solange er lebte, mit Erfolg den grossen Gedanken verfolgt hat, Erbe der römischen Cäsaren zu sein in dem Sinne, germanischem Volke unter Wahrung nationaler Eigenart das ungeheure Kulturgut zu eigen zu machen, das die antike Welt hinterlassen hat. Das Schicksal aber ist hart über sein Lebenswerk hinweg geschritten und hat wenige Jahre nach seinem Tode sein ganzes Volk vernichtet. So mischt sich ein Gefühl tragischen Mitleides in sein Andenken, und eine Stimmung, die an derartiges anklingt, liegt auch über seinem Grabmal in seiner jetzigen Gestalt und Umgebung.

Nach den interessanten architekturgeschichtlichen, mit zahl-

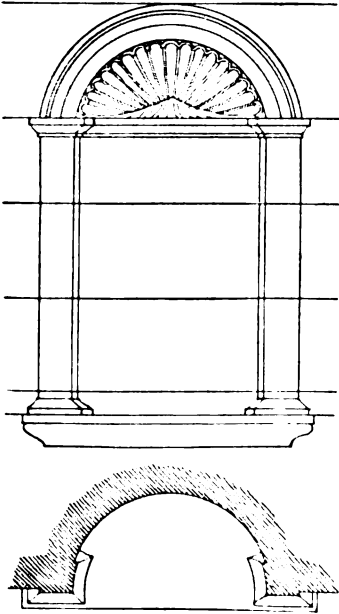


Bild 9.

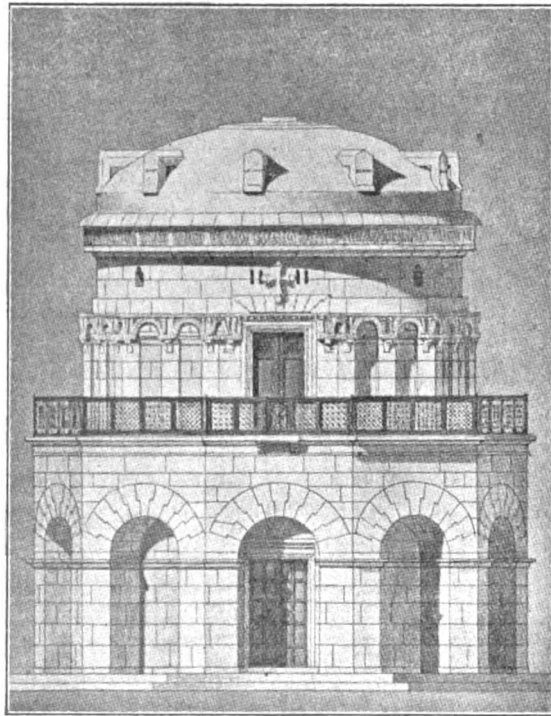


Bild 4. Das Grab des Theoderich, Rekonstruktion von Haupt.

reichen Illustrationen geschmückten Ausführungen des Verfassers erklären sich alle am Grabmal des grossen Königs vorhandenen Formen und Spuren vorhandener Formen zwanglos technisch in Übereinstimmung mit der uns sonst bekannten Entwicklung, die Art der Bestattung als rein germanisch, die Architekturformen aus den Traditionen der spätrömischen Architektur, wie sie zur Zeit der Erbauung des Grabmals noch lebendig waren; und so zeigt sich uns das Grab des grossen Gotenkönigs als ein spätes Denkmal, an dem die Gedanken der monumentalen römischen Wanddekoration noch einmal in folgerichtiger, würdiger und prächtiger Weise Ausdruck gefunden haben.

Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Früher erschien als 1. Heft:

Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei. Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

2. Heft:

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in
vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen.

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehltete Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

Illustrierte Prospekte stehen auf Wunsch zu Diensten.

„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna**

erscheint in

zwangloser Folge, jährlich etwa 3—4 Hefte, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. **Einzelne Hefte sind nicht käuflich.**

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—.

Inhaltsverzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 208 Textabbildungen):

Geleitwort. — Gründungsbericht und Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln. —

Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Kossinna.

Montelius, O., (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** Mit 40 Textabbildungen. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss). Mit 32 Textabbildungen. — **Devoir, A.**, (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — **Rademacher, C.**, (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Schmidt, R. R.**, (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln. — **Weinzierl, R. R. von**, (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — **Rieken, K.**, (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: **Goetze, A.**, (Berlin), **Outgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Hess von Wichdorff, H.**, (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Vergessener Bericht über ein Urnengraberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710.** Mit 1 Textabbildung. — **Schneider, H.**, (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.** — **Wilke, G.**, (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauserei.** Mit 1 Textabbildung. — **Beltz, R.**, (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Müller-Brauel, H.**, (Zeven), **Der „Hexenberg“ am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Mörtzischer Funde.** Urnengraberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — **Hekler, A.**, (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen.** Mit 1 Textabbildung. — **Schmidt, H.**, (Lübau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** Mit 2 Textabbildungen. — **Voges, Th.**, **Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Järzhelm.** — III. Aus Museen und Vereinen: **Kieckebusch, A.**, (Berlin), **Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin.** Mit 5 Textabbildungen. — **Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908. — **Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Koblenz), **Das Museum des Kunst, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.** — **Rademacher, C.**, (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.** — **Fuhse, F.**, (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig.** Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume, E.**, **Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung.** — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. ca. 350 S. m. 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: **Rademacher, C.**, (Köln), **Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln.** Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren.** Mit 20 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Coblenz), **Zur Entstehungs- und Besiedelungsgeschichte des Neuwieder Beckens.** Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Uralindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. **Frödin, O.**, (Stockholm), **Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit.** Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: **Berner, U.**, (Berlin), **Rasse, Rassenmischung und Begabung.** — **Bieder, Th.**, (Hamburg), **Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zum Homo Aurignacensis.** Mit 1 Tafel. — **Auerbach, A.**, (Gera), **Tardenoisien in Ostthüringen.** Mit 9 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Coblenz), **Zwei Zonenbecher aus Urmitz.** Mit 8 Textabbildungen. — **Bezenberger, A.**, (Königsberg), **Zur Geschichte der Sichel.** Mit 3 Textabbildungen. — **Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Kantower Funde.** Mit 5 Tafeln. — **Hindenburg, W.**, (Grossbeeren), **Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.** Mit 21 Textabbildungen. — **Krause, E. H. L.**, (Strassburg), **Spelz- und Alemannengrenze.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zur Wochengöttervase vom Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis.** Mit 5 Textabbildungen. — **Solger, Prof. Dr. Fr.**, **Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.** Mit 5 Textabbildungen. — **Mötefindt, Hugo**, **Das Dreiperiodensystem.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zum Dreiperiodensystem.** — **Jacob, K. H.**, (Leipzig), **Bronzegefäß oder Stockknopf?** Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: **Beltz, R.**, (Schwerin), **Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg.** 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen. — **Schultz, M.**, (Bromberg), **Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.** Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit.** Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihenreden. — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge:** **Kossinna**, Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — **Reimers**, Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — **Höfer**, Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — **Olbricht**, Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — **Schwantes**, Slawische Skelettgräber bei Rausau (Provinz Hannover). — **Feyerabend**, Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — **Kieckebusch**, Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — **Schmidt**, Die spätpaläolithischen Bestattungen der Olnet. — **Schulz**, Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — **Bezenberger**, Ostpreussische Grenzbeziehungen. — **Knöke**, Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — Diluvialarchäologische Konferenz. — **Ausflüge:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohldle und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. Ins Wesergerbirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistavisio“ von Prof. **Kossinna**. 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.—16. August). — **Schmidt**, Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1896 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen. — **Schmidt**, Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — **Schmidt**, Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Bestellzettel.

Aus dem Verlage von Curt Kabitzsch, Würzburg
***bestelle *fest, *zur Ansicht — *abonniere** ich bei der
Buchhandlung von

Exempl. **Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas.**
***Heft 1 und folgende.**
zu dem um 20% ermässigten Subskriptionspreis
***Heft 1: Bartelt und Waase, Die Burgwälle des
Ruppiner Kreises, Preis apart Mk. 5.50.**
***Heft 2: Kropp, Latènezeitliche Funde.**
Preis apart Mk. 8.50.

*Betrag anbei — per Postanweisung — ist nachzunehmen — in Rechnung zu stellen.
* Das nicht Zutreffende gefl. durchstreichen.

Ort, Datum und Postadresse :

Unterschrift (gefll. deutlich):

Bestellzettel.

Aus dem Verlage von Curt Kabitzsch, Würzburg
***bestelle *fest, *zur Ansicht — *abonniere** ich hier-
durch bei der Buchhandlung

von

Exempl. **Darstellungen früh- und vorgeschichtl. Kultur-, Kunst-
und Völkerentwicklung**
***Heft 1 und folgende**
zu dem um 20% ermässigten Subskriptionspreis.
***Heft 1: Wilke, Spiral-Mäander-Keramik**
Apart Preis Mk. 4.50.
***Heft 2: Kimakowicz, Spinn- und Webwerkzeuge.**
Apart Preis Mk. 4.50.
***Heft 3: Schulz, Theoderich-Denkmal.**
Apart Preis Mk. 2.20.

*Betrag anbei — per Postanweisung — nachnehmen — in Rechnung zu stellen.
* Das nicht Zutreffende gefll. durchstreichen!

Ort, Datum und Postadresse :

Unterschrift (gefll. deutlich):

waren, vielleicht eine stärkere Vermehrung des Volkes herbeiführten oder doch bewirkten, dass der Bevölkerungszuwachs längere Zeit hindurch noch seine Nahrung fand. Beim Einsetzen schlechterer Klimaverhältnisse mögen sich die Erträge vermindert haben, jener Zuwachs wurde nun

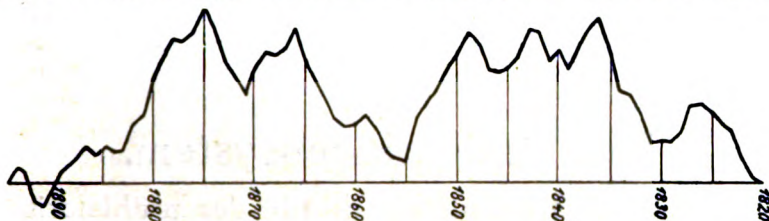


Abb. 5. Schwankungen des mittleren jährlichen Wasserstandes am Elbpegel zu Sandau 1820 - 1895 (Summenlinie). Nach den amtlichen Elbstromwerken. Höhenmasstab: 1:150.

Die Summenlinie gibt nicht die Wasserstände selbst an, sondern die Summe der Abweichungen vom Mittelwert seit 1820. Da hierdurch abweichende Wasserstände einzelner Jahre zurücktreten gegenüber länger dauernden, so eignet sich die Darstellung besonders für die Veranschaulichung grösserer Perioden in den Pegelschwankungen. Die hohen Wasserstände um 1820, 1855, 1890 und die niedrigen in den Zwischenzeiten treten scharf hervor. (Summa 1835/36 = 26,2 mm).

als Übervölkerung empfunden, und die Folge war eine Auswanderung. So lassen sich die einzelnen Wellen der von den Ufern der Ostsee ausgehenden Völkerwanderungen vielleicht mit Klimaschwankungen in Verbindung bringen. Indessen gehört der Nachweis solchen Einflusses nicht in das Gebiet des Geologen, sondern des Urgeschichtsforschers. Als Geologe wollte ich nur auf die Möglichkeit aufmerksam machen.

Von ungeheurem Einfluss auf den Menschen musste dagegen das Vorrücken des Waldes sein und das Zurückweichen des Steppenlandes; denn an dieses war der Mensch ursprünglich gebunden. Den Menschen als ein kletterndes Baumwesen aufzufassen, wie es KLAATSCH versucht hat, geht nicht an und ist von anatomischer Seite bereits widerlegt worden. Der Wald war dem alten Deutschen noch immer das Heilige, das Unnahbare, nicht das Lebensgebiet. Unsere Getreidearten sind Steppenpflanzen, und wir müssen den Menschen auffassen als einen Bewohner der Steppe, allenfalls des Waldrandes, der mit seinem einfachsten Landbau sicher auf die Steppe angewiesen war. So musste er auch mit dem Waldrande nach Norden rücken, und so musste er andererseits mit dem Verschwinden der Steppe dazu gedrängt werden, sich künstliche Steppen zu erzeugen, den Wald auszuroden. Diese Notwendigkeit kann für ihn erst eingetreten sein, als das Eis erheblich zusammen geschmolzen war und damit auch die Breite des Steppengürtels entsprechend abgenommen hatte. Wir können uns deshalb wohl denken, dass der aus Mitteleuropa vor dem Walde her wandernde Mensch bis an die Gestade der Ostsee gekommen sein mag. Erst von hier ab wird sich die allmähliche Verengung des Steppengebietes fühlbar gemacht haben. Damit musste ein neues Entwicklungsmoment gegeben sein, zugleich aber auch ein Stillstand der Wanderung. Wollten diese Menschen sich weiter ausbreiten, dann mussten sie gegen den Wald vordringen nach Süden. Beide Ursachen zusammengenommen dürfen wir wohl als den tieferen Untergrund ansehen dafür, dass die Umgebung der Ostsee die Wiege des Indogermanentums wurde.

Das Dreiperiodensystem.

Ein Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Forschung.

Von Hugo Mötelfindt, Wernigerode a. H.

Über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems herrschen auch heute noch in den Forscherkreisen sehr verschiedene Ansichten; man schwankt vielfach, wem man die Entdeckung zuschreiben soll. Die grundlegenden Arbeiten der damaligen Forscher sind meistens sehr schwer zu bekommen. Da nun vollends seit der ersten Aufstellung des Dreiperiodensystems 75 Jahre verflossen sind und somit die prähistorische Wissenschaft auf eine 75jährige wissenschaftliche Tätigkeit zurückblickt, so stelle ich hier die Ergebnisse meiner Nachforschungen über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems zu folgendem Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Wissenschaft zusammen¹⁾.

Die ehrwürdigen Denkmäler der vorgeschichtlichen Zeit, welche die Oberfläche der Erde verbirgt, haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gelenkt. Durch viele Jahrhunderte lässt sich dieses Interesse für die vorgeschichtlichen Altertümer zurückverfolgen. Lange aber währte es, bis man in diesen Altertümern einen Nutzen für die Geschichte erkannte. Schon um 1520 brachte man dem Herzog Heinrich dem Friedfertigen von Mecklenburg ausgegrabene Urnen, und der das Altertum in hohem Masse schätzende und schützende Herzog fing an, die Urnen zu sammeln, die älteste mir bekannte Sammlung von vorgeschichtlichen Altertümern. Eine Beschreibung der im Laufe der Zeit wieder verschollenen Funde von des Herzogs antiquarischem Rat Nikolaus Marschalkus THURIUS ist uns erhalten²⁾. Derartige über Funde aus dieser

¹⁾ Übersicht über die in Frage kommende Literatur:

VIRCHOW, R., Priorität der Lehre von den drei archäologischen Perioden. Verhandl. der Berliner anthr. Gesellschaft 1885, S. 263—267. Ferner zu vergleichen: Verhandl. 1881, S. 220 und Verhandl. 1885, S. 409.

RAUTENBERG, E., Beitrag zu den Erörterungen über den Prioritätsstreit in Betreff der Entdeckung der prähistorischen Kulturperioden. Verhandl. 1885, S. 551—553.

UNDSET, Zur Geschichte der Lehre von den drei Perioden. Verhandl. 1886, S. 18—22.

HILDEBRAND, Hans, Zur Geschichte des Dreiperiodensystems. Verhandl. 1886, S. 357—367.

MÜLLER, Sophus, Nordische Altertumskunde I, S. 217 ff.

²⁾ LISCH, Friderico-Franciscum S. 15.

Zeit uns erhaltenen Nachrichten bilden jedoch nur vereinzelte Erscheinungen. Die meisten Funde sind ohne jede Nachricht verschwunden. Unachtsamkeit und Unkenntnis, Kriegsstürme und politische Kämpfe im Vaterlande drängten in den folgenden Jahren die Bemühungen für Kunst und Wissenschaft in den Hintergrund. Erst im achtzehnten Jahrhundert veranlassten wieder zufällige Entdeckungen von Grabaltertümern unmittelbare Untersuchungen der alten Grabhügel, welche man bis dahin als Denkmäler der heidnischen Zeit aus abergläubischer Furcht gemieden hatte. Diese Untersuchungen, oft schon mit Sorgfalt und Umsicht ausgeführt, brachten manch wertvolles Fundstück zutage. Die Funde wurden jedoch unter die Kuriositäten der fürstlichen Kunstkabinette und Antikensammlungen zerstreut und sind teilweise im Laufe der Zeit verschollen oder erst in bedeutend späterer Zeit mühsam wieder zusammengestellt und der Forschung zugänglich gemacht. Eine umfangreiche Literatur hat sich schon damals aus den Ausgrabungsberichten und Fundbeschreibungen gebildet.

Mit tiefergehenden Untersuchungen allgemeinerer Natur befasste man sich erst im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, als infolge der Freiheitskriege ein reges allgemeineres Interesse in weiteren Kreisen für die Geschichte des Vaterlandes und besonders durch die Wirksamkeit der Gebrüder GRIMM für die deutsche Altertumskunde herrschte. Eine Pflegestätte dieses Interesses bildete sich bald in den zahlreichen damals gegründeten, zum grössten Teil noch jetzt bestehenden Geschichtsvereinen, von denen ich hier nur erwähne den thüringisch-sächsischen Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmäler, gegründet 1820, den Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, gegründet 1835 und den altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte und Industrie, gegründet am 13. Juli 1836, die sich alle mit Feuereifer der Sammlung und Ausgrabung von vorgeschichtlichen Altertümern hingaben. Auch viele Fürsten bekundeten reges Interesse für die Altertumforschung. Wieder war es besonders ein Grossherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz, der nicht bloss eifrig für die Vermehrung seiner Sammlung bestrebt war, sondern dessen Bestrebungen der Altertumforschung überhaupt zugute kamen. Durch seine Unterstützung wurde ein für die damalige Zeit epochemachendes Werk, das „Friderico-Francisceum oder grossherzogliche Altertümersammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs“, 6 Hefte Abbildungen und ein Band Text, angeregt und ermöglicht; die Herausgabe verzögerte sich jedoch lange Zeit durch Tod der Bearbeiter und wurde erst 1837 durch LISCH vollendet. Wie sehr sich die Altertümer des fürstlichen Schutzes dieses Herrschers erfreuten, mögen nachfolgende, öffentlich bekannt gemachte Verordnungen beweisen, die zugleich wertvolle Beiträge zur Geschichte der Gesetzgebung über die Grabaltertümer sein dürften. Interessant ist für uns besonders die zweite Verordnung, da in ihr die Gesetzgebung der damaligen Zeit noch weiter gegangen ist, als man heute überhaupt strebt: Nicht nur alle neuen Funde sollen an eine öffentliche Sammlung abgeliefert werden, sondern überhaupt alle im Privatbesitz befindlichen Altertümer. Damit wird zum ersten Male der Grundsatz aufgestellt, gegen den immer noch so viel gesündigt wird und der doch endlich bald überall begriffen werden

könnte: „Urgeschichtliche Dokumente dürfen nicht in Privatsammlungen verschwinden“. Daher mögen diese Gesetze auch hier noch einmal folgen.

Friedrich Franz von G. G. H. z. M. usw.

Wir befehlen euch, alle Pächter und Dorfschaften in dem euch anvertrauten Amte dahin anzuweisen, dass sie keine anscheinend heidnischen Gräber berühren, um Steine auszugraben. Ihr selbst aber habt an Uns unmittelbar ein Verzeichnis einzusenden, wie viele heidnische Gräber im Amte befindlich sind, und auf welchen Feldmarken selbige sich befinden. An dem geschieht Unser gnädiger Wille und Meinung. Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 13. April 1804.

Friedrich Franz, H. z. M.

An alle Beamte.

Friedrich Franz v. G. G. H. z. M. usw.

Da Wir die Absicht haben, Unser Antikenkabinett zu erweitern, so würden Wir es mit gnädigstem Dank erkennen, wenn jeder Gutsbesitzer in Unsern Landen Uns höchst unmittelbar aus Gefälligkeit anzeigen wollte, wie viele heidnische Gräber, die unbegraben sind, er auf seinem Gute oder auf seinen Gütern habe, damit Wir auf unsere Kosten und unter Aufsicht des von Uns zu diesem Geschäft bestimmten Hauptmanns Zinck an den anzuzeigenden Orten graben lassen können. Wir lassen dies zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen. Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 13. April 1804.

Friedrich Franz, H. z. M. 1).

II.

Friedrich Franz v. G. G. Gr. H. v. M. usw.

Wir befehlen in Erweiterung Unseres Verbots vom 13. April 1804 wegen Aufgrabens heidnischer Gräber euch hierdurch:

1. Den Pächtern und Dorfschaften in den euch untergebenen Ämtern bei scharfer Ahndung aufzugeben, sich aller Beschädigung der Gräber und Denkmäler der Vorzeit, nicht weniger aller Zerstörung derselben, zu Abhülfe wirtschaftlicher und baulicher Bedürfnisse zu enthalten, so wie selbst strenge darauf zu wachen, dass ohne eingeholte Unsere besondere unmittelbare Erlaubnis diesem nicht entgegengehandelt werde.

2. Alle früher oder künftig zufällig gefundenen, in Privathänden befindlichen Altertümer von den Domainaleingesessenen einzufordern und dieselben mit einem möglichst genauen Bericht über Fundort und Fundart an Unsere Altertümersammlung in Ludwigslust einzusenden.

Übrigens soll den Besitzern solcher Altertümer zwar eine Entschädigung für die durch die Ablieferung versäumte Zeit nach Tagelohn sowie durch Erstattung des Metallwertes, wenn es begehrt werden sollte, zugestanden werden, jedoch habt ihr eure Amtsuntergebenen in vorkommenden Fällen über den höchst geringen Geldwert der meisten Altertümer angemessen zu belehren. An dem geschieht Unser gnädigster Wille und Meinung. Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin am 11. Dezember 1836.

Friedrich Franz. L. H. von Plessen.

An alle Beamte.

Friedrich Franz v. G. G. Gr. H. z. M. usw.

Fügen, mit respektiver Entbietung Unseres gnädigsten Grusses, allen Obrigkeiten Unserer Ritter- und Landschaft und überhaupt allen Unseren Untertanen und Landeseingesessenen hiermit zu wissen: wie Wir bei der hohen wissenschaftlichen Bedeutung und der Ehrwürdigkeit der Gräber der Vorzeit und der in ihnen

1) SCHRÖDERs neueste mecklenburgische Gesetzsammlung II, 2, Seite 336. LISCH, Friderico-Franisceum S. 7 ff.

gefundenen Altertümer Unser Verbot wegen Aufgrabens heidnischer Gräber in Unsern Domainen vom 13. April 1804 durch vorstehende Verordnung zu erweisen geruht haben, und Wir es mit dem gnädigsten Danke erkennen würden, wenn auch die auf den ritterschaftlichen und städtischen Grundstücken befindlichen alten Grabstätten nicht anders als etwa zu wissenschaftlichen Zwecken geöffnet würden, auch dafür Sorge getragen werden wollte, dass alle auf diesen Besitzungen zufällig gefundenen oder sonst im Besitze von Privaten befindlichen Altertümer an eine der öffentlichen Altertumssammlungen abgegeben werden, da alle Erfahrungen den endlichen Untergang von Gegenständen des Altertums im Privatbesitze gelehrt haben. Wir lassen dies durch Unser Wochenblatt zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen. Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin, am 16. Dezember 1836.

Friedrich Franz. L. H. v. Plessen¹⁾.

Trotz aller Bemühungen um die deutsche Altertumskunde konnte diese Wissenschaft zu keiner Sicherheit in ihren Resultaten gelangen. Nach dem Muster der Antikenkabinette sammelte und beschrieb man gewöhnlich nur einzelne Stücke; auch ging man von vorgefassten Meinungen aus und wollte mit einzeln gefundenen Altertümern historische Thesen beweisen. Endlich beschrieb man auch mehr als dass man Abbildungen veröffentlichte. In den Sammlungen wurden alle Funde auseinandergerissen, alle Stücke nach ihrer Form oder nach ihrem Material geordnet²⁾.

Nach und nach, besonders seit dem Wiedererwachen der Liebe zur vaterländischen Geschichte fing man allmählich an diesen Altertümern eine historische Seite abzugewinnen. Natürlich waren die übereilt aus ihnen gezogenen Folgerungen anfangs sehr einseitig. So wollte man damals, ohne dass man grössere Gebiete überschauen konnte, die Altertümer bestimmten Völkern zuschreiben: das Eisen hielt man für slawisch; die Bronze sollte nach der Ansicht der einen Forscher von den Römern herrühren, nach andern ein Kennzeichen der Germanen sein, und wieder andere schrieben sie den Kelten zu, denen überhaupt fast alles, was älter als römisch war, angehören sollte. Um auch ein anderes von den vielen Beispielen der damaligen Forschungsmethoden anzuführen, erwähne ich folgendes: Als 1750 bei Göhlitzsch, Kr. Merseburg, ein Steinkistengrab entdeckt wurde, dessen Wandsteine in ihrer ganzen Ausdehnung mit eingeritzten, rot ausgemalten geometrischen Ornamenten bedeckt waren und ausserdem einige andere Einritzungen, die als Darstellungen von Bogen, Köcher usw. gedeutet sind, zeigten, da wurde das Grab ohne weiteres einem Heerführer des Attila zugeschrieben³⁾.

Lange Zeit hat es gedauert, bis man sich von dieser einseitigen und oberflächlichen, nur auf einen kleinen Gesichtskreis beschränkten Forschung abwandte. Als man dann aber anfang, die Ergebnisse der Ausgrabungen in verschiedenen Gegenden zusammenzustellen, da fand man, dass gewisse Formen der Hügel mit ihrem Inhalt im wesentlichen sich überall wiederholten, fand aber auch, dass in gewissen Gegenden abweichende Formen vorkamen. Da in Dänemark, Schweden, Norwegen und Holland historisch nachweisbar nie Slawen gewohnt haben, so legte man die dortigen

¹⁾ LISCH, Friderico-Francisceum S. 8 ff.

²⁾ Man sieht: „Einst alles wie heut!“

³⁾ ROSENKRANZ' Neue Zeitschr. für die Geschichte der germ. Völker, I. Band, Heft 3, 1832, S. 53—68, Tafel I und II; weitere Literatur in GÖTZE-HÖFER-ZSCHIESCHE, die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, S. 11.

Forschungsergebnisse zu Grunde und schloss, dass alle die Grabhügel, die in ihrer Bauart und ihrem Inhalt mit denen, die sich dort fanden, übereinstimmten, germanischen Ursprungs sein müssten. Man gewann dadurch einen beinahe sicheren Haltepunkt und versuchte eine Einteilung der Gräber nach ihrer äusseren Form, wobei der Inhalt erst in zweiter Linie in Betracht kam.

Der erste mir bekannte Altertumsforscher, der die Gräber nach der äusseren Form einteilte, zwar nur die Hügelgräber, und daraus dann auf die Zeit, aus der sie herrühren, schliessen wollte, war der Justiziar JASSPERSON in Oestergarde in Schleswig¹⁾. Er unterscheidet zwei Arten von Gräbern: Hünenbetten von länglich-runder Form, aus Steinblöcken aufgeführt, und Erdhügel in halbkugel- oder backenförmiger Gestalt mit verschiedener innerer Einrichtung. Dann trat 1835 der Salzwedeler Rektor DANNEIL mit einer auf Grund von reichlich 100 von ihm selbst veranstalteten Ausgrabungen aufgestellten Einteilung hervor, in der DANNEIL dadurch, dass er die Funde selbst mehr berücksichtigte, zum ersten Male das Dreiperiodensystem mit Beweisen veröffentlichte. Ehe wir aber DANNEILs Einteilung betrachten, müssen wir uns der Vorgeschichte des Dreiperiodensystems selbst zuwenden.

Schon in allen Zeiten hatten besonders erleuchtete Köpfe der Wissenschaft etwas von einer Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeit geahnt. So findet sich eine Bemerkung über die drei Zeitalter schon im Altertume bei dem römischen Dichter LUKRETIUS, der von 98—55 v. Chr. Geb. lebte; in seinem unvollendet hinterlassenen Lehrgedicht „De natura rerum“ findet sich nämlich Vers 1282—1285 folgende Stelle:

„Arma antiqua manus, unguis, dentesque fuerunt,
Et lapides, et item sylvarum fragmina rami,
Posterius ferri vis est aerisque reperta;
Sed prius aeris erat quam ferri cognitus usus“.

Auf deutsch: In der Urzeit bildeten Hände, Nägel und Zähne, Steine und Baumzweige die Waffen; dann kamen das Eisen und die Bronze, aber zuerst die Bronze, denn die Verwendung des Eisens wurde erst später erkannt.

Erst viele Jahrhunderte später taucht dann die Vorstellung von den drei Zeitaltern wieder auf, und zwar ist es diesmal ein Franzose, A. H. GOGUET, der sich in seinem 1758 erschienenen Werke „L'Origine des lois, des arts et des sciences“ folgendermassen²⁾ darüber ausspricht: „Toute l'antiquité s'accorde à dire qu'il a été un temps où le monde était privé de l'usage des métaux“ und³⁾ „L'usage du cuivre a précédé celui du fer“. GOGUETs Auffassung gewann jedoch keine Anhänger. „Bei den Archäologen der folgenden Zeit trifft man höchstens ein paar unbestimmte und ganz schwankende Äusserungen über das Verhältnis zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Und doch war GOGUETs Werk nicht vergessen; noch 1820 erschien es in sechster Ausgabe“⁴⁾.

¹⁾ In KRUSE, Deutsche Altertümer, Band 3, Heft 1, 1828, S. 41 ff.

²⁾ Band I, Buch II, Kap. IV, S. 133.

³⁾ A. a. O. S. 149.

⁴⁾ Soph. MÜLLER, Nordische Altertumskunde I, 232.

Ein halbes Jahrhundert nach GOGUETs Aufstellung finden wir wieder eine Notiz über die drei Zeiten, und zwar bei dem dänischen Geschichtsforscher Vedel SIMONSEN, der in seiner „Udsigt over Nationalhistoriens äldste og mærkeligste Perioder“ (Übersicht über die ältesten und denkwürdigsten Perioden der Nationalgeschichte) im ersten, 1813 erschienenen Bande folgendermassen darüber schreibt: „Die Waffen und Werkzeuge der alten Skandinavier waren zuerst aus Stein und Holz; später lernten sie das Kupfer bearbeiten, und, wie es scheint, zuletzt das Eisen. Ihre Kulturgeschichte könnte hiernach in eine Stein-, eine Kupfer- und eine Eisenzeit eingeteilt werden“¹⁾). Diese Äusserung des Dreiperiodensystems ist dadurch merkwürdig, dass sie den Perioden zum ersten Male besondere Namen gibt. Man hat Vedel SIMONSEN darauffin als den Begründer des Dreiperiodensystems bezeichnet; aber auch er brachte keine Beweise für die Richtigkeit seiner Thesen vor und so kann man ihn nicht als Gründer bezeichnen. „Es war eben damals in den gelehrten Kreisen Dänemarks eine allzubekannte Sache, dass es eine alte Theorie über eine solche Aufeinanderfolge der grossen Kulturperioden gab. Sie galt für nicht vielmehr als eine Hypothese, die sich nicht näher beweisen liess, und über deren Bedeutung man sich nicht recht klar war. Der Gedanke an sich konnte jedenfalls keinen Anspruch auf besonderen Wert erheben, denn er war uralte, und Beweise fehlten bis dahin. In einer solchen Sache aber ist der Beweis alles“²⁾).

Bald darauf kommt eine neue Äusserung: Im Jahre 1832 erschien in Deutschland der erste Teil einer Geschichte des schwedischen Volkes, von einem Schweden, Prof. GEIJER in Upsala verfasst, in der es S. 109 heisst: „Die Waffen und die Wikingerflotten zeigen uns früh den Gebrauch des Eisens; noch ältere Waffen sind aus Kupfer oder einem mit Kupfer gemischten Metalle, die ältesten von Stein.“ Das Werk Geigers war keine unbedeutende Publikation. Es gehört in die grosse Sammlung von geschichtlichen Werken, die von HEEREN und UCKERT gegründet worden ist. Dass es in Deutschland nicht unbeachtet geblieben ist, geht schon daraus hervor, dass jener erste Teil von LISCH im Texte des Friderico-Francisceums mehrere Male zitiert wird.

Soweit in kurzem die Vorgeschichte des Systems bis zu dem im Jahre 1836 erfolgten Auftreten DANNEILs. DANNEIL war es vorbehalten, die wissenschaftliche Grundlage des Systems zu bringen, denn bisher war die Aufeinanderfolge der drei Zeiten nur ein einfacher Ausdruck ohne jeden Beweis, der daher für die Wissenschaft ein totes Wort bleiben musste.

DANNEILs Ausgrabungen in der Altmark fangen 1824³⁾ an. Seine ersten Ausgrabungsberichte finden sich in KRUSEs Deutschen Altertümern⁴⁾

¹⁾ Der Zusatz „wie es scheint“ findet sich bei MÜLLER a. a. O. S. 233 und UNSET a. a. O. S. 20, während ihn HILDEBRAND a. a. O. S. 361 nicht mit anführt. Das Werk selbst hat mir nicht vorgelegen und daher kann ich nicht entscheiden, ob sich dieser Passus im Originaltexte vorfindet oder nicht.

²⁾ MÜLLER a. a. O. S. 233.

³⁾ Nicht wie HILDEBRAND a. a. O. S. 358 angibt, 1829.

⁴⁾ DANNEIL, Erster Bericht über mehrere bei Salzwedel gefundene Altertümer KRUSE, Deutsche Altertümer I, Heft 5, S. 48–66. — Zweiter Bericht. KRUSE II, Heft 2, S. 48–63.

und in Förstemanns Neuen Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschung¹⁾. Seit 1825—1838 hat DANNEIL an die Generalintendantur der Königl. Museen in Berlin mit den Fundgegenständen leider nicht gedruckte Ausgrabungsberichte eingesandt. Diese Berichte, die wohl in Berlin noch zu finden sind, könnten die Lücken in DANNEILs literarischer Wirksamkeit, soweit sie gedruckt vorliegt, vielleicht ausfüllen. Die Hauptergebnisse seiner Ausgrabungen endlich finden sich zusammengefasst in seinem „Generalbericht“²⁾.

DANNEIL teilt in seinem Generalbericht die ihm bekannten vorgeschichtlichen Gräber der Altmark in drei Klassen ein: in Hünengräber, in Gräber von Backofen- oder Kugelsegmentform und in Gräber ohne künstliche Erhöhungen, oder in „urgermanische, germanische und wendische“. Für die zweite Form wählt DANNEIL später die sich auch durch die Kürze empfehlende Bezeichnung „Kegelgräber“, nachdem LISCH in Schwerin die Resultate seiner Forschung veröffentlicht und für diese Klasse die Bezeichnung Kegelgräber gewählt hatte³⁾.

Die erste Klasse, die Hünengräber, gliedert DANNEIL wieder in 3—4 Arten; diese Gliederung stützt sich nur auf Äusserlichkeiten in dem Bau der Gräber und kommt deshalb hier nicht in Betracht. Die Ausbeute, welche ihm die Gräber seiner ersten Klasse gaben, ist DANNEILs Ansicht nach unbedeutend. „Einzelne Scherben von tönernen Gefässen, sehr selten eine ganze mit Sand gefüllte Urne, einzelne Streit-hämmer und keil- oder meisselförmige Geräte aus Feuerstein oder andern Gesteine von verschiedener Grösse, das ist das wenige, was man für die Kosten hat.“

Die Gräber rühren seiner Ansicht nach aus einer Zeit her, in der der Mensch noch keine Metalle bearbeiten konnte; dass aber die steinernen Geräte die ersten sind, welche die anhebende Zivilisation fertigt, lehrten ihm die Vergleiche mit den Bewohnern der Südsee. Auf Grund genauer Forschung kann er darum die Behauptung, dass sich Eisen in diesen Hünengräbern vorfinden solle, verwerfen. „Mit meinen Forschungen stimmen die Resultate überein, die in Schweden, Dänemark, Mecklenburg und Holland von andern gewonnen sind. Die Altertumsforscher in Skandinavien und in Holland leugnen das Vorkommen des Eisens und des Metalls überhaupt in diesen Gräbern. Herr LISCH hingegen sagt, Eisen komme in den mecklenburger Hünengräber nicht selten vor; es ist zu bedauern, dass derselbe nicht die nähern Umstände angegeben hat, unter denen Eisen gefunden ist. Nach meiner vollsten Überzeugung gehört das gefundene Eisen nicht den Hünengräbern, sondern einer späteren Zeit an, wie eine von mir in diesem Jahre veranstaltete Nachgrabung beweist“. „Nach den Ausgrabungen von Mellin, Thüritz

¹⁾ Zwei Berichte über die Ausgrabungen bei Güssefeld in der Altmark. Neue Mitteilungen II, 1835, Heft 1, S. 108—128.

²⁾ Generalbericht über Aufgrabungen in der Umgegend von Salzwedel von Professor DANNEIL zu Salzwedel. Abgeschlossen und datiert vom 20 September 1835, veröffentlicht in Förstemanns Neuen Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. 2. Band, 1836, Heft 3/4, S. 544, und in etwas veränderter Form im ersten Jahresberichte des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie. 1838, S. 31.

³⁾ Zweiter Jahresbericht des altmärkischen Vereins f. v. G. u. J. 1839, S. 82.

und Klein-Möhringen scheint notwendig angenommen werden zu müssen, dass die Slawen sich zuweilen schon vorhandener deutscher Begräbnisplätze zur Bestattung ihrer Urnen bedienten und dann lässt es sich auch erklären, wie im Mecklenburgischen in Hünengräbern Eisen vorkommen konnte. Auch die sibirischen Völkerschaften sollen, wie Lisch behauptet, noch jetzt in und an alten Grabhügeln ihre Toten bestatten. Man sollte hierauf bei den Ausgrabungen sorgfältig achten, damit nicht später von den Slawen in germanischen Gräbern beigesetzte Urnen mit deren Inhalt für germanisch gehalten werden, was leicht zu Verwirrungen führen kann“.

Seine zweite Klasse, die Kegelgräber, zergliedert er in zwei Unterabteilungen, wieder nach dem Bau der Hügel, doch auch ihr Inhalt wird als Unterscheidungsmerkmal berücksichtigt. „Die Geräte, welche sich in den Urnen der ersten Abteilung finden, bestehen aus einer verschiedenen Mischung des Zinnes, in der Regel Erz genannt; Eisen kommt nicht vor, wenigstens äusserst selten, und wo es gefunden ist, mag es wohl aus Urnen genommen sein, die später von den Slawen in den vorhandenen Hügeln beigesetzt wurden“. In der zweiten Unterabteilung tritt Eisen gemeinschaftlich mit dem Erze auf. „Darum müssen diese Gräber notwendigerweise einer späteren Zeit als die der ersten angehören“. Diese Unterabteilung bildet für ihn den Übergang zur Eisenzeit, zu den Gräbern ohne künstliche Erhöhung, die er den Wenden zuteilt, seiner dritten Hauptklasse, der Eisenperiode. Man sieht also, dass schon 1835 von Danneil eine Einteilung aufgestellt ist, die von der Form der Gräber ausgehend zu einer Unterscheidung nach dem vorwiegenden Gebrauch des Steins, der Bronze und des Eisens gelangt, die, wenn sie die Perioden auch noch nicht mit bestimmten Namen bezeichnet, im Grunde das Dreiperiodensystem darbietet.

Etwas später als DANNEIL stellte der um die mecklenburgische Altertumforschung hochverdiente Archivar LISCH eine Einteilung der Gräber auf, zuerst 1837 in seinen „Andeutungen über die altgermanischen und slavischen Grabaltertümer Mecklenburgs und die norddeutschen Grabaltertümer aus der vorchristlichen Zeit überhaupt“¹⁾ und dann kurz darauf im „Friderico-Francisceum“ 1837. In seinen Andeutungen teilt LISCH die Altertümer in drei Klassen ein; die Einteilung des Friderico-Francisceums, in der er in der Einteilung nach der äussern Grabform weitergeht und so acht Klassen herauskonstruiert, ist viel zu gekünstelt, als dass sie eine eingehende Beachtung verdient. Für unsere Betrachtung wertvoll ist dagegen die erste Einteilung.

I. Klasse: Germanen- oder Kegelgräber. „Was in diesen Gräbern den Toten mitgegeben wurde, zeichnet sich zunächst nach dem Material aus. Vorherrschend ist überall Bronze in den schönsten Farben, nach chemischen Untersuchungen ungefähr aus 85% Kupfer und 15% Zinn bestehend, jedoch in abweichenden Mischungen, nach der Bestimmung des Gerätes sorgfältig berechnet. Alle Gegenstände aus Erz scheinen gegossen zu sein. Alle sind stark vom Rost angegriffen oder mit den herrlichsten, glänzendsten edlen Rost bedeckt, wenn sie nicht im Moor

¹⁾ Auch abgedruckt im Freimüthigen Abendblatt 1837, Nr. 943 und 944 und im II. Jahresbericht des Mecklenburgischen Vereins S. 146.

gefunden sind, welches Sachen aus Bronze Jahrtausende lang völlig unversehrt und wie neu erhält. Zum Schmucke findet sich öfter reines Gold. Eisen ist bisher in keinem Kegelgrab bemerkt, jedoch an einzelnen gefundenen Gegenständen, wiewohl höchst selten beobachtet. Silber ist nie gefunden. Bernstein ist nicht selten, Glasflüsse sind zweifelhaft.“

Seine zweite Klasse bilden die Slawengräber: „Das Material, aus dem die meisten Sachen gefertigt sind, ist Eisen; Bronze tritt in den Hintergrund, nur einzelne Gegenstände sind aus Erz gefertigt, z. B. kleine Ringe, Knöpfe, Schnallen, Nadeln, moderne Stopfnadeln, kleine Brusthefteln mit gebogenen Bügeln, und einer kleinen, dünnen Nadel, während alle diese Gegenstände auch aus Eisen neben andern derselben Art aus Erz vorkommen. Gold ist nie bemerkt, Silber findet sich häufig bei allen Gegenständen, die auch aus Erz vorkommen“.

Eine dritte Klasse endlich bilden die Hünengräber, über die er 1837 schreibt: „Nach den Funden hat man die Hünengräber einer uralten Zeit zugeschrieben, in welcher der Gebrauch der Metalle noch nicht bekannt war. Aber es ist unleugbar, dass in Mecklenburg in denselben auch Spuren von Eisen vorkommen; gewöhnlich ist dieses Metall vergangen, aber man hat auch einzelne Geräte noch ziemlich gut erhalten aus ihnen hervorgeholt, wie Ringe, Streithämmer und dergleichen. Die holländischen Forscher leugnen zwar das Vorkommen von Eisen in den Hünengräbern, aber es lassen sich sichere Aufgrabungen in Mecklenburg nicht wegleugnen. Das Vorkommen des Eisens setzt die Bestimmung der Hünengräber einen Augenblick in Zweifel, aber ein Hinblick auf die geographische Verbreitung derselben gibt zur weiteren Forschung Mut. Die Hünengräber finden sich nämlich in allen den Gegenden, in welchen die germanischen Kegelgräber vorkommen: in Norddeutschland, in den Niederlanden, in Nordfrankreich, in Britannien und in Skandinavien, also am häufigsten in den Ländern, wohin die Slawen nie gedrungen sind. Man ist also gezwungen, sie einer nichtslawischen Bevölkerung zuzuschreiben, und will man nicht annehmen, dass die Germanen im Laufe der Zeit gewaltige Rückschritte gemacht haben, so ist man veranlasst die Hünengräber einer alten germanischen Zeit anzuweisen, gewiss einer Zeit, welche der voraufging, in der die Kegelgräber erbaut wurden, aus denen römischer Einfluss nur zu klar hervorleuchtet. Auffallend bleibt allerdings die Zurückdrängung des Eisens durch das römische Erz; aber der Mangel an Technik zur vollkommenen Bearbeitung des Eisens mag wohl Veranlassung zur allgemeinen Aufnahme der schönen, brauchbaren und edlen Kupferkomposition durch die Bekanntschaft mit den Römern geworden sein. Auch kommen allerdings Beispiele von dem fortgesetzten Gebrauche des Eisens in Kegelgräbern vor“. Hierzu gibt LISCH aber noch eine Anmerkung, und zwar nur in dem spätesten Abdruck seiner „Andeutungen“, in den Jahrbüchern des mecklenburgischen Vereins: „Das auffallende Vorkommen von Eisen in den Hünengräbern, welches jedoch nur hin und wieder bemerkt ist, ist unbestreitbar. Es ist bisher jedoch nur in Hünengräbern derjenigen Länder beobachtet, in welchen einst Wenden gesessen haben. Auch Professor Direktor DANNEIL zu Salzwedel hat in geringer Tiefe Urnen mit eisernen Gerät-

schaften in Hünengräbern gefunden. Dieser Forscher hat daher die richtige und schöne Ansicht gefasst, dass in jüngeren Zeiten oft Slawen in Hünengräbern beigesetzt worden seien, und man also in uralten Gräbern neben der alten noch eine spätere, eine zweite Begrabung habe. Es ist eine interessante Beleuchtung über das Vorkommen von Eisen in Hünengräbern von DANNEIL zu erwarten¹⁾.

Wenn LISCH nun späterhin behauptet hat²⁾, dass er das Dreiperiodensystem schon 1837 im Friderico-Francisceum ausgesprochen habe, so ist es dort, wie ich glaube gezeigt zu haben, nur in einem Entwicklungsstadium erst angedeutet, aber noch lange nicht klar vorhanden. Wenn LISCH dann aber den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung darauf gründet, das er „diese Ansichten (das ist das Dreiperiodensystem) nach der schwierigen und langwierigen Entdeckung der damals noch unbekanntem Eisenzeit aus der Brandzeit, auf die es bei der Erkenntnis der Perioden vorzugsweise ankommt, da sich die bei den anderen Perioden von selbst leicht herausstellten, schon 1837 ausgesprochen habe“, so ist dieser Anspruch jedenfalls irrig. Eine Eisenperiode zu entdecken, ist ja nie in Frage gekommen, denn eine solche war ja von Anfang an aus der Geschichte bekannt. Den Kernpunkt der Kämpfe bildete vielmehr die Erkenntnis der Bronzezeit, und selbst die entschiedensten Gegner des Systems gingen nicht weiter als bis zu der Leugnung der reinen Bronzezeit. Gerade dadurch, dass die nordischen Archäologen in der Ausdehnung der reinen Bronzezeit zu weit gegangen waren, entstanden dem Dreiperiodensystem so viele Gegner.

Die erste Stelle, an der man das Dreiperiodensystem bei LISCH nachweisen kann, datiert vielmehr erst von 1839. In einer Anmerkung zu einem Ausgrabungsbericht in den Jahresberichten des mecklenburgischen Vereins³⁾ spricht er sich folgendermassen aus: „Das Hauptkennzeichen für die Zeit, aus der die Urnen stammen, bleibt der Inhalt der Urnen. Mag man auch die Urnen nach verschiedenen Ansichten andern Völkern zuschreiben, so bleibt doch der Unterschied zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit im Norden Deutschlands unbestreitbar“. Man kann also nicht umhin, LISCH wenigstens die Priorität des Systems abzuspochen, und ich glaube, dass man dadurch seine hohen Verdienste um die Altertumskunde nicht mindert. Unbestreitbar dagegen bleibt es, dass er völlig selbständig zu gleichen Forschungsergebnissen wie DANNEIL gelangt ist, völlig unabhängig auch von THOMSEN, von „den Dänen“, wie er selbst sagt⁴⁾ „mit deren Forschungen ich zu der Zeit der Aufstellung des Systems völlig unbekannt war“.

Wenden wir uns jetzt der Altertumforschung in den nordischen Ländern zu. In den nordischen Ländern hatte das Interesse der Nation von jeher die Sammlung von Altertümern betrieben und schon seit 1666 bestand in Stockholm eine grosse Altertümersammlung. Aber trotzdem

¹⁾ Erfolgt im ersten Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländ. Gesch. u. Industrie. 1838, S. 44.

²⁾ Jahrbücher des Ver. für Mecklenburgische Geschichte 1865, 30, S. 7 und in einem von RAUTENBERG in den Verhandl. der Berliner anthropolog. Gesellschaft 1886, S. 551 ff. publizierten Briefe.

³⁾ IV, 1839, S. 44.

⁴⁾ Jahrbücher des Mecklenburger Vereins 30, 1865, S. 7.

versuchte man erst in gleicher Zeit wie in Deutschland auch im Norden von der Altertümekunde zur Altertumforschung überzugehen. Die führende Rolle in den dortigen Bestrebungen übernahm die „königliche Gesellschaft für nordische Altertümekunde“ in Kopenhagen.

1816 gelangte an die Spitze des in Kopenhagen seit 1807 bestehenden Museums ein junger, tüchtiger, für die Altertümekunde mit warmem Interesse und grosser Begabung versehener Mann, Chr. THOMSEN, von dem man ein Jahr später schreiben konnte: „In sieben Königreichen ist kein zweiter zu finden, der diesen Posten gleich ihm ausfüllte; die Sammlung der Altertümer ist durch seinen Fleiss und seine beispiellose Sorgfalt auf mehr als alterum tantum gewachsen, und von ihm auf die netteste und geschmackvollste Weise geordnet worden“ ¹⁾.

Gerade diese Ordnung ist es, die THOMSEN berühmt gemacht hat. Nach und nach reifte in THOMSEN bei der Anordnung der zahlreich aufgespeicherten Schätze des grossen Kopenhagener Museums der Gedanke von den drei Zeitaltern und ein wirkliches Verständnis der vielen verschiedenartigen Altertümer, die das Museum bereits damals enthielt. Vieles ist über diese allmähliche Entwicklung in THOMSEN schon veröffentlicht worden. In seinem nur mündlich geäusserten Plan von 1830 lässt sich diese Teilung schon erkennen. Obwohl THOMSEN seine Gedanken noch nicht schriftlich niedergelegt hatte, fanden sie doch bereits damals anderwärts willigen Eingang. Wie der nachmalige schwedische Reichsantiquar Bror Emil HILDEBRAND bei der Ordnung der Sammlungen in Lund und Stockholm das neue System befolgte, so wurde es auch der Ordnung des Museums von Christiania zu Grunde gelegt, als Prof. Rudolf KEYSER, dem THOMSEN seine Ideen entwickelt hatte, die Leitung desselben im Jahre 1828 übernahm; und wenn GEIJER in seiner „Geschichte des schwedischen Volkes“ 1832 den Gedanken der Dreiteilung deutlich ausspricht, so kann auch, nachdem darauf aufmerksam gemacht ist ²⁾, dass GEIJER in Kopenhagen gewilt hat und dort in nahe Beziehung zu THOMSEN gekommen ist, darüber wohl kein Zweifel bestehen, dass diese literarische Äusserung auf THOMSEN zurückgeführt werden muss.

Doch THOMSEN muss seiner Sache immerhin noch nicht ganz sicher gewesen sein, denn in seiner ersten Arbeit, die bezeichnenderweise keinen Verfassernamen trägt, erschien 1832 in der Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed (Nordische Zeitschrift für Altertümekunde), wird das Dreiteilungssystem noch gar nicht angedeutet, nicht einmal der Ausdruck „Steinzeit“ wird gebraucht; es heisst ganz einfach: „Die Steinsachen sind sicher diejenigen von unseren Altertümern, welche dem fernsten Zeitabschnitte angehören.“

Dieser Aufsatz ist auch enthalten in den 1835 von derselben Gesellschaft herausgegebenen, jedoch nicht in den Buchhandel gebrachten „Historisch-antiquarischen Mitteilungen“, eine Auswahl der hauptsächlichsten antiquarischen Aufsätze aus den beiden ersten Bänden der „Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed“ in deutscher Sprache; aber auch hier bietet der anonyme Aufsatz zwar die auf der Hand liegende Zusammenfassung der Steingeräte und die Verweisung derselben in das

¹⁾ MÜLLER a. a. O. S. 219.

²⁾ MÜLLER a. a. O. S. 222.

„fernste Zeitalter“ (S. 63 ff.), aber keinerlei Andeutung einer weiteren Einteilung nach den hauptsächlich in Gebrauch befindlichen Metallen, und doch ist gerade diese Auswahl ebenso wie der ein Jahr später erschienene Leitfaden zu dem Zwecke veranstaltet worden, den deutschen Altertumsforschern vom Stande dieser Wissenschaft im skandinavischen Norden Kunde zu geben, und als Geschenk an die deutschen Altertumsforscher verteilt. Wäre demnach THOMSENS System damals schon zur Veröffentlichung reif gewesen, so würde man wohl kaum darauf verzichtet haben, es wenigstens andeutungsweise zu erwähnen. So wird sich die Sache auch in Wirklichkeit verhalten: Er hat es geahnt, gefühlt, aber es war ihm noch zu unbewiesen, und da er ein äusserst vorsichtiger Mann und überaus bedachtsam gegenüber wissenschaftlichen Theorien war, hat er bis 1836 nicht gewagt es zu veröffentlichen. Erst 1836 trug er der Öffentlichkeit das Dreiperiodensystem vor, aber wieder anonym, mit den Benennungen „Steinalter, Bronzealter, Eisenalter“ in der kleinen Schrift „Ledetraad for nordisk Oldkyndighed“¹⁾. Auch er gab hier zuerst eine Einteilung nach der äusseren Form der Grabhügel; daneben hatte er noch eine zweite Einteilung, die er als „die verschiedenen Perioden“ bezeichnet, „in welche die heidnischen Altertümer gesetzt werden können“. Als solche gab er an eine Stein-, eine Bronze- und eine Eisenzeit. Neben dieser wichtigen Einteilung hatte er aber auch noch eine dritte aus der Vergleichung die Zierrate gewonnen. Für jedes der drei prähistorischen Zeitalter stellte er eine Reihe von Verzierungen auf, die charakteristisch sein sollten.

Den Urheber eines Systems mit Sicherheit nachzuweisen, ist fast nie leicht, ganz abgesehen von der persönlichen Gereiztheit, von den nationalen Vorurteilen, die gar zu gern einer derartigen Diskussion einen unangenehmen Charakter aufdrücken. Als Begründer eines wissenschaftlichen Systems kann ich nur den anerkennen, der das System nicht nur klar auffasst, sondern mitsamt den Beweisen veröffentlicht; ob er es von andern geliehen, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Denn die Erfahrung lehrt uns, dass fast niemals eine epochemachende Entdeckung vollkommen neu ist; der kritischen Forschung unserer Zeit gelingt es fast immer nachzuweisen, dass jeder Urheber einen oder mehrere Vorläufer gehabt hat. Vorläufer nenne ich diejenigen, die das System entweder geahnt oder es vielleicht ganz klar, allerdings ohne Beweise vorzubringen, ausgesprochen haben; die Ansichten dieser Vorläufer sind meistens mit ihnen selbst vergangen; was sie geredet haben, ist bald verschollen, weil sie keine Jünger gefunden haben. Dazu kommt noch, dass ein System nicht immer auf einen einzigen Urheber zurückzuleiten ist. Perioden kommen vor, da, infolge einer durchgemachten Entwicklung die Luft — wenn ich so sagen darf — von den Keimen der neuen Entdeckung gesättigt ist, — bald hier, bald da wird

¹⁾ Deutsche Ausgabe: Leitfaden zur nordischen Altertumskunde, herausgegeben von der königlichen Gesellschaft für nordische Altertumskunde in Kopenhagen 1837. II. Abschnitt (S. 25 ff.): Über Denkmäler und Altertümer aus der Vorzeit. Da die Vorrede ausdrücklich das Datum des November 1837 trägt, so wird wohl kaum anzunehmen sein, dass der Leitfaden vor dem Jahre 1838 in Deutschland bekannt geworden ist. — Englische Übersetzung durch Lord ELLESMERE unter dem Titel: A Guide to Northern Antiquities 1848.

die neue Lehre ausgesprochen. Man kann Begründer eines Systems innerhalb eines gewissen Gebiets sein, allein von allen denjenigen, die das System mit Kraft und Klarheit gepredigt haben, kann man doch meistens einen ausscheiden, der, sobald man nicht das einzelne Gebiet, sondern die ganze gelehrte Welt betrachtet, als der erste Urheber anzusehen ist. Es ist oft schwierig, die verschiedenen Ansprüche gegeneinander gewissenhaft abzuwägen, besonders schwierig aber in unserm Falle.

Suchen wir in diesem Falle jetzt zum Resultate zu gelangen, so ergibt sich folgende Reihenfolge für die Begründer des Dreiperiodensystems, nach der Zeit der Veröffentlichung ihrer grundlegenden Arbeiten geordnet: DANNEIL, THOMSEN, LISCH. Scheiden wir LISCH anfangs aus und suchen wir zwischen DANNEIL und THOMSEN zu entscheiden, dann werden wir folgendes finden: Zwischen beiden besteht ein grosser, wichtiger Unterschied: ein Forscher, der durch eigene Prüfung der Fundverhältnisse, durch persönlich vorgenommene Ausgrabungen die Wissenschaft fördern will, im Gegensatz zu einem Museumsdirektor, der seine Museumsräume fast nie verlässt und der sich nur auf die Fundangaben verlassen muss, die ihm bei der Überreichung der Funde von den Findern gemacht werden. Dieser Punkt ist bisher noch nie berücksichtigt worden, meiner Ansicht nach aber äusserst wichtig. Denn ich glaube DANNEIL nicht nur den Vorzug einräumen zu müssen, dass er seine Entdeckung zeitlich als erster veröffentlicht hat, sondern vor allem auch den, dass er die Dreiteilung besser beweisen konnte als THOMSEN. Denn THOMSEN musste sich auf die Angaben derer verlassen, die Gelegenheitsfunde dem Museum überwiesen, DANNEIL dagegen konnte sich auf eigene Beobachtungen stützen, und dass solche eigenen Beobachtungen wertvoller sind als die Berichte von andern Leuten, die zufällig auf einen Fund gestossen sind, wird mir wohl jeder unbedingt zugeben. Ferner hat DANNEILs „Generalbericht“ vor THOMSENs Arbeit den grossen Vorteil, dass DANNEIL bei seiner Arbeit die Ergebnisse seiner vielen Ausgrabungen als Beweise für die Richtigkeit seiner Aufstellung der drei Perioden zusammengestellt hat, während THOMSEN Beweise überhaupt nicht veröffentlicht hat. Wollte man also streng nach dem oben angeführten Grundsatz verfahren, dann müsste THOMSEN mit seinen Ansprüchen sofort zurücktreten; ein solches Verfahren würde aber eine grosse Ungerechtigkeit gegen THOMSEN bedeuten, denn auch seine Wirksamkeit hat bedeutende Vorzüge, die ich weiter unten erörtern werde. Hier möchte ich nur noch kurz bemerken, dass THOMSEN meiner Ansicht nach auch nie hätte beweisen können, dass Eisen, das in Hünengräbern gefunden sein sollte, aus Nachbestattungen herühren müsse, während DANNEIL es durch seine Beobachtungen bei den Ausgrabungen klarstellen konnte. Und wer die vielen erbitterten Kämpfe gerade um diesen Punkt kennt, der wird mit Recht annehmen, dass dieser Vorzug DANNEILs schwerwiegend ist. Für THOMSEN erwuchs aus dieser Museumstätigkeit ein grosser Vorteil: Er konnte in seinem Museum jedem, der hierzu nach Kopenhagen kam, seine Beweisgründe für die Richtigkeit seiner Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeiten vor Augen bringen und er konnte vor allen Dingen durch die Anordnung des Museums seiner Zeit dies sehen lehren. Daher kann man wohl

sagen, dass er sich das Urheberrecht an der Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeiten mehr durch die im Laufe der folgenden dreissig Jahren entfaltetes Wirksamkeit im Museum als durch seine kleinen Abhandlungen gesichert habe.

Aber auch auf einen Punkt möchte ich hier noch hinweisen: DANNEILs und LISCHs Ergebnisse wurden in Deutschland noch lange Zeit nicht beachtet und weiter verfolgt, wie auch das von ihnen gegebene Beispiel, systematische Untersuchungen vorzunehmen, nur sehr wenig Nachahmung fand. THOMSENs Aufsatz dagegen wurde in weiten Kreisen bekannt; sein Ordnungssystem war, wie oben erwähnt, schon vorher sowohl von dem schwedischen wie von dem norwegischen Reichsmuseum angenommen worden. Und das Kopenhagener Museum, wo er seine Lehre zuerst erkannt und praktisch dargestellt hatte, erwuchs unter seinen Händen zu dem ersten Institut seiner Art in Europa; um ihn und sein Museum entstand eine Schule von Altertumsforschern und eine archäologische Literatur, die in weiten Kreisen in Europa bekannt wurde und anregend wirkte. Und überall, wo nur das Dreiperiodensystem angenommen oder angefochten wurde, war es gewöhnlich, leider auch in Deutschland, an THOMSENs Namen geknüpft. DANNEIL dagegen lebte in einem kleinen Kreise; der archäologischen Forschung konnte er nur seine Mussestunden widmen, und seine Schriften erschienen in streng wissenschaftlichen Zeitschriften. Soweit ich die Verhältnisse beurteilen kann, hat er für die Verbreitung seines Systems nichts tun können; kein einziger Jünger, der sein System aufnahm und weiterführte, ist nachgewiesen worden.

So ist denn gekommen, dass man THOMSEN immer vor DANNEIL als den Begründer des Dreiperiodensystems genannt hat, dass man den Salzwedeler DANNEIL gar nicht beachtet und mit seinen gewiss ebenso berechtigten Ansprüchen nicht gewürdigt hat. Wir Deutsche haben aber jedenfalls keinen Grund, das Dreiperiodensystem als das „nordische“ zu bezeichnen, wie es LINDENSCHMIT immer getan hat, denn was deutsche Forscher zuerst veröffentlicht haben, kann man auch als deutsche Entdeckung bezeichnen. Auch haben nicht etwa die Dänen das Dreiperiodensystem am eifrigsten verfochten und am zähesten aufrecht gehalten. Keiner hat es vielmehr so gut verstanden, alles in diese Schablone einzufügen wie LISCH; darum schrieb VIRCHOW LISCH neben dem ersten Entdecker DANNEIL in Salzwedel die Vaterschaft des Systems zu.

Es war gewiss viel erreicht, als man aus der stammenden Betrachtung dieser unbekannt und durch kein schriftliches Zeugnis aufgeklärten Objekte lediglich durch Beobachtung und Vergleichung zu dieser kulturgeschichtlichen Unterscheidung gelangt war, welche für die Chronologie massgebend sein musste. Mochten diesen Erkenntnissen auch noch viele Vorstellungen anhaften, die bei genauerer Bekanntschaft mit den Dingen fallen mussten, so spricht doch für das Naturgemässe der Dreiteilung der Umstand, dass sie von den drei damals berufensten Forschern beinahe zu gleicher Zeit ausgesprochen wurde, und zwar ist jeder dieser Forscher aus eigener Überzeugung zu dieser Ansicht gekommen, wie DANNEIL später einmal ausdrücklich betont ¹⁾.

¹⁾ I. Jahresbericht d. A. V. f. v. G. u. I. 1838. S. 33.

Fünfundsiebzig Jahre sind somit verflossen, seit der Grundstein zur wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschung in Deutschland gelegt wurde. Lange Zeit hat es freilich noch gedauert, bis die allgemeine Anerkennung des Dreiperiodensystems erfolgte. Besonders VIRCHOW hielt auf Grund seiner Beobachtungen das Dreiperiodensystem aufrecht. LINDENSCHMIT und HOSTMANN dagegen zählten zu den eifrigsten Gegnern und suchten es über den Haufen zu werfen. Trotzdem muss selbst LINDENSCHMIT zugeben, dass die Aufstellung des Dreiperiodensystems „eine wichtige Phase in der Forschungsentwicklung“ bedeute, die erste und dadurch, dass sie grundlegend war, die wichtigste. Unsere heutige wissenschaftliche Forschung hat freilich längst eine noch viel weitgehende Periodeneinteilung gefunden, und doch „verschmelzen alle diese Perioden ineinander gleich den Farben des Sonnenspektrums, dessen Skala trotz der unmerklichen Übergänge ebenso unangefochten bleiben muss wie das prähistorische Dreiperiodensystem“. Abschliessen möchte ich nun unsere Betrachtung mit den Worten DANNEILS, die er seiner Einteilung vorausschickt und die für unsere heutigen Forscher gewiss auch noch beherzigenswert sind: „Lassen wir uns nicht abhalten, tätig zu sein, wenn wir auch das Ganze noch nicht überschauen können; wir arbeiten ja in so vielen Dingen für unsere Nachwelt, und auch der Greis freut sich am Ende seiner Tage, wenn er ein junges Bäumchen pflanzt, an dem erst seine Kinder und Enkel Frucht sehen werden“.

Zum Dreiperiodensystem.

Von Gustaf Kossinna.

Den vorstehenden Aufsatz des Herrn MÖTEFINDT über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems habe ich dem Mannus gern einverleibt, obgleich ich selbst vor schon fast zwanzig Jahren eine ähnliche, bisher noch ungedruckte Arbeit über das Dreiperiodensystem abgefasst hatte, die aber nicht nur die Anfänge behandelt, sondern eine volle Geschichte des Systems bietet bis zu seinem endgiltigen Siege im Jahre 1892. Damals erschien wie ein letzter Keulenschlag gegen die kurzsichtigen Gegner des Systems Otto OLSHAUSENs Kritik des Werkes von L. BECK, Geschichte des Eisens¹⁾, und namentlich seine Abhandlung über „die angeblichen Funde von Eisen in steinzeitlichen Gräbern“²⁾. Gleichzeitig brachte das populäre Werk von M. HÖRNES: Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft, Wien 1892, eine Art Kodifikation der Geschichte des „Bronze-kulturkampfes“, die ebenfalls einen gewissen Abschluss dieser Streitfragen bedeutete³⁾. So legte der damalige Stand der Wissenschaft es mir nahe, über alle Einzelheiten der Entwicklung des Streites aus den Originalquellen selbst genaueste Aufklärung mir zu verschaffen. Ist meine Arbeit durch ihre zeitlich weiter gezogenen Grenzen naturgemäss viel umfangreicher, als die MÖTEFINDTs, so hat letztere ihren enger umgrenzten Stoff wiederum ausführlicher ausbreiten können.

Es war mir eine Freude, zu sehen, wie in allen wesentlichen Punkten und namentlich in der von Sophus MÜLLER so sehr abweichenden Bewertung des deutschen Forschungsanteils die Ansichten MÖTEFINDTs mit den meinigen übereinstimmen, zuweilen dermassen, dass wir unseren Gedanken fast in demselben Wortlaut Ausdruck gegeben haben. Zunächst noch ein paar Nachträge zu MÖTEFINDT. In der Literaturangabe (S. 294, Anm. 1) wäre hinzuzufügen:

¹⁾ Zschr. f. Ethnologie 1892, 129 ff.

²⁾ Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. 1893, 89 ff.

³⁾ Dass zuweilen immer wieder noch Leute auftreten, die sich mit der Tatsache einer einstigen reinen Bronzezeit nicht zu befreunden vermögen, zeigt ein Artikel in der Wochenschrift „Umschau“ 1906, Nr. 12, mit dem Titel: „Gab es ein Bronzealter?“ Der Verfasser antwortet auf seine Frage verneinend, weil die Siegelsteine der mykenischen Schachtgräber (also reiner Bronzezeit) aus so hartem Gestein geschnitten wären (Sardonix, Amethyst), dass sie ohne Stahlwerkzeuge nicht hätten bearbeitet werden können.

M. HÖRNES, Geschichte und Kritik der drei prähistorischen Kulturperioden (Mitteil. der anthropol. Ges. zu Wien 23, [71—78]).

O. MONTELIUS, Det nordiska Treperiodssystemet. En historik. (Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 1905. XII, 185—211).

MONTELIUS nennt das System „nordisch“, wie man das heute noch in Skandinavien und in früheren Jahrzehnten auch in Deutschland, jedoch nur bei den Gegnern des Systems, zu tun pflegte. MONTELIUS scheint hier das Wort „nordisch“ in anderem engerem Sinne anzuwenden, als er es sonst, wie er stets betont, tut. Sonst galt ihm als „nordisch“ stets der ganze Ostseebereich, also nicht nur Skandinavien und Dänemark, sondern auch die deutschen Ostseegebiete, das ganze nach meiner Bestimmung, der sich, wie ich aus einem Berliner Vortrag vom Oktober 1910 ersehen habe, nun auch MONTELIUS anschliesst, seit der Bronzezeit germanische Land. In dieser Schrift aber kann „nordisch“ nur gleich „skandinavisch nebst dänisch“ gemeint sein, da MONTELIUS des grossen Anteils deutscher Forschung an der Entdeckung und Aufstellung des Systems völlig geschweigt. Im übrigen erinnert MONTELIUS daran, dass vor GOGUET bereits deutsche, dänische und schwedische Gelehrte durch neue Erdkunde dazu bewogen wurden, die Lehre von den drei Zeitaltern von neuem aufzustellen: Joh. Dan. MAJOR 1692; Joh. Georg v. ECKHARDT etwa 1720; Olof RUDBECK 1698; Tyge ROTHE 1750. Hinzuzufügen wäre hier noch der Name des Schlesiens BÜSCHING (Abriss der deutschen Altertumskunde 1824, S. 11).

Was Vedel SIMONSENs Äusserung über die von ihm bereits klar benannten drei Zeitalter angeht (oben S. 299 u. Anm. 1), so hat bekanntlich als Erster MONTELIUS auf sie hingewiesen¹⁾. Bei MONTELIUS steht wie im Original: „wie es scheint, zuletzt das Eisen“. Von allen Gelehrten, die nach MONTELIUS diese Stelle besprechen, scheint nur UNDSÆT das Werk SIMONSENs wirklich in die Hand genommen zu haben.

Völlig eins bin ich mit MÖTEFINDT besonders in der Hochschätzung DANNEILS. Lange bevor man in Dänemark wissenschaftliche Ausgrabungen machte, geschah das in Deutschland, namentlich in Mecklenburg und in Salzwedel. So kam es, dass THOMSEN das Dreiperiodensystem aus unkontrollierbaren Fundeingängen zuerst nur intuitiv erraten, dann bekannt gemacht und schliesslich erst nachträglich durch systematische Grabungen zu begründen versucht hat. Umgekehrt hat DANNEIL erst Jahrzehnte lang solche Grabungen angestellt und dann das System — vor THOMSEN — sogleich mit seinen Beweisen veröffentlicht. Nur ein solcher Forscher konnte zu der damals genial zu nennenden Erkenntnis kommen, wie oft jüngere Nachbestattungen in alten Hügelgräbern die Ursache sind, dass für Unkundige das Ausgrabungsbild getrübt wird. Dadurch, dass DANNEIL mit der Einteilung nach den drei Hauptstoffen die Einteilung nach Gräberarten verband, zwei Prinzipien, die THOMSEN später noch in zwei Reihen unvermittelt und ohne gegenseitige Beziehung nebeneinander laufen liess,

¹⁾ O. MONTELIUS, Sveriges Forntid. Text I. Stenåldern. Stockholm 1874, S. 20, wo aber SIMONSEN I, 2, S. 73 falsch zitiert ist, während die Worte vielmehr S. 76, Anm. 1, zu finden sind.

dadurch wurde seine Einteilung freilich weniger elementar, sie war nicht so splitternackt wie die Thomsensche. Es fehlte ihr der Charakter der leicht fasslichen, allgemein giltigen Formel und so konnte sie für erste nicht so wirksam werden, selbst wenn sie bekannter geworden wäre, als es den Forschungen eines in ein abgelegenes Landstädtchen gebannten, wissenschaftlich vereinsamten Gelehrten damals möglich war. Darum war diese Einteilung aber, wie jeder zugeben muss, der nicht wie Sophus MÜLLER die Ehre eines seiner Vorgänger unter allen Umständen besonders zu erhöhen sich für verpflichtet hält, wissenschaftlich viel weiter vorgeschritten und tiefer als die bloss nach den Stoffen vorgenommene THOMSENS.

Und noch eins ist gegen die dänische Behandlung der Bronzealterfrage zu erinnern. Auf die dänische Forschung fällt späterhin ein grosser Teil der Schuld an den trostlos lange, länger als ein halbes Jahrhundert, sich hinziehenden Streitigkeiten über das Bestehen eines Bronzealters. Diese Schuld war die späte Ansetzung des Bronzealters in eine Zeit, in der, wie jeder deutsche Historiker schon vor hundert Jahren wusste, die Germanen nach dem Zeugnisse der antiken Schriftsteller hauptsächlich Eisengeräte besaßen. Es war eine nachhaltige und empfindliche Schädigung unserer Wissenschaft, dass man in Dänemark nur aus dem Grunde, dass die Hinterlassenschaft des Bronzealters ein so erdrückendes Übergewicht besass gegen diejenige aus der Eisenzeit, an jener verkehrten Ansicht so lange festhielt. Dehnte doch WORSAAE die Bronzezeit 1843 bis ins 9. Jahrhundert nach Chr. aus, 1865 noch bis ins 3. Jahrhundert nach Chr., ebenso ENGELHARDT, der treffliche Erforscher der grossen spätrömischen Moorfunde in Schleswig, noch im Jahre 1878. Demgegenüber war es ein bedeutender Fortschritt der Wissenschaft auf deutscher Seite, dass LISCH seine bisher als Wendenfriedhöfe bezeichneten Urnengräberfelder frühromischer Zeit schon 1865 als germanische Friedhöfe des 1. und 2. Jahrhunderts nach Chr. erkannte, worin ihm dann um 1870 herum MONTELIUS und WORSAAE folgten. Ebenso war es LISCH, der schon 1863 auf der Braunschweiger Versammlung des Gesamtvereins der Geschichtsvereine mit genialer Intuition erkannte, dass das Bronzezeitgrab von Pекатel bei Penzlin in Mecklenburg wegen der meerblauen Perlen, die es enthielt, aus der Zeit um 1000 vor Chr. stamme, wobei er von unserer heutigen Ansetzung der dritten Bronzezeitperiode, in die das Grab fällt, nur um etwa 300 Jahre abgewichen ist.

Um noch einmal kurz zusammenzufassen, es waren wesentlich zweierlei Gründe, die es verhinderten, dass die in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts der dänischen überlegene norddeutsche Wissenschaft nicht die europäische Anerkennung fand:

Erstens: die mangelnde staatliche Organisation und mangelnde finanzielle Unterstützung, Dinge, an denen unsere Wissenschaft in Deutschland auch heute noch schwer zu leiden hat.

Zweitens: der Mangel an zusammenfassender aufklärender Literatur, die in Kopenhagen sehr bald durch den trefflichen WORSAAE einsetzte und die auch in Skandinavien nicht fehlte. Auch dieser Mangel ist bei uns bis heute leider nur wenig gebessert. Aber es

wird wohl bald wieder eine Zeit kommen, in der die Steinzeit, paläolithische, wie neolithische, nicht mehr eine solche Alleinherrschaft in unserer Forschung behaupten wird, wie es jetzt geschieht, und wo wieder, wie vor Jahrzehnten, der Bronzezeit ein erhöhtes Interesse und Studium sich zuwenden wird. Ehe dieses nicht in umfassendem Masse eintritt, was ich innig wünsche, werden Franzosen, Engländer und Italiener bei Ausdrücken wie „nordisch-germanische Vorzeit“, namentlich aber „nordische Bronzekultur“ nach wie vor nur an Skandinavien und Dänemark, niemals an das gleichberechtigte und ebenbürtige norddeutsche Ostseegebiet denken.

Bronzegefäss oder Stockknopf?

Von Dr. K. H. Jacob, Leipzig.

Mit 2 Textabbildungen.

Im letzten Hefte des *Mannus* erwähnt K. WAASE als besonders interessanten Fund der Ruppiner Gegend ein Bronzegefäss mit zwei Henkeln. G. KOSSINNA gibt in einer Anmerkung eine Übersicht über



Abb. 1. Bronzeknopf, Leipzig.



Abb. 2.

verschiedene Fundorte derartiger Bronzegefässchen, die er hier als mittelalterlich bezeichnet. Auch das Leipziger Museum für Völkerkunde hat in seiner vorgeschichtlichen Abteilung unter seinem alten Bestand ein solches Bronzegefäss, das in Leipzig gefunden wurde (Abb. 1). Bei der Inventarisierung bezweifelte ich jedoch seinen vorgeschichtlichen Charakter, da mir eine Deutung als Stockknauf viel wahrscheinlicher erschien. Alle diese Bronzegefässe sind ja weder in einem Grabfunde, noch in Depotfunden, noch direkt in Ansiedelungen aufgetreten. Es sind eben Einzel-

funde. Ich war nun bemüht, auf alten Kostümbildern womöglich eine Darstellung eines Stockes mit einem solchen Knauf zu finden. Ich fand sie in Hirth's Kulturhistorischem Bilderbuch 6. Band auf einem Stich von B. Picart, *La fortune des actions* vom Jahre 1731 (Abb. 2). Ich glaube, in diesem Stock ein Exemplar gefunden zu haben, der einen Knauf von der Gestalt unserer Bronzegefäßchen trägt. Der Stock selbst wurde nicht am Knauf, sondern an der oberen Stockhälfte umfasst; die beiden Ösen dienten, wie die Abbildung zeigt, zum Durchziehen bunter Bänder. Wir hätten also die Bronzegefäßchen als Stockknäufe aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zu deuten. Ähnliche Stöcke, allerdings ohne, höchstens mit einer einzigen Öse werden zu Anfang des 19. Jahrhunderts wieder Mode und jetzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden wir ähnliche Formen, bei denen aber die Ösen verschwunden sind und an ihre Stelle meist eine Durchbohrung zum Durchziehen eines Kettchens auftritt.

II. Aus Museen und Vereinen.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte. Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsbericht.

In dem Bericht über den ungemein interessanten Vortrag des Herrn Generaloberarzt Dr. G. WILKE über „südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient“ (Mannus II, 246 ff.) fehlte leider ein Hinweis auf die anschliessende sehr angeregte Diskussion, an der sich ausser dem Vorsitzenden, Univ.-Professor Dr. KOSSINNA und dem Vortragenden noch die Herren Ernst WAHLE und Professor Dr. OLSHAUSEN beteiligten. OLSHAUSENs Mitteilungen über den sog. ligurischen Bernstein in Südfrankreich erscheinen so wichtig, dass wir seinen ganzen Diskussionsbeitrag hier nachholen.

Hr. O. OLSHAUSEN: 1. Auch im Norden lässt sich eine Steinkammer mit sog. falschem Gewölbe nachweisen, nämlich in dem „Königsgrab“ zu Seddin in der Prignitz. Ich machte diese Wahrnehmung im Juli 1901 an Ort und Stelle; im gleichen Jahre hatte aber auch schon Hr. E. FRIEDEL diese eigentümliche Gewölbe-Konstruktion hervorgehoben in der Festschrift: Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874—1899, Berlin 1901, S. 33 ff., doch gibt die kleine Skizze der Kammer auf S. 34 keine richtige Vorstellung der Sachlage. Der im Mannus 1910, S. 232 ff. abgedruckte Bericht über den Ausflug unserer Gesellschaft nach Seddin im Jahre 1909 schildert zwar richtig die Art des Gewölbes, erschien aber erst nach dem Vortrage des Herrn WILKE.

2. Die von dem Herrn Vortragenden berührte Verwendung von Kuhdünger zu Brennzwecken war wahrscheinlich auch bei den Chauken an der Nordseeküste üblich; denn das bei Plinius, nat. hist. 16, 4 erwähnte, an der Luft getrocknete „lutum“, womit sie ihre Speisen und sich selbst erwärmten, ist höchst wahrscheinlich Kuhdünger, wie er noch bis in unsere Tage auf den uneingedeckten Halligen in gleicher Weise verwendet wurde und vielleicht noch wird. Allerdings widerspricht dem die Angabe des Plinius 16, 3: non pecudem his habere, non lacte ali ut finitimis; aber wengleich Plinius sonst die Lebensweise der Chauken überaus treffend schildert, hege ich doch bezüglich dieser Angabe Zweifel; denn heute ist ja, weil in dem den Meeresfluten ausgesetzten niedrigen

Marschländern nur Gras wächst, Viehzucht die Bedingung für die Existenz der dortigen Bevölkerung, da der Fischfang, wie jetzt, so auch ausweislich meiner Grabungen auf Aurrum in alter Zeit nur geringe Bedeutung gehabt zu haben scheint. Sollte aber Plinius doch bezüglich des Mangels an Vieh Recht haben, so würde man bei Iutum an den sog. Seetorf oder Darg denken müssen, welcher auch bis in die neueste Zeit an der Küste gegraben wurde und erst jetzt durch Einfuhr von Kohle verdrängt ist.

3. Den ligurischen Bernstein anlangend, werde ich demnächst in einer größeren Abhandlung erweisen, dass es sich dabei nicht um fossiles Harz aus dem heutigen italienischen Ligurien, oder wie HELBIG wollte, um Material aus dem Apennin handelte, sondern um solches aus dem südöstlichen Frankreich, wo zu beiden Seiten der Rhone eine Anzahl Fundstätten derartiger Harze sich nachweisen lassen, die zum Teil wenigstens noch vor kurzem wirklich ausgebeutet wurden.

In der 3. Sitzung des 2. Vereinsjahres der Zweiggeseellschaft Berlin, die am 28. Mai 1910 im Hörsaal des Königl. Instituts für Meereskunde stattfand, gedachte der Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, des Brüsseler Gelehrten Julien FRAIPONT, der am 23. März verstarb und sich auf dem Gebiete der Skelettforschung einen bedeutenden Namen errungen hat, des schwedischen Prähistorikers Knut STJERNA, der am 11. November 1909 verschied und als Schüler von MONTELIUS seine Hauptstudien auf die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Insel Bornholm, auf die archäologische Erläuterung des Epos Beowulf und die Vorgeschichte Gotlands gerichtet hat, und des württembergischen Forschers, Geheimen Medizinalrats Dr. HEDINGER, der am 24. Februar 1910 das Zeitliche segnete und lange Zeit als Vorsitzender des württembergischen archäologischen Vereins auf dem Gebiete der Vorgeschichte, u. a. bei der Untersuchung der Bernsteinfunde tätig war (vgl. jetzt die Nekrologe: oben S. 278 f.).

Der Vorsitzende teilte dann mit, dass die Zweiggeseellschaft am 18. und 19. Juni einen Ausflug in den neumärkischen Kreis Soldin nach Berlinchen zur Besichtigung von Ausgrabungen des Prof. GÖTZE bei Rahmhütte unternehmen werde, die ein sehr interessantes grosses Gräberfeld mit ostgermanischen Brandgruben der Kaiserzeit nebst Verbrennungsplätzen zutage gefördert haben, legte darauf die Abhandlung von L. REINHARDT „Die älteste menschliche Bevölkerung zur Eiszeit und ihre Herkunft nach den neuesten Skelettfunden“, das Werk von Professor Ludwig SCHEMANN „Gobineau und die deutsche Kultur“, das von Max Freiherrn GEYER VON SCHWAPPENBURG und Peter GÖSSLER über „Hügelgräber im Illertal bei Tannheim“ und das hochbedeutende reichillustrierte Katalogwerk von Robert BELTZ über „Die vorgeschichtlichen Altertümer im Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin“ vor. Zur Vorlage gelangten durch den Vorsitzenden ferner: ein Feuersteinbeil aus der Litorinazeit, das in der Nähe von Wilsnack

(Prignitz) gefunden worden ist, das erste derartige aus der Provinz Brandenburg, und ein Scolith aus der Gegend von Friesack (Westhavelland), der das Aussehen eines hölzernen (eichenen) Spatens hat und als solcher angesprochen worden ist. Nach Prof. POTONIÉ werden die parallel laufenden Furchen in dem vorgelegten Stück von manchen Paläontologen als Wurmgänge angesehen, was wenig Wahrscheinlichkeit hat, während Mitglied ALTRICHTER sie als Überreste von versteinerten Gräsern ansieht.

Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA hielt dann einen Lichtbilder-Vortrag über Gallische Gottheiten und ihre Darstellung in germanischen Funden. Was die antike Überlieferung uns von der Götterverehrung der Gallier zu berichten weiss, ist nicht viel, und das geringe Material ist vielfach entstellt durch die bei Griechen und Römern übliche Umdeutung der fremden Gottheiten in nationale, so dass wir meist nicht einmal den einheimischen Namen der gallischen Götter erfahren, sondern nur die Namen der diesen Göttern mehr oder weniger entsprechenden griechischen oder römischen Gottheiten, die nach der Ähnlichkeit der Attribute oder nach der Ähnlichkeit des Wirkungskreises der beiderseitigen Götter gewählt waren. Einige Nachrichten erhalten wir aus Cäsars Beschreibung des Gallischen Krieges, der im zweiten Teil seines Werkes vergleichende Kulturschilderungen über Gallier und Germanen gibt. Als höchsten Gott der Gallier nennt er den Merkur, von dem diese die meisten Bildwerke hätten; er sei der Erfinder aller Künste, der Begleiter auf der Reise und der Beschützer von Handel und Wandel. Ferner verehrten die Gallier nach Cäsars Angaben den Apollo als Gott der Heilkunst, den Mars als Kriegsgott, den Jupiter als Herrscher im Himmel und die Minerva als Beschützerin der weiblichen Arbeiten und Künste. Zieht man die erhaltenen Denkmäler und Inschriften zu Rate, so ergibt sich, dass sie sämtlich erst aus der Zeit der römischen Herrschaft stammen. Die älteren Bilder können also nur aus Holz gewesen sein, wie denn die Darstellung der Götter in Menschengestalt überall, auch bei den Griechen, aus der Gestaltung eines einfachen Holzpfehles hervorgegangen ist. Von den gallischen Bildwerken stellen die meisten den Merkur dar (31 Bronzestuetten im Musée St. Germain en Laye, ebensoviel in Lyon), er erscheint bärtig und mit einem Geldbeutel ausgestattet; als Begleiterin gesellt sich zu ihm die Göttin Rosmerta. Merkur hat auf den Bildwerken 16 verschiedene Beinamen, Apollo 8, der Kriegsgott Mars 38, während Jupiter und Minerva nur je 4 Beinamen haben. Über die gallischen Namen dieser auf den Bildwerken dargestellten Gottheiten erfährt man Näheres aus den Scholien zu dem Epos „Pharsalia“ des römischen Dichters Lucan, der von Menschenopfern erzählt, die den drei gallischen Göttern Teutates, Esus und Taranis dargebracht wurden. Die Scholien erklären Taranis (= Thonar, Donnergott) durch Jupiter, während sie sowohl Teutates als Esus teils als Merkur, teils als Mars auffassen, woraus hervorgeht, dass diese beiden gallischen Gottheiten viel Verwandtes mit einander gehabt haben müssen. Nach den neuesten Untersuchungen ist Esus, der als Baumfäller dargestellt wird, der höchste Gott und, wie Merkur, der Beschützer der Schifffahrt. Er erscheint auf einem Altar der Schiffergilde in Paris in Gemeinschaft mit Jupiter und Vul-

canus, und da ersterer als Taranis erklärt wird, so muss Vulkan gleichbedeutend mit Teutates sein. Ausserdem erscheint auf dem genannten Altar ein Stier mit drei Kranichen, sämtlich heilige Tiere, die auf gallischen Bildwerken häufig wiederkehren. In Südgallien sind eine Reihe von Statuen aufgefunden worden, die einen bärtigen Gott in gallischer Tracht mit langärmeligem Rock, Hosen und Schuhen darstellen; dies ist Dispater, der Himmels-gott (germ. Tiwas), von dem nach Cäsar alle Gallier abstammten. Er ist der Vorgänger des Merkur, der an seine Stelle getreten ist, und hat als Attribut der höchsten Gewalt in der linken Hand den langschäftigen Donnerhammer und in der rechten eine Vase als Zeichen der Fruchtbarkeit. Als Begleiterin dieses Gottes, der den Beinamen Sucellus (Schläger) führt, erscheint die Göttin Nantosvelta, über deren Bedeutung noch nichts festgestellt ist. In Ostgallien sind Denkmäler gefunden worden, die eine dreiköpfige Gottheit zeigen, die manchmal von zwei anderen Göttern begleitet ist, dies ist Merkur-Esus, der hier die oberste Götterdreieheit verkörpert. Wichtig sind ferner für unser Thema die Darstellungen des gehörnten gallischen Gottes Cernunnos und des gallischen Jupiters mit dem Sonnenrade. Ausser auf Steindenkmälern finden sich Darstellungen gallischer Gottheiten auf grossen Bronzekesseln, so dem Rynkebykessel, die sämtlich in Dänemark gefunden worden sind, aber gallischer Import zu sein scheinen. Der Vortragende ging dann auf germanische Nachbildungen solcher gallischer Götterfiguren und Götterköpfe näher ein und behandelte ausführlich den berühmten Silberkessel von Gundestrup am Limfjord in Jütland, den er dem 2.—3. Jahrh. nach Chr. zuschreibt und in dessen sieben Götterköpfen er eine Darstellung der Wochengötter sieht. Zum Schluss behandelte Prof. KOSSINNA die Darstellung des zweiten Goldhorns von Tondern und die ganze Reihe der Wochengötter- oder Planetenvasen, von denen die neueste in einem Germanengrabe bei Troisdorf, Siegkreis, 1909 von Rademacher gefunden worden ist. (Eine Veröffentlichung des zweiten Teiles dieses Vortrages, soweit die germanischen Funde in Betracht kommen, brachte bereits der Mannus II, 201—208 „Zur Wochengöttervase vom Fliegenberge“ usw.).

Dr. G. Albrecht.

III. Bücher-Besprechungen.

Ludwig Schemann, Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines. Stuttgart, Fr. Frommann, 1910, XXVIII und 544 S., ungeb. Mk. 10,50.

Über den Parteien muss stehen, wer in dem heissen Kampfe um den Wert und den Gehalt der Rassentheorien eine vermittelnde Rolle spielen will. Freilich braucht es sich dabei nicht um Kompromisse zu handeln, die der ersten Behandlung einer Theorie nur schaden können, wohl aber um die Fähigkeit des Autors,

aus allen verschiedenen, äusserlich vielleicht sogar gegensätzlichen, Meinungen den lebensfähigen und darum berechtigten Gehalt herauszulösen und ihn als treibende Kraft mit in den Dienst der Gegenwart zu stellen.

Dem vorliegenden Werke des Freiburger Professors Dr. L. SCHEMANN darf eine so hervorragende Rolle und also auch ein bevorzugter Platz in unserer rassenkundlichen Literatur zuerkannt werden. Aber nur dadurch, dass der Verfasser weit über Gobineaus Lebenskreis hinausgriff, dass er die ganze rassengeschichtliche Entwicklung bis zur vorläufigen Vollendung in Dr. Ludwig WOLTMANN umspannte, konnte er seine ebenso interessante wie höchst verdienstvolle Aufgabe lösen. Natürlich musste SCHEMANN dabei auch die Entwicklung vor Gobineau berücksichtigen, doch schrumpft diese bei ihm erheblich zusammen. S. 509 wird allerdings der S. 300 fallen gelassene Faden wieder aufgenommen durch Mitteilung der schönen Worte L. von RANKEs aus der Einleitung der 1824 erschienenen „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535“. Wie viel an wertvollen Rassenideen schon lange vor Gobineau bei uns vorhanden war, habe ich 1909 in meinen „Beiträgen zur Geschichte der Rassenforschung“ nachgewiesen. Vielleicht darf man sagen, dass in dem Zeitalter des schwersten politischen Druckes unter anderem auch die Sehnsucht nach einem universalen Ausdruck der Rassenideen lebendig war. Es ist kein blosser Zufall, dass vor 1848 die Rassenfragen, wohl auch in anthropologischen Werken, am intensivsten aber im Rahmen politischer Erörterungen besprochen wurden, ebensowenig wie es Zufall ist, dass in der ersten Germanisten-Versammlung, die im September 1846 zu Frankfurt a. M. unter Jakob GRIMMs Vorsitz stattfand, die Behandlung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit den ersten Punkt der Tagesordnung bildete. — Diesen universalen Ausdruck gefunden zu haben, ist zweifellos Gobineaus Verdienst, das ihm kein moderner Rassenforscher absprechen darf. Wenn dennoch heute Stimmen der Kritik am Werke Gobineaus laut werden, so ist zu bedenken, dass ein halbes Jahrhundert wissenschaftlicher Entwicklung der Gegenwart selbstverständlich Anlass zu Auseinandersetzungen mit Gobineau geben musste, wobei freilich nicht verschwiegen werden darf, dass manche dieser Kritiken schon vor Jahrzehnten hätten ausgesprochen werden können. Durch sie wird jedoch mehr die Schale als der Kern des Gobineau'schen Rassenwerkes getroffen.

Gegen zweierlei möchte ich einen bescheidenen Einwand erheben: 1. dass SCHEMANN in Gobineau den Vater des Rassengedankens sieht, „namentlich, wenn wir den Schwerpunkt hierbei auf den Ungleichheitsgedanken legen“, 2. dass Gobineau gegen berechtigte Einwände allzusehr in Schutz genommen wird. Auch durch Vergleiche mit anderen Forschern. LEIBNIZ z. B. hätte meines Erachtens eine ganz andere Note verdient als die — es ist die einzige Bemerkung über ihn! —, dass „ihm die Ausgleichung mit den biblischen Lehren auf Schritt und Tritt am Herzen lag“.

Das sind indessen im Verhältnis zum Ganzen nur Kleinigkeiten, die aber bei der bekannten Überempfindlichkeit unserer Rassengegner doch leicht zu unlieb-samen und für die Rassenforschung wenig erspriesslichen Auslegungen führen können. Aus dem Bestreben SCHEMANNs, in der Rassengeschichte möglichst viele Erscheinungen auf Gobineau als den Ausgangspunkt und später die Zentrale einer grossen Bewegung zurückzuführen, wird die ursprüngliche Absicht des Verfassers erkennbar, eine „einfache historische Einleitung zu Gobineaus Rassenwerk“ zu liefern. Aus der älteren Arbeit wuchs jedoch die neue hervor, die einen Kompromiss zwischen einer „Geschichte des Rassengedankens“ und einer Gobineau-Biographie darstellt. Diese vorläufige Lösung einer Riesenaufgabe muss als äusserst

glücklich bezeichnet werden. Mit einer Liebe ohne gleichen hat der Verfasser sich des Stoffes bemächtigt. So zahlreiche Hinweise auf Gobineaus Werk sich auch in neueren Arbeiten finden, das ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass über Gobineaus Leben selbst und die grosse Mannigfaltigkeit seines Arbeitsgebietes nicht allzuviel bekannt war. Auf alles dieses fällt durch Schemanns Buch hellstes Licht. Der Verfasser bringt nicht nur ein erstaunlich reiches Material zum Beweise für die weitverzweigten Beziehungen Gobineaus zu berühmten Zeitgenossen, zum Teil solchen, bei denen man, wie etwa bei Wilh. von HUMBOLDT, eine Berührung mit Rassenfragen kaum vermutet hätte; er liefert auch aus Gobineaus kleineren Arbeiten und teilweise nachgelassenen Schriften höchst wertvolle Ergänzungen zum Rassenwerk selbst, die hoffentlich bald als selbständige Publikationen in deutscher Übersetzung dem grösseren Werke folgen. Zweifellos werden sie weite Kreise interessieren und viel zur Popularisierung Gobineaus beitragen, bilden sie doch zum Teil den Übergang von dem grösseren Rassenwerke zu L. WOLTMANNs Schriften über den germanischen Einfluss in Italien und Frankreich.

Von den Zeitgenossen Gobineaus wären — ausser den von SCHEMANN erwähnten — noch zu nennen: Wolfgang MENZEL, E. v. WIETERSHEIM, P. A. F. GÉRARD und Dr. Alexander von PEEZ. Letztergenannter hat schon 1856 in einer im „Deutschen Museum“ veröffentlichten Artikel-Serie Gobineaus Wort von der „race régulatrice“ im gewissen Sinne vorweggenommen, indem er die Überzeugung aussprach, dass in allen Völkerbewegungen und Veränderungen „die Rasse das erstentscheidende Prinzip sei.“

Besondere Anerkennung verdient endlich, dass SCHEMANN den Rassenforschern der Gegenwart im höchsten Sinne gerecht wird. Er hat damit der Rassenlehre ein starkes Bollwerk gegen feindliche Angriffe errichtet. Die Form, in der der Verfasser die Gegenwart behandelt, dürfte vielleicht die nicht selten persönlich zugespitzten Gegensätze zwischen den einzelnen Forschern mildern. Auch hier sei mir erlaubt, zwei Namen als Ergänzungen zu nennen: nach der mehr wissenschaftlichen Seite hin Eugen DÜHRING, nach der mehr praktischen Emil PILZ, der in seiner 1903 erschienenen „Bodenständigen Pädagogik“ den Regenerationsgedanken zur Aufnahme in den Schullehrplan empfohlen hat. PILZ hat das schöne Wort geprägt: „Alles, was ihr wollt, das eure Vorfahren getan haben möchten, um Rassetüchtigkeit zu erzielen, das tut euren Nachkommen auch.“ Das ist doch wohl das Ziel der Rassentheorien, dass sie schliesslich von der Wissenschaft ins Leben selbst führen.

SCHEMANNs Buch, durch warmen Ton ausgezeichnet, stellt sich in den Dienst sowohl der Wissenschaft als auch des Lebens an sich, und so darf man auch den — leider nicht für die allernächste Zukunft — in Aussicht gestellten Veröffentlichungen des Verfassers mit freudiger Spannung entgegensehen.

Hamburg.

Th. Bieder.

O. Dörrenberg, Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland nach einem im Dezember 1894 gehaltenen Vortrage nebst einem Anhang: „Die Stämme der Germanen“. Leipzig. Kommissions-Verlag der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, 1909. XI und 258 Seiten, eine Tabelle und 13 Tafeln. Geheftet 12,50 *M.*, gebunden 14 *M.*

Schon häufig haben Forscher die Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland behandelt, doch ohne zu gesicherten, allgemein anerkannten Ergebnissen zu gelangen. So bietet auch der erste Teil von DÖRRENBERGs Werk,

der mit einigen Änderungen einen Vortrag aus dem Jahre 1894 wiedergibt, nur einen Überblick darüber, wie weit die Forschungen nach des Verfassers Ansicht damals gediehen waren, ohne jeden Ausblick auf die grossen seit jener Zeit besonders durch Grabungen erzielten Fortschritte auf diesem Gebiete. Der Verfasser ist sich freilich bewusst, auf wie unsicherem Boden er sich bewegt. Mit Recht betont er, dass man auf die Spatenforschung weitere Hoffnungen setzen müsse, da nur Funde endgiltigen Nachweis erbringen könnten. Aus dem Inhalte mag erwähnt werden, dass DÖRRENBURG Aliso im Winkel zwischen Alme, Lippe und Pader, das Varusschlachtfeld am Fusse der Grotenburg, Idistaviso südlich der Porta Westfalica und den Angrivarierwall in der Gegend des Steinhuder Meeres annimmt.

Diesen Ausführungen schliesst sich als Anhang I eine Quellenübersicht zu den Römerkriegen in Nordwestdeutschland, meist in der Übersetzung von HORKELE, an.

Der wichtigste Teil der Arbeit ist jedoch der zweite Anhang, dem der Verfasser die Überschrift „Die Stämme der Germanen“ gegeben hat. Dieser Anhang nimmt den grösseren Teil des Buches ein, wobei ein Verzeichniss mit genauen Inhaltsangaben der einzelnen Abschnitte den Überblick wesentlich erleichtert. Zunächst gibt der Verfasser die Entwicklung des Grundeigentums und der Stände, der Verfassung und des Gerichtswesens bei den Germanen. Darauf behandelt er die charakteristischen Besonderheiten der drei „Urnationen“ der Germanen, der Ingävonen, Istävonen und Sweben.

Der Verfasser führt aus: Bei den Chatten — diese sind nach DÖRRENBURG Repräsentanten der Sweben, was ein bedauerlicher Irrtum ist — finden wir 4 Urganen, die in etwa 10 Hundertschaften geteilt sind, von denen jede aus etwa 12 Zehnschaften besteht. Die Zehnschaft ist wahrscheinlich aus drei Dörfern von je 4 Hufen gebildet. Aus den Gewannen des Dorfes Maden ist der swebische Morgen von 25 $\frac{1}{2}$ bis 25 $\frac{1}{3}$ a, bestehend aus 2 Elementarflächen, „Forlingen“, abzuleiten.

Die Istävongaugen sind nach dem Hundertschaftssystem zusammengesetzt. Der charakteristische Morgen ist 30 $\frac{1}{2}$ a gross, in 4 Forlinge geteilt. Bei den ingävönischen Friesen zerfällt der Grossgau in 4 Schultheissenschaften, jede von diesen in 3 Asegenbezirke; diese wieder bestehen aus je 4 Bauerschaften. Das Normaldorf der Ingävonen ist aus 3 Hufen gebildet. Der ingävönische Morgen von 0,46 bis 0,47 ha setzt sich aus 4 Forlingen zusammen. Zahlreiche Kartentafeln dienen zur Illustration dieser Ausführungen.

Den vom Verfasser aufgestellten Stammeszusammenhängen kann man leider nur zu oft nicht beistimmen. Besonders ist der folgende Abschnitt, der die Vorgeschichte der Germanen und Slawen behandelt, nicht frei von Ansichten, die heute unhaltbar sind. Zum Schlusse behandelt der Verfasser die deutschen Stämme des Mittelalters, wobei er besonders die Einflüsse der drei „Urnationen“ in Verfassung und Siedelung nachweist.

Minden.

Walther Schulz.

Joseph Déchelette. Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine.

I. Archéologie préhistorique, XIX u. 746 S. Paris 1908.

Bei der archäologischen Würdigung eines Gebietes ist eine möglichst genaue Kenntnis auch der Nachbarprovinzen unerlässlich. Dankbar wird der Forscher ein Handbuch begrüssen, mit dessen Hilfe er sich schnell und unter Umgehung zeitraubenden Suchens in der Literatur in den Stoff eines fremden Landes einarbeitet. Namentlich der deutschen Archäologie, welche bei ihren Arbeiten sich von fremden Kulturen allseitig umgeben sieht, müssen derartige Werke besonders willkommen sein.

Von diesen Gesichtspunkten aus gebührt Herrn DÉCHELETTE der Dank auch der deutschen Archäologen. Sein trefflicher erster Band des „Manuel d'archéologie“ wird jedem von ihnen zu einem unentbehrlichen Handbuch. Er umfasst bei aller Betonung der gesamteuropäischen Verhältnisse im allgemeinen, im besonderen naturgemäss die Vorgeschichte Frankreichs, und zwar in der Steinzeit, und behandelt nach einer einleitenden Definition der Prähistorie und ihren Methoden, sowie einem Überblick über die Geschichte der Vorgeschichtswissenschaft die Entwicklung des Menschen auf allen Gebieten, wie auch die naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften von den Eolithen an bis zum Spätneolithikum. Nicht weniger als 249 Abbildungen erhöhen den Wert des Buches ebenso wie 2 bibliographische Listen, welche die Höhlen Frankreichs, soweit sie bearbeitete Knochen oder verzierten Schmuck geliefert haben, und die französischen neolithischen Stationen, nach Departements geordnet, verzeichnen. Ein umfangreiches Register ermöglicht ein schnelles Unterrichten über einen bestimmten Stoff oder eine gewisse Gegend.

Das Paläolithikum Europas ist mit einer musterhaften Gründlichkeit und Vielseitigkeit dargestellt, die das bekannte Werk von G. u. A. de MORTILLET und namentlich das jüngere, aber Rückschritte gegen MORTILLET aufweisende von M. HÖRNES (Der diluviale Mensch in Europa, Braunschweig 1903) entbehrlich macht. Demjenigen, der tiefer in den Stoff eindringen will, bietet das Werk mit seinen vielen Quellenangaben einen wertvollen Ausgangspunkt.

Bei einem eingehenderen Studium des Vollneolithikums konnte sich jedoch Ref. des Eindruckes nicht erwehren, dass der Verfasser sich zu sehr in den Einzelheiten verliert, statt eine grosszügige Übersicht zu geben. Er erdrückt dort mit Material, ohne dass der Leser Klarheit über den Gesamtcharakter erhält. Es bedeutet dies einen empfindlichen Nachteil, der gerade der Möglichkeit eines schnellen Unterrichts, wie es in dem Abschnitt über das Paläolithikum so gut möglich ist, hindernd entgegentritt. Es mag dieser Mangel zum Teil darin beruhen, dass das französische Jungneolithikum wenig entwickelt ist; doch sei bemerkt, dass z. B. das beachtenswerte Vorkommen von Kragenflaschen in Frankreich auch nicht mit einem Worte gewürdigt wird. Bei der Behandlung des keramischen Materials stützt sich DÉCHELETTE im wesentlichen auf A. GÖTZE und P. REINECKE. Es dürfte auffallen, dass bei dieser Gelegenheit der Name KOSSINNA nicht genannt wird, wie auch der Verfasser mit den Ideen dieses Begründers der neuen deutschen Forschungsweise überhaupt nicht vertraut zu sein scheint. Es muss allerdings zugegeben werden, dass es — wenigstens vorläufig noch — für ausländische Forscher schwer ist, diese ethnologische Methode kennen zu lernen; das ablehnende Verhalten der Skandinavier hiergegen dürfte im wesentlichen nur auf Unkenntnis des Materials zurückzuführen sein. Einige Vertrautheit mit unseren neolithischen Kulturen hätte eine Scheidung des französischen Materials nach Kulturgruppen immerhin ermöglicht (vergl. Mannus I, 1909, S. 51).

Aber abgesehen davon bietet das Werk eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur. Es ist nicht nur ein Lehrbuch und der Ausgangspunkt für den Forscher, sondern auch eine schöne Darstellung für das weitere Publikum.

Delitzsch.

Ernst Wahle.

Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Illustrierter Führer durch die Prähistorische Abteilung. Herausgegeben von der Direktion. Preis 25 Pf. Leipzig 1910.

Wer in den letzten drei Jahren das Leipziger Museum für Völkerkunde be-

suchte, konnte mit Freuden feststellen, dass der Vorgeschichte jetzt allmählich auch hier etwas mehr Platz an der Sonne eingeräumt wurde. Besonderen Dank verdient die Direktion dafür, dass sie nach dem vollendeten Ausbau der wohlgeordneten vorgeschichtlichen Abteilung dem grossen Publikum für den Besuch auch einen gedruckten „Führer“ mitgibt, der im Ganzen als trefflich gelungen bezeichnet werden kann, obwohl er anscheinend von einem Ethnologen verfasst worden ist. Dieser Umstand erklärt aber vielleicht auch, weshalb er eine Reihe Mängel zeigt, auf die im folgenden hingewiesen werden soll, nicht um zu tadeln, sondern um eine Verbesserung zu erreichen.

Sehr praktisch erscheint die Beigabe einer Tabelle der absoluten Chronologie der Vorgeschichte; nur die Periodisierung der Bronzezeit ist darin verfehlt. Die Aunetitzer Periode fällt um 2000 herum und reicht höchstens bis 1800. Die folgenden Perioden, die ich I b und II nenne, sind im Königreich Sachsen nicht vertreten, eine von mir festgestellte und schon vor einem Jahrzehnt bekannt gemachte überaus wichtige Tatsache, die durch Schiebungen in der Periodenfassung nicht verwischt werden darf. Ältester Lausitzer Typus, z. B. Buckelurnen, entspricht, wie ich gleichfalls längst festgestellt habe, erst der Periode III a, also etwa der Zeit von 1400 ab. — Dass die Bevölkerung des gesamten Diluviums mit seinen so heterogenen Rassen das ungeteilte indogermanische Urvolk darstelle, scheint mir eine recht unklare Vorstellung. — Laienhafte „Ansichten“, wie die von SCHUCHHARDT, wonach die sächsische Bevölkerung der Bronzezeit Semnonen gewesen wären, dürften einem Laienpublikum nicht als Wissenschaft vorgelegt werden. — Die JACOBSche Ansicht, die gedrehten Tongefässe der thüringisch-sächsischen Latène-Kultur seien Importware [woher?], habe ich schon im Mannus I, 159, vergl. II, 242 f. abgelehnt. — Bösertiger ist, was über den Vetttersfelder Goldfund, der wieder in die Völkerwanderungszeit gesetzt wird, hier zu lesen ist. — Beseitigt werden muss auch der Schnitzer über den grossen schlesischen Spiralhelm aus gedrehtem Bronzestab, der auf Taf. 8 abgebildet worden ist: er gehört nicht der Bronzezeit an, sondern, wie ostpreussische Skelettgräberfunde gezeigt haben, der frühesten Deutschordenszeit in Preussen und ist wohl ein Halskragen.

Aufgefallen ist mir, dass für das auf Taf. 3 Nr. 4 abgebildete Gefäss, eine Amphora mit Schnittverzierung (Fischgrätenmuster), aus 'Cröbern' stammen soll, während in Näbes Schrift über die steinzeitliche Besiedlung der Leipziger Gegend S. 8, Abb. 18 für dasselbe Gefäss 'Gr. Dalzig' als Fundort genannt wird.

G. Kossinna.

IV. Nachrichten.

Der neue französische Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen.

Dem Herausgeber ist als Mitglied der Société Préhistorique Française eine „dringliche Mitteilung“ des Verwaltungsrats dieser Gesellschaft zugegangen, worin der Text des Gesetzesentwurfs zur Kenntnis gebracht wird, den die Regierung bei der Deputiertenkammer eingebracht hat, eines Entwurfs, den diese Mitteilung als „äusserst gefährlich für die Interessen der Wissenschaft bezeichnet“.

G. K.

Deputiertenkammer¹⁾.

10. Legislaturperiode.

Ausserordentliche Sitzung von 1910.

Zusatz zum Protokoll der Sitzung vom 25. Oktober 1910.

Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen.

Überreicht im Namen des Präsidenten der französischen Republik Armand Fallières durch den Präsidenten des Staatsrats, Minister des Innern und des Kultus Aristide Briand und den Minister des Unterrichts und der Künste Gaston Doumergue.

Darlegung der Gründe.

Der Schutz des geschichtlichen Erbes Frankreichs in dem ganzen Umfange aller Äusserungen von Kunst und Leben, selbst der weitest zurückliegenden, gehört zu den ständigen Aufgaben der Regierung. Die meisten europäischen Regierungen haben heute Gesetze, die eine Zerstreuung und Zerstörung von Schätzen, deren Vorhandensein mit dem Ursprunge der Nation eng verknüpft ist, verhindern. Ein solches Gesetz fehlt uns aber noch. Das Gesetz vom 30. März 1887 über die Erhaltung der historischen Denkmäler berücksichtigt die paläontologischen und archäologischen Ausgrabungen nicht, die zwecks Aufbaus der Aufeinanderfolge der Typen unserer Rasse und zur Erforschung der ältesten Erzeugnisse ihrer Tätigkeit unternommen werden. Wenn man weiss, welche leidenschaftlichen Nachforschungen, welche heftigen Rivalitäten die Vorgeschichte in unserer Zeit erregt, dann wird man die Gefahren einer Freiheit ohne Grenzen verstehen können, die keinen Unterschied macht zwischen den Gelehrten, welche die kostbaren Zeugen der Vergangenheit zum „Sprechen“ bringen können, und den „Raubgräbern“, die deren Spuren für immer zerstören.

Vorkommnisse der jüngsten Zeit haben die Aufmerksamkeit der Regierung auf dieses Gebiet gelenkt. In einer von unseren an vorgeschichtlichen Fundstellen reichsten Landschaften konnten auf zu diesem Zweck zeitweilig gemieteten Privatgrundstücken Ausgrabungen vorgenommen werden, ohne dass irgend eine Kontrolle ausgeübt wurde. Die Funde wurden ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Wertes ausserhalb Frankreichs zerstreut, zum Vorteil ausländischer Sammler und Händler. Daher sind wir des Besitzes von in unseren eigenen Landschaften gehobenen, für das Studium unserer Vorgeschichte äusserst wichtigen Funden verlustig gegangen, und die meisten derartigen Fundstücke sind für immer der wissenschaftlichen Untersuchung entzogen.

Derartige Missbräuche haben eine nur zu berechtigte Bewegung hervorgerufen: Die Akademie der Wissenschaften, das Comité des travaux historiques, die Société d'Anthropologie haben den Schutz eines neuen Gesetzes gefordert. Die Administration des beaux arts, von der der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler ausgeht, hat die Vorbereitung dieses Gesetzes einer Kommission übertragen, in die sie nicht nur Gelehrte berufen hat, die durch ihre Arbeiten dafür besonders bestimmt sind, sondern auch Juristen, deren Mitarbeit unumgänglich notwendig erschien.

Der vorliegende Gesetzesentwurf sucht zwei Seiten gerecht zu werden: Einerseits richtet er die Überwachung der von Privatleuten unternommenen Ausgrabungen

¹⁾ Übersetzung von H. MÖTEFINDT, Wernigerode a. H.

ein und behält sogar der Regierung das Recht vor, wenn das wissenschaftliche Interesse es erfordert, an die Stelle des Ausgräbers zu treten. Andererseits aber umgibt er diese Massnahmen mit allen dem Privateigentum schuldigen Sicherungen und will keineswegs den Geist der freien Forschung und der individuellen Initiative, der ein kostbares Pfand der fruchtbarsten Entdeckungen ist, an seiner Entfaltung hindern.

Die Regierung wird übrigens das Gesetz, um das sie nachsucht, nur selten anzuwenden brauchen. Die meisten Ausgrabungen werden durch die Persönlichkeit ihrer Unternehmer jeder Überwachung enthoben. Für die übrigen wird man kein neues Beamtenheer zu schaffen brauchen: Die Regierung findet bei den Spezialforschern, bei den Gesellschaften und bei der Inspection de l'Instruction publique et des beaux Arts jede nötige Unterstützung.

Diese Ausführungen zeigen klar genug den Geist, der den Gesetzesentwurf geschaffen hat, so dass wir ihn jetzt einzeln kurz betrachten wollen:

Ausgrabungen können ohne vorgängige Bevollmächtigung angefangen werden. Eine einfache Mitteilung, die es der Regierung anheimstellt, ihre Überwachung zu beginnen, genügt. In letzterem Falle besitzt der Überwacher der Arbeiten kein Recht einzugreifen. Jede Entscheidung hängt vielmehr von dem zuständigen Minister ab. Die der Regierung über das Privateigentum oder über im Privatbesitz befindliche Fundstücke gegebenen Rechte werden beschränkt durch die Verpflichtung: die Fristen genau zu wahren, zur Erfüllung der Verpflichtungen anzuhalten, Spezialkommissionen zu befragen und angemessene Entschädigungen festzusetzen. Erst beim Verkauf ins Ausland von Fundstücken aus Ausgrabungen, die ohne Vollmacht unternommen sind, hat der Staat das Recht des Einspruchs.

Unter diesem wichtigen Vorbehalt ist der Schutz der Ausgrabungen tatsächlich gesichert durch die Massregel, dass es der Regierung immer überlassen bleibt, durch das Recht, einem unfähigen „Ausgräber“ die Grabung zu verbieten, ferner durch das Recht der Zurückforderung von Fundstücken, die eine Aufnahme in die öffentlichen Sammlungen verdienen und durch das Recht, dass sie den Grund und Boden von Fundstellen nach Abschätzung enteignen kann.

Es muss jedoch bemerkt werden, dass die geschilderten Massregeln sich nur auf den Urheber der ersten Mitteilung über die Ausgrabung beziehen, ganz gleich, ob er Eigentümer oder Nichteigentümer des Grund und Bodens ist, ob er Verträge mit dritten Personen abgeschlossen hat oder nicht. Ebenso kennt die Regierung, wenn sie amtlich Grabungen vornimmt, der Einfachheit halber zur Festsetzung der Entschädigung nur den Eigentümer.

Das sind die Massregeln, die wir zur Annahme vorschlagen. Ohne ernstlichen Eingriff in die bürgerlichen Rechte, ohne die Initiative zu vermindern, die immer hochgehalten zu werden verdient, werden sie der französischen Wissenschaft diese kostbaren Urkunden erhalten, diese unersetzlichen Archive, die täglich dem Erdboden entrissen werden, die aber neues Licht auf den Ursprung unseres Volkes und auf den Ursprung der Menschheit werfen.

Im Folgenden legen wir den Gesetzesentwurf vor:

Gesetzesentwurf.

Der Präsident der französischen Republik bestimmt:

Der Gesetzesentwurf, dessen Inhalt folgt, wird der Deputiertenkammer überreicht durch den Präsidenten des Staatsrats, durch den Minister des Innern und des Kultus, durch den Minister des Unterrichts und der Künste und diese sind mit der Darlegung seiner Beweggründe und mit der Beantwortung von Anfragen in der Diskussion beauftragt.

I.

Die Überwachung der Ausgrabungen durch die Regierung.

§ 1. Jede Gesellschaft, jede Vereinigung und jeder Privatmann, der archäologische oder paläontologische Ausgrabungen auf ihm gehörigen Grund und Boden oder auf dem Grund und Boden eines anderen vornehmen will, muss der Präfektur des Departements mitteilen, auf wessen Grund und Boden diese Ausgrabungen vorgenommen werden sollen.

Die Ausgrabungen dürfen erst einen Monat nach dem Tage der Einregistrierung der Mitteilung im Generalsekretariat, von der dem Einsender der Mitteilung sofort eine Empfangsbescheinigung auszustellen ist, beginnen, wofern nicht eine besondere Erlaubnis vorliegt.

§ 2. Die Mitteilung soll ferner Angaben über die ungefähre Grösse und über die ungefähr berechnete Dauer der geplanten Arbeiten enthalten. Die Mitteilung wird schleunigst von dem Präfekten an den zuständigen Minister weitergegeben.

Dieser hat das Recht, die Arbeiten durch jede mit den nötigen Kenntnissen versehene Person, die er zu diesem Zweck auswählt und deren Ernennung dem Einsender der Mitteilung auf amtlichem Wege mitzuteilen ist, besichtigen und überwachen zu lassen.

Der vom Minister mit der Überwachung Beauftragte darf jederzeit das Grundstück, auf dem die Ausgrabungen vorgenommen werden, betreten, den Aufbewahrungsort der Fundstücke besichtigen und im Notfalle fordern, dass die Fundstücke ihm übergeben werden.

§ 3. Falls sich aus der Überwachung ergibt, dass die Fortsetzung der Ausgrabungen unter den bisherigen Bedingungen Fundstücke und Denkmäler, deren Erhaltung für die Paläontologie und Archäologie wichtig ist, schwer schädigen würde, so fordert der Überwachende den Leiter der Ausgrabungen durch ein amtliches Schriftstück unter Darlegung der Gründe auf, die Grabungen in anderer Weise auszuführen.

Sobald dieses Schriftstück erfolglos bleibt, kann der Überwachende den zuständigen Minister ersuchen, die Aufhebung der Grabungen anzuordnen und durch die Regierung das Recht der Ausgrabung ausüben zu lassen, unter dem Vorbehalt und unter den in den §§ 7, 8 und 9 vorgesehenen Bedingungen. Diese Massregel ist dem Leiter der Ausgrabungen mitzuteilen. Die Aufhebung der Arbeiten durch den Minister kann aber nur dann erfolgen, wenn die Regierung die Ausgrabungen amtlich fortzusetzen beabsichtigt. Die Grabungen müssen aufhören, sobald der Leiter der bisherigen Grabungen von dieser Massnahme in Kenntnis gesetzt ist.

Das bindende Verbot der Ausgrabungen darf drei Monate nicht überschreiten. Wenn nach Ablauf der Frist keine Entscheidung getroffen ist, die dem Staate die Grabungen sofort fortzusetzen erlaubt, dann darf der Unternehmer die unterbrochenen Arbeiten wieder aufnehmen und die Bestimmungen des vorliegenden § sind dann nicht mehr anwendbar. Die Grabungen bleiben aber immer der Überwachung und ihren Folgen unterworfen.

Während der Aufhebung der Arbeiten hat der Minister das Recht, an Ort und Stelle nach Benachrichtigung des Leiters der Ausgrabungen und nachdem er ihn zur Teilnahme eingeladen hat, jede Erkundigung vornehmen zu lassen und das Gelände, bei dem es für nötig gehalten wird, besichtigen zu lassen.

§ 4. Der zuständige Minister kann im Namen der Regierung und im Interesse der öffentlichen Sammlungen Fundstücke, die von Ausgrabungen, wie sie in den vorhergehenden §§ näher bezeichnet sind, herrühren, in Anspruch nehmen.

Diese Einforderung muss während der Ausübung der Ausgrabungsarbeiten stattfinden. Sie erfolgt mittels Schriftstückes, welches das Fundstück genau bezeichnet und das dem Leiter der Ausgrabungen mit Unterschrift des Ministers zugeht in den nächsten vierzig Tagen, seit der Überwachte der Grabungen oder der Maire der Commune, gemäss § 14 des Gesetzes vom 30. März 1887, Kenntniss von dem Funde erhalten hat. Vom Datum des Schriftstückes ab ist das Fundstück unveräusserlich, bis es auf seinen Wert abgeschätzt ist und der Minister unter folgenden Bedingungen es in seinen Besitz genommen hat:

Die vom Staate zu zahlende Entschädigung wird dem Werte des Fundstückes entsprechend in Ermanglung gütlicher Übereinkunft durch zwei Sachverständige festgesetzt, von denen der eine vom Minister, der andere vom Leiter der Ausgrabung gewählt wird. Können beide Sachverständige sich nicht einigen, dann hängt die Entscheidung von einem von ihnen gewählten Schiedsrichter ab. Falls die eine Partei keinen Sachverständigen aufstellt oder die Sachverständigen sich über die Wahl eines Schiedsrichters nicht haben einigen können, dann wird der Schiedsrichter vom ersten Präsidenten des Cour d'appel de la circonscription ernannt. Das Schiedsrichteramt kann in jedem Falle auch einer Kommission von Schiedsrichtern übertragen werden. Die Kosten fallen immer der Staatskasse zur Last.

Von dem Tage ab, an dem der Wert des Fundstückes festgesetzt ist, hat der Minister eine dreimonatliche Frist, um von den gekauften Fundstücken gegen Quittung der erfolgten Bezahlung Besitz zu ergreifen.

Verstreicht diese Frist, dann erhält der Besitzer freie Verfügung über seine Fundstücke zurück.

Die dem Werte des Fundstückes entsprechende Entschädigung zahlt die Regierung nur dem Leiter der Ausgrabungen, der gemäss § 1 die Mitteilung gemacht hat, ohne jegliche Rücksicht auf Verpflichtungen, die auf letzteren fallen könnten, z. B. hinsichtlich der Eigentümer von Grund und Boden, oder dritter Personen, für die er allein aufzukommen hat.

§ 5. Im Falle der Anwendung des vorhergehenden § ist der Einsender der Mitteilung der Regierung allein verantwortlich. Verträge zwischen dem Leiter der Ausgrabung und dritten Personen sind der Regierung nicht im Wege und können sie bei der Ausübung der ihr zukommenden Rechte nicht hindern. Die Regierung kann durch derartige Verträge auch nicht zur Zahlung von anderen Entschädigungen gezwungen werden als diejenigen, die ihr auf Grund des vorliegenden Gesetzes zufallen.

§ 6. Unabhängig von der Anwendung auf Ausgrabung infolge der Ausführung der vorhergehenden Bestimmungen genießt die Regierung ein allgemeines Recht auf Vorkauf zu gleichen Preisen bei allen archäologischen oder paläontologischen Fundstücken, die aus in Frankreich unternommenen Ausgrabungen herühren, sobald ihre Besitzer sie ins Ausland verkaufen wollen.

Die Veräusserung eines derartigen Fundstückes zu Gunsten einer Gesellschaft oder eines ausländischen Privatmannes muss insofgedessen zuvor der Präfektur des Departements, wo das Fundstück aufbewahrt wird, angezeigt werden, und die beabsichtigten Verkaufsbedingungen angegeben werden. Der Verkauf darf nicht eher abgeschlossen werden, als der zuständige Minister in einer dreimonatlichen Frist vom Tage der Mitteilung ab gerechnet, keinen Gebrauch von dem der Regierung zustehenden Recht des Vorkaufs gemacht hat.

Der Vorkauf zu gleichem Preise beschränkt sich nur auf die Gegenstände, die nicht besonders nach § 4 durch den Staat zurückgekauft werden.

II.

Grabungen, die amtlich von der Regierung vorgenommen werden.

§ 7. Im Interesse der Archäologie oder Paläontologie darf die durch den zuständigen Minister verkörperte Regierung amtlich auf ihr nicht gehörigem Grund und Boden Ausgrabungen vornehmen lassen, unter der Bedingung, dass es sich nicht um zu Grundstücken gehöriges, eingezäuntes Land handelt. Jedoch kann die Regierung in Anwendung von § 3 des vorliegenden Gesetzes schon begonnene Ausgrabungen auf derartigem Lande fortsetzen.

§ 8. Die von der Regierung kraft § 7 vorgenommenen Ausgrabungen müssen, sei es, dass die Regierung die Initiative ergreift, oder dass sie die Grabungen eines anderen Forschers fortsetzt, durch einen dem Eigentümer oder gegebenenfalls dem Leiter der Ausgrabungen zugehenden Beschluss angezeigt werden. Dieser Beschluss tritt in Kraft, sobald der Eigentümer in einer einmonatlichen Frist seine Zustimmung abgegeben oder keinen Widerspruch erhoben hat. Der gleiche Beschluss ist auch im Falle des § 3 demjenigen mitzuteilen, von dem die Regierung die Nachricht über die Ausgrabungen erhielt.

Das ministerielle Schreiben ist von den nötigen Grundrissen zur Bestimmung der Wichtigkeit und der Entwicklung der Arbeiten zu begleiten. Es setzt gleichfalls die Frist fest, innerhalb der sie ausgeführt werden sollen. Die Grundrisse und die in Vorschlag genommene Zeit sind dem Leiter der Grabungen bekannt zu geben.

Die Bekanntmachung ist in der Gemeinde anzuschlagen und in zwei Zeitungen des Departements zu veröffentlichen.

Wenn sich in der Folgezeit die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Arbeiten über die ursprünglich vorgesehenen Grundrisse hinaus und eine Notwendigkeit der Verlängerung der Zeit ergibt, ist eine neue ministerielle Bekanntmachung zu erteilen und gleichfalls bekannt zu geben.

§ 9. Falls die Ansichten über die Festsetzung der Entschädigungen, die dem Eigentümer des Grund und Bodens für die Ausübung des Rechts der Grabung von der Regierung gezahlt werden müssen, auseinandergehen, ist die Regierung verpflichtet, ihm einen Grundzins zu zahlen, der gleichzeitig den Schaden, den das Land durch die Umwühlung erlitten hat, und die freie Verfügung über die Fundstücke der Grabung aufwiegt. Es muss ferner den Entschädigungen, die der Eigentümer selbst noch schuldig ist, und ferner allen denen, die Ansprüche auf Zinsen von dem Lande geltend machen, oder anderen derartigen Ansprüchen Rechnung getragen werden, vorausgesetzt, dass diese rechtzeitig angemeldet werden.

Die Höhe dieses Grundzinses und gegebenenfalls seine Verteilung werden vom Tribunal civil festgesetzt und zwar durch die Spezialkommission, die durch Gesetz vom 21. Mai 1836 über die Vizinalwege eingesetzt ist. Jede von beiden Parteien hat das Recht, in diese Kommission einen Sachverständigen zu senden, der an der Entscheidung teilnimmt. Die Interessen derjenigen, die Entschädigungen zu fordern haben, werden durch den Eigentümer vertreten, und er ist auch allein verantwortlich, wenn er ihre Ansprüche bekanntzugeben unterlassen hat.

Kein besonderer Schadenersatz ist zu zahlen, wenn die Regierung gemäss § 3 die Ausgrabungen, die ein anderer angefangen hat, fortsetzt.

§ 10. Auf Bericht des Präfekten kann der zuständige Minister gleichfalls die Enteignung von Grund und Boden vornehmen, auf dem Ruinen, Inschriften, Naturdenkmäler oder Denkmäler der Archäologie oder Paläontologie vorhanden sind.

Die Enteignung erfolgt im ganzen oder teilweise gemäss den Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Mai 1841.

III.
Strafen.

§ 11. Die Übertretungen des vorliegenden Gesetzes werden mit einer Geldstrafe von 200—1000 Francs bestraft. Der § 463 des Strafgesetzbuches ist auf sie anwendbar.

Diese Strafen können eintreten, wenn Arbeiten in Verletzung des § 3 ausgeführt sind oder wenn über Fundstücke entgegen den Vorschriften der §§ 4—6 verfügt worden ist, oder im Falle von Beschädigungen.

IV.
Allgemeine Bestimmungen.

§ 12. Die Verfügungen des § 14 des Gesetzes vom 30. März 1887 werden nicht aufgehoben.

Die anderen Verfügungen dieses Gesetzes sind ohne Rücksicht auf die im Vorigen mitgeteilten Bestimmungen anzuwenden auf Gelände oder auf Fundstätten, die Ruinen, Inschriften, Fundgegenstände oder Naturdenkmäler von archäologischem oder paläontologischem Interesse enthalten.

§ 13. Die Grundrisse, Protokolle, Zeugnisse, amtlichen Bekanntmachungen, Gutachten, Verträge, Quittungen und andere kraft dieses Gesetzes entstehenden Akten werden durch Stempel beglaubigt und einregistriert, wenn ihre förmliche Einregistrierung notwendig erscheint.

§ 14. Eine Verordnung der Regierung wird die Ausführungsmassregeln dieses vorliegenden Gesetzes bestimmen.

Das Gesetz findet wie die übrigen Massregeln der Regierung seine Anwendung in Algerien, in den Kolonien und, falls es nötig ist, in den Ländern des Protektorats, unter den gleichen Bedingungen und gemäss den durch die Verordnung festgesetzten Formen.

Gegeben zu Paris am 25. Oktober 1910.

Unterzeichnet vom Präsidenten der Republik A. Fallières, durch den Präsidenten des Staatsrats, Minister des Innern und des Kultus Aristide Briand und durch den Minister des Unterrichts Gaston Doumerque.

Sollte dieser Gesetzentwurf von der französischen Kammer angenommen werden, so würde allerdings jede Freiheit für Ausgrabungen unterbunden, jedes, doch so notwendige, selbständige Vorgehen auf diesem Gebiete der Forschung lahm gelegt sein. Darum haben sich die hauptsächlich hier in Betracht kommenden Instanzen, die Société Préhistorique de France und die Société d'Anthropologie de Paris, denen sich vielleicht noch die Société de Géologie anschliessen wird, zu gemeinsamem, einmütigen Einspruch gegen diesen Gesetzentwurf zusammengetan, um damit, wenn möglich, zu verhindern, dass er eine unabänderliche Tatsache würde.

Durch die Freundlichkeit unseres französischen Korrespondenten bin ich in der Lage, den Wortlaut des Einspruchsbeschlusses der Société Préhistorique de France hier mitteilen zu können. Es heisst da:

„In Anbetracht, dass die heutige Gesetzgebung durch das Gesetz vom 30. März 1884 bereits vollkommen gerüstet ist, die Erhaltung derjenigen archäologischen Gegenstände zu sichern, die für unser Vaterland einen besonderen Wert besitzen;

dass es äusserst gefährlich wäre, den Eifer der freien Ausgräber anzutasten, die unsere nationalen Sammlungen tagtäglich durch edelmütigste Schenkungen bereichern;

dass die schönsten Entdeckungen und die wichtigsten Sammlungen unserer Museen jenen bescheidenen Gelehrten verdankt werden, unter nur Namen wie Boucher de Perthes, Piette, Emile Rivière, Marquis de Vibraye, Frédéric Moreau, Baron de Baye, J. Mila, d'Acy, u. s. w. erwähnt zu werden brauchen;

dass, wenn man gewissen allerneusten Klagen Genugtuung geben zu müssen glaubt, es auf alle Fälle genügt, den Artikel 14 des Gesetzes vom 14. März 1887 durch folgende Zustände zu vervollständigen:

1. Kein archäologischer oder paläontologischer Gegenstand, der einen nationalen Wert besitzt, darf ohne besondere Genehmigung des zuständigen Ministers die französische Grenze überschreiten;

2. Im Falle eines Verkaufs wichtiger archäologischer oder paläontologischer Gegenstände kann der Staat ein Vorkaufsrecht ausüben;

3. Jeder Fremde, der Ausgrabungen vorzunehmen wünscht, muss die ministerielle Genehmigung nachsuchen;

erhebt die Société P. de France Einspruch"

G. K.

Todesfälle.

Heinrich Zimmer.

Am 29. Juli 1910 starb nach langem Leiden zu Hahnenklee im Harz, woselbst er nach eigenem Wunsche auch in die Erde gebettet ist, unser berühmtes Mitglied, der bedeutendste Vertreter der keltischen Sprach-, Literatur- und Sagenforschung der Berliner Universitätsprofessor und Akademiker, Geheimrat Dr. Heinrich ZIMMER (geb. 11. Dez. 1856). Ursprünglich Germanist, dann Indogermanist und Sanskritist — ich erinnere an sein bekanntestes Jugendwerk „Altindisches Leben“ (1879) — war er in seiner Forschung sehr bald ausschliesslich Keltist geworden. Mit bewundernswerter Energie und mit grösstem Erfolge bemächtigte er sich der keltischen Literaturgeschichte, besonders der Heldensage und dadurch gewann er mit der frühen Kulturgeschichte Galliens und Irlands nahe Fühlung. Eine auch für unsere Bestrebungen wichtige Schrift, seine akademische Abhandlung über den gallo-römischen Weinhandel habe ich schon in der Maisitzung des Jahres 1909 der Berliner Zweiggeseellschaft vorgelegt (Mannus II, 306). Eine Fortsetzung dieser schönen Studien „über direkte Handelsbeziehungen Westgalliens mit Irland im Altertum“ ist nach seinem Tode, gleichfalls in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie, erschienen. Ich hebe darin besonders No. 5 hervor, der dem „west-europäisch-irischen Handelsverkehr im 1. Jahrh. vor Chr.“, namentlich dem Zinnhandel gewidmet ist. Hoffentlich kann auch noch die 6. Studie über den phönizischen Handel nach Irland druckfertig gemacht werden, während wir wohl auf die weiter vorbereiteten beiden Reihen über die Einwanderung der Kelten nach den britischen Inseln und über ihre vorkeltischen Bewohner wehmütig Verzicht leisten müssen. Bei diesen Forschungen musste ZIMMER naturgemäss auch der vorgeschichtlichen Archäologie näher treten und bei seinen weiteren Studien wäre er sicher in ein noch engeres Verhältnis zu unseren Arbeiten gekommen. Wir betrauern in ihm eines der Mitglieder, die freudigen Herzens an der Begründung unserer Gesellschaft sich beteiligten.

Emil Torger.

Am 3. August 1910 starb unser Mitglied Zahnarzt Emil TORGER aus Halberstadt während eines Erholungsaufenthalts zu Maltsch in Schlesien. Er war der Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des 1905 eröffneten Stadtmuseums in Halberstadt und hat sich ebenso um die Begründung wie um die Vermehrung der ihm unterstellten Abteilung die ausgezeichnetsten Verdienste erworben. Andauernd hielt er mich durch eingehende Berichte über seine Ausgrabungen auf dem Laufenden und diese Treue übertrug er auch auf unsere Gesellschaft, deren Hauptversammlung er für 1910 gern in Halberstadt vorbereitet hätte, ein Wunsch, dem ich bei dem Wettbewerb anderer überlegener Ortschaften nachzugeben freilich nicht in der Lage war.

Heinrich Kofler.

Am 25. November 1910 verschied zu Darmstadt Hofrat Heinrich KOFLER, der Leiter der vorgeschichtlichen Kabinettsammlung in Darmstadt, die der Verstorbene durch zahlreiche Ausgrabungen vermehrt hat, unter denen die der Hügelgräber in der Koberstadt und im Kranichsteiner Park aus den Jahren 1890—1901 sehr bekannt wurden, da sich an ihnen der Grossherzog von Hessen, der Kaiser von Russland und zahlreiche andere allerhöchste Herrschaften zu beteiligen pflegten. Veröffentlicht sind die Untersuchungen dieser meist in der älteren Bronzezeit errichteten, hauptsächlich aber in der älteren Hallstattzeit zu Nachbestattungen benutzten Grabhügel in den Quartalsblättern des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen (1890, dann N. F. Bd. I, II), und im Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde (Bd. III, 2). An letztgenannter Stelle finden sich auch die wichtigen Arbeiten über die „Befestigungen der Hallstattzeit in der Koberstadt“, sowie über die „Ausbreitung der Latène-Kultur in Hessen“ (Archiv Bd. III 1, nebst 2 Karten), eine Ergänzung zu seiner „Archäologischen Karte von Hessen“, die 1890 und 1899 im 1. und 2. Bande des hessischen Archivs erschienen war und alle hessischen Funde bis zum Jahre 1895 verzeichnet.

Angelo Mosso.

Am 24. November, wenige Tage nach seiner Ernennung zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, starb in seiner Vaterstadt Turin der berühmte Physiologe Angelo MOSSO. Geboren am 31. Mai 1846, wurde er nach beendetem Studium in Leipzig ein Schüler des grossen Physiologen Karl LUDWIG und stets hat er in seinen Forschungen die Lebhaftigkeit südländischer Phantasie mit der glänzenden Methodik deutschen Geistes erfolgreich vereinigt. Seine hervorragende Darstellungsgabe trug ihm in seinem Vaterlande den Beinamen des 'physiologo poeta' ein. Allgemein bekannt sind seine bedeutenden Werke über den Kreislauf des Blutes im Gehirn (1881), die Temperatur des Gehirns (1894), die Furcht (1889), die Ermüdung (1892). In den letzten Jahrzehnten war sein Hauptstudium die Beeinflussung der Körperfunktionen durch den Aufenthalt im Hochgebirge (Der Mensch in den Hochalpen, 1899), ein Studium, dem das von ihm ins Leben gerufene internationale Laboratorium auf dem Monte Rosa, das „Institut Mosso“, ausschliesslich gewidmet ist. Seit 5 Jahren litt MOSSO an der Krankheit, der er jetzt erlegen ist und gegen die er in den letzten Jahren durch lange Erholungsreisen im Mittelmeer, zuerst auf Sizilien, dann auf den griechischen Inseln und bis nach Kleinasien hin anzukämpfen suchte. Unterwegs betätigte er sich eifrigst an vorgeschichtlichen Ausgrabungen, besonders auf Kreta, wo er im Verein mit der unter HALBHERR stehenden italienischen Mission in Phaistos die

neolithische Schicht aufdeckte (Monumenti antichi 19, 1908). Gleichzeitig veröffentlichte er Studien über „weibliche Idole und Tierfiguren neolithischer Zeit“ (Memorie d. R. Accad. di Torino 58, 1907), „Fischwirbel und menschliche Oberschenkelknochen als Amulette“ (Atti der Turiner Akademie 42, 1907), „Vorgeschichtliche Schädel vom Forum Romanum“ (Not. degli Scavi 1905). In umfassender Weise untersuchte er die primitiven Metallgeräte der frühminoischen Periode Kretas mittels chemischer Analyse und stellte dadurch fest, dass diese Kultur (wie also auch die parallel laufende ältere Kykladenkultur, nebst Troja II) in der Hauptsache eine reine Kupferzeit gewesen sei (so dass also die neuestens von H. SCHMIDT versuchte Parallelsetzung dieser Zeit mit mitteleuropäisch Aunetitz von vornherein verfehlt war). Auch zeigte er, dass auf Kreta (Chrysocamino bei Gurnia) der Kupferbergbau weit älter gewesen sei, als auf Cypern, wie auch die primitiven Kupferbarren von Hagia Triada bewiesen („Die ältesten Waffen von Kupfer und Bronze“, Memorie d. R. Accad. d. Lincei (5) 12, 1908). Weitere Ausgrabungen veranstaltete er dann auf Sizilien in der Nähe von Girgenti (Memorie der Turiner Akademie 59, 1908 und Monumenti antichi 18. 19, 1908. 1909). Diese zahlreichen und trefflichen Einzelschriften, bei denen man wenig daran erinnert wird, dass sie von einem blossen Liebhaber herrühren, verarbeitete er alsbald in eine Reihe von Werken von so reizvoller Darstellung und so reicher, gutgewählter Bildausstattung, dass man sie mit wahren Genuss liest.

Als solche sind zu nennen:

The palaces of Crete and their builders. London 1907 (von diesem Werke ist mir nur die bekanntere englische Ausgabe zugänglich gewesen).

La Preistoria. I. Escursioni vel Mediterraneo e gli scavi di Creta. Milano 1907 (eine 2. Auflage mit 3 neugeschriebenen Kapiteln hat MOSSO bereits 1909 angekündigt).

II. Le origini della civiltà mediterranea. Milano 1910.

III. (noch nicht erschienen) Gli Italiani dell' età della pietra alla prime colonie elleniche.

Die Tatsache, dass im italienischen Volke, selbst Oberitaliens, der Rasse nach verhältnismässig nur noch geringe Bestandteile indogermanischen Geblütes sich erhalten haben, zeigt sich unbewusst in den mangelnden Sympathien Italiens für Mittel- und Nordeuropa, bei Angelo MOSSO aber, der soviele Skelette minoischer Zeit untersucht hat, bewusst in der satten Befriedigung, mit der er in allen seinen Schriften als Schlusseffekt die hinreichend bekannte Tatsache auseinandersetzt, dass die Träger minoischer Kultur keine Indogermanen gewesen wären, womit er dann die doch recht fragwürdige, wenn heute auch stark verbreitete Anschauung verbindet, die heutige europäische Kultur beruhe auf der kretisch-mykenischen.

G. K.

Der Vorsitzende Universitätsprofessor Dr. Gustaf KOSSINNA, ebenso unser Mitglied Universitätsprofessor Dr. Oskar FLEISCHER wurden zu Auswärtigen Mitgliedern der „Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“ ernannt.

Unser Mitglied, der wissenschaftliche Hilfsarbeiter am Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen, Erich BLUME, hat am 14. Oktober bei der philosophischen Fakultät der Universität zu Berlin durch eine ausgezeichnete Dissertation „Die Germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit“

die Doktorwürde erlangt. Von der Dissertation liegen nur die ersten vier Kapitel gedruckt vor. Das ganze umfangreiche Werk wird als 3. Band der Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf KOSSINNA, erscheinen.

Am 1. Januar 1911 wurde Dr. Erich BLUME, bisher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beim Kaiser-Friedrich-Museum in Posen, als Direktorialassistent ebendasselbst angestellt.

Das neu zu begründende grosse Paläontologische Institut in Paris, genauer „Institut für Paläontologie des Menschen“, wofür Fürst Albert von Monaco dem französischen Unterrichtsministerium 1½ Millionen Franken zur Verfügung gestellt hat, wird geleitet werden von einem Verwaltungsrat, einem Arbeitsausschuss und mehreren Arbeitskräften. Dem Verwaltungsrat gehören ausser dem Fürsten selbst an: die Staatsräte DISLÈRE und E. MEYER, die Professoren am Pariser 'Muséum' BOULE (Paläontologe) und VERNEAU (Anthropologe), ferner Salomon REINACH, Conservator in St. Germain en Laye und Geheimrat Louis MAYER in Monaco. Zum Direktor des Instituts ist BOULE ernannt worden, zu Professoren des Instituts Professor H. BREUIL aus Freiburg (Schweiz) für vorgeschichtliche Ethnographie und Privatdozent Dr. H. OBERMAIER aus Wien für Geologie als Hilfswissenschaft der Vorgeschichte.

Nachtrag zu S. 332: ANGELO MOSSO.

Sofort sei hier noch nachgetragen, dass der 2. Band des Werkes La Preistoria von A. MOSSO soeben in englischer Übersetzung erschienen ist unter dem Titel: The dawn of mediterranean civilization, translated by M. HARRISON. London 1910.

Mit Beginn des Jahres ist das Amt unseres Schatzmeisters aus den Händen des Herrn Dr. BORDES in die des Herrn Ernst SNETHLAGE in Berlin, Quitzowstr. 123 übergegangen. Bei allen Verhandlungen über Geldsachen innerhalb der Gesellschaft wolle man sich nicht, wie es noch immer durchgängig, aber missbräuchlich gelehrt, an den Vorsitzenden, sondern stets an den Schatzmeister wenden. Ausserdem machen wir auch hier auf beiliegenden Streifen aufmerksam, der die künftige Art der Einziehung der Mitgliederbeiträge bekannt gibt.

Die **dritte Hauptversammlung** der Gesellschaft wird laut Beschluss des Ausschusses vom 31. Juli 1910 Anfang August 1911 zu **Koblenz** stattfinden. Leiter des Ortsausschusses ist unser Ausschussmitglied Adam GÜNTHER, Vorsteher des Städtischen Tiefbauamtes in Koblenz-Lützel, Triererstr. 122.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte

1. Januar 1911.

Vorstand.

| | | | |
|--------------|-----------------|-----------|------------------|
| Kossinna, | 1. Vorsitzender | Albrecht, | 1. Schriftführer |
| Bezenberger, | 2. " | Wilke, | 2. " |
| Reimers, | 3. " | Wüst, | 3. " |

Snethlage, Schatzmeister.

Ausschuss.

1.—7. die Mitglieder des Vorstandes.

| | |
|------------------------------|-------------------------------|
| 8. Eichhorn, Jena. | 12. Höfer, Wernigerode. |
| 9. Feyerabend, Görlitz. | 13. Rademacher, Köln. |
| 10. Günther, Koblenz-Lützel. | 14. Schmidt, R. R., Tübingen. |
| 11. Hahne, Hans, Hannover. | 15. Walter, Stettin. |

Mitglieder.

A. Lebenslängliche.

1. S. Kgl. Hoheit Ernst August, Herzog von Cumberland, Gmunden (1909).
2. *) Vom Rath, Emil, Geh. Kommerzien-Rat, Köln (1909).

B. Jährlich zahlende.

3. *Albrecht, Gustav, Dr. phil., Städtischer Bibliothekar, Charlottenburg, Wallstrasse 51 II (1909).
4. Almgren, Oskar, Dr., Dozent an der Universität, Upsala (1909).
5. Altertümersammlung, Städtische, Göttingen (1909).
6. Altertumsgesellschaft, Graudenzer, Graudenz (1909).
7. Altertumsgesellschaft Prussia, Königsberg i. Pr. (1910).
8. Altertumsverein, Schlesischer, Breslau (1909).
9. Altrichter, Karl, Rechnungsrat, Niederschönhausen b. Berlin, Blücherstr. 25 (1909).
10. Armstrong, E. C. R., Assistant of Irish Antiquities Department, Dublin, National-Museum (1911).
11. Arne, T. J., Assistent am Mus. vaterl. Altert., Stockholm (1909).
12. Asmus, Rudolf, Dr. med., Teterow i. M. (1909).
13. Auerbach, Alfred, Rektor, Vorstand d. Städt. Mus., Gera (Reuss) (1909).
14. Baldes, Prof., Birkenfeld (Fürstentum) (1909).
15. *Baum, Albert, Museumsdirektor, Dortmund (1909).
16. Baumann-Seyd, Frau A., Hamburg, Jordanstr. 36 (1910).
17. Baumert, Paul, stud. phil., Spandau, Potsdamerstr. 29 (1909).

*) Ein Stern * bezeichnet die Gründer der Gesellschaft.

18. *Baumert, Prof. Dr., Bromberg (1909).
19. Beaupré, Jules, comte, Nancy, rue de Serres 2 (1909).
20. Behm, Sanitätsrat Dr. med., Berlin NW. 6, Luisenplatz 6 (1909).
21. *Belck, Waldemar, Dr. phil., Frankfurt a. M., Baumweg 62 (1909).
22. *Beltz, Robert, Prof. Dr., Museumsvorstand, Schwerin i. M. (1909).
23. Berent, Anna, Schmargendorf, Spandauerstr. 1a (1909).
24. Bergen, v., Frau, Magdeburg, Lennestr. 11 (1909).
25. Berger, Paul, Merseburg, obere Bergstr. 5 (1909).
26. Béringuier, Richard, Amtsgerichtsrat Dr., Berlin W. 62, Nettelbeckstr. 21 (1909).
27. Berner, Ulrich, stud. phil., Berlin NW. 5, Stephanstr. 4 (1909).
28. *Bezenberger, Adalbert, Geh.-R. Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Steind. Wall $\frac{1}{2}$ (1909).
29. Bibliothek, Kgl. öff., Dresden (1909).
30. Bibra, Freiherr v., Major a. D., Hannover, Jungfernpfad 10 (1909).
31. *Bieder, Theodor, Hamburg-Eilbeck, Eilbecktal 54 (1909).
32. Blanckenhorn, Max, Prof. Dr., Berlin-Halensee, Joachim-Friedrichstr. 57 (1909).
33. Blasius, Wilhelm, Geh. Hofrat Prof. Dr., Braunschweig (1909).
34. *Blume, Erich, Dr., Mus.-Assist., Posen, Ritterstr. 9 II (1909).
35. *Blume, Karl, Rentier, Steglitz, Fichtestr. 11 (1909).
36. *Bodenstab, E., Apotheker, Neu-Haldensleben (1909).
37. *Borchling, Konrad, Professor am Kolonialinstitut Dr., Hamburg (1909).
38. *Bordes, Otto, Dr., Zahnarzt, Berlin W., Nürnbergerstr. 8 (1909).
39. Bork, Ferdinand, Oberlehrer, Königsberg i. Pr., Tiergartenstr. 1 (1909).
40. Boseck, Karl, Dr. med., prakt. Arzt, Stolp (Pomm.), Blücherpl. 9 (1909).
41. *Bracht, Eugen, Geh.-R. Prof., Dresden, Franklinstr. 3b (1909).
42. Brandenburg, Erich, Dr., Konstantinopel, Poste allemande (1909).
43. Brandes, Hotelbesitzer, „Deutsches Haus“, Bergen b. Celle (1909).
44. Bredow, Karl Frh. von, Hauptm. a. D., Rittergutsbesitzer, Dom. Vietznitz bei Friesack (1910).
45. Bünte, W., Dr., Zeven (Hannover) (1909).
46. *Busse, Hermann, Rentier, Woltersdorfer Schleuse b. Berlin (1909).
47. Busse, v., Landschaftsrat, Latkowo b. Hohensalza (1909).
48. Cämmerer, Prof. Dr., Arnstadt i. Th. (1909).
49. Carstenn, Edward, Dr., Elbing, Spiringstr. 30I (1909).
50. Cederhvarf, B., Mag. phil., Helsingfors, Skatuddsg. 1 (1909).
51. Červinka, J. L., Ingenieur, Kojetein (Mähren) (1909).
52. Déchelette, Joseph, Conservateur du Musée, Roanne (Loire), Frankreich (1909).
53. Demetrykiewicz, Wladimir, Prof. Dr., Krakau, Smolenskgasse 19 (1909).
54. Diels, Paul, Univ.-Prof. Dr., Prag-Smichow, 741, Kreuzherrng. 1 (1909).
55. Dorr, R., Prof. Dr., Elbing, Inn. Mühlendamm 34 (1909).
56. Drevin, Apotheker, Halle a. S., Wielandstr. 12 II (1909).
57. Dublange, pharmacien, Le Fleix (Dordogne) Frankreich (1910).
58. *Eichhorn, Gustav, Dr. med., Mus.-Konservator, Jena (1909).
59. Exsteens, Louis, Brüssel, rue de Loxum 21 (1909).
60. Ey, Ludwig, Buchhändler, Hannover, Langelaube (1909).
61. Faden, Eberhard, stud. phil., Berlin, Stephanstr. 35 (1909).
62. *Feist, Sigmund, Dr., Berlin N. 54, Weinbergsweg 13 (1909).
63. *Feyerabend, Ludwig, Mus.-Dir., Görlitz (1909).
64. Fiddicke, Dr. med., Freienwalde a. O. (1909).

65. *Fischer, Rich., Hamburg 20, Eppendorfer Landstr. 130 (1909).
66. Fischer, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Freiburg i. Br. (1909).
67. Fischer von Mollard, Hauptm. d. Res., Dominium Gora, Kr. Jarotschin (1909).
68. Fleischer, Oskar, Univ.-Prof., Berlin W., Motzstr. 17 (1909).
69. Florschütz, Prof. Dr., Gotha (1909).
70. *Forrer, Robert, Dr., Strassburg i. E., Universitätsstr. 3 (1909).
71. Förster, Max, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Sedanstr. 4 (1909).
72. Franck, Ernst, Frankfurt a. M., Marschnerstr. 2 (1909).
73. *Franke, Ernst, Rittergutsbesitzer, Rohrsheim b. Halberstadt (1909).
74. Freystedt, Alvin, Landesbauinspektor, Posen, Königsplatz 6 III (1909).
75. Friedemann, Traugott, Oberlehrer, Einbeck (1911).
76. Fritze, Oberbaurat, Meiningen (1910).
77. Frödin, Otto, Dr., Alvastra (Schweden) (1909).
78. *Fuhse, Mus.-Direktor Dr., Braunschweig (1909).
79. *Gädcke, Karl, Prof., Salzwedel (1909).
80. Genthe, Theod., Dr., Berlin-Wilmersdorf, Kaiser Allee, Ecke Güntzelstr. (1909).
81. Gesellschaft, Deutsche f. Kunst u. Wissensch., Abt. f. Geschichte, (Hist. Ges. f. d. Netzedistr.) Bromberg (1909).
82. Gesellschaft, Naturhistorische, Nürnberg (1909).
83. Gesellschaft, Oberlausitzer, f. Anthropologie und Urgeschichte, Bautzen (1909).
84. Gibasiewicz, Pfarrer, Siedlemin, Post Golina (Kr. Jarotschin) (1909).
85. Girke, Georg, stud. phil., Berlin, Potsdamerstr. 117 (1909).
86. Goedke, Theodor, Landes-Baurat, Prov. Konservator, Professor, Berlin W. 10, Königin Augustastr. 19 II (1909).
87. Götzte, Alfred, Prof. Dr., Gr.-Lichterfelde, Steglitzerstr. 42 (1909).
88. Goldmann, Karl Eduard, Kaufmann, Neutomischel (Posen) (1909).
89. Goldsche, Gustav, Stadtältester, Friesack (Mark) (1909).
90. Goury, Georges, Conservateur au Muvée Lorrain, Nancy, rue des Tiercelins 5 (1909).
91. Graef, Josef, Juwelier, Kronstadt (Siebenbürgen), Pürzengasse (1910).
92. Graefe, Holm, Ingenieur, Hannover-Linden, Davenstedterstr. 3 II (1909).
93. Graf, C. Eberhard, stud. phil., Berlin-Steglitz, Peschkestr. 16 (1909).
94. Guébbard, A., Professor Dr., Präsident der Société Préhistorique de France, Paris V, Rue de l'abbé de l'épée 4 (1909).
95. *Günther, A., Vorsteher des Städt. Tiefbauamtes, Coblenz-Lützel, Triererstrasse 122 (1909).
96. Gutmann, K., Schulvorsteher, Mülhausen i. E., Barfüsserstr. 14 (1909).
97. *Haake, Dr. med., Braunschweig, Friedrich Wilhelmstr. 7 (1909).
98. Haake, Theodor, Eisenbahnbauinspektor a. D., Osnabrück, Heinrichstr. 47 I (1909).
99. Hackman, A., Dr., Helsingfors, Fredsgatan 13 (1909).
100. *Hagen, v. d., Joachim Otto, Rittergutsbesitzer, Schmiedeberg bei Greiffenberg (Uckermark) (1909).
101. Hahne, Bertha, Frau Kommerzienrat, Hannover, Jägerstr. 7 (1909).
102. *Hahne, Hans, Privatdozent Dr., Direktorialassistent am Provinzialmuseum, Hannover, Jägerstr. 8 (1909).
103. Hampel, Erich, Dr. med., Bernburg, Kaiserstr. 11 a (1909).
104. Harte, Philipp, Reg.-Assessor Dr., Guben, Haugstr. 13 (1909).
105. Hartwich, Dr. med., Havelberg (1909).
106. Hauser, O., Archäologe, Basel (1909).
107. Heintzel, G., Dr., Chemiker, Lüneburg (1909).

108. Heller, Major, Inf.-Regt. 158, Paderborn (1909).
109. Hellmich, M., Kgl. Landmesser, Breslau V, Brandenburgerstr. 25 (1909).
110. Hennig, F., Erfurt, Nonnenrain 11 (1910).
111. Herrmann, Karl, Lehrer, Naumburg (Saale) (1909).
112. Hess v. Wichdorff, Hans, Dr., Kgl. Geologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
113. Hildebrand, Pfarrer, Leuthen bei Kottbus (1909).
114. *Hindenburg, Dr. med., Grossbeeren (1909).
115. Hintze, Georg, Friesack (Mark) (1910).
116. *Hintze, Robert, Dr., prakt. Arzt, Rheinsberg (Mark), Am Markt 6 (1909).
117. Hirsch, Dr., Rechtsanwalt, Halle a. S., Händelstr. 20 (1909).
118. Hobus, Felix, Pastor, Dechsel, Kr. Landsberg a. W. (1909).
119. *Höfer, Paul, Prof., Dr., Blankenburg a. H. (1909).
120. Höfer, Lehrer, Römhild (Sachs.-M.) (1910).
121. Hofbibliothek, Grossherzogliche, Darmstadt (1909).
122. Hoops, Joh., Univ.-Prof. Dr., Heidelberg, Klingenteich 13 (1909).
123. Horvath, Dr. med., Hzl. Coburgischer Herrschaftsarzt, Vereskö Gömör (Ungarn) (1909).
124. Hungerland, Lektor, Dr., Lund (1909).
125. Institut f. Geschichte d. Medizin an der Universität Leipzig, Leipzig (1909).
126. Institut für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig, Leipzig (1910).
127. *Jäkel, Otto, Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
128. Jaffé, S., Kgl. Ökonomierat, Sandfort b. Osnabrück (1909).
129. Jahn, Martin, stud. hist., Berlin, Lortzingstr. 38 (1909).
130. Jekelius, Erich, stud. theol., Kronstadt, Schwarzgasse 17 (1909).
131. *Jentsch, Hugo, Prof. Dr., Guben (1909).
132. Jira, Josef Anton, Podbaba bei Prag, Villa Majorka (1909).
133. Kabitzsch, Curt, Verlagsbuchhändler, Würzburg (1909).
134. Kade, Apotheker, Römhild i. Th. (1909).
135. Kaiser Friedrich-Museum, Posen (1909).
136. Kallius, Erich, Univ.-Prof. Dr., Greifswald, Karlsplatz 17 (1909).
137. Keller, Apotheker, Dermbach (S.-Meiningen) (1910).
138. Kellner, Heinrich, Rentner, Köln, Gereonstr. 17—19 (1909).
139. *Kiekebusch, Alb., Dr. Mädchenschullehrer, Berlin-Karlshorst, Prinz Oskarstrasse 7 (1909).
140. Kimakowicz, v., Mus.-Direktor, Hermannstadt (Siebenbürgen) (1909).
141. Kitzler, G. E., Redakteur der „Mark“, Berlin, Lausitzerstr. 8 (1909).
142. Klaatsch, Hermann, Univ.-Prof. Dr., Breslau, Anatomie (1910).
143. Kleist, Otto, Apothekenbesitzer, Friesack (Mark) (1910).
144. Klepp, Hans, Potsdam, Brandenburgerstr. 48 (1909).
145. Klingholz, F., Professor, Hannover, Geibelstr. 13 A (1909).
146. Klittke, M., Mittelschullehrer, Frankfurt a. O. (1909).
147. Knoke, Friedrich, Prof. Dr., Gymn.-Direktor, Osnabrück, Rats-Gymnasium (1909).
148. Koch, Julius, Dr., Realgymnas.-Direktor, Berlin-Grünwald (1910).
149. Korn, Joh., Dr. phil., Bezirksgeologe, Berlin-Wilmersdorf, Bingerstr. 87 (1909).
150. *Kossinna, Gustaf, Univ.-Prof. Dr., Gr.-Lichterfelde 3, Karlstr. 10 (1909).
151. Kossinna, Richard, Justizrat, Nordhausen a. H. (1909).
152. Krause, Hans, Dr., Döbeln (Sachsen), Schillerstr. 12 II (1909).
153. Krause, Paul Gust., Dr., Landesgeologe, Berlin, Invalidenstr. 44 (1909).
154. Krauth, Prof. Dr., Erfurt, Kligenstr. 3 (1910).
155. Krehan, Rechnungsamtmann, Buttstädt (S.-Weimar) (1910).

156. Kreismuseum, Oberharzer, Zellerfeld (1909).
157. Kreismuseum, Hadersleben (Schleswig) (1910).
158. *Kropp, Philipp, Jena, Forstweg 31 (1909).
159. Kämpel, C., Technikumslehrer, Hildburghausen (1910).
160. Kuntze, Rentmeister, Burgscheidungen bei Tröbsdorf, Kr. Querfurt (1909).
161. Kunze, K., Prof. Dr., Bibliotheksdirektor, Hannover, Am Archiv 1 (1909).
162. Lampe, Karl, stud. hist., Jena, Jahnstr. 19 pt. (1909).
163. Lampe, W., Lehrer, Harriehausen bei Gandersheim (1910).
164. Lamprecht, Kgl. Rektor, Kaufbeuren (1909).
165. Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf (1909).
166. Landesdirektorium, Hannover (1909).
167. Landesmuseum, Schweizerisches, Zürich (1909).
168. Landesverein, Hannoverischer, für Vorgeschichte, Hannover (1910).
169. *Langerhans, Wilhelm, Landgerichtsrat, Berlin W. 15, Kaiser Allee 221 (1909).
170. *Lehmann-Haupt, Carl Fr., Univ.-Prof. Dr., Berlin, Marburgerstr. 6 (1909).
171. *Lemcke, Hugo, Geh. R. Prof. Dr., Stettin, Kantstr. 9 (1909).
172. Liebmann, Rudolf, Generalz. D., Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 102/3 (1909).
173. *Lienau, M. M., Abt.-Vorstand am Museum, Lüneburg, Villa Waldesruh (1909).
174. Lillge, F., Dr., Oberlehrer, Bremen, Mathildestr. 31 (1909).
175. Lilliendahl, F., Kommerzienrat, Neudietendorf b. Erfurt (1910).
176. Lüders, Dr. med., prakt. Arzt, Neustadt b. P., Kr. Neutomischel (1909).
177. Lühmann, H., Oberlehrer, Braunschweig (1909).
178. Lütcke, Heinr., Dr. phil., Charlottenburg, Bismarckstr. 63 (1909).
179. Magistrat der Stadt Kottbus, Kottbus (1909).
180. Magistrat der Res.-Stadt Hannover, Hannover (1909).
181. *Mala chowski, Frau Reg.-Baumeister, Charlottenburg, Lietzenseeufer 11 (1909).
182. Mankiewicz, Zahnarzt, Graz, Burgring 10 (1910).
183. Martens, Heinr., Hotelbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
184. *Martin, J., Mus.-Dir. Prof. Dr., Oldenburg (Grossh.) (1909).
185. Massenbach, Frh. von, Geh. Reg.-Rat, vortr. Rat im Landw. Minist., Berlin-Wilmersdorf, Xantenerstr. 4 II (1909).
186. Matern, Erich, Dr. med., prakt. Arzt, Berlin NW., Turmstr. 66 (1909).
187. Mente, Kantor, Lüdchow, Hannover (1909).
188. Meyer, Major und Ingenieuroffizier am Platz, Marienburg, Wpr. (1909).
189. Meyer, C. H., Fabrikbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
190. *Meyer, Rich. M., Univ.-Prof. Dr., Berlin, Vossstr. 16 (1909).
191. Michaelis, Georg, Dr., Berlin W. 15, Knesebeckstr. 44 (1909).
192. Michaelsen, Militärbauinspektor, Frankfurt a. M., Unterlindau 56 II (1909).
193. *Mielke, Robert, Zeichenlehrer, Charlottenburg, Rönnestr. 18 (1909).
194. Milleker, Felix, Musealkustos, Werschetz (Ungarn) (1909).
195. Miske, Kalman, Freih. von, Köszeg (Günz) (Ungarn) (1909).
196. *Möller, Armin, Museumskustos, Weimar, Städt. Museum (1909).
197. Mötelfindt, H., Wernigerode, Karlstr. 2 (1910).
198. Mogk, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Grimmaischedstr. 32 (1909).
199. Mohrbutter, Alfred, Professor, Berlin W., Kaiserallee 180 (1910).
200. Mohrmann, Prof. a. d. technischen Hochschule, Hannover, Herrenhäuser Kirchweg 17 (1909).
201. Montelius, Oskar, Dr., Reichsantiquar, Stockholm (1909).
202. Morgenstern-Museum, Städtisches, Geestemünde (1909).
203. Much, Rud., Univ.-Prof. Dr., Wien, Penzingerstr. 82 (1910).

204. Mühlke, K., Geh. Baurat, Berlin W. 62, Lutherstr. 18 II (1909).
205. Müller, O., Apotheker, Friesack (Mark) (1910).
206. Müller-Brauel, Hans, Schriftsteller, Zeven, Haus Sachsenheim (1909).
207. Museenvereinigung f. vorgeschichtl. Landesforschung. i. d. P. Hannover. (1909).
208. Museum, Bergens, Bergen (Norwegen) (1909).
209. Museum, Städtisches, Braunschweig, Steintorwall 14 (1909).
210. Museum, Vaterländisches, Celle (1909).
211. Museum f. Heimatliche Geschichte und Altertumskunde der Provinz Sachsen, Halle a. S., Domstr. 5 (1909).
212. Museum, Historisches, des Staates, Helsingfors (Finnland) (1909).
213. Museum, Schleswig-Holstein., Vaterl. Altertümer, Kiel (1909).
214. Museum, Städtisches, für Völkerkunde, Leipzig (1909).
215. Museum für Natur- und Heimatkunde, Magdeburg (1909).
216. Museum, Szekeley Nemzety, Sepsi-Szent-György (Ungarn) (1909).
217. Museum, Stavanger, Stavanger (Norwegen) (1910).
218. Museumsgesellschaft, Teplitz-Schönau (Böhmen) (1910).
219. Museumsverein Goslar, Goslar (1909).
220. Museumsverein Harburg (Elbe) (1909).
221. Museumsverein f. d. Fürstentum Lüneburg, Lüneburg (1909).
222. Museumsverein f. d. Reg.-Bez. Osnabrück, Osnabrück (1909).
223. Museumsverein Pettau, Pettau, Steiermark (1909).
224. Museumsverein, Altmärkischer, Stendal (1909).
225. Näbe, F. Max, Leipzig-Gohlis, Luisenstr. 24 (1909).
226. Nationalmuseum, Kopenhagen (1909).
227. Niedner, Felix, Prof. Dr., Charlottenburg, Schlossstr. 23 (1910).
228. Obermaier, Hugo, Dr. Privatdozent der Urgesch. des Menschen, Wien III, Rennweg 31 (1909).
229. Olbricht, Konrad, Dr., Geologe, Lüneburg, Wilsenbrucherweg 1 (1909).
230. Olshausen, Otto, Prof. Dr., Berlin SW., Anhaltstr. 5 (1909).
231. Osborne, Wilh., Rentier, München, Kaulbachstr. 93 (1909).
232. Paape, Dr. Prof., Berlin-Schöneberg, Meiningerstr. 3 (1909).
233. Palliardi, K. K. Notar, Mährisch-Budwitz (Mähren) (1910).
234. *Pastor, Willy, Schriftsteller, Berlin-Wilmersdorf, Gasteinerstr. 4/5 (1909).
235. *Peiser, Felix, Univ.-Prov. Dr., Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11 (1909).
236. Peschel, E., Lehrer, Nünchritz, Bez. Dresden (1910).
237. Pfau, C., Prof. Dr., Rochlitz (Sachsen) (1909).
238. Pfeiffer, Ludwig, Geh. Medizinalrat Dr., Weimar (1909).
239. Pollmann, Lehrer, Diesten b. Sülze (Kr. Celle) (1909).
240. Polthier, O., Professor, Wittstock (Dosse) (1909).
241. Pötters, Karl, Mag.-Sekretär, Charlottenburg, Pestalozzistr. 42 (1909).
242. Preuss, Eugen, Bankier, Berlin NW., Flensburgerstr. 2 (1909).
243. Provinzialmuseum, Hannover (1909).
244. Queisner, Hugo, Dr. med., Bromberg, Töpferstr. 14 (1909).
245. *Rademacher, Carl, Rektor, Vorst. d. prähist. Mus., Köln, Zugweg 44 (1909).
246. Ratig, Wilhelm, Rendant, Perleberg (1909).
247. Rauch, W., Inspektor, Helmsdorf, Mansf. Seekreis (1909).
248. Rehlen, W., Magistratsrat, Nürnberg (1909).
249. *Reimers, I., Mus.-Dir. a. D. Dr., Charlottenburg, Lietzenseeufer 8 (1909).
250. Reischel, G., Prof. Dr., Hannover, Iflandstr. 11 (1909).
251. Reiss, Eugen, Privatier, Berlin, Lindenstr. 112 (1909).

252. Rieken, Käthe, Frau Dr., Kottbus, Bahnhofstr. 72 (1909).
 253. Riemschneider, Buchdruckereibesitzer, Hannover, Knochenhauerstr. (1909).
 254. *Rimpau, Rittergutsbesitzer, Anderbeck, Kr. Oschersleben (1909).
 255. Römer-Museum, Hildesheim (1909).
 256. Römostedt, Präzeptor, Bergen b. Celle (1909).
 257. *Roethe, Gustav, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Berlin-Westend, Ahorn-Allee 39 (1909).
 258. Roggenkamp, Hans, Turnlehrer, Eschwege (1909).
 259. Ross, Hochschulprofessor, Hannover, Geibelstr. 25 (1909).
 260. Rossbach, Gustav, Dr. med., Lichtenfels (1909).
 261. Rüchardt, G., Rittergutsbesitzer, Schackenhof b. Bischofswerda (1910).
 262. Rutot, A., Conservateur, Brüssel, Rue de la Loi 177 (1909).
 263. Sammlung, Städtische naturwissensch., Chemnitz (Stadtmuseum) (1909).
 264. Sammlungen, Grossherzogl. Badische, Karlsruhe, Baden (1909).
 265. Scheidemandel, Dr. med., Hofrat, Nürnberg (1909).
 266. Schelzig, Elisabeth, Hermsdorf (Mark), Schulenburgstr. 2 (1909).
 267. Schemann, Ludwig, Prof. Dr., Freiburg i. B., Maximilianstr. 22 (1910).
 268. Schetelig, Haakon, Dr., Museumskonservator, Bergen (Norwegen), Bergens Museum (1909).
 269. *Schliz, Alfred, Dr. med., Hofrat, Heilbronn (1909).
 270. Schmidt, Dr. med., Oberarzt, Städt. Anstalten, Wuhlgarten bei Berlin (1910).
 271. Schmidt, Rob. R., Dr., Tübingen, Geolog. Institut (1909).
 272. *Schmidt, Erich, Prof. Dr., Bromberg (1909).
 273. Schmidt, Heinrich, Dr., Univ.-Prof., Debreczin (Ungarn), Bethlen Utca 12 (1909).
 274. Schmidt, Hermann, Oberlehrer, Löbau i. S., Eichelg. 1 (1909).
 275. Schnittger, Bror, Museumsassistent, Stockholm 15, National-Museum (1909).
 276. *Schötensack, Otto, Univ.-Prof. Dr., Heidelberg, Blumenstr. 1 (1909).
 277. Schröder, A., Verlagsbuchhändler (Strecker & Schröder), Stuttgart (1909).
 278. Schröder, Arno, Pfarrer, Hainichen b. Dornburg a. S. (1909).
 279. Schröder, Edward, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Göttingen (1909).
 280. Schröder, H., Landesgeologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
 281. Schubandt, A., Privatlehrer, Burg bei Magdeburg (1909).
 282. *Schultze, M., Prediger, Fahrenwalde bei Brüssel (1909).
 283. Schultze, Vict., Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
 284. Schulz, Walther, stud. hist., Minden i. W., Rodenbeckerstr. 44 (1909).
 285. *Schulze-Veltrup, Prof. Dr., Berlin NW. 23, Lessingstr. 30 (1909).
 286. Schumann, Gottlieb, Erfurt, Regierungsstr. 39 (1910).
 287. *Schuster, Georg, Archivrat Dr., Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 2 (1909).
 288. Schütte, Karl, Berlin W. 66, Leipzigerstr. 13 (1909).
 289. Schwantes, G., Lehrer, Hamburg, Grindelberg 7a (1909).
 290. Schwarz, E., Lehrer, Berlin N., Kastanien-Allee 100 (1910).
 291. Sckerl, Regierungs- und Baurat, Bromberg, Johannisstr. 18 (1910).
 292. Seelmann, Hans, Dr. med., Dessau, Kavalierstr. (1909).
 293. *Seemann, Otto, Zahnarzt, Berlin, Schönhauser Allee 177 (1909).
 294. Seesselberg, F., Professor, Friedenau-Berlin, Kaiser Allee 108 (1909).
 295. *Segger, Hans, Prof. Dr., Privatdozent, Mus.-Dir., Breslau, Viktoriastr. 117 (1909).
 296. Sellmann, Lehrer, Mühlhausen i. Th. (1909).
 297. Seminar, Germanisches, der Universität Berlin (1911).
 298. *Siebs, Theodor, Univ.-Prof. Dr., Breslau XIII, Hohenzollernstr. 53 (1909).
 299. Siedentopf, Dr. med., Magdeburg (1909).
 300. *Sieglin, Wilhelm, Univ.-Prof. Dr., Berlin-Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 6 (1909).

301. Sievert, Heinrich, Gutsbesitzer, Schwanebeck, Kr. Oschersleben (1909).
302. Siret, Luis, Ingenieur, Cuevas de Vera, Prov. Almeria, Spanien (1909).
303. *Snethlage, Ernst, Sekretär, Berlin NW, Quitzowstr. 123 (1909).
304. Solger, Friedrich, Dr., Univ.-Prof., Peking (China) (1909).
305. *Sprater, Fr., Dr., Konservator des Historischen Museums, Speier (1909).
306. Stadtbibliothek, Hannover, Friedrichstr. 16 (1909).
307. Staffel, San.-Rat Dr., Chemnitz, Langestr. 19 (1909).
308. Stieda, L., Geh. R. Univ.-Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Schützenstr. 1 (1909).
309. Stimming, R., prakt. Arzt, Gr. Wusterwitz b. Brandenburg (1909).
310. Streitberg, Wilhelm, Univ.-Prof., Dr., München, Isabellastr. 31 II (1909).
311. Tallgren, A. M., Magister phil., Helsingfors (Finnland), Histor. Museum des Staates (1909).
312. Tatarinoff, E., Prof. Dr. Direktor d. Hist. Museums, Solothurn (Schweiz) (1909).
313. Teutsch, Julius, Mus.-Vorstand, Kronstadt-Brasso (Siebenbürgen), Rossmarkt 4 (1909).
314. Troitzsch, Reinhard, Lehrer, Berlin N. 28, Granseerstr. 7 (1909).
315. Universitätsbibliothek, Königliche, Greifswald (1909).
316. Universitätsbibliothek, Königliche, Tübingen (1909).
317. Vasvarmegyei Kultur-egyecsület, Szombathely (Ungarn) (1909).
318. Vater, Lehrer, Schkeuditz b. Halle a. S. (1910).
319. Verein für Geschichte und Altertümer, Stade (1909).
320. Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Erfurt (1909).
321. Verein für Heimatkunde, Kottbus, Gymnasialstr. No. 8 (1909).
322. Verein für Heimatkunde für den Kreis Lebus, Müncheberg (Mark) (1909).
323. Vorweg, Hauptmann a. D., Warmbrunn (1909).
324. Waase, Karl, Mittelschullehrer, Neu-Ruppin, Möhringstr. 2 (1909).
325. Wackenroder, Dr. phil., Hannover, Prov.-Museum (1909).
326. Wahle, Ernst, stud. hist., Charlottenburg, Goethestr. 31 III (1909).
327. *Walter, E., Prof. Dr., Stettin, Friedrich Karlstr. 4 (1909).
328. Walther, Heinrich, Dr., Landwirtschaftslehrer, Chemnitz, Lotharstr. 9II (1909).
329. Walther, Max, Architekt, Berlin W. 57, Göbenstr. 2 (1909).
330. Weise, Julius, Prof. Dr., Amalienau b. Königsberg i. Pr., Harbrückerstr. 12 (1909).
331. Wels, Postassistent, Friesack (Mark) (1910).
332. Welter, Timotheus, Kaiserl. Notar, Metz, Priesterstr. 17 (1909).
333. Wernert, Paul, stud. rer. nat., Tübingen (Geol. Institut) (1909).
334. Wiegand, Karl, Zollassistent, Leipzig, Gustav Adolfstr. 42 III (1909).
335. Wilde, Max, Dr., Kreisschulinspektor, Zeitz (1909).
336. *Wilke, Georg, Dr. Generaloberarzt, Chemnitz, Heinrich Beckstr. 56 (1909).
337. Wilke, Karl, Architekt, Berlin, Grossbeerenstr. 74 (1910).
338. Winkler, Albert, stud. hist., Charlottenburg, Neue Kantstr. 32 (1909).
339. Winkelmann, Fr., Dr., Eichstätt (Bayern) (1911).
340. Witz, Oberleutnant, Ingolstadt, k. bayr. Hauptlaboratorium (1911).
341. Wolff, Kgl. Distriktskommissar, Filehne (1909).
342. Wolff, Karl Felix, Schriftsteller, Bozen (1909).
343. Wossidlo, Rich., Prof. Dr., Waren (Meckl.) (1909).
344. Wüst, Ewald, Univ.-Prof. Dr., Kiel (1909).
345. Zedlin, Konrad, Mus.-Konservator, Salzwedel (1909).
346. *Zschiesche, Paul, Geh. San.-R. Dr., Erfurt, Walkmühlstr. 6 (1909).
347. Zschiesche, Amtsrichter, Kölleda, Thüringen (1910).

Sachregister.

- Abfallgruben**, german., a. d. Kaiserzeit I.
Absatzaxt 211.
Absplisse von Feuerstein Tafel VII, 46.
Ackerbau im schwed. Steinzeitalter 141.
v. Adelson-Berlin † 278.
Albano, bronzezeitliche Gräber 23, 30.
Albrecht-Charlottenburg, 1. Schriftführer der D. G. f. V. 280.
Albrechtsdorf (Kr. Breslau), Schnurscherben 102.
Alemannen 200.
Almgren-Stockholm an die Universität Upsala berufen 280.
Äloppe (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
— Keramik 151.
Alsengemme 229.
Altäre mit Darstellungen der Planetengötter 205.
Alt-Barnim (Kr. Ober-Barnim), neolith. Becher 86.
Alt-Bukow (Mecklenburg), wendische Skelettgräber 219.
Alt-Damerow (Kr. Saatzig), Hünengräber 87.
Alt-Farpen bei Wismar, bronzezeitliche Hügelgräber 215.
Alt-Friedrichsdorf (Kr. Friedeberg i. N.), Hünengrab 87.
Alt-Reetz (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Scherben 87.
Alvastra (Schweden), Pfahlbau 109.
Alvensleben (Kr. Neuhaldensleben), Spiralkeramik 60.
Amalienfelde (Kr. Neustadt, Westpr.), Schnurscherben 98.
Amethyst 309.
Amulet aus Bernstein 65.
Ancyluszeitliche Funde a. d. Prov. Posen 221.
Andernach, Glockenbecher 57.
— älteste Nennung des Namens 35.
— s. Neuwieder Becken.
Anhänger 224
— aus Bernstein 228.
— aus Zähnen gearbeitet 132.
Ansiedlungen, s. Wohnstätten.
- Anthropologisches** zur neolith. Bevölkerung Mecklenburgs 209.
Apfel als Kulturerzeugnis 145.
Apfelfunde in Skandinavien und Mitteleuropa 142, 143, 148.
Arktische Kultur in Bernburg 65.
Armbergen 236.
Armbrustfibel 216.
Armringe s. Ringe.
Armschutzplatte aus Stein 105.
Arnimsheim (Uckermark), Sichel 180.
Aurignacien v. Kärlich b. Koblenz 45.
— Metternich b. K. 45.
— Rhens b. K. 47.
Aurignac-Rasse 169, 170, 171, 173, 240.
Ausgrabungen, Gesetzesentwurfüb. A. in Frankreich 323.
Axelshof (Kr. Demmin), neolith. Grab 97.
Äxte, aus Stein 83, 91, 99, 101, 105, 123, 210, 221, 222, 223, 231.
— doppelschneidig 124, 146, 148, 149, 150.
— bronzezeitlich 223, 224, 232.
— s. Absatzaxt, Randaxt.
Axthämmer aus Stein 221, 222, 223, 229.
- Badewitz** (Kr. Leobschütz), Kragenflasche 62, 85.
Badow b. Wittenburg, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Balga (Kr. Heiligenbeil), neolith. Grab 100.
Bandfibeln von Bronze 212, 216, 217.
Bandkeramik im Rheinland 51.
— Lütticher Gruppe 59.
— nördlich vom deutschen Mittelgebirge 60, 62, 65.
Bär, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
Bärenknochen a. e. Pfahlbau 140.
Bartmannskrüge 10.
Bavai, Wochengöttervase von 6, 205.
Becher, kaiserzeitlich 5, 12, 207, 208.
— v. Rössener T pus 52.
— s. Blumentopfbecher, Glockenbecher, Schnurkeramik, Trichterrandbecher, Zonenbecher.

- Befestigung s. Urmitz.**
 — s. Mayen.
Beile 87, 94, 97, 101, 102, 103, 105, 221, 222, 223, 231, 232.
 — aus Achat 95.
 — aus Diabas 176.
 — aus Grünstein 123, 146, 149.
 — aus Feuerstein 80, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 102, 103, 104, 105, 107, 122, 148, 149, 316.
 — aus gebändertem Feuerstein 90, 92.
 — aus Quarzit 149.
 — mit Schäftungsabsatz oder Rillen 231.
 — s. Hohlbeil.
Belgien, Heimat der Wochengöttervasen 11.
 — Bandkeramik in 59.
 — paläolith. Skelette 170.
Bellin (Mecklenburg), slawische Wohngrube 218.
 — Skelettgräber 219.
Bemalte Keramik Osteuropas 59.
 — ohne Bernstein 65.
 — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
 — geschliff. Silexgeräte b. d. 80.
Bernburg, Bernsteinamulet 65.
 — bandkeram. Grabfund 65.
Bernburger Typus 73, 86, 87.
Bernitt (Mecklenburg), neolith. Gefäß 210.
Bernstein, Einfuhrware in Alvastra (Schweden) 134.
 — in Kegelgräbern 302.
 — ligurischer 316.
 — a. e. diluv. Fundstelle, Taf. VI.
 — mit den Nord-Indogermanen nach Osten gehend 76.
 — sicheres Zeichen nordindogerman. Bevölkerung 64.
Bernsteinamulet 65.
Bernsteinfunde in Schweden 134.
Bernsteinknopf 227.
Bernsteinperlen 133, 150, 213, 214, 228.
Bernsteinschmuck 64, 83, 84, 88, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 98, 99, 100, 101, 103, 106.
Beschläge mit Tragringen 2, 3.
 — von Holzgefäßen 3, 203.
Betten aus Reisig 116.
Beveringen (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
Bieskau (Kr. Leobschütz), Schnur-scherben 103.
Bimssandablagerungen im Neuwieder Becken 40, 42, 49.
Birglau b. Thorn, Steinaxt 223.
 — (Kr. Thorn), neolith. Gefäß 99.
Birnbaum, Kugelamphore 69, 90.
Birkenbruch (Kr. Wirsitz), eisenzeitl. Urne 225.
Bismarckstreu (Kr. Hohensalza), Steingeräte 222.
Bismarckstreu (Kr. Hohensalza), slaw. Keramik 227.
 — Lanzenbruchstück 228.
 — s. Jesuiterbruch.
Bitterfeld, Trichterrandbecher 71.
Bleckendorf (Kr. Wanzleben), neolith. Fund 78.
Blottnitz (Kr. Grossstrehlitz), Schnur-scherben 103.
Blumberg (Kr. Pyritz), Megalith-grab 88.
Blume-Posen, Promotion zum Dr. phil. 332.
Blumentopfbecher d. ostdeutsch. Schnurkeramik 72, 96, 98, 100, 102, 103, 104, 105.
Bochow (Kr. Zauch-Belzig), dreigliedriger Gürtelhaken 198.
Böhmen, neolith. Funde 70, 72, 76.
Bohrer a. d. Magdalénien 49.
 — aus Feuerstein 126.
Bordes-Berlin, Schatzmeister der D. G. f. v., Änderung der Adresse 280.
Bordesholm (Holstein), Schnurbecher 77.
Borkenstein (Kr. Saatzig), Kujav. Grab 87.
Bos, diluvial i. Neuwied. Becken 43, 44, 48.
Bösenfleisch (Kr. Konitz), Steinkreis 89.
Brahnau (Kr. Bromberg), neolith. Funde 222.
 — — bronzezeitl. Gefäß 224.
Brandgräber, slawische 219.
Brandgruben 316.
Brandstellen paläolithische 46.
 — i. e. Megalithgrab 209.
 — auf Feuersteinwerkstätten 211.
Braunschweig, Bandkeramik in 60.
Bredentin (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Breitenau (Kr. Neumarkt), Schnurkeramik 102.
Brennmaterial der Germanen 315.
Breslau, neolith. Funde 77, 102.
Briesen (Westpr.), neolith. Gräber 90.
Brietzig (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 87.
Broch b. Flatow (Westpr.), silberner Ring 227.
Brockau (Kr. Breslau), Jordansmühler Typus 60.
Broniewo (Kr. Hohensalza), Schädel 229.
 — — neolith. Funde 221.
 — — Bernsteinknopf 227.
Bronze, Herkunft der 297.
Bronze in neolith. Gräbern 107.
Bronzeciste 239.
Bronzedosen s. Hängegefäße.
Bronzegefäße, mittelalterl. 192, 313.
 — italische in Norddeutschland 239, 240.
 — jüngerbronzezeitlich 215, 238, 239.
 — kaiserzeitlich 218.

- Bronzegefäße i. d. Prignitz 239.
 — Blechdeckel dazu 239.
 Bronzegefäß-Reste 4, 5, 16.
 Bronzekessel aus Dänemark 203, 318.
 Bronzeschlacken 224.
 Bronzetasche 238.
 Bronzezeit, Gräber in Italien 23,
 28, 29.
 — im Kgr. Sachsen 323.
 — Steingeräte a. d. 236.
 — s. Hämmer.
 — ostpreussisches Skelettgrab 100.
 — rheinische Keramik 2.
 — Funde von Kantow (Kr. Ruppin) 181.
 — erstes Auftreten von Eisen in der 239.
 — neue Funde in Mecklenburg 211.
 — Steinäxte a. d. 223, 224.
 — neue Funde a. d. Prov. Posen 223.
 — in der Prignitz 234.
 Brückenfundamente a. slawischer
 Zeit 219.
 Brüning-Münster, berufen nach
 Hannover 280.
 Brünn, paläolith. Skelett 81, 169.
 Brünne 218.
 Brunnenfund 211.
 Brunow b. Grabow, Kasserolle 218.
 Bschanz (Schlesien), Stidreihenkeramik
 60.
 Buch b. Berlin, bronzezeitliche Haus-
 reste 244.
 Buchholz (Kr. Greifenhagen), neolith.
 Grab 76, 97.
 Buchtafort b. Thorn, Steinaxt 223.
 Büddow (Kr. Dramburg), Bernstein-
 beigabe 76.
 Bügelfibel a. d. Kaiserzeit 4.
 Bülow (Mecklenburg), neolith. Pfahl-
 bau 210.
 Burgwälle 83, 84, 98, 219, 227.
 Büsching und das Dreiperioden-
 system 310.
 Cäsars Rheinübergänge 36, 37.
 Cammin (Mecklenburg), wendische
 Skelettgräber 219.
 Cissewie (Kr. Konitz), Steinkreise 89.
 Ciste aus Bronze 239.
 Charlottenhöf (Kr. Prenzlau), schnur-
 keram. Grab 78, 80.
 Combe Capelle (Frankreich), Skelett-
 fund 169, 171, 240.
 Conow b. Dömitz, eisenzeitl. Urnen-
 friedhof 217.
 Credner-Grossgörschen † 278.
 Cröbern b. Leipzig, Amphora 323.
 — gedrehte Gefäße 243.
 Cro-Magnon, Skelette von 170, 171,
 172.
 Cro-Magnon-Rasse 169, 170, 172,
 173.
 Crone (Kr. Bromberg), Mahlstein aus
 e. Grabe 228.
 Czeschewo (Kr. Wongrowitz), neolith.
 Gefäß 84.
 Dachkonstruktion e. Pfahlbaues 112.
 Dachknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
 Dachstützen a. e. Pfahlbau 112.
 Dagsmoor (Alvastra), Zusammen-
 setzung 111.
 — Entstehungsgeschichte 119.
 Daheim (Kr. Hohensalza), Gefäßbruch-
 stücke 222, 228.
 Damm (Mecklenburg), wendische Hügel-
 gräber 219.
 — — bronzezeitlicher Urnenfriedhof
 215.
 Dammereez b. Boitzenburg, Grab-
 hügel 213.
 Dänemark, doppelschneidige Äxte 124.
 — neolith. Knochenpfriemen 129.
 — Trichterrandbecher 65.
 — Kragenflaschen 61.
 — bronzezeitl. Fibel 192.
 — Bronzekessel 318.
 Danneil-Salzwedel und das Drei-
 periodensystem 298, 299—301, 306
 307, 310.
 Dannenwalde (Prignitz), bronzezeitl.
 Grab 236.
 Dargun (Mecklenburg), eisenzeitlicher
 Urnenfriedhof 217.
 — — Depottfund 214.
 Dassow (Mecklenburg), bronzezeitl.
 Flachgrab 215.
 Deckel für Bronzegefäße 239.
 Deckplatte auf einer latènezeitlichen
 Urne 195.
 Dedelow (Kreis Prenzlau), Kugel-
 amphore 74.
 Denkmalschutz, vorgeschichtlicher 295.
 Depottfunde von Eisengeräten 2, 206.
 — bronzezeitliche 214, 215.
 — allgemeines 215.
 — s. Moorfunde.
 Deutsch Breile (Schlesien), Stich-
 reihenkeramik 60.
 Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte,
 Mitgliederzahl 280.
 — Veränderungen in der Besetzung der
 Ehrenämter 280.
 — Einladung zur 2. Tagung in Erfurt 280.
 — Vorstand der Zweiggeseellschaft Ber-
 lin 242.
 Diele, s. Estrich.
 — s. Lehmziele.
 Dobberphul (Kr. Greifenhagen), neo-
 lithische Gefäße 97.
 — (Kr. Pyritz), kujawische Gräber 88.
 Dobieszewko (Kr. Schubin), Mega-
 lithkeramik 66, 84.
 Döbritz (Orlagau), Höhle mit Fauna
 und Feuersteinsplittern 174.
 Dobritzhügel (Ostthüringen), Tar-
 denoisien 175.

- Dolche aus Feuerstein 93, 97, 209.
 — aus Bronze 236.
 Döllitz (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
 Dolken (Kr. Kulm), neolith. Ansiedelung 90.
 Donaukultur in Mittel- und Norddeutschland 59.
 — nordöstlichster Vertreter 61.
 Doppelaxtförmige Bernsteinperle 133.
 Doppelhammer 99.
 Doppelknöpfe 236, 239.
 Doppelschneidige Äxte in Schweden und Dänemark 124.
 Dorf Polnitz (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
 Dornrade (Kr. Bremervörde), bronzezeitl. Fibel 192.
 Drehscheibe, auf der, gearbeitete Gefäße 198, 242, 323.
 — s. Wochengöttervasen.
 Dreidorf (Kr. Wirsitz), Steingerät 222.
 Dreiperiodensystem 294, 309.
 Duchow (Kr. Randow), neolith. Grab 97.
 Dulzig (Kr. Schwetz), neolith. Siedelung 89.
 Dünen, Entstehung der 288.

 Eberschädel als Grabbeigabe 88.
 Eberzähne 91, 100, 103, 105.
 Eckartsfelde (Kr. Znín), Bruchstücke einer Gesichtsurne 225.
 Eckhardt und das Dreiperiodensystem 310.
 Edelhirschknochen als Gerätmaterial 131, 148.
 — a. e. Pfahlbau 140, 148.
 Eichenhagen (Kr. Wirsitz), Bernsteinperle 228.
 — — neolith. Grab 91.
 Eichhorn (Kr. Königsberg i. N.), Steinkammer 87.
 Eiersteine 224.
 Eigenheim (Kr. Hohensalza), Steingerät 222.
 Eimerhenkel 3, 206.
 Einbaum 219.
 Einladung zum Besuch des Hauser'schen Ausgrabungsgebietes in der Dordogne 274.
 Einzelsteingrab 75.
 — s. Monolithgräber.
 Eisen 297.
 — in Hünengräbern 300, 301, 302.
 — fehlt in Kegelgräbern 302.
 — in spätbronzezeitl. Gräbern 239.
 Eiszeit, Erklärung der 285.
 — Klima während der 286, 287.
 Elbekosteletz (Böhmen), Kugelamphore 70.
 Eldzähne als Anhänger 132, 140.
 Elephas primig. i. Neuwied. Becken 43, 44.

 Elsenheim (Kr. Hohensalza), Bernsteinanhänger 228.
 Engelhardt und die bronzezeitliche Chronologie 311.
 Engis, Schädeldach von 171.
 England, Skelett von Galley Hill 169.
 Erfurt, Zweite Tagung für Vorgeschichte 1910, 281.
 Ertebölle (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
 Estrich in einer Wohngrube 55.
 Eysersheim (Rheinpfalz), Kragenflaschen 61.

 Falkenberg (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
 Falzbein aus Geweih 92.
 Farbezin (Kr. Naugard), neolith. Grab 88.
 Fauna, diluviale, im Neuwieder Becken 43.
 — des Magdalénien von Andernach 48.
 — und paläolith. Menschenrassen 173.
 — ostthüringischer Tardenoisien-Fundstellen 174.
 — neolithische, Südschwedens 129, 131, 139, 141.
 — interglaziale u. postglaziale, in Norddeutschland 287, 290.
 Federzangen aus Bronze 185, 190, 212, 213, 238.
 Feuerschlagsteine 135, 148, 149.
 Feuerschwamm im vorgesch. Europa 138.
 Feuerstein, gebändert 90, 92.
 — Einfuhrware in Alvastra 123, 126.
 Feuersteinbearbeitung, Unterlage dazu 46.
 Feuersteingeräte, nordische, in Osteuropa 80.
 Feuersteinkern a. d. Aurignacien 47.
 Feuersteinsäge 88, 105, 193.
 Feuersteinspäne 126, 148, 222.
 — zum Feuermachen 136.
 Feuersteinsplitter, bearbeitet 185, 187, 190.
 Feuersteinwerkstätten 93, 211.
 Feuerstellen, paläolithische 46.
 Fibeln, bronzezeitliche 192, 213, 236.
 — — aus Italien 26, 28.
 — latènezeitliche 197, 198, 199, 217.
 — kaiserzeitliche 3, 4, 16.
 — s. Bandfibel, Bügelfibel, Scheibenfibel, Spangenfibel.
 Fibelnadel von Bronze 211.
 Fingerspiralen 236.
 Fingerring mit Gemme 229.
 Finkenthal (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Finkenwalde (Kr. Greifenhagen), neolith. Gräber 97.

- Fischknochen a. e. Pfahlbau 140.
 Fläschchen aus Glas, kaiserzeitlich 5.
 Flasche aus Glas, römisch 226.
 Fleischer-Berlin, Ernennung zum Mitglied der Kgl. Akademie zu Erfurt 332.
 Flora des Pfahlbau-Untergrundes von Alvastra 121.
 Flosspfahlbauten 117.
 Flügelnadeln 216.
 Flurnamen in der Überlieferung fortlebend 36.
 Fraipont-Brüssel † 279, 316.
 Frankfurt a. O. (?), Megalithkeramik 83.
 Frankreich, Kragenflaschen in 61.
 — Rassen in 154.
 — paläolith. Skelettfunde 169, 170, 171, 172, 173, 241.
 — Bernstein in F. anstehend 316.
 — Sichel 179.
 — Gesetzesentwurf über Ausgrabungen 323.
 — s. Maz d'Azil, Mentone.
 Friebeberg (Kr. Breslau), neolith. Gräber 102.
 Friedrich Franz von Mecklenburg als Förderer der Vorgeschichte 295.
 Friedrichsdorf b. Neubukow (Mecklenburg), neolith. Flachgrab 210.
 — — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Friedrichsruhe (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
 — — völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
 Friesack (Mark), Scolith von 317.
 — — gedrehtes Gefäß 243.
 Fuchs, s. Polarfuchs.
 Fürstensee (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
 Fussurne, german., a. d. Kaiserzeit 2.

 Gägelow (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
 Galizien, neolith. Funde (Statistik) 85, 86, 94, 95, 103, 105, 106.
 — Kujawische Gräber 68.
 — Kragenflaschen 62.
 — Kugelamphoren 70.
 — Mondhenkelkrüge 67.
 — Schnurkeramik 73, 74, 75, 77, 78.
 — Rhinoceros-Fund 173.
 Galley-Hill (England), paläolithisches Skelett 169.
 Gallische Elemente a. d. Kessel von Gundestrup 204.
 — Gottheiten 317.
 Gandow (Prignitz), Hausurne 236.
 Gefässe, auf Drehscheibegearbeitet 10.
 — aus Holz 3, 208.
 — s. Bronzegefässe, Bronzeciste.
 Geijer und das Dreiperiodensystem 299.

 Gelens (Kr. Kulm), kujaw. Gräber 90.
 Geologie des Neuwieder Beckens 37.
 — der römischen Campagna 19.
 — und Vorgeschichtsforschung 23, 26, 29, 30, 31.
 Gera (Thüringen) s. Pfortener Berg, Steinertsberg.
 Gerste a. e. steinzeitl. Pfahlbau 141, 142.
 Gesetzesentwurf über Ausgrabungen in Frankreich 323.
 Gesichtsurne 225.
 Gesichtsvasen s. Wochengöttervasen.
 Gestempelte Verzierungen 105.
 Getreide a. e. neolith. Grab 105.
 — i. d. Steinzeit Schwedens 142.
 — bei den Alemannen 200.
 Getreidekörner a. e. Pfahlbau 141.
 Geweih, Äxte aus 221.
 — bearbeitet 227.
 — s. Hirschhorn.
 Gewölbe, falsche 315.
 Giebelloch bei Dolmen 246.
 Gilgenburg (Kr. Osterode), neolith. Gräber 100.
 Gingst (Rügen), Megalithkeramik 62, 65, 70.
 Glas in Kegelgräbern 302, 311.
 Glasflasche 226.
 Glasgefässe 218.
 Glasow (Kr. Randow), neolith. Gräber 97.
 Glasperlen s. Perlen.
 Glasschlacke 4, 5.
 Glätter aus Knochen 103.
 — aus Geweih 132.
 Gleinitz (Kr. Nimptsch), Stichreihenkeramik 60.
 Glocke s. Schelle.
 Glockenbecher 57, 178.
 Glockengräber 225.
 Glogau, Schnurbecher 102.
 Glogisdorf (Kr. Glogau), Schnurscherben 101.
 Gniewitz (Kr. Breslau), schlauchförm. Krug 72, 102.
 Gniewkowitz (Kr. Hohensalza), versch. Funde 228.
 — Abbau (Kr. Hohensalza), Steinbeil 221.
 Godsiszewo-Kokorzyn, neolith. Vorratsgefäß 84.
 Goguet und das Dreiperiodensystem 298, 310.
 Göhlen b. Ludwigslust, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Göhlitzsch, (Kr. Merseburg), Steinkistengrab 297.
 Goldarmring 236.
 Goldfund von Vetersfelde 323.
 Goldhörner von Tondern 205, 318.
 Goldschmuck 236, 239.
 Golotty (Kr. Kulm), neolith. Scherben 78, 83, 99.

- Gondes (Kr. Bromberg), Steingeräte 222.
 — Tonring 228.
- Gorschendorf b. Malchin, völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
 — — wendische Skelettgräber 219.
- Gorzewice (Kr. Samter), kl. Deckeldose v. Bronze 192.
- Gostyn (Prov. Posen), Axthammer 223.
- Götterbilder auf Gesichtsvasen 5, 12.
 — auf Bronzekesseln 204, 318.
 — bei den Galliern 317.
 — nachgeahmt von den Germanen 318.
- Gottheiten der Gallier 13, 202, 317.
- Grab in Schiffssetzung 228.
- Gräber auf einem steinzeitl. Wohnplatz 147, 149.
 — frühestneolithische 81.
 — siehe Brandgräber, Monolithgräber, Schachtgräber, Schiffssetzung.
- Grabformen, neolithische, in Mecklenburg 209.
 — jüngerbronzezeitl., i. Mecklenburg 214.
- Grabitz (Kr. Birnbaum), neolith. Skellette 100.
- Gräbschen (Kr. Breslau), Trichterrandbecher 65, 85.
 — — Jordansmühler Typus 60.
- Gramenz (Kr. Neustettin), neolith. Grab 77, 98.
- Granowko (Kr. Kosten), neolithische Scherben 84.
- Granzin b. Hagenow, Urnenhügel 214.
 — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 — bronzezeitl. Hügelgrab 212.
- Graudenz, bandkeram. Kugelnapf 61.
 Grifzfungenschwert 213.
- Grimaldirasse 170.
- Gristow (Kr. Kammin), neolith. Grab 76, 83.
- Grossbeeren (Kr. Teltow), latènezeitl. Brandgräber 194, 241.
- Gr. Bengerstorf (Mecklenburg), Fibelnadel 211.
- Gross-Dalzig b. Leipzig, Amphora 323.
- Gr. Koluda (Kr. Hohensalza), neolith. Doppelhenkelkrug 69, 91.
- Gr. Leistenau (Kr. Graudenz), neolith. Grab 76, 90.
- Grössler-Eisleben † 245, 276.
- Gr. Morin (Kr. Hohensalza), neolith. Gräber 76, 101.
- Gr. Paglau (Kr. Konitz), neolithischer Becher 98.
- Gr. Pankow (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
- Gr. Rambin (Kr. Belgard), Bernsteinbeigabe 76.
 — — Steinkiste mit Kugelamphoren 69, 88.
- Gr. Roge b. Teterow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
- Gr. Tschansch (Kr. Breslau), Schnurbecher 102.
- Gr. Tschansch (Kr. Breslau), Stichreihenkeramik 60.
- Grubenhagen b. Teterow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
- Grünstein, Geräte aus 123, 146, 148, 149.
- Guckelwitz (Kr. Breslau), neolithische Keramik 102.
- Guhrwitz (Kr. Breslau), neolith. Skellette 102.
- Gulcz-Abbau (Kr. Filehne), 2 Mühlsteine 228.
- Gullrum (Gotland), neolith. Fundplatz 124, 132, 136, 151.
- Gundestrup, Silberkessel 203, 318.
- Günther-Koblenz gewählt in den Ausschuss der D. G. f. V. 280.
- Gürtelhaken aus Eisen 196, 199.
 — zweifl. Scharniergürtelhaken 198, 199.
 — aus Bronze 196.
 — dreigliedrig 198, 199.
 — ostgerman. Form 198.
- Gürtelplatte von Schwalbenschwanzform 199.
- Gürtelplatten aus Knochen 76, 93, 94, 100.
- Gürtelscheiben 236.
- Güstrow (Mecklenburg), neolithische Wohnstellen 210.
 — Kegelgrab 213.
- Guttowo (Kr. Strassburg), neolith. Grab 76, 90.
- Hacken aus Hirschgeweih 84, 90.
- Hafer Nahrung der Alemannen 200.
- Hagenow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 — kaiserzeitl. Funde 218.
 — völkerwanderungszeitlicher Urnenfriedhof 218.
 — wendische Skelettgräber 219.
- Hahne-Hannover, ernannt zum Direktorialassistent am Prov. Mus. das. 280.
- Haken aus Holz 134.
- Halberstadt, Trichterrandbecher 71.
- Hallstattzeitl. Gefässe 2.
- Halsbergen von Bronze 212, 236.
- Halsring. (latènezeitlich) auf gallischen Götterbildern 202.
- Halsringe von Bronze 213, 214, 239.
- Halsketten von Tierzähnen s. Zähne.
- Halskragen 323.
- Hammelstall (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
 — — schnurverz. Becher 71.
- Hämmer 57.
 — von einem Relief 8, 9.
 — von ostdeutsch-schwedischem Typus 85, 93.
 — aus Stein 89, 91, 94, 96, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 221, 229, 231.

- Hämmer, bronzezeitlich 223, 224, 232.
 — mit Halbkugelnacken 64.
 — d. Schnurkeramik i. d. Ukraine 80.
 — fazettiert 56.
 Handbergen von Bronze 212.
 Handel, s. Feuerstein.
 — s. Bernstein.
 Hängegefäße von Bronze 215, 236.
 Hängespiralen aus Kupfer 79.
 Hartlieb (Kr. Breslau), Trichterrand-
 becher 65, 85.
 Harpunen a. d. Magdalénien 49.
 Haselnüsse a. e. Pfahlbau 128, 141,
 149.
 Hasenknochen als Gerätmateriel 129,
 131, 140.
 Hastière (Frankreich), paläolith. Unter-
 kiefer 171.
 Hausbau, s. Wohnstätten.
 Hauser-Les Eyzies, Einladung zum
 Besuch des Ausgrabungsgebietes 274.
 Hausformen 243.
 Haustiere im schwed. Neolithikum
 129, 139, 141.
 Hausurnen, allgemeines 24.
 — deutsche 236.
 — italische 23, 24, 25.
 — Zeitstellung 26.
 Hechtknochen a. e. Pfahlbau 140.
 Hedinger-Stuttgart † 278, 316.
 Hedwigshorst (Kr. Schubin), Axt-
 hammer 222.
 Heidnische Zeit Preussens, Fund a. d.
 323.
 Heitbrack (Hannover), Nadel 216.
 Helldorf (Kr. Kolmar i. P.), Kragen-
 flasche 62, 84.
 Helm bei den Germanen 204.
 — aus Bronze 323
 Helme gallischer Art 204.
 Herd a. e. Pfahlbau 149.
 Herde aus Stein 113.
 Herdgruben, germanische, a. d. Kaiser-
 zeit 1.
 Herdpflaster in german. Wohn-
 gruben 1.
 Herzsprung (Prignitz), Bronzeschilde
 239.
 Hindenburg (Altmark), einhenklige
 Kugellamphore 74.
 Hinrichshof (Mecklenburg), bronze-
 zeitl. Urnenfriedhof 215.
 Hirsch, diluvial, i. Neuwieder Becken
 43, 44, 45, 46.
 — s. Edelhirsch.
 Hirschhorn-Geräte 131, 146.
 Hockerbestattung, allgemeines 240.
 Hockerbestattungen in Südrussland
 68, 81.
 Hockergräber, neolithische 56.
 — s. Skelettgräber.
 Hockerstellung eines paläolith. Ske-
 lettes 240.
- Hörnnes und das Dreiperiodensystem
 309, 310.
 Hohen-Niendorf (Mecklenburg),
 bronzezeitl. Grabfund 211.
 Hohenwutzow, dreigliederiger Gürtel-
 haken 198.
 Hohlbeile von Bronze 225, 238.
 Höhlenhyäne 44.
 Höhlentiger, diluvial i. Neuwieder
 Becken 43.
 Hohlmeissel 238.
 Holzgefäße 3, 208.
 Holzgerät, s. Haken.
 Holzkeule 95.
 Holzspuren in Gräbern 212, 219.
 Holzversteifung i. e. Grabe 105.
 Homo Aurignacensis 169, 170, 172.
 Hörner bei den Germanen 104.
 — aus Gold 205, 318.
 Hornstein verwendet im Magdalénien
 48.
 Hostmann und das Dreiperioden-
 system 308.
 Hügelgräber, neolithische, 87, 88, 89,
 92, 93, 94, 95, 96, 97, 100, 102, 105,
 106, 107.
 — bronzezeitliche 211—215, 235, 236,
 239.
 — früheisenzeitliche 216.
 — wendische 219.
 Hügelgräberfelder, neolith. i. d.
 Ukraine 78.
 Hundeknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
 Hundezähne als Halsband 107.
 Hundisburg (Kr. Neuhaudensleben),
 Bandkeramik 60.
 — — Kugellamphore 71.
 Hünengräber, s. Megalithgräber.
 Hyäne, diluvial, i. Neuwied. Becken 44
- Imatrastein 100.
 Indogermanen 59.
 — Nordindogermanen in Osteuropa 61.
 — Südindogermanen in Mittel- und
 Norddeutschland 59.
 — Bernstein sicheres Zeichen für Nord-,
 64.
 — Ableitung aus paläolithischen Ras-
 sen 169.
 Indogermanenzüge nach Osteuropa
 61.
 — Zuzug von Sachsen-Thüringen 75.
 Inkrustierte Keramik 54, 70, 96, 102,
 103, 225.
 Isinger (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
 Italien, bronzezeitl. Funde 23, 28, 29.
 — vulkan. Ausbrüche i. d. Campagna 22,
 23, 26, 30.
 — Rassen in Italien 154.
 — s. Albano.
 — s. Remedello.
 — s. Sardinien.

- Iwno (Kr. Schubin), Stichreihenumpf 60.
 — Schnurkeramik 77.
 — Gräber 101.
 — eisenzeitl. Keramik 225.
- Jacewo (Kr. Hohensalza), Gefäßbruchstücke 227.
 — Reibstein 228.
- Jägerhaus bei Mühlheim, Rössener Wohnplätze 51, 57.
 — Glockenbecherkeramik 57.
- Jagow (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
- Jassperson, Justizarius in Schleswig 298.
- Jesuiterbruch (Kr. Hohensalza), Megalithkeramik 84.
 — Kupferbeil 232.
 — (Schulbezirk, Kr. Hohensalza), Steingeräte 231.
- Jordansmühl (Kr. Nimptsch), Bandkeramik 60.
 — Megalithkeramik 62, 65, 67, 71, 85.
 — Schnurkeramik 103.
- Jordansmühler Typus 60.
- Jupille, Wochengötttervase von 6, 205.
- Jütchendorf (Kreis Teltow), latènezeitl. Urnengräber 197, 241, 243.
- Kahlhorst (Ostprignitz), bronzezeitl. Grab 232.
- Kahlstädt (Kr. Kolmar i. P.), Steinaxt 223.
- Kaiserswalde (Kr. Wirsitz), schnurverz. Becher 72, 100.
- Kaiserzeit, german. Gräber 1, 316.
 — Depottfund von Eisensachen 2.
 — neue Funde aus Mecklenburg 217.
 — neue Funde aus Posen 226, 229.
- Kalbe a. S., Spiralkeramik 60.
- Kaldus (Kr. Kulm), Trichterrandbecher 65.
- Kalender der Steinzeit 286.
- Kalzig (Kr. Züllichau), neolith. Gräber 97.
- Kamm aus Knochen 4, 16.
- Kammstrichverzierung 194, 196.
- Kantow (Kreis Ruppin), bronzezeitl. Funde 181.
- Kärlich b. Koblenz, Aurignacien 45.
- Karpodaken 191, 235.
- Karpodakische Funde a. d. Prov. Posen 224.
- Karrenzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabhügel 213.
- Kartause b. Koblenz, Steinmeißel 55.
- Karzen (Kr. Nimptsch), neolith. Gräber 103.
- Kasekow (Kr. Randow), neolith. Grab 97.
- Käsesteine 224.
- Kasserolle 218.
- Kastorf b. Stavenhagen, Einbaum 219.
- Kathrein b. Troppau, Kragenflasche 62, 85.
- Katznase (Kr. Elbing), neolith. Scherben 89.
- Kegelgräber 300, 301.
 — s. Hügelgräber.
- Kehrberg (Ostprignitz), bronzezeitl. Gefäß 186.
- Keile aus Stein 210.
- Kelpin (Kr. Tuchel), neolith. Siedlung 98.
- Kernitz (Prignitz), bronzezeitl. Grabhügel 239.
- Keramik, bemalte, in Osteuropa 59.
 — — ohne Bernstein 65.
 — — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
 — — geschliff. Silexgeräte b. d. 80.
 — inkrustierte 54.
 — mittelalterliche 227.
- Keramische Technik 10.
 — s. Drehscheibe.
- Ketten, latènezeitlich 199.
- Ketzin a. H., Kugelamphore 70.
- Keulenköpfe 87, 223, 231.
- Kieselschiefer verwendet im Magdalénien 48.
- Kleidung 212.
- Kl. Babenz (Kr. Rosenberg), neolith. Grab 77, 99.
- Kleinburg (Kr. Breslau), Schnurkeramik 102.
- Kl. Gandau (Kr. Breslau), Schnurbecher 102.
- Klein kamsdorf s. Dobritzhügel.
- Kl. Korbetha (Kr. Merseburg), gedrehte Gefäße 243.
- Kl. Kriebel (Kr. Schwerin), Trichterandbecher 65, 84, 90.
 — Kugelamphorenkeramik 87, 69, 84, 90.
- Kl. Methling b. Gnoiien, neolith. Flachgräber 210.
- Kl. Mölln (Kr. Greifenhagen), Schnurscherben 97.
- Kl. Pankow (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
- Kl. Pritz (Mecklenburg), Steingeräte 211.
- Kl. Rietz (Kr. Beeskow), Stichreihenumpf 60.
- Kl. Schwiesow b. Güstrow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
- Klemmen (Kr. Kammin), Hünenbett 87.
- Klima der subborealen Zeit 118, 122.
 — der Nacheiszeit 241.
 — Norddeutschlands seit der Eiszeit 285.
- Klingen mit Kratzerende a. d. Aurignacien 47.
 — a. d. Magdalénien 48.
- Klingensabspisse a. d. Aurignacien Taf. V, VI, VII.
- Klopffstein a. d. Aurignacien 47.
 — von Quarzit 126.
- Kloxin (Kr. Pyritz), kujav. Gräber 88.
- Kluess b. Güstrow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
- Klützw (Kr. Pyritz), neolith. Grab 88.

- Knebel aus Bronze 239.
 Knochengerte 92, 93, 97, 129, 148.
 Knochenmaterial a. e. schwed. Pfahlbau 139, 148.
 Knodennadeln 100.
 — mit Doppelhammerkopf 78, 79, 107, 108.
 Knochenperlen 79, 93, 107, 132.
 Knochenpatel 105.
 Knochenwerkzeuge a. d. Magdalénien 49.
 Knoke - Osnabrück gegen Schudhardt 265.
 Knöpfe aus Bronze 187, 190, 212.
 — aus Bernstein 227.
 Köben (Kr. Steinau), neolith. Grab 78, 91.
 Koblenz, älteste Nennungen des Namens 35.
 — s. Neuwieder Becken.
 Kofler - Darmstadt † 331.
 Kogel b. Wittenburg, Hügelgrab 213.
 — — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Königsberg i. N., Zapfenbecher 96.
 Königsberg - Rollberg i. N., neolith. Grab 96.
 Königsbrunn (Kr. Strelno), neolith. Scherben 84.
 Koralle 100.
 Kossin (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
 Kossinna - Berlin, Ernennung zum Mitglied der Kgl. Akademie zu Erfurt 332.
 Kownatken-See (Kr. Neidenburg), Schnurscherben 100.
 Kraazen (Kr. Soldin), neolith. Grab 97.
 Kragenflaschen s. Megalithkeramik.
 Krapina (Kroatien), paläolith. Skeletteile 173.
 Kratzer des Aurignacien 45.
 Krause - Berlin † 278.
 Kreischau (Kr. Steinau), Schnurscherben 102.
 Kretz (Rheinland), Bandkeram. Gefäße 51.
 Kropfnadeln aus Eisen 195.
 Krüge, schlauchförmige 72.
 Kruschwitz (Kr. Strelno), Schlittknochen 227.
 Krüssow (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
 Küchenabfallhaufen 98, 99.
 Kugelamphore, Entstehung 69.
 — s. Schnurkugelamphore.
 Kugelamphoren, östlich der Oder 64, 67, 69, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96.
 — westlich der Oder 71, 73.
 Kuhnau (Kr. Nimptsch), Schnurscherben 103.
 — — Stichehenkeramik 60.
 Kujawische Gräber 67, 68, 87, 88, 89, 90, 91, 92.
 Kulmsee (Kr. Thorn), neolith. Scherben 84.
 — — Megalithamphore 69, 90.
 Kummer bei Ludwigslust, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Kupfer in neolith. Gräbern 79, 81, 92, 101, 107.
 Kupferbeil 232.
 Kupferdolch 92.
 Kupferschalen, schwach versilbert 227.
 Kupferschalen 179, 180.
 Kurzschädel s. Schädel.
 Küstrin, schnurverz. Scherben 96.
 Landau (Kr. Neumarkt), Megalithkeramik 85.
 Landschaftscharakter Norddeutschlands während der Eiszeit und Neolithzeit 289.
 Langschädel s. Schädel.
 Lankow b. Schwerin, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Lanze, italische Miniaturnachbildung 26.
 Lanzenspitzen 228.
 — aus Eisen 4, 14, 217, 219, 226.
 — aus Bronze 213, 224, 236.
 — aus Feuerstein 87, 88, 89, 97, 100, 102, 103, 107, 229, 236.
 — aus Knochen 221.
 Lanzettartiges Bronzegerät 238.
 Lassek-Luban (Kr. Posen - West), Schnurscherben 101.
 Latènezeit, Grab 100.
 — gedrehte Gefäße und Mäandergefäße 242.
 — Grabfund a. d. Rheinland 1.
 — Funde a. d. Kreise Teltow 194.
 — abgedrehtes Gefäß 198.
 — Funde in Mecklenburg 216.
 — Funde in Posen 226.
 Latkowo (Kr. Hohensalza), latènezeitl. Gefäß 226.
 — — kaiserzeitl. Funde 226.
 — — slawische Funde 227.
 — — versch. Funde 227.
 — — Skelettreste 229.
 — — Axt aus Gweh 221.
 Lauenburg (Pommern), Schnurbecher 98.
 Lausitzer Typus, Anklänge in Mecklenburg 215, 323.
 Lebehn (Kr. Randow), Kugelamphore 70, 74.
 Lehmziele i. e. Megalithgrab 209.
 Leichenbrand, Entstehung des Ritus 235.
 — in neolith. Gräbern 89, 91, 96, 97, 106, 107.
 — in slawischen Gräbern 219.
 Leipzig, „Bronzegefäß“ aus 313.
 Leizen (Mecklenburg), Halsring 213.
 Lemming 290.
 Lettnin (Kr. Pyritz), neolith. Gräber 83, 98.
 Liebenthal (Kr. Marienburg), neolith. Grab 89.

- Liepe (Kr. Kolmar), Steinbeil 223.
 Liessow (Mecklenburg), Steinäxte 210.
 — — völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
 Limes, das Neuwieder Becken einbeziehend 35.
 Lindenschmit und das Dreiperiodensystem 307, 308.
 Lindentaler Hyänenhöhle, bearbeitete Knochen 174.
 Lipke (Kr. Landsberg a. W.), neolith. Gefäß 87.
 Lisch in Schwerin und das Dreiperiodensystem 301, 302, 303, 306, 307, 311.
 Litorinazeitliche Funde 316.
 Lobedan (Kr. Grottkau), neolithische Gräber 103.
 Lobositz a. E. (Böhmen), Schnurkeramik 76.
 Lorenzberg (Kr. Kulm), Trichterrandbecher 83.
 Löss 287, 288, 290.
 Lössablagerungen im Neuwieder Becken 40.
 Löwe, diluvial, im Neuwied. Becken 43.
 Löwenbruch (Kr. Teltow), latènezeitl. Funde 198, 241.
 Lucretius und das Dreiperiodensystem 298.
 Ludwigsfelde (Kr. Teltow), latènezeitl. Funde 241.
 Lulin (Kr. Obornik), neolith. Funde 91.
 Lupow (Kr. Stolp), kujaw. Gräber 89.
 Lüssow b. Güstrow, Bronzeschwert 216.
 Luttow Kr. Konitz), Steinkreise 89.
 Lutynia (Kr. Pleschen), Kragenflasche 62, 84.
- Mäandergefäße 217, 243.
 Mäanderverzierung 217.
 Magdalénien nicht in Metternich und Rhens 47.
 — von Andernach 48.
 Mahlsteine 107, 227, 228.
 Major und das Dreiperiodensystem 310.
 Malliss b. Dömitz, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Mammut, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
 — fehlt im Magdalénien von Andernach 48.
 — in Ostthüringen 174.
 Marderknochen a. e. Pfahlbau 140.
 Marschwitz (Kr. Ohlau), neolith. Skelettgräberfeld 103.
 Marwitz (Kr. Greifenhagen), schnurverz. Becher 98.
 — — neolith. Grab 87.
 Marzenin (Kr. Witkowo), Wurfspießspitze 221.
 Maulbeerwalde (Ostprignitz), frühbronzezeitl. Grab 235.
 Mayen (Eifel), neolith. Festung 51.
- Maz d'Azil, frühestneolithische Bestattung 81.
 Mecklenburg, frei von Kragenflaschen 62.
 — Trichterrandbecher 65.
 — Funde u. Untersuchungen in 209.
 Megalithgräber 127, 134, 150, 300, 302.
 — ihre Ostgrenze 61.
 — in der Mark Brandenburg 234.
 — Hauptkennzeichen des 2. indogerman. Zuges nach Osteuropa 67.
 — östlich der Oder 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94.
 — in Mecklenburg 209.
 Megalithkeramik in Ostdeutschland 61 ff., 83, 85.
 Megalithkultur, südwesteuropäische 246.
 Meissel aus Feuerstein 94, 97, 107, 122, 148, 149.
 — aus Knochen und Hirschhorn 91, 104, 131, 148.
 — aus Stein 89, 99, 100, 210.
 — aus Bronze 213.
 — aus Kieselstiefer 55.
 — s. Hohlmeissel 238.
 Menhirs 247.
 Menschenfigur aus Ton 26.
 Menschenknochen a. e. Pfahlbau 140, 146.
 Menschenmasken auf dänischen Bronzekesseln 203.
 Mentone, palaeolith. Grab 81.
 Mertensdorf (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
 Mertschütz (Kr. Liegnitz), Bandkeramik 60.
 Messer aus Feuerstein 55, 83, 87, 88, 90, 93, 94, 95, 97, 100, 105, 106, 126, 193, 210, 231.
 — aus Bronze 4, 5, 206, 212, 213, 224, 238.
 — — italisch 26.
 — aus Eisen 2, 217, 239.
 — des Aurignacien Taf. V, VI, 46, 47, 48.
 Messergriff aus Rengeweih geschnitzt 49.
 Metternich b. Koblenz, Aurignacien 45, 47, 57.
 Miesenheim b. Koblenz, Schüssel der Glockenbecherkultur 57.
 Mikrolithische Werkzeuge a. d. Magdalénien 49.
 — Feuersteinwerkzeuge s. Tardenoisien.
 Miniaturwaffen 26, 216.
 Mittelalterliche Bronzegefäße 192.
 — Keramik 227.
 Mitteleuropa, Gerste im steinzeitlichen 142.
 Mogilno, neolith. Funde 101.
 Mölln (Mecklenburg-Strelitz), bronzezeitl. Fibel 192.
 Molzow (Mecklenburg), Trichterrandbecher 65, 67.

- Mondhenkelkrüge östlich der Oder 61, 67, 74, 85.
 Monolithgräber 76, 89, 90, 94, 100, 103.
 Mons (Belgien), Vasenfragment mit Tricephalus 206.
 Montelius und das Dreiperiodensystem 310.
 Montwy (Kr. Strelno), neolith. Scherben 84.
 — — Spondylusshalen 61.
 Moor s. Dagsmoor, Quellmoor.
 Moorfunde, bronzezeitl. 214, 215, 216.
 Möritzsch (Kr. Merseburg), gedrehte Gefäße 243.
 Moschusohse, diluvial 43, 45.
 Mosso, Angelo † 331.
 Moustier, Skelett von 170.
 Mühlen-Eichsen b. Gadebusch, eisenzeitl. Urnenfriedhof 216.
 Mühlsteine 228.
 Mszanno (Kr. Strasburg, Westpr.), neolith. Grab 90.
 Much-Wien † 242, 274.
 Müller, S., und das Dreiperiodensystem 309.
 Münchowshof (Kr. Neustettin), neolith. Grab 89.
 Münzen, römische 1, 226.
 Muschelschale als Grabbeigabe 187, 190.
 — s. Spondylusmuscheln.
 Muschelschmuck, paläolithisch 240.
 Mützelburg (Kr. Pyritz), kujawische Gräber 88.
 Mysinge (Öland), Bernsteinperlen 134.

 Nachbestattungen in älteren Gräbern 301, 303, 310.
 Nadel a. d. Magdalénien 49.
 Nadeln von Eisen 199, 239.
 — von Bronze 211, 213, 214, 224, 231.
 — s. Kropfnadeln.
 — s. Nähnadeln.
 — s. Vasenkopfnadeln.
 Nägelstedt (Kr. Langensalza), Kragenflaschen 61.
 Nähnadeln aus Eisen 196.
 Naturwissenschaft in der Vorgeschiedtsforschung 285.
 Nawra (Kr. Thorn), Schnurkugelamphore 69, 74, 90.
 Neandertalrasse 170, 172, 173.
 Neolithische, (frühest-) Bestattungen 81.
 Netzsenker aus Ton 228.
 Neubukow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
 — — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Neuenfeldt (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
 Neuhaldensleben, bronzezeitl. Fibel 192.
 Neuhof (Kr. Flatow), neolith. Grab 98.

 Neulinden (Kr. Hohensalza), s. Jesuiterbruch.
 Neumark (Kr. Stuhm), neolith. Siedlung 99.
 — (Kr. Greifenhagen), Hünengräber 87.
 Neu-Nantrow (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Neu-Wenden (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Neu-Wendorf (Mecklenburg), slaw. Hügelgrab 219.
 Neuwieder Becken, verkehrsgeographische Bedeutung 34.
 — Entstehungsgeschichte 37.
 — Diluviale Fauna 43.
 Niederjeser (Kr. Sorau), Hausreste 245.
 Nieder-Strelitz (Kr. Bromberg), slaw. Siedlung 227.
 Nierenring 215.
 Nikolaiken (Kr. Stuhm), s. Neumark.
 Nilpferd, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
 Nimbus auf einer Wochengötttervase 7, 9.
 Nörenberg (Kr. Saatzig), neolith. Grab 83.
 Nosswitz (Kr. Glogau), neolith. Funde 62, 65, 67, 85.
 Nucleus 222.
 — a. d. Aurignacien 47.
 Nütschow (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.

 Oberfier (Kr. Bublitz), neolith. Gräber 88.
 Oberwerth b. Koblenz, neol. Funde 56.
 Objezierze (Kr. Obornik), neolithische Schale 84.
 — — neolith. Grab 91.
 Objezierze-Kowalewko (Kr. Obornik), neolith. Grab 91.
 Obstbau, in der Vorgesch. Schwedens 144.
 Oderschnurkeramik 71, 72, 80.
 — uckermärkische 96.
 Odry (Kr. Konitz), Steinkreise und Trilithen 89.
 Ofnethöhle, frühestneolithische Bestattungen 81.
 Ohlau (Kreis), Kragenflasche 62, 85.
 — schlauchförmiger Krug 103.
 Ohnesorge - Lübeck tritt a. d. Ausschuss der D. G. f. V. 280.
 Ohrringe 225.
 — s. Segelohrringe.
 Ökull (Schweden), Feuerschlagstein 136.
 Olbersdorf (Kr. Frankenstein), Sticherkeramik 60.
 Olshausen und das Dreiperiodensystem 309.
 Opfer 212.
 Opferstein 128.
 Ordenszeit Preussens, Fund a. d. 23.

- Orle** (Kr. Graudenz), Schnurscherben 99.
Ortkrug b. Schwerin, bronzezeitlicher Urnenfriedhof 215.
Ossowo (Kr. Pr. Stargard), Steinkreis 89.
Ostburg (Kr. Hohensalza), Steinaxt 222.
 — — röm. Münzen 226.
Österreich, paläolith. Funde 47, 48, 173.
Ostgermanische Funde a. d. Prov. Posen 225.
Ostgermanischer Mäander 243.
Ostorf b. Schwerin, neolith. Flachgräber 209.
Ostrowek (Kr. Strelno), Reibstein 228.
Ostsee, ihre Geschichte seit der Eiszeit 291.
Ottitz (Kr. Ratibor), Jordansmühler Typus 60.
Oxhöft (Kr. Neustadt, Westpr.), neolith. Funde 98.
Oxstedt b. Cuxhaven, kaiserzeitlicher Becher 208.

Padniewo (Kr. Mogilno), Kugelamphore 69.
Pakosch (Kr. Mogilno), Kugelamphore 69.
Paläolithische Bestattungen mit rotgefärbten Skeletten 81.
 — Rassen und Skelettfunde 169.
 — Funde a. d. Neuwieder Becken 45.
Pampin b. Grabow, Urnenhügel 214.
Pannwitz (Kr. Trebnitz), Jordansmühler Typus 60.
Panzer 218.
Pardanie (Kr. Hohensalza), Schnurbecher 101, 229.
 — vorgesch. Funde 229, 231.
Peckatel (Mecklenburg), Grabfund 311.
Pegau (Sachsen), gedrehte Gefässe 243.
Pennewitt b. Warin, Megalithgrab 209.
Penzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabhügel 213.
 — — slawische Skelettgräber 219.
Perlen aus Bernstein 133, 150, 213, 214, 228.
 — aus Glas 196, 199, 311.
 — aus Knochen 132.
 — aus Ton 224.
 — an Ohringen 196, 199, 225.
Perlenketten 97, 98, 107.
Persanzig (Kr. Neustettin), neolith. Gräber 89.
Peterwitz (Kr. Strehlen), schnurkeram. Gräber 103.
Pfahlbauten, steinzeitlich 100, 109, 210.
 — Definition der Bezeichnung 117.
Pfahlbaukultur in Urmitz u. Mayen 49.
Pfeilspitzen aus Feuerstein 101, 104, 105, 106, 126, 236.

Pfeilspitzen aus Bronze 236.
 — s. Spanpfeil.
Pferd, diluvial, i. Neuwieder Becken 43, 44, 45, 48.
Pferdeknochen a. e. Wohngrube 219.
Pflugschar 223, 231.
Pfortener Berg bei Gera, Tardenoisien 176.
Pfriemen aus Bronze 214.
 — — mit Horngriff 213.
 — aus Knochen 129.
Pillkopen-Nidden (Kr. Memel), neolith. Funde 100.
Pilzgefäß des Jordansmühler Typus 60.
Pinzette s. Federzange.
Planetenvasen s. Wochengöttervasen.
Plastik, gallische, der Spätlatènezeit 203.
 — s. Vogelkopf.
Plastische Darstellung v. Menschen 26.
Plauerhagen b. Plau, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Plönzig (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Podejuch (Kr. Randow), neolith. Grab 76, 97.
Polarfuchs im Magdalénien von Andernach 48.
Poln. Peterwitz (Kr. Breslau), neolith. Funde 102.
Pössneck (Thüringen), Feuersteinsplitter von 174.
Pottangow (Kr. Stolp), kujaw. Grab 89.
Pragsdorf (Mecklenburg-Strelitz), bronzezeitl. Fibel 192.
Prettmin (Kr. Kolberg), Schnurscherben 98.
Priedemost (Kr. Glogau), Stichreihenkeramik 60.
Prignitz, kulturgeschichtl. Stellung in der Vorzeit 234.
Prillwitz (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Pumptow (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Puschkowa (Kr. Breslau), neolith. Gefäß 102.
Puschwitz (Kr. Neumarkt), Blumentopfbecher 73, 101.
Püttelkow b. Wittenburg, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.

Quarz a. e. Wohngrube 55.
Quarzit verwendet im Magdalénien 49.
 — zum Feuerschlagen 136, 148, 149.
 — als Gerätmaterial 149.
 — Mahlstein aus 55.
Quarzitplatte, bearbeitet 46.
Quellmoor von Alvastra 119.
Queraxt aus Grünstein 123.
Querschneidige Pfeilspitzen 126.

Rabenhorst (Kr. Bromberg), Funde aus Steinkistengräbern 225.

- Rachow b. Güstrow, bronzezeitl. Flachgrab 214
 — spätlatène- und kaiserzeitl. Urnenfriedhof 217.
- Rackschütz (Kr. Neumarkt), neolith. Grab 102.
- Radewitz (Kr. Hohensalza), neolith. Grab 101.
- Radschin (Kr. Kolmar), Steinaxt 223.
- Rahmhütte (Kr. Soldin), Brandgruben 316.
- Randäxte 211, 223.
- Randschärfer a. d. Aurignacien 47, Tafel VII.
- Rankau (Kr. Nimptsch), Schnurscherben 103.
- Rasiermesser s. Messer.
- Rasse, Wesen des Begriffes 152.
- Rassen, die, Europas 154.
 — paläolithische, in Europa 169.
- Rassenforschung, Geschichte der deutschen, vor Gobineau 164.
- Rassenmischung und Kulturaufschwung 160, 162.
- Rehknochen als Gerätmaterial 129.
 — a. e. Pfahlbau 140.
- Reibstein 17, 90, 210, 227, 228, 231.
- Reimannsfelde (Kr. Elbing), neolith. Scherben 89.
- Reimers-Hannover tritt in den Ruhestand 280.
- Religion, derzeit. Zustand der Erforschung altgermanischer 201.
- Remedello (Italien), rotgefärbte Skelette 81.
- Renntier 290.
 — im Magdalénien von Andernach 48.
- Renntiergeweih, geschnitzt 49.
- Renczkau (Kr. Thorn), Schnurscherben 99.
- Renthau (Kr. Sprottau), Schnurscherben 102.
- Reppenhagen b. Grevesmühlen, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
- Rethra (Mecklenburg), Tempelstätte 219.
- Retzin (Prignitz), Bronzetasche 239.
- Rhein b. d. Lahnmündung, steinerner Hammer 57.
- Rheinübergänge Cäsars 36, 37.
 — in späterer Zeit 35.
- Rhens b. Koblenz, Aurignacien 47, 57.
- Rhinozeros in Ostthüringen 174.
 — im Neuwied. Becken 43, 44.
 — fehlt im Andernacher Magdalénien 48.
 — Funde in Galizien und Böhmen 173.
- Ribnitz (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
- Riesenburg (Kr. Rosenberg), neolith. Gräber 99.
- Riethnordhausen (Kr. Sangerhausen), gedrehte Gefässe 243.
- Rinderknochen a. e. Pfahlbau 139, 148.
 — a. e. Wohngrube 55.
- Rinderknochen als Grabbeigabe 92.
- Rindszahn a. e. Wohngrube 55.
- Ringe aus Bronze 4, 174, 211, 212, 213, 214, 224, 236, 238, 239.
 — aus Gold 236.
 — aus Silber 227.
 — aus Stein 107.
 — aus Ton 86, 228.
 — s. Fingerring, Nierenring.
- Ringbrünne 218.
- Ringsee (Schweden), doppelschneidige Axt 124.
- Robenhausen (Schweiz), schnurverz. Scherben 77.
- Rollstempelmäander 217.
- Rom, Gräber unter dem Forum 23.
- Römerstrassen 35.
- Rörchen (Kr. Greifenhagen), Zapfenbecher 98.
- Rosko (Kr. Filehne), Schnurscherben 100.
 — — Mahlstein 228.
- Rosko Annavorwerk (Kr. Filehne), bronzezeitl. Keramik 224.
- Rössen-Niersteiner Keramik im Neuwieder Becken 51.
 — von Steeten a. L. 57.
- Rossitten (Kr. Fischhausen), neolith. Grab 100.
- Rostin (Kr. Soldin), Hünenbetten 87.
- Rötél a. e. paläolith. Station 49.
 — a. e. neolith. Grab 106.
- Rotgefärbte Skelettknochen 78, 80, 81.
- Rothe und das Dreiperiodensystem 310.
- Rothemoor b. Maldin, Bronzeschwert 215.
- Rübenach (Rheinland), Feuersteinmesser 55.
- Rudbeck und das Dreiperiodensystem 310.
- Ruhlsdorf (Kr. Teltow), latènezeitl. Brandgräber 197.
- Rundschaber s. Scheibenschaber.
- Russland, Vorrücken der Nordindogermanen in 61.
 — bemalte Spiralkeramik 59.
 — neolithische indogermanische Funde (Statistik) 85—86, 91—94, 96, 103—105, 106—108.
- Rutzau (Kr. Putzig), neolith. Siedlung 78, 98.
- Rynkebykessel aus Dänemark 318.
- Rzeczynek (Kr. Strelno), neolithische Funde 69, 76, 91, 101.
- Sabow (Kr. Pyritz), kujaw. Grab 88.
- Säge aus Feuerstein 88, 105, 193.
- Sägemühle (Kr. Kolmar), Steinbeil 232.
- Sallentin (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
- Sammlungen vorgeschichtlicher Altertümer, alte 294, 303.

- Sankau (Kr. Braunsberg), neolithische Siedlung 100.
- Säpzig (Kr. West-Sternberg), neolith. Steinkammer 86.
- Sardinien, Siedeln 179.
- Sardonix 309
- Sattel, der, bei den Germanen 204.
- Säter (Schweden), steinzeitl. Wohnplatz 151.
- Satzkorn (Kr. Osthavelland), Trichter-randschale 65.
- Schaber 105.
— des Aurignacien Tafel VII, 45.
— aus dem Magdalénien 48.
— aus Feuerstein 94, 105, 125, 148, 222, 231.
— s. Spannschaber.
- Schabernack (Ostprignitz), frühbronzezeitl. Grab 235.
— — bronzezeitl. Grab 236.
— — Bronzeciste 239.
- Schachtgräber, mykenische 309.
- Schädel 229.
— neolithische 88, 90, 92, 94, 96, 100, 101, 107, 108.
— rotgefärbt 106.
— Kurzschädel 154.
— Langschädel 81, 154.
- Schädelbestattung 95.
- Schafknochen als Gerätmaterial 129, 130.
— a. e. Pfahlbau 140.
- Schalensteine 126.
- Scharnese (Kr. Kulm), neolith. Wohnstätte 90.
- Scheibenfibel 14.
- Scheibenschaber aus Feuerstein 125, 148.
- Schelle mit Klöppel 2, 3.
- Schere aus Bronze 206.
— von Eisen 4, 16.
- Schiffsornament auf Rasiermesser 238.
- Schiffsetzung 228.
- Schilde, ihre Form auf d. Kessel von Gundestrup 205.
— bronzezeitliche 239.
— italische Miniaturnachbildung 26.
- Schildbeschlüge 217.
- Schildbuckel, kaiserzeitlich 2, 3, 206.
- Schlabau (Kr. Mogilno), kujav. Gräber 91.
- Schlagsteine a. d. Aurignacien 47.
- Schlagstock aus Hirschhorn 146.
- Schleifstein 92, 129.
— aus Sandstein 149.
- Schliewen (Kr. Dirschau), neolithische Scherben 83.
- Schlittknochen 227.
- Schlönwitz (Kr. Schivelbein), 2 neolith. Steinsetzungen 88.
- Schlüssel, kaiserzeitlich 2.
- Schmiedeberg (Kr. Prenzlau), Trichter-randbecher 65.
- Schmiedkow b. Greifswald, Megalith-grab 67.
- Schmuckscheiben von Bronze 215.
- Schmuckstücke, neolithische 132.
— paläolithische 49.
- Schneehuhn im Magdalénien von Andernach 48.
- Schnuramphoren, Entstehung 74.
- Schnurbecher, Entwicklung aus dem Trichterrandbecher 70, 71.
- Schnurkeramik i. NeuwiederBecken 56.
— polnisch-russische Gruppe 75.
— — verziert mit Wellenlinien 77.
— östlich der Oder 71—80, 96—108, 222, 229.
- Schnurkugelumphore 73
- Schöningsburg (Kr. Pyritz), kujaw. Doppelgrab 88.
— — Sticheihenkeramik 60.
- Schönlanke (Kr. Czarnikau), Feuersteinbeil 223.
- Schönow (Kr. Randow), Schnurbecher 97.
- Schönthal (Kr. Neustettin), neolith. Grab 89.
- Schrepau (Kr. Glogau), Jordansmühler Typus 60.
- Schriftzeichen aus südwesteurop. Dolmen 248.
- Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher 255.
- Schumann-Löcknitz † 240.
- Schwarzbach b. Triptis (Ostthüringen), Tardenoisien 176.
- Schweden, steinzeitl. Pfahlbau 109.
— ältersteinzeitl. Spalter 109.
— doppelschneidige Äxte 124.
— Knochenperlen u. Tierzahnanhänger 132.
— Bernstein zum ersten Mal a. e. Wohnplatz 134.
— Geräte zur Feuererzeugung 135, 148.
— steinzeitl. Ackerbau 141.
— Kultur dualismus z. Zt. der Ganggräber 150.
— bronzezeitl. Fibel 192.
- Schwefelkies zum Feuermachen 135, 136, 137, 138, 148.
- Schweinegebiss 97.
- Schweineknochen als Gerätmaterial 129.
— a. e. Pfahlbau 139, 148, 149.
- Schweinezähne, bearbeitet 132, 149.
- Schweiz, s. Robenhäuser.
- Schwerin, Feuersteinwerkstätten 211.
- Schwerter, Miniaturnachbildungen 26, 216.
— auf dem Urnenfriedhof v. Rackow b. Güstrow fehlend 217.
— aus Eisen mit Silberbelag 219.
— aus Eisen 2, 4, 16, 208.
— aus Bronze 191, 215, 216, 236, 238, 339.

- Schwetz, eisenzeitl. Keramik 225.
 — (Kreis), 2 Randäxte 223.
 — — Lanzenspitze 224.
 Schwochow (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
 Scolith von Friesack 317.
 Seddin (Westprignitz), Königsgrab 232, 236, 239, 315.
 — — Hügelgräber 236, 238, 239.
 — — Hausurne 236.
 Seefeld (Kr. Karthaus), Steinkreise und Trilithen 89.
 Seeort (Kr. Kolmar), Funde a. e. bronzezeitl. Urnenfriedhof 224, 232.
 Segelohrringe 196, 199.
 Selpin (Mecklenburg), neolith. Wohngrube 210.
 — — eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Semmerin b. Grabow, eisenzeitlicher Urnenfriedhof 217.
 Sibirische Kupfersicheln 180.
 Sichel, zur Geschichte der 179.
 — aus Kupfer 179, 180.
 — aus Bronze 224.
 — Entwicklung der Knopsichel 180.
 Siegelsteine 309.
 Siethen (Kr. Teltow), latènezeitliche Funde 241.
 Silber, Häufigkeit bei Germanen und Kelten 205.
 — fehlt in Kegelgräbern 302.
 — Fibel aus 4, 16.
 Silber (Kr. Saatzig), kujaw. Grab 87.
 Silberbelag auf ein. eis. Schwert 219.
 Silberkessel von Gundestrup 203, 318.
 — — Alter und Herkunft 205.
 Silberklümpchen, kaiserzeitlich 4, 5.
 Silberner Ring 227.
 Simonsen (Vedel) und das Dreiperiodensystem 299, 310.
 Sinzlow (Kr. Greifenhagen), neolith. Siedlung 83.
 — — Zapfenbecher 98.
 Sitzplatz a. e. Pfahlbau 116.
 Skelette unter Steinpackung 191.
 — rotgefärbt 78, 80, 81, 107, 108.
 — sitzend bestattet 94, 95, 98.
 — slawische 219.
 — übereinander bestattet 95.
 Skelettgräber, neolithische 83 ff.
 — bronzezeitliche 191, 211.
 — slawische 219.
 — s. Gräber.
 Skelettreste a. d. Prov. Posen 229.
 — a. e. Pfahlbau 147, 149.
 Sklaven 152, 243.
 Slawische Funde, neue aus Mecklenburg 218.
 — a. d. Prov. Posen 227.
 Slawischer Gefässrest 174.
 Slupy (Kr. Schubin), Megalithkeramik 84.
 Smolong (Kr. Stargard i. Wpr.), neolith. Skelettgräber 82.
 Solutréen von Kärlich b. Koblenz 45.
 Söndrum (Schweden), Schwefelkies a. e. Steinkiste 136.
 Sonnenburg-Säpzig (Kr. West-Sternberg), neolith. Steinkiste 86.
 Spalter, steinzeitlich 109.
 Spangenfibeln 218.
 Spanien-Portugal, Sichel 179, 180.
 Spanmesser aus Feuerstein 106, 126, 231.
 Spanpfeil mit Schaftzunge 126, 148, 150.
 Spanschaber aus Feuerstein 125, 148, 149.
 Speerspitzen s. Lanzenspitzen.
 Spelz 200.
 Spinnwirtel 4, 15, 192, 199, 228.
 Spiralanhänger 224.
 Spiralen 236.
 Spiralkeramik, bemalte in Osteuropa 59.
 — — ohne Bernstein 65.
 — — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
 — — mit geschliff. Silexgeräten 80.
 — im Harzvorland 60.
 — in Schlesien 60, 62.
 Spiral-Mäanderkeramik a. d. Rheinland 51.
 Spiralaringe von Bronze 212, 213, 214.
 — von Gold 236.
 Spirälrollchen von Bronze 212.
 Spondylusmuscheln 60, 61, 65.
 Sporen in vorgesch. Zeit 205.
 Spy (Belgien), paläolith. Skelette 170, 172.
 Stäbchen aus Bronze, ornamentiert 4.
 Stabelwitz (Schlesien), Sticherkeramik 60.
 Standesunterschiede i. d. Steinzeit Schwedens 152.
 Stargard i. P., Gefässe v. Bernb. Typus 87.
 — Megalithgrab 87.
 Starschiska (Kr. Pr. Stargard), Steinkreise 89.
 Starunia (Ostgalizien), Rhinoceros-Fund 173.
 Steeten a. L., Rössen-Niersteiner Keramik 57.
 Steetener Höhle a. L., Aurignacien 57.
 Stjerna-Upsala † 279, 316.
 Steinalleen 247.
 Steindämme über Urnen 216, 217.
 Steine als Unterlage einer Urne 197.
 Steinertsberg bei Gera, Tardenoisien 176.
 Steingeräte in bronzezeitl. Funden 236.
 — s. Hämmer.
 Steinkammergräber 86, 87, 88, 91, 93, 94, 315.
 Steinkistengrab aus Urmitz, neolithisch 177.
 Steinkistengräber, neolithische 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95.

- Steinkistengräber, bronzezeitliche 191, 236.
 — ostgermanische 225.
 Steinkranz um bronzezeitl. Hügel 212, 213.
 Steinkreise 67, 89, 90, 247.
 Steinpackung mit Skelett 191.
 — latènezeitlich 194.
 Steinpackungen, Urnen in 182—188, 214, 215, 216.
 Steinzeit, Pfahlbau 109.
 — in Südrussland 59 ff.
 — Bestattungsformen in Mecklenburg 209.
 — neue Funde a. d. Prov. Posen 221, 229, 231, 232.
 — Spalter 109.
 — jüngere im Neuwieder Becken 49.
 — Herdgruben 193, 210.
 Steppenfauna s. Fauna.
 Sternkrug b. Grevesmühlen, Hügelgrab 213.
 Stempelverzierungen 7, 9.
 Stettin, neolith. Grab 97.
 Stichel a. d. Aurignacien Taf. V, VII.
 — a. d. Magdalénien 48.
 Sticheihenkeramik nördlich vom deutschen Mittelgebirge 60.
 Stjerna-Upsala † 279.
 — sein Nachfolger im Amt 281.
 Stockknöpfe aus Bronze 313.
 Stolz (Kr. Frankenstein), Spiralkeramik 60.
 Stora Förvar (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
 — Schweineknochen 139.
 Stove (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
 — — wendische Skelettgräber 219.
 Strassenzüge, vorrömische 35.
 Streckenthin (Kr. Saatzig), neolith. Steingrab 87.
 Strega (Kr. Guben), schnurkeram. Grab 72.
 Studsin (Kreis Kolmar), eisenzeitliche Keramik 225.
 Stuhl s. Sitzplatz.
 Stülow (Mecklenburg), bronzezeitliche Hügelgräber 212.
 Subbo reale Zeit in Skandinavien 118, 122.
 Succow (Kr. Saatzig), Kugelamphore 69, 87.
 Sudkow (Prignitz), Depotfund 236.
 — b. Pardim, Griffzungenschwert und Lanzenspitze 213.
 — — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Sulaszewo (Kr. Kolmar), Steinbeil 232.
 Sülten b. Stavenhagen, früheisenzeitl. Hügelgrab 216.
 — — wendische Hügelgräber 219.
 Sundsholm (Schweden), Bernsteinscheibe 134.
 Sylt, Denghoog, Trichterrandbecher 65.
 — bronzezeitl. Fibel 192.
 Szczonowo (Kr. Jarotschin), Kugelamphore 69, 91.
 Tagung der D. G. f. V. in Erfurt, August 1910 281.
 Tagungen im Jahre 1910 281.
 Tannenzweigornament 83, 84.
 Tannhofen (Kr. Hohensalza), Trichterrandbecher 65, 84.
 Tardenoisien in Ostthüringen 174.
 Tassen, in Bronze getrieben 215.
 Tempelstätte von Rethra 219.
 Terni (Italien), bronzezeitl. Gräber 28 29, 30.
 Terrassen an Rhein und Mosel 38.
 Teterow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
 Thomsen in Kopenhagen und das Dreiperiodensystem 304—306, 307, 310.
 Thorn, Keulenkopf 223.
 — bronzenes Hohlbeil 225.
 Thure (Kr. Schubin), Axt aus Geweih 221.
 Thüringen, Tardenoisien in 174.
 Tierbilder auf dänischen Bronzekesseln 203.
 Tierknochen als Grabbeigaben 55, 88, 92, 97, 139, 148.
 Tiger, diluvial, i. Neuwied. Becken 43.
 Tinz (Kr. Breslau), Schnurkeramik 102.
 Toddin b. Hagenow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Todendorf b. Teterow, kaiserzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Tolkemit (Kr. Elbing), Küchenabfallhaufen 78, 99.
 Tondern, Goldhörner 205, 318.
 Tonperlen 94, 224.
 Topolno (Kr. Schwetz), neolith. Gefässe 99.
 Torgau, gedrehte Gefässe 243.
 Torger-Halberstadt † 331.
 Torques s. Halsring, Ring.
 Totenbaum 212.
 Trebnig (Kr. Nimptsch), Megalithkeramik 65, 85.
 Tricephalus auf Gesichtsvasen 5, 13, 205, 206.
 — auf Steindenkmälern 13, 202.
 — von Mons (Belgien) 206.
 Trichterrandbecher u. -schalen östlich der Oder 61, 64, 65.
 — in Deutschland 65.
 — Weiterbildung zum schnurkeramischen 71.
 Trilithen in Westpreussen 67, 89.
 Trischin (Kr. Bromberg), eisenzeitl. Gefäss 225.
 Troisdorf (Reg.-Bez. Köln), german. Gräber 1, 201, 318.
 Trzebcz (Kr. Kulm), Steinkreise 76, 90.

- Tuchhude (Mecklenburg), bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Tüllenbeil s. Hohlbeil.
 Tüllenmeißel s. Hohlmeißel.
 Tutuli 236.
- Überlieferung alter Flurnamen 36.
 Uckermärkische Schnurkeramik 96.
 Undset u. das Dreiperiodensystem 310.
 Untergrombacher Kultur in Urmitz und Mayen 49.
 Unterwellenborn s. Dobritzhügel.
 Urmitz b. Koblenz, neolith. Festung 49.
 — Meißel a. Kieselschiefer 55.
 — Schnurkeramik 56.
 — Glockenbecher 57.
 — Zonenbecher 177.
- Urnenfelder, bronzezeitliche in Mecklenburg 215.
 — eisenzeitliche in Mecklenburg 216.
 — völkerwanderungszeitliche in Mecklenburg 218.
 — bronzezeitl. in Posen 224.
 — eisenzeitl. in Posen 225.
 — von Kantow (Kr. Ruppin) 181.
- Urch (Kr. Kolmar), eis. Lanzenspitze 226.
 Ustrinen s. Verbrennungsplätze.
 Uszzerberg (Kr. Kulm), neolithische Scherben 90.
- Vaale (Schleswig-Holstein), bronzezeitl. Fibel 192.
 Vallendar b. Koblenz, Steinhammer 57.
 Vasen mit Götterköpfen 6.
 Vasenkopfnadeln 224.
 Vehlou (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
 Verbrennungsplätze 316.
 Verklas b. Dömitz, völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
 Vetttersfelde, (Lausitz), Goldfund 323.
 Virchow und das Dreiperiodensystem 308.
- Vietlütbe (Mecklenburg-Schwerin), bronzezeitl. Fibel 192.
 Vogelkopf aus Rengeweihschnitz 49.
 Vogelsang (Kr. Greifenhagen), Schnurscherben 98.
 Völkerwanderungszeit, neue Funde aus Mecklenburg 218, 323.
 Vorgeschichte und Naturwissenschaft 285.
 Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer 269.
 Vorgeschichtliche Denkmäler, Einteilungen in früherer Zeit 300, 301, 302.
 Vorgeschichtsforschung und Geologie 23, 26, 29, 30, 31.
 — zur Geschichte der 294.
 Vorgeschichtswissenschaft, die deutsche im 19. Jahrhundert 311.
 Vorratsgefäß, neolithisch 84.
- Vulkanische Ausbrüche i. d. Campagna in histor. Zeit 22.
 — in vorhistor. Zeit 23, 26, 30.
- Wachliner Busch (Mecklenburg), slawische Gräber 219.
 Wagenitz (Kr. Westhavelland), gedrehtes Gefäß 243.
 Wagram (Österreich), Lössstationen 47.
 Waldalgesheim, Maskenschmuck von 205.
 Wände i. e. Pfahlbau fehlend 115.
 Waren (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
 Warmhof (Kr. Marienwerder), Trichter- randbecher 65, 83.
 Warnitz (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Grab 97.
 Warrenzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabfund 211.
 Warsin (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
 Wartenberg (Kr. Pyritz), neolithische Gräber 88.
 Weissenberg (Kr. Stuhm), neolith. Scherben 83, 89, 99.
 Weissenhöhe (Kr. Wirsitz), neolith. Becher 100.
 — — neolith. Steinkammer 91.
 — — Steingeräte 222.
- Weissenturm b. Koblenz, Stein-Meißel 55.
 Weitgendorf (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236, 239.
 Weizen 142, 200.
 Wellenlinien, Schnurabdrücke als 77, 99, 104.
 Wellenornament auf slaw. Scherben 174.
 Wendelringe, bronzezeitlich 239.
 Wendisch-Warnow (Prignitz), Bronzehenkel 239.
 Westgermanischer Mäander 244.
 Wetzstein 87.
 Wibschi (Kr. Thorn), neolith. Scherben 84.
 Wierzbiczany (Kr. Hohensalza), Bronzenadel 231.
 Wildpferd in Ostthüringen 174.
 Wilkowitz (Kr. Breslau), neolith. Funde 102.
 Willenberg (Kr. Stuhm), neolith. Siedlung 99.
 — — Grabfund 187.
- Willendorf (Österreich), paläolithische Funde 48.
 Wilsnack (Prignitz), Feuersteinbeil 316.
 Wirtschaftsstufen in der Steinzeit Schwedens 151.
 Wiskiauten (Kr. Fischhausen), neolith. Grab 76, 100.
 Wismar, neolith. Pfahlbau 210.
 Wodengöttervasen a. d. Kaiserzeit 5, 205.
 — Technik 10.

- Wohengötttervasen**, Herkunft aus Belgien 11.
 -- Zeitstellung 11.
Wohengötttervase von Troisdorf (Rheinland) 6, 201, 206, 318.
Wohengottheiten auf Vasen dargestellt 6, 318.
 -- ihre Deutung 12, 208.
Woez b. Wittenburg, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Wohnstätten 228, 241.
 -- älterneolithische 109.
 -- neolithische 83, 84, 85, 89, 90, 98, 99, 100, 106, 107, 193, 210.
 -- bronzezeitliche 244, 245.
 -- slawische 218, 219, 227.
 -- s. Herdgruben, Pfahlbau.
Woischau (Kr. Glogau), Schnurscherben 102.
Woischwitz (Kr. Breslau), Jordansmühler Typus 60.
 -- -- schlauchförm. Krug 102.
Wolfshagen (Westprignitz), bronzezeitl. Funde 236, 239.
Wollenes Gewand 212.
Wolsko (Kr. Wirsitz), slaw. Funde 227.
Woitfidk (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Wolfknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
Wolfzähne als Halsband 107.
Worsaae und das Dreiperiodensystem 311.
Woydahl (Kr. Hohensalza), Steinhämmer 221.
 -- -- bronzezeitl. Gräber 223.
 -- -- eisenzeitl. Funde 225.
 -- -- versch. Funde 228.
 -- -- Skelettreste 229.
Wreschin (Kr. Filehne), Funde von e. bronzezeitl. Urnenfriedhof 224.
Wulko (Kr. Saatzig), neolith. Grab 98.
Wüst-Halle, ernannt zum a. o. Professor in Kiel 280.
Wustrow-Niehaben (Mecklenburg), neolith. Funde 211.
Wuttrienen (Kr. Allenstein), neolith. Grab 77, 84.
Zähne als Anhänger 49, 78, 82, 132.
 -- in Knochen nachgeahmt 93, 133.
 -- als Halsband 107.
Zapfenbecher s. Schnurbecher.
Zarrentin (Kr. Grimmen), Megalithkeramik 61, 64, 67.
 -- -- Kugelamphore 67.
Zauchel (Kr. Sorau), Hausreste 245.
Zechlau (Kr. Schlodchau), Kugelamphore a. e. Grab 69, 89.
Zechlin (Ostprignitz), bronzezeitliches Gefäß 184.
Zechow (Kr. Landsberg), neolith. Gräber 77, 97.
Zellin (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Grab 87.
Zeremonialfeuer 212.
Zeugreste 212.
Ziegenknochen als Gerätmaterial 129, 130, 131.
 -- a. e. Pfahlbau 140.
Zimmer-Berlin † 330.
Zonenbecher 178.
 -- aus Urmitz 177.
Znin, schlauchförm. Krug 72.
 -- neolith. Steingrab 91.
 -- Gräber 101.
Züllichau (Kreis), Keramik von Bernburger Typus 86.
Zülow b. Schwerin, Absatzaxt 211.
Zunder 138.
Züschen (Kr. Fritzlar), Kragenflaschen 61.
Zylinder aus Bronze 224.
Zylinderspiralen 236.

Bücher-Besprechungen.

| | Seite |
|---|-------|
| Bieder, Th., Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanen Heimat, Leipzig 1909 (Berner) | 249 |
| Blasel, C., Die Wanderzüge der Langobarden, Breslau 1909 (Schulz) | 252 |
| Déchelette, J., Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. I. Archéologie préhistorique, Paris 1908 (Wahle) | 321 |
| Dörrenberg, O., Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland, Leipzig 1909 (Schulz) | 320 |
| Forrer, R., Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulände, Strassburg 1908 (Regling) | 251 |
| Gradmann, R., Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum, Jena 1909 (Krause) | 254 |
| Schemann, L., Gobineaus Rassenwerk, Stuttgart 1910 (Bieder) | 318 |
| Schoetensack, O., Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg, Leipzig 1908 (Schmidt) | 249 |
| Schwantes, G., Aus Deutschlands Urgeschichte, Leipzig 1908 (Wahle) | 248 |
| Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Illustrierter Führer durch die Prähistorische Abteilung, Leipzig 1910 (Kossinna) | 322 |

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Chronologisch geordnet.)

| | Seite, Taf. | | Seite, Taf. |
|--|------------------------|---|-----------------------------------|
| 1. Paläolithisches. | | 1. Paläolithisches. | |
| Deutschland. | | Deutschland. | |
| Aurignacienvon Kärlich bei Koblenz | 46 | Grab von Jordansmühl | 63 |
| — von Metternich bei Koblenz | V, VI | 8 deutsche Trichterrandbecher | 64, 65 |
| — von Rhens bei Koblenz | VII, VIII | Schale von Dobieszewko, Kr. Schubin | 65 |
| Magdalénien von Andernach | 48, 49 | Steinkreis von Trzebcz, Kr. Kulm | 66 |
| | | Trilithen von Odry, Kr. Konitz | 66 |
| | | Ostdeutsche Kugelamphoren | 68 |
| | | Megalithamphore von Kulmsee, Kr. Thorn | 68 |
| | | Amphore von Köben, Kr. Steinau | 69 |
| Frankreich. | | Doppelhenkelkrug von Kl. Krebbel, Kr. Schwerin | 69 |
| Homo Aurignacensis, Skelett in situ und Schädel | XI | Keramik von Hammelstall, Kr. Prenzlau | 71 |
| | | Trichterrandbecher von Halberstadt | 72 |
| 2. Frühneolithisches. | | Amphore von Hundisburg, Kr. Neuhaldensleben | 72 |
| Deutschland. | | Ostdeutsche schlauchförmige Krüge und Blumentopfbecher | 73 |
| Axt aus Geweih von Netzwalde, Kr. Schubin | 221 | Schnurkugelamphore von Nawra, Kr. Thorn | 74 |
| — von Domin. Latkowo, Kr. Hohensalza | 221 | Knochenplatte von Wiskiauten, Kr. Fischhausen | 76 |
| Wurfspeerspitze von Marenzin, Kr. Witkowo | 221 | Gefäß von Bordesholm (Holstein) | 77 |
| Tardenoisien aus Ostthüringen | 175 | Henkelbecher v. Birglau, Kr. Thorn | 99 |
| | | Gefäß von Znin (Prov. Posen) | 101 |
| | | — von Pardanie, Kr. Hohensalza | 101 |
| 3. Jüngerneolithische Zeit. | | Silexmesser v. Kantow (Kr. Ruppin) | XV |
| Karte der östlichen Ausbreitung der Indogermanen in neolithischer Zeit | X | Amphore von Bernitt b. Bützow | 210 |
| | | Gefäßscherben von Brahnau, Kr. Bromberg | 222 |
| Deutschland. | | Axthammer von Gostyn | 223 |
| Keramik von Urmitz | 50, 57, 177, 178 | Steingeräte und Becher von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza | 230 |
| Keramik vom Jägerhaus bei Mühlenheim | 52, 53, 54, 55, 57, IX | | |
| Feuersteinmesser von Rübenach | 56 | Schweden. | |
| Glockenbecherkeramik | 57 | Pfahlbau von Alvastra; Lageplan | 110 |
| Gefäß von Iwno, Kr. Schubin | 60 | — Ansicht des Geländes | 112—113 |
| Kragenflasche von Helldorf, Kr. Kolmar | 62 | — — des untersuchten Teiles | 114 |
| — a. d. Kreise Ohlau | 63 | — Ein Herd | 115 |
| | | — Beile und Äxte | 123, 124, 125, 146, 147, 148, 150 |
| | | — Silexgeräte | 125, 126, 147 |

| | Seite, Taf. |
|--|---------------|
| — Klopffsteine | 126, 127, 137 |
| — Knochengeräte 130, 131, 132, 146, 147, 148 | 148 |
| — Anhänger aus Zähnen | 132 |
| — Bernsteinperle | 133 |
| — Haken aus Holz | 135 |
| — Keramik | 135, 147, 148 |
| — Schwefelkies u. Zunderschwamm | 137 |
| — Gerste u. Apfelreste | 141, 142 |
| Knochenperle von Lundby, Westergötland | 132 |
| — von Luttra Knaggegården, Westergötland | 132 |
| Schlagstein von Ökull, Westergötland | 136 |
| Gefässcherben von Säter, Älloppe und Gullrum | 151 |

Russland.

| | |
|---|------------|
| Grabfund von Nalenczow, Gouv. Lublin | 63 |
| — von Lelowice, Gouv. Kielce | 63 |
| Kujawisches Grab von Chotel, Gouv. Kalisch | 68 |
| — — von Janischewek | 68, 69 |
| Osteuropäische Kugelamphoren | 69, 70 |
| Grabfund von Szeromin, Gouv. Warschau | 71 |
| Schnurkugelamphore von Winiary, Bez. Sandomir | 74 |
| Keramik von Złota, Gouv. Kielce | 75, 77 |
| — von Nowa Sieniawa, Podolien | 75 |
| — von Siwki, Wolhynien | 75 |
| Funde von Jackowica, Gouv. Kiew | 78, 79, 80 |
| — von Kobrynowa, Gouv. Kiew | 79 |
| — von Nowosiolka, Gouv. Kiew | 79 |
| Gefäss von Lepesodka, Wolhynien | 95 |

Österreich.

| | |
|---|----|
| Knochenplatte von Lobositz | 76 |
| Knochenplatten und Silxmesser aus Ostgalizien | 76 |

Schweiz.

| | |
|-----------------------------------|-----|
| Gefässcherben von Robenhausen | 77 |
| Früchte und Kerne aus Pfahlbauten | 144 |

Frankreich.

| | |
|--|----|
| 2 Kragenflaschen aus Finistère u. Morbihan | 62 |
|--|----|

4. Bronzezeit.

Deutschland.

| | |
|--|---|
| Tongefässe vom Fliegenberg bei Troisdorf | 2 |
|--|---|

Seite, Taf.

| | |
|--|----------|
| Kantow, Kr. Ruppin, Gräber in situ und Funde | XII—XVI |
| Gedrehter Halsring von Leizen (Medlenburg) | 213 |
| Schwert von Rothenmoor b. Malchin | 215 |
| Lanzenspitze a. d. Kreise Schwetz | 224 |
| Königsgrab v. Seddin (Westprignitz) | |
| — Ansicht des Hügels | XVII |
| — — der Grabkammer | 235, 237 |
| — Eingang zum Grab | 236 |
| — Innenansicht der Kammer | 238 |
| — Funde | XVII |

Italien.

| | |
|-------------------------------------|------------|
| Hausurnen | 23, 24, 25 |
| Bronzefibel von Albano | 25 |
| Bronzemesser ebendaher | 25 |
| Miniatur-Schild ebendaher | 25 |
| — -Lanze ebendaher | 25 |
| — -Schwert ebendaher | 25 |
| Tonbild von Albano | 26 |
| Gräber von Terni | 28, 30 |
| Fibel und Ringe ebendaher | 29 |

Frankreich.

| | |
|----------------------------------|-----|
| Sichel im Museum Nîmes | 179 |
|----------------------------------|-----|

Pyrenäen-Halbinsel.

| | |
|-----------------------------------|-----|
| Sichel aus Pragança, Estremadura | 179 |
| — aus Mertola, Alemtejo | 180 |

5. Vorrömische Eisenzeit.

Deutschland.

| | |
|---|---------------|
| Tongefäss vom Fliegenberg bei Troisdorf | 2 |
| Grossbeeren, Kr. Teltow, Lageplan | 194, 195 |
| — — Keramik | 194, 196, 197 |
| — — Nadeln und Fibeln | 195, 197 |
| Gefässcherben von Ruhlsdorf, Kr. Teltow | 197 |
| Funde von Jütchendorf, Kr. Teltow | 197, 198 |
| — von Löwenbruch, Kr. Teltow | 198, 199 |
| Gefässe von Rachow b. Güstrow | 218 |
| Gefäss von Trischin ?, Kr. Bromberg | 225 |
| Schale von Latkowo, Kr. Hohensalza | 226 |

6. Römische Kaiserzeit.

Deutschland.

| | |
|--------------------------------------|-------------------|
| Fliegenberg b. Troisdorf, Tongefässe | 2, 16, 207, 1, II |
| — — Schildbuckel | 3 |
| — — Bronzefibel | 3 |
| — — Speerspitzen | 4 |

| | Seite, Taf. |
|---|-------------|
| Fliegenberg bei Troisdorf | |
| — — Bronzemesser | 5 |
| — — Verzierung eines Gefäßes | 9 |
| — — Spinnwirtel | 15 |
| — — Schere | 15 |
| — — Schwert (?) | 16 |
| — — Eimerbeschlüge | 207 |
| Funde von Latkowo, Kr. Hohensalza | 226 |
| Becher von Oxstedt bei Cuxhaven | 207 |
| Darstellung eines Hammers auf
einem Relief | 9 |
| Silberner Ring von Domin. Broch bei
Flatow | 227 |
| Keramik von Wierzbiczany, Kr.
Hohensalza | 230 |
| Fingerring mit Gemme | 230 |
|
Frankreich. | |
| Vase von Baya | III |
|
Belgien. | |
| Vase von Jupille | IV |
| Tricephalus der Gesichtsvase von
Mons | 206 |
|
7. Völkerwanderungszeit. | |
| Deutschland. | |
| Gefäß von Verklas (Mecklenburg) | 219 |
|
8. Mittelalter. | |
| Wendisches. | |
| Eisenschwert von Gorschendorf b.
Malchin | 219 |

| | Seite, Taf. |
|-------------------------|-------------|
| Spätere Zeit. | |
| „Bronzegefäß“ | XV |
| „Bronzeknopf“ | 313 |

9. Geographisches und Geologisches.

| | |
|--|-----|
| Karte eines Teiles von Mittelitalien | 20 |
| Karte von Terni und der Gegend
östlich davon | 27 |
| Querschnitt durch das Quellmoor
von Alvastra | 119 |
| Wiesenkalkboden auf Gotland | 120 |
| Trockengelegter Wiesenkalkboden | 121 |
| Karte des Rückzuges des diluvialen
Eises aus Norddeutschland | 287 |
| Blick vom Landgrafenberg b. Jena | 288 |
| Klimazonen in der Nähe des dilu-
vialen Inlandeises | 289 |
| — in der Nähe des heutigen ark-
tischen Eises | 289 |
| Kurve der Schwankungen des mittl.
jährh. Wasserstandes am Elb-
pegel zu Sandau | 293 |

10. Bildnisse.

| | |
|----------------------------|-----|
| Matthäus Much | 275 |
| Hermann Grössler | 277 |

11. Verschiedenes.

| | |
|--|-----|
| Bronzene Nadel von Wierzbiczany,
Kr. Hohensalza | 230 |
| Kavalier des 18. Jahrhunderts | 313 |

MANNUS



Zeitschrift für Vorgeschichte

**Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte**

:: herausgegeben von ::

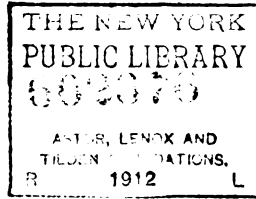
Professor Dr. Gustaf Kossinna

III. Band

WÜRZBURG

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1911.



Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Inhalts-Verzeichnis.

| | Seite |
|---|----------|
| Vorstand und Ausschuss | 330 |
| 1911 neu eingetretene Mitglieder | 328 |
| Ehrenmitglied | 330 |
| Änderung der Satzungen | 329 |
| Aus Museen und Vereinen (Einzelheiten im Sachregister) | 140, 289 |
| Nachrichten (Einzelheiten im Sachregister) | 167, 307 |
| <hr/> | |
| Albrecht, G.: Sitzungsberichte der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte,
Zweiggesellschaft Berlin | 157 |
| Asmus, R.: Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von
Teterow (Mecklenburg) (mit 2 Textabbildungen und Tafel XX—XXVII) | 171 |
| Bieder, Th.: Entstehung u. Entwicklung des germanischen Rassenbewusstseins | 158 |
| Blume, E.: Zur Glasflasche von Latkowo, Prov. Posen (m. 4 Textabbildungen) | 156 |
| Blume, E.: Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen
(mit 7 Textabbildungen) | 289 |
| Günther, A.: Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder
Beckens (Schluss) (mit 14 Textabbildungen und Tafel I—XIII) | 1 |
| Hagen, J. O. v. d.: Der Fergitzer Burgwall (mit 15 Textabbildungen und
Tafel XIV—XIX) | 75 |
| Hahne, H.: Die Moorleichen der Provinz Hannover | 160 |
| Jíra, J. A.: Neolithische bemalte Keramik in Böhmen (mit 21 Textabbildungen
und Tafel XXVIII—XXX) | 225 |
| Kossinna, G.: Adresse an A. Bezenberger (mit Tafel XXXI) | 167, 312 |
| Kossinna, G.: Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung | 127 |
| Kossinna, G.: Ansprache bei der Einweihung des Museums zu Neuruppin | 310 |
| Kossinna, G.: Todesfälle: C. Heintzel | 168 |
| L. Jacobi. — R. Klebs. — E. Schmidt. — O. Müller.
J. L. Piö | 327 |
| Kossinna, G.: Zum Trichterrandbecher (mit 1 Textabbildung) | 287 |
| Kossinna, G.: Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas | 316 |
| Mötefindt, H.: Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen (mit 7 Text-
abbildungen) | 283 |
| Müller-Brauel, H.: Ein Vorgänger des Dreiperiodensystems | 279 |
| Schetelig, H.: Vorgeschichte Norwegens (mit 75 Textabbildungen) | 29 |
| Schirmeisen, K.: Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeit-
rechnung | 97, 255 |
| Schliz, A.: Erwiderung | 313 |
| Schneider, H.: Zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung | 121 |
| Schulz, W.: Das germanische Wohnhaus in vorgeschichtlicher Zeit nach den
Bodenfunden | 134 |
| Walter, E.: Die Entwicklung des Stettiner Museums in den letzten zehn
Jahren (mit 14 Textabbildungen) | 140 |
| Walter, E.: Zwei Skelettgräber von Balm auf Usedom | 158 |
| Walter, E.: Zwei neue Hausurnen aus dem Kreise Lauenburg in Hinter-
pommern | 326 |
| Neue Entdeckungen vorgeschichtlicher Altertümer in den Höhlen von Dane bei
S. Kanzian | 131 |
| <hr/> | |
| Sachregister | 331 |
| Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln | 353 |

Bücher-Besprechungen.

| | Seite |
|--|-------|
| Birkner, Dr. F., Der diluviale Mensch in Europa, München 1910 (Girke) | 163 |
| Branca, W., Der Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen, Leipzig 1910 (Girke) | 300 |
| v. Buttell-Reepen, G., Der Urmensch vor und während der Eiszeit in Europa, Jena 1911 (Girke) | 300 |
| Hahne, Hans, Das vorgeschichtliche Europa. Kulturen und Völker, Bielefeld und Leipzig 1910 (Blume) | 161 |
| Knorr, Friedrich, Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein, Teil I, Kiel 1910 (Jahn) | 165 |
| Kropp, Philipp, Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster, Würzburg 1911 (Jahn) | 302 |
| Merkel, O., Katalog des Altertummuseums der Stadt Bernburg (Mötefindt) | 299 |
| Müller-Brauel, H., Die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Geestemünde, 1910 (Schulz) | 164 |
| Münsterberg, O., Influences Occidentales dans l'art de l'Extrême-Orient, Paris 1909 (Lehmann-Haupt) | 302 |
| Reinhardt, Dr. L., Die älteste menschliche Bevölkerung Europas zur Eiszeit und ihre Herkunft nach den neuesten Skelettfunden, Frankfurt a. M. 1910 (Girke) | 163 |
| Schübeler, Der Langenberg bei Langen, ein Grabhügel der älteren Bronzezeit, 1910 (Schulz) | 164 |
| Schwantes, Gustav, Die Gräber der ältesten Eisenzeit im östlichen Hannover, 1909 (Jahn) | 165 |
| Sobotta, J., Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem der heutigen Menschenrassen, Würzburg 1911 (Girke) | 163 |
| Stettiner, R., Brettchenweberei in den Moorfunden von Damendorf, Daetgen und Torsberg (Winkler) | 303 |
| Stettiner, Rich., Das Webebild in der Manesse-Handschrift und seine angebliche Vorlage, Berlin und Stuttgart 1911 (Winkler) | 303 |
| Wiedmer-Stern, J., Das gallische Gräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern), 1908 (Jahn) | 166 |
| Wolff, Karl Felix (Bozen), Die Germanen als Begründer der Europäischen Kultur, Bozen 1911 (Wilke). | 301 |

Zur ✓
**Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte
des Neuwieder Beckens.**

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 14 Textabbildungen und Tafel I–XIII.

(Schluss.)

Bronze-Zeit.

Ältere Bronzezeit.

Auffallend spärlich ist bisher in den Fundstücken aus dem Gebiet des Beckens die ältere Bronzezeit vertreten. Bei der sonst so kontinuierlichen und verbreiteten Besiedlung des Beckens ist aber nicht zu zweifeln, dass auch sie wohl noch häufiger angetroffen werden wird, besonders da jetzt dem Gebiete, sowohl von dem Bonner Provinzialmuseum, wie auch von den beteiligten Vereinen und Lokalmuseen eine weit grössere Aufmerksamkeit zugewandt wird. Leider kommt es aber immer noch allzuhäufig vor, dass Altertumshändler in den Besitz von Fundstücken gelangen und sie weiter veräussern, wodurch dann die Stücke und die Feststellung der Fundumstände der Forschung verloren gehen.

So finde ich z. B. in Nr. 2 des Bulletin Périodique du Comptoir Ethnographique de Belgique (Dr. Louis Exsteens) zwei Absatzbeile und ein Tüllenbeil zum Verkauf angeboten, als deren Ursprungsort Koblenz angegeben ist. In Koblenz selbst sind allerdings diese Stücke sicher nicht gefunden, sie können ebensogut auch aus der Gegend von Bingerbrück usw., wie aus dem Becken sein. Jedenfalls sind sie von einem hiesigen Händler erworben worden, der zur Wahrung seiner Geschäftsverbindungen lieber an auswärtige Käufer und Abnehmer veräussert, als die Stücke den interessierten öffentlichen Sammlungen anzubieten. Im übrigen ist es auch nicht ausgeschlossen, dass derartige Handelsstücke durch die verschiedensten Hände und Sammlungen gewandert sind, oder gar Auktionen und Nachlassversteigerungen über-

standen haben, bis sie dann, mit einer neuen Ursprungsmarke versehen, abermals ihre Wanderung antreten¹⁾.

Mit Sicherheit aus dem Gebiete des Beckens stammend sind mir bekannt geworden:

Ein Flachbeil aus Bronze nach Fig. 2 der Typenkarte von Lissauer²⁾ aus dem Rhein bei Neuwied, jetzt im Landesmuseum zu Wiesbaden.

Ein Flachbeil, geschweifte Form, im Oberlahnsteiner Museum, gefunden bei Vallendar. (Abb. 1.)

Eine prachtvolle Radnadel mit 3 Ösen aus Urmitz im Bonner Provinzialmuseum³⁾. (Abb. 2.)

Eine reich ornamentierte schwarze Tonschale aus der Gegend Weissenturm-Andernach im Mainzer Museum. (Abguss im Bonner Provinzialmuseum.)

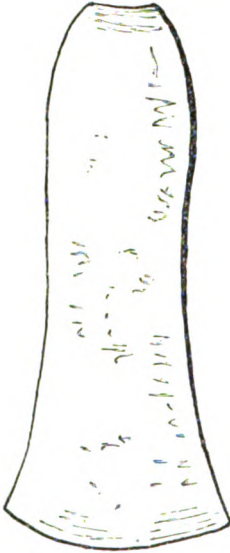


Abb. 1.
Bronze-Flachbeil von Vallendar.
 $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 2.
Radnadel aus Urmitz
(ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.)
nach Bonner Jahrb.
Heft 113.

Eine Kugelflasche mit kleinem breiten Henkel, Bauch mit schräg gestellten Linien geschmückt, aus gelblichem Ton, gefunden bei Weissenturm-Urmitz, im Bonner Provinzialmuseum.

Aus der Nachbarschaft des Beckens ist eine Radnadel mit einer Öse aus Winnigen an der Mosel, im Landesmuseum Wiesbaden zu erwähnen⁴⁾.

Jüngere Bronzezeit.

Um so reicher und verbreiteter ist die jüngere Bronzezeit vertreten. Wir treffen sie in ziemlich gleicher Entwicklung und Ausbildung der Gefäße sowohl auf der rechten, wie auf der linken Rheinseite des

¹⁾ So gab mir kürzlich ein hiesiger Antiquitätenhändler, bei dem ich einmal ein Absatz- und ein Tüllenbeil gesehen hatte, an, dass er diese unter altem Kupfermaterial gekauft habe.

²⁾ Erster Bericht über die Tätigkeit der von der deutschen Anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten.

³⁾ Bonner Jahrbücher, Heft 113, S. 57.

⁴⁾ Lissauer a. a. O.

Beckens und in seiner näheren Umgebung an. Sie hat augenscheinlich sehr lange gedauert und leitet mit sehr schönen und zierlichen Gefäßformen in eine ihr sich enge anschliessende frühe Hallstatt-Zeit über. Auffallend bleibt ihr ein gewisser Mangel an Werkzeugen, noch mehr an Waffen, und Schmucksachen in Bronze.

Von Werkzeugen sind mir bekannt geworden: Ein Lappenbeil mit Öse aus dem Vallendarer Wald im Oberlahnsteiner Museum. (Abb. 3.)

Ein geschweiftes Bronzemes- ser aus Niederlahnstein im Koblenzer Museum. (Abb. 4.)

Eine Doppelform aus Sandstein, zum Guss schmaler lanzettförmiger Messer aus Cobern, im Provinzialmuseum Bonn. (Abb. 5.)

Die Gefässe skizziert Lehner sehr gut in Heft 105 der Bonner Jahrb. S. 169:

„Charakteristisch sind namentlich dünnwandige Teller mit einem scharf- winklig abgesetzten, hori- zontalen spitzauslaufenden

Rand, Töpfe mit ebensolden Rändern, Henkel von noch durchaus der Schnuröse nahestehender Form, wie sie gerade an bronzezeitlichen Töpfen so ausserordentlich häufig sind. Die Verzierungen bestehen zumeist aus

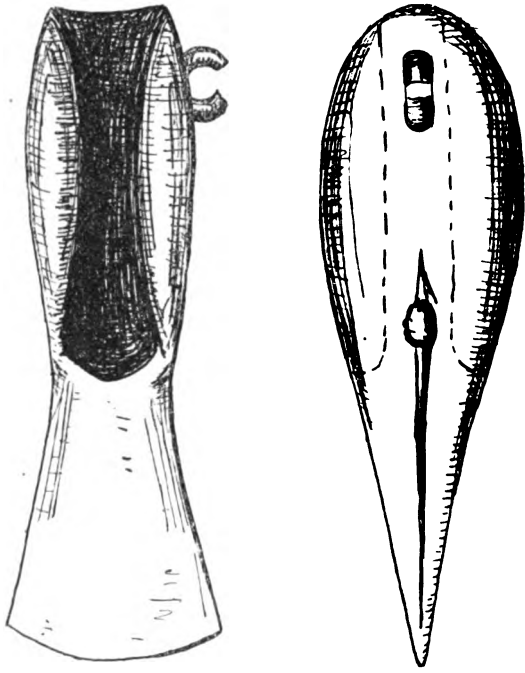


Abb. 3. Lappenbeil mit Öse aus dem Vallendarer Wald (etwa 1/2 nat. Gr.).

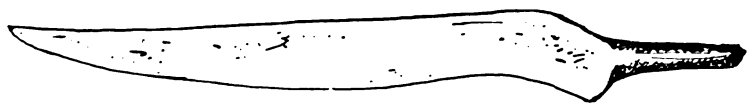


Abb. 4. Bronze-Messer aus Niederlahnstein (1/2 nat. Gr.).

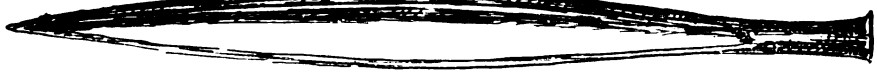


Abb. 5. Messer aus der Sandsteinform von Cobern (1/2 nat. Gr.).

ganz feinen eingeritzten Strichgruppen, die sich zum Teil um den oberen Teil des Bauches der Töpfe ziehen, zum Teil auf der Oberseite der Tellerränder angebracht sind. Daneben rauhwandige Gefässe mit und ohne Fingernageleindrücke in Menge.“

Hervorragend schön sind die Fundstücke vom Jägerhaus b. Urmitz (Gmde. Mülheim)¹⁾, besonders die schöne Verzierung grosser Schüsseln

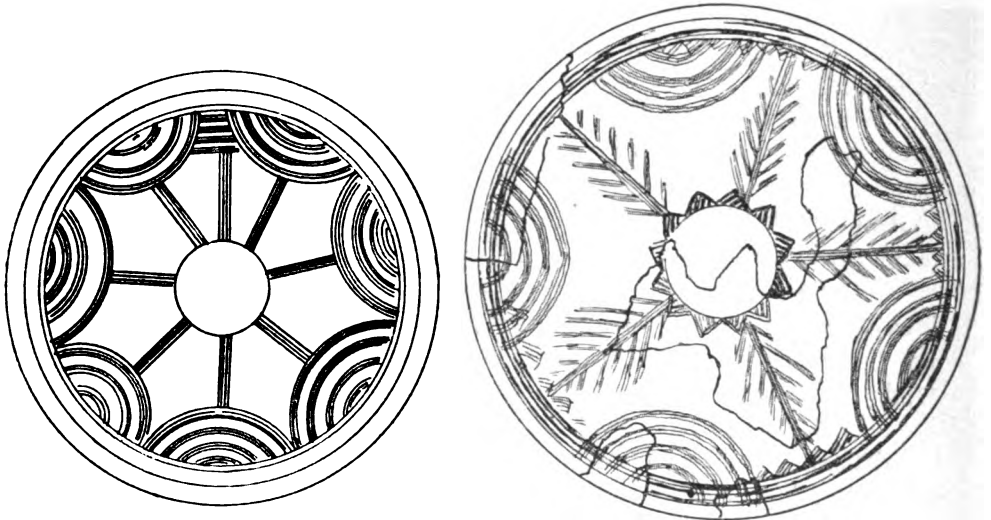


Abb. 6. Verzierte Schüsseln vom Jägerhaus b. Mülheim.

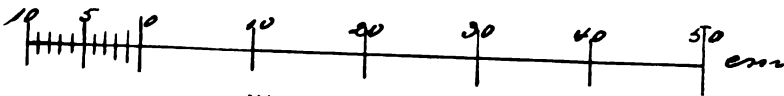
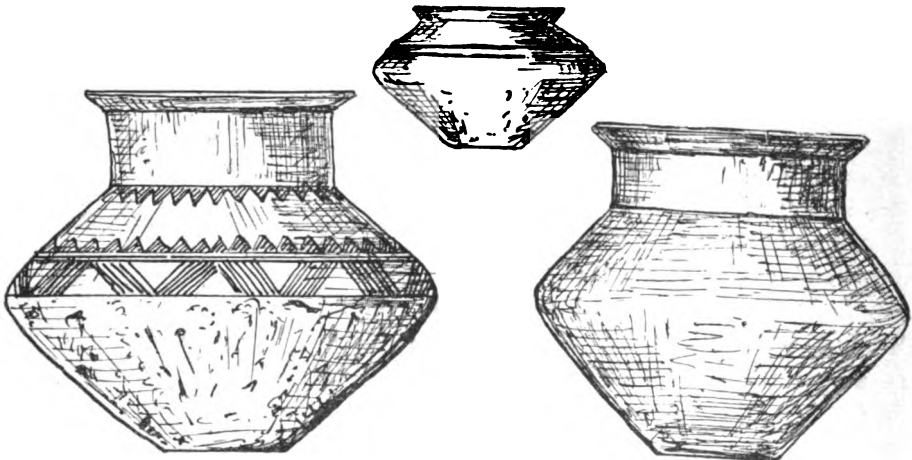


Abb. 7. Tongefässe aus Rhens-Brey.

durch palmettenartig über die innere Bodenfläche gebreitete Linienbündel und konzentrische Kreisabschnitte feiner Linienbänder vom

¹⁾ Günther, Bonner Jahrb., Heft 110.

Rande aus auf den Wandungen. (Abb. 6.) Auch die saubere Herstellung vieler an Metallformen erinnernder Urnen mit scharfer Bauchkante und scharf abgesetztem horizontalen Rand mit abgeschrägter Kante. Am Halsansatz läuft ein fein ausgezogenes Gurtband rund, von dem aus Bündel feiner Linien auf die Schulter herabfallen. Oder das Gurtband ist leicht eingeglättet und auf der Bauchkante sind konzentrische Halbkreise, die die Stelle von Griffwarzen vertreten, eingestrichen. Auch schraffierte Dreiecke und Winkelbandmuster dienen zur Verzierung der Gefässe. (Abb. 7, Taf. I u. II.) Interessant sind zwei kleinere Gefässe mit hohem zylindrischem Hals aus einem Bimssandfelde am Bahnhof Urmitz. (Taf. II, Fig. 6.) Der Bauch läuft in zwei zitzenförmige Spitzen aus, von denen die eine durchbohrt ist. Anscheinend sind es Saugflaschen, bei denen das Geschäft des Trinkens noch erleichtert werden konnte durch Bewegungen mit dem Handballen auf der mit schmalen Rande eingefassten zylindrischen Mündung.

Von den Gefässen am Jägerhaus dürften einige noch ziemlich früh zu datieren und der älteren Bronzezeit nahe zu stellen sein. So ein Grabfund, bestehend aus einer grauschwarzen Urne von $27\frac{1}{2}$ cm Durchmesser, deren Rand abgebrochen ist und die ausser Leichenbrandresten ein zierliches Gefässchen mit fünf Paar Griffwarzen auf der Bauchkante, steilen Hals, schräg ansteigendem schmalen Rand, Linienornamenten in Gurtbändern um den Hals und auf der Schulter und von dieser herabfallenden Linienbündeln, eine Schüssel mit schräg ansteigender Wandung und eine Rollennadel von $9\frac{1}{2}$ cm Länge mit Resten eines schlichten Armreifes enthielt. Ferner ein grauschwarzer gehenkelter Kugeltopf, dessen Bauchfläche durch eine untere Reihe leichter Tufeneindrücke und ein oberes Gurtband senkrechter Striche zwischen Horizontallinien, weisse Farbenfüllung aufweisend, geschmückt ist.“

Wie schon erwähnt, sind die Beigaben am Schmuck gering, Waffen fehlen bisher gänzlich. In Rodenbach¹⁾, am Jägerhaus und bei Metternich sind lange Nadeln mit dickem oben konisch verlaufendem Kopf und gedrehtem Hals und einfache Armreife gefunden. Am ersteren Orte ein fibelartiges Stück und Halskette; am Jägerhaus netzartig aus Bronzedrähten geflochtener Hals- oder Brustschmuck und Ringe, die einer Kette angehört haben können, sowie eine lange Nadel mit scheibenförmigem Kopf über einer kugelartigen Verdickung auf gerieftem Halse; in Metternich ein dreifach gewundener Fingerring.

Die Gräber, um die es sich bei den meisten Fundstellen im Becken handelt, sind einfache Flachgräber ohne Hügelaufwurf und auch meist ohne Steinsetzung. Nur einmal habe ich am Jägerhaus eine bankartige

¹⁾ E. v. Toll, Grabfund von Rodenbach, Bonner Jahrb., Heft 106.

Umstellung von Grauwackenplatten angetroffen. Fast durchweg enthält eine grosse Urne die Leichenbrandreste mit den etwaigen Schmucksachen, die von einer umgestülpten Schale bedeckt und geschützt sind, sowie ein oder mehrere kleinere Gefässe bezw. Scherben von solchen. Das Ganze ist mit einer grossen Schüssel oder einer dünnen Steinplatte überdeckt. Wohn- und Grabstätten gemischt finden sich am Jägerhaus vor, die ersteren meist nur als Reste von Feuerstellen. Diese sind bis auf etwa 1,40 m unter die jetzige Bodenoberfläche kesselförmig eingegraben, anscheinend als Herd- oder Kochgruben, über denen sich, nach aufgefundenen Pfostenlöchern zu urteilen, die Hütten erhoben. So erzählte mir ein Vorarbeiter, dass sie etwa in der Mitte des Feldes zwischen Eisenbahn und Landstrasse eine grosse tennenartige Fläche freigelegt hätten, um die herum sich Pfostenlöcher befanden. Diese Löcher habe er und seine Mitarbeiter gut als solche erkennen können, da sie mit „Mulm“ von dem vermoderten Holz gefüllt gewesen wären.

An den Schluss der jüngeren Bronzezeit werden äusserst sauber und dünnwandig gearbeitete Gefässe nebst den sie begleitenden grösseren Urnen von mehr abgerundeter Form statt der Bauchkante zu setzen sein, deren Weiterentwicklung wir in der früheren Hallstatt-Zeit verfolgen können. Hierher gehören schwarze rundbauchige Schalen, die durch ihre glatte Oberfläche, die feine und regelmässige Einritzung der Gurtlinien, die saubere Profilierung und die Herstellung des schmalen Randes mit einer feinen Hohlkehle auf der Innenseite den Eindruck machen, als ob sie auf einer Art Drehscheibe hergestellt seien. Solche einander sehr ähnliche Gefässe kenne ich von Rübenach (Taf. II, Fig. 5), vom Jägerhaus und aus der Umgebung von Oberlahnstein. Ferner flache Schälchen oder Schüsseln mit spitzem Boden und sauberer Randbearbeitung, zum Teil auf der unteren Seite mit konzentrischen Kreisabschnitten (Rübenach) Taf. II, untere Reihe, Fig. 1 u. 2 oder Winkelband (Oberlahnstein) mit weisser oder roter Inkrustierung geschmückt; Becherchen mit schmalen gefurchten Horizontalrand und spitzem Boden (Vallendar Taf. I, Fig. 13), flaches Tässchen mit Henkel (Taf. I, Fig. 18) von der Kartause bei Koblenz.

Als Fundstellen der jüngeren Bronzezeit sind bekannt geworden:

Auf dem linken Rheinufer: Weissenturm, Urmitz, Jägerhaus, die Mülheimer Hecken an dem Wege vom Jägerhaus nach Rübenach, Rübenach, Metternich, Rhens, die Insel Oberwerth, der Koblenzer Stadtwald und das Plateau der Kartause, das von Gräberstätten oder Siedlungen bedeckt scheint, die öfters bei militärischen Arbeiten (Grabenanlagen usw.) angetroffen und zerstört werden.

Auf der rechten Rheinseite: Neuwied, Rodenbach, Niederbieber,

Bendorf, Vallendar, das Plateau des Kratzkopfer Hofes oberhalb Pfaffendorf, Hordheim, Nieder- und Oberlahnstein.

An dieser Stelle möchte ich eine Beobachtung über die Herstellung mancher Tongefässe von der Bronzezeit bis zur fränkischen Zeit mitteilen, die ich bei der Zusammensetzung der oft in viele Scherben zerdrückten Gefässe gemacht habe und die mir von einem praktischen Töpfermeister als den Tatsachen entsprechend bestätigt wurde. Eine ähnliche Herstellungweise erfuhr ich nachträglich aus Schurz, Urgeschichte der Kultur, über die Töpferei der alten Peruaner.

Häufig bemerkte ich nämlich an den Scherben in der Nähe der Bauchkante horizontale Bruchfugen, deren Ränder innen und aussen mit Ton verstrichen und geglättet waren. Dies führte mich zu der Ansicht, dass die Gefässe aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt seien und erklärte mir auch die beliebten konischen oder verjüngten

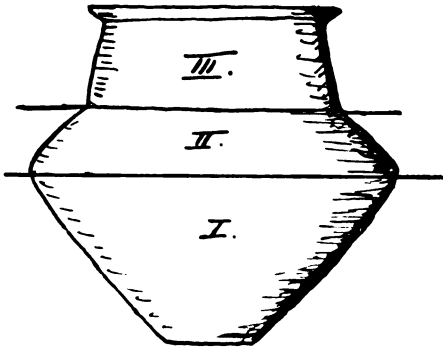


Abb. 8.

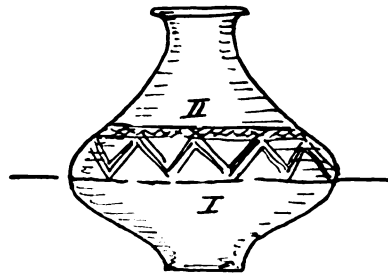


Abb. 9.

Formen der einzelnen Teile. So besteht z. B. die nebenstehend skizzierte bronzezeitliche Urne (Abb. 8) aus drei Teilen: dem Unterteil, der Schulter und dem Hals mit dem angebogenen Rand, die Latène-Flasche (Abb. 9) aus zwei Teilen: dem Unterteil und dem Oberteil mit Hals und Rand. Ich stelle mir vor, dass die einzelnen Teile über Formen hergestellt („überschlagen“) wurden, was auch die stets glatten Innenflächen erklären würde und wobei die konischen Formen das Abstreifen der Gefässeteile sehr erleichterten. Die Teile wurden dann, nachdem sie notdürftig getrocknet bzw. erhärtet waren, zusammengesetzt und die Fugen mit geschlemmtem Ton verstrichen und geglättet. (Dies ist besonders deutlich an den Scherben eines grossen bronzezeitlichen Gefässes aus Metternich zu sehen.) Es deckt sich diese Herstellungsart übrigens gewissermassen mit der von Hörnes veröffentlichten Zusammensetzung einer Bronzevase der Hallstattzeit aus 4 Teilen¹⁾. Er-

¹⁾ Sammlung Göschen Nr. 42, Urgeschichte der Menschheit, von Dr. Moritz Hoernes.

halten hat sie sich bis in römische, vielleicht auch noch fränkische Zeit, für die Gefässe mit Bauchkante jedenfalls sehr wahrscheinlich, bei glasierten Kännchen mit Bauchkante fast immer nachzuweisen.

Hallstatt-Zeit.

Gleich der jüngeren Bronzezeit ist auch die Hallstattzeit weit verbreitet und in gleichmässiger Entwicklung und Ausbildung im ganzen Gebiet des Beckens zu finden.

Ältere Hallstatt-Zeit.

Die ältere Hallstattzeit schliesst sich enge der jüngeren Bronzezeit an. Die hier vorkommenden Tufenschmuckleisten¹⁾ und Gurte dauern fort und finden mannigfachste Anwendung, besonders an den grösseren Gefässen. Die Formen der Gefässe aber werden abgerundeter, die Herstellungsart vielfach roher, der Brand oft schwächer. Der Ton ist meist stark mit Quarzkörnern gemischt. Zierlicher hergestellt und sauber geglättet sind die Schalen und Kumpen, meist glänzend schwarz oder lederfarben, oft mit Winkelband und falscher Schnurverzierung geschmückt. Kleine und mittelgrosse Becher sind entweder dünnwandig hergestellt und mit Tufenschmuck bedeckt, oder sie ähneln einem Flechtwerk in Bienenkorbform.

Werkzeuge aus Metall scheinen äusserst selten, vorherrschend sind Steinwerkzeuge im Gebrauch, die grösseren Stücke aus Basaltlava, Flussgeschieben und Schiefer bezw. Grauwacke, die kleineren (Messer, Schaber u. dgl.) aus Feuerstein.

Als Mahlsteine finden sich die grossen, sog. „Napoleonshüte“ aus Basaltlava vor, die auch noch in der Latènezeit beibehalten werden. Spinnwirtel aus Stein und Ton finden sich bei grob hergestellten sog. Webergewichten aus Ton.

Die Grabfunde sind bisher selten. Stellenweise scheint Skelettbestattung vorgekommen zu sein, so bei einem 1872 bei Urmitz aufgedeckten Kindergrab, wo ein geknöpfelter Arming gefunden wurde. (Taf. III, Fig. 3.) Die Hügelgräber in Stadtwald und bei Waldesch enthielten Leichenbrand.

Einen reichen Beitrag zur Kenntnis der älteren Hallstattzeit lieferten mir im laufenden Jahr die Abdeckungsarbeiten der Bimssandfelder von Bahnhof Urmitz bis zur Kapelle „Am guten Mann“. (Abb. 10.) An

¹⁾ Die Bezeichnung „Finger- oder Fingernageleindrücke“ kann ich nicht als zutreffend erachten, da diese Verzierungsweise einfacher und leichter mit einem Instrumente als mit den empfindlichen Fingerspitzen auszuführen war. Auch spricht die Anwendung auf kleinen Gefässen und auf den schmalen Rändern gegen den Gebrauch der Fingerspitzen, wenn sie auch noch so zierlich gewesen wären.

letzterer Stelle, unmittelbar am Rhein beginnend, ziehen sich die Reste der Siedlungen rheinaufwärts und landeinwärts bis oberhalb Bahnhof Urmitz, ziemlich dicht geschlossen und durchweg gleiches Inventar führend, hin. Meist sind es Herd- oder Aschen- bzw. Müllgruben, von 1,0—2 m weiter Kreisform und bis zu 1,70 m Tiefe in den Boden einschneidend. Aber auch rechteckige Grubenanlagen finden sich unter ihnen vor. Selten sind die Spuren von Pfostenlöchern zu finden, da sie wohl nicht tiefer als die jetzige Ackerkrume reichten, während die Gruben noch tief in den Bimssand einschneiden. Eine vereinzelt Grube fand ich in der Sohle des steinzeitlichen Festungsgrabens angelegt. Dieser wird also, wenigstens teilweise, damals noch bestanden haben.

Der Inhalt der Gruben besteht aus mit Asche durchsetztem Füllboden, Gefässcherben, Resten von gröberen Steinwerkzeugen aus Basaltlava und Rheingeschoben; Messer, Schaber u. dgl.

Auch ein Mahlstein (Napoleonshut) und ein Reibstein aus Basaltlava, ein grosser Spinnwirtel aus demselben Material, Stücke von Webergewichten aus Ton, Knochenpfrieme, Knochen und Zähne von Rind und Schwein, endlich auch Stücke von Hüttenbewurf fanden sich vor.

Nach den Scherben zu urteilen, waren die grösseren Gefässe auf der Unterseite meist beraut, entweder mit Tonbewurf oder durch Striche und Kratzen; die Obertheile geglättet und mit Tupfenschmuck in Reihen oder auch als Leisten versehen. Der Rand ist entweder glatt, oder mit Tupfenleiste eingefasst, oder mit Tupfeindrücken versehen. An die Stelle der Tupfenleisten treten auch schnurartig gedrehte Leisten als Rand- oder Bauchschmuck. Neben den auf diese Arten verzierten Gefässen kommen auch grosse Töpfe und Urnen in schlichter Ausführung vor. Mittलगrosse Gefässe zeigen auf dem glatten Obertheil bzw. an der Schulter eingeritzte Winkelbandornamente aus Strichbändern und glatten Rand. Von Schalen und Kumpen finden sich einfache schwarz gedämpfte Stücke neben sauber geglätteten und glänzenden schwarzen oder lederfarbenen Teilen, kugelförmige Wandung neben Bauchkante und scharf absetzendem Rand, einfach glatte Aussenflächen neben Winkelbandverzierung aus eingeglätteten oder eingeritzten Strichen und in einer Art Pseudo-Schnurschmuck usw. Die kleinen und mittelgrossen Becher oder Töpfe sind entweder dünnwandig schwarz mit Tupfenschmuck, oder lederfarben in Bienenkorbform mit Korbflechtmuster ausgeführt.

Können wir hier aus dem etwa eine halbe Stunde weit gleichmässig erscheinenden Inventar oder Gefässresten auf eine grössere zusammenhängende Siedlung schliessen, so begegnen uns in Lützel-Koblentz und Rhens vereinzelt Wohnstätten mit ganz gleichen Inventarstücken. Die von mir in Lützel-Coblentz 1901 untersuchte Grube zeigte

in 1,90 m Tiefe eine horizontale Schicht von 3 cm starken Grauwackenplatten, unter der sich eine 60 cm hohe, stark mit Asche gemischte lockere Erdschicht befand, die eine Menge Gefässcherben, Tierknochen, sowie einige wohl als Werkzeuge benutzte längliche Steine enthielt. Die Scherben gehörten etwa 8 verschiedenen Gefässen an: 4 Urnen bis zu 30 cm Höhe, einer glatten schwarzen Schüssel und zwei kleineren Näpfen. Die Arbeit ist ziemlich roh, der Ton der grossen Gefässe stark mit Quarzstückchen gemischt, die Aussenseite der Urnen mit Tufenschmuck versehen und auf dem Unterteil durch Tonbewurf beraut¹⁾. (Abb. 11.)



Abb. 11. Hallstatt-Wohngrube in Koblenz-Lützel.

In Rhens fand ich auf der Peters'schen Ziegelei eine Menge Gefässcherben, die den Urmitzer Stücken vollständig entsprechen, und grosse Brocken Hüttenlehm mit ausgezeichnet dargestellten Reiserabdrücken.

Jüngere Hallstattzeit.

Der jüngeren Hallstattzeit gehören unter andern die graphitierten Gefässe an, die im ganzen Becken verbreitet sind.

Am wichtigsten für die Besiedlungsgeschichte des Beckens aus dieser Zeit ist die von Soldan in den Jahren 1899 und 1900 gemachte Entdeckung einer grossen Niederlassung bei Neuhäusel, am Südostrande des Beckens²⁾. Auf einer Fläche von etwa 4 ha zerstreut, fanden sich ungefähr 100 Hügel vor, die bei der an einigen entfernt von einander liegenden angestellten Aufgrabung die Reste von Wohnstätten ergaben. Stets fand sich eine künstlich hergerichtete horizontale Plattform mit

¹⁾ Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, Jahrg. XXI, Nr. 11.

²⁾ W. Soldan, Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald. Annalen des Ver. f. Nass. Altertumsk. u. Geschichtsf., 32. Bd. 1901.

einer aus Ton und Sand bestehenden gestampften Tenne vor, in die eine Feuerstelle eingeschnitten war. Sie war von acht, ein Viereck bildenden Pfostenlöchern umstellt. Die in den Jahren 1900 und 1901 angestellten grösseren Untersuchungen ergaben das Vorhandensein einer geschlossenen Niederlassung von sehr bedeutendem Umfang mit vorgelagerten kleineren Niederlassungen. Die Hauptgruppe hat eine Ausdehnung von West-Südwest nach Ost-Nordost von 1500 m und von Nord nach Süd von 900 m (= ca. $13\frac{1}{2}$ ha). Die ganze Fläche ist mit Ausnahme der Spitze des Fichtenkopfes am Steinrausch von kleinen Hügeln, die Wohnstätten und Gräber bergen, stellenweise dicht gedrängt, bedeckt. Dieser grossen östlichen Gruppe sind einzelne kleinere Gruppen, getrennt durch einen hügellosen Streifen, vorgelagert, zu denen die erst entdeckte und oben erwähnte kleine Niederlassung, die aus 40—50 Wohnstätten und einem kleinen Gräberfeld besteht, gehört. Das gewöhnliche Wohnhaus besass die Grundfläche eines unregelmässigen Vierecks, dessen grösste Länge etwa 6,50 m, die Breite etwa 5,50 m beträgt. Der Boden ist zum Schutze gegen Nässe den Verhältnissen entsprechend über das umgebende Gelände erhöht. Wo nötig, ist noch stellenweise ein kleiner Abzugsgraben hergestellt. Die in den Boden eingeschnittenen Feuergruben sind stellenweise so gross, dass in ihnen mehrere Personen Platz finden konnten, sich zu wärmen, andere bieten nur der am Feuer beschäftigten Person Platz. Der Zugang zur Feuerstelle hat stets die Form einer gebogenen schiefen Ebene, auch findet sich meist das ins Freie führende Zugloch, das nicht nur aus dem Innern der Hütte dem Feuer Sauerstoff zuführte, sondern neben der gebildeten Kohlensäure auch einen Teil des Rauches mit hinausführte. Die Umfassungswände der Wohnstätten waren aus Pfostenwerk gebildet, dessen Fache mit Reisig ausgeflochten und mit Lehm verputzt sind. Das Dach wird mit Stroh oder Ginster gedeckt gewesen sein. Das vom Dache herabfallende Wasser wird vielfach in mit Lehmschlag befestigte Gruben zum Gebrauch gesammelt, während die jetzt noch quellenreiche Lage der Siedlung das benötigte Trinkwasser lieferte. Die interessanteste bauliche Anlage ist ein grösseres Gebäude, etwa in der Mitte, auf dem kleinen aber steilen Bergkegel, das aus einer ganzen Gruppierung von grossen Wohn-, Hof- und Stallräumen bestand. Ein gesonderter Begräbnisplatz ist nicht festgestellt worden, dagegen fanden sich vielfach die Grabstätten neben den Hütten, die aber kein endgültiges Bild ergaben, ob Skelettbestattung oder Leichenbrand vorherrschend war. Zum Schutz gegen feindliche Angriffe und als Zufluchtsstätte in Kriegsgefahr war die Angriffsseite der Hauptsiedlung durch einen 4 m breiten und etwa $1\frac{1}{2}$ m tiefen Graben mit Erdaufwurf und Torbefestigungen geschützt. Die Funde an Scherben und dgl. waren sehr gering, doch

deuten sie in Verbindung mit dem Funde einer Paukenfibel die Zugehörigkeit zur jüngeren Hallstattzeit genügend an¹⁾.

Hierher gehören auch die von Löschke 1894 im Weiser Gemeindegewald, in der Nähe des Burghofs, geöffneten Hügelgräber, die teilweise grosse Urnen und Schüsseln bis zu 1 m Durchmesser, Gefässe mit Graphitbemalung, rohe Kochtöpfe mit Tuffenschmuck, kleine Becher usw. enthielten²⁾. Sie gleichen darin den Hügelgräbern bei Mayen, westlich vom Becken.

Des Weiteren gehören der jüngeren Hallstattzeit an: ein Fund graphitierter Gefässe aus Vallendar (Taf. IV, Fig. 7, 8, 9), die graphitierte Urne aus Metternich (Taf. IV, Fig. 6), sowie wohl auch die von Fussbahn bei Mülhofen gefundenen drei Gräber³⁾ mit massivem Halsring, dünnem Halsring in doppelter Windung und Armringen, ein Wendelring im Oberlahnsteiner Museum aus der Gegend von Heimbach-Weis und die prachtvollen Hals- und Armringe aus Andernach⁴⁾.

Latène-Zeit.

In der Latène-Zeit scheint das Becken als eine Grenzstation uns zu begegnen, denn gleich unterhalb desselben treffen wir rechts- und linksrheinisch keine keltischen (gallischen) Altertümer an, während der Hunsrück und das rechte Rheinufer vom Becken aufwärts und in dem Decumatenlande von ihnen bedeckt ist. Hier steht auch die Skelettbestattung der Kelten in der älteren Latène-Zeit den Leichenbrandgräbern der Germanen gegenüber. Das Becken selbst bleibt in gallischem Besitz bis in die jüngere Latène-Zeit, wo die Germanen das ganze rechte Rheinufer einnehmen und ihre Eroberungszüge auch auf das linke Ufer ausdehnen. Zur Zeit Cäsars gehört der linksrheinische Teil des Beckens zum Gebiet der Treverer, eines grossen gallischen Stammes, der am Mittel- und Unterlauf der Mosel wohnte und sich germanischer Abstammung rühmte, die ihm jedoch von Cäsar und Tacitus bestritten wird. Ihre Nachbarn auf dem linken Rheinufer, aufwärts die Triboker, Vangionen und Nemeter, abwärts die Aduatuker und Eburonen, werden dagegen auch von diesen als Germanen anerkannt.

Ältere Latène-Zeit.

Die Fundstücke der älteren Latène-Zeit sind im Becken auf beiden Rheinufern verbreitet und weisen völlig gleichmässige Formen und

¹⁾ Nach Soldan a. a. O.

²⁾ Limesblatt Nr. 7 u. 8.

³⁾ Bonner Jahrbücher Heft 44.

⁴⁾ Bonner Jahrbücher Heft 44.

letzterer Stelle, unmittelbar am Rhein beginnend, ziehen sich die Reste der Siedlungen rheinaufwärts und landeinwärts bis oberhalb Bahnhof Urmitz, ziemlich dicht geschlossen und durchweg gleiches Inventar führend, hin. Meist sind es Herd- oder Aschen- bzw. Müllgruben, von 1,0—2 m weiter Kreisform und bis zu 1,70 m Tiefe in den Boden einschneidend. Aber auch rechteckige Grubenanlagen finden sich unter ihnen vor. Selten sind die Spuren von Pfostenlöchern zu finden, da sie wohl nicht tiefer als die jetzige Ackerkrume reichten, während die Gruben noch tief in den Bimssand einschneiden. Eine vereinzelte Grube fand ich in der Sohle des steinzeitlichen Festungsgrabens angelegt. Dieser wird also, wenigstens teilweise, damals noch bestanden haben.

Der Inhalt der Gruben besteht aus mit Asche durchsetztem Füllboden, Gefässcherben, Resten von gröberem Steinwerkzeugen aus Basaltlava und Rheingeschieben; Messer, Schaber u. dgl.

Auch ein Mahlstein (Napoleonshut) und ein Reibstein aus Basaltlava, ein grosser Spinnwirtel aus demselben Material, Stücke von Webergewichten aus Ton, Knochenpfrieme, Knochen und Zähne von Rind und Schwein, endlich auch Stücke von Hüttenbewurf fanden sich vor.

Nach den Scherben zu urteilen, waren die grösseren Gefässe auf der Unterseite meist beraut, entweder mit Tonbewurf oder durch Striche und Kratzen; die Oberseite geglättet und mit Tupfenschmuck in Reihen oder auch als Leisten versehen. Der Rand ist entweder glatt, oder mit Tupfenleiste eingefasst, oder mit Tupfeindrücken versehen. An die Stelle der Tupfenleisten treten auch schnurartig gedrehte Leisten als Rand- oder Bauchschmuck. Neben den auf diese Arten verzierten Gefässen kommen auch grosse Töpfe und Urnen in schlichter Ausführung vor. Mittलगrosse Gefässe zeigen auf dem glatten Obertheil bzw. an der Schulter eingeritzte Winkelbandornamente aus Strichbändern und glatten Rand. Von Schalen und Kumpen finden sich einfache schwarz gedämpfte Stücke neben sauber geglätteten und glänzenden schwarzen oder lederfarbenen Teilen, kugelförmige Wandung neben Bauchkante und scharf absetzendem Rand, einfach glatte Aussenflächen neben Winkelbandverzierung aus eingeglätteten oder eingeritzten Strichen und in einer Art Pseudo-Schnurschmuck usw. Die kleinen und mittelgrossen Becher oder Töpfe sind entweder dünnwandig schwarz mit Tupfenschmuck, oder lederfarben in Bienenkorbform mit Korbflechtmuster ausgeführt.

Können wir hier aus dem etwa eine halbe Stunde weit gleichmässig erscheinenden Inventar oder Gefässresten auf eine grössere zusammenhängende Siedlung schliessen, so begegnen uns in Lützel-Koblentz und Rhens vereinzelte Wohnstätten mit ganz gleichen Inventarstücken. Die von mir in Lützel-Coblentz 1901 untersuchte Grube zeigte

in 1,90 m Tiefe eine horizontale Schicht von 3 cm starken Grauwackenplatten, unter der sich eine 60 cm hohe, stark mit Asche gemischte lockere Erdschicht befand, die eine Menge Gefässcherben, Tierknochen, sowie einige wohl als Werkzeuge benutzte längliche Steine enthielt. Die Scherben gehörten etwa 8 verschiedenen Gefässen an: 4 Urnen bis zu 30 cm Höhe, einer glatten schwarzen Schüssel und zwei kleineren Näpfen. Die Arbeit ist ziemlich roh, der Ton der grossen Gefässe stark mit Quarzstückchen gemischt, die Aussenseite der Urnen mit Tufenschmuck versehen und auf dem Unterteil durch Tonbewurf berauht¹⁾. (Abb. 11.)



Abb. 11. Hallstatt-Wohngrube in Koblenz-Lützel.

In Rhens fand ich auf der Peters'schen Ziegelei eine Menge Gefässcherben, die den Urmitzer Stücken vollständig entsprechen, und grosse Brocken Hüttenlehm mit ausgezeichnet dargestellten Reiserabdrücken.

Jüngere Hallstattzeit.

Der jüngeren Hallstattzeit gehören unter andern die graphitierten Gefässe an, die im ganzen Becken verbreitet sind.

Am wichtigsten für die Besiedlungsgeschichte des Beckens aus dieser Zeit ist die von Soldan in den Jahren 1899 und 1900 gemachte Entdeckung einer grossen Niederlassung bei Neuhäusel, am Südostrande des Beckens²⁾. Auf einer Fläche von etwa 4 ha zerstreut, fanden sich ungefähr 100 Hügel vor, die bei der an einigen entfernt von einander liegenden angestellten Aufgrabung die Reste von Wohnstätten ergaben. Stets fand sich eine künstlich hergerichtete horizontale Plattform mit

¹⁾ Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, Jahrg. XXI, Nr. 11.

²⁾ W. Soldan, Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald. Annalen des Ver. f. Nass. Altertumsk. u. Geschichtsf., 32. Bd. 1901.

einer aus Ton und Sand bestehenden gestampften Tenne vor, in die eine Feuerstelle eingeschnitten war. Sie war von acht, ein Viereck bildenden Pfostenlöchern umstellt. Die in den Jahren 1900 und 1901 angestellten grösseren Untersuchungen ergaben das Vorhandensein einer geschlossenen Niederlassung von sehr bedeutendem Umfang mit vorgelagerten kleineren Niederlassungen. Die Hauptgruppe hat eine Ausdehnung von West-Südwest nach Ost-Nordost von 1500 m und von Nord nach Süd von 900 m (= ca. 13¹/₂ ha). Die ganze Fläche ist mit Ausnahme der Spitze des Fichtenkopfes am Steinrausch von kleinen Hügeln, die Wohnstätten und Gräber bergen, stellenweise dicht gedrängt, bedeckt. Dieser grossen östlichen Gruppe sind einzelne kleinere Gruppen, getrennt durch einen hügellosen Streifen, vorgelagert, zu denen die erst entdeckte und oben erwähnte kleine Niederlassung, die aus 40—50 Wohnstätten und einem kleinen Gräberfeld besteht, gehört. Das gewöhnliche Wohnhaus besass die Grundfläche eines unregelmässigen Vierecks, dessen grösste Länge etwa 6,50 m, die Breite etwa 5,50 m beträgt. Der Boden ist zum Schutze gegen Nässe den Verhältnissen entsprechend über das umgebende Gelände erhöht. Wo nötig, ist noch stellenweise ein kleiner Abzugsgraben hergestellt. Die in den Boden eingeschnittenen Feuergruben sind stellenweise so gross, dass in ihnen mehrere Personen Platz finden konnten, sich zu wärmen, andere bieten nur der am Feuer beschäftigten Person Platz. Der Zugang zur Feuerstelle hat stets die Form einer gebogenen schiefen Ebene, auch findet sich meist das ins Freie führende Zugloch, das nicht nur aus dem Innern der Hütte dem Feuer Sauerstoff zuführte, sondern neben der gebildeten Kohlensäure auch einen Teil des Rauches mit hinausführte. Die Umfassungswände der Wohnstätten waren aus Pfostenwerk gebildet, dessen Fache mit Reisig ausgeflochten und mit Lehm verputzt sind. Das Dach wird mit Stroh oder Ginster gedeckt gewesen sein. Das vom Dache herabfallende Wasser wird vielfach in mit Lehmschlag befestigte Gruben zum Gebrauch gesammelt, während die jetzt noch quellenreiche Lage der Siedlung das benötigte Trinkwasser lieferte. Die interessanteste bauliche Anlage ist ein grösseres Gebäude, etwa in der Mitte, auf dem kleinen aber steilen Bergkegel, das aus einer ganzen Gruppierung von grossen Wohn-, Hof- und Stallräumen bestand. Ein gesonderter Begräbnisplatz ist nicht festgestellt worden, dagegen fanden sich vielfach die Grabstätten neben den Hütten, die aber kein endgültiges Bild ergaben, ob Skelettbestattung oder Leichenbrand vorherrschend war. Zum Schutz gegen feindliche Angriffe und als Zufluchtsstätte in Kriegsgefahr war die Angriffsseite der Hauptsiedlung durch einen 4 m breiten und etwa 1¹/₂ m tiefen Graben mit Erdaufwurf und Torbefestigungen geschützt. Die Funde an Scherben und dgl. waren sehr gering, doch

deuten sie in Verbindung mit dem Funde einer Paukenfibel die Zugehörigkeit zur jüngeren Hallstattzeit genügend an¹⁾.

Hierher gehören auch die von Löschcke 1894 im Weiser Gemeindefeld, in der Nähe des Burghofs, geöffneten Hügelgräber, die teilweise grosse Urnen und Schüsseln bis zu 1 m Durchmesser, Gefässe mit Graphitbemalung, rohe Kochtöpfe mit Tuffenschmuck, kleine Becher usw. enthielten²⁾. Sie gleichen darin den Hügelgräbern bei Mayen, westlich vom Becken.

Des Weiteren gehören der jüngeren Hallstattzeit an: ein Fund graphitierter Gefässe aus Vallendar (Taf. IV, Fig. 7, 8, 9), die graphitierte Urne aus Metternich (Taf. IV, Fig. 6), sowie wohl auch die von Fussbahn bei Mülhofen gefundenen drei Gräber³⁾ mit massivem Halsring, dünnem Halsring in doppelter Windung und Armringen, ein Wendelring im Oberlahnsteiner Museum aus der Gegend von Heimbach-Weis und die prachtvollen Hals- und Armringe aus Andernach⁴⁾.

Latène-Zeit.

In der Latène-Zeit scheint das Becken als eine Grenzstation uns zu begegnen, denn gleich unterhalb desselben treffen wir rechts- und linksrheinisch keine keltischen (gallischen) Altertümer an, während der Hunsrück und das rechte Rheinufer vom Becken aufwärts und in dem Decumatenlande von ihnen bedeckt ist. Hier steht auch die Skelettbestattung der Kelten in der älteren Latène-Zeit den Leichenbrandgräbern der Germanen gegenüber. Das Becken selbst bleibt in gallischem Besitz bis in die jüngere Latène-Zeit, wo die Germanen das ganze rechte Rheinufer einnehmen und ihre Eroberungszüge auch auf das linke Ufer ausdehnen. Zur Zeit Cäsars gehört der linksrheinische Teil des Beckens zum Gebiet der Treverer, eines grossen gallischen Stammes, der am Mittel- und Unterlauf der Mosel wohnte und sich germanischer Abstammung rühmte, die ihm jedoch von Cäsar und Tacitus bestritten wird. Ihre Nachbarn auf dem linken Rheinufer, aufwärts die Triboker, Vangionen und Nemeter, abwärts die Aduatuker und Eburonen, werden dagegen auch von diesen als Germanen anerkannt.

Ältere Latène-Zeit.

Die Fundstücke der älteren Latène-Zeit sind im Becken auf beiden Rheinufem verbreitet und weisen völlig gleichmässige Formen und

¹⁾ Nach Soldan a. a. O.

²⁾ Limesblatt Nr. 7 u. 8.

³⁾ Bonner Jahrbücher Heft 44.

⁴⁾ Bonner Jahrbücher Heft 44.

Techniken auf, ebenso mit denen im Decumatenlande, wie in Thüringen. Charakteristisch sind die Flaschengefäße, die mitunter fein ausgearbeiteten Becher und die fast durchweg auf dem Boden mit Omphalos versehenen Schalen. Am Jägerhaus habe ich auf der alten Kulturstätte, wo wir bereits den Siedlungen der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit begegnet sind, mehrfach Skelettgräber angetroffen. Die Skelette lagen lang ausgestreckt auf dem Rücken, aber ohne bestimmte Orientierung, zu Häupten meist eine Flasche, eine Schale und ein Becher. Verschiedene Male waren Flaschen, denen der Rand oder der Hals zum Teil fehlte, mit umgestülpten Schalen überdeckt. An Schmuckgegenständen fanden sich ein glatter Halsring und mehrere Arm- und Beinringe aus Bronze. Von Waffen und Werkzeugen fand ich nur ein geschweiftes langes Messer und ein kleines spitzes Messer mit Knochengriff. Die beigegebene Abbildung (Taf. V) dürfte die meist vorkommenden Gefäßformen darstellen¹⁾.

Ein höchst wichtiger Fund ist die von Koenen gemachte Entdeckung eines gallischen Kriegergrabes bei Weissenturm²⁾, wo zwei Gräber nebeneinander angetroffen wurden, von denen das eine einen eisernen Radreifen, eine Bronze-Schnabelkanne mit Palmette am Henkelansatz, eine bronzene Situla und die Eisenreste eines Holzeimers, das andere einen Tonbecher, Gefäßscherben und einen gewundenen Metallring enthielt.

Grössere Siedlungen der älteren Latène-Zeit hat Bodewig bei Oberlahnstein und Braubach festgestellt³⁾. Auf der rechten Rheinseite sind ferner bekannt ein Gräberfeld bei Hordheim, ein Grabfund bei Pfaffendorf und Grabfunde bei Neuhäusel und Simmern. Auf der linken Seite sind ausser am Jägerhaus und bei Weissenturm auf dem Gebiet und in der Umgebung der Urmitzer Erdfestung Siedlungen und Grabstellen festgestellt worden. Andere Fundstücke, von denen unbestimmt ist, ob sie aus Grab- oder Wohnstätten herrühren, in Koblenz-Neuen-dorf, bei Rübenach, in Koblenz selbst und im Koblenzer Stadtwald.

In letzterem hat Bodewig, frühere Angaben von Cohausens und Maltens prüfend, auf dem Dommelsberg eine Wallburg festgestellt. Die durch eine schmale Einsattelung geschiedene Bergkuppe erhebt sich etwa 210 m über den Rheinspiegel. Auf drei Seiten, nach dem Rhein, nach dem Königsbachtal und nach dem Siechhaustal fällt der Berg steil ab, die vierte Seite ist durch einen vierfachen Wall abgeschlossen, der

¹⁾ Vergl. auch A. Günther: Vorgeschichtliche Ansiedlungen am Jägerhaus bei Urmitz. Bonner Jahrbücher, Heft 110.

²⁾ C. Koenen: Gallisches Kriegergrab bei Urmitz. Bonner Jahrbücher, Heft 114/115.

³⁾ R. Bodewig: Vorrömische Dörfer in Braubach und Oberlahnstein. Annalen des Vereins für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung. 33. Bd. 1902.

in weitem Bogen sich zum Abfall nach dem Rheintal hinzieht. Der äusserste Wall ist stellenweise durch eine etwa 1 m starke Trockenmauer verstärkt. Der zweite Wall enthält keine Mauer. Der dritte Wall zeigt wieder auf der Innenseite eine 90 cm starke Mauerbekleidung und turmartige Erhöhungen. Anscheinend war er mit Brustwehr versehen. Nicht weit vom Südenende zeigte der Wall eine 6—7 m breite Senkung, die als Toröffnung mit Maueranschlag festgestellt wurde. Der vierte Wall endlich zieht sich in weitem Bogen um die niedrigere Kuppe der Bergspitze bis zum steilen Abhang des Siechhaustales. Dort zeigt er noch eine Höhe von 2—3 m, an der Sohle ist er 10 m breit. Da, wo der letzte Wall mit dem dritten zusammenstösst, ist der so von zwei Seiten gedeckte Eingang zur Burg. Die Breite des von dieser umschlossenen Geländes ist sehr verschieden, die Länge beträgt etwa 800 m¹).

Eine schöne Hochacker-Anlage konnte ich vor einigen Jahren auf der Mostert'schen Ziegelei bei Niederberg feststellen. Der Acker lag gegen Süden geneigt, die grossen wellenförmigen Furchen zogen sich von Osten nach Westen und waren mehrfach von römischen Gebäuden durchschnitten. (Abb. 12.)

Jüngere Latène-Zeit.

Der jüngeren Latène-Zeit begegnen wir in der Nähe der Wallburg im Koblenzer Stadtwald in einigen Kastengräbern aus Grauwackenplatten von ca. 40 : 60 cm Grundfläche und 40 cm Höhe mit Leichenbrand, schlanken Urnen, ziemlich einfachen Schüsseln und den charakteristischen Eisenfibeln mit aufwärts zurückgebogener Endung des

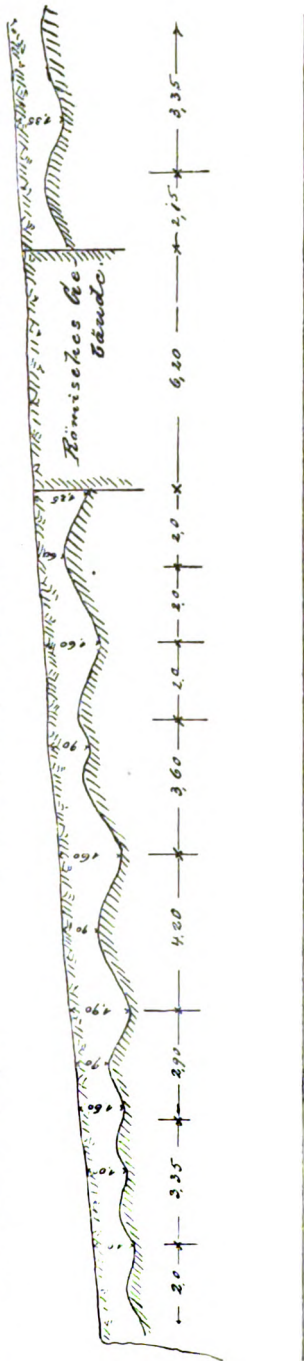


Abb. 12. Hochackeranlage bei Niederberg.

¹) R. Bodewig: Ein Trevererdorf im Koblenzer Stadtwald. Westdeutsche Zeitschrift, XIX. Jahrgang.

Bügels¹⁾. Ferner in der Nähe des Forsthauses Remstecken und auf der rechten Rheinseite bei Arzheim. (Taf. VI.) Hier fand sich 1908 ein Grab mit mehreren Tongefässen, einem langen Schwert mit Eisenscheide, Lanze, Hiebmesser, Teilen eines Bronzeimers, Bronzearmring mit dicker Glasflussperle und einer Bronzefibel mit Kettchen. In ihrem Ausgang treffen wir sie auf den frührömischen Gräberfeldern zu Andernach, Koblenz-Neuendorf, Koblenz, sowie am Jägerhaus und bei Urmitz. In Koblenz-Neuendorf fanden sich bei den Spät-Latène-Gefässen verhältnismässig viele Waffen: Ein langes Eisenschwert, ein verbogenes schmales Hiebmesser, mehrere breite Hiebmesser, 3 konisch gewölbte Schildbuckel und ein flacher mit langer Eisenspitze, eine lange geschweifte schmale Lanzenspitze und mehrere breite Lanzenspitzen mit starker Blattrippe usw. Endlich stiess Ritterling 1896 bei Bendorf in der Nachgrabung von Kastellgräben auf Latène-Scherben und auch bei den Limes-Forschungen bei Höhr, Niederbieber usw. wurden Latène-Scherben gefunden²⁾.

Wir kommen nunmehr in die Zeit der römischen Invasion und Herrschaft, wollen aber zunächst noch einen kurzen Blick auf das gallische Siedlungswesen und die Verkehrsverhältnisse werfen. Eine ganze Reihe von Ortsbezeichnungen und Flussnamen des Beckens wird sich auf die gallische Bevölkerung, wenn auch vielleicht erst unter römischer Herrschaft, zurückführen lassen. Aus der antiken Literatur ist uns zwar nur der Name Antunacum überliefert, aber aus den Endungen *ich* und *ach*, dem gallischen *âcon* oder *âcos* (*acum*, *acus*) entsprechend, dürften sich vielleicht noch eine Reihe Namen von Orten aus dieser Periode herleiten lassen, bei denen wir zum Teil schon Latène-Siedlungen gefunden haben:

Kärlich = Carliacum, Kettig = Cattiacum, Metternich = Matriniacum, Rübenach = Rufiniacum, Säntenich = Senteniacum usw.³⁾. Aber auch andere Bezeichnungen gallischen Ursprunges in den beiden Weis (Moselweis und Heimbach-Weis) = Wysa, bei Vallendar und Mallendar aus den Endungen *ar*, die auf fliessende Wasser hindeuten, usw. Dann bei den Flussnamen: zuerst der Rhein als Rhenus, die Lahn als Lona, die Sayn als Sequana, die Brex als Brachysa; auch die Namen Tauber (bei Rhens), Nette oder Nitz und die Antel bei Andernach, die wohl in dem Namen Antunacum versteckt sein mag. Dass Gallien schon in vorrömischer Zeit ein wohlangelegtes Strassennetz besass, beweisen ausser dem Handelsverkehr und dem wohlausgebildeten Fuhrwesen der Gallier,

¹⁾ Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, Jahrg. XXI, Nr. 11.

²⁾ Bonner Jahrbücher, Heft 107.

³⁾ Vgl. Cramer, Rheinische Ortsnamen.

das dasjenige ihrer Besieger fast übertraf und von dem diese manches übernommen haben, die schnellen Züge des römischen Heeres und dass Cäsar die schlechte Zugänglichkeit des Gebietes der Eburonen ausnahmsweise hervorhebt. Die Strassenzüge des Beckens habe ich bereits oben erwähnt und schon auf ihre vorrömische Anlage hingewiesen. Wir können aber auch an der eigentlich als römische Heerstrasse angesehenen Hauptstrasse, der jetzigen Kölner Chaussee, auf ein Merkmal hinweisen, das auch sie wenigstens zum Teil als eine uralte Strassenanlage erkennen lassen kann. Oberhalb Weissenturm schlägt sie nämlich einen durch keine örtlichen Verhältnisse bedingten, gegen Osten offenen Bogen ein, in den aber genau der Bogen der steinzeitlichen Erdfestung bei Urmitz sich einpasst. Die Strasse mag also möglicherweise ursprünglich zu einer Zeit angelegt worden sein, als noch Reste der Gräben oder Wälle bestanden, die zu der Biegung der Strasse zwangen.

Auch möchte ich nochmals die uralte Strassenabzweigung Rübenach-Jägerhaus-Kaltenengers hervorheben, an der wir beim Jägerhaus die Spuren aller Kulturen von der jüngeren Steinzeit bis zur römischen Zeit getroffen haben, die durch die an Kulturresten der verschiedensten Zeit fast ebenso reichen Mülheimer Hecken führt und oberhalb des Distriktes Sänthenich bei Rübenach, der sich in gleicher Weise auszeichnet, in die Bassenheimer Strasse ausmündet. Sie erscheint aber noch besonders wichtig dadurch, dass sie zu einem Rheinübergang führt, an dem auf der rechten Rheinseite bei Bendorf die von Ritterling entdeckten alten Kastellanlagen, darunter ein Graben mit nur prähistorischen Scherben¹⁾ liegen und wohin Dahm²⁾ Cäsars Rheinübergang im Jahre 53 legen will. Jedenfalls ist die Gegend hier ganz besonders zu einem solchen Rheinübergang und der Anlage des Praesidium Tulli geeignet und auch die Scherbenfunde der jüngsten Latène-Zeit zu beiden Rheinseiten können die Ansicht Dahms bestärken helfen.

Auf weitere Erörterungen über die Rheinübergänge Cäsars will ich hier nicht eingehen, hoffentlich bringen bei der stets mehr umsichgreifenden Entwicklung der Industrie und der Bautätigkeit auch hier die Bodenaufschlüsse in nicht allzuferner Zeit Klarheit.

Von dem Erscheinen Cäsars am Rhein ab bleibt das Becken bis zum Ende der Römerherrschaft in römischem Besitz. Ausser einer älteren Kastellanlage, die die Südostecke der Urmitzer Erdfestung schneidet und vielleicht dem Agrippa zuzuschreiben ist, stossen wir im Gebiete des Beckens auf die Spuren mehrerer von Drusus zum Schutze

¹⁾ Ritterling, Limesblatt, S. 569.

²⁾ O. Dahm, Cäsars Rheinbrücken. „Die Saalburg“, Nr. 12, 1896.

des linken Rheinufers angelegten Kastelle, so Koblenz, Koblenz-Neuendorf, ein das Agrippa-Kastell schneidendes kleineres Kastell an der Urmitzer Festung und Andernach. Auf der grossen Zwischenstrecke von Koblenz-Neuendorf bis zum Urmitzer Kastell muss noch ein Kastell gelegen haben, das aber noch nicht festgestellt ist. Zu suchen sein dürfte es wohl zwischen Sebastian-Engers und Kesselheim. Hier finden sich auch an einer Stelle im Felde eine Menge römischer Scherben, Ziegel und Tuffsteine, die aber dem Ende des 1. Jahrhunderts anzugehören scheinen.

Die unruhigen Zeiten der Jahre 68—85, der Aufstand des Vindex, die Erhebung des Vitellius, der Bataveraufstand und der Chattenkrieg, die vielfach das Gebiet der Treverer berührten, werden auch das Becken und seine Bewohner in starke Mitleidenschaft gezogen haben, da ja hier die linksrheinische Heerstrasse durchführte, deren Anlage bei Koblenz mehrfach aufgedeckt ist und durch Meilensteine von Claudius, Nerva und Traian bezeichnet war¹⁾. Diese Meilensteine fanden sich in den Jahren 1897/99 bei Ausschachtungen für Neubauten noch senkrecht stehend und über 2 m hoch mit Boden überdeckt, etwa 300 m oberhalb des Hauptbahnhofs am Engelsweg mit noch drei anderen Meilensteinen vor, deren Schrift absichtlich, vielleicht auch zur Neubeschreibung, ausgemerzt war. Die Anhäufung der Steine an einer Stelle (LIX. MP a (ab!) Mog(untiaco)) mag dadurch erklärt werden, dass sich etwas unterhalb die Strasse in zwei Arme teilte: in den östlichen, der zum Kastell Confluentes führte und an dem sich Gräber des 1. bis 4. Jahrhunderts hinziehen, und in den westlichen, der zu einem Moselübergange (dem Gänseführtdchen) führte, in dessen Nähe ein früh-römisches Gräberfeld, der Zeit von Octavian bis Vespasian angehörend, angetroffen wurde. Die Strasse selbst hatte eine Breite von 5—6 m, ihre ursprüngliche Anlage war durch eine etwa 15—20 cm hohe Packlage von Bruchsteinen und Wacken gebildet. Auf der Bergseite war sie von einem aus Bruchsteinen in Tonbettung hergestellten Kanälchen (25 : 10 cm) begleitet, das wohl zur Ableitung des Bergwassers gedient haben mag. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Strasse durch Kiesaufschüttungen und Ausbesserungen bis auf etwa 1,30 m erhöht. In diesen Aufschüttungen fanden sich bisher eine Münze des Posthumus und zwei kleine undeutliche der späten Kaiserzeit.

Der von Domitian um 85 n. Chr. begonnene Limes zieht, wie schon oben erwähnt, das Becken noch in den Bereich seines Schutzes. Zwischen Rheinbrohl und Hönningen, gegenüber dem Vinxtbach, (der bekanntlich die Grenze zwischen Ober- und Niedergermanien bildete),

¹⁾ Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, XVIII. Jahrg., Nr. 4 u. 5.

mit einem kleinen Kastellchen auf Resten älterer Bauwerke beginnend, läuft diese Grenz-Zollwehr über die rechtsrheinischen Höhen des Beckens in etwa 6—8 km Entfernung von dem Rhein bis zur Lahn, die er bei Ems überschreitet und sich dann über den Taunus usw. fortsetzt. Die ursprüngliche Anlage bestand aus einer fortlaufenden Palisadenwand mit Wall und Graben, Holztürmen und Erdkastellen, die unter Hadrian und den Antoninen durch Steinbauten und gemauerte Kastelle ersetzt wurden. Drei solcher Kastelle nebst einer grossen Anzahl in Sehweite von einander entfernter Türme, $2\frac{1}{2}$ bis 4 m im Viereck gross, mit 2—3 Mann Besatzung, und mehreren Zwischen- bzw. Wachtkastellen (Anhausen, Hillscheid) mit je 50—100 Mann Besatzung, bildeten den Schutz des Beckens auf der rechten Rheinseite: Niederbieber, Heddesdorf und Niederberg. Die Kastelle Heddesdorf¹⁾ und Niederberg²⁾ haben grosse Verwandtschaft mit einander; beide sind älter als Niederbieber, um die Wende des 1. zum 2. Jahrhundert angelegt und um die Wende des 2. zum 3. Jahrhundert aufgegeben³⁾.

Heddesdorf hat 154,70 m Fronte zu 183,35 m Tiefe, an den mit 18 m äusseren Radius abgerundeten Ecken befinden sich Türme von 5,20 m Länge zu 4,30 m Breite, die Tore sind von 7,05 m tiefen Türmen geschützt, jede Seite hat ausserdem noch zwei Zwischentürme. Die bürgerlichen Niederlassungen befanden sich in 400—500 m Ausdehnung südlich, östlich und westlich vom Kastell.

Die Besatzung ist nicht bestimmt, an Stempeln wurden solche von der Leg XXII, der Leg VIII, der Coh IIII Vind (elicorum) und der Coh II His (panorum equitata) bekannt. Da auf einem Inschriftstein des Bades M. Alpinus Classicianus als „Flamen“ bezeichnet wird und dieses Priesteramt nur bürgerlichen Gemeinwesen zusteht, so ist anzunehmen, dass die ausgedehnte bürgerliche Niederlassung eine Gemeindeordnung besass⁴⁾.

Das Kastell Niederberg hat 177,40 m zu 157,80 m Ausdehnung, die Ecken sind mit 12 m Radius abgerundet, die Tore durch Türme geschützt, Eck- und Zwischentürme aber nicht vorhanden. Das Lagerdorf war sehr ausgedehnt, es lag sowohl östlich wie westlich vom Kastell. Die Besatzung des Kastells bildete die Cohors VII Raetorum equitata, wie ein von ihrem Präfekten der Fortuna und ein von der Kohorte dem Genius loci gewidmeter Altarstein beweisen. Ziegelstempel wurden

¹⁾ ORL, XIX, Streckenkommissar Bodewig.

²⁾ ORL, Streckenkommissar Oberstleutnant Dahm.

³⁾ Zu diesen gehörte wohl ursprünglich die dritte Kastellanlage b. Bendorf, so dass alle drei Kastelle bedeutend näher zum Rheine, als Niederbieber, gelegen waren.

⁴⁾ Bodewig a. a. O.

angetroffen von der Leg XXII Pr. P. F., der Leg XIII, der Cohors III Vindelicorum und der Coh VII Raetorum equitata.

Das Kastell Niederbieber bildet ein Rechteck von 265,2 zu 198,50 m = 5,25 ha. Die Ecken sind mit 14,7 m Radius abgerundet und mit Türmen bewehrt. Ausser diesen springen zusammen 10 Zwischentürme von 3,25 m Breite um 2,40 m vor, an den Langseiten je 3, an den Schmalseiten je 2 Türme. Die vier Tore, die porta praetoria und die decumana fast genau in der Mitte der Schmalseiten, die principales fast genau in dem hinteren Drittel der Langseiten, waren durch Türme von 7,60 m Länge und 6,40 m Breite geschützt. Die Aussenseiten der Mauern und Türme waren in weissem Kalkputz mit roten eingeritzten Quaderlinien hergestellt. Als Besatzung konnten zwei Numeri regulärer Truppen: Divitensium und Brittonum ermittelt werden.

An Ziegelstempel waren die der Coh III Vind. vorherrschend, weniger zahlreich Leg VIII Augusta und nur durch wenige Stempel vertreten Leg XXII.

Die Gründung des Kastells Niederbieber fällt in die Zeit des Commodus (um 180); es wurde, wie aus verschiedenen Spuren, z. B. Unterminung der Türme, Brandtrümmer, Skelette mit Waffen, zu schliessen ist, gewaltsam erstürmt und zerstört (um 260).

Als weitere dem Schutze des Beckens bestimmte Kastelle können noch das kleine Kastell Arzbach-Augst und das Kastell Ems an der Lahn angesehen werden. Unter dem Schutze des Limes erfreute sich das Becken, besonders die linke Rheinseite, friedlicher Zustände, bis dieser den wiederholten Anstürmen der Franken und Alamanen erlag und der Rhein wieder Reichsgrenze wurde. Wenn auch Posthumus noch einmal dem Lande die alte Sicherheit wiedergeben und den Ruhm der römischen Waffen behaupten konnte, Aurelian grosse Erfolge davontrug und Probus das Decumatenland teilweise zurückgewann, so sehen wir doch, wie der Schutz der Rheingrenze jetzt durch die Befestigung der linksrheinischen Städte gesucht werden muss. Das ist die Zeit, wo die unter friedlichen Verhältnissen aufgeblühten Städte eingeschränkt und mit von Türmen bewehrten Mauern umgeben werden, die dann später in ihren Grundzügen noch das Gebiet der frühmittelalterlichen Ortschaften umschliessen und deren Reste in den letzten Jahren in Andernach und Koblenz festgestellt werden konnten. In Andernach beträgt die umbaute Fläche etwa 5,60 ha. Das Ganze bildet nach der Veröffentlichung von Lehner¹⁾ ein unregelmässiges Trapez, dessen Nord- und Südseite leidlich gradlinig sind und rechtwinklige abgestumpfte Ecken bilden, während die Ostseite eine Kurve in Form zweier flachen

¹⁾ Bonner Jahrbücher, Heft 107.

Bögen, eines aus- und eines einspringenden, darstellt. Eine Anlage, die wohl in Terrainschwierigkeiten ihre Erklärung finden dürfte. Die durchschnittliche Stärke der Befestigungsmauer beträgt im Aufgehenden 2,90 bis 3 m, gegen das Fundament hin setzt sie mit beiderseitigem unregelmässigen Sockel von etwa 30 cm Vorsprung ab. Die Mauer war von beiderseitig vorspringenden Rundtürmen bewehrt, von durchschnittlich 8 m Durchmesser und in etwa 30 m Abstand voneinander. Auf der Stromseite scheinen, wie bei Trier und Köln, die Türme gefehlt zu haben. Das Mauerwerk ist vorwiegend in Schiefer- bzw. Bruchsteinen aufgeführt, stellenweise unter Verwendung von Tuffsteinquadern. Die Aussenflächen sind mit hammerrecht bearbeiteten Steinen sorgfältig verblendet, das Innere besteht aus Gussmörtelwerk.

Ganz ähnlich ist die römische Befestigungsanlage von Koblenz ausgeführt. Nach den im Laufe der letzten Jahre an verschiedenen Stellen gemachten Beobachtungen hat die Mauer etwa 3 m Stärke und einen nach innen um etwa 50 cm vorspringenden Sockel. Ein an der Liebfrauenkirche festgestellter Turm hat einen äusseren Durchmesser von etwa 10 m. Der in etwa 30 m Abstand benachbarte Turm ist zum Teil erhalten, mit einem lichten Durchmesser von etwa 5 m. Die in einem etwas unregelmässigen Rechteck ausgeführte Anlage hat von Süden nach Norden etwa 210 m, von Westen nach Osten etwa 270 m Länge. Das Gebiet umfasst etwa 5,60 ha, ist also genau so gross wie Andernach. Sein Bering ist heute noch erkenntlich aus dem Strassenzuge von der Moselbrücke, Altengraben, Plan, Entenpfuhl, Kornfortstrasse und im Norden die Mosel. An der Mosel scheint noch der Unterbau des Kapellenturmes der alten Burg dieser Befestigung anzugehören und den Schutz der Brücke ausgeübt zu haben. Er ist in seinem Durchmesser, in der Bauart und der starken Sockelanlage ganz ähnlich dem Turm an der Liebfrauenkirche und bis zur Höhe des Erdgeschosses ganz mit römischem Bauschutt gefüllt. Vom Rhein ist die Stadt etwa $\frac{1}{2}$ km entfernt. Auf dieser Strecke lagen die bürgerlichen Niederlassungen der früheren Zeit, die Strasse zur Rheinbrücke bzw. Fähre nach dem rechten Rheinufer und am Rhein die Hafenanlagen.

Wohl gleichzeitig mit der Befestigung der Stadt durch Mauern und Türme entstand die feste Brücke über die Mosel, die das Becken mit dem rechten Moselufer und der zum Oberrhein führenden Strasse verband, welchem Zwecke früher Fähren gedient hatten. Als ein Holzbau mit 9 Stromöffnungen von je etwa 20 m Weite scheint sie, nach den Münzfunden zu urteilen und etwaige Zerstörungen und Wiederherstellungen nicht ausgeschlossen, bis in die Zeit des Arcadius bestanden zu haben. Ihre Reste, die aus zahlreichen Holzstämmen bestehenden

mächtigen Pfahlroste im Strombett, wurden in den Jahren 1864¹⁾ und 1894²⁾ beseitigt.

Die Feinde, gegen die nunmehr die Rheingrenze zu verteidigen ist, sind am Niederrhein die Franken, am Oberrhein die Alamannen. Mit grossem Glück kämpfen gegen sie Constantius und Constantin d. Gr., der erstere siedelt besiegte Franken im Gebiet der Treverer und Nervier an, der letztere lässt gefangene Franken und Bructerer mit wilden Tieren im Zirkus kämpfen und die Frankenkönige Ascaricus und Regaisus von Bären zerreißen (306). Constans II. wirft einen grossen Einfall der Franken (342) zurück, aber 355 nimmt der Franke Silvanus, ein *magister militiae*, in Köln den Purpur an, wird jedoch schon nach 28 Tagen durch Abgesandte Constantins des Zweiten ermordet. Im selben Jahre rückt Julian gegen die Franken vor, die eine Anzahl Städte auf dem linken Rheinufer und auch Köln eingenommen hatten.

Auf diesem Zuge, so berichtet Ammianus Marcellinus, sah man weder eine Stadt noch ein Kastell ausser bei Koblenz, wo die Mosel mit dem Rhein zusammenfliesst, die Stadt Remagen und einen Turm nahe bei Köln selbst. (*Per quos tractus nec civitas ulla visitur nec castellum, nisi quod apud Confluentes, locum ita cognominatum, ubi amnis Mosella confunditur Rheno, Rigomagum oppidum est et una prope ipsam Coloniam turris.*) Andernach und das Becken scheinen demnach gleichfalls von den Franken erobert und eingenommen gewesen zu sein, bei welcher Gelegenheit Andernach zerstört wurde. Julian baut aber mit sechs anderen Städten dieses wieder auf³⁾ und seine Nachfolger stellen für eine kurze Zeit den Glanz des römischen Reiches am Rhein wieder her. Unter Gratian († 386) lebt der Dichter Ausonius, der die Mosel besingt, die, wie er am Schlusse sagt, „unter den Häfen Germaniens in den Rhein sich ergiesse“. (*Germanis sub portibus ostia solvis.*)

Um 413 dehnen sich die Franken wieder auf dem linken Rheinufer weiter aus. Aetius besiegt sie zwar (432), nimmt aber ihre Unterwerfung an und belässt sie in ihren neuen Wohnsitzen, worauf sie als

¹⁾ Bonner Jahrbücher, Heft 42 (1867), die römische Moselbrücke b. Koblenz.

²⁾ Bei den Baggerarbeiten 1894 wurden eine Unmenge Münzen, Schmuckstücke und selbst Bronzefiguren zutage gefördert und mit dem Kies aufs Land geworfen. Als nun das Publikum den Kies nach solchen Sachen durchsuchte, liess die Bauleitung die Baggermassen in Klappnetzen laden, oberflächlich durch Kinder absuchen, und wieder am Kaiser-Denkmal versenken. Auch eine Art der Denkmalpflege seitens staatlicher Behörden!

³⁾ Ammianus Marcellinus 10, 51: *Et horrea veloci opere surrexerunt alimenterumque in isdem satias condita, et civitates occupatae sunt septem: Castra Herculis, Quadriburgium, Tricesimae, Novesium, Bonna, Antennacum et Bingio usw. (359 n. Chr.)*

seine Hilfstruppen in der Schlacht bei Catalaunum kämpfen. Das von den Franken besetzte Gebiet am Niederrhein hiess schon zu Anfang des 5. Jahrhunderts Francia, aber Koblenz und Andernach und mit ihnen wohl auch das Becken auf der linken Rheinseite waren unter Valentinian III. († 455) noch immer unter unmittelbarer römischer Verwaltung und die aus dieser Zeit stammende *Notitia dignitatum imperii occidentis* führt noch Befehlshaber der Besatzungen in diesen Städten auf: Koblenz: *Praefectus militum defensorum*, Andernach: *Praefectus militum Acincensium*. Die linke Rheinseite des Beckens ist also bis in die letzte Zeit ihrer Herrschaft am Rhein und in Deutschland noch in unmittelbarem Besitz der Römer. Bonn, Köln und die anderen Städte rheinabwärts werden in der *Notitia* nicht mehr erwähnt, sie scheinen schon in Feindeshand gefallen zu sein, so dass das Land der Franken sich bis über Bonn hinauf erstreckte. Köln kommt zwar noch einmal unter einen römischen Herrscher, als die Franken den Childerich, des Meroväus Sohn, seiner Ausschweifungen wegen vertrieben und den Aegidius, den römischen Befehlshaber am Rhein, zu ihrem König erwählten. Er regierte über sie bis 464, wo er durch die Partei Childerichs vertrieben und dieser wieder eingesetzt wurde. Als aber Aegidius sich in Köln festsetzte, eroberten die Franken die Stadt, verfolgten den flüchtigen Aegidius, verheerten das Land, nahmen Trier ein und verbrannten es 464. Hiermit waren die letzten Reste der Römerherrschaft in Deutschland endgültig zerstört.

Aus der langen Zeit der römischen Herrschaft zeigen sich an allen Orten des Beckens die Reste römischer Siedlungen und Grabstätten, auf der linken Rheinseite bis in die Zeit der Valentiniane, auf dem rechten Rheinufer bis zur Aufgabe des Limes reichend.

Ausser den bereits geschilderten Anlagen dürften zu erwähnen sein:

Im Koblenzer Stadtwald ein dem Mercur und der Rosmerta geweihtes Heiligtum mit weit ausgedehntem Dorf- bzw. Tempelbezirk, bestehend aus zerstreuten Weilern und Gehöften der gallischrömischen Bevölkerung vom 1.—4. Jahrhundert ¹⁾).

Bei Koblenz: Rheinübergangsstelle bzw. Fähre auf der Insel Oberwerth, auf deren Ostseite bei dem Bau der Eisenbahnbrücke eine Menge Münzen der mittleren Kaiserzeit gefunden wurden; eine zweite, vielleicht Brücke, wie aus den zahlreichen Pfählen im Rheinbett anzunehmen, in der Verlängerung der Rheinstrasse; eine Moselfähre am Deutschen Eck, bezeichnet durch viele Münzfunde der ersten Kaiserzeit, und die bereits erwähnte Holzbrücke. Römische Gräberfelder: im

¹⁾ Bodewig: Ein Trevererdorf im Koblenzer Stadtwald. Westdeutsche Zeitschrift, XIX. Jahrgang.

Kaiserin Augusta Ring von Octavian bis Vespasian (Taf. VII), an der Löhrrstrasse, am Bahnhof bis zur Herz-Jesukirche Brand-Gräber des 1. und 2. Jahrhunderts (Taf. VIII), von hier bis zum Bezirk der römischen Stadt Brand- und Skelettgräber des 3. und 4. Jahrhunderts (Taf. IX unten); am Markenbildchenweg: Skelett- und Brandgräber des 4. Jahrhunderts (Taf. IX oben).

Bei Koblenz-Neuendorf ein frührömisches Gräberfeld (Taf. X) mit zum Teil Spät-Latène-Gefässen und Waffen¹⁾. Zwischen Urmitz



Abb. 13. Aus den Urmitzer Töpfereien.

und Weissenturm Gräberfelder des 1. bis 4. Jahrhunderts, in der Nähe am Guten Mann eine römische Töpferei mit spätrömischen Gefässen. (Abb. 13.)

Bei Andernach: Gebäudereste usw. im Langentrog an der Nette; frührömisches Gräberfeld am Martinsberg von Octavian bis Nero; spätrömische Skelettgräber am Kirchberg; Brand- und Skelettgräber des 1. bis 4. Jahrhunderts vor dem Burgtor mit dem Grabmal des Firmus, Ecconis filius, von der Rätischen Kohorte, und ein Töpferofen ausserhalb der Stadt²⁾.

Bei Rübenach Scherben- und Gefässfunde im Säntenich, spätrömische Skelettgräber im Distrikt Zaubenheim. Bei Bubenheim die Reste einer römischen Villa mit runder Anlage des Baderaumes; in den Mülheimer

¹⁾ A. Günther, Bonner Jahrb., Heft 107.

²⁾ C. Koenen, Bonner Jahrb., Heft 86; H. Lehner, Bonner Jahrb., Heft 107.

Hecken frühromische Brandgräber, bei Metternich, Kettig, Bassenheim. bisher vereinzelte römische Funde.

Auf der rechten Rheinseite:

Römische Gehöfte auf der „Alteburg“ bei Vallendar und auf der „Alteburg“ bei Weitersburg¹⁾. Römische Brandgräber bei Mülhofen, Bendorf, Neuwied-Heddesdorf und Heimbach-Weis. Frühromische Grabfunde bei Engers. Brandgräber des 2. Jahrhunderts bei Arenberg, Römischer Töpferofen, I./II. Jahrhundert, bei Niederberg²⁾ (Abb. 14) usw.



Abb. 14. Aus dem Töpferofen bei Niederberg.

Hochinteressant sind die frühromischen Gräberfelder mit ihrem Reichtum an Formen, an sog. belgischer Ware, auch an Sigillata und glasierten kleineren Gefäßen, sowie an Spät-Latène-Beigaben. Wichtig sind aber auch die spätrömischen Gräber, besonders von Andernach²⁾, durch schwarz oder rotgefirnisste Gefäße (Becher, Kannen usw.) mit weisser Bemalung und die reichen Beigaben an Schmuck und Glas. In dieser Beziehung steht Koblenz weit zurück.

Fränkische Zeit.

Von der fränkischen Besiedlung des Beckens geben uns zahlreiche Gräberfunde (Taf. XI u. XII) Kunde. Es sind Reihengräber mit Skelettbestattung, der Mann mit Wehr und Waffen, die Frau mit Schmuck, Spinnwirtel, Perlschnüren usw. beigesetzt, in Stein- oder Holzsärgen. Alle mit dem Gesicht nach Osten gewandt. Fränkische Gräberfelder, zum Teil mit wertvollen Gold- und Schmucksachefunden sind bisher bekannt aus Leutesdorf, Wollendorf, Neuwied-Heddesdorf, Niederbieber,

¹⁾ Limesblatt.

²⁾ Röm. Germ. Korresp.-Bl. 1909 Sept.

Mülhofen, Bendorf, Vallendar und Niederberg auf der rechten Rheinseite; von Andernach (mit wichtigen Inschriftsteinen), Weissenturm-Urmitz, Kärlich, Kettig, Kaltenengers, Metternich und Koblenz (hier nur vereinzelt bisher) auf der linken Rheinseite. Engers ist der Hauptort des Engersgaves, Andernach und Koblenz sind sogar als Königssitze der austrasischen Herrscher bekannt.

Venantius Fortunatus, der in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts Erzbischof von Poitiers war und mit einem Hofmann Sigberts II. eine Reise von Metz die Mosel abwärts zum Rhein unternahm, die er in einem Gedichte beschrieb, schildert von Koblenz nur die Lage:

„Tum venio qua se duo flumina conflua iungunt“,

eingehender Andernach und die Rheinufer des Beckens, diese in kurzen Worten charakterisierend, die heute noch zutreffend sind:

63 Antonnacensis castelli promptus ad arces
inde peracedens sarcina perga ratis

64 Sint licet his spatii vineta in collibus amplis,
altera pars plani fertilis extat agri:
plus tamen illa loci speciosa copia pollet
alter quod populis fructus habetur aquis

(„Rasch zu den Mauern hinab an die antonnachische Festung
Fahr ich dann nahe hinan, weiter getragen vom Boot.
Stehn auf Hügeln dahier, in geräumigen Reihen die Reben,
Dehnt Blachfeld fruchtbar sich an dem andern Gestad.
Doch vorzüglicher scheint Reichtum dort prangender Landschaft
Weil noch zweiten Ertrag erntet das Volk aus der Flut“) ¹⁾).

Auf der rechten Rheinseite bis Bendorf die rebenbepflanzten Hügel dicht an den Strom herantretend, auf der linken Seite die fruchtbare Ebene. Der ertragreiche Fischfang an den Rheinortschaften und besonders der bis zum Ende vorigen Jahrhunderts lohnende Fang von Alsen und Salmen bei Irlich, Fahr und Leutesdorf! In Andernach trifft Fortunatus die Könige beim Mahle und sich am Salmenfange ergötzend an.

Der kenntnisreiche Geograph von Ravenna (vor 496) zählt unter den Städten Rheinfrankens Confluentes und Anternacha auf, unter den Flüssen die Logna (Lahn) und die Nida (Wied). Koblenz aber bringt er nochmals als Moselstadt „Conbulantia“ hinter Princastellum (Bernkastel) und Cardena (Carden).

Über Koblenz wird uns von Gregor v. Tours berichtet, der dem 15jährigen Childerich II. bei Empfang einer Gesandtschaft Guntrams

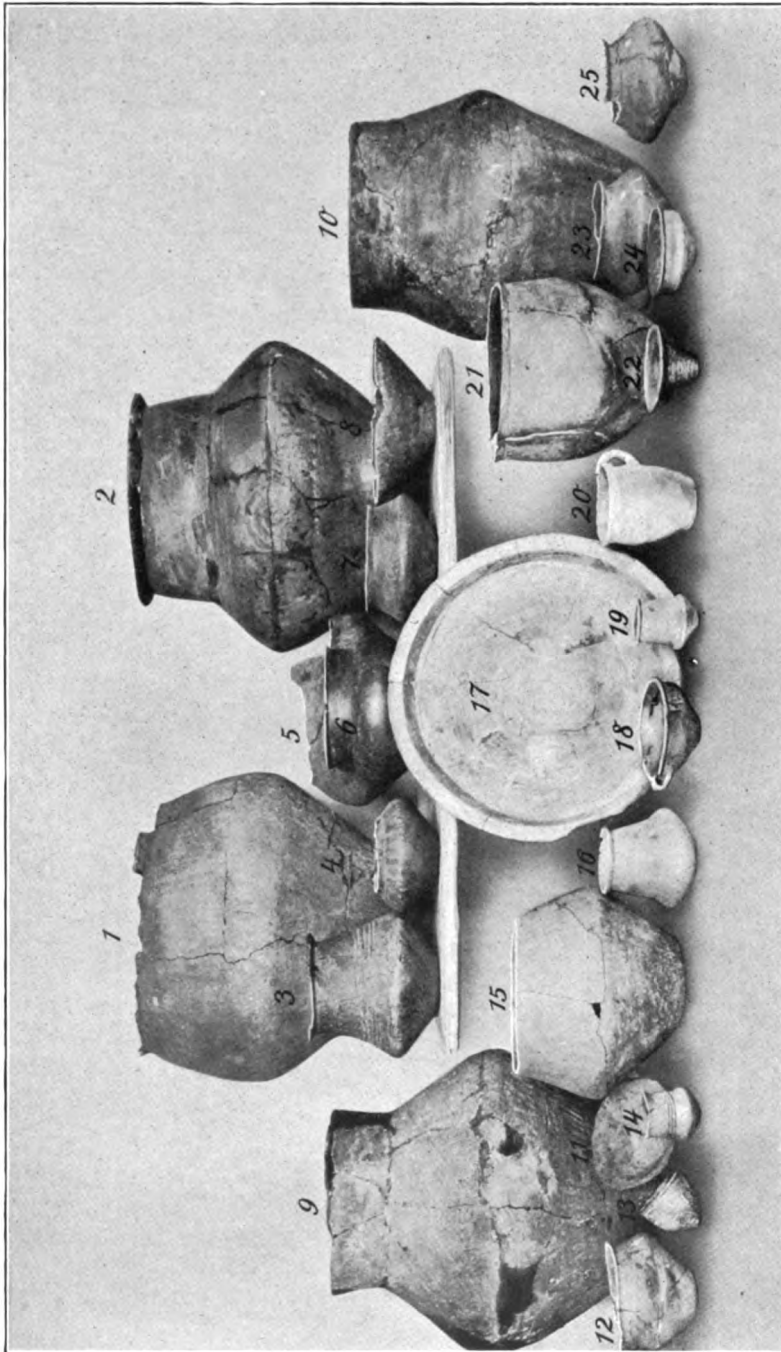
¹⁾ Eduard Böcking, Moselgedichte des Decimus Mag. Ausonius und des Venantius Hon. Clem. Fortunatus, Bonner Jahrb., Heft 7.

von Orleans, seines Oheims, zur Seite stand. Aus der Erzählung Gregors, dass die Gesandten, die bis in die Nacht beim fürstlichen Mahle verweilten, zur Überfahrt über die Mosel ein Schiff bestiegen, um zu ihren Nachtquartieren zu gelangen, ergibt sich, dass auch die linke Seite der Mosel bebaut war, also ein Lützel-Koblenz schon bestand, worauf auch dessen fränkische Namensableitung hinweist.

Wir kommen damit in die engere geschichtliche Zeit der Rheinlande, aus deren Beginn aber noch zwei Tatsachen von grosser historischer Bedeutung Erwähnung verdienen, die sich an den beiden Endpunkten unseres Beckens abgespielt haben:

In Koblenz finden 842 die Beratungen der Gesandten Ludwigs, Lothars und Karls, der über die Teilung des Reiches streitenden Söhne Ludwigs des Frommen, statt, die im folgenden Jahre zum Verträge von Verdun führten.

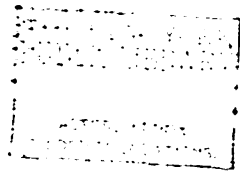
Bei Andernach erfolgte im Jahre 876 die blutige Entscheidungsschlacht, in der Ludwig der Jüngere (Sohn Ludwigs des Deutschen) seinen königlichen Oheim, Karl den Kahlen, besiegte und zum ersten Male die Zugehörigkeit des linken Rheinufer zu Deutschland gegenüber französischen Eroberungsgelüsten sicherte.

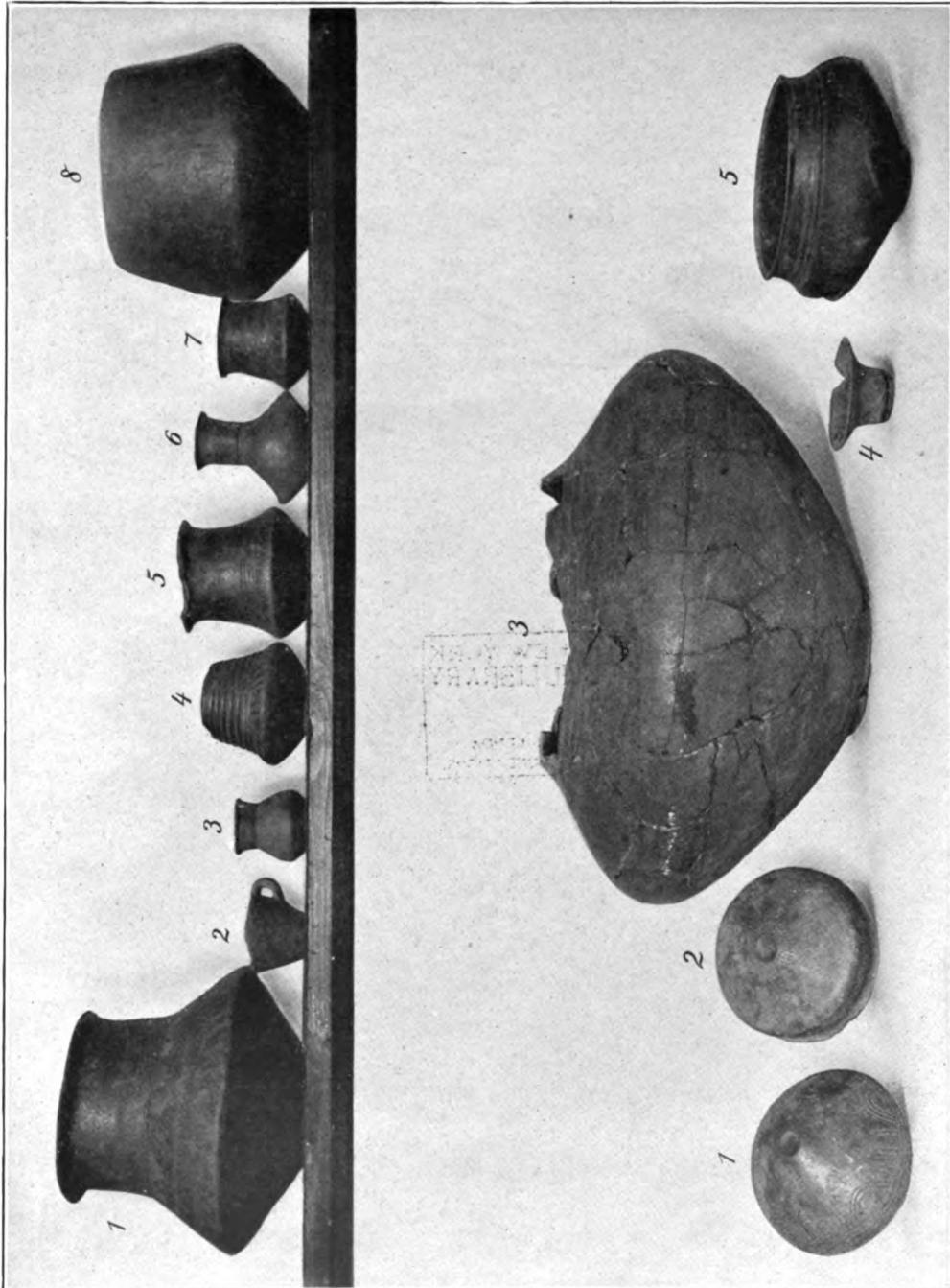


Gefäße der jüngeren Bronzezeit.
Fig. 9, 10, 11 von Metternich, Fig. 13 von Vallendar, Fig. 18 von der Kartause bei Koblenz, die übrigen vom Jägerhaus bei Mülheim.

A. Günther, Neuwieder Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

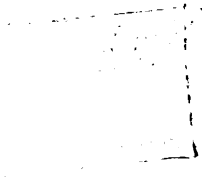


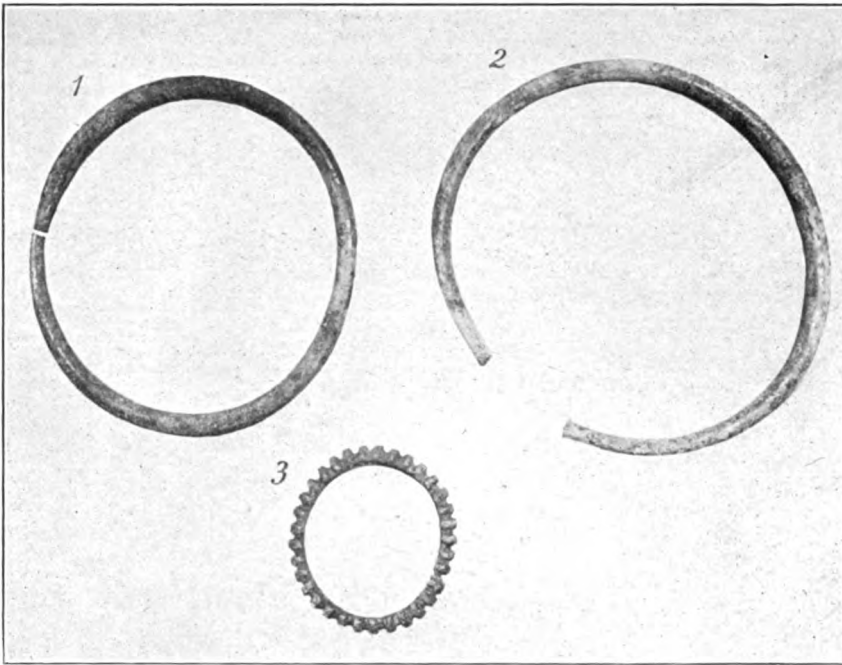


Gefäße der jüngeren Bronzezeit.
Obere Reihe Bahnhof Urmitz, untere Reihe Rügenach.

A. Günther, Neuwieder Becken.

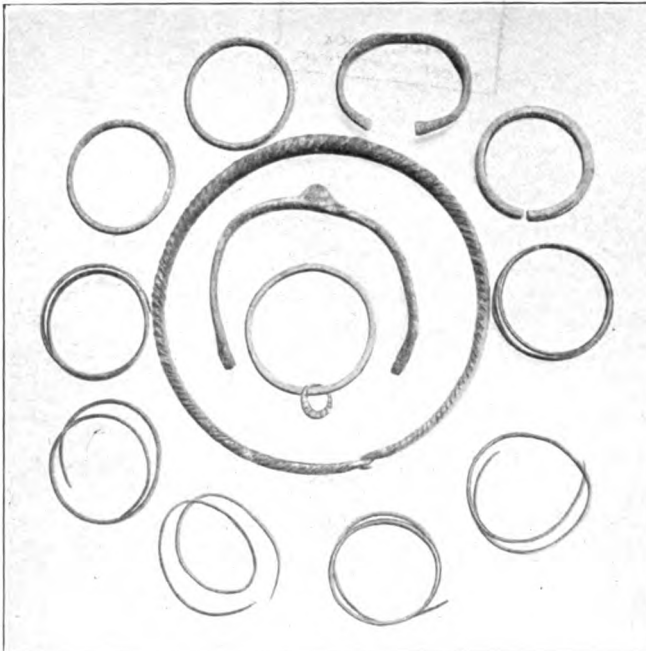
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.





Hallstatt-Zeit.

Hals- und Armringe aus Bronze. Nr. 1, 2 aus Mülhofen, Nr. 3 aus Urmitz.

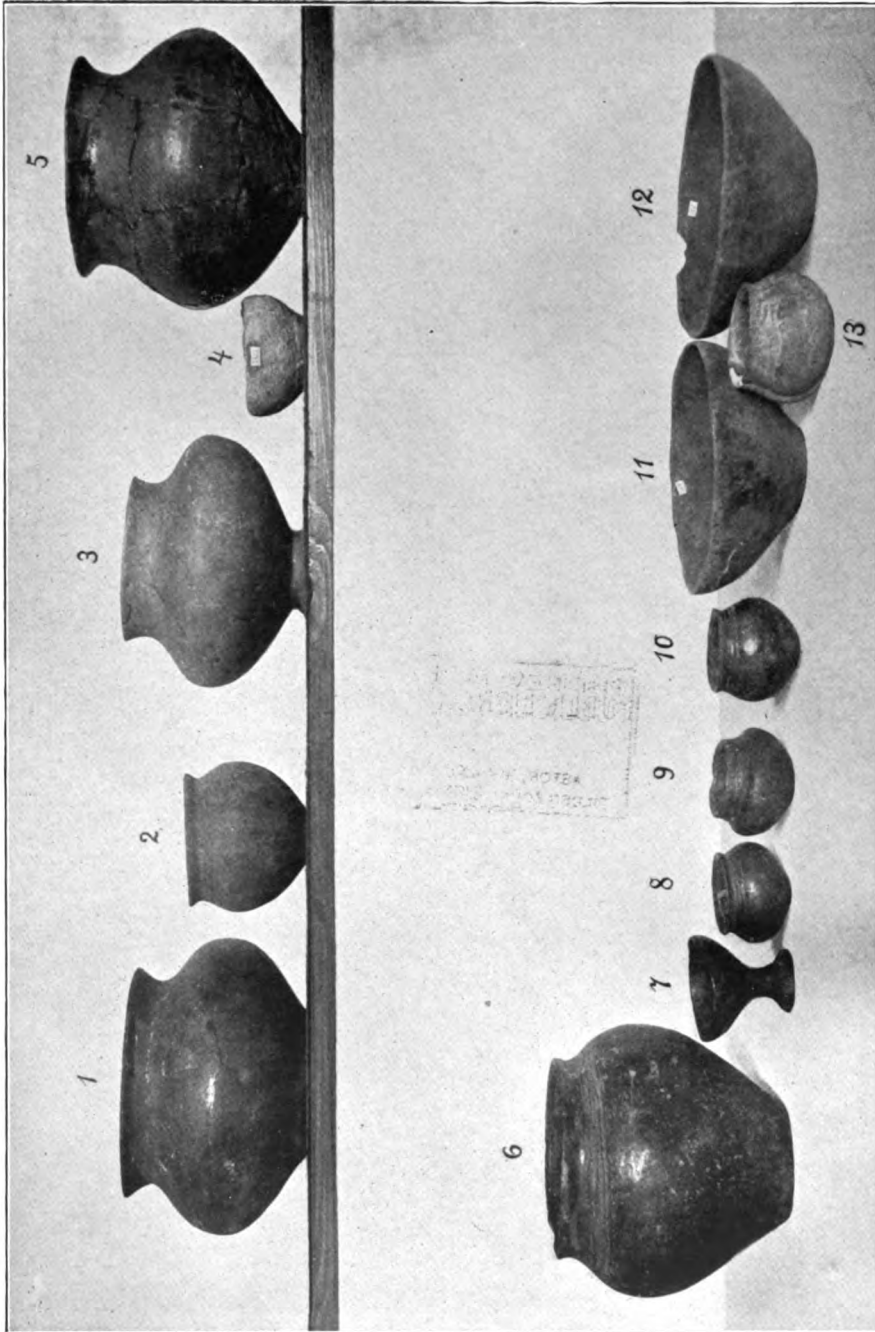


Latène-Hals- und Armringe aus Urmitz und Jägerhaus bei Mülheim.

A. Günther, Neuwieder Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

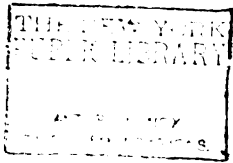
NEW YORK
JAN 10 1900
AERIAL MAIL
- 10 -

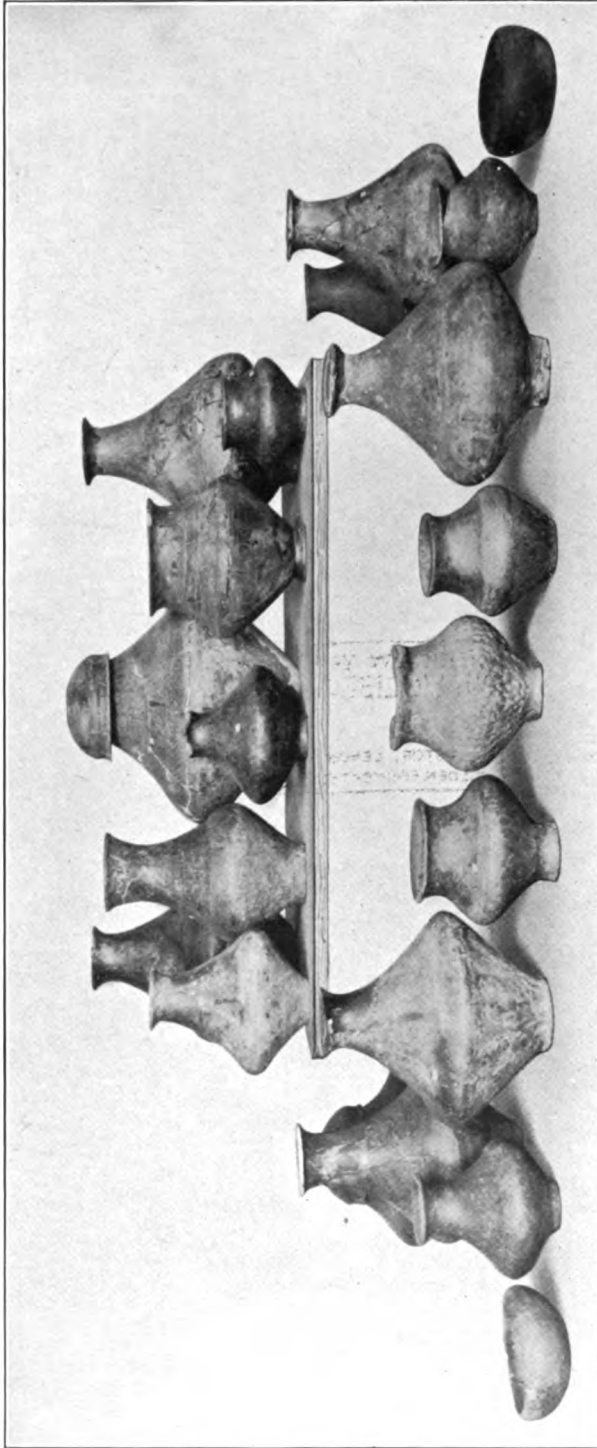


Hallstatt-Gefäße.
 Fig. 1, 2 von Urmitz, 3, 4, 5 Koblenzer Stadtwald, 6 Metternich, 7, 8, 9 Vallendar, 10, 11, 12 Bahnhof Urmitz, 13 Hügelgrab Waldesch.

A. Günther, Neuwieder Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.



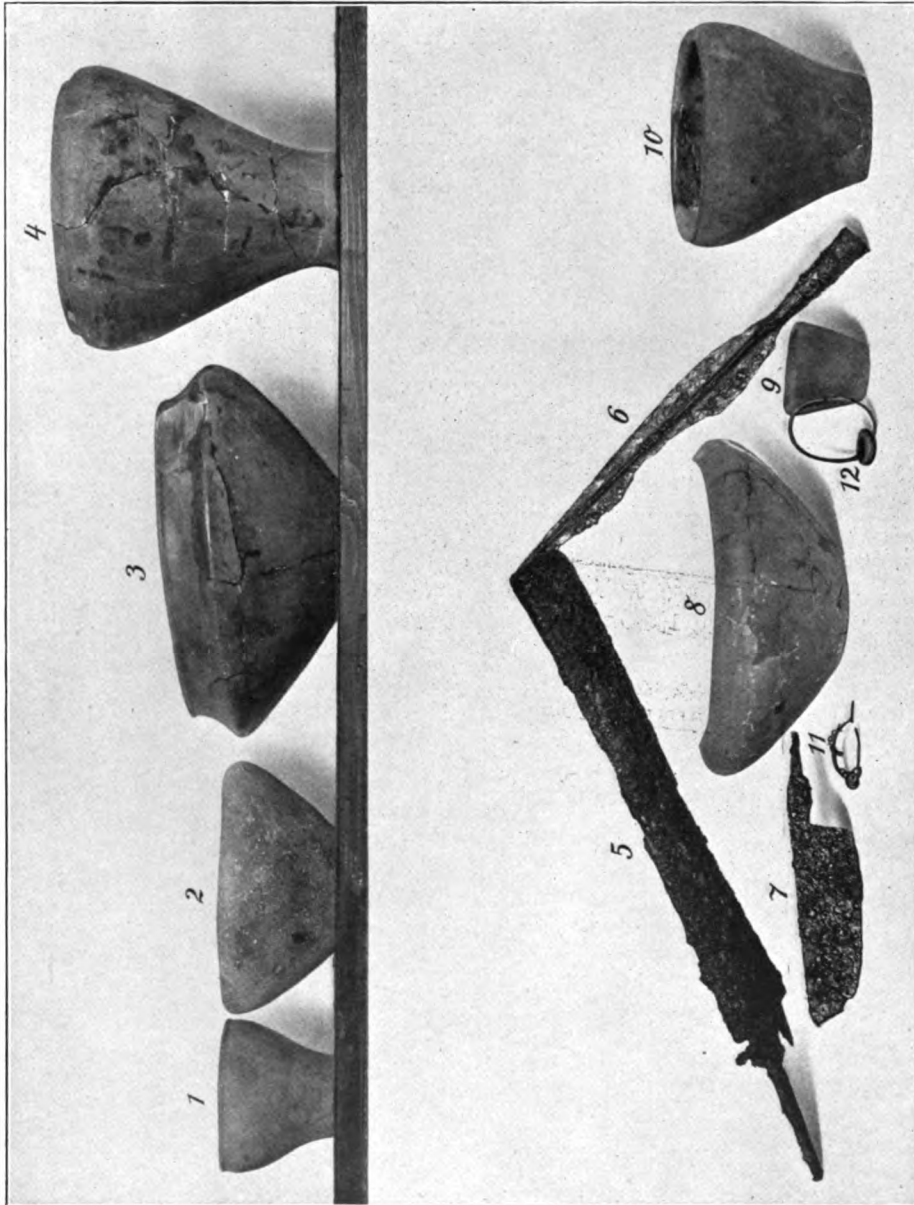


Gefässe der älteren Latène-Zeit vom Jägerhaus bei Mülheim.

A. Günther, Neuwieder Becken

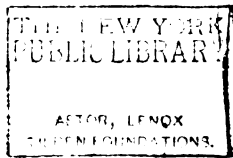
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

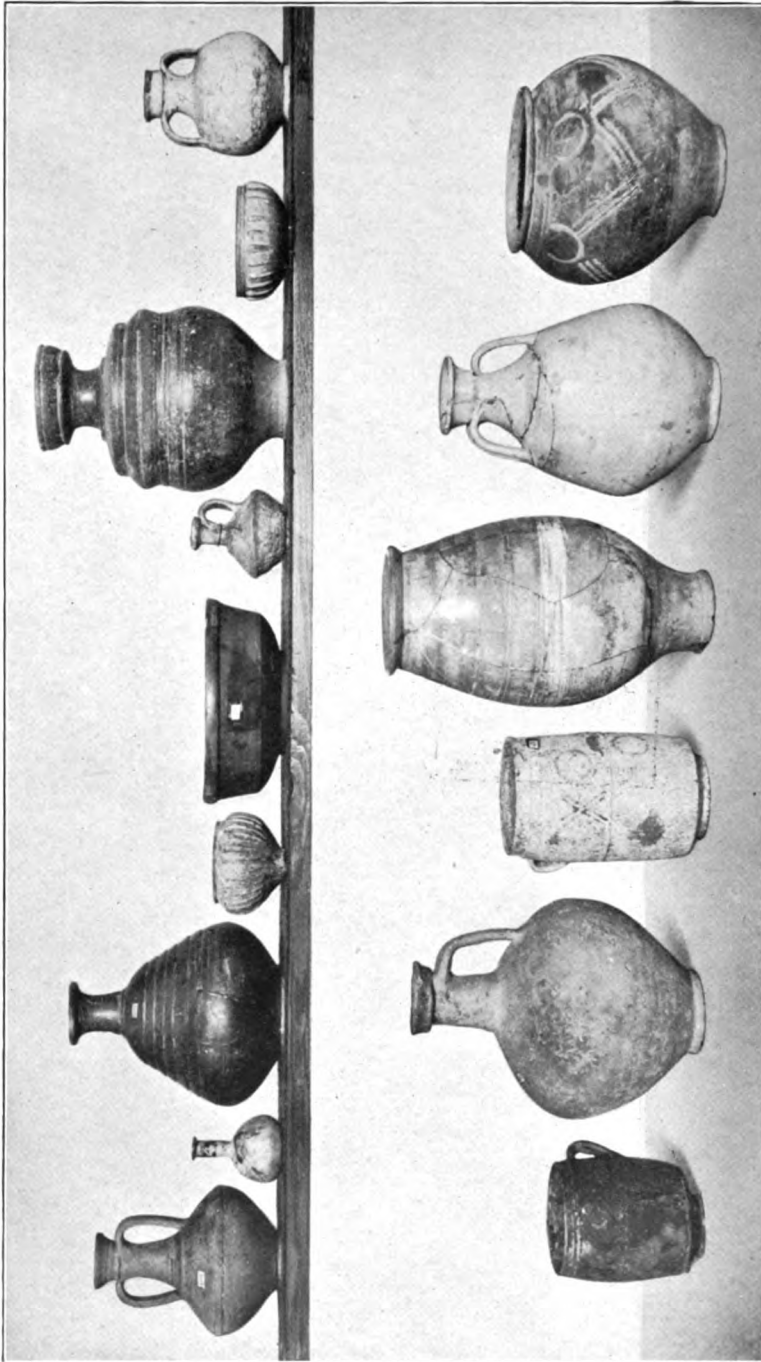
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS.



Jüngere Latène-Zeit.

Fig. 1-4. Gefäße aus Brandgräbern im Koblenzer Stadtwald. Fig. 5-12. Grabfund aus Arzheim.
Fig. 5 zusammengebogenes Schwert in Scheide, 6 Lanzen Spitze, 7 breites Messer, 8 Schüssel, 9 u. 10 Tongefäße,
11 Bronzeßibel, 12 Armring mit Glasperle.



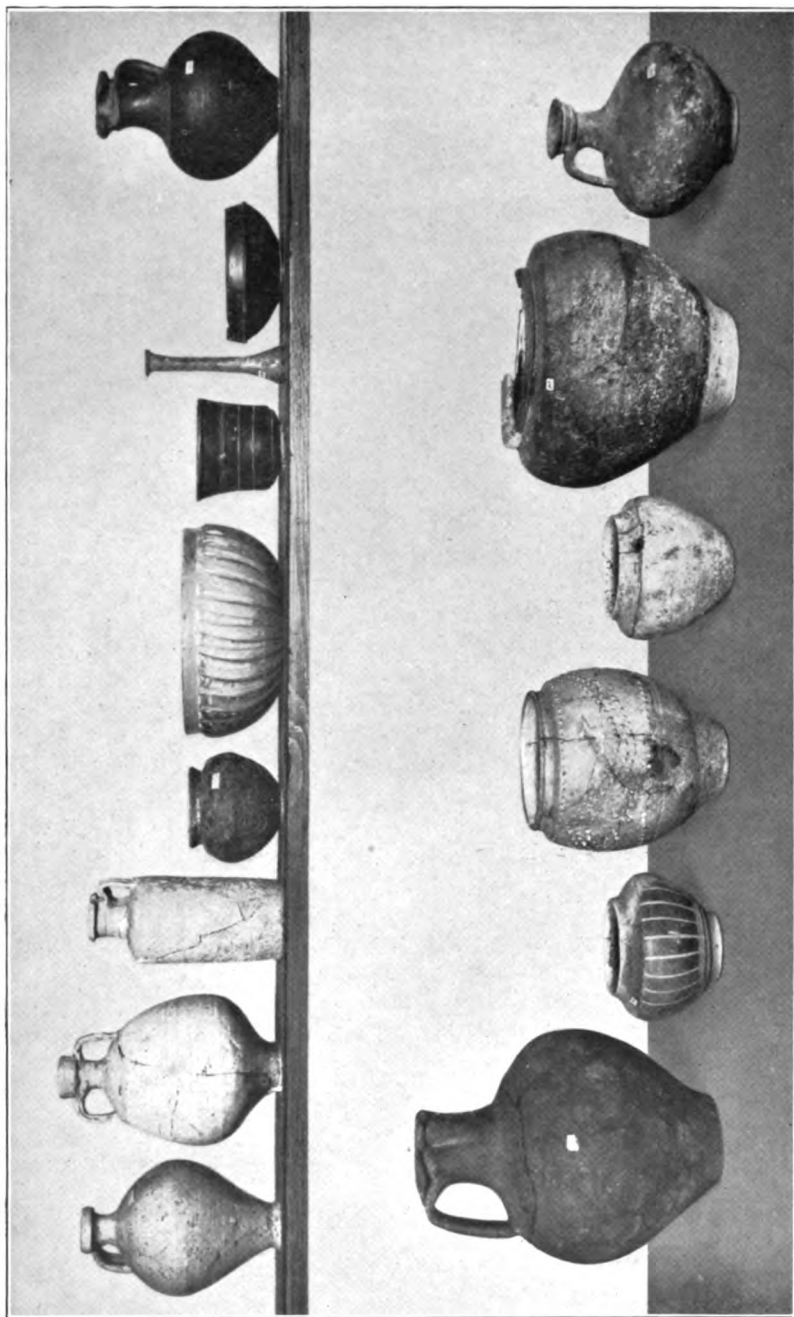


Frühromisches Gräberfeld am Kaiserin Augusta-Ring in Koblenz.

A. Günther, Neuwieder Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

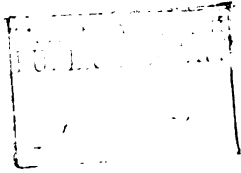


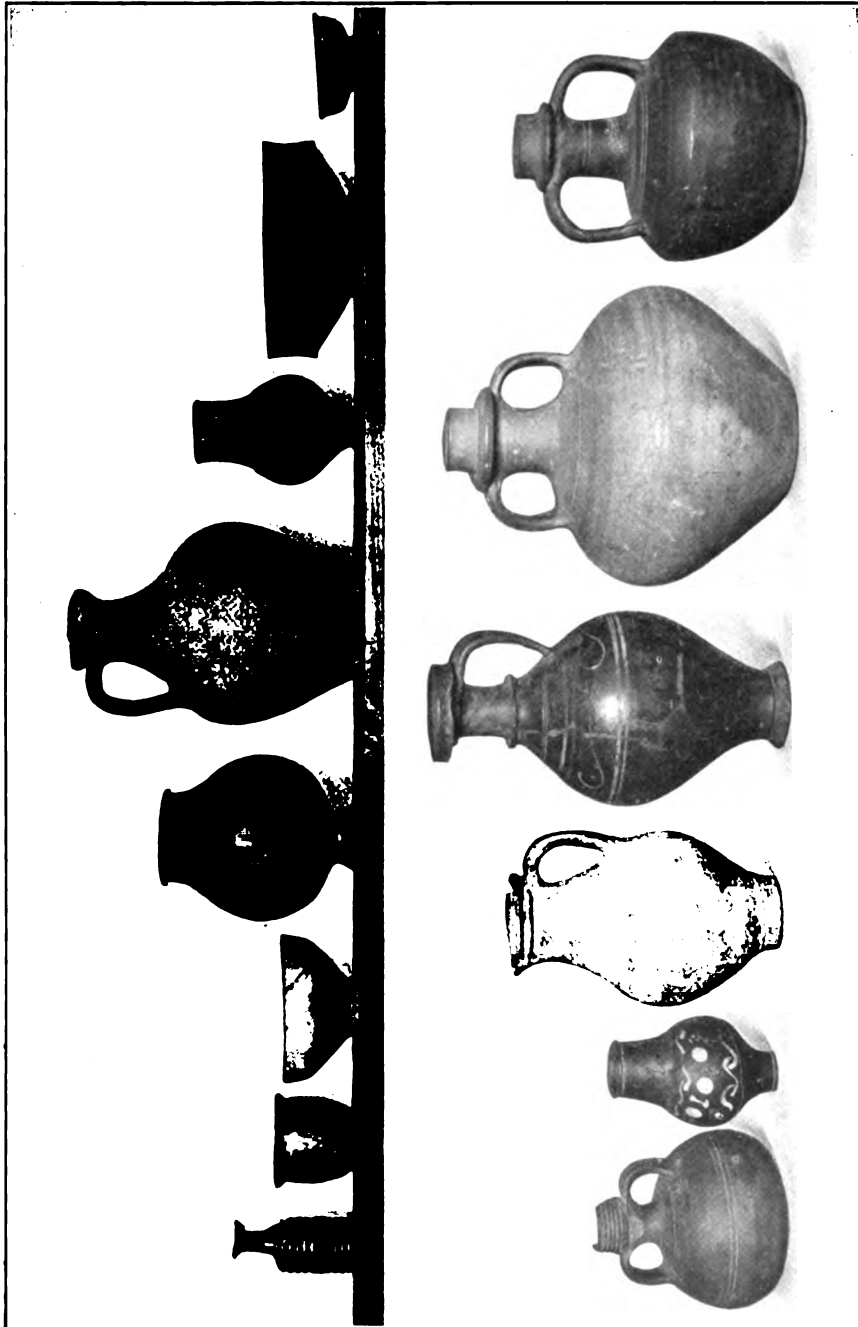


Römische Gefäße des I. und II. Jahrhunderts aus dem Gräberfeld an der Lohrstrasse in Koblenz.

A. Günther, Neuwieder Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.



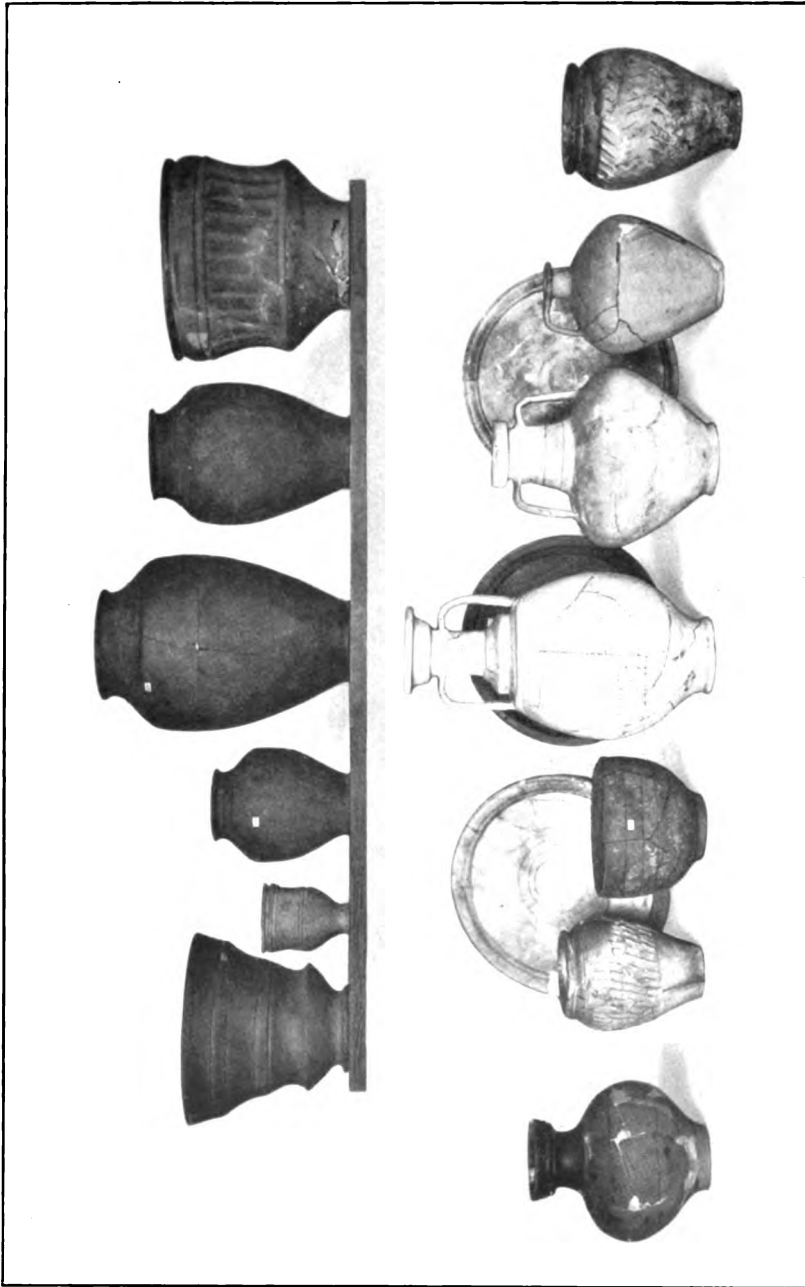


Spätromische Gefässe des III. bis V. Jahrhunderts aus Koblenz. Obere Reihe vom Markenbildchenweg, untere Reihe von der Löhrrasse.

A. Günther, Neuwieler Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

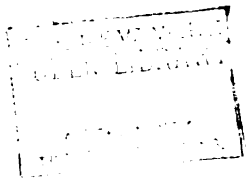
NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 47TH STREET
NEW YORK 10019

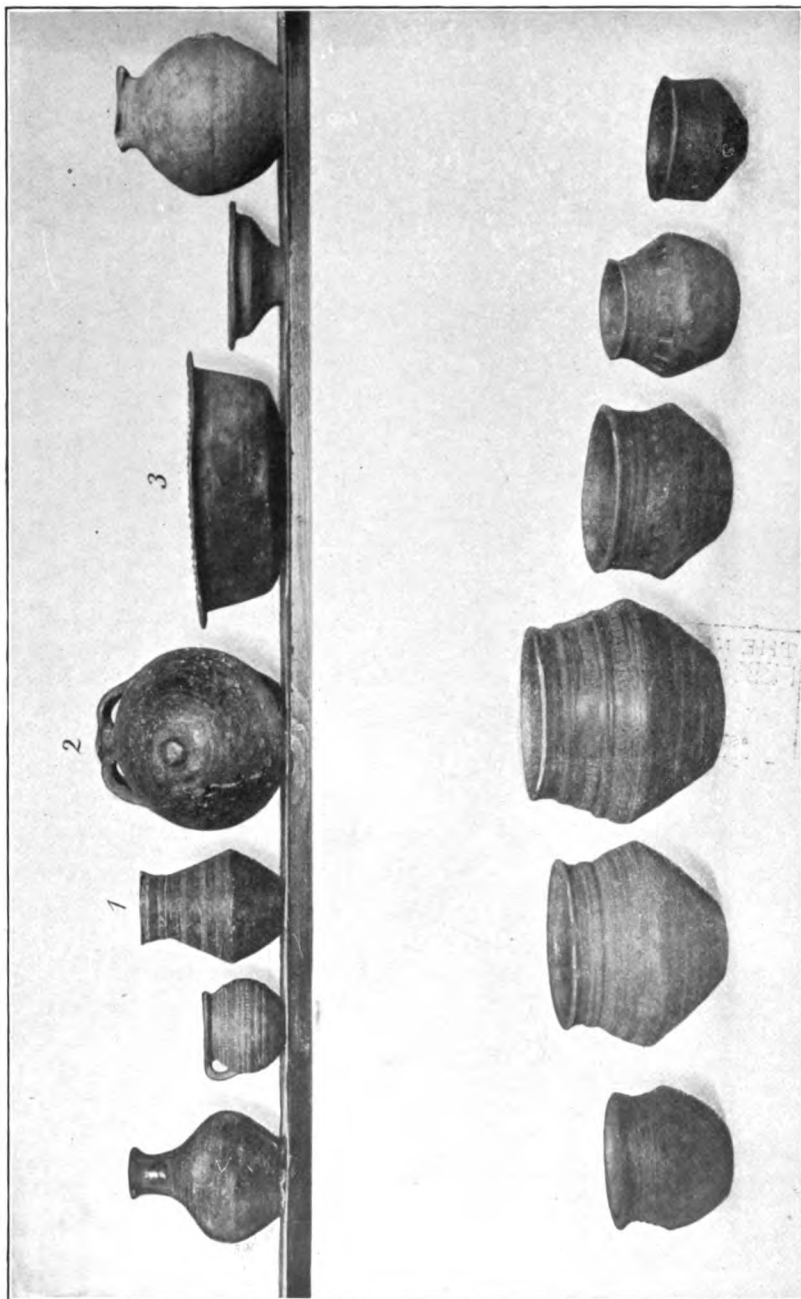


Frührömisches Gräberfeld in Koblenz-Neuendorf.

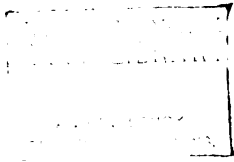
A. Günther, Neuwieder Becken.

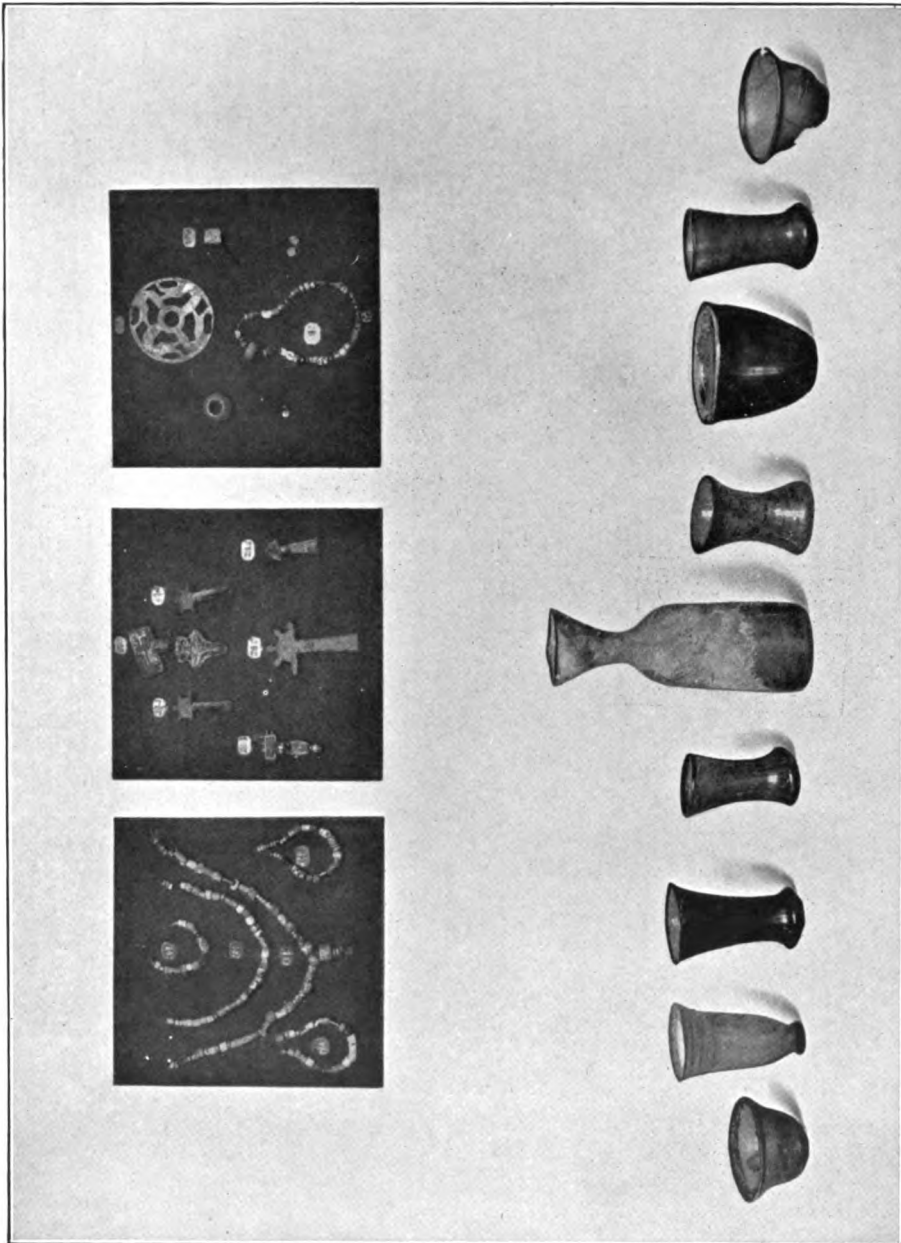
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.





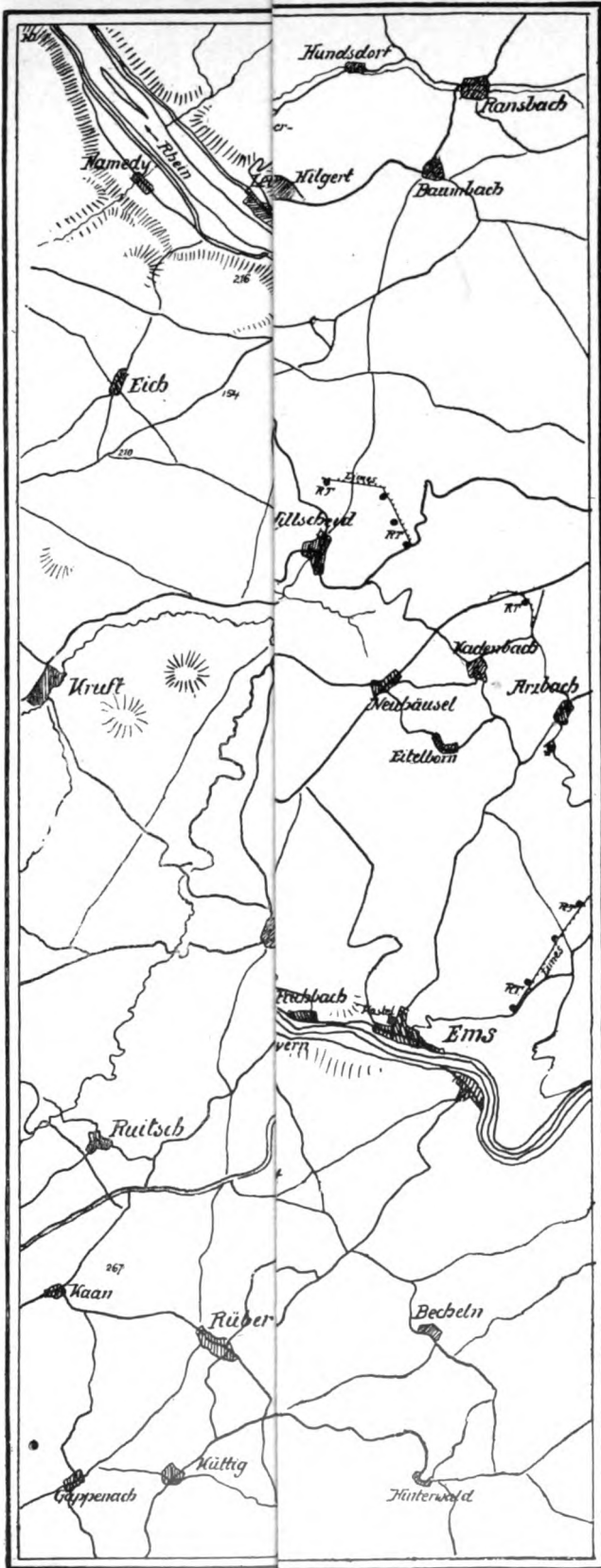
Fränkische Gefäße.
Fig. 1. Becher. Fig. 2. Feldflasche aus Metternich. Fig. 3. Bronze-Becken, die übrigen Stücke Tongefäße aus Mülhofen bei Engers.





Obere Reihe: Fränkische Schmucksachen. Untere Reihe: Fränkische Gläser aus Mühlhofen bei Engers.

ACTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS.



100, 1100
TILDE FOUNDATION



Vorgeschichte Norwegens.

Ergebnisse der letzten zehn Jahre.

Von Dr. Haakon Schetelig, Konservator des Bergener Museums.

Mit 75 Textabbildungen¹⁾.

Der Weg nach Norden, der alte Name Norwegens, der in die rein vorgeschichtlichen Zeiten zurückgeht, lässt sich in archäologischer Hinsicht noch heute ganz buchstäblich auffassen. Denn nie anderswo ist in alter Zeit ein germanisches Volk so weit wie hier nach dem Norden vorgedrungen, und die Entwicklung dieses äussersten Postens unserer Völkergruppe zu verfolgen, ist eine Aufgabe von ungemeinem Interesse nicht nur für die heutigen Norweger. Wenige Völker Europas sind so spät wie das norwegische in die geschriebene Geschichte eingetreten, aber auch wenige in glänzenderer Weise als das Volk, das nicht nur den Ruhm und die Verwüstungen der Wikingerzüge, sondern auch die altnorwegische Dichtung und Literatur hinterlassen hat.

Die Naturverhältnisse sind der Anlass, dass das Material zur Vorgeschichte Norwegens bis in die letzten Jahrzehnte sehr sparsam und lückenhaft gewesen ist. Die im Verhältnis zur Bevölkerung sehr grossen Abstände, die unvollkommenen Verkehrsmittel usw. machen alle Untersuchungsreisen schwierig und kostspielig, und dazu haben sich in Norwegen auch nur wenige Forscher den archäologischen Studien zugewendet. Kein Wunder dass die Vorgeschichte Norwegens lange von dem unendlich viel reicheren Material aus Dänemark und Süd-Schweden vollständig überstrahlt wurde und dass selbst die norwegischen Archäologen die älteste Kulturgeschichte des Landes mehr durch Vergleichung

¹⁾ Den verbindlichsten Dank für das gütige Ausleihen der Klischees, die zu dieser Abhandlung benutzt sind, bringe ich dem Herrn Universitätsrektor Dr. W. C. BRÖGGER Herrn Dr. H. REUSCH, Herrn Professor Dr. G. GUSTAFSON, Herrn Dr. A. W. BRÖGGER und Herrn Museumsdirektor Jens HOLMBOE dar. Sämtliche abgebildete Altsachen und Denkmäler sind norwegisch. Zum besonderen Dank bin ich dem Herausgeber Herrn Professor G. KOSSINNA dafür verpflichtet, dass er mir die Güte erwiesen hat, die Abhandlung im Manuskript sprachlich zu revidieren. H. S.

mit den Nachbarländern als durch selbständiges Zusammenstellen eigenen Materiales darzulegen suchten. Durch den fortschreitenden Zuwachs der Fundmasse ist es aber immer fraglicher geworden, ob die Kulturverhältnisse der skandinavischen Halbinsel zu allen vorgeschichtlichen Zeiten sich wirklich ganz parallel mit denen in Dänemark und Schonen entwickelt haben, und es darf heute gesagt werden, dass Norwegen, obwohl ein Teil der grossen nordeuropäischen Provinz, schon seit den frühesten Zeiten seine eigene, durch geographische und wohl auch durch anthropologische Bedingungen, ausgeprägte Sondergeschichte aufweist.

Die geographischen Bedingungen sind in den verschiedenen Gegenden Norwegens sehr verschieden. Der östliche Teil des Landes ist wie die Gegend von Drontheim ein Waldland mit niedrigen Bergen, von Tälern, die sich oft in grossen Seen erweitern, durchdrungen. Die Küstengegenden und die Umgebungen der grossen Seen sind hier niedrig, und jetzt dicht bevölkert. Ganz anders ist das Küstenland gegen Westen und Norden, wo die riesenhohen Berge steil aus dem Meere emporsteigen. Nur an wenigen Stellen (wie Lister und Jæderen an der Südwestküste) gibt es hier zwischen dem Meere und den Bergen eine flache Landstrecke, die für zusammenhängende Besiedelung geeignet ist. Und doch ist es gerade diese Küste, die beim ersten Anblick so unheimlich und öde aussieht, die dieses sehr ausgedehnte Land zu einem ganzen zusammenbindet, diese Küste, die mit den unzähligen Fjorden und Inseln von einem Landesende bis zum anderen den immer offenen Weg bildet. Diese Verhältnisse, die noch heute von grosser Bedeutung sind, müssen vor allem in Betracht gezogen werden, wenn man die vorgeschichtliche Kulturentwicklung Norwegens richtig verstehen will. Die erste Besiedlung folgte, wie wir später sehen werden, fast ausschliesslich dem Küstenweg.

Ehe wir die Darstellung der Steinzeit Norwegens anfangen, muss auch in aller Kürze an die wohlbekanntere geologische Tatsache erinnert werden, dass die letzte grosse Glazialperiode das ganze Land mit Gletschern bedeckte, und dass damit notwendig die obere Grenze unseres Wissens über die Vorgeschichte Norwegens festgesetzt ist. Es ist zwar denkbar, dass das Land schon in interglazialer Zeit bevölkert war, aber alle Reste, die diese eventuelle Bevölkerung hinterlassen haben möchte, sind jedenfalls während der späteren Eiszeit spurlos verwischt worden. Da wir folglich nie hoffen können, die Vorgeschichte Norwegens über die neolithische Zeit hinaus zurückzuführen, bleibt uns nur übrig nachzuweisen, wie weit in postglazialer Zeit die ältesten norwegischen Funde und Altsachen zurückgehen.

I. Die Steinzeit. Klassifizierung des Materials.

Vor ungefähr zehn Jahren noch wurde die Steinzeit Norwegens allgemein in zwei scharf abgegrenzte und leicht erkennbare Gruppen eingeteilt¹⁾. Die eine, die „arktische“ Steinzeit, die als nur die ganz ausgeprägten Schiefersachen umfassend und der lappischen Bevölkerung im nördlichen Skandinavien zugehörig aufgefasst wurde, und die eigentlich norwegische Gruppe, die in der Hauptsache nur als eine dem dänischen Neolithikum ganz analoge Abzweigung zu verstehen war. Durch die neueren Ausgrabungen der verschiedenen Museen, sowie durch die ausführlichen Arbeiten von Dr. A. W. BRØGGER, stehen jetzt diese Fragen in viel klarerer Beleuchtung. Dazu ist auch in Schweden während der späteren Jahre ausserordentlich wichtiges Material hinzugekommen, und die finnländische wie überhaupt die baltische Steinzeit ist ebenfalls besser bekannt geworden, wodurch auch auf die älteste Entwicklung Norwegens in vielen Beziehungen neues Licht geworfen ist. Eine sehr verdienstvolle Zusammenstellung des ganzen neolithischen Materials Norwegens mit den Verhältnissen im Baltikum, Südsandinavien und Norddeutschland ist jüngstens von Professor G. KOSSINNA publiziert worden. Die Arbeit KOSSINNAS zeugt von der ungemein hervorragenden Material- und Literaturkenntnis des Verfassers, ist aber nicht mehr in allen Hinsichten mit den neuesten norwegischen Untersuchungen übereinstimmend²⁾.

Ältere Steinzeit. Spalter und andere Feuersteinsachen.

Die älteste Periode, die in Norwegen repräsentiert ist, ist diejenige der dänischen Muschelhaufen (kjøkkenmøddinger), indem die Überreste des noch früheren Abschnittes der nordischen Steinzeit, der Periode von Maglemose, in Norwegen bis jetzt noch gänzlich fehlen. Von der typischen Leitform der Muschelhaufen, dem grossen Spalter (tranchet)

¹⁾ O. RYGH: *Antiquités Norvegiennes*, Christiania 1885. — Für die spätere Auffassung im allgemeinen siehe: G. GUSTAFSON: *Norges Oldtid*, Kristiania 1906. Doch haben auch die letzten vier Jahre in dieser Hinsicht viel Neues gebracht, wie aus den Hinweisen im folgenden hervorgeht.

²⁾ Gustaf KOSSINNA: *Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten*. *Mannus* I, S. 17. Besonders S. 23—52. — Das norwegische Material wird hier in allen Hauptzügen sehr korrekt vorgeführt. Der Verfasser hat aber — von den Angaben Dr. A. M. HANSENS ausgehend — die arktische Schieferkultur als eine nördliche Abzweigung der Nöstvetgruppe aufgefasst, was sich jetzt als unhaltbar erwiesen hat. Vergleiche auch: O. SOLBERG: *Eisenzeitfunde aus Ostfinmarken*, *Videnskabs-Selskabets Skrifter*, Kristiania 1909, II, no. 7.

ist dagegen eine hinreichende Anzahl vorgefunden, um uns den Nachweis einer Besiedelung Norwegens während dieser Periode zu ermöglichen. Die meisten sind in den Küstengegenden um den Kristianiafjord und westlich bis Lister und Jäderen aufgedeckt. Doch kommen auch einige im Innern des Landes vor, wie in Hedemarken. (Abb. 1)¹⁾.

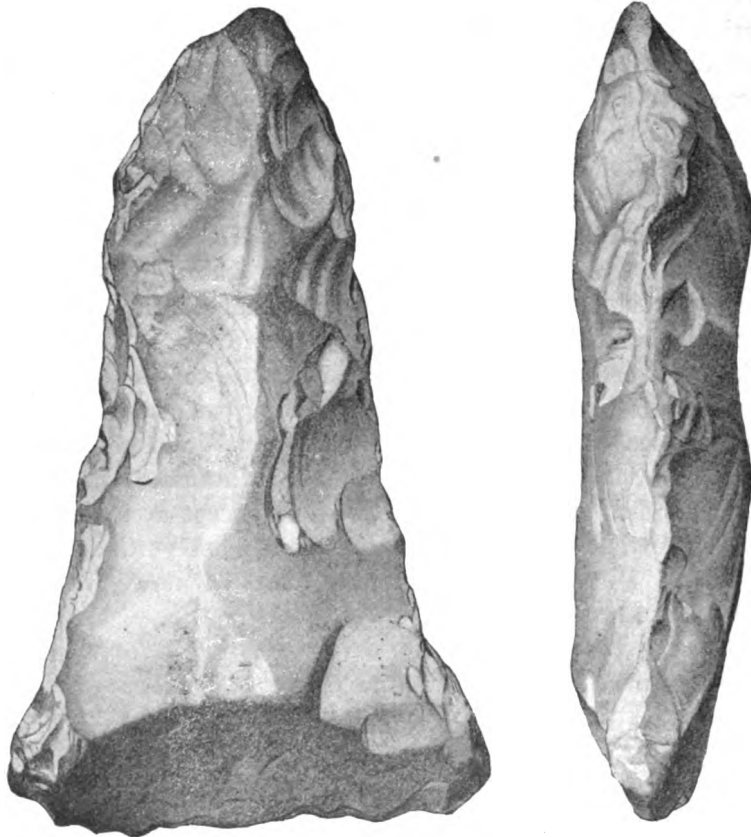


Abb. 1. Scheibenspalter, Feuerstein. $\frac{1}{2}$. Nach W. C. BRØGGER.

Vor kurzem sind auch an der nordwestlichen Küste (bei Kristiansund) recht reichhaltige und gut charakterisierte Funde aus dieser Periode, die noch nicht veröffentlicht vorliegen, gemacht worden²⁾.

¹⁾ Eine Reihe in Norwegen gefundene Scheibenspalter sind von Prof. Dr. W. C. BRØGGER abgebildet worden: *Strandliniens Beliggenhet under Stenalderen*, Taf. I—III. *Norges geologiske Undersøgelse*, no. 41, Kristiania 1905. — Siehe übrigens G. GUSTAFSON, a. a. O. Dr. A. W. BRØGGER: *Øxer av Nøstvettypen*, Taf. VII, *Norges geologiske Undersøgelse* no. 42, Kristiania 1905. — Derselbe, *Vistefundet*, Stavanger 1908, Taf. III, und *Norges Vestlands Stenalder*, *Bergens Museums Aarbo* 1907, no. I. S. 7.

²⁾ Die Mitteilung von diesen Funden verdanke ich dem Entdecker, Herrn .ANUMMEDAL und Herrn K. RYGH, Direktor des Museums zu Drontheim.

Wo umfassende, zusammengehörige Funde gehoben sind, sind die Spalter auch von anderen charakteristischen Feuersteinsachen, Schabern und Pfeilspitzen u. d., begleitet, wie es bei Viste und Kristiansund der Fall war¹⁾. Besonders diese letztgenannten Funde deuten bestimmt darauf hin, dass das bis jetzt ziemlich lückenhafte Material von norwegischen Feuersteinsachen aus dieser Periode sich durch künftige Funde vervollständigen wird, und dass wir die damalige Bevölkerung des Landes nicht zu niedrig schätzen dürfen. Die typischen Wohnplätze, die zwar noch selten angetroffen sind, zeigen ganz denselben Kulturstandpunkt, den wir aus den dänischen Muschelhaufen so wohl kennen.

Der Wohnplatz von Viste, in der Nähe von Stavanger²⁾, hat sich durch die Ausgrabung von Dr. A. W. BRØGGER als ein typischer Muschelhaufen-Wohnplatz, in charakteristischer Lage unterhalb eines überragenden Obdachs, herausgestellt. Die Ausdehnung des Platzes war im ganzen nur etwa 45 m². Unterhalb einer oberen Schicht von steinfreier Humuserde, 30 cm dick, befand sich die Kulturschicht des Wohnplatzes, eine Muschelschicht wesentlich aus Schalen von *Ostræa*, *Littorina* und *Patella* bestehend. Zwischen den Muschelschalen fanden sich als Abfälle von den Mahlzeiten Tierknochen in ziemlich grosser Anzahl zerstreut, ferner verschiedene Knöchengeräte, Splitter und Späne, spärlich Geräte aus Feuerstein und ganz sparsam auch aus anderen



Abb. 2. Zweiseitiges Beil. Feuerstein. ^{2/3}.

¹⁾ Dieser Periode gehörte wahrscheinlich auch ein Wohnplatz bei Minde an, in der Nähe von Bergen, der, ehe eine Untersuchung stattfinden konnte, von den Arbeitern gänzlich zerstört wurde. Siehe G. GUSTAFSON in *Bergens Museums Aarbog* 1897, no. 14, S. 4. Auch SCHETELIG: *Vestlandets ældste Kulturhistorie*, Bergen 1909, S. 8.

²⁾ Im Sommer 1910 hatte ich die Gelegenheit an der fortgesetzten Ausgrabung dieses Platzes Teil zu nehmen, und kann somit aus eigener Beobachtung die Beschreibung Dr. BRØGGERs völlig bestätigen. Die hier angeführten, kurzgefassten Angaben sind den folgenden Arbeiten von Dr. BRØGGER entnommen: *Vistefundet*, Stavanger 1908. „*Naturen*“, Bergen 1908, S. 97, und ebd. 1910, S. 332, „*Ymer*“, Stockholm 1908, S. 122.

Gesteinsarten, endlich auch Scherben von Tongefässen. Auch mehrere Herdstellen wurden in der Kulturschicht entdeckt. Die Dicke der Kulturschicht war 30—40 cm.

Von besonderer Bedeutung sind die Fisch- und Jagdgeräte aus

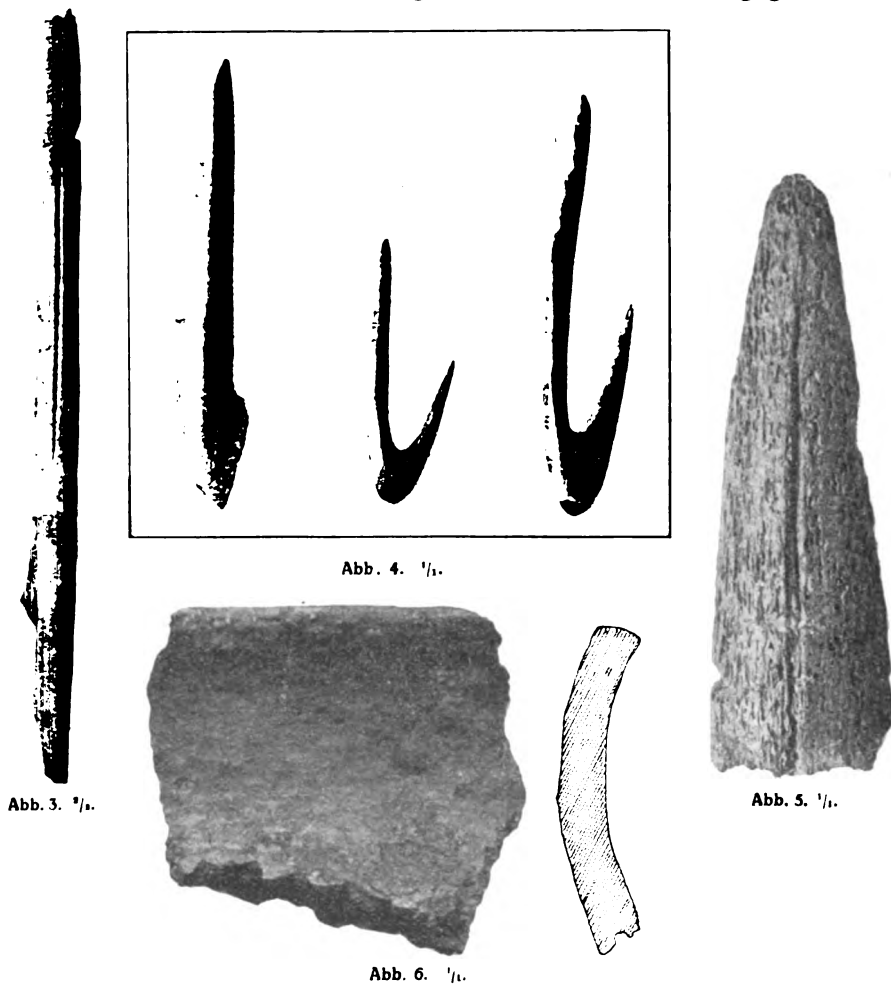
Abb. 3. $\frac{1}{1}$.Abb. 4. $\frac{1}{1}$.Abb. 5. $\frac{1}{1}$.Abb. 6. $\frac{1}{1}$.

Abb. 3—6. Fundstücke von Viste, nach A. W. BFØGGER.

Abb. 3. Knochenharpun. Abb. 4. Angelhaken. Abb. 5. Knochenglätter. Abb. 6. Tonscherbe.

Knochen, die der Fundplatz von Viste in bedeutender Anzahl geliefert hat, Angelhaken, Harpunenspitzen mit eingesetzten Feuersteinsplittern oder mit Widerhaken, eine eigentümliche Pfeilspitze, ein kleines knöchernes Beil, ein Knochenglätter. (Abb. 3—6.) Die Sachen sind teilweise mit einfachen eingeritzten Mustern verziert. Die meisten Fundstücke, wie der Spalter, die Knochenharpune usw. sowie auch die Beobachtung über die Fauna des Wohnplatzes, die durch eine Anzahl Arten ganz evident

auf ein wärmeres Klima als das jetzige hindeutet (Wildeber, Iltis u. a.), zeigen mit Bestimmtheit an, dass dieser Fund der älteren nordischen neolithischen Steinzeit angehört. Auch die Flora mit den zahlreichen Kohlenresten von Eiche stimmt mit dieser Annahme. Auffallend ist nur, dass die Knochenharpunen, die in Dänemark einer älteren Kulturstufe als diejenige der Muschelhaufen zu entstammen scheinen, bei Viste mit den Spaltern zusammen auftreten. Obschon wir diesen Umstand, dass sich also die Knochenharpunen in Norwegen länger als in Dänemark in Gebrauch erhalten haben, zwar noch nicht zu erklären im Stande sind, darf es nicht zu sehr überraschen, dass die Kulturentwicklung in den nordischen Ländern nicht überall ganz gleichmässig verlaufen ist, und man wird nicht berechtigt sein, eine Änderung in der sonst gut gestützten, chronologischen Bestimmung dieserhalb in Vorschlag zu bringen¹⁾. Wir werden im folgenden auf das scheinbar überraschende Verhältnis zurückkommen, dass der Fund auch einige ganz geschliffene Grünsteinbeile enthält, die dem geläufigen Kulturbild der Muschelhaufen ziemlich fremd gegenüberstehen.

Die Nøstvetgruppe. Schon lange ist man darauf aufmerksam gewesen, dass in Dänemark der Reichtum des Landes an Feuerstein ein sehr wichtiges Moment zur Beförderung der Entwicklung der materiellen Kultur gewesen ist, und dass die glänzende Entfaltung der Feuersteintechnik in diesen Gegenden auf jene Ursache zurückgeht. Wie es Sophus MÜLLER dargelegt hat, sind in Dänemark schon während der Periode der Muschelhaufen reine Luxusstücke aus Feuerstein angefertigt worden²⁾. Umgekehrt ist es nicht zu erwarten, dass die Gegenden, die an natürlich vorkommendem Feuerstein arm sind, diese Entwicklung der Steintechnik mitgemacht haben können, auch wenn sie in anderer Hinsicht als derselben Kulturgruppe angehörig zu betrachten sind. Eben dieser Schwierigkeit begegnete die ältere neolithische Kultur in ihrer Verbreitung nach Norwegen, wo in den meisten Gegenden der Feuerstein nur sehr spärlich vorkommt, und wo folglich die Einwohner ein anderes Material zur Verfertigung von Geräten und Waffen zu suchen genötigt waren³⁾. Es entsteht dadurch die eigentümliche Abzweigung des älteren nordischen Neolithikum, die Dr. A. W. BRØGGER als die Nøstvetgruppe beschrieben hat⁴⁾.

¹⁾ Vergl. besonders die Äusserungen von Dr. BRØGGER in „Naturen“ 1910, S. 337—343.

²⁾ Sophus MÜLLER: Nye Stenalders Former, IX, Aarbøger f. n. Oldk. Kjøbenhavn 1896, S. 377.

³⁾ Für das natürliche Vorkommen von Feuerstein in Norwegen, siehe W. C. BRØGGER: Strandliniens Beliggenhet usw. S. 68—75.

⁴⁾ A. W. BRØGGER: Øxer av Nøstvettypen.

Ganz ohne Erfahrung in der Bearbeitung verschiedener Eruptivgesteine war die damalige Bevölkerung auch in Dänemark nicht. Vereinzelt Grünsteinbeile kommen in mehreren der Muschelhaufen vor, und es ist ausgemacht, dass schon zu einer Zeit, da der Feuerstein nur durch einfaches Zuschlagen behandelt wurde, das Schleifen in der Bearbeitung des Grünsteins nicht unbekannt war¹⁾. Es ist demnach

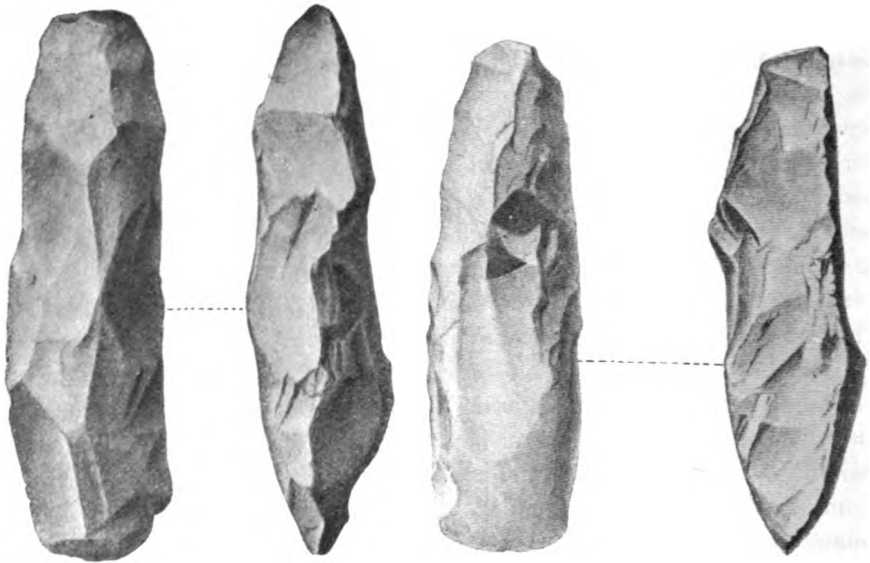


Abb. 7. 1/2.

Abb. 8. 1/2.

Abb. 7. 8. Grünsteinbeile, Nøstvet, nach A. W. BRØGGER²⁾.

sehr natürlich, dass in den silexarmen Gegenden Norwegens eben der Grünstein — die populäre Bezeichnung verschiedener dichten bis feinkörnigen Eruptivgesteine und Hornfelse — ganz überwiegend als Rohstoff für die Steingeräte aufgesucht und benutzt wurde, wodurch auch die eigentümliche Facies der älteren neolithischen Steinzeit im östlichen Norwegen bedingt ist. Diese Kulturgruppe, die uns jetzt in einer Reihe reicher Wohnplätze bekannt ist, charakterisieren vor allem die grob zugeschlagenen, entweder ganz ungeschliffenen oder sehr unvollständig geschliffenen, Grünsteinbeile, von denen zwei (Abb. 7, 8) abgebildet sind. Die Form ist ausgeprägt oblong, der Querschnitt dreieckig, trapezoidisch oder rhombisch. Die Schneide immer sehr kurz. In den späteren Wohnplätzen treten dazu die stumpfnackigen Beile auf (Abb. 32),

¹⁾ A. P. MADSEN, Sophus MÜLLER u. a.: *Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark*, Kjøbenhavn 1900, S. 54.

Thomas THOMSEN og A. JESSEN: *Brabandfundet*, Aarb. f. n. Oldk. 1906, S. 11.

A. W. BRØGGER: *Vistefundet*. *Naturen* 1910, S. 345.

²⁾ Siehe auch G. KOSSINNA, *Mannus* I, Taf. VII. VIII.

die ja auch anderswo aus derselben Kulturstufe bekannt sind. Die Scheibenspalter sind, weil der Grünstein für diesen Zweck weniger geeignet ist, in der Nøstvetgruppe sehr selten. Von Feuerstein kommen auf den Wohnplätzen meistens nur kleine Stücken vor, wie unbedeutende Späne, Abfallsplitter u. a.

Der Wohnplatz von Nøstvet, wonach die ganze Kulturgruppe genannt wird, liegt am inneren Ende des Kristianiafjords. Die Höhe über dem Meer ist jetzt etwa 60 m, aber die Verhältnisse zeigen mit Bestimmtheit an, dass der Platz zur Zeit der steinzeitlichen Besiedelung nur sehr wenig — wenn überhaupt — von dem Ufer entfernt war. Die Steinsachen wurden jetzt einfach in der Erde in geringer Tiefe eingebettet vorgefunden, indem alle organischen Überreste wie Muschelschalen, Knochen usw. in Folge der klimatischen und geologischen Verhältnisse vollständig aufgelöst waren. Eine ungemein grosse Anzahl von charakteristischen Grünsteinbeilen ist hier gehoben worden, sowie auch Schleifsteine von Sandstein und eine recht bedeutende Menge von Feuersteinsplittern. Schon die grosse Zahl der Fundstücke ergibt mit Sicherheit, dass der Platz während einer längeren Zeit bewohnt war.

Eine Reihe Wohnplätze, die mit demjenigen von Nøstvet genau übereinstimmen, sind rings um den Kristianiafjord angetroffen worden. Die Einzelfunde gehen bis ins westliche Norwegen, wo ganz typische Grünsteinbeile dieser Gruppe vorliegen und wo sich dieselben mit der feuersteinreicheren Kulturgruppe von Viste begegnen. Im westlichen Norwegen kommt schon während der älteren neolithischen Zeit noch eine Eigentümlichkeit dazu, und zwar in der Entwicklung der Schleiftechnik. Es sind hier die stumpfnackigen Grünsteinbeile nicht durch Abstossen der Oberfläche, sondern ganz durch Zuschlagen und Schleifen hergestellt. Eben am Wohnplatz von Viste wurden facettiert geschliffene Grünsteinbeile dieses Typus gehoben.

Aus den hier angeführten Tatsachen können wir den Schluss entnehmen, dass dieselbe Kulturstufe, die wir aus den dänischen Muschelhaufen kennen, gleichzeitig auch in Norwegen verbreitet war. Die entsprechende Bevölkerung, und höchst wahrscheinlich auch dasselbe Volk, hatte auch hier, sich fast ausschliesslich von Fischfang und Jagd ernährend, hauptsächlich die Küstenstrecken des Landes besiedelt, aber zufolge der verschiedenen Naturverhältnisse, vor allem des geringeren Zugangs an verwendbaren Feuersteinen, nahm die Entwicklung der materiellen Kultur, besonders was Formen und Technik der Geräte anlangt, in Norwegen eine eigentümliche Richtung, die auch in den verschiedenen Teilen des Landes nicht immer gleichartig ist. Wir werden sehen, wie auf dieser Grundlage sich hier die spätere neolithische Kultur entwickelt hat. Dazu kommt aber im nördlichen und westlichen

Norwegen noch eine allerdings jüngere Kulturgruppe, die mit dem älteren Neolithikum in Südkandinavien nichts zu tun hat. Wir müssen zuerst diese Gruppe in Betracht ziehen.

Jüngere Steinzeit. Die arktisch-baltische Gruppe¹⁾.

Es kann nicht auffallen, dass ein nach Norden so weit ausgedehntes Land wie Norwegen in seinen verschiedenen Teilen sehr abweichende Kulturverhältnisse aufweist²⁾. Die frühe Kulturgruppe, die wir bis jetzt behandelt haben, ist ausschliesslich auf die südliche Hälfte des Landes beschränkt. Aus den ungemein weiten Küstenstrecken nördlich von Drontheim ist bis jetzt kein einziger Fund, der einen Zusammenhang mit der älteren neolithischen Kultur Südkandiaviens andeuten könnte, bekannt geworden. Dagegen liegen hier zahlreiche Funde vor, die bestimmt angeben, dass die erste Besiedelung des nördlichen Norwegens etwas später und von ganz anderer Seite her stattgefunden hat. Die sog. arktisch-baltische Gruppe der nordischen Steinzeit, die jüngstens von Dr. A. W. BRØGGER in einer vorzüglichen Arbeit dargestellt worden ist, hat ihr Hauptgebiet an der Ostseite der Ostsee, in Finnland, dem süd-baltischen Gebiete und auf den grossen Ostseeinseln. Sie ist von dort aus ins mittlere und nördliche Schweden und weiter in die Gegend von Drontheim verbreitet, von wo sie der norwegischen Küste entlang sowohl in nördlicher als in südlicher Richtung ausstrahlt. Nur ganz vereinzelt sind dieselben Kulturelemente aus Mittelschweden in die oberen ost-norwegischen Waldgebiete eingedrungen³⁾. Es folgt somit, dass in Norwegen die Gegend von Drontheim der Verbreitungsmittelpunkt der arktisch-baltischen Steinkultur gewesen ist. Es ist auch sehr wahrscheinlich, wie es von Dr. BRØGGER behauptet wird, dass diese Kulturverbreitung eine wirkliche Völkereinwanderung begleitete, um so mehr weil die arktisch-baltische Kultur überhaupt die erste Besiedelung des

¹⁾ A. W. BRØGGER: Den arktiske Stenalder i Norge. Videnskabs-Selskabets Skrifter, Kristiania 1909, II, no. 1. Sehr ausführliche Darstellung mit vollständigem Literaturverzeichnis.

²⁾ Es darf vielleicht daran erinnert werden, dass der geradelinige Abstand zwischen Kristiansand und Hammerfest, dem Süd- und Nordpunkte Norwegens, genau derselbe ist wie zwischen Kristiansand und Mittelitalien.

³⁾ Es ist nicht richtig, wenn Dr. STJERNA (L'Anthropologie XXI, 1910) in einer übrigens vorzüglichen Kartenskizze das östliche Norwegen als ein Gebiet, das eine Mischung von arktischen und südkandinavischen Kulturelementen aufweist, bezeichnet hat. Im östlichen Norwegen folgt, wie wir sehen werden, unmittelbar nach der Nøstvetgruppe die Einbürgerung der rein südkandinavischen neolithischen Formen. Die arktischen wie die speziell westnorwegischen Typen sind im östlichen Teile des Landes nur durch ganz vereinzelte Importstücke vertreten. Siehe A. W. BRØGGER: Studier over Norges Stenalder. Videnskabs-Selskabets Skrifter, I, 1906. no. 2. Kristiania 1906, S. 58 und 85—90; besonders S. 89.

nördlichen Norwegens anzugeben scheint. In reiner Form sind die Funde dieser Gruppe nur im nördlichen Teile des Landes vorhanden, während das westliche Norwegen, wohin sich der arktisch-baltische Einfluss allmählich ausstreckte, eine Mischung dieser Gruppe mit den älteren südskandinavisch-neolithischen Elementen aufweist. Dr. A. W. BRØGGER

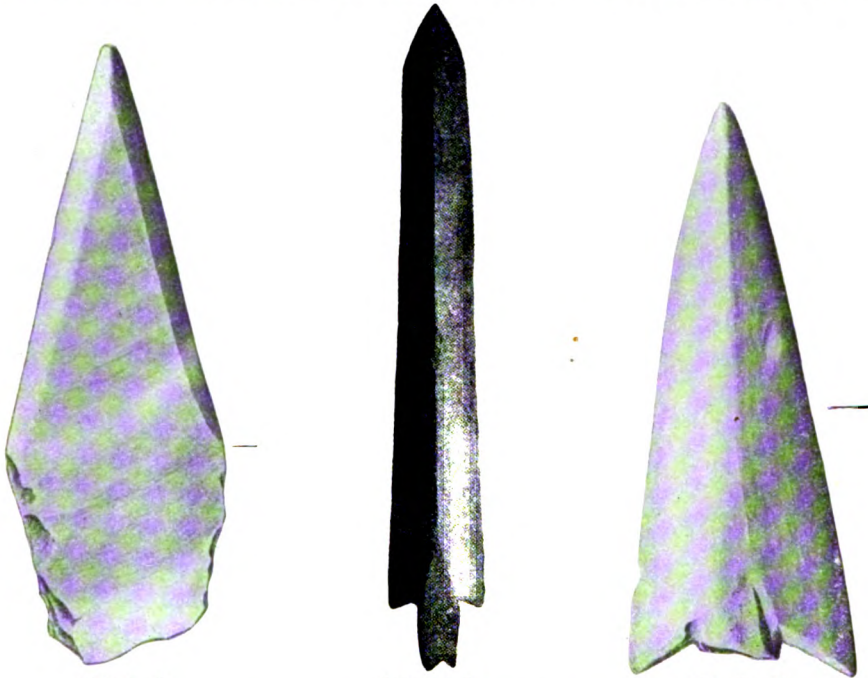
Abb. 9. $\frac{3}{4}$.Abb. 10. $\frac{2}{3}$.Abb. 11. $\frac{2}{3}$.

Abb. 9–11. Pfeil- und Speerspitzen, Schiefer. Nach A. W. BRØGGER.

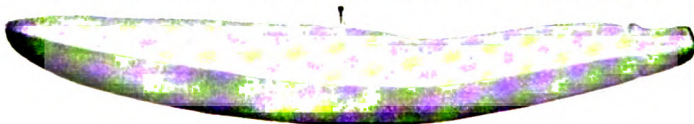


Abb. 12. $\frac{1}{2}$. Schiefermesser. Nach A. W. BRØGGER.

hat es aus archäologischen und geologischen Gründen erwiesen, dass die arktisch-baltische Gruppe Norwegens dem jüngeren skandinavischen Neolithikum, und zwar der Zeit der Periode der Dolmen (dysser) und der Ganggräber (jättestuer) entspricht, also den Perioden MONTELIUS 2 und 3¹⁾.

Die arktisch-baltische Gruppe erweist sich, ganz wie die der dänischen Muschelhaufen, als eine ausgeprägte Jäger- und Fischerkultur, und ist auch

¹⁾ Oscar MONTELIUS: De förhistoriska Perioderna i Skandinavien, Månadsbladet 1893, Bihang.

Sophus MÜLLER ist der Meinung, dass die arktisch-baltische Kultur im nördlichen Skandinavien schon zur Zeit der dänischen Muschelhaufen bestanden hätte. Nye Stenalders Former, I, Aarbøger f. nord. Oldk. 1896, S. 316 f.

hauptsächlich durch Besiedelung der Küsten gekennzeichnet, zeigt aber dazu ein grösseres Vermögen sich auch die binnenländischen Täler und Waldgebiete zu unterwerfen. Es geht dies schon daraus hervor, dass der Einwanderungsweg nach der Gegend von Drontheim quer durch Schweden vom Bottnischen Busen hinüberführt, und dass ein von der

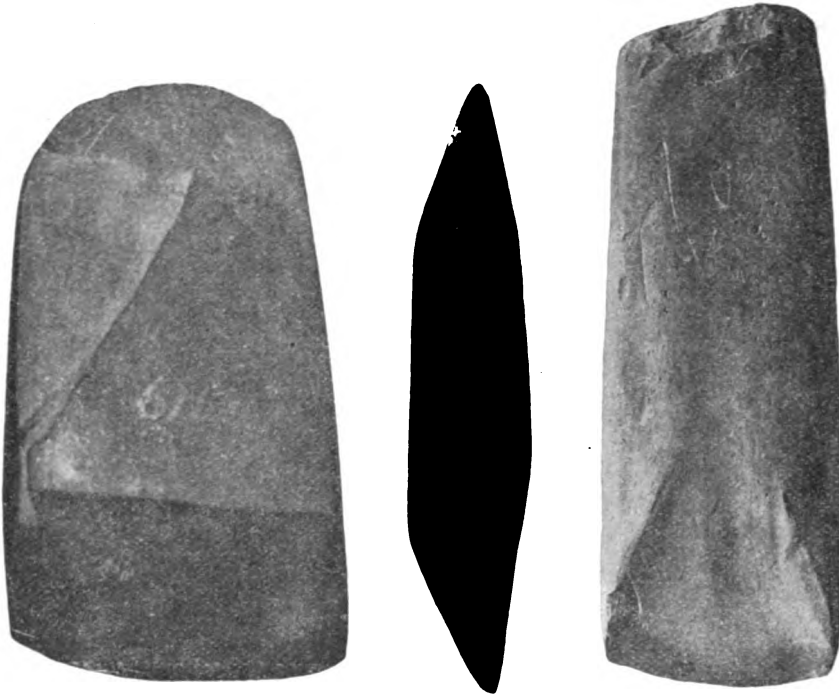


Abb. 13. ^{1/1}
Abb. 13. 14. „Arktische“ Beilformen, Schiefer. Nach A. W. BRØGGER. Abb. 14. ^{1/1}.

Küste ganz abgeschlossenes Gebiet wie Jämtland zahlreiche Steinzeitfunde dieser Gruppe aufweisen kann.

Die Typen des arktisch-baltischen Kulturkreises sind eigentümlich und leicht zu erkennen ¹⁾. Allbekannt sind die Messer, die Speer- und Pfeilspitzen aus Schiefer (Abb. 9—12). Dazu kommen die querschneidigen Flachbeile (Abb. 13), deren Form offenbar durch die schieferige Struktur des Gesteinmaterials bestimmt ist, der karelische Beiltypus und verschiedene Beile mit ausgehöhlter Schneide (Abb. 14). Seltenerer Formen sind die Keulenköpfe mit Furche zum Festbinden des Stiels, und scheibenförmige Keulen, woraus die sonderbaren stern-

¹⁾ Für weitere Abbildungen siehe auch G. KOSSINNA, *Mannus* I, Taf. IX, doch mit der Beschränkung, dass die dort angeführten Knochengерäte (Angelhaken, Pfeilspitzen, Löffel usw.) sich als der späteren Eisenzeit angehörig erwiesen haben. O. SALBERG, Eisenzeitfunde aus Ostfinmarken.

förmigen Keulensteine sich entwickeln (Abb. 16—18). In einem Wohnplatz bei Stenkjær (unweit Drontheim), wo die organischen Überreste wie Muschelschalen, Knochen usw. erhalten waren, wurden auch Knochen-



Abb. 15. 1/1. Schmuck-Schleifer.



Abb. 16. 1/1. Keulenstein.

Nach A. W. BRØGGER.

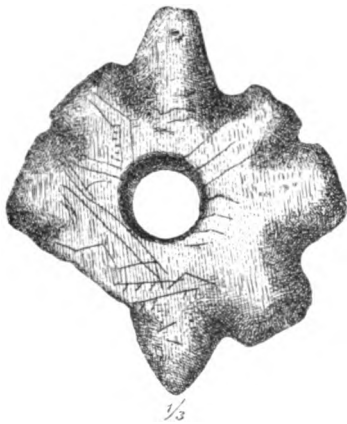


Abb. 17. Keulenstein, nach A. W. BRØGGER.



Abb. 18. 1/2. Keulenstein.

geräte (Abb. 19, 20) und ein Querbeil aus Elchgeweih (Abb. 21) gehoben¹⁾. Sonst kennen wir aus der Steinzeit Norwegens sehr wenig

¹⁾ O. RYGH: Affaldsdyngen ved Stenkjær. Aarsberetning (Jahresbericht des Vereins zur Erhaltung norwegischer Denkmäler, Kristiania) 1871, S. 100. — Auch BRØGGER: Den arktiske Stenalder, S. 12. — Jüngstens ist auch ein Höhlen-Wohnplatz der arktischen Kultur untersucht worden. Th. PETERSEN: Hestneshulen, Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter Trondhjem 1910, Nr. 2. Ein neuer Muschelhaufen derselben Zeit ist vor kurzem von O. NORDGAARD und K. RYGH beschrieben worden, „Beskrivelse av Busetbopladsen“, ebd. 1909, Nr. 9.

von derartigen Sachen. Von der Keramik, die in den baltischen Ländern sehr wichtig ist, können wir hier auch absehen, weil sie in den norwegischen Funden ausserordentlich spärlich vertreten ist. Einige Proben



Abb. 19, 20. Knochengerräte. ^{1/2}.



Abb. 21. Beil aus Elchgeweih. ^{1/2}.
Abb. 19–21. Fundstücke von Stenkjær.
Nach A. W. BRØGGER.



Abb. 22. Felsenzeichnung, Hell. Nach K. LOSSIUS.

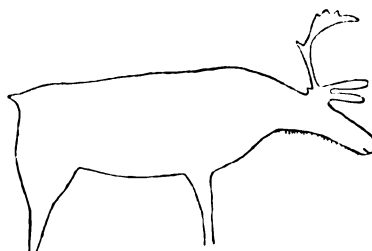
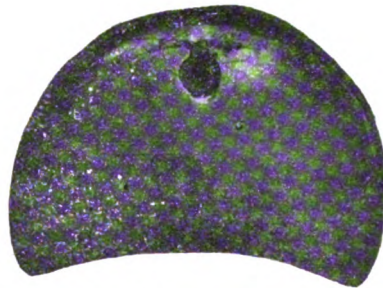
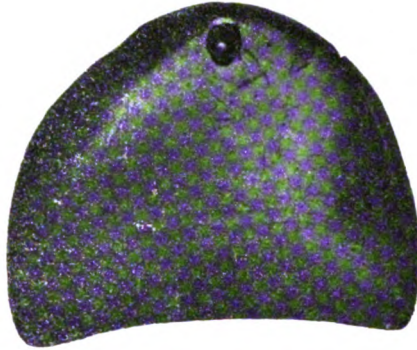


Abb. 23.
Tierfiguren aus der Felsenzeichnung bei Fykanvatn.
Nach A. HELLAND.

dieser primitiven Tonware sehen wir in den unten abgebildeten Scherben (Abb. 27, 31).

Ein wesentliches und charakteristisches Element der arktisch-baltischen Steinzeitkultur sind die Felsenzeichnungen, Felsenmalereien und Kleinskulpturen, die in dem ganzen Verbreitungsgebiet dieser Kultur vorkommen¹⁾. Die Felsenzeichnungen, immer sehr naturalistisch darge-

¹⁾ Literatur: Dr. Andr. M. HANSEN: Landnäm i Norge, Kristiania 1904, S. 323. A. W. BRØGGER, „Naturen“, Bergen 1906, S. 356, und derselbe, Den arktiske Stenalder, s. 105. G. HALLSTRÖM: Nordskandinaviska Hällristningar, Ymer,

Abb. 24. Schiefermesser. $\frac{1}{2}$. Nach K. RYGH.Abb. 25. Tierfigur, Bernstein. $\frac{1}{2}$.
Nach A. W. BRØGGER.Abb. 26. Bernsteinschmuck. $\frac{1}{2}$.

stellte Tierfiguren (Abb. 22, 23), sind im nördlichen Norwegen recht häufig aufgedeckt worden, darunter in der Gegend von Drontheim das

Stockholm 1907, S. 211, und Fornvännen, Stockholm 1907, S. 160, 1908, S. 49 und 1909, S. 55 und 126. G. KOSSINNA: Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen usw., Mannus I, S. 41–45. K. RYGH: En nyfundnen helleristning, Det Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter, Trondhjem 1909, Nr. 8.

bekanntes Beispiel einer solchen Zeichnung, die mit Sicherheit älter als eine an demselben Felsen eingeritzte bronzezeitliche Darstellung zu erklären ist. Die Kleinskulpturen sind in Norwegen auf einige am Schaftende der Schiefermesser angebrachte Tierköpfe beschränkt (Abb. 24). Eine ganze Tierfigur aus Bernstein im Funde von Linnes (Abb. 25) ist wie andere Bernsteinsachen der nordwestlichen Küstenstrecke Norwegens gewiss aus Ostpreussen eingeführt worden (Abb. 26). Diese letztgenannten Funde sind dann eine wertvolle Andeutung der weit verbreiteten Handelswege, die das ganze arktisch-baltische Kulturgebiet verbinden ¹⁾).

Jüngere Steinzeit der Westküste Norwegens²⁾. Die arktisch-baltische Kultur, deren hauptsächlichsten Merkmale wir hier ganz gedrängt besprochen haben, tritt in Norwegen nördlich von Drontheim in reiner Form auf, offenbar weil hier keine ältere Besiedelung vorhanden war, während sie in ihrem Vordringen gegen Süden einer älteren, dort schon bestehenden Kulturgruppe begegnet, die wir oben erwähnt haben (Funde von Viste und Kristiansund; Ausläufer Nøstvetgruppe). Das Fundmaterial aus den späteren Wohnplätzen an der Westküste zeigt eine völlige Mischung der beiden Kulturgruppen. In den Funden, die durch wissenschaftliche Untersuchungen gehoben und folglich ganz zuverlässig sind, wie denen von Holeheien (GUSTAFSON) und Vespestad (SCHETELIG und BRØGGER), treten beide Bestandteile, die aus der älteren Steinzeit stammenden und die der arktisch-baltischen Gruppe entlehnten, zusammen und gleichzeitig auf ³⁾. Beispiele der Altsachen aus den genannten Funden sind Abb. 27—31 zu finden. Sachen wie die grob zugeschlagenen Nøstvetbeile, die stumpfnackigen oder spitznackigen Beile mit rundem Querschnitt, die hie und da auch noch vor-

¹⁾ A. W. BRØGGER: Et norsk Ravfund fra Stenalderen. Bergens Museums Aarbog 1908, no. II. Auch: Den arktiske Stenalder, S. 185.

²⁾ A. W. BRØGGER: Norges Vestlands Stenalder, Bergens Museums Aarbog 1907, no. I. Das Material ist hier in trefflicher Weise zusammengestellt, die Schlussfolgerungen aber werden jetzt auch vom Verfasser selbst nicht mehr aufrecht gehalten. Der späteren Auffassung Dr. BRØGGERs, wonach dieser Abschnitt der jüngeren Steinzeit Westnorwegens unbedingt der arktischen Gruppe zugerechnet wird, kann ich auch nicht völlig beistimmen. Vergleiche Dr. Knut STJERNA: Les groupes de civilisations en Scandinavie à l'époque des sépultures à galerie. L'Anthropologie, T. XXI, 1910.

³⁾ Einzeldarstellungen der vom Bergener Museum ausgeführten Ausgrabungen finden sich in Bergens Museums Aarbog 1899 und ebd. 1901. Vergleiche BRØGGER: Den arktiske Stenalder, S. 3. — Ein sehr bedeutender Fund von Garnes bei Bergen ist noch nicht veröffentlicht. Die Untersuchung wurde hier von BRØGGER, SCHETELIG und de LANGE unternommen.

kommenden Scheibenspalter aus Grünstein, stehen der ganzen arktisch-baltischen Kultur durchaus fremd gegenüber. Dagegen sind die kurzen Flachbeile mit Querschneide, die Pfeilspitzen aus Schiefer, die Beile

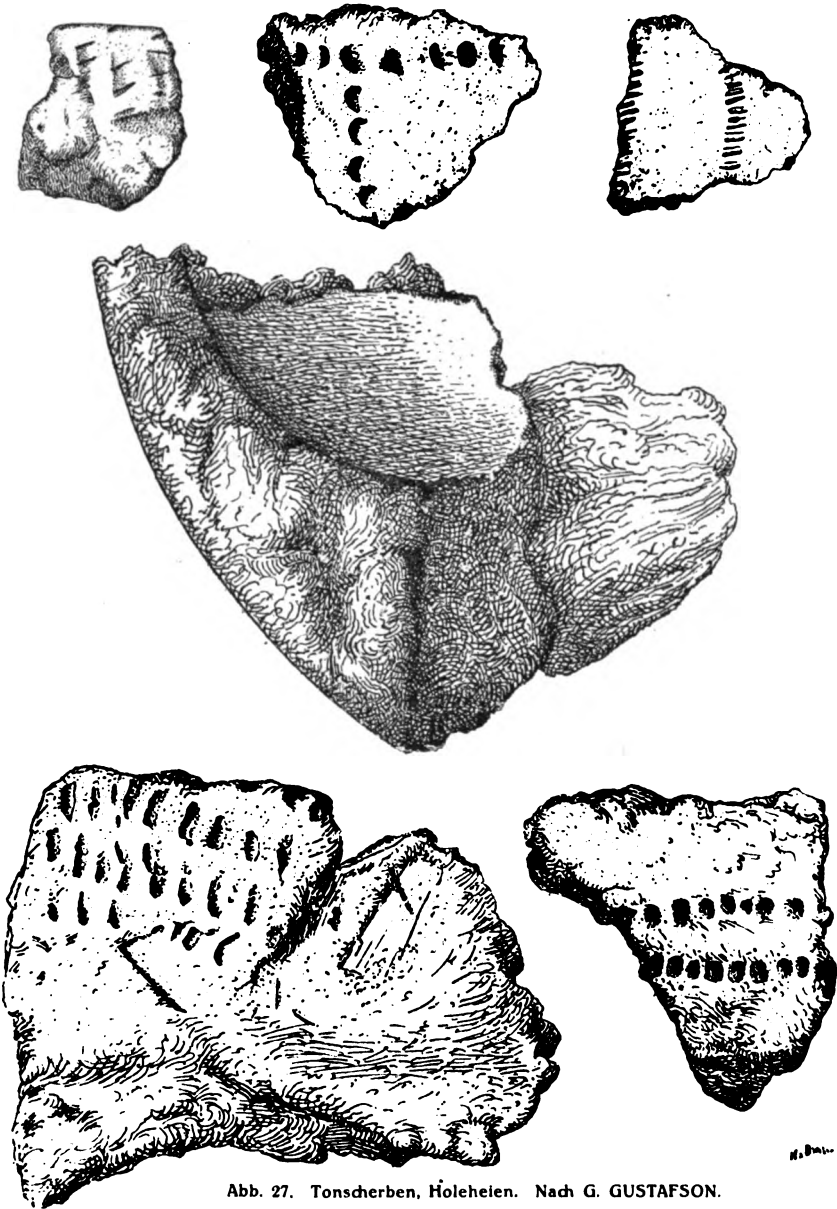


Abb. 27. Tonscherben, Hölcheien. Nach G. GUSTAFSON.

von karelischem Typus, wohl auch die verzierten Tongefäße, gewiss von Norden her ins westliche Küstenland eingedrungen. Die Träger der beiden Kulturen standen als Jäger und Fischer in der Hauptsache

auf derselben Kulturstufe und wir sehen darin die Erklärung dafür, dass die zwei Kulturgruppen sich so leicht und vollständig mischen konnten, als sie im westlichen Norwegen mit einander in Berührung kamen. Aus dem Zusammenstoß beider Kulturgruppen ergab sich auch

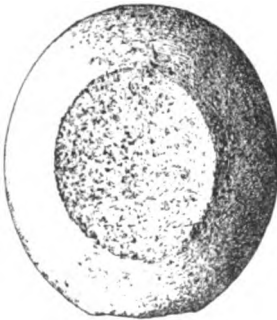
Abb. 28. Grünsteinbeil. $\frac{1}{2}$.Abb. 29. Grünsteinbeil. $\frac{1}{2}$.Abb. 30. Schlagstein. $\frac{1}{2}$.

Abb. 31. Tonscherben.

Abb. 28–31. Fundstücke von Vestestad.

der Formenreichtum der jüngeren, westnorwegischen Steinzeit, ein Umstand, der mit Hinblick auf die sonst sehr primitiven Kulturverhältnisse recht auffallend ist.

Doch wurde bei weitem nicht das ganze arktisch-baltische Kulturinventar an der Westküste eingebürgert. Es fehlen z. B. hier alle Formen der Schiefermesser. Auch die arktischen Kunsterzeugnisse, die Felsenzeichnungen und die Kleinskulpturen, sind bis jetzt im westlichen Norwegen nie angetroffen worden.

Die Wohnplätze entsprechen der Lage und dem Inhalt nach vollständig denen der Nøstvetgruppe. Sie sind immer dicht am Meeres-

ufer belegen. Die Steinsachen sind in dunkler „Kulturerde“ eingebettet, und öfters sind Herde, die nur aus ganz einfachen Steinlegungen bestehen, angetroffen worden.

Dieselbe primitive Lebensweise, die während der älteren neolithischen Periode im ganzen Norden herrschte, ist an der Westküste wie im rein arktischen Gebiete sehr lange festgehalten worden. Erst mit den spätesten südkandinavischen Steinzeitformen, den dicknackigen und den breitschneidigen Beilen und den Dolchen aus Feuerstein, werden diese Zustände im westlichen Norwegen von einer höher entwickelten Kultur abgelöst. Um dies ausserordentlich wichtige Ereignis recht zu verstehen, müssen wir zuerst die Entwicklung des östlichen Norwegens ins Auge fassen.

Jüngere Steinzeit im östlichen Norwegen. Wie wir gesehen haben, entsprechen hier die zahlreichen Funde der Nøstvetgruppe der Periode, die in Dänemark durch die Muschelhaufen vertreten ist, und das Auftreten des stumpfnackigen Beiles mit rundem Querschnitt (Abb. 32) ist auch mit den dänischen Verhältnissen ganz übereinstimmend. Für die weitere Entwicklung bilden wie bekannt die Beiltypen besonders wichtige Leitformen, indem die verschiedenen Formen, die als spitznackige, breitnackige, dünnnackige usw. bezeichnet werden, schon längst als die geläufigen Merkmale der Perioden anerkannt sind¹⁾. Im östlichen Norwegen tritt schon die älteste dieser Formen, das spitznackige Beil, zahlreich auf, und es ist offenbar, dass dieser Typus ganz wie in Dänemark und Schonen das alte stumpfnackige Beil unmittelbar abgelöst hat. Da auch die ganze Reihe der folgenden Formen ununterbrochen vorliegt, während die arktischen und ausschliesslich westnorwegischen Typen im östlichen Gebiete gänzlich fehlen, so geht daraus hervor, dass die Entwicklung der materiellen Kultur hier mit den südkandinavischen Verhältnissen parallel verlaufen ist. Die primitiven Wohnplätze am Meeresufer hören jetzt auf, und die Bevölkerung hat damit die alte Lebensweise als Jäger und Fischer aufgegeben. Gewiss wurde dieser Fortschritt, einer der wichtigsten in der ganzen Geschichte des Landes, auch durch den Kultureinfluss von Südkandinavien hervorgebracht.

Der Mangel an natürlich vorkommendem Feuerstein, der während der älteren Periode der Nøstvetgruppe einen so eigentümlichen Charakter gegeben hatte, blieb auch in späterer Zeit nicht ohne Folgen. Die jüngeren Typen sind in Ostnorwegen zwar nach dem Vorbilde der Feuersteinbeile Dänemarks und Südschwedens hergestellt, meistens aber aus einem der verschiedenen Eruptivgesteine, die im Lande selbst zu-

¹⁾ Siehe G. KOSSINNA, a. a. O., wo die Entwicklungsreihe auch in Abbildungen zusammengestellt ist.

gänglich waren. Am häufigsten ist dies der Fall bei den ältesten Formen, während die jüngeren zahlreicher in Feuerstein vorkommen, und zwar der Zeit nach in wachsender Anzahl. Die ältesten Beile sind



Abb. 32. Stumpfnackiges Walzenbeil. 15 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

fast ausnahmslos aus einheimischen Gesteinen hergestellt, während von den jüngsten gegen 75% aller Stücke aus Feuerstein sind. In ganz überzeugender Weise ist diese Tatsache von Dr. A. W. BRØGGER dadurch erklärt worden, dass während der jüngeren Steinzeit eine bedeutende Einfuhr von Feuerstein aus Südsandinavien sich entwickelte ¹⁾.

¹⁾ BRØGGER: Studier usw. S. 109 --- 111. — Ein gutes Beispiel der Gleichartigkeit der jüngsten Steinzeit im ganzen Skandinavien bieten die Steine zum Feuerschlagen. Vergl. SCHETELIG: Pierres à Feu Néolithiques de la Norvège, Bergens Museums Aarbog 1908, no. 9.

Trotz der in vieler Hinsicht gleichartigen Kulturentwicklung und des regen Verkehrs zwischen Ostnorwegen und den südlichen Nachbargebieten bleibt doch ein wichtiger Unterschied, den wir noch nicht hinreichend zu erklären vermögen. In Norwegen fehlen nämlich alle älteren megalithischen Gräber, die ja in Dänemark und gewissen Gegenden von Schweden überaus zahlreich vorhanden sind. Nur von

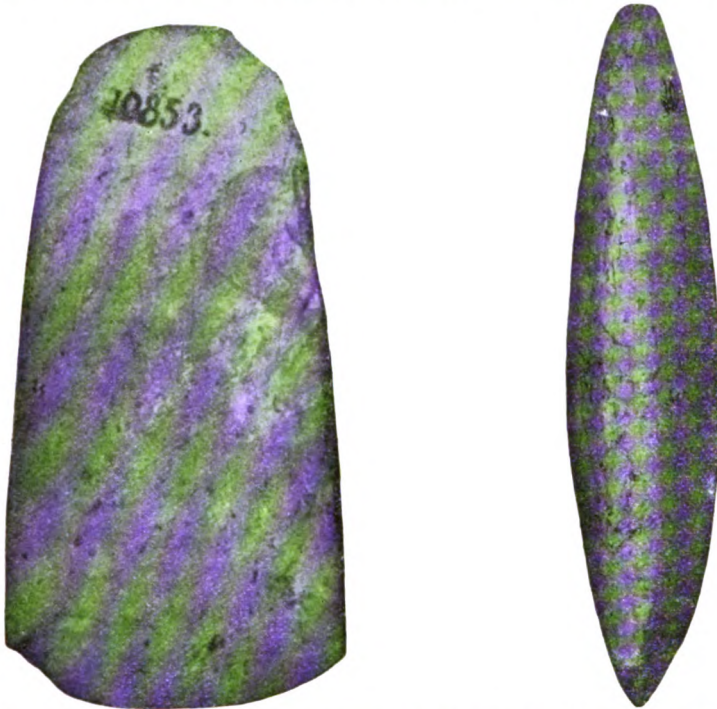


Abb. 33. Breitnackiges Beil. Eruptivgestein. 13,2 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

den allerjüngsten dieser Gräber, den grossen Steinkisten, sind auch einige im östlichen Norwegen entdeckt worden. Während der langen Periode der Dolmen und der Ganggräber ist in Norwegen kein einziges Denkmal dieser Art errichtet worden¹⁾. Es könnte dies vielleicht nur darauf beruhen, dass die Kulturelemente, die auf rein geistige Umstände zurückgehen, wie es mit den Grabformen der Fall ist, sich viel schwieriger verbreiten, als die einfach materiellen Fortschritte wie Geräte und Wirtschaftsformen. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass

¹⁾ Die steinzeitlichen Steinkistengräber (Hellekister), die damals bekannt waren, sind von W. C. BRØGGER: *Strandliniens Beliggenhet*, S. 235—243 verzeichnet. Später sind noch mehrere von Professor GUSTAFSON nachgewiesen, aber noch nicht veröffentlicht worden. Das Vorkommen dieser Gräber beschränkt sich bis jetzt auf das östliche Norwegen.

auch besondere Verhältnisse, denen wir nicht mehr nachzuspüren im Stande sind, vielleicht Rassenverschiedenheiten, dazu beigetragen haben können, dass die megalithischen Gräber in Norwegen sich nicht eingebürgert haben.

Schluss der Steinzeit. Wir haben gesehen, dass die Kulturverhältnisse Norwegens sich während der Steinzeit ziemlich verwickelt gestalten, hauptsächlich weil das Land ursprünglich von verschiedenen Seiten her bevölkert wurde und wegen der grossen Ausdehnung nur



Abb. 34. Dünnackiges Beil. Feuerstein. 12.5 cm lang.
Nach A. W. BRØGGER.

sehr langsam in ein Ganzes zusammengearbeitet werden konnte. Dies geschah indessen während der letzten Periode der Steinzeit, die durch die Feuersteindolche, die dicknackigen und die breit-schneidigen Beile charakterisiert ist, und zwar in der Weise, dass die südkandinavische Kultur, die schon längst im südlichen Norwegen vorherrschend war, sich auch die Gebiete der arktischen und der westnorwegischen Kulturgruppen unterwarf. Damit wurden auch die höher entwickelten Formen in Lebensweise, Wirtschaft und Handel in fast alle Teile des Landes eingeführt. Nur in den nördlichsten Gegenden und auch, wie die Untersuchungen der zwei letzten Jahre es gezeigt haben¹⁾, teilweise in den Hochgebirgen des inneren Landes wurde die primitive Steinzeitkultur

der Jäger und Fischer noch erheblich länger fortgesetzt. Diese durchgreifende Veränderung der Kulturverhältnisse, wodurch Norwegen für alle folgenden Zeiten von den östlichen Gebieten abgetrennt und an

¹⁾ Die Untersuchungen wurden für das Bergener Museum von Infanteriehauptmann Hj. NEGAARD angestellt. Mehrere alte Wohnplätze wurden im Hochplateau Hardangervidda ausgegraben und gaben Funde von Schieferspitzen, Feuersteinsplittern usw. Die Umstände deuten darauf hin, dass diese Funde nach der absoluten Chronologie in eine spätere Zeit als die Steinzeit der Küstenbevölkerung zu verlegen sind, sicher aber bedeutend früher als die letzten Perioden der Eisenzeit. Die Veröffentlichung Herrn Negaards wird in Bergens Museums Aarbog 1911 vorliegen. — Vergleiche B. E. BENDIXEN, Aarsberetning 1892, S. 28.

die Entwicklung der südlichen Nachbarländer geknüpft wurde, muss nach der Chronologie von Montelius in die Zeit um 2000 v. Chr. verlegt werden.



Abb. 35. Dicknackiges Beil, Feuerstein. 135 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

II. Die Einführung der Metalle. Bronzezeit¹⁾.

In Norwegen wie in den anderen skandinavischen Ländern zeigen die spätesten steinzeitlichen Typen — die Dolche und Beile aus Feuerstein, die Beile mit Schaftloch usw. (Abb. 37—41) — eine unleugbar

¹⁾ Allgemeine Darstellungen: G. GUSTAFSON: Norges Oldtid, S. 39—58. SCHETELIG: Norske Kulturforhold i Bronzealderen, Aarsberetning 1907, S. 1—21, wo auch ältere Literatur vollständig angeführt wird. Spätere Beiträge sind im Folgenden zitiert.

sehr nahe Verwandtschaft mit denen, die in Mitteleuropa der sog. Kupferzeit angehören. Die Kupfersachen selbst sind zwar in Norwegen noch nicht angetroffen worden, wie sie im ganzen Norden überhaupt sehr selten sind, aber der gegenseitige Verkehr zwischen den skandinavischen

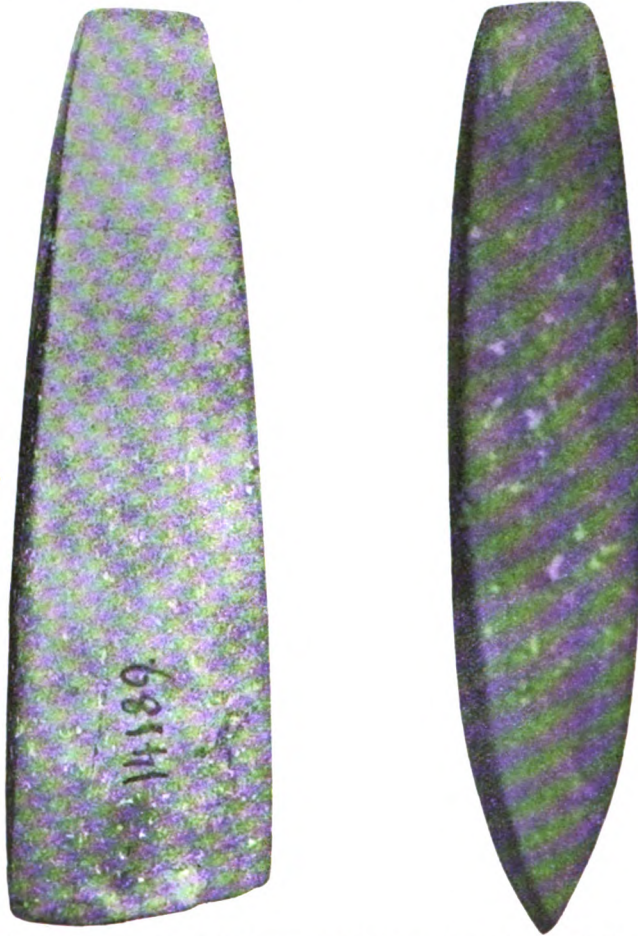


Abb. 36. Dicknackiges Beil, Labradorporphyr. 16,8 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

Ländern war jetzt so entwickelt, dass das Metall in grösserer Menge nicht in Dänemark und Schonen eingeführt werden konnte, ohne zur selben Zeit auch das ganze nordisch-neolithische Gebiet zu durchdringen. Dies geschah auch als die Bewohner Norddeutschlands und Skandinaviens in den ersten Jahrhunderten des zweiten vorchristlichen Jahrtausends mit der Zinnbronze bekannt wurden. Schon die Typen, die für die erste Periode in Dänemark und Schonen charakteristisch sind, liegen auch in norwegischen Funden vor (z. B. Abb. 44, 45), und es ist offen-

bar, dass die Metalleinfuhr sogleich und ohne Schwierigkeit den Wegen folgte, die durch den Feuersteinhandel eröffnet waren.

Die norwegischen Kulturverhältnisse der Bronzezeit sind insofern viel einfacher als die der vorhergehenden Periode, da jetzt der Strom



Abb. 37. Breitschneidiges Beil, Feuerstein. 13,5 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

der Kultureinflüsse, wie die Einfuhr von Bronze, fast ausschliesslich aus Süden kommt. Nur vereinzelt finden sich Spuren des alten Verkehrsweges nach dem Osten. Ein norwegisches Bronzebeil aus der Gegend von Drontheim ist in Finnland gefunden worden, und einige Bronzebeile, die eigentlich an der schwedischen Ostküste zu Hause sind, kommen bis ins westliche Norwegen vor (Abb. 42, 43)¹⁾. Merkbare Kultureinflüsse

¹⁾ A. HACKMAN, Aabo Stads historiska Museum 1907, S. 40. — A. W. BRØGGER: En celtype fra Norges yngre bronsealder, in „Kunst og Kultur“, Festschrift til Professor Lorentz Dietrichson, Kristiania 1909.

bringen diese östlichen Verbindungen nicht. Der Mittelpunkt des rein nordischen Gebiets, Dänemark und Schonen, hatte jetzt eine Entwicklung und einen Reichtum erreicht, die für andere Einflüsse keinen Raum

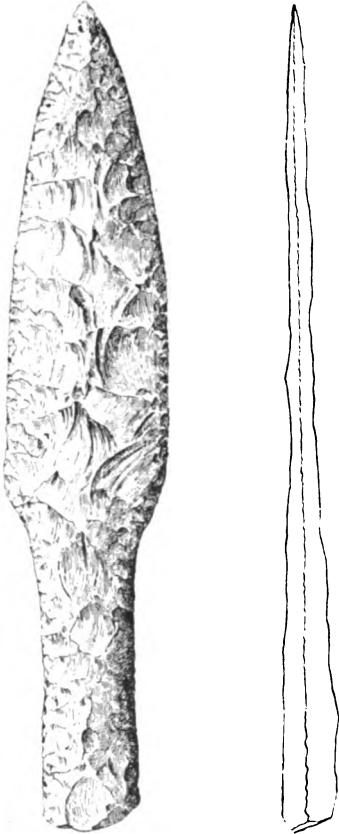


Abb. 38. Dolch, Feuerstein. $\frac{1}{2}$.

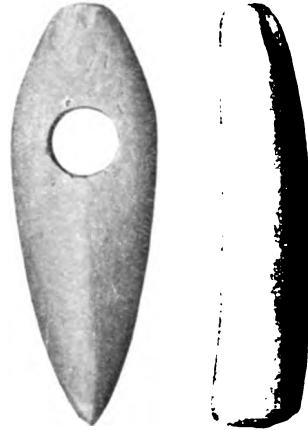


Abb. 40. $\frac{1}{2}$.



Abb. 39. Speerspitze, Feuerstein. $\frac{1}{2}$.

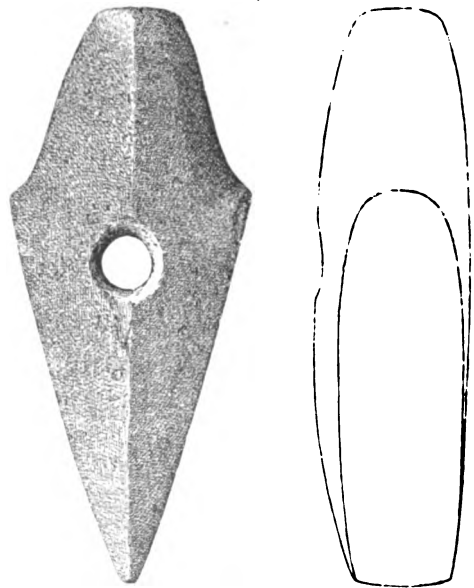


Abb. 41. $\frac{1}{2}$.
Abb. 40, 41. Steinäxte mit Schaftloch.

mehr übrig liessen. Die ganze Bronzezeit Norwegens war von den südsandinavischen Verhältnissen abhängig und stand dadurch auch mit den mittel- und südeuropäischen Kulturbewegungen in reger Verbindung.

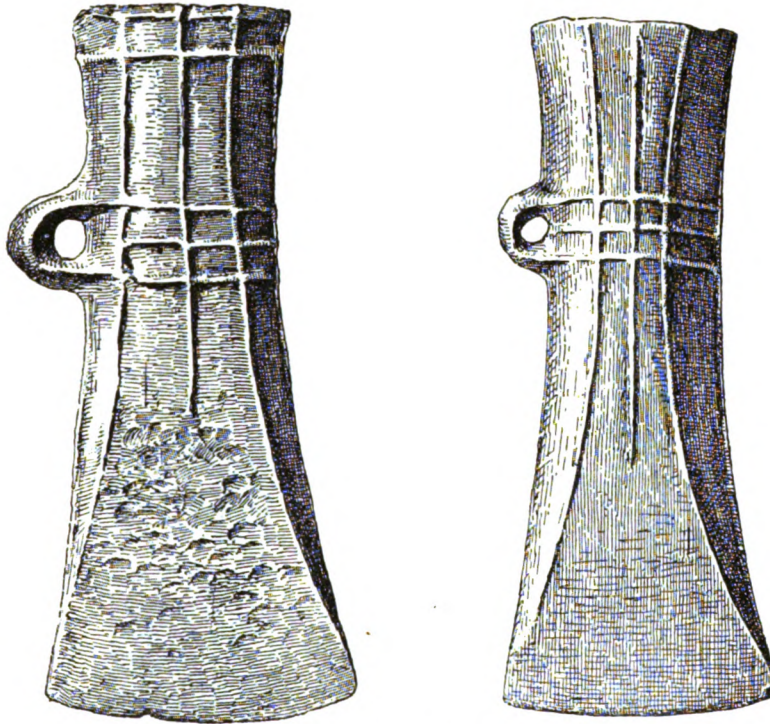


Abb. 42, 43. Bronzebeile, ostschwedischer Typus. $\frac{1}{2}$. Nach A. W. BRÜGGER.

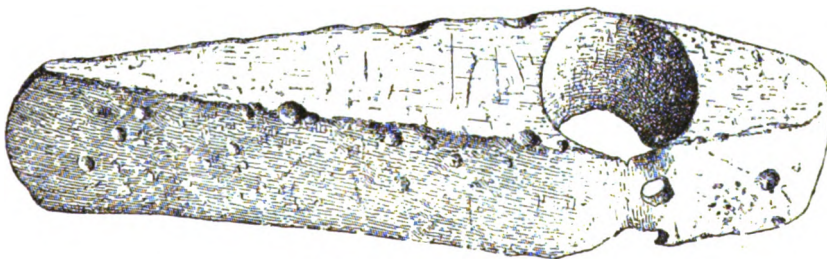


Abb. 44. Bronzeext. $\frac{1}{2}$.

Die Dolche mit grossen Nietköpfen, die schweren Beile mit Schaftloch (Abb.44), die Flachbeile mit ausgeschweiften Schneide usw., alle Sachen, die von Italien bis Dänemark die erste Periode der Bronzezeit kennzeichnen, kommen auch in norwegischen Funden derselben Zeit vor.

Formen und Verzierungen folgen während aller Perioden genau den Schwankungen, die in südlicheren Gegenden stattfinden ¹⁾.

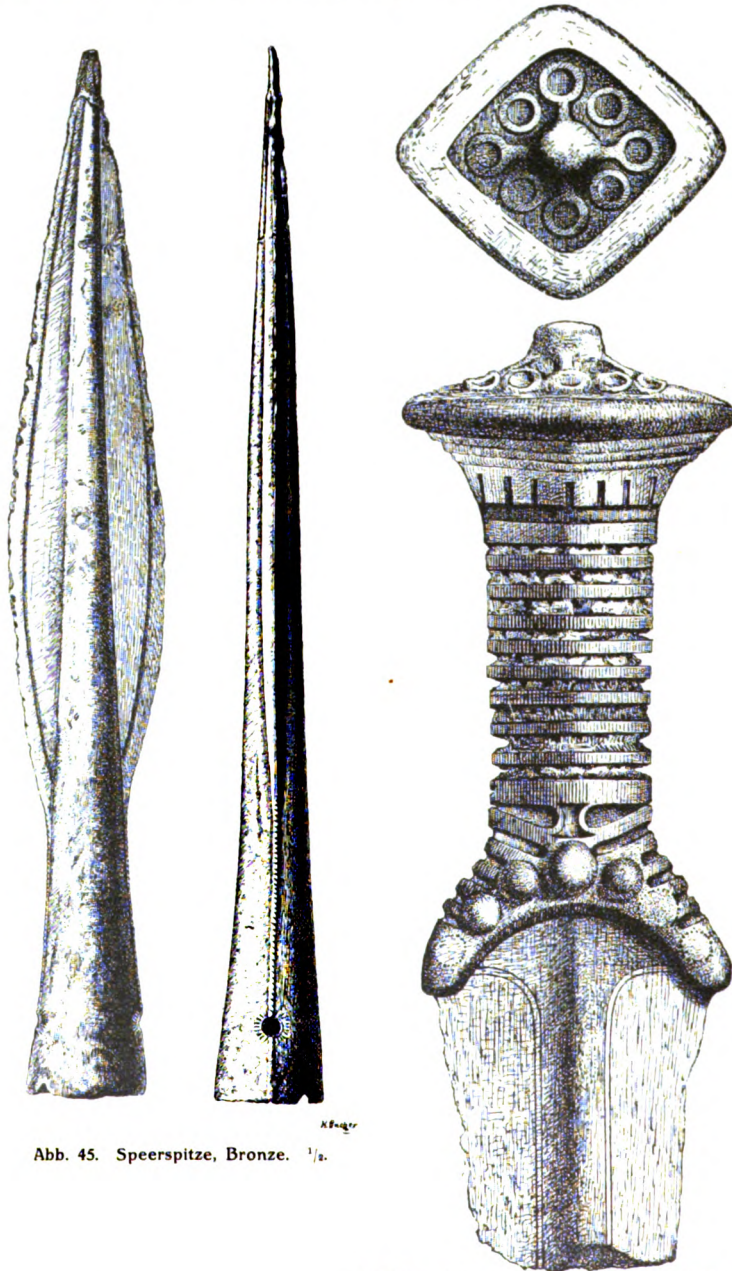


Abb. 45. Speerspitze, Bronze. $\frac{1}{2}$.

Abb. 46. - Bronzeschwert $\frac{1}{2}$. Nach G. GUSTAFSON.

¹⁾ Die allgemeinen Kulturverhältnisse im Norden während der Bronzezeit werden hier als bekannt vorausgesetzt. Siehe die ausgezeichneten Gesamtdarstellungen: Sophus MÜLLER: Nordische Altertumskunde. Strassburg 1897–98. O. MONTELIUS: Kulturgeschichte Schwedens, Leipzig 1907.

Wie Dänemark seinen Bedarf von Bronze aus dem Süden durch den Bernsteinhandel bezog, wurde die Bronzefuhr für Norwegen über Dänemark vermittelt, gewiss auch durch Handelsverbindungen, deren Art im Einzelnen darzulegen wir jedoch nicht im Stande sind¹⁾). Ein bedeutender Beitrag zum Verständnis dieser Handelsverbindungen in Skandinavien ist der Nachweis, dass in Dänemark die meisten erhaltenen Gussformen dieser Periode aus Topfstein angefertigt sind. Dieses Gestein kommt in Dänemark sehr wenig oder überhaupt nicht vor, und der Stoff zur Herstellung der Gussformen, der nur in Norwegen oder Schweden zu finden war, muss folglich bei dem Warenaustausch zwischen den Völkern eine gewisse Rolle gespielt haben²⁾). Sonst wissen wir ja überhaupt nichts von den Tauschmitteln, wodurch die damaligen Norweger sich die Bronze ankaufen konnten. Die Bedeutung des Verkehrs mit Dänemark ist übrigens auch in der landschaftlichen Verteilung der norwegischen Funde ausgesprochen. Während der älteren Bronzezeit, als in Dänemark Jütland das reichste Gebiet war, kann in Norwegen die Westküste die bei weitem reicheren und besseren Funde aufweisen. Die jüngere Periode hat in beiden Ländern das umgekehrte Verhältnis herbeigeführt.

Chronologie und Kulturverhältnisse. Die chronologischen Bestimmungen, die für Skandinavien im allgemeinen schon erreicht sind, können unbedingt auch für Norwegen geltend gemacht werden, und das sehr sparsame Material dieses Landes gestattet überhaupt keine selbständige Prüfung der Ergebnisse. Es ist bei näherer Betrachtung der Bronzezeit Norwegens eine sehr überraschende Tatsache, dass hier alle Stufen dieser mehr als tausendjährigen Periode durch gute und typische, zum Teil hervorragende Altsachen vertreten werden, die aber alle nur in verhältnismässig sehr geringer Anzahl vorliegen. Es ist dies gewiss rätselhaft und in verschiedener Weise zu erklären versucht worden. Früher wurde gewöhnlich angenommen, dass in Norwegen eine Bronzezeit eigentlich nie bestanden habe und diese Periode hier nur als eine verspätete Steinzeitkultur anzusehen sei, die durch die vereinzelt eingeführten Stücke aus Bronze sozusagen nur gefärbt würde. Diese Auffassung lässt sich nicht mehr aufrecht halten. Schon die Gussformen, die gewisse Abweichungen von den dänischen Exemplaren aufweisen, zeigen, dass die Bearbeitung der Bronze in Norwegen selb-

¹⁾ Von den frühbronzezeitlichen Verbindungen zwischen Skandinavien und den britischen Inseln, die in dänischen und schwedischen Funden sicher erkennbar sind, ist Norwegen, soweit wir sehen können, ganz unberührt geblieben. O. MONTELIUS: Chronologie der ältesten Bronzezeit. Joseph DÉCHELETTE: Manuel d'Archéologie, II, I, S. 353.

²⁾ Carl NEERGAARD: Haag-Fundet. Aarbøger f. n. Oldk. 1908, S. 328

ständig betrieben wurde¹⁾). Dasselbe wird auch durch einige lokal auftretende Eigentümlichkeiten in den Typen bestätigt, wie es für gewisse Beile schon oben erwähnt worden ist. Dazu kommt, dass die

einzelnen Altsachen, wie Schwerter, Bronzegefässe, Blashörner (Luren), Halsringe, Gürtelplatten usw., die überall in Norwegen auftreten, gar keine übergrosse Armut an Bronze voraussetzen scheinen. Auch sind neue überraschende Funde fortwährend zu erwarten, wie in der Gegend von Drontheim ein grosser Grabplatz aus der Bronzezeit in den letzten Jahren entdeckt und untersucht wurde²⁾.



Abb. 47. Bronzedolch mit Horngriff. $\frac{1}{10}$.

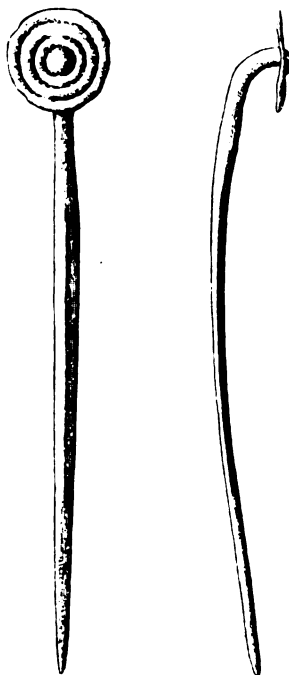


Abb. 48. Schmucknadel, Bronze. $\frac{1}{10}$.

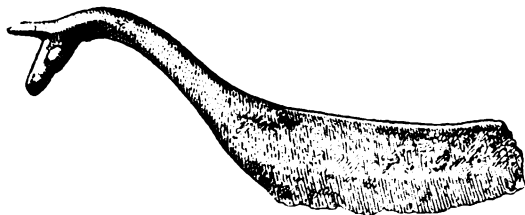


Abb. 49. Bronzemesser. $\frac{1}{10}$.

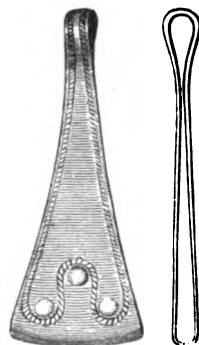


Abb. 50. Pinzette, Bronze. $\frac{1}{10}$.

Die ganze Periode ist jetzt derart belegt, dass an ihrem Vorhandensein nicht mehr gezweifelt werden kann³⁾). Ein leicht erklärliches

¹⁾ Carl NEERGAARD, a. a. O.

²⁾ K. RYGH: En gravplads fra bronzealderen, Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter, Trondhjem 1906, no. 1. — Brieflich hat mir Dr. BRØGGER mitgeteilt, dass er diesen letzten Sommer mehrere neue Bronzezeitgräber in Jäderen aufgefunden hat. Gleichzeitig sind solche auch in Hardanger von Eyvind de LANGE nachgewiesen worden.

³⁾ Die sehr fragwürdigen Annahmen Dr. Andr. M. HANSENS sind in archäologischer Hinsicht ganz unhaltbar. Oldtidens Nordmænd, Kristiania, 1907, S. 26—34. Aarsberetning 1908, S. 1—62.

Verhältnis ist es dagegen, dass Norwegen damals ein viel ärmeres Land war als Dänemark, da der Bernstein, der sehr wertvolle Ausfuhrartikel Dänemarks, der skandinavischen Halbinsel vollständig fehlte. Doch finden wir in einer Hinsicht besonders in Norwegen eine wirklich merkwürdige Kulturentfaltung, die den Beweis liefert, dass die relative Armut des Landes den geistigen Mitteilungen keine ernste Schwierigkeiten in den Weg zu legen vermochte. Die grossen Felsenzeichnungen, die über die ganze nordeuropäische Provinz der Bronzezeit verbreitet sind, treten nirgends häufiger und reicher auf als in Norwegen und Schweden. Sie finden sich sehr zahlreich am Kristianiafjord, mehr zerstreut im Innern des Landes, an der Westküste und nördlich bis Tjøtta, Helgeland, ungefähr 66° n. B. ¹⁾).

Wie es Professor Montelius dargelegt hat, sind diese Zeichnungen als eine sehr primitive Schrift aufzufassen, die mit den gleichartigen und teilweise gleichzeitigen Erscheinungen am Mittelmeere und in Westeuropa in Verbindung steht ²⁾. Es ist sehr zu beachten, dass diese Zeichnungen, eines der merkwürdigsten geistigen Kulturelemente des Zeitalters, in solchem Grade das nördlichste Land Europas durchdrungen haben. Wie bekannt sind die Felsenzeichnungen zum grössten Teil religiösen Inhalts, und besonders Sonnenbilder, wie Kreise, Rad- und Sternfiguren u. dgl. kommen auf ihnen in Menge vor (Abb. 52) ³⁾. Überall wo die Zeichnungen vorkommen, müssen denn auch dieselben religiösen Vorstellungen eingebürgert gewesen sein. Die Anbetung der Sonne, die als der Mittelpunkt dieser Religion erscheint, war im nördlichen Norwegen, wie in Dänemark, in Italien und Griechenland verbreitet. Die bronzezeitlichen Einzelfunde gehen noch weiter nördlich als die Felsenzeichnungen, und zwar bis ungefähr an den Polarkreis, an der Nordgrenze der Provinz Helgeland ⁴⁾. Noch nördlicher kann nur ein einzelner Fund angeführt werden, ein Beilschaft aus Hirschgeweih (Abb. 53) in Bzrk. Salten gefunden (etwa 67° n. B.), der dem Typus nach der Bronzezeit zugeschrieben wird ⁵⁾.

¹⁾ K. RYGH: Helleristninger av den skandinaviske type i det nordenfjeldske Norge. Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter, Trondhjem 1908, no. 10. — G. HALLSTRÖM, Fornvännan, 1908, S. 50.

²⁾ O. MONTELIUS: Chronologie der ältesten Bronzezeit. Archiv für Anthropologie, XXV und XXVI.

³⁾ SOPHUS MÜLLER: Solbilledet fra Trundholm, Nordiske Fortidsminder I, S. 313.

⁴⁾ G. GUSTAFSON: Norges Oldtid. S. 55. — Vergl. G. HALLSTRÖM, Fornvännan, 1908, S. 50.

⁵⁾ JAMES A. GRIEG: Hjortens udbredelse i Norge i forhistorisk tid. Naturen, 1909.

Der Verbreitung der Felsenzeichnungen entsprechend herrschen jetzt auch die südkandinavischen Begräbnissitten in ganz Norwegen. Die Skelettgräber der älteren und die kleinen Brandgräber der jüngeren

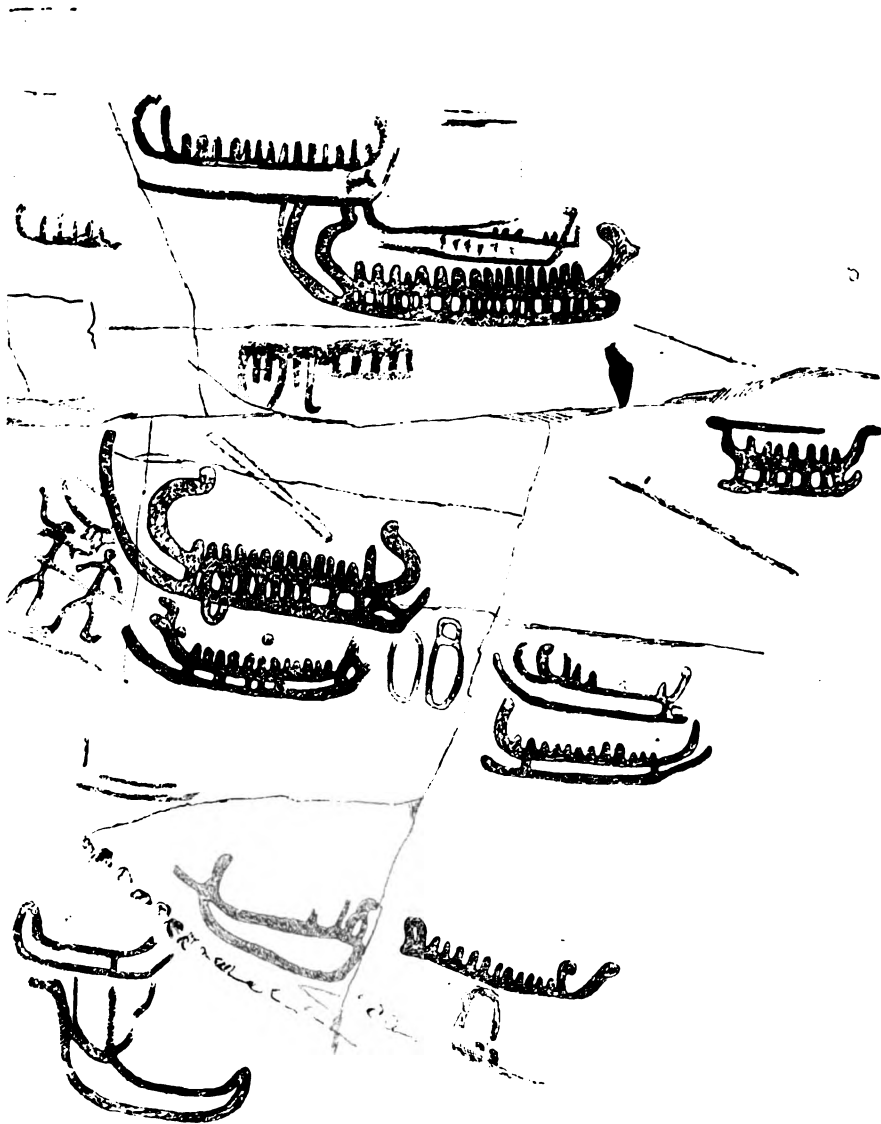


Abb. 51. Teil einer Felsenzeichnung. Nach G. GUSTAFSON.

Bronzezeit kommen überall vor, und wie in Dänemark sind die Gräber ausnahmslos von einem Hügel bedeckt. Der hauptsächliche Unterschied zwischen den beiden Gebieten besteht darin, dass in Norwegen — und auch in vielen Gegenden von Schweden — der Grabhügel ausschliesslich

aus Steinen aufgebaut wurde (Abb. 54), während in Dänemark die Erdhügel durchaus vorherrschend waren. Nur an einigen Strecken der Westküste (Lister, Jäderen, Karmøen), die in ungemein enger Verbindung mit Jütland standen, kommen die schönen, grossen Erdhügel häufiger vor (Abb. 56). Meiner Ansicht nach kann dieser Unterschied nicht als ein zufälliger erklärt werden. Vielmehr muss er auf eine bestimmte, abweichende Auffassung, wie man ein Grab anlegen dürfte, beruhen¹⁾. Auch in dieser Hinsicht ist also eine gewisse Selbständigkeit in der Entwicklung zu spüren. Die Gräber selbst sind ganz wie in Südskan-



Abb. 52. Sonnenbilder in norwegischen Felszeichnungen. Nach G. GUSTAFSON.

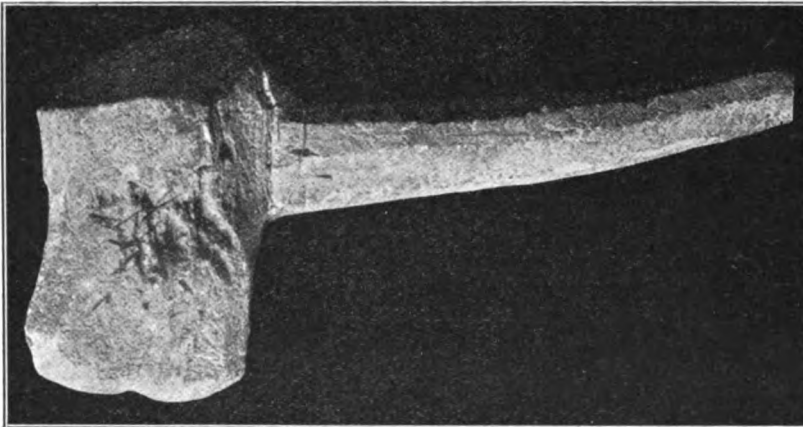


Abb. 53. Beilschaft, Hirschgeweih. Nach J. A. GRIEG.

dinavien gebaut, am häufigsten mit gemauerten Wänden, seltener bestehen sie aus senkrecht gestellten Steinplatten. Die Brandgräber der jüngeren Periode sind fast ausschliesslich kleine Steinkisten, die in den schon vorhandenen Grabhügeln der älteren Periode angelegt wurden. (Abb. 55)²⁾. Gewöhnlich sind die verbrannten Knochen in einem Tongefäss verwahrt. Nicht selten sind dieselben jedoch ohne Urne frei in die Kiste niedergelegt (Abb. 57). Auch die Ausstattung der Gräber ist in keiner

¹⁾ SCHETELIG, Aarsberetning, 1907, S. 11.

²⁾ Siehe z. B. SCHETELIG: To Bronsealders Røiser i Hardanger. Bergens Museums Aarbog, 1910, Nr. 5.

Weise von den dänischen und schwedischen verschieden, nur scheinen die norwegischen durchgehend etwas ärmer. Besonders in den Steinhügeln zeigen sich die Gräber oft ganz ohne Altsachen. Aber es muss

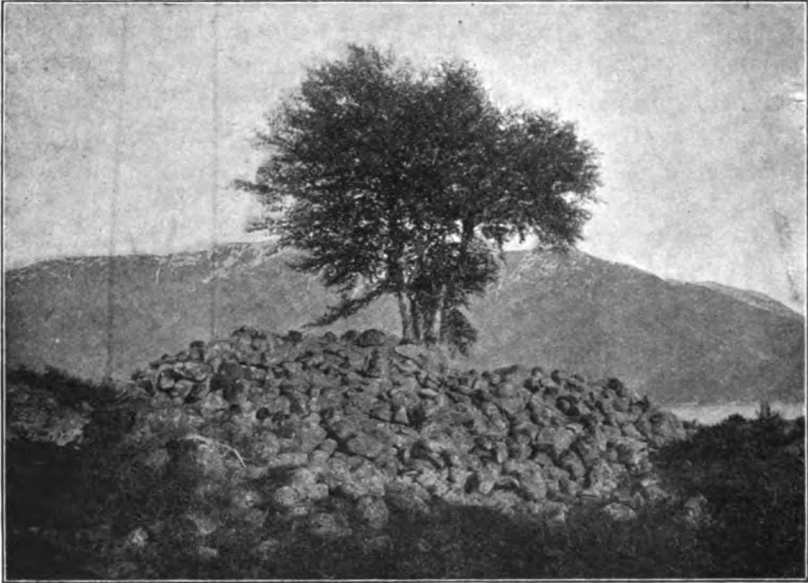


Abb. 54. Steinhügel aus der Bronzezeit. H. S. phot.



Abb. 55. Brandgrab mit Urne in der Hügel-Abb. 53. H. S. phot.

hier daran erinnert werden, dass diese Hügel einen sehr unvollkommenen Schutz gegen die Witterung abgeben und gewöhnlich auch sehr frei auf den Klippen am Meere belegen sind¹⁾.

¹⁾ Hinsichtlich der bronzezeitlichen Depottfunde, Votivfunde usw. in Norwegen ist im letzten Jahrzehnte wenig Neues zugekommen. Ein schöner Fund von

Nach einer Statistik, die 1908 von Professor A. HELLAND veröffentlicht wurde, sind in Norwegen jetzt etwa 300 Funde aus der Bronzezeit bekannt. Die Zahl der Felsenzeichnungen beträgt etwas mehr als 200¹⁾.

III. Eisenzeit.

Anfang und Einteilung der Periode.

Bis an das Ende der Bronzezeit wurden die auswärtigen Verbindungen Norwegens fortgesetzt, wie es der Fund eines eingeführten Bronzeschwererts von Hallstätter Typus zeigt (O. RYGH: *Antiquités Norvégiennes*, Fig. 102), und auch hier kam das Eisen ziemlich früh in Gebrauch. Nach der Chronologie von MONTELIUS muss dieser sehr wichtige Fortschritt in der Zeit um 500 vor Chr. stattgefunden haben, eine Angabe, die zwar in erster Reihe für das südkandinavische Gebiet aufgestellt wird, die wir aber auch für Norwegen verwenden können. Professor GUSTAFSON hat, in einer schon oft erwähnten Übersichtsarbeit, dies durch Zusammenstellen vorrömischer Funde aus Norwegen in überzeugender Weise ausgemacht. Das Material aus den ersten Jahrhunderten der Eisenzeit ist ge-

Ringsaker (1903) darf besonders erwähnt werden, GUSTAFSON, a. O. S. 57. Abb. 166. Siehe übrigens SCHETELIG, *Aarsberetning* 1907, S. 17.

¹⁾ A. HELLAND: *Oldfundene og Norges Folkemængde i forhistoriske Tider*. Kristiania 1908.



Abb. 56. Erdhügel aus der Bronzezeit. H. S. phot.



Abb. 58.
Schwert mit
römischem
Fabrikstempel.
81 cm lang.

wiss nicht sehr reichhaltig, gestattet aber schon den Quellen dieser bedeutenden Kulturbewegung und ebenfalls interessanten Verschiedenheiten zwischen den Landesteilen nachzuspüren ¹⁾.

Die Kulturentwicklung Norwegens entspricht in der Hauptsache dem System, das von Professor MONTELIUS aufgestellt ist. Die vorrömische Periode 500 vor Chr. bis Anfang unserer Zeitrechnung, die Hallstatt- und Latène-Zeit umfassend, die römische Periode, bis ungefähr 400 n. Chr., die Völkerwanderungszeit, 400 bis 800 n. Chr. — beide letztere weiter in zwei Abschnitte eingeteilt — und endlich die Wikingerzeit, 800 bis 1050 n. Chr., wo mit der vollständigen Einführung des Christentums die gleichzeitige Geschichtsschreibung anfängt. Wenn wir von der vorrömischen Zeit absehen, ist auch aus allen diesen Perioden das Material so reichlich vorhanden, dass schon längst die Hauptzüge der Kulturentwicklung festgesetzt werden konnten und auch eine Fülle von Einzelheiten allmählich hinzugefügt wurde. Wirklich neue Entdeckungen, die eine frühere Auffassung wesentlich geändert haben, wie es hinsichtlich der Steinzeit der Fall ist, sind beim Studium der norwegischen Eisenzeit in den letzten 20 Jahren nicht vorgekommen, obschon das Fundmaterial in dieser Zeit sich weit mehr als verdoppelt hat. Doch ist das Gesamtbild natürlich dadurch in hohem Grade bereichert worden, und das reichere Material hat auch in vielen Beziehungen unerwartete Schwierigkeiten mit sich gebracht. Aber in der Hauptsache können die Ergebnisse, die von I. UNDSET und O. RYGH aufgestellt wurden, jetzt als endgiltige betrachtet werden ²⁾.

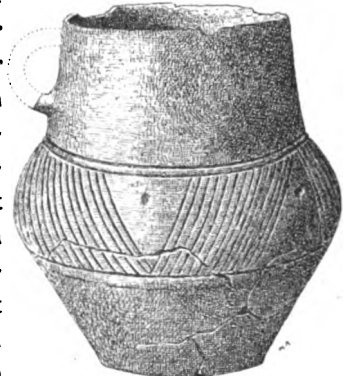


Abb. 57.
Urne aus dem Grabe Abb. 55. ^{1/4}.

¹⁾ Norges Oldtid, S. 60–61. — In einer ausführlichen Schrift über die westnorwegischen Eisenzeitgräber, die eben im Druck begriffen ist, werden diese Fragen eine eingehendere Erörterung finden. SCHETELIG: Vestlandske graver fra jernalderen, Bergens Museums Skrifter, 2 den Række, II, No. 1, (noch nicht erschienen).

²⁾ Die zusammenfassende Darstellung von Professor GUSTAFSON: Norges Oldtid, gibt eine vorzügliche Übersicht des Eisenalters in Norwegen.

Was bei einer Betrachtung der Kulturgeschichte Norwegens während der Eisenzeit in erster Reihe das Interesse fesselt, ist die Entwicklung, die das Land allmählich aus der vollständigen Abhängigkeit von der südsandinavischen Kultur befreit, so dass es gegen Ende der Periode eine den Nachbarländern völlig ebenbürtige Stellung einnimmt und in gewisser Hinsicht sogar als das leitende im Norden erscheint. Die Geschichte Norwegens im Mittelalter, von etwa 1000 bis 1300, ist wie bekannt eine ganz merkwürdige, und wir können in den archäologischen Verhältnissen die Vorbereitung dieses grossen Zeitalters Norwegens darlegen, indem die zunehmende Selbständigkeit des Landes in der materiellen Kultur gewiss auch von einer steigenden Bevölkerung und wachsendem Reichtum begleitet war. Schon während der früheren römischen Periode sind einige Typen der Altsachen für Norwegen eigentümlich¹⁾, obgleich doch die ausländischen Handelsverbindungen auf diejenigen mit Dänemark und Schweden beschränkt zu sein scheinen. Während des jüngeren Abschnittes derselben Periode wird das Land in sehr enge Verbindung mit den westgermanischen Völkergruppen gebracht, die um die Mündung der Elbe sesshaft waren²⁾. Zur selben Zeit hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch eine teilweise Einwanderung von südgermanischen Völkerelementen in Norwegen stattgefunden, Stämmen oder Familien, die viele aus der klassischen Kultur entlehnte Züge — wie z. B. die Runenschrift — zu verbreiten beigetragen haben³⁾. Eben in Norwegen treten die älteren Runeninschriften zahlreich auf. Es sind deren fünf nur in den letzten 10 Jahren entdeckt worden (Beispiele Abb. 60, 61). Wie nahe die Beziehungen zur klassischen Kultur während dieser Periode waren, geht auch aus einigen Eigentümlichkeiten in den Begräbnissitten hervor. So ist sogar der griechische Gebrauch einen Charonspfenning in den Mund des Todes zu stecken, bis ins westliche Norwegen nachgewiesen⁴⁾.



Abb. 59. Denar von Antoninus Plus.

¹⁾ O. ALMGREN: Altgermanische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, Stockholm 1897, S. 54, Taf. V, Fig. 107, 108.

²⁾ SCHETELIG: The Cruciform Brooches of Norway, Bergens Museums Aarbog, 1906, Nr. 8, S. 18 und 26, — Magnus OLSEN og Haakon SCHETELIG: En indskrift med ældre runer fra Fløksand i Nordhordland, ebd. 1909, Nr. 7, S. 4—6.

³⁾ Bernhard SALIN: Die altgermanische Tierornamentik, Stockholm 1904, S. 353. Månadsblad 1896, S. 46.

⁴⁾ SCHETELIG: Færgepengen, Sproglige og historiske afhandlinger viede Sophus Bugges minde, Kristiania 1908, S. 1. — Vergl. Oscar ALMGREN: Ett guldmynt från en Gottländsk graf. Studier tillägnade Oscar MONTELIUS, Stockholm 1903. Knut STJERNA: Skölds hädanfärd. Festskrift till professor Schück, Stockholm 1905.

Die Völkerwanderungszeit, die in den norwegischen Museen sehr reich vertreten ist, hat die ausländischen Verbindungen weiter ent-

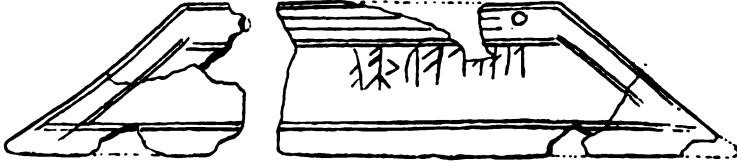


Abb. 60. Knochengert mit Runeninschrift (Flöksand) 4. Jahrhundert. $\frac{1}{1}$. Nach Magnus OLSEN.



Abb. 61. Runeninschrift (Eidsvaag) um 600 n. Chr.

wickelt und zwar in die Richtung, dass ein unmittelbarer Handelsverkehr zwischen Norwegen und den westeuropäischen Ländern jetzt eingeleitet wurde. Schon UNDSET hat darauf hingewiesen, dass gewisse westeuropäische Bronzegefäße, Gläser usw. aus dieser Zeit in Norwegen sehr zahlreich sind, während dieselben in Dänemark und Schweden fast gänzlich fehlen. Sie müssen folglich direkt nach Norwegen eingeführt worden sein. Der unbestreitbare Beweis für diese Annahme ist jetzt durch den Fund einer

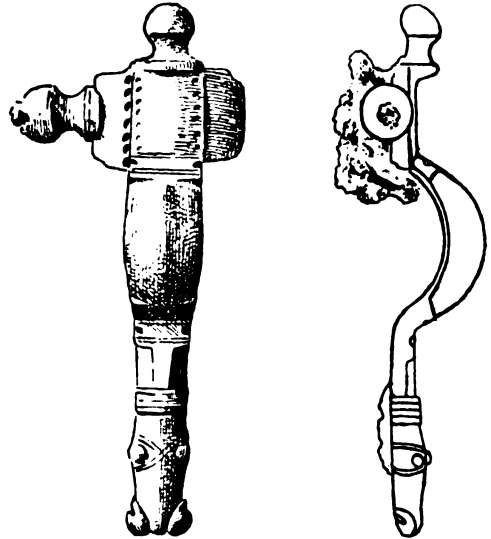


Abb. 62. Angelsächsische Bronzefibel, in Norwegen gefunden. $\frac{1}{1}$.

angelsächsischen Fibel in Norwegen (Dazu finden wir auch Typen, die im

¹⁾ Cruciform Brooches, S. 113.

Lande selbst ganz unabhängig entstanden sind. Solche sind die kleinen eimerförmigen Tongefässe (Abb. 63, 64), die auch für das technische



Abb. 63. Tongefäss, 13,5 cm hoch. Nach E. de LANGE.

Verfahren interessante Neuerungen aufweisen ¹⁾. An der Ausarbeitung der nordischen Tierornamentik, die zu dieser Zeit ihre erste Blüte erreicht, nehmen ebenfalls die Norweger in erster Reihe Teil. Eine grosse Anzahl der besten Arbeiten dieser barbarischen Kunst sind in Norwegen gefunden und gewiss auch hier gearbeitet worden, wie aus gewissen Einzelheiten zu erkennen ist. Eine Reihe der grossen Prachtfibeln veranschaulichen die ornamentale Entwicklung. (Abb. 70—72.)



Abb. 64. Tongefäss. 1/1.

Vor kurzem sind Überreste von Wohnhäusern aus dieser Periode entdeckt worden. Jedes Haus (Abb. 73) ist als ein einziger, langgestreckter Raum angelegt, die Aussenwände waren Erd- und Steinwälle. Dem Dache gaben innere Säulenreihen die nötige Höhe. Der Boden war nur die am Platze natürlich vorkommende Tonerde. Der Herd war ungefähr

¹⁾ SCHETELIG: Spandformete lerkar fra folkevandringstiden. Aarsberetning 1904, S. 42.

in der Mitte des Raumes als eine einfache Grube angelegt, die noch mit Kohlen und verbrannten Steinen gefüllt vorgefunden wurde. Diese Anlage des Hauses entspricht in der Hauptsache dem „Saale“ der frühesten norwegischen Gedichte¹⁾.

Ein Problem, das sehr lange ungelöst blieb, war der Übergang zwischen den beiden letzten vorgeschichtlichen Perioden Norwegens, der

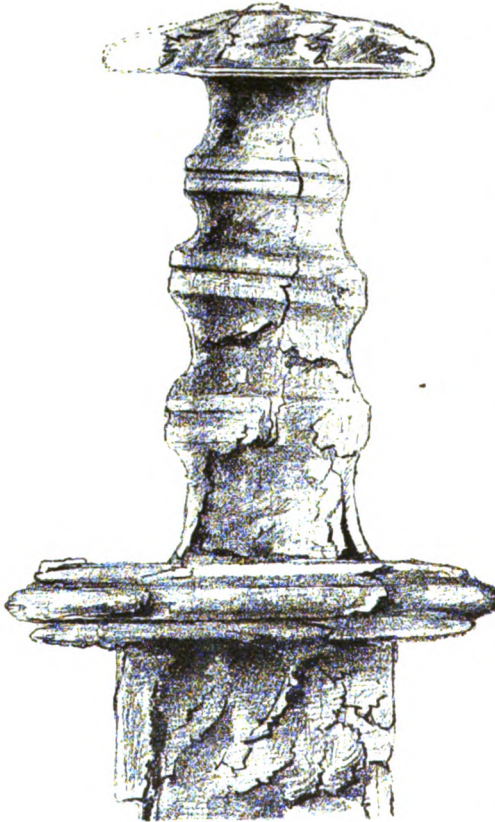


Abb. 65.
Schwertgriff aus dem 5. Jahrh. ²⁾
Nach G. GUSTAFSON.

Völkerwanderungszeit und der Wikingerzeit. Während in Schweden immer neue Funde aus der späteren Völkerwanderungszeit zu Tage gefördert wurden, schienen derartige Sachen in Norwegen fast ganz zu fehlen, und der Gegensatz zwischen den zwei aneinander grenzenden Perioden wurde hier auch von den Forschern scharf hervorgehoben. Durch neuere Untersuchungen und durch die fortschreitende Bearbeitung des Materials ist dieser unerklärliche Bruch in der Kulturentwicklung aufgehoben worden, indem eine bedeutende Fundmenge, die früher der Wikingerzeit zugeordnet wurde, sich als der vorhergehenden Zeit angehörig herausgestellt hat. Die eigentümliche materielle und geistige Zivilisation, die die Wikingerzeit kennzeichnet, war schon seit 200 Jahren früher in Vorbereitung, und wir können jetzt nachweisen, wie die Einzel-

heiten dieses Kulturbildes während der späteren Völkerwanderungszeit sich allmählich in diese einfügen. Vor allem ist zu erwähnen eine Reihe von wichtigen Funden in der Gegend von Drontheim. Dazu

¹⁾ SCHETELIG: En ældre jernalders gaard paa Jæderen, Bergens Museums Aarbog, 1909, no. 5. — HERM. M. SCHIRMER: Horg og Hov, Aarsberetning, 1906, S. 49. — Vergl. K. RHAMM: Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde, II, Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slawischem Waldgebiet, I, Braunschweig 1908, S. 375.

Abb. 66. $\frac{1}{2}$ s.Abb. 67. $\frac{1}{2}$ s.Abb. 68. $\frac{1}{2}$ s.Abb. 69. $\frac{1}{2}$ s.

Abb. 66—69. Waffen aus dem 6. Jahrh. Nach E. de LANGE.

kommen auch Entdeckungen im westlichen Norwegen¹⁾. Die Funde, die wir demnach dem 7. und 8. Jahrhundert zuschreiben können, bilden

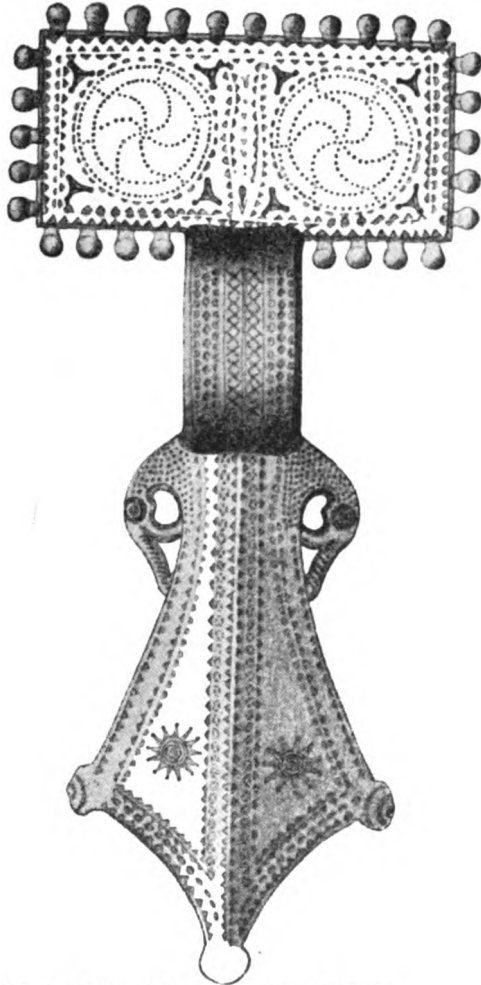


Abb. 70. Silberblechfibel. $\frac{1}{1}$. Nach O. RYGH.



Abb. 71. Gegossene Silberfibel. $\frac{1}{2}$. Nach O. RYGH.

schon eine ganz reichhaltige Darstellung dieser Zeit und haben entschieden auch sehr zu einem besseren Verständnis der eigentlichen Wikingerzeit beigetragen.

¹⁾ Th. PETERSEN: Fortsatte utgravninger i Namdalen, Aarsberetning, 1904, S. 200, ebd. 1905, S. 353, ebd. 1906, S. 342. Derselbe: A Celtic Reliquary found in a Norwegian Burial-Mound. Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter, Trondhjem 1907, Nr. 8.

SCHETELIG: Gravene paa Myklebostad. Bergens Museums Aarbog, 1905, Nr. 7. Für die Entwicklung der Begräbnissitten vergl. auch Ship Burials, Saga Book of the Viking Club, Vol. IV, Part. II (1906). — GUSTAFSON: Norges Oldtid. S. 92—93.

Wir sehen, dass während dieser zwei Jahrhunderte Norwegen enge Beziehungen zum mittelschwedischen Kulturzentrum in Uppland unterhielt. Dazu finden wir aber andere Altsachen, die in Schweden zu fehlen scheinen, vor allem die Waffen, Schwerter, Beile usw. von fränkisch-merovingischem Typus, die von ganz anderen Kulturverbindungen zeugen. In der Gegend von Drontheim sind die Funde besonders reich. Wir begegnen hier einer schönen Entfaltung der Ornamentik, Bronzesachen mit rotem Schmelze verziert, usw., in allem mit den glänzenden Funden von Uppland übereinstimmend. An der Westküste sind die Funde zwar bedeutend ärmer, zeugen aber deutlich von einem ganz vorherrschenden Verkehr mit den westeuropäischen Ländern. Verschiedene Verhältnisse deuten darauf hin, dass die Kolonisierung von Shetland, vielleicht auch von Schottland, schon früher als die geschichtlich bekannten Wikingerzüge angefangen hat¹⁾. Diese Periode ist wie ein Vorspiel, das die nordischen Völker so gruppiert, wie wir sie in der frühesten Geschichte vorfinden. Sie ist auch die nordische Heldenzeit, aus der einzelne hervorragende Persönlichkeiten und merkwürdige Ereignisse durch spätere Dichtung und Überlieferung schon bekannt sind.

Die Wikingerzeit, die Frühgeschichte Norwegens, ist uns sowohl aus archäologischen wie aus geschichtlichen Quellen besser bekannt als alle die vorhergehenden Perioden. Zufolge der sehr reichhaltigen Ausstattung der Gräber ist die Fundmasse Norwegens aus dieser Zeit schon längst ausserordentlich gross gewesen und die Kulturverhältnisse im Ganzen sicher dargestellt (vornehmlich in Arbeiten von Professor O. RYGH, Aarbøger f. n. Oldk. 1877. Antiquités Norwégiennes, 1885). Die Forschung der letzten 10 Jahre ist denn hauptsächlich auf die



Abb. 72. Gegossene Silberfibel.

¹⁾ SCHETELIG: Vestlandets ældste Kulturhistorie, S. 61.

Durchbearbeitung der Einzelheiten ausgegangen, die aber hier nicht näher erörtert werden können ohne die Grenze, die für diesen Aufsatz gezogen ist, zu überschreiten. Die unten angeführte Literatur wird vom

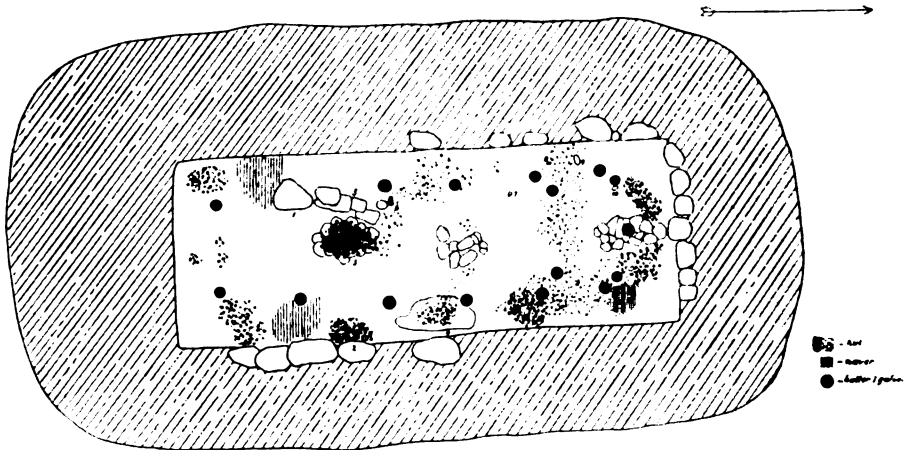


Abb. 73. Grundplan eines Hauses aus der Völkerwanderungszeit. H. S. del.

Zuwachs des Stoffes und von den Fortschritten der Bearbeitung einen Eindruck geben ¹⁾.

¹⁾ Für Norwegen: Oscar ALMGREN: Vikingetidens grafskild i verkligheten og i den fornnordiska litteraturen. Nordiska Studier tillägnade Adolf Noreen. Stockholm 1904. — G. GUSTAFSON: Osebergfundet, Aarsberetning 1904. — G. GUSTAFSON: Notes on a decorated Bucket from the Oseberg Find. Saga Book of the Viking Club, vol. V. part II. London 1908. — Th. PETERSEN: Nogle bemerkninger om de saakaldte hellige hvide stene. Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter Trondhjem 1905, Nr. 8. — Magnus OLSEN og Haakon SCHETELIG: De to runestener fra Tu og Klepp paa Jäderen, Bergens Museums Aarvog 1909, Nr. II. — SCHETELIG: Austreimsteneren, en billedsten i Nordfjord. Bergens Museums Aarvog 1907, Nr. II. — SCHETELIG: A Coin of Offa found in a Viking Age Burial at Voss Norway. The British Numismatic Journal, V. 1909. — SCHETELIG: Urnesgruppen, Det sidste avsnit av vikingetidens stilhistorie. Aarsberetning 1909. — SCHETELIG: En orientalsk stilindflydelse i Norge. Ringerikstenenes gruppe. Kunst og Kultur I, Bergen 1910. — SCHETELIG: Traces of the custom of „Suttee“ in Norway during the Viking Age. Saga Book of the Viking Club, vol. VI, part. II, 1910.

Für die norwegischen Kolonien in der Wikingerzeit ist es sehr schwierig, die Literatur vollständig zu verzeichnen. Ich kann mit diesem Vorbehalt folgendes anführen: Joseph ANDERSON: Notice of Bronze Brooches from a Ship Burial of the Viking Time usw. Proceedings of Soc. Ant. Scot. Edinburgh 1906—7. — Daniel BRUUN og Finnur JONSSON: Undersøgelser og udgravninger paa Island 1907—09. Geografisk Tidsskrift, Kjøbenhavn 1910, B. XX. BRUUN og JONSSON: Om hove og

Nur sehr zusammengedrängt habe ich hier eine Übersicht der späteren Forschungsergebnisse zur Vorgeschichte Norwegens geben können. Es wird aber doch daraus hervorgehen, wie der wachsende Stoff und die steigende Bearbeitung im Verein dazu beigetragen haben, dass sowohl die grossen Züge der Entwicklung wie die Einzelbilder der verschiedenen Perioden immer deutlicher hervortreten. Die grossen

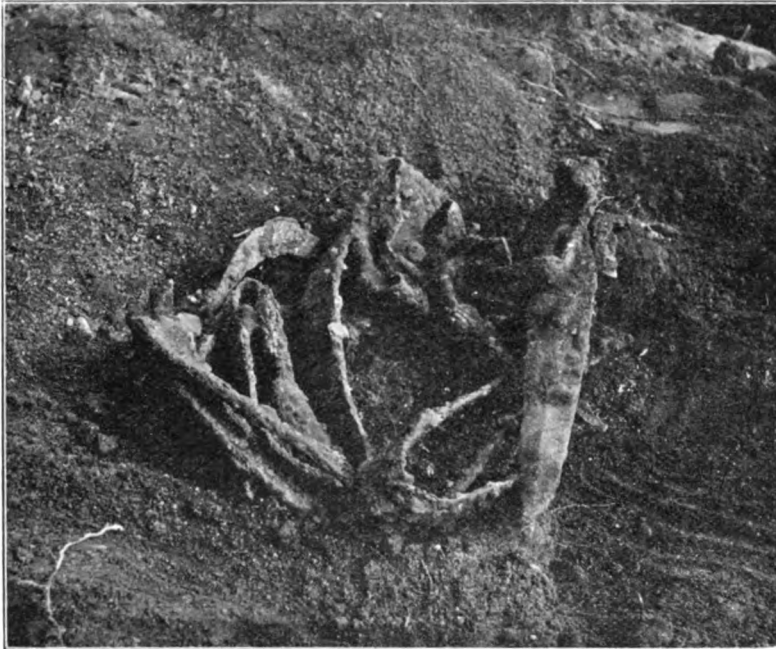


Abb. 74. Brandgrab mit Waffen u. a. Eisensachen, Ende der Völkerwanderungszeit. H. S. phot.

Probleme der Steinzeit, mit denen solange vergebens gearbeitet wurde, scheinen sich jetzt ihrer Lösung zu nähern. Die Bronzezeit, die in Norwegen früher wenig in Betracht gezogen wurde, ist jetzt als das erste frühe Aufblühen des Landes anerkannt. Besonders die ältere Bronzezeit war gewiss eine Zeit von ungemein grossen und raschen Fortschritten, die ihrer Bedeutung nach in der Geschichte Norwegens

hovedgravninger paa Island. Aarbøger f. n. Oldk. 1909. — BRUUN og JONSSON: Dalvik-fundet. En gravplads fra hedenskabets tid paa Island. Aarbøger f. n. Oldk. 1910. — P. DU CHANTELIER et L. LE PONTOIS: La Sépulture scandinave à barque de l'île de Groix. Bulletin de la Société archéologique du Finistère, T. XXXV, Quimper 1908. — George COFFEY: Scandinavian Objects found at Island-Brige and Kilmainham. Proceedings Roy. Ir. Ac. XXVIII, Sect. C, Nr. 5. Dublin 1910. — SCHETELIG: Ship Burial at Kiloran Bay, Colonsay, Scotland. Saga Book of the Viking Club, London 1907. — Reginald SMITH: Zerstreute Beiträge in Proceedings S. A. L. 2 Ser. XIX, S. 298, XXI, S. 63, XXI, S. 72, London

nur der römischen Eisenzeit, der Wikingerzeit und dem 19. Jahrhundert an die Seite zu stellen ist. Der Anfang der Eisenzeit wird jetzt besser als früher aufgefasst, obschon für künftige Untersuchungen hier noch viel übrig geblieben ist. Sehr lange schon war dagegen die grosse Bedeutung der römischen Einflüsse, die in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Norwegen erreichten, dargestellt worden. Die spätere Forschung hat dazu eine richtige Schätzung gefügt, welche grosse Rolle die Überlieferung der klassischen Kulturelemente für die folgende Zeit spielte, und wie aus dem vielseitigen Kulturleben der Völkerwanderungszeit die Voraussetzungen für die sehr eigenartige Wikingerkultur hervorgingen.



Abb. 75. Ring mit „Torshämmern“. Eisen.

Der Fergitzer Burgwall.

Von J. O. v. d. Hagen.

Mit 15 Abbildungen.

Zu den wenigen, noch gut erhaltenen vorgeschichtlichen Wallanlagen Norddeutschlands, die in ihrer ganzen Ausdehnung stark gegliedertes und verschlacktes Material enthalten, gehört die Uferumwallung der unter dem Namen „Fergitzer Burgwall“ bekannten, in der Mitte der südlichen Hälfte des langgestreckten Ober-Uckersees zwischen den Dörfern Fergitz und Melzow liegenden Insel (Abb. 1). Sie bildet die Endkuppe eines mitten durch den See in der Längsrichtung von Südwesten nach Nordosten bis an die Landzunge bei Seehausen reichenden Höhenzugs. Dieser liegt durchschnittlich 3 m unter dem Wasserspiegel; sonst ist der See in der nächsten Umgebung der Insel 15 bis 20 m tief. Die Insel hat eine Größe von $1\frac{1}{2}$ Hektar; davon fällt auf die Umwallung und den von ihr eingeschlossenen Raum ungefähr 1 Hektar, den Rest nimmt das an der Südwest- und Nordostseite vorgelagerte Wiesenfeld ein. Der ringförmig geschlossene, vom Wasserspiegel bis zu 4 m ansteigende, am Fuss 12 bis 16 m breite, 400 m lange Wall besteht aus einer Aufschüttung von loser Erde mit aufgelagerter gebrannter, grösstenteils verschlackter, tonreicher Lehm- oder Schluffmasse. Er hat eine ovale, nach Westen zu sich verjüngende Form. Der jetzt mit Grasnarbe bedeckte Wallraum ist nach der Mitte zu

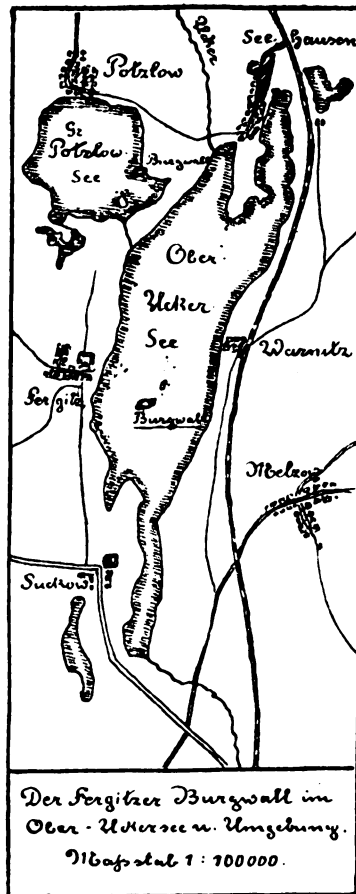


Abb. 1.

leicht gewölbt und erhebt sich bis zu 2 m Höhe über dem Wasserspiegel. Die äussere Wallböschung ist an der Ost- und Westseite, sowie grösstenteils an der Südseite auch mit Grasnarbe bedeckt, sonst aber wie die Wallkrone und die innere Böschung dicht mit Strauchwerk, vorwiegend mit Schleedorn, Hollunder, Gänseflieder, wilden Rosen-, Johannisbeer- und Brombeersträuchern bestanden, am Uferand wachsen Erlen, Flatterpappeln und Werftbüsche, in der Mitte des Wallraums steht ein alter Weissdorn. Wo der Wall mit Buschwerk bestanden ist, liegen die verschlackten Stücke, von denen manche so porös und blasig aufgetrieben sind, dass sie im Wasser schwimmen, frei an der Oberfläche (Abb. 2, 3 und 4: Taf. XIV).

Der mächtige Schlackenbestand mit seinen Schwimmsteinen hat die Natur- und Altertumsfreunde von jeher gewiss ebenso gefesselt wie die reizvolle Lage des idyllischen, schilfumsäumten Eilands mit der grünen Uferumwallung und kranzartigen Buschwerkbekrönung, namentlich von den langgestreckten, den südlichen Teil des Ober-Uckersees bei Fergitz und Melzow umgebenden Höhenzügen aus betrachtet. Zahlreiche, oft recht deutliche Spuren an dem Schlackenwall zeugen von den wiederholten Besuchen mancher Altertumsfreunde und Schatzgräber, Der Sage nach soll dort einst eine Burg gestanden haben, bei deren Zerstörung ein jahrelang anhaltender Brand entstanden sei. Demgemäss äussert sich der Prenzlauer Stadtchronist Christoph SURING (von 1654 bis 1673 Pfarrer an der Sabinenkirche) in einer der Chronik vorangestellten Beschreibung der Uckermark (Geh. Staatsarchiv R. 16. III. p. 4. a. 1.):

„Vor dem soll auch ein Schloß oder Burg gestanden sein, auff dem so genannten Burgwall, in der Ucker, gegen Vergitz überliegend, wie dann auch noch rudera davon daselbst zu sehen sind, und liegen da Mauersteine, die sehen aus alß verbrannte, daher die gemeine Rede ist, es soll da ein Schloß, durch Brand, in alten Jahren verstöret sein, und weiter, daß es viel Jahr gebrant habe. Und weil auch die Mauer- und Ziegelsteine, so da liegen und gefunden werden, oben waßer schwimmen sollen, wan man sie hineinwirfft, meinen etliche auch, es müssen dieselbigen ein vestigium Signum oder Zeichen des Zorns Gottes sein. Man stellet dis dahin; sonst wird berichtet, daß zu Pittane, einer Stadt in Assa, in Mysia, und zu Calento, einer Stadt in Hispanien, Ziegel gemacht werden, welche, wan sie trucken worden sind, auff dem waßer schwimmen, dieweil sie von einer leichten Erden, so sich dem pumici Bimß oder Binsenstein vergleichet, gemacht werden, und sollen geben ein überaus festes Mauerwerk. In Syrien soll auch ein See sein, darin die Ziegel oben schwimmen, und alle schwere Dinge, so hineingeworffen werden, nicht untergehen. Marens Frytschius de Meteoris Methodo 9 de fon. et fluv. p. 63.“

Ein Jahrhundert später berichtet noch J. Ch. BEKMANN in seiner Beschreibung der Mark Brandenburg (Teil I. S. 1115) von demselben Burgwall:

„Und scheinete darauf ein Schloß oder Gebäude gestanden zuhaben, welches ein Raubschloß, Burgfrede oder Caminata gewesen; wie dann nicht allein noch auf der seite nach Vergitz überbleibsel von einer durch einen thurm verwahrten Brukke, sondern auf dem Wall selbst noch merkmahle einer Burg zusehen, welche scheint in feuer aufgegangen zu sein, weil die allda befindliche mauersteine aussehen als wären sie geschmolzen, haben auch dieses besondere an sich, daß sie im wasser schwimmen, welches dann eine anzeige ist, daß sie durch den brand sehr porös müssen gemacht worden sein.“

Urkundlich wird der Fergitzer Burgwall erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwähnt. In einem Tauschvertrag zwischen dem Kurfürsten und Otto von Arnim vom Jahre 1577 verleiht der Landesherr seinem Vasallen gegen Überlassung des Lehnsbesitzes zu Biesenthal das Sabinenkloster in Prenzlau, sowie mehrere Güter in der Uckermark, unter diesen Suckow und „den gantzenn Ferbitzenn Burgwall, wie der inn seinenn umbkreiß, Reviren und Zirkel gelegen unnd begriffenn.“ (RIEDEL, cod. dipl. BRAND. A. 12. S. 228.)

Nachdem die Burgwall-Forschung durch die eingehenden Untersuchungen hervorragender Altertumskenner wie LISCH und VIRCHOW soweit gefördert worden war, dass die alten irrigen Ansichten über Ursprung, Bauart und Zweck solcher vorgeschichtlichen Anlagen berichtigt werden konnten, gelangte man auch auf der Uckerinsel zu der Überzeugung, dass hier nicht verwitterte Steinreste eines durch Brand zerstörten mittelalterlichen Schlosses oder eines ähnlichen Bauwerks, auch nicht später vorgenommene Aufschüttungen verschlackter Ziegelsteine, sondern lediglich Bestandteile einer vorgeschichtlichen, wahrscheinlich slawischen, an Ort und Stelle gebrannten Befestigung vorhanden seien. Zu einer eingehenden Erforschung des Fergitzer Burgwalls kam es zunächst noch nicht. Bei der im September 1878 auf Einladung der städtischen Behörden in Prenzlau von einer Kommission des Märkischen Provinzial-Museums unter FRIEDELs Führung vorgenommenen Besichtigung der Insel blieb es bei einer oberflächlichen Untersuchung des Schlackenwalls und bei einigen Nachgrabungen in dem Wallkessel, deren Befund VIRCHOWs Annahme von dem Vorhandensein einer spätwendischen Niederlassung bestätigte. (Ztschr. „Der Bär“. IV. S. 222.) Weitere Ermittlungen wurden erst auf der im Juni 1902 von der Berliner Anthropologischen Gesellschaft in Gemeinschaft mit dem Uckermärkischen Museums- und Geschichtsverein veranstalteten Exkursion dorthin angestellt. Durch eine unter Leitung des Konservators Ed KRAUSE ausgeführte Grabung am Walle selbst, die sich allerdings wegen der Härte des Materials und aus Mangel an Zeit nicht tief genug erstrecken konnte, wurde festgestellt, dass die Verschlackung der Masse je nach der Tiefe verschiedene Grade erreicht hatte, die oberen Schichten stark verschlackt, aufgetrieben oder verglast, die tieferen

weniger verschlackt waren und zum Teil nur aus rot gebrannten, ziegelartigen Stücken bestanden, ferner dass der Wall aus lehmiger, reichlich Ton enthaltender Erde, in welche bei dem Aufbau, zur besseren Erhaltung der Form, Schilf, Reisig und Baumstämme eingefügt worden waren, bestand und zweifellos an Ort und Stelle entweder absichtlich gebrannt worden oder zufällig in Brand geraten war. Andere, auf der die Mitte des Wallraums einnehmenden Erhebung vorgenommene Grabungen lieferten Funde, welche vermuten liessen, dass der Burgwall in slawischer Zeit nicht allein als Ansiedlungsstätte sondern auch als Begräbnisplatz gedient hatte, und dass er auch schon in früher vor-slawischer Zeit, wenn nicht bewohnt, so doch besucht und begangen war. (Ztschr. f. Ethn. Verh. 1902. S. 272 ff.)

Die nicht genügend aufgeklärte Konstruktion des interessanten Schlackenwalls veranlasste den Uckermärkischen Museums- und Geschichtsverein zu einer weiteren, möglichst eingehenden Erforschung desselben. Die dazu erforderliche Genehmigung erteilte der Grundbesitzer, Majoratsherr von Arnim-Sudkow, in dankenswerter Weise. Für die im Laufe des Monats September 1909 ausgeführte Untersuchung, deren Leitung mir als Kustos des Uckermärkischen Museums zufiel, wurden ein Gehilfe und zwei im Ausgraben erfahrene Arbeiter verwendet und ungefähr 160 Stunden Arbeitszeit gebraucht. Die Nachforschungen erstreckten sich zunächst auf den Wall selbst. An 6 Stellen wurden mehr oder weniger vollständige Durchschnitte ausgeführt (Abb. 5), dazu waren im ganzen etwa 120 Arbeitsstunden erforderlich, dann folgten die Ausgrabungen im Wallkessel, die 40 Arbeitsstunden in Anspruch nahmen. Bis auf den einen, ein deutliches Wallprofil darbietenden und deshalb offen gelassenen Durchschnitt an der südlichen Längsseite sind alle bei der Untersuchung aufgedeckten und durchbrochenen Stellen wieder eingeebnet und ausgefüllt worden. Die im Interesse einer Erhaltung der ursprünglichen Form und des Gesamtbildes vorgeschichtlicher Anlagen notwendige Wiederherstellung des vorgefundenen Zustands ist bei den früher unternommenen, befugten oder unbefugten Nachgrabungen auf der Burgwallinsel leider nicht, oder nicht immer geschehen, sodass der früher gleichmässig geschlossene Wall an manchen Stellen zerklüftet und auseinandergerissen erscheint. Die schadhafte Strecken befanden sich besonders an der nördlichen Längsseite, wo die Schlackenmasse an beiden Seiten leichter erreichbar war als an den anderen Seiten. Hier sind wohl auch die meisten Schlackenstücke ausgebrochen worden, die als Andenken mitgenommen wurden, oder die, in grösserer Anzahl abgehoben, als Merkwürdigkeit und Zierart irgendwo, z. B. im Park von Babels-

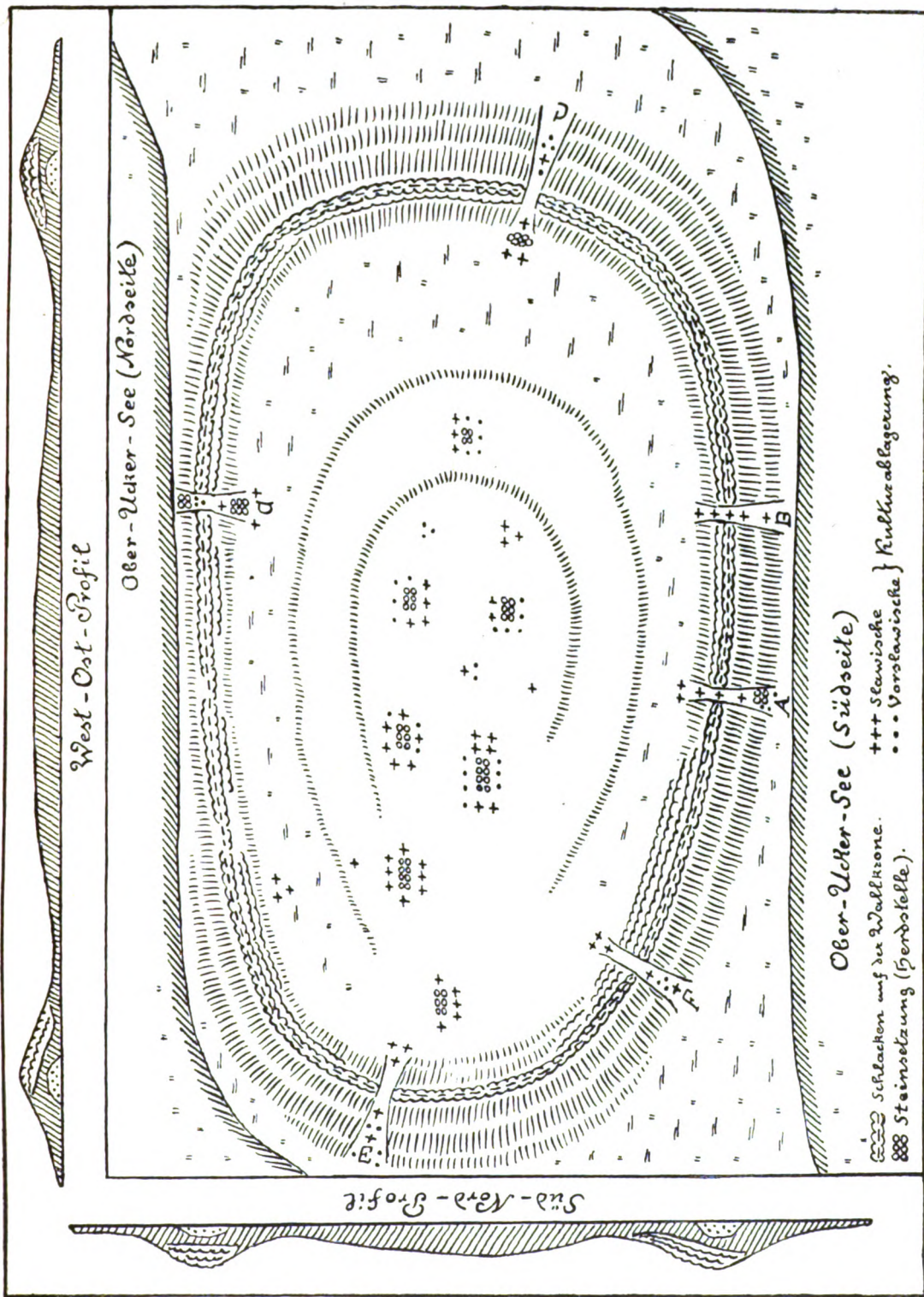


Abb. 5. Plan und Profile vom Fergitzer Burgwall. Masstab: 1 : 1000.

berg und in der Einsiedlergrotte im Neuen Garten bei Potsdam, Verwendung fanden (Brandenburgia, Monatsblatt, Jg. XVIII, S. 106).

Die zuerst bei der Exkursion im Juni 1902 bemerkten Spuren von einer Besiedlung in früher vorslawischer Zeit zeigten sich auch diesmal an fast allen aufgegrabenen Stellen, besonders in den tiefer liegenden Kulturschichten, sowohl an dem Wall selbst als auch auf der die Mitte des Wallraums einnehmenden Anhöhe. Überall fanden sich deutliche Spuren von Wohn- und Abfallgruben. Gleich bei der Herstellung des Durchschnitts A wurde an der Basis der den äusseren Teil des Walls bildenden Erdaufschüttung eine mit dunkelgrauem, fast schwarzen Kulturboden angefüllte Wohngrube aufgedeckt. Die Herdstelle war mit kopfgrossen, rundlichen Feldsteinen, bei denen sich auch der hintere Teil eines stark abgenutzten Mahlsteins befand, ausgesetzt. Die reichlich vorhandenen Tierknochen rührten von Rindern, Schweinen und Schafen her, die grösseren Röhrenknochen waren meistens aufgespalten, auch Stücke von Rothirschgeweihen und Hauer vom Wildschwein lagen zwischen den Resten der Haustiere. Die zahlreichen Scherben gehörten zu dickwandigen, im Bruch grobkörnigen, aussen ganz oder teilweise gerauhten Tongefässen. Einige dünne, an der Oberfläche sorgfältig geglättete Scherben waren glänzend schwarz oder ledergelb gefärbt, manche waren kammstrichartig oder mit einzelnen, unregelmässig eingestrichenen, senkrechten Linien von der Standfläche bis zur Mündung verziert. An Gebrauchsgegenständen wurden ein rundlicher Reibestein mit zwei glatten, leicht gewölbten Flächen, ein Tonwirtel und ein Bruchstück von einem eisernen Gürtelhaken gefunden (Taf. XVIII, Nr. 1, 18, 21). In der höher gelegenen, aber von unten her aufgeschütteten, schon mit slawischen Scherben und mit hellgrauer Asche durchsetzten Erde lagen eine trianguläre Feuersteinpfeilspitze mit rundem Ausschnitt an der Basis und ein Stück von einem schmalen, mit getriebenen Buckeln verzierten Reifen aus Bronze (Taf. XVIII, Nr. 2 u. 3). Dieser ausschliesslich germanische Wohnraum von annähernd rechteckiger Form war ungefähr 3 m breit und 6 m lang mit der Längsrichtung von Süden nach Norden. Die Herdstelle befand sich an der Südostseite, etwa in der Mitte derselben. Anlage und Bauart der Hütte liessen sich genauer nicht ermitteln, da die hierzu erforderliche Untersuchung der Grundlage, insbesondere das Aufsuchen und Feststellen von Pfostenlöchern, wegen des von unten hervordringenden Wassers unterbleiben musste. Schon die Herdanlage befand sich fast in gleicher Höhe mit dem zur Zeit der Untersuchung verhältnismässig niedrigen Wasserstand. Dieser wird bei der Besiedlung der Insel noch bedeutend niedriger gewesen sein, vielleicht war er nur so gering, dass der Höhenzug, der von der Insel aus nordostwärts

zunächst noch dicht unter der Wasserfläche liegt, auf etwa 50 m Entfernung von der Insel eine zweite, kleinere von ungefähr 25 Ar Wiesenfläche bildet, dann allmählich tiefer geht und durchschnittlich 3 m unter dem Wasserspiegel läuft, bei Anlage einiger Holzbrücken an den tiefer gelegenen Stellen, begangen und die Burgwallinsel zu gewissen Zeiten auch ohne Benutzung von Fahrzeugen vom Festland erreicht werden konnte. Überreste von solchen Holzbrücken sind allerdings an den betreffenden Stellen trotz eingehender Nachforschung nicht bemerkt worden. Eine andere germanische Wohngrube befand sich an der Aussenseite des Walls bei Durchschnitt D. Die aus Feldsteinen gesetzte Herdstelle lag hier 10 cm tiefer als der Wasserspiegel. Die fast schwarze Erde enthielt verkohltes Holz, Tierknochen, Bruchstücke von Hirschgeweihen, Feuersteinspäne und Scherben von grossen dickwandigen und kleinen gehenkeltten, unverzierten Töpfen oder Kannen. Auch bei Durchschnitt F scheint eine solche Wohn- oder Abfallgrube gelegen zu haben. Der Inhalt derselben war grösstenteils bei der in späterer Zeit vorgenommenen Wallerhöhung ausgehoben und bei der Erdaufschüttung mit anderem Boden vermischt worden. In der verschieden gefärbten Erde lagen Tierknochen, Holzkohlen, vorlawische und slawische Topfscherben durcheinander.

Eine Vermischung der verschiedenartigen Kulturablagerungen zeigte sich bei fast allen aufgenommenen, höher gelegenen Stellen des Erdwalls und ebenso auf der Anhöhe im Wallraum. Auf diesem, etwa 30 Ar umfassenden Stück Land waren die ursprünglichen Siedlungsanlagen von den Slawen bei der Benutzung desselben Grundstücks ganz oder teilweise zerstört worden. Die damals noch etwa unberührt gebliebenen Stellen mögen dann in späterer Zeit bei den mit besonderer Vorliebe an dieser verheissungsvollen Anhöhe wiederholt vorgenommenen Nachforschungen von Schatzgräbern und Altertumsfreunden durchwühlt und mit den höher gelegenen Kulturablagerungen vermischt worden sein. Es konnte nur im allgemeinen festgestellt werden, dass die vorlawische Bevölkerung auch den hochgelegenen Teil des Wallraums als Wohnplatz benutzt hatte. Spuren von Grabanlagen wurden nicht bemerkt. Die vorlawischen Wohn- und Abfallgruben waren nur an den Tonscherben zu erkennen; sicher germanische Wirtschaftsgeräte kamen hier nicht zum Vorschein. Die Scherben stimmen vorwiegend mit denjenigen Tongefässen überein, die in den auch in der Uckermark, und ganz in der Nähe der Insel aufgedeckten Gräberfeldern der Hallstatt- und Latènezeit vorkommen. Bemerkenswert sind folgende, auf dem Burgwall gefundene Scherben: das Randstück einer schwarzbraunen flachen Schale mit Gruppen radialer Linien an der Aussen-

seite, das Henkelstück einer dunkelgrauen kleinen Kanne oder Tasse mit zwei kleinen hornförmigen Vorsprüngen am oberen Henkelansatz, ein rotbrauner Scherben mit sparrenförmig gestellten Liniengruppen zwischen horizontalen, das Randstück eines dunkelgrauen Topfes mit schrägen, kammstrichartig eingezogenen Linien, das Bruchstück eines etwa 28 mm hohen, schwarzbraunen Napfes, das Randstück eines dickwandigen rotbraunen Topfes mit einer 10 mm breiten, horizontal verlaufenden Leiste, der Scherben eines kleinen grapenförmigen Gefäßes mit einem von den kurzen, schräg nach aussen gestellten Füßen, der Scherben eines gelblichgrauen Gefäßes mit kurzer, bogenförmiger Leiste als Ersatz für den Henkel, der Scherben eines dickwandigen, gelblichgrauen Gefäßes mit einer horizontal verlaufenden Leiste, die sich zu einem aufwärts gerichteten Vorsprung als Ersatz für den Henkel verstärkt, unterhalb desselben der obere Teil eines Ornaments aus einer Gruppe sparrenförmig gestellter Linien, darüber zwei scheibenförmige Vertiefungen, die durch einen die Spitze des Ornaments bildenden kurzen Strich von einander getrennt sind, ein gelblichgrauer Scherben mit vertikalen Reihen von Tonaufschiebungen, das Randstück eines aussen gelblich-, innen schwarzgrauen Gefäßes mit eng aneinandergereihten, kurzen, schrägen Einstrichen dicht unter der Mündung, das Randstück eines gelblichgrauen Gefäßes mit Spuren von Bemalung (schmale, vertikal verlaufende rote Streifen),



Abb. 7.

mehrere Henkelstücke von kurzhalsigen Töpfen oder Tassen, an der Oberfläche rau, Bruchstücke von einem wiederhergestellten hohen, in der Mitte etwas ausgebauchten, am Halse eingezogenen, rötlichgelben, graugefleckten Topf (Durchmesser der geraden Standfläche 15 cm, der grössten Weite 27 cm, der Mündung 23 cm, Höhe 35 cm, Gewicht 6 Kilogr.) (Abb. 6 auf Taf. XV u. Abb. 7).

Einige von den grossen dickwandigen und den kleinen dünnwandigen, mit Graphit geschwärzten, unverzierten Gefässcherben mögen aus einer früheren Zeit stammen und der Periode der grösseren, in der Uckermark häufig angelegten, bronzezeitlichen Steinkistengräber angehören (Per. III u. IV Mont.).

Der neolithischen Zeit können zwar mit Sicherheit keine Gefässreste zugewiesen werden, doch ist die Insel wahrscheinlich damals schon benutzt und bewohnt worden. Aus der jüngeren Steinzeit sind in der nächsten Umgebung, namentlich auf den Feldmarken von Warnitz, Melzow, Fergitz und Flieth, sowie in der nahen Gramzower Forst, viele Grabstätten und zahlreiche Einzelfunde der verschiedensten Art ermittelt

worden. (H. SCHUMANN, Steinzeitgräber der Uckermark, E. BLUME, Verz. d. Sammlg. d. Uckerm. Mus. u. neuere, noch nicht bekannt gemachte Funde.)

Die Besiedlung der Insel in vorslawischer Zeit wird wahrscheinlich bis zu der im 4. Jahrh. n. Chr. begonnenen Abwanderung der Germanen aus Ostdeutschland gedauert haben. In der älteren römischen Kaiserzeit war die Gegend am Ober-Uckersee, wie aus dem Befund eines in der Nähe von Melzow ermittelten Gräberfeldes hervorgeht, noch von Westgermanen besetzt, und der Grabfund von Damme (Mitt. d. Uckerm. Mus. u. Gesch.-Vereins I. 8. 49) lässt darauf schliessen, dass die Uckermark auch in der jüngeren Kaiserzeit, vermutlich von Ostgermanen, noch bevölkert war.

Für eine sehr lange Besiedlungszeit in vorslawischer Zeit spricht die an vielen Stellen angetroffene, tief hinabreichende, mit zahlreichen Resten vorslawischer Tongefässe durchsetzte Kulturablagerung. Besonders der südliche, östliche und westliche Teil der Insel scheint wegen seiner vorteilhaften, höheren Lage mit genügendem Vorland für den Einbau von Hütten besonders geeignet gewesen und häufiger benutzt worden zu sein, als der nördliche mit seiner flachen Absenkung zum Wasser. Es ist nicht anzunehmen, dass die Germanen hier nur in offener Siedlung gehaust haben. Ihre Wohnungen lagen sowohl vor dem Wall, an der offenen Seite nach dem Wasser zu, als auch auf dem vom Wall umgebenen Raum. Wahrscheinlich ist die Insel damals schon ganz oder teilweise mit einem Erdwall umgeben gewesen. Dieser wird durch die Anlage von Wohnungen allmählich entstanden sein und vielleicht zum Schutz gegen räuberische Überfälle eine einfache Umwehrung aus Holzplanken oder Flechtwerk erhalten haben. Es ist auch möglich, dass schon in vorslawischer Zeit eine Befestigung in Gestalt einer durch verankerte Holzwände gehaltenen Erdmauer, wie bei der sogen. Römerschanze in der Nähe von Potsdam, vorhanden gewesen ist (Prähist. Zeitschrift I. S. 209 ff.).

Nachdem sich die Slawen im 7. oder 8. Jahrhundert am Uckersee niedergelassen hatten, ist wohl auch die in dem oberen Teil desselben liegende Insel bald wieder besetzt und bewohnt worden. Die Sicherheit dieser, schon durch ihre Lage geschützten alten Ansiedlungsstätte wurde gewiss auch von den Slawen durch irgend eine künstliche Umwehrung erhöht. Die als Ruine erhalten gebliebene, gebrannte und grösstenteils verschlackte Wallbefestigung gehört erst der spätslawischen Zeit an. Für eine Anlage derselben in nachwendischer Zeit sind nicht die geringsten Kennzeichen vorhanden. Die letzte starke Kulturablagerung ist slawisch.

Die Art der Inselbefestigung ist aus der inneren Beschaffenheit

der Wallruine an mehreren Stellen deutlich zu erkennen. Wie aus dem bei Durchschnitt A erhaltenen Wallprofil von 16 m Länge und 4 m Höhe ersichtlich ist, besteht die Uferumwallung an dieser Stelle aus einer dachförmigen, an der Basis etwa 12 m breiten, bis zu 2 m Höhe gleichmässig ansteigenden Erdaufschüttung, deren Absenkung nach dem Wallkessel zu mit einer bis zu 2 m hohen, grösstenteils die Wallkrone bildenden Verstärkung aus mehr oder weniger hart gebrannten tonreichen Lehmschichten bedeckt ist. Der auf dem gewachsenen Boden sich erhebende Erdwall enthält an der Aussenseite, nach dem Wasser zu, unten dunkelgrauen, stellenweise schwarzen Kulturboden und oben hellen Ufersand und hellgraue, aschige Erde, in der Mitte, unterhalb der verschlackten Wallkrone, Ufersand und an der Innenseite, nach dem Wallkessel zu, wieder dunkelgrauen Kulturboden. Unmittelbar über der dem Wallkessel zugewendeten Seite der Erdschüttung lagert eine 20 bis 25 cm dicke, nach den Enden hin sich verjüngende, feste, aber nicht gebrannte Lehmschicht, deren Oberfläche fast ganz mit verkohltem Holz bedeckt ist. Über diesem schwarzen Streifen liegen zunächst nur schwach gebrannte, noch lehmfarbige, dann stärker erhitzte, ziegelrote und weiter nach oben stark gebrannte, mehr oder weniger fest aneinander haftende, oft vollständig verschlackte, glasig oder schwammig aufgetriebene, meistens blaugraue, auch rötliche und hellgraue Lehm Massen. Die gebrannte Verstärkung senkt sich nach dem Wallkessel zu fast bis auf den gewachsenen Boden, steigt dann wieder etwas an und verliert sich allmählich in dem Kulturboden des Wallkessels. Der obere Teil der gebrannten Masse, besonders die Wallkrone, liegt frei und ist nicht wie der untere von Grasnarbe bedeckt. Die Oberfläche bilden abgesprungene, von den Wurzeln des Buschwerks gesprengte, verwitterte, häufig mit Moos bewachsene Schlackenstücke (Taf. XVI, XVII).

An den weniger stark gebrannten Stellen des Durchschnitts A war die Struktur des Befestigungsbaus deutlich zu erkennen. Unmittelbar über der mit verkohltem Holz und Asche, die Basis der ganzen Brandmasse bildenden Lehmschicht lagen an einigen Stellen neben- und übereinander geschichtet Lehmklumpen in der Form rundlicher, etwas breit gedrückter Brote oder Kuchen, 10 bis 20 cm im Durchmesser, einige noch mit den Abdrücken der Handflächen und Finger. Sie waren an ihrer Lagerstelle der Einwirkung der Glut ganz oder teilweise entzogen gewesen, daher nur hart getrocknet oder geröstet. Einige liessen sich noch ganz unversehrt abheben. Zwischen ihnen lagen auch gleichförmige Feldsteine und Stücke von angekohltem, armdicken und stärkeren Eichenholz. Andere, schon stärker erhitzte, hatten noch ihre ursprüngliche Form und zeigten deutliche Abdrücke von ausgeglühten, runden oder gespaltenen Holzstücken, auf die sie

in noch weichem Zustand gelegt worden waren (Abb. 11). Weiter nach dem Innern des Walls folgten ziegelrot gebrannte Schichten, schon aneinander haftend, aber noch bröcklig, wie schwach gebrannte Backsteine,

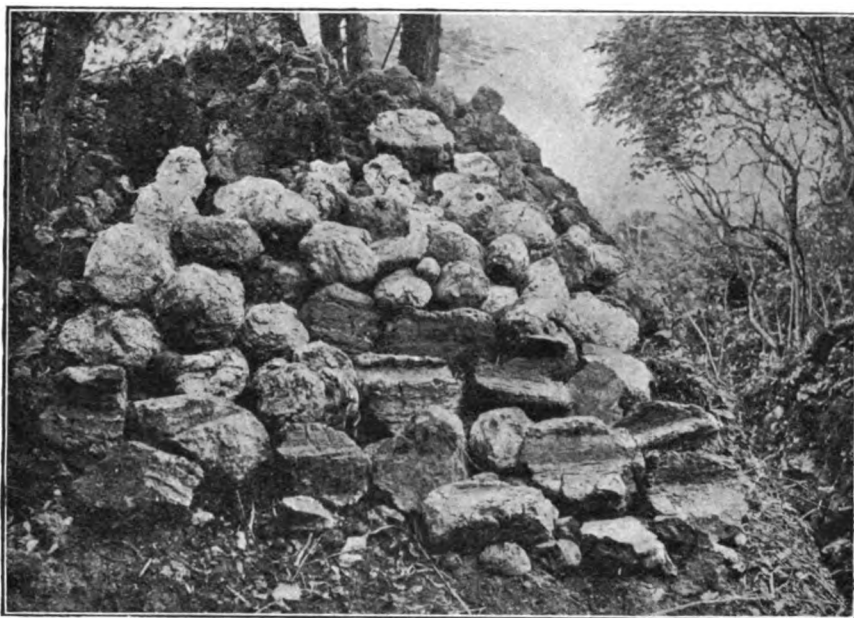


Abb. 11. Rundlich geformte, zur Wallmauer verwendete Lehmklumpen, bei dem Wallbrand geröstet oder durchglüht, mit Abdrücken von den Handflächen und Fingern und von den aufgeschichteten Holzstücken, aus der Masse des Durchschnitts A.

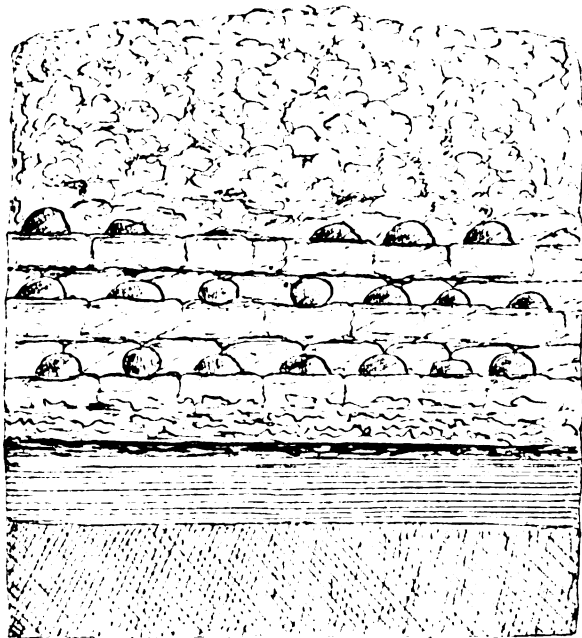
mit Hohlräumen, die von den horizontal gelagerten, kreuzweise übereinander geschichteten, ausgebrannten Holzeinlagen herrührten. Die Hohlräume waren zuweilen bis über 1 m lang und von verschiedener Form und Stärke, je nach der Beschaffenheit des dazu verwendeten Holzes; es fanden sich Abdrücke von runden oder aufgespaltenen schwachen Stämmen mit und ohne Borke, von Ästen und dünnen Zweigen; einer der grössten Hohlräume rührte von einem Bohlenstück her, das den 8. Teil eines Stammendes von etwa 40 cm Durchmesser gebildet hatte. Die schon verschlackte, formlose Masse enthielt keine Hohlräume mehr, doch waren an einzelnen Stücken noch Abdrücke von den eingelegten Holzstücken zu erkennen. Sie lag vorwiegend in der Mitte und in dem oberen Teil des Walls, reichte aber an einigen Stellen noch in die schwächer gebrannten Schichten hinein. Die bei Herstellung des Durchschnitts A zu beseitigende Schlackemasse von fast 2 m Höhe, $1\frac{1}{2}$ m Breite und 2 m Länge war nur mit grosser Mühe mittelst der Spitzhacke zu entfernen; dabei konnten selten grössere, zusammenhaltende Stücke ausgebrochen werden.

Dieselbe Anlage und Bauart wie bei Durchschnitt A zeigte sich an der östlichen und westlichen Seite des Burgwalls, bei den Durchschnitten C und E, sowie bei einem anderen Durchschnitt der Südseite (F). Der hoch aufgeschüttete Erdwall bestand auch hier überall aus dunkelgrauem, fast schwarzen oder hellgrauen, aschigen Kulturboden und hellgelbem Ufersand. Bei Durchschnitt F lagen die verschiedenen Bodenarten durcheinandergemischt, den unteren dunklen Boden durchzogen abwechselnd, strichweise, Schichten von Sand und hellgrauer, aschiger Erde. Dazwischen lagen Tierknochen und Scherben von Tongefässen, germanischen und slawischen, durcheinander. Die der inneren Böschung des Erdwalls aufgelagerte Befestigungsmasse zeigte an den aufgenommenen Stellen im wesentlichen dieselben Bestandteile und Formen wie bei Durchschnitt A: eine aufgetragene dunkelbraune Lehmschicht, an der Oberfläche Spuren von verkohltem Holz, darüber mehrere Schichten von ziegelrot gebrannten, zusammenhaltenden Lehmstücken mit Holzabdrücken, dazwischen Hohlräume von den ausgeglühten Holzeinlagen und im oberen Teil die mächtige, kompakte Schlackenmasse.

An der ganzen nördlichen Wallstrecke, wo aus Mangel an Erde keine so hohe Aufschüttung wie an den anderen Seiten vorhanden ist, liegt die aufgebaute Wallverstärkung nicht schräg auf der inneren Böschung des Erdwalls, sondern sie erhebt sich auf einer fast horizontalen, nur leicht nach der Mitte zu gewölbten Unterlage von aufgehöhtem Kulturboden und Ufersand. Die gebrannte Masse bildet hier im Querschnitt ungefähr ein gleichschenkliges Dreieck. Bei dem an der Nordseite ausgeführten Durchschnitt D ergab sich, dass der obere, gebrannte Teil des Walls nur an dem Ende nach dem Wallkessel zu auf einer Lehmschicht, sonst auf einer solchen von gelblichem Sand ruhte. Dazwischen lag ein schwacher Streifen Holzkohle. Die Erdaufschüttung bestand an der Seite nach dem Wasser zu aus einer bis $1\frac{3}{4}$ m tief hinabreichenden, schwärzlichen Kulturablagerung mit germanischen und slawischen Gefässscherben, Tierknochen und verkohlten Holzstücken, in der Mitte aus Ufersand und hellgrauer Erde, an der anderen Seite wieder aus dunkler Erde mit rot gebrannten Lehmstücken, Tierknochen und slawischen Scherben (Abb. 10). An dieser Seite hat vielleicht vor dem Aufbau der Wallbefestigung ein slawisches Wohnhaus gestanden. Die Kulturschicht dehnte sich am Fuss des Walls zu beiden Seiten des Durchschnitts und nach dem Wallkessel zu noch weiter aus, bei einer Tiefe von durchschnittlich 50 cm hatte sie eine Länge von 6 m und eine Breite von 4 m, von der Herdstelle waren nur einige durchglühte, schwarz gefärbte Feldsteine übrig geblieben.

Die Bauart der aus Lehm mit Holzeinlagen errichteten Wallbefestigung liess sich auch bei dem Durchschnitt D an der bis 2 m

hohen Brandmasse deutlich erkennen, besonders in dem unteren Teil derselben, wo noch keine Verschlackung eingetreten war. Der Durchbruch erfolgte an dieser Stelle von der dem Wasser zugewendeten Seite her. Nachdem die von der Wallkrone abgebröckelten und abgestürzten Schlackenstücke und die unter diesen lagernden Schuttmassen abgeräumt worden waren, erschienen an den regelmässig gepackten, zusammenhaltenden, ziegelrot gebrannten Lehmklumpen deutliche Abdrücke von mehreren horizontal übereinander, in gewissen Abständen voneinander



Schlacken,
blaugrau und rosa,
auch hellgrau und weiss.

Ziegelrote, schwach
gebrannte Masse von
schichtenweise aufgepackten
Lehmklumpen mit den
Abdrücken und Hohlräumen
der ausgeglühten Einlage-
hölzer.

Schuttmasse.

Holzkohlen.

Lehmschicht, dunkelbraun.

Kulturbooden, schwarzgrau.

Abb. 12. Längsprofil der gebrannten Lehmmasse an der Südseite bei Durchschnitt F.
Massstab 1 : 20.

liegenden Holzstücken und zwischen diesen, auch voneinander getrennt, die Hohlräume der rechtwinklig zu ihnen gelegten Querhölzer. Den Abdrücken nach waren Stangen und Äste, Bohlen und Schalen, an der Spalt- oder Schnittfläche bis 15 cm breit, verwendet worden. In einige Hohlräume konnte ein Stab bis auf 1 $\frac{1}{2}$ m Tiefe hineingesteckt werden. In den einzelnen Schichten lagen zwischen je zwei Holzstücken gewöhnlich zwei Reihen geformte Lehmklumpen. Diese Bauart stimmt mit der bei dem Walldurchbruch F an der Südseite beobachteten ziemlich genau überein, nur waren die Lagerhölzer dort enger aneinander gelegt, sodass in den einzelnen Schichten auf 1 m Länge 5 Querhölzer kamen und zwischen je zwei von diesen nur eine Reihe Lehmklumpen lag. Die Anordnung der Lagerhölzer war in der Regel so, dass die in noch weichem Zustand aneinander gepackten Lehmklumpen das Holz

überdeckten und sich dabei gegenseitig berührten. So enthielt jede Schicht eine gleichmässige Stärke und Oberfläche. Vor dem Auftragen einer neuen Schicht scheint die schon festgelegte noch mit zerkleinertem Reisig, Schilf oder Stroh leicht bedeckt worden zu sein (Abb. 12).

Eine horizontale Lagerung der gebrannten Masse zeigte sich auch an einer Stelle der Südseite bei Durchschnitt B. Hier befand sich in dem sonst höher aufgeworfenen Erdwall dieser Südseite eine etwa 2 m breite Lücke, die mit gebrannter Masse ausgefüllt war, und zugleich eine Einsenkung der Wallkrone. Sie war von altersher als Übergang benutzt worden. Unmittelbar über dem planierten Kulturboden lag eine gelblich-braune Lehmschicht mit verkohlten Holzstücken und über dieser die gebrannte Masse, in der Mitte ganz verschlackt, nach den beiden Enden zu weniger scharf geglüht; zwischen dem Schutt lagen noch rundlich geformte Lehmstücke, auch Feldsteine, verkohlte Holzstücke und Asche. Eine regelmässige Schichtung der Brandmasse war bei diesem Durchbruch in einer Breite von 2 m nicht zu erkennen. Am Fuss der inneren und äusseren Wallböschung lag dunkelgrauer, mit zerbröckelten gebrannten Lehmstücken durchsetzter Kulturboden slawischer und vorlawischer Zeit. Wahrscheinlich ist der Wall an dieser Stelle mit einem etwas erhöhten, durch ein Holztor verschliessbaren Durchgang versehen gewesen. Über die Anlage und Bauart des Tors konnte nichts Sicheres ermittelt werden; die für eine breite Untersuchungsfläche abzuräumenden Schlacken- und Schuttmassen, sowie der nasse Untergrund erschwerten das Auffinden bestimmter Merkmale ausserordentlich. Überreste von Pfosten oder anderen Teilen eines Holzbaus wurden nicht gefunden, der Brand hatte das Tor wahrscheinlich ganz zerstört, die Wangen der Wallmauer waren zusammengestürzt und hatten den Torweg verschüttet, nur ein Paar starke eiserne Haspen, die zu einem ein- oder zweiflügligen Holztor gehört haben können, lagen etwa 2 m von dem Mittelpunkt des Walls nach aussen hin innerhalb der fast bis auf die Lehmtenne hinabreichenden Schlacken dicht nebeneinander. Unter der Einwirkung der Glut sind die Haspen zwar etwas verunstaltet, sonst aber in ihrer Form und Gliederung noch ganz deutlich erkennbar. Die Länge der beiden gleichförmigen Eisenbänder beträgt 23 bis 25 cm, ihre grösste Breite an den rundlich ausgeschnittenen Enden 12 bis 14 cm. Die zur Aufnahme der Hasphaken dienende Öse hat einen Mündungsdurchmesser von 45 mm und eine Tiefe von 50 mm. Die Flügel haben je 3 Löcher, in denen noch die zur Befestigung an den Holzleisten dienenden eisernen Nägel mit flachem, etwas gewölbten Kopf und von mindestens 10 cm Länge, oder Spuren von solchen steckten. In der einen Öse befindet sich noch der starke Hasphaken. (Abb. 13, Nr. 4 auf Taf. XVIII).

Nach dem Ergebnis der bei den verschiedenen Walldurchschnitten gewonnenen Einblicke ist der Befestigungsbau auf der Insel in folgender Weise ausgeführt worden. Zunächst wurde rings um die Insel ein möglichst starker Erdwall aufgeworfen, und zwar an der südlichen, östlichen und westlichen Seite dachförmig, durchschnittlich 12 m breit und 2 bis 3 m hoch, an der nördlichen Seite trapezförmig mit fast horizontaler Oberfläche, ebenso breit, aber nur 1 bis 2 m hoch. Der Erdwall erhielt eine aus Lehm mit Holzeinlagen schichtenweise aufgetragene Verstärkung, diese erhob sich bei den dachförmig angelegten Strecken von dem Fuss der inneren Erdwallböschung, an diese gelehnt, bei den trapezförmig gestalteten Strecken auf fast horizontaler Basis zu einer mauerartigen Bekrönung des ganzen Erdwalls. Bei dem Aufbau wurden runde oder gespaltene Hölzer in der Längsrichtung des Walls nebeneinander und in gewissen Abständen auch parallel hintereinander niedergelegt und die Zwischenräume mit dicht aneinander gepackten, rundlich geformten, noch weichen Lehmklumpen, gelegentlich auch mit passenden Feldsteinen ausgefüllt, so dass überall eine horizontale, gleichmässige Schicht von Lehmmasse mit Holzeinlagen vorhanden war. Auf die unterste, noch mit zerkleinertem Reisig, Schilf und Stroh bedeckte Schicht folgte eine zweite aus demselben Material, nur so angelegt, dass die Holzeinlagen kreuzweise, d. h. rechtwinklig zu denen der untersten Schicht und dementsprechend auch die Füllungen lagerten. In dieser Abwechslung erhoben sich die einzelnen, an den freiliegenden Aussenseiten stufenweise nach oben abgesetzten Schichten übereinander zu einer schräg von beiden Seiten ansteigenden festen Mauer. In welcher Weise die Mauer nach oben abgeschlossen war, lässt sich nach der vollständigen Zerstörung durch Brand nur vermuten. Vielleicht hatte sie einen kastenförmigen, auch aus Lehm mit Holzeinlagen aufgebauten Aufsatz, der oben mit einem Lauf- oder Wehrgang und an der Aussenseite mit einer aus Holz oder aus Lehm mit Holzverkleidung errichteten, mit dem Unterbau fest verbundenen Brüstung versehen war (Abb. 10 auf Taf. XVII). Solche nach Art der gallischen Mauern ausgeführte Befestigungen aus loser Erde, Lehm oder Steinen mit Holzeinlagen, sogen. Trockenmauern, wurden noch in spätslawischer Zeit errichtet. Das schichtenweise eingelegte Rundholz oder Strauchwerk diente dazu, das lose Material zusammen zu halten, die Lagerfestigkeit und Tragkraft zu vermehren (v. COHAUSEN, Befestigungsweisen der Vorzeit. S. 60 u. f.).

Das für den Befestigungsbau erforderliche Holz konnte die Insel zum Teil liefern, vorausgesetzt, dass sie damals mit Bäumen und Gebüsch bestanden und das in dem früher angelegten Erdwall etwa stekende Holzwerk zu den Einlagen noch verwendbar war. Im übrigen

bot der Holztransport von dem Festland nach der Insel keine grossen Schwierigkeiten, weder bei offenem Wasser noch bei einer haltbaren Eisdecke, und an den nötigen Arbeitskräften war damals gewiss kein Mangel. Das Füllungsmaterial wurde den sich noch jetzt als breite, muldenförmige Vertiefungen markierenden Stellen an der inneren Wallböschung ringsherum entnommen. Auf der ganzen Insel lagert unter dem Kulturboden und angeschwemmten Sand sehr tonreicher Lehm und Wiesenmergel, auch guter Töpferton, der wohl schon in früher vorgeschichtlicher Zeit zur Anfertigung von Gefässen verwendet worden ist.

Wohl die meisten slawischen Burgwälle waren bestimmungsgemäss befestigte Wohnplätze. Die Umwehrung dürfte in erster Linie zum Schutze der Wohnungen errichtet worden sein. Es ist nicht anzunehmen, dass sie vorwiegend als Abwehr- oder Zufluchtsorte, sogen. Fliehburgen angelegt worden sind, auch nicht als Kultusstätten (BEHLA, die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland, S. 40 ff.). Der Fergitzer Burgwall nimmt in dieser Beziehung keine Sonderstellung ein. Die an dem Wall, besonders am Fuss der inneren Böschung, sowie auf dem erhöhten Raum des Wallkessels zum Vorschein gekommenen Funde deuten nur auf einfache Wohnungsanlagen hin und bezeugen, dass die Inselbewohner hauptsächlich in der Viehzucht, Jagd und Fischerei ihre Beschäftigung und ihren Lebensunterhalt gefunden haben. Die aus Holz mit Reisiggeflecht und Lehmbewurf aufgebauten Hütten standen etwas vertieft in der losen Erde, es waren entweder einfache Pfostenbauten oder die Wände ruhten schon auf Schwellen, der Fussboden war in spätslawischer Zeit gewöhnlich mit festgestampftem Lehm oder Ton bedeckt und die Herdstelle aus geschlagenen Steinen in Lehm gesetzt. Die über den Wohnstellen lagernde Erde enthielt meistens verkohltes Holz, Asche, Topfscherben und Bruchstücke von Wirtschaftsgeräten, z. B. Wirtel aus Ton oder Sandstein, Knochenpfrieme und eiserne Messer, auch der vordere Teil eines massiven Schläfenringes aus Bronze wurde in einer solchen gefunden. In den Abfallgruben lagen zahlreiche Scherben, Knochen von Haustieren und von Wild, einige von diesen mit Einkerbungen versehen, bearbeitete Hirschgeweihstücke, Fischgräten und haufenweise Fischschuppen (Abb. 13, Nr. 5—17 auf Taf. XVIII).

Die aus den massenhaft gefundenen Scherben erkennbaren Tongefässe von verschiedener Grösse und Form, 5 bis 26 cm hoch und bis 30 cm weit, mit abgerundeter oder stumpfwinklig gebrochener Wandung und mit der flüchtigen, wunderlichen Verzierungsweise gleichen dem in der nächsten Umgebung der Insel auf den Ansiedlungsstätten bei Potzlow, Melzow, Stegelitz und Schmiedeberg vorkommen-

den Material. Die Scherben des Fergitzer Burgwalls gehören grösstenteils der spätslawischen Zeit an, nur ein geringer Teil trägt die Kennzeichen der älteren Keramik: grobe, mit Steingrus vermischte, in vereinzelten Fällen noch schwach gebrannte Masse, steil aufsteigender oder nur wenig nach aussen umgebogener Gefässrand, Ornamente auf dem oberen Teil des oft noch mit geglätteter Oberfläche versehenen Gefässes, gerade oder nur wenig eingewölbte, zuweilen mit einer kleinen zentralen Vertiefung versehene Standfläche. Die spätslawischen Gefässe sind von feinerer Masse, schärfer gebrannt, vorwiegend mit der Scheibe geformt, an der Oberfläche meistens rauh und stumpf, der Rand ist scharf profiliert, manchmal fast ganz rechtwinklig nach aussen umgebogen, abgerundet oder kantig abgestrichen, der Hals kurz und eingezogen, das an der Mündung und an den Schultern weit ausgebauchte Gefäss verjüngt sich allmählich zu einer verhältnismässig kleinen Standfläche. Auch Bruchstücke von Gefässdeckeln mit einem Knopf in der Mitte und einem Randfalz, an der Oberfläche mit konzentrischen Kreisen verziert, fanden sich zwischen den spätslawischen Scherben. Zu den häufig vorkommenden Ornamenten gehören die mit einem mehrzinkigen, kammartigen Gerät horizontal oder vertikal eingezogenen wellenförmigen Linien, die in derselben Weise hergestellten, um den Gefässhals laufenden Rund- oder Spitzbogen und Zickzackbänder, sowie die ebenfalls mit einem ähnlichen Instrument eingedrückten Punkt-, Tupfen- oder Strichreihen, horizontal oder vertikal, auch sparrenförmig angelegt. Die Linien-Ornamente sind oft in zwei Reihen übereinander angeordnet, zuweilen auch mit Punkt-, Tupfen- oder Strichreihen kombiniert. Viele Scherben haben das auf spätslawischen Gefässen häufig vorkommende Ornament der Riefelung, horizontal eingezogene schmale und breite, gewöhnlich flache Rillen, die in mehr oder weniger grossen Abständen, selten regelmässig und parallel, das ganze Gefäss mit Ausnahme eines breiten Streifens am Rand und an der Standfläche reifenartig umziehen. Auf solcher geriefelten Oberfläche befinden sich dann oft noch Linien- oder Tupfenornamente, bei einigen läuft auch in Schulterhöhe ringsherum ein mit schrägen, spiralg gestalteten, tiefen Einkerbungen versehener schmaler Wulst in der Form einer aufgelegten dicken Schnur. Mehrere eingewölbte, mit einem aus der Gefässwandung gebildeten Rand versehene Bodenstücke tragen an der Aussenseite die in spätslawischer Zeit als Fabrik- oder Eigentumsmarken gebräuchlichen, erhaben dargestellten Figuren. Dass diese mittelst einer Form oder eines Stempels in den noch weichen Ton eingedrückt wurden, bezeugt das Bodenstück eines Topfes, auf dessen Standfläche, ungefähr in der Mitte, neben einem deutlich ausgeprägten Zeichen, einem sogen. Krückenkreuz, genau dasselbe, nur weniger klar

und in etwas schräger Stellung zu jenem, aber mehr in der Mitte der Standfläche erkennbar ist. Das Krückenkreuz ist vielleicht ebenso wie das Hakenkreuz nur eine Verstümmelung oder Verkürzung des häufig als Stempel vorkommenden vierspeichigen Rades; die Kreuzarme sind als Speichen und die Krücken, welche anderweitig auch konzentrisch gebogen erscheinen, z. B. auf einem Bodenstück vom Burgwall bei

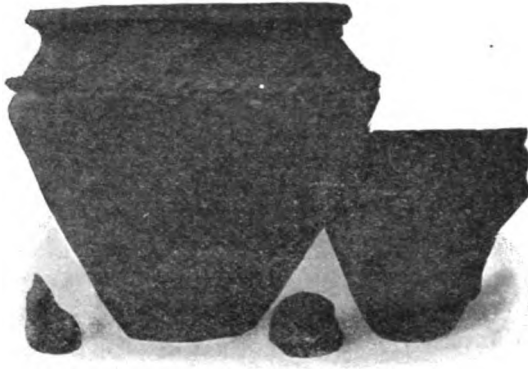


Abb. 15.

Schwedt a. Oder, als Felgen zu deuten. Das Stück mit dem zweimal eingestempelten Krückenkreuz lag mit vielen anderen Scherben und einigen Tierknochen in der Nähe eines aus geschlagenen Steinen in Lehm gesetzten Herds auf der Anhöhe im Wallkessel und gehörte zu einem hohen, im oberen Teil stark ausgebauchten

Topf. Die noch dazu gehörigen Scherben liessen sich zu der einen grösseren Hälfte zusammensetzen, sodass das Gefäss wieder ergänzt werden konnte. Es ist 26 cm hoch, in Schulterhöhe 30 cm, an der Mündung 25 cm weit und hat eine Standfläche von nur 10,5 cm. Die stumpfe Oberfläche ist mit Ausnahme eines schmalen Streifens an dem Rande und an der Standfläche mit horizontalen Riefen und an der Schulter mit einem ringsumlaufenden, spiralig gekerbten Wulst verziert, seine Farbe ist aussen und innen bis auf einige, besonders im Innern am Halse und Rande ringsherum sich hinziehende Rauchflecken teils gelblich- teils rötlichgrau. Der aus Gips ergänzte Topf wiegt 3,5 Kilogr., sein ursprüngliches Gewicht wird etwa 4 Kilogr. betragen haben. (Taf. XVIII, Nr. 19 u. 20, Taf. XIX u. Abb. 15.)

Schon aus dem Befund der Keramik geht hervor, dass die Slawen etwa vom Beginn des 8. bis Ende des 11. oder Mitte des 12. Jahrhunderts auf der Uckerinsel gehaust und im 11. Jahrh. die eigenartige, später durch Brand zerstörte, durchglühte und verschlackte Befestigung angelegt haben. Mitten in der verschlackten Masse wurden an verschiedenen Stellen stark geglühte und überbrannte spätslawische Topfscherben gefunden.

Die Funde aus slawischer Zeit waren, wie bei den meisten Burgwällen, innerhalb des Wallraums viel häufiger als ausserhalb desselben, während die aus vorslawischer Zeit ziemlich gleichmässig verteilt lagen. Slawische Gräber oder Spuren von solchen wurden an keiner auf-

genommenen Stelle gefunden. Die bei der Exkursion im Juni 1902 auf der Anhöhe im Wallraum ausgegrabenen Skelettreste können auch aus einer späteren Zeit stammen. Der spätslawische Wohnplatz lag in dem durch die hohe befestigte Umwallung geschützten Raum. Dieser gewährte den Inselbewohnern eine gute Deckung gegen ungestümes, auf der weiten Wasserfläche mit verstärkter Gewalt tobendes Wetter. In dem geschützten Wallkessel konnten geräumige aus Holz mit Flechtwerk und Lehmewurf errichtete und mit Rohr gedeckte Wohnungen und Stallungen frei in der Mitte oder an die innere Wallböschung gelehnt stehen. Die Haustiere waren wie in einem abgeschlossenen Hofraum unter Aufsicht. Die starke Ringmauer bot aber auch gegen etwaige räuberische Überfälle und feindliche Angriffe wehrhaften Schutz.

Slawische Fischer werden die letzten ständigen Bewohner der Insel gewesen sein. Von den etwa seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in der Uckermark dauernd sesshaften deutschen Kolonisten sind auf der Insel keine Spuren von Besiedlung zum Vorschein gekommen. Wahrscheinlich wurde die befestigte Insel, bei der endgültigen Unterwerfung der Slawen durch Waffengewalt, bezwungen und der starke Wehrbau durch Brand zerstört. Vielleicht war sie den immer weiter verdrängten Slawen noch eine letzte, heftig bestürmte und hartnäckig verteidigte Zufluchtsstätte. Es ist aber auch möglich, dass schon vor dem Eindringen der Deutschen, oder erst nach demselben, für den Fall, dass den sich unterwerfenden Slawen die Insel als Wohnsitz belassen wurde, ein verheerendes Feuer daselbst entstand und die entflohenen Bewohner diesen Sitz ganz aufgaben, weil nunmehr eine Ansiedlung auf dem Festland leichter ausführbar war und im allgemeinen doch grössere Vorteile gewährte. Jedenfalls hat einst in vor- oder frühgeschichtlicher Zeit auf der Insel ein grosser, nach der noch jetzt in der Umgegend bekannten Überlieferung 7 Jahre anhaltender Brand gewütet und überall deutliche Spuren hinterlassen, nicht nur an dem Wall selbst, sondern auch auf dem von ihm umschlossenen Raum, wo an vielen Stellen verkohlte Holzstücke und gebrannter Hüttenlehm zu finden sind. Der Brand scheint allerdings sehr stark gewesen zu sein, da die ganze mächtige Befestigungsmasse bis auf den Grund durchglüht und grösstenteils verschlackt ist. Das auf der Uckerinsel zum Bau verwendete Füllungsmaterial enthielt viele Bestandteile von vergangenen Pflanzen und war daher für eine leichte Entwicklung und Verbreitung der einmal entfachten und wohl durch sehr starken Luftzug beförderten Glut ganz besonders geeignet. Vermöge seines reichen Gehalts an kohlen-saurem Kalk wurde der tonreiche Lehm an den besonders der Glut ausgesetzten Stellen in eine zähe, zusammengefrittete Schlackenmasse verwandelt.

Nach dem Ergebnis der bisherigen Ermittlungen unterliegt es keinem Zweifel, dass die Verschlackung des Fergitzer Burgwalls infolge eines Zerstörungsbrandes entstanden ist. Bei den in Böhmen und Schlesien, besonders in der Oberlausitz häufig vorkommenden slawischen Burgwällen mit stark geglühtem und verschlacktem, hauptsächlich aus Basalt und Granit bestehenden Material soll das Ausglühen, nach der von Hermann SCHMIDT in Löbau noch neuerdings angestellten Untersuchung und vertretenen Ansicht, absichtlich herbeigeführt worden sein. Es wird angenommen, dass zu diesem Zweck in einem aufgeschütteten Erdwall der Länge nach ein Graben von 1 bis 2 m Breite angelegt, in diesem reichlich Holz entzündet und nach Entwicklung einer starken glühenden Kohlschicht faust- bis kopfgrosses Gestein darauf geworfen, dann wieder Holzfeuer gemacht, Steinmaterial aufgeschüttet und in dieser Weise fortgearbeitet worden sei, bis die infolge der Hitze und Glut sich bildende Schlackenschicht die erforderliche Höhe erreicht habe, oder dass man in dem Graben abwechselnd viel kleines Holz und Steine sehr locker geschichtet, mit Erde bedeckt und das Holz dann entzündet habe. Das Ausglühen des zum Aufbau des Walls verwendeten Gesteins und Erdbodens sei in erster Linie deshalb geschehen, um die zum Schutz gegen Kälte, Nässe und Wind in oder dicht an dem Wall errichteten Wohnungen, Viehställe und Vorratsräume noch mehr gegen Witterungseinflüsse zu sichern, besonders die hintere Wand derselben trocken zu halten. Die Entstehung der Schlackewälle wird in die Zeit rein slawischer Besiedlung (6. bis 9. Jahrh.) verlegt. (Jahresheft d. Gs. f. Anthr. u. Urgesch. d. Oberlausitz II. S. 165 ff. Mannus I. S. 285.) Bei dem Fergitzer Burgwall ist ein absichtliches Ausglühen der aufgebauten Masse nicht anzunehmen. Der Schlackenwall in seiner zusammengesunkenen, oben abgerundeten Form bot den Inselbewohnern nur wenig Schutz gegen stürmisches Wetter oder feindliche Überfälle, und zur Befestigung von ein- oder angebauten Hütten war er wenig zweckmässig angelegt. Weder in der nächsten Umgebung der Insel noch weiterhin in der Uckermark sind bis jetzt derartige ausgeglühte Befestigungsanlagen oder Spuren von solchen nachgewiesen worden. Wo sich anderweitig, in benachbarten Landesteilen, z. B. auf der Insel des Lübbensees bei Königswalde i. d. Neumark oder auf dem Poggenwerder bei Alt-Ruppin, in Mecklenburg oder Pommern vereinzelt Überreste von Verschlackungen finden, liegen wohl auch nur unbeabsichtigte, natürliche Folgeerscheinungen von Bränden, insbesondere Zerstörungsbränden vor.

Die von den Uckerwenden mühsam angelegte Inselbefestigung hat als merkwürdige Ruine nun schon viele Jahrhunderte überdauert. Ver-

möge ihrer günstigen, isolierten Lage und ihrer Zugehörigkeit zu einem gesicherten Grossgrundbesitz ist sie vor dem Schicksal manches anderen vor- oder frühgeschichtlichen Denkmals, wegen nutzbringender Verwendung des Materials beseitigt oder als Verkehrshindernis aus dem Wege geräumt zu werden, bewahrt geblieben. Durch das schon mehrmals erlassene und noch kürzlich in verschärfter Form in Erinnerung gebrachte Verbot, die Insel ohne vorher eingeholte Erlaubnis zu betreten, ist seitens des Grundherrn in dankenswerter Weise dafür gesorgt worden, dass die sich zu weit ausbreitende und oft rücksichtslos vordringende Wanderlust und Forschungssucht des Publikums, zu Wasser und zu Lande, mit den manchmal recht unangenehm und störend wirkenden Begleiterscheinungen an der Burgwallinsel vorüberziehen und weitere, unnötige Beschädigungen der interessanten vorgezeichneten Anlage vermieden werden. Die Genehmigung zur Besichtigung des Fergitzer Burgwalls ist nur durch Vermittlung des Vorstands des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu erhalten; sie wird denjenigen, die ein wissenschaftliches Interesse daran bekunden, gewiss gern erteilt.

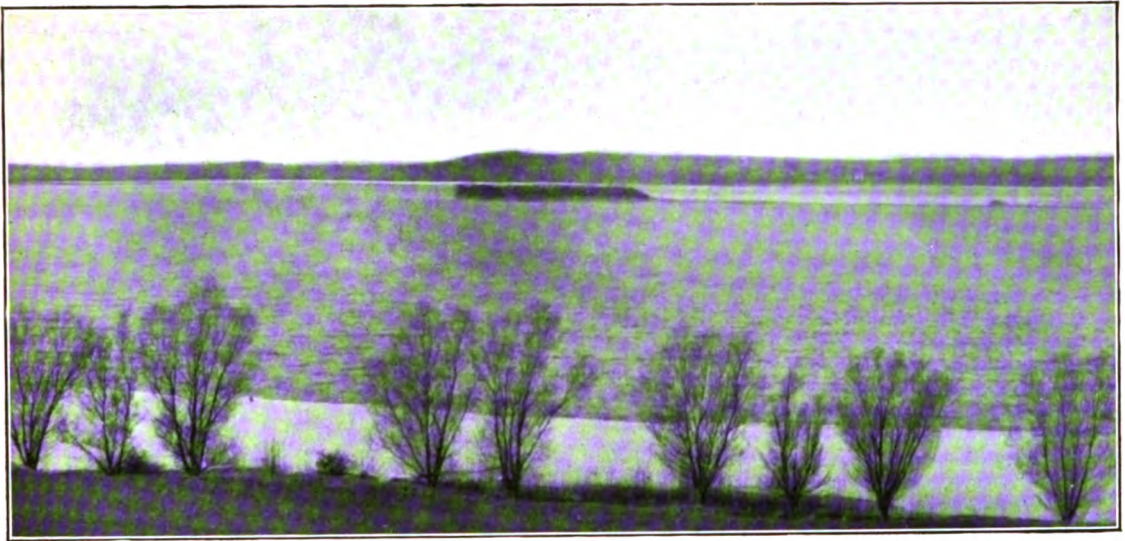


Abb. 2. Der Fergitzer Burgwall vom Warnitzer Ufer aus.



Abb. 3. Westliche Böschung des Burgwalls.



Abb. 4. Der Walkessel mit der Anhöhe (von Westen aufgenommen).

NEW YORK
GENERAL
LENOX
TELEPHONATIONS

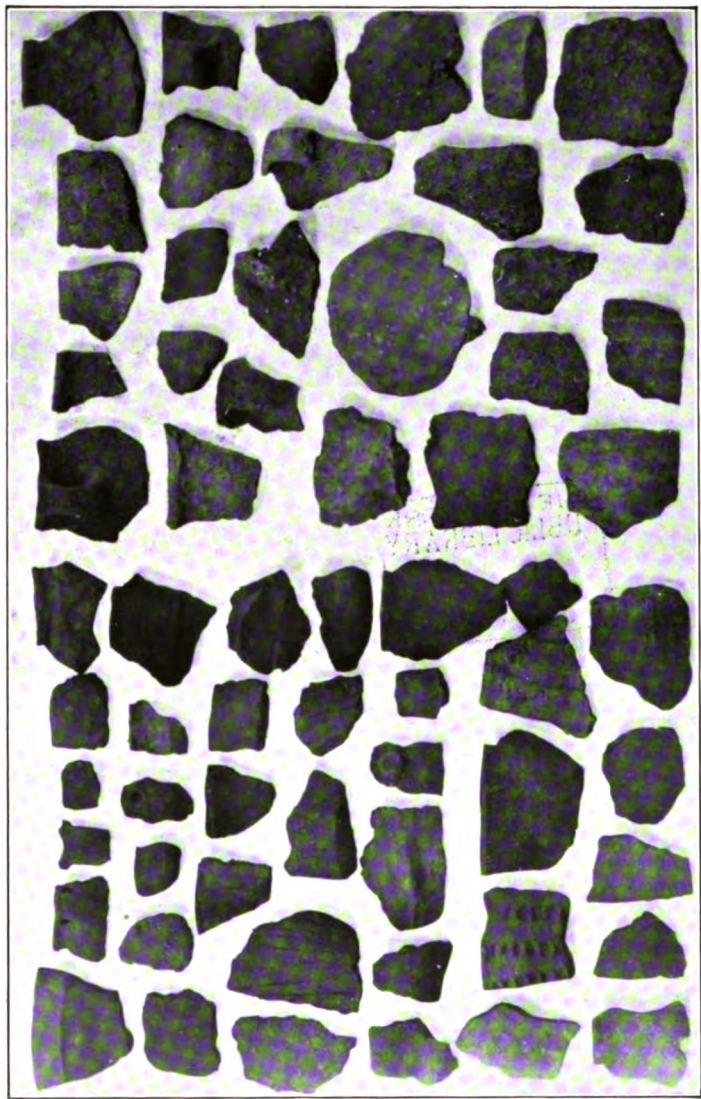


Abb. 6. Vorlawische Gefäßreste vom Fergitzer Burgwall.

v. d. Hagen, Fergitzer Burgwall.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
• FOR HENRY
1911

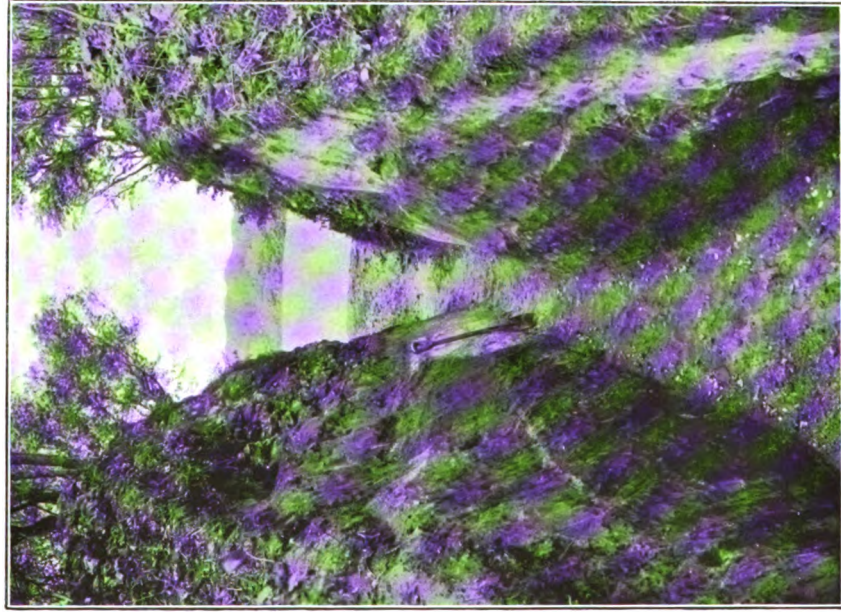


Abb. 8. Walldurchschnitt A (an der Südseite) von aussen (Seeufer).

v. d. Hagen, Fergitzer Burgwall.



Abb. 9. Walldurchschnitt A (an der Südseite) von innen (Wallkessel).

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX
TILDEN FOUNDATION

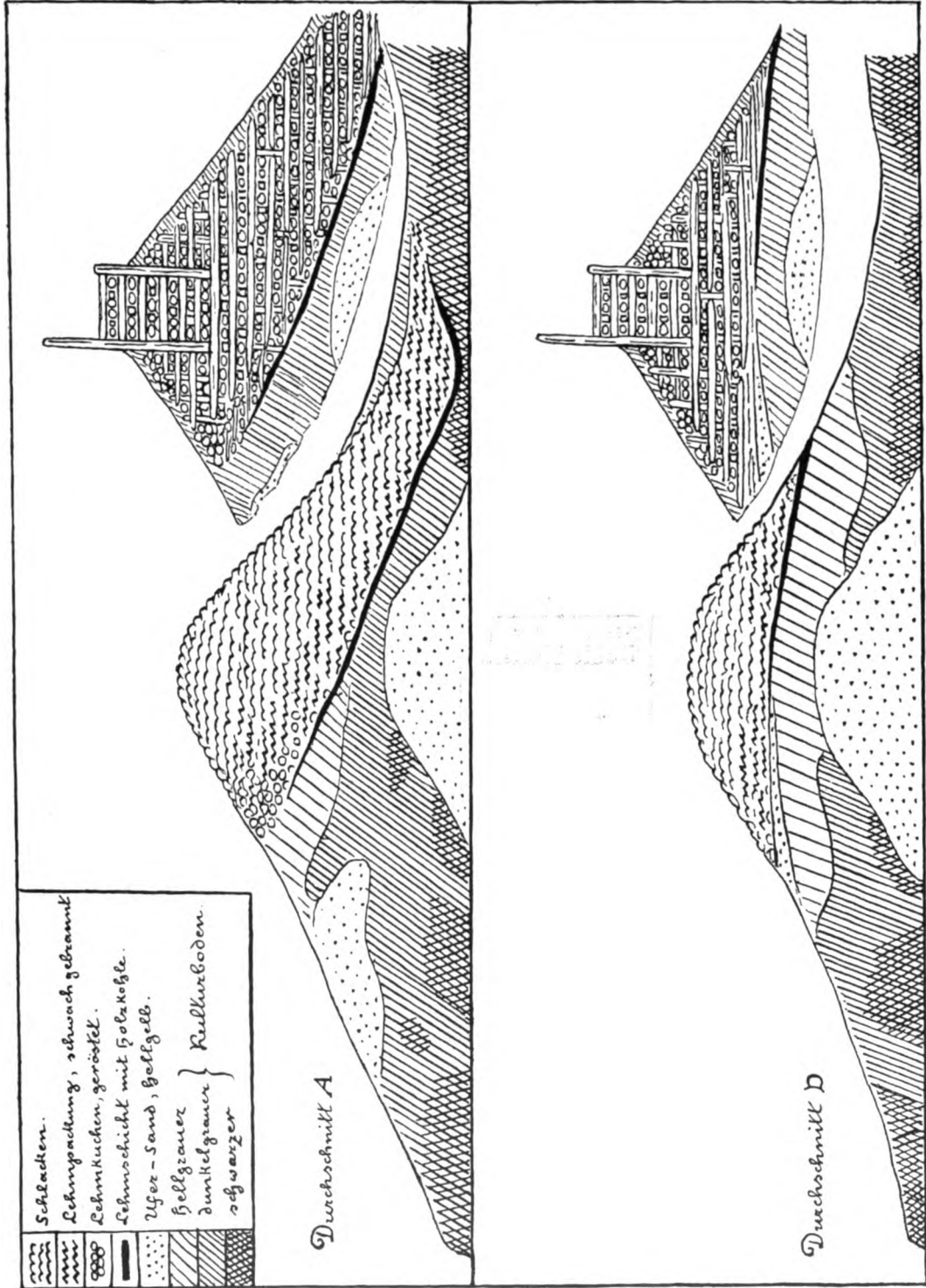


Abb. 10.

Quer-Profile des Fergitzer Burgwalls bei Durchschnitt A und D. Daneben Quer-Profile der Wallbefestigung aus Holzwerk mit Lehmpacking, wie sie vor dem Brand beschaften gewesen sein kann. Maasstab 1 : 100.

THE UNIVERSITY OF
TORONTO LIBRARY
ASTOR LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

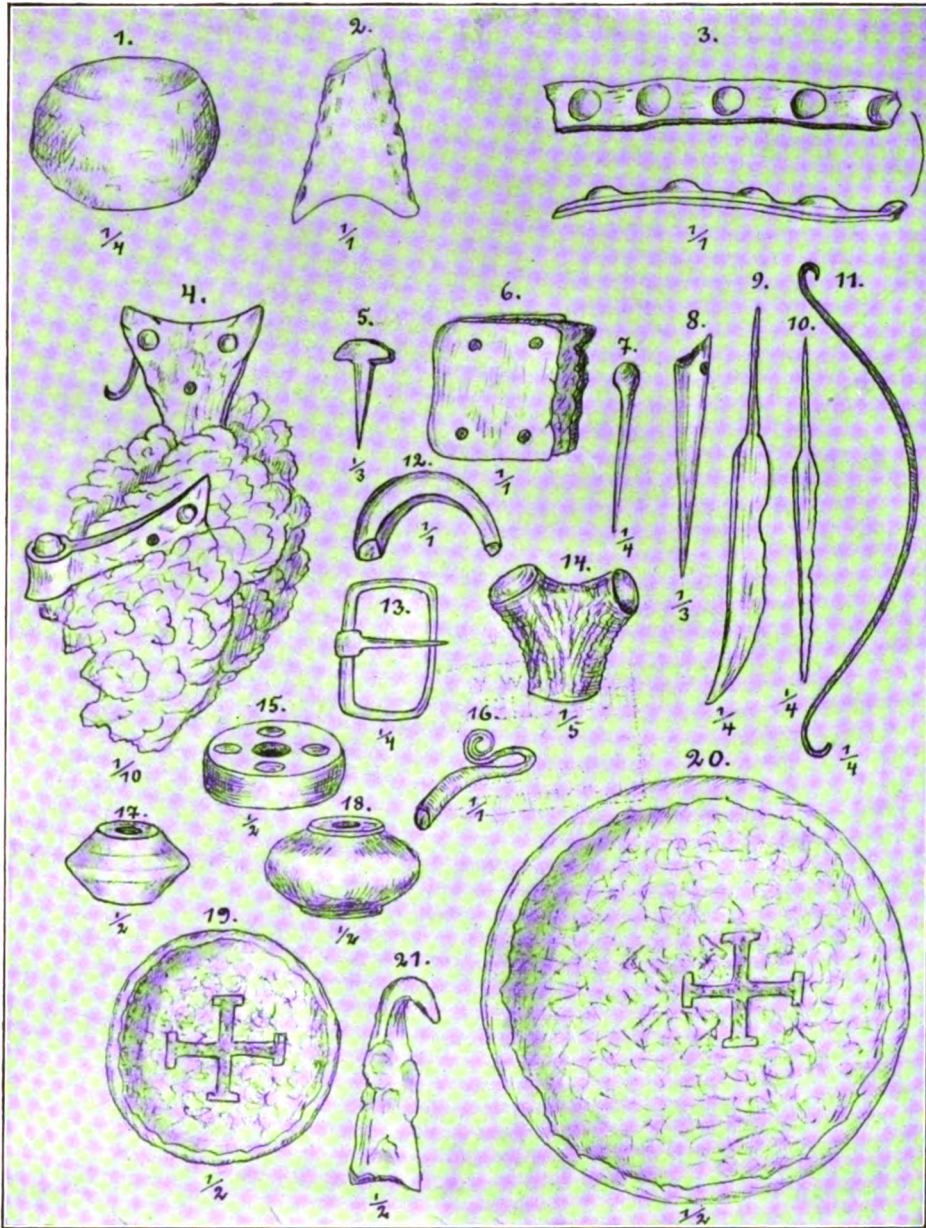


Abb. 13.

- | | | |
|--|--|--|
| <p>1. Reibstein (Granit).
 2. Pfeilspitze (Flint).
 3. Armreifen mit erhabenen, von innen herausgearbeiteten Buckeln (Bronze).
 4. Zwei Haspen (Eisen), in einem verschlackten Lehmklumpen.
 5. Nagel (Eisen).
 6. Riemenbeschlagn, umgebogen (Bronze), mit anhaftendem Lederstreifen.</p> | <p>7. Pfiem (Knochen).
 8. Desgl. mit Tülle (Eisen).
 9. Messer mit beiderseits abgesetztem Griffdorn und aufwärts gerichteter Schneide (Eisen).
 10. Desgl. mit gerader Schneide (Eisen).
 11. Eimer-Henkel (Eisen).
 12. Ringstück (Glas).
 13. Schnalle (Eisen).
 14. Rothirsdogeweihestück, ausgesägt.</p> | <p>15. Wirtel mit Schalenverzierung (Sandstein).
 16. Schläfenringstück (Bronze).
 17. Wirtel (Ton).
 18. Desgl.
 19. Gefässboden mit erhabenem Krückenkreuz als Marke (Ton).
 20. Desgl., derselbe Stempel zweimal eingedrückt.
 21. Gürtelhaken (Eisen).</p> |
|--|--|--|

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
1200 EAST 58TH STREET
CHICAGO, ILLINOIS 60637

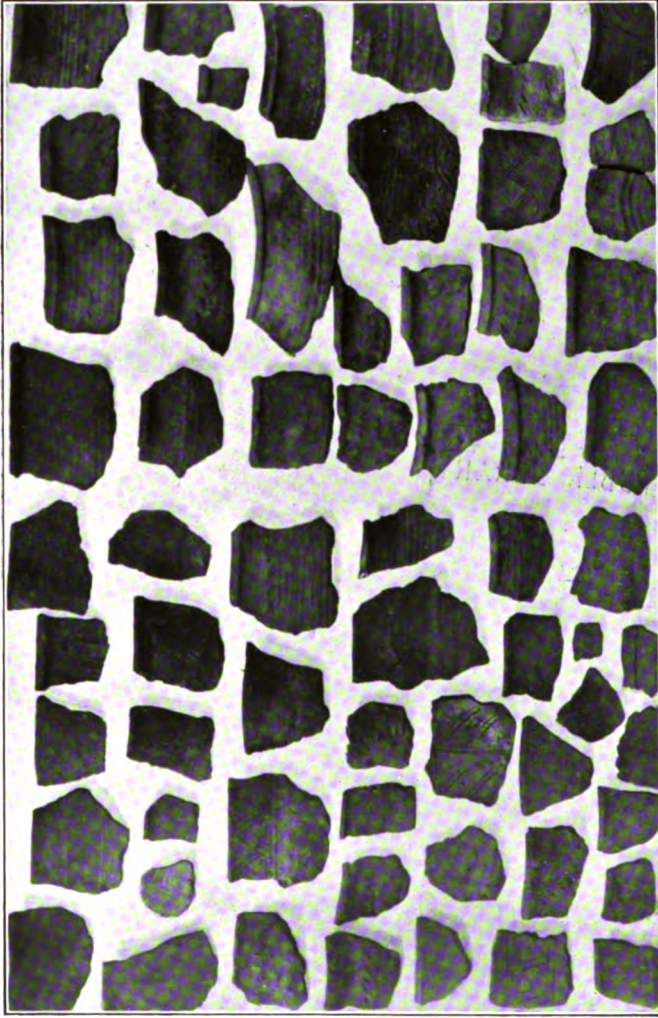


Abb. 14. Slawische Gefäßreste vom Fergitzer Burgwall.

v. d. Hagen, Fergitzer Burgwall.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX
TILDEN FOUNDATION

Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung.

Von Karl Schirmeisen, Brunn.

Vorbemerkung.

Die nachfolgende Abhandlung von K. SCHIRMEISEN wurde mir von dem Herrn Verfasser bereits im Jahre 1909, allerdings in wesentlich anderer Gestalt, als Beitrag für den *Mannus* eingesandt. Es folgte dann eine längere Korrespondenz zwischen dem Verfasser und mir über eine Reihe starker Anstösse, die sich nicht auf Einzelheiten, sondern auf Gesamtauffassungen bezogen. Wenn ich die Abhandlung jetzt dem Drucke übergebe, so ist mir natürlich sehr wohl bewusst, dass sie noch mancher Reinigung und Vertiefung bedurft hätte. So fehlt z. B. Erwähnung und sicher auch Kenntnis der von Otto von FRIESEN aufgestellten und anscheinend erwiesenen Ansicht, dass das Runenalphabet, mit Ausnahme weniger Zeichen wie \mathcal{F} = lat. F, in Südrussland aus der spätgriechischen Kursive entlehnt worden ist (*Om Runskriftens Härkomst*. Uppsala 1904). Es fehlt aber auch völlig — und das ist eine böhere Lücke — eine Berücksichtigung der minoischen (urkretischen) Hieroglyphen- und Zeilensilbenschrift, jener berühmten durch A. EVANS gemachten Entdeckung, die doch nun schon seit 16 Jahren bekannt ist und die für das hohe Alter und die Unabhängigkeit der griechischen Schrift vom phönikischen Alphabet ganz neue Stützpunkte geboten hat. Der Art sind meine Anstösse, die aber schliesslich für den Gesamthalt und die ganze Richtung der Arbeit doch als unerheblich zu bezeichnen sind. Indessen habe ich mir dem Verfasser gegenüber ausdrücklich das Recht vorbehalten, in einer einleitenden Anmerkung meine besonderen Vorbehalte zu machen.

Die Philologen und die Sprachforscher reiner Observanz werden sich vielleicht oder vielmehr gewiss über ganz andere Dinge dieser Abhandlung bekreuzigen, ich meine die Ableitung der indogermanischen Einzelsprachen aus einer Ursprache, der die germanische Ursprache und die der germanischen Ursprache so nahe wie möglich gestanden hat, weit näher als die südeuropäischen Sprachen dieser Ursprache stehen. Nun, ich kenne keine Dogmen. Jede wissenschaftliche Anschauung, und mag sie noch so verbreitet und tief eingewurzelt sein, die als ein Vorurteil nachgewiesen werden oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden kann, lasse ich gern und ohne Schmerz fahren. Dies entspricht meiner persönlichen wissenschaftlichen Veranlagung und diese Anlage ist bei mir noch verstärkt worden durch mein Spezialfach. In der Vorgeschichte müssen wir seit Jahrzehnten fortdauernd mit eingewurzeltten Vorurteilen aufräumen, und es ist noch gar nicht abzusehen, wann die Umkehr der Ergebnisse, die früher nur dem Süden und dem Orient hold waren, nunmehr aber

das hohe Alter mittel- und nordeuropäischen Kulturbesitzes von Tage zu Tage deutlicher und greifbarer ans Licht treten lassen, — wann diese Umkehr der Wissenschaft ein Ende nehmen wird. Und so gebe ich denn mit gutem Gewissen und in völliger Unbesorgtheit um meinen wissenschaftlichen Ruf und um den Ruf des Mannus diese Abhandlung der Öffentlichkeit, überzeugt, dass, wenn auch schliesslich manches in ihr sich nicht halten lassen mag, sie doch ihren Nutzen gestiftet haben wird, indem sie zeigt, dass die Grundlagen unserer wissenschaftlichen Überzeugungen vielfach recht ungewisse sind, dass mit anscheinend gleicher Befugnis Häuser der verschiedensten Art darauf sich errichten lassen, und dass auch dasjenige, das aus den Lehr- und Handbüchern als das einzige bewohnbare bekannt ist, seine sehr fühlbaren Mängel aufweist.

G. K.

Erster Teil.

Die Ansicht, dass die Buchstabenschrift zu einer der vielen von der Sage berichteten phönikischen Erfindungen gehöre, dass sie von diesem Volke zu den Griechen, von diesen zu den Römern und dann von Italien aus zu den Germanen vorgedrungen sei und sich hier, dem zur Verwendung gelangenden spröden Schreibmaterial (Holz, Stein und Metall) entsprechend, zu einer eigentümlichen Abart, der Runenschrift, entwickelt habe, ist gegenwärtig in wissenschaftlichen Kreisen zu einem Dogma geworden, an dem zu rütteln ein ausserordentlich missliches Unterfangen darstellt. „Die griechischen Alphabete sind Modifikationen und zum Teil individuelle Weiterbildungen eines und desselben Uralphabets, das aus dem phönikischen von 22 Zeichen abgeleitet ist.“ So lautet der erste und wichtigste Satz dieses Dogmas, ein Satz, zu welchem A. KIRCHHOFF in seinen „Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets“ (4. Aufl., Gütersloh 1887, S. 168), zusammenfassend gelangt. Den zweiten Satz, „dass die Italer ihr Alphabet, bezw. ihre Alphabete, nicht unmittelbar von den Phönikiern, sondern durch Vermittelung der Griechen erhielten“, können wir z. B. der Darstellung Joh. SCHMIDT's in Pauli-Wissowas Realenzyklopädie I, S. 1627 entnehmen. Der dritte Satz, dass die Runenschrift vom lateinischen Alphabet, und zwar „sogar speziell von dem lateinischen Alphabet in seiner jüngeren Gestalt“ ausgeht und wahrscheinlich erst im 3. Jahrhundert nach Chr. „bei einem der südlich wohnenden germanischen Stämme gebildet wurde“, stellt das Ergebnis der ausführlichen Untersuchungen des dänischen Runenforschers L. F. A. WIMMER („Die Runenschrift“, deutsch von F. HOLTHAUSEN, Berlin 1887, S. XXII f., dazu S. 89–140, 171–176) dar. E. SIEVERS hält allerdings (PAULS Grundriss der Germanischen Philologie I, S. 249) „eine noch frühere Entstehung“ der Runenschrift als am Ende des 2. oder am Anfang des 3. Jahrhunderts für „keineswegs ausgeschlossen“ und G. NECKEL nimmt (Germanisch-Romanische Monatsschrift I, S. 12) sogar an, dass

lange vor WULFILA Goten in den Donauländern die lateinischen Buchstaben zu eckigen Zeichen umgeformt hätten¹⁾). An dem Dogma selbst ändern aber diese kleinen Zugeständnisse nicht das Geringste.

Bei diesem Stande der Dinge scheint es, wie gesagt, höchst überflüssig zu sein, irgend welche neue Untersuchungen über die Entstehungszeit und den Entstehungsort der Buchstabenschrift vorzunehmen. Indessen sind trotz der scharfsinnigen Untersuchungen KIRCHHOFFs, WIMMERs u. a. Forscher bisher noch immer einige hieher gehörige und durchaus nicht unwichtige Tatsachen unerklärt geblieben, wie z. B. die, „dass zahlreiche Runenzeichen sich nur gezwungen oder gar nicht aus dem lateinischen Alphabet ableiten lassen, dass in letzterem weder die Zahl, noch die Reihenfolge, noch die Namen der altgermanischen Runen ein Vorbild haben, dass mehrere der ältesten Runenschriften linksläufig oder βουτροροφηδόν²⁾ abgefasst sind u. a.“ (O. SCHRADER: Reallexikon der Indog. Altertumskunde, Strassburg 1901, S. 736). Und da ferner die lateinischen Alphabete mit den griechischen doch nicht so recht in der erforderlichen Übereinstimmung stehen und die Buchstaben \aleph (áleph) und \circ (ájin) als blosse Bezeichnungen für die Verschiedenheit des Vokaleinsatzes im phönikischen Alphabet (das die Vokale durch Punktierung bezeichnet) eine etwas seltsame Rolle spielen, so ist eine derartige Untersuchung doch nicht von vornherein als ganz unangebracht und aussichtslos zu bezeichnen.

I.

Dass sich nicht nur die ägyptische Hieroglyphen- und die sumerisch-assyrische Keilschrift, sondern auch die europäische Buchstabenschrift aus Bildern und Symbolen entwickelt hat, ist wohl kaum zu bezweifeln. Die Entstehung einiger solcher Zeichen dürfte aber dann ziemlich weit in die Vorgeschichte der Menschheit zurückreichen. Symbole finden sich nämlich bereits in der unmittelbar der Eiszeit folgenden Epoche, der „mesolithischen“ Zeit. Die bemalten Kieselsteine aus der Höhle Mas-d'Azil³⁾ weisen neben verschiedenen Punktreihen, geraden und gebrochenen Linien, Kreisen, Kreuzen usw. sogar eine Anzahl von Zeichen auf, die mit Buchstaben eine grosse Ähnlichkeit besitzen, weshalb sie PIETTE als die Quelle der „phönikischen“ Schrift ansah. Die Tatsache jedoch, dass sich fast alle diese Zeichen⁴⁾ unschwer auf

¹⁾ Vergl. dazu E. MOGK: Germ. Mythologie (Sammlung GÖSCHEN, S. 103 f.)

²⁾ Furchenförmig hin- und hergehend.

³⁾ Provinz Ariège in Frankreich, vergl. Ed. PIETTE: L'Anthropologie VIII, S. 385 ff.

⁴⁾ Vergl. bei PIETTE a. a. O. besonders die Figuren 79–88.

drei Grundformen (gerade Linie, Haken und Dreizack) zurückführen lassen, deutet offenbar darauf, dass sie blosser Symbole, vielleicht Symbole der damaligen Götterdreiheit, sind. Ähnliche Symbole sind wohl auch die im „Salon noir de Niaux“ (des Pyrenäenstädtchens Tarascon) auf der Höhlenwand gezeichneten Vogelfedern, Pfeile und Keulen (Steinhämmer?)¹⁾. Denn es dürfte kaum ein Zufall sein, dass die Pfeilzeichen stets nur auf den Abbildungen des Bisons und nicht auf denen des Hirsches, des Steinbocks oder des Pferdes erscheinen. Pfeil und Stier sind nämlich die üblichen Symbole des neolithischen Himmelsgottes, der als Pfeilerfinder und Zähler seines vornehmsten Jagdtieres, des Rindes, gilt²⁾.

Die systematische Zusammenstellung derartiger Bilder und Symbole zu einer der erwähnten Schriftarten muss freilich erst zu einer ziemlich späten Zeit vorgenommen worden sein. Beweisend für diese Annahme ist vor allem die Tatsache, dass die Erfindung der Schrift in den einzelnen Göttersagen stets nur den jüngsten Gottheiten zugeschrieben wird, und zwar meist den mit dem Planeten Merkur in mehr oder weniger inniger Verbindung stehenden Windgottheiten. So wird z. B. als Erfinder der Buchstabenschrift entweder HERMES, der griechische Wind- und Merkurgott, selbst³⁾ oder eines seiner menschlichen Abbilder, z. B. Kadmos oder Palamedes bezeichnet.

Ich habe nun in meiner Schrift „Die arischen Göttergestalten“ nachzuweisen versucht, dass Merkur und Saturn erst mit dem allgemeinen Kulturaufschwunge des Bronzezeitalters als Wandelsterne erkannt wurden und dass sich um diese neuen göttlichen Anziehungsmittelpunkte die kulturellen Errungenschaften der damaligen Zeit als Attribute niederschlugen. Der grosse Aufschwung der Schafzucht z. B. brachte es damals mit sich, dass Hermes so innig mit dem Widder in Verbindung steht (indem er denselben bald führt, bald unter dem Arme oder auf den Schultern trägt etc.) und fast immer mit dem wollenen Filzhut dargestellt wird. Auch sein zweites Tierattribut, der Hahn, ist ein Kulturgut der vollentwickelten Bronzezeit. Die speziell ihm zugeschriebene Erfindung von verschiedenen Musikinstrumenten steht gleichfalls in vollster Übereinstimmung mit den Angaben der Vorgeschichte. Die Ausbildung des Handels in jener Zeit verursachte offenbar den bekannten Zusammenhang des Gottes mit dem Kaufmanns-

¹⁾ L'Anthropologie XIX, S. 15 ff.

²⁾ Vergl. K. SCHIRMEISEN: Die Entstehungszeit der germanischen Göttergestalten, Brünn 1904, S. 17 ff. und: Die arischen Göttergestalten, Brünn 1909, S. 13 ff.

³⁾ Vergl. z. B. O. GRUPPE: Griechische Mythologie, München 1906, S. 635, und 1339s.

stande (Beutell) und dem öffentlichen Verkehr, die Anhäufung grösserer Reichtümer und das damit in ursächlicher Verbindung stehende häufigere Vorkommen von Diebstählen usw. seine merkwürdigen Beziehungen zu Dieben, Räubern und Wegelagerern. Neue religiöse Anschauungen über das Leben nach dem Tode machten Hermes zu einem Totenführer und die in der damaligen Zeit immer festere Formen annehmenden Ideen von der Bedeutung und dem Werte des Königtums sowie einer adeligen Abstammung und Zeugung machten den griechischen Gott zu einem Verleiher des Zepters, zu einem Träger des königlichen Heroldstabes und zu einem ithyphalischen Gotte.

Wird also Hermes als Erfinder der Buchstabenschrift bezeichnet, so heisst dies nach meinem bereits in der „Entstehungszeit der germanischen Göttergestalten“ angegebenen Gesichtspunkte, dass die Anfänge der Buchstabenschrift schon in die Bronzezeit fallen müssen. Dieses Zeitalter mit seinem grossartigen Kulturfortschritte war ja schliesslich für diese Erfindung ausnehmend geeignet und der damals zur Anwendung kommende Heroldstab diente, wie man weiss, hauptsächlich zur Vermittlung von Botschaften und zur Fixierung von Verträgen aller Art.

Über die Herkunft der Buchstabenschrift ist die Tradition nicht einig. Während sie einerseits, wie eben erwähnt, als Erfinder derselben entweder Hermes selbst oder (neben anderen Heroen wie Orpheus, Musaios) seine Abbilder Kadmos und Palamedes bezeichnet, spricht sie anderseits diese Erfindung den Phönikiern zu und nennt die Buchstaben „phönikische Schriftzeichen“ (*Φοινικία*). Wohl hauptsächlich aus diesem Grunde hält man daher vielfach Kadmos für eine alte morgenländische Gottheit und Palamedes für eine Verkörperung der phönikischen Kultur, allem Anscheine nach jedoch mit Unrecht. Was die traditionellen Vermutungen über die phönikische Herkunft der Buchstabenschrift anbelangt, so ist daran zu erinnern, dass nicht immer derjenige als der Erfinder genannt wird, der im Prinzip eine Erfindung wirklich gemacht hat, sondern gar oft derjenige, der sie praktisch verwertet und verbreitet hat. In dieser Hinsicht haben bekanntlich die Phönikier einen nicht unansehnlichen Teil ihres alten Erfinderruhms bereits eingeüsst. Tatsache ist, dass sie sich als Asiaten naturgemäss ursprünglich der Keilschrift bedienten, und zwar, wie die Tontafelfunde von Tell-el-Amarna¹⁾ beweisen, selbst noch im 14. Jahrhundert v. Chr. Für diese oder für eine nicht viel spätere Zeit werden

¹⁾ Vergl. z. B. A. KLOSTERMANN: Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem 2. Jahrtausend v. Chr., Leipzig 1902.

aber von verschiedenen Forschern bereits die Anfänge der griechischen Buchstabenschrift festgesetzt¹⁾ und da auch die Frage nach dem Ursprung der „phönikischen“ Zeichen trotz der vielen einschlägigen Untersuchungen „bisher noch ungelöst“²⁾ ist, so steht die übliche Hypothese von ihrer Herkunft auf nicht sehr starken Füßen. Man führt gewöhnlich auch den semitischen Charakter der Namen *aleph*, *beth*, *gimel* usw. ins Treffen. Dem steht jedoch³⁾ die Tatsache entgegen, dass diese Namen dem Wortschatze der semitischen Sprachen fast durchwegs fehlen und nur durch ähnlichlautende vertreten sind. Mit demselben Rechte könnte man daher auch griechische Wörter wie *ἀλφός*, *γάμος* etc. zur Erklärung der Buchstabennamen heranziehen.

Versuchen wir in Anbetracht dieser unklaren Verhältnisse aus dem Mythos einige Anhaltspunkte zur Herkunftsbestimmung der Buchstabenschrift zu gewinnen! Es wären hiebei folgende Sätze zu berücksichtigen:

1. Bei der Berührung oder Vermischung zweier Völkerschaften findet in der Regel auch ein Austausch, bezw. eine Mitteilung der von diesen Völkerschaften verehrten Gottheiten statt. Wir wissen ja, dass z. B. der römische Götterhimmel von den Städten der römischen Umgebung, von Griechenland, von Ägypten, von Persien usw. aus immer mehr und mehr bevölkert wurde.

2. Mit dem Gotte sind aber auf das innigste seine, bezw. seines Volkes, Erfindungen und Erfahrungen verbunden und der fremde Gott wird hauptsächlich nur wegen dieser an seine Person sich knüpfenden Kulturfortschritte gastfreundlich aufgenommen.

3. Es ist aber auch klar, dass solche rezipierte Gottheiten, auch wenn sie Hauptgottheiten sind, selten imstande sein werden, sich in dem neuen Götterstaate zur Oberherrschaft emporzuschwingen, sondern fast immer nur mehr oder weniger untergeordnete Stellungen einnehmen werden. Dass aber eine untergeordnete Gottheit des einen Götterstaates zu einer Hauptgottheit des anderen werden könnte, ist schwer denkbar.

Nun hat weder Hermes, der Buchstabenerfinder, im griechischen Olymp eine besonders hervorragende Stellung eingenommen, noch ist uns dies von irgend einer Wind- und Merkurgottheit des phönikischen Götterhimmels bekannt. (Auch *Thot*, der ägyptische, und *Nebo*, der assyrische Hermes, sind keine Götterfürsten.) Wir finden dagegen bei den Thrakern eine oberste, von den Griechen dem Hermes gleich-

¹⁾ Vergl. V. GARDTHAUSEN: *Germ. Roman. Monatsschrift* I, S. 279.

²⁾ W. LARFELD: *Handbuch der griechischen Epigraphik* I, Leipzig 1907, S. 332 ff.

³⁾ Vergl. z. B. die Bemerkungen K. FAULMANNs in seiner populären „Geschichte der Schrift“, Wien 1880, S. 124 f.

gesetzte Gottheit, von der abzustammen sich die thrakischen Könige rühmten, die sie am meisten verehrten und als würdigste Schwurgottheit anerkannten¹⁾. Und wir finden dieselbe Gottheit als Hauptgottheit der Gallier wieder und erkennen unschwer, dass sie mit dem Götterfürsten der Germanen, mit Wodan-Odhin, durchaus identisch ist. Wie ich in der „Entstehungszeit der german. Göttergestalten“ S. 27 ff. nachzuweisen versuchte, gehört dieser Gott nach allen seinen Attributen (Speer und Schild, Helm und Schwert, Hut und Mantel, Seelenführerschaft und Beziehung zur Leichenverbrennung usw.) bereits dem Bronzezeitalter an. Es wäre daher die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass Hermes nicht das Vorbild, sondern im Gegenteil ein blosses Abbild Wodans ist.

Auf die ausserordentlich grosse Ähnlichkeit der beiden Göttergestalten besonders hinzuweisen, ist hier wohl unnötig²⁾. Zu berücksichtigen ist, dass bei Wodan einige besonders charakteristische Eigenschaften stärker hervortreten als bei Hermes. Auch Wodan ist z. B. gleich diesem ein Gott der Räuber — denn was waren etwa seine vornehmsten Verehrer, die Wikinge, anderes als kühne Seeräuber? — und erweist sich bei der Erwerbung des Dichtermetes als Dieb. Aber er, bzw. sein Volk, hat, wie es scheint, für diese Verbrechen sogar eine neue Todesstrafe, das Hängen, erfunden, eine Todesstrafe, die in Süddeutschland, der echten Heimat Wodans, noch heute gebräuchlich ist, während die Seegermanen und die ihnen nahestehenden Völker die Strafe der Köpfung bevorzugen. Und wie der alte Himmels Gott Ziu-Tyr die von ihm erfundene, bei Fälschung eines Gottesurteils zur Anwendung gelangende Strafe des Handverlustes an sich selbst erfahren muss und wie ferner Mimir bei den Wanen, den Gottheiten der Seegermanen, nach dem dort üblichen Strafverfahren sein Haupt einbüsst, so muss auch Wodan nach germanischer Anschauung die von ihm erfundene Strafe an seinem eigenen Leibe erdulden. Er wird zum „Hängegott“, der nach der Edda (Hávamâl 139) von sich selbst berichtet:

Ich weiss, dass ich hing am windigen Baum
 Neun volle Nächte,
 Vom Speer verwundet, dem Wodan geweiht,
 Ich selber mir selbst,
 An jenem Baume, der allen verbirgt,
 Aus welchen Wurzeln er wuchs.

Bei dieser Selbstopferung erfindet nun Wodan die Runen, jene

¹⁾ Herodots Geschichten V, 7.

²⁾ Vergl. z. B. W. H. ROSCHER: Hermes der Windgott, Leipzig 1878, S. 104 ff.

Zauberzeichen, durch deren Anwendung er zum Herrn der ganzen Welt wird ¹⁾):

Man brachte mir nicht Brot noch Trank,
Da spähte nach unten mein Aug',
Singend hob ich herauf die Runen
Und fiel zu Boden alsbald.

Auch an anderen Stellen wird der germanische Götterfürst, und nur er, als Erfinder der Runen bezeichnet, so z. B. Völuspá 60, wo es von den Asen heisst, dass sie nach dem Untergange und der Wiederverjüngung der Welt sich „an Fimbultyrs (Wodans) alte Runen“ erinnern werden.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Tatsache, dass diese von dem bronzezeitlichen Hauptgote der Germanen erfundenen Zeichen anfangs nicht zu schriftlichen Mitteilungen, sondern zur Erforschung des Götterwillens und zu Zauberhandlungen aller Art verwendet wurden. Dieser Umstand lässt nämlich die Annahme zu, dass die eigentlichen Runen, die Losstäbe, von denen schon Tacitus (Germania 10) spricht, von den späteren germanischen Schriftrunen verschieden sein konnten, dass sie von ihnen „abgelöst“ wurden oder „wenigstens mit ihnen verschmolzen“ ²⁾), dass sie vielleicht sogar älter sind als die südeuropäischen Schriftzeichen und diese daher möglicherweise von ihnen abstammen. Stellten nämlich die Losstäbe nicht nur verschiedene Symbole dar, sondern entsprachen sie auch den einzelnen Lautwerten, die den Loswerfenden zu einer bestimmten Gruppe von Stabreimen zu führen hatten, dann lag es für irgend einen praktischen Kopf ziemlich nahe, diese Stäbe auch direkt als Schriftzeichen zu verwenden.

Welcher Zusammenhang besteht aber zwischen der Runenerfindung und dem Hängen Wodans am Galgen? Deutungen wurden schon oft versucht. Vielleicht ist ein Zusammenhang der beiden Vorgänge u. a. auch in der besonderen Form der ältesten Losstäbe begründet. Berücksichtigen wir nämlich den Umstand, dass abgebrochene Zweige wohl seit den ältesten Zeiten von Jägervölkern als Wegmarken usw. verwendet wurden, dass Wegweiser, Hermen und Galgen in ähnlicher Weise in diesen Ideenkreis einzubeziehen sind und dass der ursprünglich dreisprossige Heroldstab eigentlich selbst ein derartiges Zweigsymbol darstellt: so kommen wir zu der Vermutung, dass die ältesten Runen mehr oder weniger galgenförmig gestaltete Zweigstücke waren. Diese Vermutung wird durch die Tatsache bestärkt, dass die meisten der uns bekannten ältesten Buchstabenformen wirklich

¹⁾ Hávamål 140.

²⁾ Eug. MOGK: Germ. Mythologie ², Strassburg 1907, S. 114.

Stäbe darstellen, an deren Enden die eigentlichen Zeichen galgenähnlich ausladen.

II.

Betrachten wir die ältesten phönikischen Buchstaben, wie sie uns in dem wahrscheinlich aus dem 9. Jahrhundert vor Chr. stammenden moabitischen und dem viel späteren sidonischen Alphabete vorliegen ¹⁾, und ziehen zur weiteren Vergleichung auch andere semitische

moab.: † † 1 †
 sidon.: †
 Lautwert: ʾ b g d h w x ḥ ṭh j k l m n ḥ ʿ p s q r ḥ(?) t

Alphabete heran, so sehen wir, dass zwar die Mehrzahl der Lautzeichen echte Stäbe aufweist, deren oberer oder unterer Teil entsprechend ausgestaltet ist (wie z. B. das Υ (waw), das γ (kaph), das † (sade), das L (lamed) usw.), dass aber auch einige dieser Zeichen nicht nach diesem Typus gebaut sind. Wir erkennen aber bei einer genaueren Untersuchung, dass die andersgestaltigen Zeichen nicht nur in Bezug auf ihre Form, sondern auch auf ihren Lautwert blosse Abänderungen einzelner echtstabigen Formen darstellen.

Zur Bezeichnung der Zischlaute hat das phönikische Alphabet vier Zeichen, das zajin ‡ , \sim , das samekh ‡ , ‡ , das sade † und das sîn (šin) w , w . Ein einziges von ihnen hat die normale Stabform, das sade, die anderen sind ziemlich deutlich als Umformungen dieses echten Buchstaben zu erkennen. Das zajin \sim und das sîn w scheinen durch blosse Weglassung des Stabes, das samekh ‡ durch Verstärkung der Zickzackform entstanden zu sein. Alle vier Zeichen sind vielleicht schematische Bilder der zischenden und sich windenden Schlange (vergl. die griechischen Formen σ , ς , ζ und ξ); die moabitischen Formen ‡ und ‡ dürften daher schon sehr weitgehende Schematisierungen darstellen.

Zur Bezeichnung des H-Lautes sind zwei Zeichen vorhanden, das he ‡ und das h'êth ‡ . Letzteres stellt aber offenbar nur eine durch Anbringung eines zweiten Stabes hervorgebrachte Verstärkung des echtstabigen he dar.

Auch der T-Laut ist (wenigstens im sidonischen Alphabete) durch zwei Zeichen vertreten, durch das taw X , † († , †) und durch das têth ⊙ (⊙). Das erstere Zeichen erscheint zwar im moabitischen Alphabete stablos, besitzt aber sonst überall die stabförmige t-Form. Das têth dagegen gibt sich ganz unzweideutig als eine Verstärkung des taw kund, hervorgebracht durch eine Umkreisung dieses Zeichens.

¹⁾ Vergl. z. B. die Abbildung bei WIMMER: Die Runenschrift, S. 25.

Schliesslich finden sich im phönikischen Alphabete noch zwei Zeichen für den Q-Laut vor, das qôph Φ und das einen ähnlich klingenden Hauchlaut darstellende ájin Θ . Auch hier ist deutlich zu erkennen, dass das qôph der echte ursprüngliche Buchstabe, das ájin aber das durch Weglassung des Stabes abgeleitete Zeichen ist.

Setzen wir daher voraus, dass, wie es ja einer natürlichen Entwicklung entspricht und u. a. durch den mangelhaften Konsonantismus der kyprisch-griechischen Silbenschrift¹⁾ offenbar wird, ursprünglich ein einziges Zeichen für den S-Laut und ebenso für den H-, den T- und den Q-Laut ausreichte, dass also erst mit der zunehmenden Unterscheidungsfähigkeit sich das Bedürfnis einstellte, neue Zeichen für die differenzierten Laute zu bilden, so erhalten wir ein älteres phönikisches Alphabet, das aus 16 durchwegs echten Buchstaben besteht:

⋈ 9 1 Δ ≡ Υ Ζ 7 L 7 7 7 Φ 9 †.

Dieses Grundalphabet wäre dann in der Weise erweitert worden, dass man aus entsprechenden Buchstaben die Zeichen für sanftere Laute durch Weglassung des Stabes (\sim , \mathcal{W} , \circ), für schärfere Laute durch passende Verstärkung (\mathcal{K} , \mathcal{A} , \ominus) bildete.

Es ist nun zum mindesten sehr merkwürdig, dass auch die griechische Sage von dem Vorhandensein eines ursprünglichen, nur aus 16 Buchstaben bestehenden Alphabets berichtet²⁾. Der Erfinder oder Anordner dieser 16 Buchstaben ($\alpha \beta \gamma \delta \epsilon \iota \kappa \lambda \mu \nu \rho \sigma \tau \upsilon$) ist entweder PALAMEDES selbst, oder er hat zu den 16 Zeichen des KADMOS noch 4 hinzugegeben (weitere 4 noch später SIMONIDES). Vergleichen wir diese 16 Ur-Buchstaben unter Berücksichtigung ihrer ältesten uns bekannten Formen (in den Alphabeten von THERA, MELOS und CAERE) mit den 16 durch Reduktion erhaltenen phönikischen Zeichen, so finden wir eine fast vollständige Übereinstimmung

urgriechisch : Δ Β Γ Δ Ε Ζ Κ Ι Μ Ν Ο Π Ρ Ξ Τ Υ

urphönikisch : ⋈ 9 1 Δ ≡ Ζ 7 L 7 7 7 Φ 9 † 7 † 7

sowohl in der Gestalt wie im Lautwert. Die geringen tatsächlich vorhandenen Unterschiede kommen zum Teil auf Rechnung der verschiedenen Schreibrichtung (griechisch rechts-, phönikisch linksläufig), zum Teil sind sie darauf zurückzuführen, dass im griechischen Alphabet bereits die Vokalbezeichnung durchgeführt ist. Es entspricht das α leph dem a, das jôd sowohl dem j als auch dem i, das he dem e, das wâw dem u und das qôph dem o. Die letztere Gleichung scheint nicht zu stimmen; die Wechselbeziehung zwischen dem q und dem o ist aber

¹⁾ Vergl. z. B. LARFELD, a. a. O., S. 326 ff.

²⁾ Vergl. insbesondere Plinius: Nat. hist. 7, 192 und Tacitus: Ann. 11, 14.

eine so innige — wir finden z. B. in altgriechischen Inschriften das Ϙ (qoppa) fast nur vor dem o, selten vor u oder vor Konsonanten angewendet — dass beim Übergang vom Konsonantismus zum Vokalismus mit Notwendigkeit gerade diese Ersetzung eintreten musste.

Bei diesem Tatbestande ist daher kein zwingender Grund vorhanden, die von den Alten so beharrlich festgehaltene Überlieferung von einem aus 16 Buchstaben bestehenden griechischen Uralphabete in das Reich der Fabeln zu verweisen, wie dies meist geschieht. Man könnte allerdings annehmen, die alten Grammatiker wären auch auf dem Wege der Überlegung zu dem Resultate gekommen, dass die Zeichen für die rauhen Laute ϑ φ χ, für die Doppellaute ζ ξ ψ und für die langen Vokale η ω erst in späterer Zeit entstanden seien. Als ein „übler Widerspruch“ dieser Annahme bliebe aber dann bestehen, „dass dieselben Grammatiker einerseits Η als Vokalzeichen für nicht ursprünglich hielten, andererseits aber von demselben Zeichen erklärten, es habe von Haus aus zur Bezeichnung des rauhen Hauches gedient“¹⁾.

Welche Schlüsse ergeben sich nun aus dieser auffallenden Übereinstimmung des durch Abstraktion erhaltenen urphönikischen und des sagenhaften urgriechischen Alphabets? Ist das erstere von letzterem oder das letztere von ersterem abgeleitet? Hier eine bestimmte Entscheidung zu treffen, wäre voreilig. Die Tatsache ist einfach die, dass ein Uralphabet vorliegt, welches sowohl von den Griechen als auch von den Phönikiern verwendet wurde, von den ersteren zur Bezeichnung sowohl der Mit- als auch der Selbstlaute, von den letzteren als reines Konsonantenalphabet. Weitere Aufschlüsse sind erst von eingehenderen Untersuchungen zu erwarten.

III.

Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass das südeuropäische Uralphabet tatsächlich bloss aus 16 Buchstaben bestand, so haben wir uns mit der Beantwortung der Frage zu befassen, aus welchen Gründen denn dieses Alphabet später um eine ganze Reihe von neuen Zeichen vervollständigt werden musste²⁾.

Für einige dieser neuen Zeichen scheint die Beantwortung der Frage nicht schwierig zu sein, so z. B. für das letzte derselben, das um mindestens 700 vor Chr. auftretende Ω. Nicht so für andere. Im allgemeinen werden hier drei Faktoren gewirkt haben: Auf Veränderung der Sprechweise beruhende Lautabsonderung und Lautverschiebung, zu-

¹⁾ LARFELD, a. a. O., S. 345 f.

²⁾ Vergl. dazu LARFELD, a. a. O., S. 343—402.

nehmende Unterscheidungsfähigkeit und schliesslich auch Berücksichtigung praktischer Bedürfnisse.

So brachte es die einheitliche Aussprache der Lautverbindungen $\varphi\sigma$, $\beta\sigma$ und $\pi\sigma$ wohl mit sich, dass dieselben durch ein neues Zeichen (Ψ oder \mathfrak{X}) dargestellt wurden, ebenso wie schon früher die Lautverbindungen $\chi\sigma$, $\gamma\sigma$ und $\kappa\sigma$ durch ein eigenes Zeichen (\mathfrak{E} oder \mathfrak{X}) ihre Darstellung gefunden hatten. Ähnlich scheint dies bei der Neubildung des ζ (\mathfrak{Z} oder \mathfrak{V}) gewesen zu sein, das ursprünglich wohl nur zur Bezeichnung des aus einem älteren δj ¹⁾ entstandenen Lautes diente, später aber allgemeinere Anwendung fand.

Die Neubildungen χ (Ψ oder \mathfrak{X}), \mathfrak{D} (Θ) und φ (Φ) scheinen aber bereits auf das innigste mit der sogenannten indogermanischen Lautverschiebung zusammenzuhängen.

Bekanntlich stimmen die einzelnen indogermanischen Sprachen in einer grossen Anzahl von Wörtern miteinander fast vollständig überein. So entspricht z. B., wenn wir vorläufig nur die eben erwähnten drei Schriftzeichen berücksichtigen,

das gotische steigan (steigen) dem griechischen $\sigma\epsilon\iota\chi\omega$

„ „ daur (Tor) „ „ $\theta\acute{\upsilon}\rho\alpha$

„ „ bairan (tragen) „ „ $\phi\acute{\epsilon}\rho\omega$.

Die Entsprechung des gotischen g und des griechischen χ lässt sich am einfachsten durch die folgenden zwei Annahmen erklären: 1. Germanen und Griechen bildeten in der Vorzeit entweder ein einziges Volk oder sie waren damals zwei sehr nahe verwandte, benachbarte Völker. 2. Das g besass ursprünglich den Lautwert gh und dieses schwächte sich einerseits zu einem einfachen g, andererseits zu einem aspirierten Reibelaut ab, der in der ersten Zeit ungenau durch kh, später vielleicht durch χh bezeichnet wurde, schliesslich aber unter Verlust der Aspiration zu einer einfachen Spirans χ herabsank.

In ähnlicher Weise lässt sich die Entsprechung des gotischen d und des griechischen \mathfrak{D} am einfachsten erklären, wenn wir annehmen, dass ein „indogermanisches“ dh sich durch einfache Abschwächung zu einem d, durch doppelte Abschwächung (über $\mathfrak{D}h$ hinüber) zu einem Reibelaute \mathfrak{D} umwandelte.

Auf demselben Wege gelangen wir auch zu einer befriedigenden Erklärung der Neubildung φ . Ein „indogermanisches“ bh ging durch einfache Abschwächung in b, durch doppelte (über φh hinüber) in φ über²⁾.

Es ist selbstverständlich, dass der Zeitpunkt der ersten Verwendung der neuen Formen χ , \mathfrak{D} und φ durchaus nicht mit dem Eintritte der

¹⁾ Vergl. z. B. $\pi\epsilon\zeta\acute{\omicron}\varsigma = \pi\epsilon\delta\acute{\omicron}\varsigma$.

²⁾ Germ. γ , \mathfrak{D} und \mathfrak{B} kann hier unberücksichtigt bleiben.

Lautverschiebung zusammenfallen muss. Es konnten ja, teils infolge der mangelnden Unterscheidungsfähigkeit, teils infolge eines gewissen geistigen Beharrungsvermögens, das sich bei jeder Neuerung mehr oder weniger bemerkbar macht, durch längere Zeiträume auch die ungenauen Formen kh, th und ph verwendet worden sein.

Wir gelangen nun zu dem schwierigen Rätsel der Neubildung des $\text{H} = \text{h}'\text{éth}$. In ursächlichen Zusammenhang mit dieser Neubildung bringen wir die Tatsache, dass das im lateinischen Alphabete an dritter Stelle stehende, also dem griechischen Γ (g) entsprechende Zeichen C bei den italischen Völkern niemals den g-Laut vertrat, sondern stets als k ausgesprochen wurde, während das griechische K wieder im Lateinischen immer ein fremder Buchstabe blieb. Das lateinische G aber wurde bekanntlich erst später aus dem C durch Anbringung eines Häkchens gebildet.

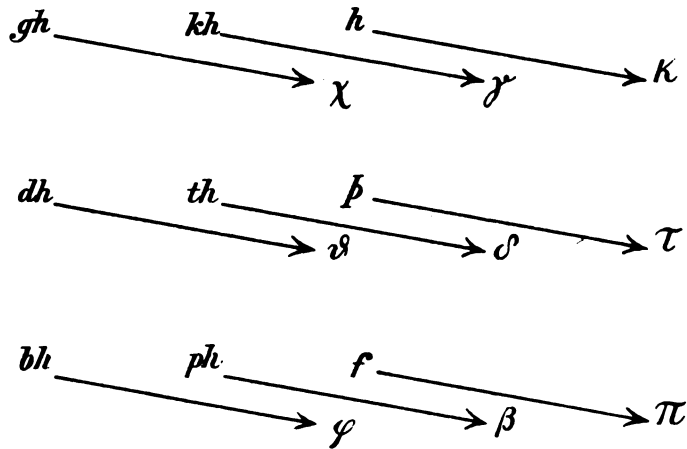
Eine einfache Lösung dieses Problems ergäbe sich durch die Annahme, dass auch das griechische Γ ebenso wie das lateinische C früher wirklich den k-Laut bezeichnete, während das griechische K ehemals dem Hauchlaute h entsprach. Durch eine Lautverschiebung wäre dann das (höchst wahrscheinlich aspirierte) ehemalige k (Γ) zu einem g und das ehemalige h (K) zu einem k geworden, wodurch sich dann eben die Notwendigkeit herausgestellt hätte, für den Hauchlaut ein neues Zeichen zu bilden. Diese Annahme stände auch mit den lautgesetzlichen Gleichungen

$$\begin{aligned} \text{germanisch k} &= \text{griechisch } \gamma \\ \text{germanisch h} &= \text{griechisch } \kappa^1) \end{aligned}$$

in vollster Übereinstimmung und wir hätten, analog den früher besprochenen Fällen, aus diesen Lautübergängen auf eine entsprechende „Abschwächung“ der zwei „indogermanischen“ Laute kh und h zu schliessen.

Damit kämen wir aber auch zu der weiteren Annahme, dass die „indogermanische Lautverschiebung“ überhaupt nur derartigen auf Erleichterung der Aussprache und Beschränkung der zur Hervorbringung der einzelnen Laute erforderlichen Menge von Atemluft hinzielenden „Abschwächungen“ ihr Dasein verdankt, und würden für die Verschiebung der Explosivlaute und der ihnen entsprechenden Spiranten bei blosser Berücksichtigung der griechischen Sprache das folgende Schema erhalten:

¹⁾ Vergl. z. B. got. kuni (Geschlecht) = griech. $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$.
got. hunds (Hund) = griech. $\kappa\acute{\upsilon}\omega\nu$.



Die einzelnen Laute sind nach der Schwierigkeit der Aussprache von links nach rechts angeordnet.

In den germanischen Sprachen würde sich nach diesem Schema die Abschwächung bloss auf den Verlust der Aspiration beschränkt haben, während die Spiranten überhaupt unverändert geblieben wären. Es entspräche also

das t in got. *itan* = *έδω* einem indogerm. th
 „ þ „ „ *þ reis* = *ρεῖς* „ „ þ
 „ p „ „ *hups* = *κύβος* „ „ ph
 „ f „ „ *filu* = *πολύ* „ „ f.

Dieser Aspirationsverlust macht sich übrigens im Hochdeutschen fast gar nicht bemerkbar, da hier das k auch heutzutage noch meist wie kh und das t (ausser in den Verbindungen ft, ht und st, wo es auch keiner weiteren Lautverschiebung unterworfen ist) häufig wie th ausgesprochen wird, während das von vornherein sehr seltene ph (oder pf?) fast durchwegs in f überging, ähnlich wie sich auch vielfach kh in ch, th in z verwandelten (hochdeutsche Lautverschiebung).

Bei allen diesen, die Neubildung des H erklärenden Annahmen, die übrigens auch mit dem Auftreten des F in innigster Beziehung stehen, befinden wir uns jedoch in direktem Widerspruche zu den Ergebnissen der Sprachforschung. Es entspricht nämlich nach den gegenwärtigen Anschauungen nicht

got. k, ahd. ch, griech. γ einem idg. kh, sondern einem g
 „ h, „ h, „ κ „ „ h, „ „ k
 „ t, „ z, „ δ „ „ th, „ „ d
 „ þ „ d, „ τ „ „ þ „ „ t
 „ p, „ f, „ β „ „ ph, „ „ b
 „ f, „ f, „ π „ „ f, „ „ p

Wie kam aber die Sprachforschung zu diesem Ergebnis? Nach

einer sehr einfachen, freilich nicht immer unfehlbaren Abstimmungsmethode. Da nämlich germ. f nicht bloss im Griechischen, sondern auch in sämtlichen anderen indogermanischen Sprachen dem Verschlusslaute p entspricht, so sind diese anderen Sprachen dem Germanischen gegenüber einfach in der Mehrheit und die hypothetische indogermanische Ursprache muss nach dem Majoritätsrechte in diesem Falle offenbar den Laut p und nicht den Laut f verwendet haben. Die Annahme, dass hier zufällig auch einmal die Minderheit im Rechte sein könnte, wurde nicht weiter in Erwägung gezogen. Und so haben, man weiss leider nicht warum, einzig und allein nur die germanischen Völker die Verschiebung des p zu f vorgenommen.

Die Lehre von der germanischen Lautverschiebung konnte Anspruch auf Wahrscheinlichkeit zu einer Zeit erheben, in der man nach allgemeiner Anschauung die Urheimat der indogermanischen Völker in Asien ansetzte und die Germanen von dort aus nach Europa auswandern liess. Die veränderten Lebensverhältnisse in Verbindung mit der neuen Umgebung konnten da recht wohl als Ursache einer ziemlich bedeutenden Sprachveränderung angenommen werden, obzwar es dann noch immer sehr merkwürdig bleiben musste, dass nicht ein oder das andere der gleichfalls in Europa eingewanderten Völker in ebenso starker Weise verschob. Seit man aber von den verschiedensten Seiten aus zu dem Ergebnis gelangt ist, dass die Wiege der indogermanischen Völker nicht in Asien, sondern in Europa und hier sogar speziell in den germanischen Gebieten stand, fällt selbstverständlich auch dieser Grund für die germanische Verschiebung hinweg, ja diese Verschiebung erscheint geradezu als ein Hindernis bei dem Ineinandergreifen der logischen Schlussfolgerungen, die zum Ansetzen der indogermanischen Urheimat in den germanischen Gebieten führen ¹⁾. Und da schliesslich die Sprachwissenschaft bisher durchaus nicht imstande war, einwandfreie Gründe für das Zustandekommen der von ihr angenommenen Art der Lautverschiebung vorzubringen, so ist man nicht unberechtigt, an der Richtigkeit der betreffenden Ansätze zu zweifeln.

Meine eben vorgebrachte Annahme über die Art der indogermanischen Verschiebung habe ich ²⁾ folgendermassen näher zu begründen gesucht:

¹⁾ H. HIRT: Die Indogermanen I, Strassburg 1905, S. 196: „Suchen wir sie (die Urheimat der Indogermanen) aber in dem alten germanischen Gebiet, so muss es allerdings auffallen, dass sich das Germanische verhältnismässig früh stark verändert hat, und das ist der einzige Grund, der mich abhält, die Urheimat der Indogermanen mit voller Entschiedenheit der der Germanen gleichzusetzen“.

²⁾ Die arischen Göttergestalten, S. 28 f.

„Man wird sich vor allem der Anschauung nicht verschliessen können, dass die Ausbildung von Unterschieden zwischen den ältesten U r s p r a c h e n zu einem nicht geringen Teile auf Verschiedenheiten des Körperbaues im allgemeinen, der Schädelform, der Gaumen- und Kieferbildung im besonderen zurückzuführen ist. So wird die mit dem hohen Körperbau der langköpfigen Rassen in Verbindung stehende verhältnismässig stärkere Entwicklung der Brust wahrscheinlich eine Bevorzugung von Lauten mit sich geführt haben, die viel Atemluft erfordern, wie z. B. des h, kh, th, f und ph, während die hohen und schmalen Kiefer derselben Rasse mit einer Bevorzugung von Kehllauten in Verbindung stehen dürften. Die schwächere Entwicklung des Körpers und der Brust bei den kurzköpfigen Rassen wird mit einer besonderen Vorliebe für die wenig Atemluft erfordernden Verschlusslaute k, t und p, die breiten und kurzen Kiefer sowie der breitgewölbte Gaumen bei denselben Rassen mit einer gewissen Prädisposition für Zischlaute in ursächlichen Zusammenhang zu bringen sein. In Übereinstimmung mit dieser Annahme weisen z. B. die Sprachen der langköpfigen, hochkieferigen Semiten einen grossen Reichtum an Kehllauten neben einer sehr geringen Zahl von Zischlauten auf, während wir anderseits wieder in mehreren asiatischen Schriften neben einer grösseren Anzahl von Buchstaben für Zungen- und Zischlaute keine Zeichen für f und h vorfinden“. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass „die Bevorzugung z. B. des h, β und f in der germanischen Sprache von vornherein auf dem Bau der Sprachwerkzeuge der germanischen Rasse und die Ersetzung dieser Laute durch k, t und p in den anderen indogermanischen Sprachen darauf beruht, dass diese Sprachen durch Übertragung des Germanischen auf asiatische Idiome entstanden sind“. Zur Stütze für diese Annahme werden vor allem die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung heranzuziehen sein. Diese Ergebnisse dürften sich in folgende vier Sätze zusammenziehen lassen: 1. Nach dem Zurückweichen der Eiszeitgletscher wandert von Süden oder Südwesten aus in die von den Sümpfen, Mooren und Steppen allmählich befreiten mittleren und nördlicheren Gebiete Europas eine hochgewachsene langschädliche Rasse von Ackerbauern und Viehzüchtern ein (Ur-Indogermanen). 2. In den Küstengebieten treffen diese Neolithiker mit mesolithischen, mehr kurzköpfigen Fischervölkern zusammen, mit denen sie zum Teil im Laufe der Zeiten verschmelzen (Land- und Seegermanen). 3. Gleichzeitig schieben sich von Osten aus kurzköpfige Völker keilförmig längs der mitteleuropäischen Gebirge bis nach Frankreich, England und Irland vor, die sich mit der hier ansässigen Bevölkerung vermischen (Kelten und Slawen). 4. Von den germanischen Gebieten aus finden schliesslich mehr oder minder umfangreiche Völkerwanderungen nach Süden und Südosten statt (Völkerverschiebungen

bei den Italern und Griechen, Vordringen der Arier bis nach Indien)¹⁾.

Diesen Vorgängen entspricht durchaus die Entwicklung der indogermanischen Mythologie. Der mit der Pfeilerfindung und der Zähmung des Rindes in Verbindung stehende frühneolithische Himmels-gott hat sich nur im Süden, in der Nähe seines Ursprungsgebietes, dauernd als Hauptgott (Zeus) erhalten. Bei den Landgermanen wurde er schon in neolithischen Zeiten durch einen ähnlich gestalteten bäuerlichen Gewittergott von der ersten Stelle verdrängt und sank allmählich zu einem blossen Schlachtengott (Ziu-Tyr) herab. Nur der älteste und edelste Stamm der Landgermanen, die Semnonen, scheinen ihn noch zu Tacitus Zeiten in sehr hohen Ehren gehalten zu haben. Bei den indischen Ariern ist dagegen das Andenken an diesen Himmels-gott (Dyaus) schon in den Zeiten des Rig-Veda stark verblasst und schwindet in späterer Zeit fast vollständig. Der Unterschied in den religiösen Anschauungen der Land- und Seegermanen zeigt sich darin, dass letztere nicht die Gottheiten der ersteren, die Asen, sondern die mit der Zähmung des Hundes und des Schweines in Verbindung stehenden Wanen verehren. Der Krieg der Asen mit den Wanen und die nach dem Friedensschluss erfolgte Aufnahme Njords, Freyrs und Freyjas in den Kreis der Asen zeigen deutlich die allmähliche Verschmelzung der beiden Völkerschaften und ihrer Religionen. Bei Kelten und Slawen weist das Auftreten besonderer, ziemlich frühen Zeiten angehöriger Pferde- und Reitergottheiten (Epona, Reiterzwillinge) auf das Stammland der Pferdezucht, auf Asien, hin. Bei den Ariern schliesslich zeigt, wie ich in meiner Schrift „Die arischen Göttergestalten“ nachgewiesen zu haben glaube, der Götterhimmel eine Vereinigung der eben besprochenen europäischen Gottheiten mit spezifisch iranischen. Und ganz ähnlich ist die Sache, wie ich an anderen Orten nachzuweisen hoffe, bei den Italern und Griechen²⁾.

Sehr wichtig ist es, dass der tiefgründige Sprachforscher und Sanskritist A. LUDWIG auch ohne Berücksichtigung der Prähistorie und Mythologie, bloss auf sehr einfache und durchaus einleuchtende Annahmen über die Vorgänge bei der Sprachentwicklung gestützt, gleichfalls zu dem Ergebnis gelangt, dass das Hellenisch-Italische zwar älter als das Germanische, dieses aber wieder älter als das Slawolettische

¹⁾ Vergl. über die hierher gehörigen, allerdings vielfach strittigen Fragen zuletzt G. KOSSINNA im „Mannus“ I, S. 17 ff., 225 ff., II, S. 59 ff.

²⁾ Bemerkte möge hier noch werden, dass infolge der vielfachen Berührungen im Osten und Westen einzelne Göttergestalten der Kelten und Slawen mit denen der Seegermanen grosse Ähnlichkeit besitzen.

und Iranisch-Indische sei ¹⁾). Die Erklärung des indogermanischen Lautwandels unterliegt auf diesen Tatbestand hin keinen weiteren Schwierigkeiten. Teils infolge einer flüchtigeren und nachlässigeren Sprechweise, teils und hauptsächlich infolge der auch bei den Italern und Griechen allmählich zunehmenden Kurzköpfigkeit und Verkleinerung des Brustraumes tritt ganz naturgemäss die von uns angenommene stufenweise Abschwächung der Verschlusslaute und Spiranten ein. Bei den Slawolletten macht sich der noch besonders innige Zusammenhang mit den kurzköpfigen Asiaten dadurch bemerkbar, dass sie sogar die Kehl- und Gaumenlaute in Zischlaute verwandeln. Bei den Ariern widersteht wenigstens der stärkste Verschlusslaut (gh) dieser Umwandlung. Die Germanen als das eigentliche Stammvolk der Indogermanen verharren jedoch in dem alten sprachlichen Urzustande und lassen meist nur einen Verlust der Aspiration und eine Umwandlung der aspirierten Tenues in (Affrikatae und) Spiranten eintreten.

Kehren wir nach dieser längeren, aber für unsere Zwecke unumgänglich notwendigen Abschweifung zu unserem eigentlichen Thema wieder zurück. Fragen wir uns jetzt bei Berücksichtigung der Tatsache, dass die Vokale ursprünglich gar nicht bezeichnet wurden, durch welche der 16 alten Buchstaben wohl das Konsonantensystem der indogermanischen Ursprache am entsprechendsten dargestellt werden könnte, so gelangen wir zu der folgenden Zusammenstellung:

| | | | | | | | | | |
|--------------------------|-----|------------------------|-----|-----------------------|-----|----------|-----|-----------|---------|
| <i>gh</i> (<i>ghw</i>) | = Φ | <i>kh</i> | = Γ | <i>h</i> (<i>χ</i>) | = Κ | <i>j</i> | = Ι | <i>ng</i> | = † (?) |
| <i>dh</i> (<i>ḡ</i>) | = Δ | <i>th</i> | = † | <i>s</i> | = Η | <i>r</i> | = Ρ | <i>n</i> | = Ν |
| <i>bh</i> | = Β | <i>ph</i> (<i>f</i>) | = Π | <i>w</i> | = Υ | <i>l</i> | = Λ | <i>m</i> | = Μ |

IV.

Die südeuropäischen Schriftzeichen stimmen, wie bereits in der Einleitung angegeben wurde, auch mit den in germanischen Gebieten als Schriftzeichen verwendeten Runen vielfach überein. Nach WIMMER besass das älteste gemeingermanische Runenalphabet 24 Zeichen. „Ein älteres Stadium in der Entwicklung der Runenschrift lässt sich nicht nachweisen und kann nicht vorausgesetzt werden“ ²⁾). Diese 24 Zeichen sollen nach ihrer wahrscheinlichen Urform, ihrem Lautwert und ihrer Anordnung folgende sein:

ƿ ƚ
f u þ a r k g w h n i j ? p(?) x s t b e m l ng o ð

¹⁾ A. LUDWIG: Die Genesis der grammatischen Formen des Sanskrit und die zeitliche Reihenfolge in der Selbständigwerdung der indo-europäischen Sprachen, Prag 1891, (Abh. d. B. Ges. d. Wiss.)

²⁾ WIMMER: Die Runenschrift, S. XXII, S. 139 f.

Bestimmend für diese Reihenfolge und meist auch für die Gestalt der einzelnen Runen sind namentlich die Buchstabenfolgen auf dem Brakteaten von Vadstena und der Spange von Charnay.

Eine einfache Betrachtung dieser 24 Zeichen lehrt aber, dass wir es auch hier offenbar mit einer grösseren Anzahl neugebildeter Formen zu tun haben, die auf den Namen „Stab“ keinen rechten Anspruch haben. Zeichen wie

< X H M M ◊ R M

können nach den in der Einleitung gewonnenen Gesichtspunkten keine ursprünglichen Buchstaben sein.

Es existiert aber ein Runenalphabet von 16 echten Stäben, das als „speziell nordisch im strengsten Sinne angesehen werden muss“, das „durch Überlieferung bis in späte Zeit hinein“ bewahrt wurde, dessen Zeichen in ihrer Reihenfolge durch ein altes norwegisches Runengedicht und einige isländische Runenreimereien zu erklären versucht werden, das uns in verschiedenen Darstellungen „auf Steinen, Glocken und anderen Gegenständen aus den nordischen Ländern“ überliefert ist und in Verbindung mit drei weiteren Zeichen zur Darstellung der 19 goldenen Zahlen „allgemein in Kalendern gebraucht“ wurde, das schliesslich dieselbe Einteilung wie das längere Runenalphabet hat und mit ihm ganz offenbar verwandt ist¹⁾. Es ist das folgende:

ƿ ʀ ʁ ʒ ʔ * † ‡ † ‡ † ‡ † ‡ † ‡ † ‡
 f u þ ? r k h n i a s t b l m ?

Ein Schwanken in Bezug auf die Reihenfolge ist nur bei den zwei Runen ʀ = l und ƿ = m vorhanden, eine Unbestimmtheit im Lautwert hauptsächlich bei den Runen ʁ und †.

Dieses Runenalphabet galt früher als das älteste und als die Grundlage der deutschen und angelsächsischen Alphabete. Im Jahre 1874 trat jedoch WIMMER mit der neuen Lehre auf, dass dieses Alphabet gerade im Gegenteil das jüngere sei und aus dem älteren, 24 Zeichen enthaltenden, nach und nach von der Mitte des 9. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts nach Chr. durch Vereinfachung gebildet worden sein müsse.

Gegen diese, früher auch schon von LAUTH und BUGGE aufgestellte Hypothese wurden allerdings von verschiedenen Seiten schwere Bedenken erhoben. Vor allem erschien es schwer glaublich, dass ein vollständiges Alphabet ohne zureichenden Grund zuerst zu einem unvollständigen reduziert wird — wobei gleichzeitig sechs neue Zeichen

¹⁾ WIMMER, a. a. O., S. 179 f.

($\text{r} * \text{t} \text{h} \text{Y} \text{A}$) eingeführt werden — worauf dann wieder wegen der mangelhaften Lautbezeichnung dieser neuen Runenreihe aus einzelnen Runen durch Punktierung neue Zeichen (nach WIMMER um das Ende des 10. und den Anfang des 11. Jahrhunderts) gebildet werden müssen. Heute freilich scheint diese Hypothese bereits ganz allgemein und ohne jeden Vorbehalt gebilligt zu werden; selbst L. WILSER, der eifrige Verfechter der nordischen Abstammung der Buchstabenschrift, hat sie sich zu eigen gemacht ¹⁾).

Nichts liegt aber näher als die Annahme, dass das kürzere Runenalphabet doch vielleicht ein Erbstück aus uralten Zeiten sei, ein kostbares Erbstück, das vom Volke zähe festgehalten wurde und sich anfangs zwar von den unaufhaltsam vordringenden südlichen Schriftzeichen bis in den äussersten Norden verdrängen liess, hier aber wieder diese Schriftzeichen allmählich in ihrer Gestalt beeinflusste und in ihrer Zahl verminderte, bis schliesslich der alte Zustand mehr oder weniger vollkommen erreicht ward.

Für diese Annahme spricht nichts deutlicher und eindringlicher als eine einfache Vergleichung der Formen und Lautwerte der nordischen Runenreihe mit den südeuropäischen Uralphabeten:

Phönikisch : $\text{K} \text{G} \text{I} \text{A} \text{H} \text{Z} \text{L} \text{Y} \text{P} \text{Q} \text{R} \text{T} \text{Y}$
Griechisch : $\text{A} \text{B} \text{G} \text{D} \text{E} \text{K} \text{M} \text{N} \text{O} \text{P} \text{R} \text{T} \text{V}$
Nordisch : $\text{t} \text{B} \text{r} \text{h} \text{l} \text{*} \text{Y} \text{t} \text{A} \text{f} \text{R} \text{h} \text{t} \text{N}$

Bei 11 Zeichen ($\text{A} - \text{t} - a$, $\text{B} - \text{B} - bh$, $\text{D} - \text{P} - p$, $\text{L} - \text{l} - i, j$, $\text{R} - \text{r} - r$, $\text{Y} - \text{m} - m$, $\text{Y} - \text{t} - n$, $\text{P} - \text{R} - r$, $\text{h} - \text{h} - s$, $\text{T} - \text{t} - t$ und $\text{V} - \text{N} - u, v$) ist eine fast vollständige Übereinstimmung in Form und Lautwert vorhanden. Die unbestreitbare Ähnlichkeit des griechischen $\text{E} = e$ mit der Rune P führt zu der Annahme, dass diese mehrdeutige Rune ursprünglich entweder den e-Laut selbst besass oder einen schwachtonigen Laut, der mit dem e verwandt war. Die einzig mögliche Zusammenstellung der Rune A mit dem südeuropäischen Zeichen für älteres q und jüngeres o lässt uns einige Anhaltspunkte für die Bestimmung des ursprünglichen Lautwerts dieser gleichfalls mehrdeutigen Rune gewinnen ²⁾, wobei nicht unbeachtet bleiben darf, dass griechisches ch (= idg. gh) in den meisten Alphabeten durch das Zeichen Y wiedergegeben wird, das J. TAYLOR für eine blosser Modifikation des P hält ³⁾. Die Identität der Runen $\text{r} - k$, $\text{*} - h$ und $\text{f} - f$ mit den griechischen Buchstaben $\text{g} - g$ (idg. kh), $\text{k} - h$ (idg. h) und $\text{p} - p$ (idg. ph) führt schliesslich zu der Folgerung

¹⁾ Vergl. z. B. L. WILSER: Die Germanen, Eisenach und Leipzig 1903, S. 353.

²⁾ Vergl. dazu WIMMER, a. a. O., S. 243—251 und S. 287.

³⁾ Vergl. LARFELD: Handbuch I, S. 369.

dass das nordische Runenalphabet vielleicht gar älter ist als der Lautwandel ¹⁾).

Damit ist aber selbstverständlich nicht gesagt, dass die vorliegende Form der nordischen Runen auch tatsächlich durchwegs die ursprüngliche sei. Die Verschiedenheit der Zeichen für den i-Laut z. B. lässt vermuten, dass seine Rune ehemals vielleicht die Gestalt eines \uparrow besessen habe. Eine ähnliche Überlegung wäre auch für das Zeichen $*.K$ am Platze usw. Doch dürften diese Änderungen nur unwesentliche sein und die nordischen Runen daher im grossen ganzen den von Tacitus erwähnten Zeichen der Losstäbe (oder gar diesen Losstäben selbst) entsprechen,

Dagegen ist es auch jetzt noch nicht möglich, aus der blossen Ähnlichkeit und lautlichen Übereinstimmung der Runen mit den südeuropäischen Schriftzeichen irgend einen Schluss auf das höhere Alter der ersteren oder der letzteren zu ziehen. Denn ebenso wie durch vorgeschichtliche Handels- oder sonstige Beziehungen des Nordens zum Süden die Runen nach Südeuropa gelangt sein konnten, war ja auch der umgekehrte Vorgang möglich. Weitere Anhaltspunkte zur Klärung dieser kulturgeschichtlich so wichtigen Frage müssen wir aus der Anordnung und der Bedeutung der Zeichen selbst zu gewinnen trachten.

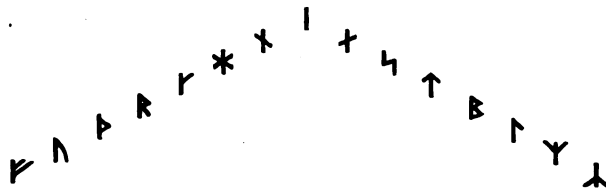
Die nordische Runenreihe erscheint ebenso wie die südlicheren in drei Gruppen („aettir“ = Geschlechter) eingeteilt, und zwar:

| | | | | | | |
|-------------|---|---|---|---|---|---|
| Freys aett | ƚ | ∩ | ƚ | ƚ | ƚ | ƚ |
| Hagals aett | * | † | | † | † | † |
| Tys aett | ↑ | B | † | † | † | † |

Es fällt nun sofort auf, dass im ersten Geschlechte nicht fünf Runen vorhanden sind, wie in den beiden anderen Geschlechtern, sondern sechs: eine schwer erklärliche Unregelmässigkeit, falls man voraussetzt, dass der ursprüngliche Aufbau der drei Geschlechter, der damaligen Wichtigkeit der Sache entsprechend, wohl ein durchaus gleichartiger gewesen sein dürfte. Der Schluss, dass auch das erste Geschlecht anfangs nur fünf Runen aufwies und dass hier später aus irgend einem Grunde eine sechste hinzugefügt wurde, ist sehr nahe liegend. Ein solcher Verdacht richtet sich gegen die mehrdeutige Rune \uparrow und wird bestätigt durch die Tatsache, dass in den sogenannten Helsingrunen ²⁾ diese Rune wirklich fehlt. Wir gehen daher zu einer näheren Untersuchung des durch Weglassung der \uparrow -Rune übrigbleibenden Alphabets von 15 Zeichen über:

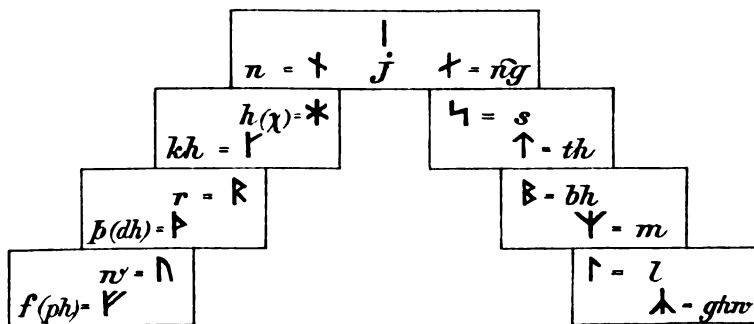
¹⁾ Vergl. auch G. GUNDERMANN: Litbl. f. Germ. u. Rom. Phil. 1897, S. 430.

²⁾ Vergl. WIMMER, a. a. O., S. 291 f.



Der Aufbau scheint von der Mitte ausgegangen zu sein, da sich hier die einfachste Rune (I) vorfindet, ihr zu beiden Seiten die symmetrischen Zeichen \uparrow und \downarrow stehen und auch die zusammengehörigen Runen \mathfrak{R} und \mathfrak{B} eine gewisse Übereinstimmung zeigen. In der Verfolgung dieser Annahme und in Anbetracht des Umstandes, dass durch den Ausfall der Rune \mathfrak{B} der Vokalbestand dieses Alphabets ohnedies schon ein unvollständiger wird, gelangte ich zu der Vermutung, dass die älteste Runenreihe ebenso wie das phönikische Alphabet vielleicht eine bloße Konsonantenreihe gewesen sei. Der der u-Rune \uparrow entsprechende Buchstabe \mathfrak{V} wurde ja früher und wird noch heute zur Bezeichnung des w-Lautes verwendet, das $\mathfrak{I} = i$ ist der Gestalt nach identisch mit dem j und die Entstehung des o aus dem q- (oder ghw-) Laute ist nach der vorhergehenden Ausführung sehr wahrscheinlich. Es bleibt also einzig nur der Vokal a (\downarrow) übrig, der ja auch im phönikischen Alphabet, wie schon erwähnt, eine nicht besonders klare Stellung einnimmt. Durch die Ähnlichkeit und die symmetrische Stellung der \mathfrak{n} - (\uparrow) und der \mathfrak{a} - (\downarrow) Rune sowie durch die Tatsache, dass in allen erweiterten Runenfolgen das Zeichen für velares n ($\diamond = \mathfrak{n}\mathfrak{y}$) vorhanden ist und dieser Laut sowohl im indogermanischen wie im germanischen Lautsystem eine sehr wichtige Rolle spielt, liess ich mich zu der Annahme führen, dass die Rune \downarrow ursprünglich diesen velaren n-Laut bezeichnete und erst später, beim Übergang zum Vokalsystem zur Bezeichnung des a-Lautes Verwendung fand.

Die Anordnung



in welcher, dem Schwanken in der Aufeinanderfolge des l und m entsprechend, ausserdem noch der letztere Buchstabe vorangestellt wurde (WIMMER hält diese Reihenfolge für die einzig richtige), enthält nicht nur alle jene Laute, die nach S. 113 dem Konsonantensystem der indogermanischen Urzeit entsprechen; sie ist auch eine überraschend gesetzmässige. Sie enthält nämlich der Reihe nach je zwei (in der Mitte drei) naheverwandte Laute von gleichem oder sehr ähnlichem Verschlussansatze, von denen immer der eine mehr oder weniger ein explosiver Laut, der andere ein Dauerlaut ist. Auch findet ein ziemlich regelmässiger Übergang von Lippen- über Zungen- zu Gaumenlauten und wieder zurück statt. Es sind:

F (ph, pf) und w zwei Lippenlaute, der erstere ein stimmloser Explosiv-, der letztere ein stimmhafter Dauerlaut.

f (dh) und r zwei Laute, die durch Engenbildung zwischen dem schwingenden vorderen Zungenrande und den Oberzähnen, bezw. Alveolen entstehen, der erstere ein Explosiv-, der letztere ein Dauerlaut.

Kh und h (x) zwei Gaumen- und Kehlkopflaute, von denen wieder der erstere in Explosiv-, der letztere ein Dauerlaut ist.

N, j und *nġ* eine zusammengehörige Lautgruppe, die durch einen Verschluss zwischen der Zunge und dem Gaumen gebildet wird; n und *nġ* mit, j ohne Nasenresonanz. Diese Laute bilden einen Übergang von den Gaumen- zu den Zungenlauten.

S und t (th) zwei echte Zungenlaute, die durch einen Verschluss zwischen der Zungenspitze und den Oberzähnen entstehen; der eine wieder ein Dauer- der andere ein Explosivlaut.

B (bh) und m zwei Lippenlaute, der eine abermals ein Explosiv-, der andere ein Dauerlaut.

L und gw (ghw) schliesslich ein Anhang zweier zusammengehöriger Laute desselben Unterschiedes wie in allen Gruppen.

Diese gesetzmässige Anordnung der nordischen Runen bildet wohl einen recht bedeutsamen und nicht zu unterschätzenden Anhaltspunkt für die Vermutung, dass der Norden dem Süden in der Zusammenstellung der Buchstabenreihe vorangegangen sei. Man könnte zwar noch immer annehmen, dass die Buchstaben dennoch dem Süden entstammen und im Norden bloss in eine gesetzmässige Reihenfolge gebracht wurden. Da sich aber diese Gesetzmässigkeit nur bei der Zusammenstellung von 15 Buchstaben ergibt und durch den Hinzutritt eines sechzehnten

(gleichgiltig ob er nun dem griechischen e oder dem phönikischen h entspricht) vollständig gestört wird, so ist der Gedanke unabweislich, dass die nordische Konsonantenreihe tatsächlich den ursprünglichen Zustand darstellt, einen Zustand, der erst beim Übergang zum Vokalsystem eine durchgreifende Änderung erfahren musste. Dieser Übergang bildete vielleicht auch den Grund für die Neuordnung der Buchstaben in der bekannten alphabetischen Reihenfolge.

(Schluss folgt.)

II. Mitteilungen.

Zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung.

Der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zum Stiftungsfeste 1911*).

Von Privatdozent Dr. Hermann Schneider, Leipzig.

Die Vorgeschichte ist wie alle Wissenschaften zuerst von Liebhabern und Sammlern merkwürdiger Dinge in der Kinderstube der Raritätenkabinette und der Atmosphäre der Wunder und Märchen gehegt und gepflegt worden. Funde, die Aufmerksamkeit und Erstaunen erregten, wurden aufbewahrt und sammelten sich an günstigen Stellen an; allerlei Deutungen wurden versucht, naturwissenschaftliche („Donnerkeile“) und geschichtliche, bis der Stoff genug gewachsen und einzelne Erklärungsversuche so weit angenommen waren, dass fortgeschrittenere Wissenschaften auf die junge Genossin aufmerksam wurden.

Als Hilfswissenschaft der Geschichte fand die Vorgeschichte zuerst die ernsthafte Beachtung wissenschaftlicher Kreise, langsam (konnte doch noch vor nicht allzuvielen Jahren ein grosser Historiker von ihr als der „Wissenschaft des nicht Wissenswerten“ sprechen) errang sie als solche allgemeine Anerkennung. Die Geschichte erkannte ihr Interesse, bestimmte Zustände und Überlieferungen, bestimmte Rassen und Völker über die Zeit der geschriebenen Quellen und sicheren Datierungen hinauf zu verfolgen; hier schien das vorgeschichtliche Material fruchtbar verarbeitet werden zu können; so stellte die Geschichte der Hilfswissenschaft ihre Aufgaben, bot ihr in den geschriebenen Quellen, die bestätigt, erläutert oder richtiggestellt werden sollten, das Hauptmittel zur Deutung ihres Stoffes und fesselte die Vorgeschichtsforschung dadurch an sich.

Sie schien damit nichts zu tun, was nicht der werdenden Wissenschaft durchaus gemäss gewesen wäre; „Vorgeschichte“ ist dem Namen nach „Geschichte“; denkt man ihre Arbeit vollkommen getan, so stellt sie ein Stück Geschichte dar; die Hilfswissenschaft kann selbständig werden als ein Gebiet der Geschichtswissenschaft; innerhalb der Geschichte grenzt sich ein Arbeitsgebiet ab, wie andere Arbeitsgebiete; neben die alte, mittlere und neue Geschichte tritt eine älteste Geschichte,

*) Dieser feinsinnige Aufsatz gelangte leider zu spät in meine Hände, als dass er bei der Festsitzung zur Feier unseres Stiftungsfestes, die am 7. Januar d. J. abgehalten wurde, noch verwertet hätte werden können.

G. K.

neben die Geschichte der „geschichtlichen“ Völker tritt die älterer Völker, ihrer Ahnen und Verwandten.

Bald gesellte sich aber zu der Geschichte eine zweite Wissenschaft, die das vorgeschichtliche Material für ihre Zwecke in Anspruch nahm, die Biologie, eine Naturwissenschaft. Sie hatte eben das natürliche System der lebenden Wesen, den grossen Stammbaum alles Lebens auf der Erde, geschaffen und fand das Menschentier, das Kulturmensch werden und endlich sich selbst als Endziel aller Entwicklung begreifen sollte, als jüngstes und wichtigstes Glied ihres Stammbaums vor. Auch dieses Tier musste naturwissenschaftlich erforscht werden, wie seine Vorfahren und Mitiere; es musste Gegenstand morphologischer Untersuchungen werden, als Art abgegrenzt, in Unterarten zerlegt werden, es musste genetisch erfasst werden, seinen eigenen Menschenstammbaum bekommen, an dessen Ende sich die lebenden Menschen finden mussten; seine geographische Verbreitung war zu erforschen, die Urausbreitung, die Spaltungen und Mischungen in späteren Wanderungen; die Fähigkeiten und Gewohnheiten des Tiers mussten festgestellt werden, seine Waffen und Nester, seine sozialen Beziehungen, seine Kämpfe und Spiele. Die Vorgeschichte konnte nur ein Teil der Naturwissenschaft werden; ihr Ziel war die Ausfüllung der Lücke zwischen Biologie und Geschichte, die Angliederung der Geschichte an die Biologie, an die Naturwissenschaft, der sie nur von zurückgebliebenen Vertretern eines anthropomorphen Aberglaubens künstlich ferngehalten wurde.

Die Biologie konnte, wie die Geschichte, gewichtige Gründe für ihre Forderung einer naturwissenschaftlichen Vorgeschichtswissenschaft anführen. Das Material der Vorgeschichte war ganz natürlich, wo es an bestehende Sammlungen angeschlossen worden war, naturwissenschaftlichen Instituten, geologischen und geographischen, zoologischen und ethnologischen Beständen angereicht worden; bot die Geschichte für einen kleinen Teil der vorgeschichtlichen Denkmäler in ihren Quellen manche Deutung, so gaben Naturwissenschaften, Zoologie und Anthropologie, Geologie und Mineralogie, Physik und Chemie, Geographie und Ethnologie, dazu die Handwerke und häuslichen Fertigkeiten unendlich mannigfaltigere Hilfsmittel zum Verständnis des Materials in allen seinen Teilen an die Hand. Im Grund liess sich das vorgeschichtliche Material viel unbefangener und mit weit grösseren Perspektiven als ein Stück Naturkunde behandeln.

Die Geschichte arbeitet fast ausschliesslich mit geschriebenen Denkmälern; wo sie mehr sein will als einfache chronologische Anreihung von Tatsachen, braucht sie ein grosses redendes Material zur Rekonstruktion psychologischer Zusammenhänge, ob sie ihre Aufgabe darin sieht Persönlichkeiten oder Völker und Volksschichten zu charakterisieren. Die Vorgeschichte besitzt fast keine Schriftdenkmäler, sehr wenig Reste „höherer“ Geistestätigkeit, beinahe nur Knochen und Erzeugnisse der materiellen Kultur ihrer „Helden“. Ihr Ziel ist freilich, diese stummen Denkmäler reden zu machen, wenn nicht Persönlichkeiten so doch Völker und Menschheitsstufen psychologisch zu gewinnen; aber bei der Ärmlichkeit und psychologischen Vieldeutigkeit ihrer Denkmäler ist die Gefahr, auf alle Fragen Antworten zu bekommen, die man dem Stoff erst untergeschoben hat, sehr gross. Die Biologie hat bei Erforschung

des Seelenlebens höherer Tiere ähnliches Material und ähnliche Schwierigkeiten wie die Vorgeschichte; wo der Mensch aus der Reihe höherer Tiere durch die stärkere Entwicklung seines Geistes sich löst, muss er beinahe Tier und noch lange nachher wenig anders als ein Tier gewesen sein; während der enge Anschluss der Vorgeschichte an die Geschichte die Gefahr voreiliger Deutungen bedingt, kann der an die Biologie Zurückhaltung und Skepsis gegen alle Deutungen, Beschränkung auf das Tatsächliche lehren.

So steht die Vorgeschichte zwischen einer Naturwissenschaft, der Biologie, und der Geschichtswissenschaft in der Mitte, von beiden als Hilfswissenschaft und als Teil in Anspruch genommen. Ihr Gebiet beginnt beim ersten Tier, das anthropologisch behandelt, als Mensch angesprochen werden kann, es endet beim schreibenden Kulturmenschen, den die Geschichte psychologisch analysiert. Sie ist nach Methode und Ziel Naturgeschichte des Menschentiers bis herauf zu einer Schriftkultur oder Kulturgeschichte vergangener Menschen bis hinab zum Tier.

Eine solche Wissenschaft selbständig gedacht (und jede Wissenschaft muss selbständig werden, wenn sie ihre Aufgaben, auch solche die ihr andere Wissenschaften stellen, möglichst vollkommen lösen will) ist ein Unding, ein armseliger Zwitter für den Vertreter einer Theorie des logischen und methodischen Gegensatzes der Natur- und Geschichtswissenschaften; sie ist verurteilt, ewig ein unglückliches Halbwesen zwischen zwei ganzen Wissenschaften zu bleiben.

Aber die Theorien eines methodischen Gegensatzes zwischen Natur- und Geschichtswissenschaften sind nur vorübergehende Erzeugnisse eines Augenblicks der allgemeinen logischen Entwicklung, der schon heute zurückliegt; von der herrschenden Naturwissenschaft des vergangenen Jahrhunderts, der Physik, und von der herrschenden Geschichtswissenschaft der NIEBUHR und RANKE haben ihre Schöpfer das zeitlose Ideal jeder Natur- und Geschichtswissenschaft ableiten wollen; die alten Einteilungen der Wissenschaften nach dem Inhalt genügten ihnen nicht mehr, sie sollten durch logisch tiefere nach der Methode ersetzt werden — aber es kam nur zu einem Kompromiss zwischen Altem und Neuem in der Lehre von der Identität zweier Methoden der Begriffsbildung mit zwei Stoff-Welten, der Naturwelt und der Kulturwelt; schon im Augenblick der Aufstellung dieser Theorien gab es Geschichtswissenschaften, wie die „moderne“ Geschichtswissenschaft LAMPRECHT's, Naturwissenschaften, wie die Biologie, die das Schema widerlegten und mit Ausreden abgetan werden mussten; strenge Logik erlaubt aber keine Ausreden — wenn ein Schema auf Grund eines ausschliessenden Gegensatzes gebildet ist und sich dann herausstellt, dass die Erscheinungen, zu deren Klassifikation es entworfen wurde, nicht vollkommen darin aufgehen, so darf nicht mit Übergängen, mit „relativ historischem“ und „relativ naturwissenschaftlichem“ die Unzulänglichkeit der logischen Arbeit verhüllt werden, sondern das Schema muss umgearbeitet werden, bis es seinen Zweck erfüllt, oder es muss fallen.

Wissenschaft hat überall, gleichgültig welcher Stoff ihr dargeboten ist, die beiden Hauptaufgaben, zu beschreiben, d. h. übersehbar zu machen, und zu erklären, d. h. nutzbar zu machen. „Beschreiben“

heisst immer einen Gegenstand oder einen Ablauf analysieren, in Teile oder Momente logisch zerlegen ohne andere Absicht als die, ihn zu übersehen oder einer Übersicht einzuordnen; ob dabei das besondere Augenmerk des Beschreibenden auf ein zeitloses Sein oder ein zeitliches Werden (oder umgekehrt), auf ein Gemeinsames oder ein Besonderes, auf ein Einmaliges oder ein Wiederholtes gerichtet ist, ob das Ziel der Beschreibung zuletzt eine einheitliche (zeitlose) Begriffspyramide oder ein einheitlicher Ablauf ist, bleibt vollkommen gleichgültig; in allen Stoffgebieten der Wissenschaft kommen alle Formen der Beschreibung vor und haben gleiche Berechtigung.

Wenn der theoretische Zweck der Übersicht und Ordnung dem praktischen des Verstehens und Nutzens weicht, so wird aus dem Beschreiben das Erklären oder Deuten. Wer erklärt sagt von dem Gegenstand oder Ablauf, der erklärt werden soll, nicht nur aus, dass er in bestimmte Teile und Momente zerlegt werden kann, sondern dass diese Teile und Momente in einem bestimmten über- und ausserlogischen Zusammenhang stehen; er stellt nicht nur ein Neben- oder Nacheinander fest, sondern er behauptet seine Notwendigkeit; der Zusammenhang muss sein, wie er ist, d. h. er ist immer wieder so, man kann auf ihn rechnen, man kann ihn unter gleichen Umständen immer erwarten, man kann ihn nutzen, weil man ihn richtig erklärt, verstanden hat. Wiederum ist es gleichgültig ob ein Sein oder ein Werden, ein Gemeinsames oder ein Besonderes, ein Einmaliges oder ein Wiederholtes erklärt oder zur Erklärung benutzt wird; in allen Stoffgebieten sind alle Erklärungsarten willkommen; ob ich das Handeln einer Persönlichkeit wie Bismarck auf eine bestimmte Kombination psychischer und äusserer Faktoren zurückführe und damit als notwendig erweise, ob ich ein Naturgesetz ableite — immer verlasse ich das Gebiet des Beschreibens und erkläre; freilich besteht ein Unterschied zwischen verschiedenen Erklärungen: es gibt Erklärungen, die ich immer wieder an der Erfahrung nachprüfen kann und die daher schliesslich vollkommen geklärt und sichergestellt sind, es gibt andere, die nicht nachgeprüft werden können und deshalb immer ungeklärt und umstritten bleiben müssen; das gibt den Wissenschaftsgebieten, in denen Wiederholungen möglich sind, einen Vorsprung vor den anderen und kann den Anschein erwecken, als seien sie allein Ort der Erklärung, während in den andern nur mit mehr oder weniger Kunst beschrieben werde. Das theoretische Ziel aller Erklärungen ist der einheitliche kausale oder genetische Zusammenhang, die Erklärung von der objektiven Ursache oder vom objektiven Zweck aus, weil beide objektiv, d. h. den Irrungen persönlicher Interessen möglichst entrückt sind.

Innerhalb der Entwicklung wissenschaftlicher Arbeit in einem bestimmten Stoffgebiet wird Beschreibung und Erklärung immer nebeneinander hergehen; jede Beschreibung weist auf mögliche Erklärungen hin, jede Erklärung regt zu neuen Beschreibungen an; freilich wird eine umfassende Erklärung erst möglich sein, wenn eine umfassende Beschreibung vorhergegangen ist; wem eine künstlerische Beschreibung mit ihren ästhetischen Reizen „absolut“ wertloser erscheint, als eine nutzbare Erklärung, dem kann beschreibende Wissenschaft als minderwertig neben der erklärenden erscheinen; objektiv besteht so viel ich sehe

nur die Aufgabe, in allen Wissensgebieten alle möglichen Übersichten und alle möglichen Erklärungen zu suchen und an der Wirklichkeit, dem Objekt und dem Subjekt, auf ihren Wert für die Menschen nachzuprüfen.

Die Vorgeschichte ist unter diesen Kategorien betrachtet eine Wissenschaft, die ihrem Stoff nach Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft sein muss, die ihrer inneren Entwicklung nach heute auf dem Punkt angekommen ist, wo die Hauptaufgabe, eine umfassende ausführliche und exakte Beschreibung und Ordnung des Materials, unabhängig von den Ansprüchen benachbarter Wissenschaften, selbständig sein muss, damit dann eine einheitliche Erklärung des ganzen Stoffes und zugleich eine Befriedigung der Nachbarwissenschaften möglich wird.

In konkreten Forderungen ausgedrückt heisst das, dass der Vorgeschichtsforscher heute und in den nächsten Jahren seiner Wissenschaft am besten dient, wenn er — abgesehen von den grossen Agitations- und Organisationsarbeiten, die ihm die Aufgabe der Rettung seines schnell verschwindenden Materials in sichere Sammlungen stellt — sich wesentlich darauf beschränkt, seinen Stoff zu sichten (d. h. die Zuverlässigkeit älterer Angaben über die Funde zu prüfen), zu beschreiben und zu ordnen. Am besten wäre für die Wissenschaft, wenn alles Schielen nach biologischen und geschichtlichen Wünschen aufhörte, vor allem aber der Rattenkönig von unbewussten Voraussetzungen und Vorlieben, der in Rassenbegriffen und psychologischen Schlagwörtern Unheil stiftet, ausgerottet werden könnte. Das wird nun allerdings kaum gelingen. Dagegen lässt sich vielleicht im Lauf der Zeit ein geographisches und relativ chronologisches Karten- und Fundschichtenschema schaffen, in dem jedes vorgeschichtliche Denkmal seine Stelle hat; in dies Schema wären dann die Volkstypen (am besten durch Zahlen oder Buchstaben, nicht durch Namen lebender Rassen zu bezeichnen!) und die typischen Werkzeuge, Waffen, Bauten usw. einzufügen; so müssten sich schliesslich für jeden Ort der Karte und für jede Schicht jedes Ortes Entwicklungsreihen und -querschnitte ergeben, die zusammengefasst das rein sachliche Bild der Entwicklung des ganzen Gebiets und des Standes in jedem Augenblick rekonstruieren lassen müssten.

Nun erst sollten die Deutungsversuche wieder aufgenommen werden.

Zunächst bieten sich hier zur Herstellung einer Verbindung der relativen vorgeschichtlichen Chronologie und der schematisch bezeichneten Völker mit der absoluten Chronologie und den individuell benannten Völkern der Geschichte die verschiedenen Quellenwerke der Geschichtswissenschaft, die auf vorgeschichtliche Zustände Bezug nehmen; für die Zeit ihrer Entstehung, d. h. für die jüngsten Teile der Vorgeschichte geben sie, kritisch benutzt, gute Anhalte.

Zum Verständnis älterer Zeiten und der Denkmäler, über die die geschichtlichen Quellen nichts aussagen, lassen sich ethnologische Quellen öffnen; wo wir in der Völkerkunde eine materielle Kultur finden, die in Technik und Bedürfnissen bestimmten Querschnitten der vorgeschichtlichen Entwicklung entspricht, werden wir verwandte Fähigkeiten annehmen dürfen und die reichliche Auskunft, die lebende Völker durch zahlreichere Denkmäler und die mündliche Erläuterung derselben

geben können, analogistisch benutzen dürfen, um die stummen Reste der Vergangenheit reden zu lassen. Doch ist auch hier grösste Vorsicht in der Verwertung der Auskünfte am Platz. Die Primitiven von heute haben alle eine lange Geschichte; die Schöpfer ihrer Kulturen können höher gestanden und anders gedacht haben, als die lebenden Vertreter derselben; Missverständnisse, verschobene Verhältnisse, allerlei fremde Einwirkungen können das Verständnis für die eigene Kultur getrübt haben. Vor allem aber schleichen sich in die ethnologischen Auskünfte der Primitiven durch das Medium der Beobachter fast unfehlbar völker- und kinderpsychologische Hypothesen ein, die bei dem heutigen Stand der Psychologie voll Unklarheit und Widerspruch der Schulmeinungen sein müssen.

Hier Ordnung und klare Verhältnisse zu schaffen kann nur die Aufgabe einer Geschichtsphilosophie sein, die an die Stelle aller Psychologien eine Geschichte der Begriffsbildung von wenigen bewussten logischen Voraussetzungen aus als künftigen Mittelgrat für alle Wissenschaften von der Entwicklung des Menschen zu setzen sucht. Diese Geschichtsphilosophie muss zunächst im Gebiet der Kulturvölker mit fester Chronologie typologische Reihen und Querschnitte tatsächlichen Charakters in allen Teilen der Kultur schaffen, dann an der Hand des gesicherten Entwicklungsschemas nach gleicher Methode ins Primitive, Vorgeschichtliche und Geschichtslose hinabsteigen. Dabei müssen die typologischen Reihen der voraussetzungslosen Vorgeschichtsforschung unmittelbaren Anschluss an die Reihen finden, die aus geschichtlichen Kulturen gewonnen sind. So wird sich zuletzt die Möglichkeit zeigen, von unsicheren und vielfältigen Deutungen zu einer sicheren und einheitlichen Deutung des vorgeschichtlichen und allen geschichtlichen Materials und damit zu einem brauchbaren Gesetz der Menschheitsentwicklung zu kommen; „Gesetz“ nennen wir die Form der Erklärung, die unter Berücksichtigung alles erreichbaren Erfahrungstoffes zu der jeweils vorliegenden Frage eine Reihe von Erscheinungen mit logischen Mitteln auf eine einfachste, allgemein einleuchtende Ablaufsformel bringt und damit die grösste erreichbare Sicherheit der Voraussagen und die beste Grundlage zur praktischen Ausnutzung der Erfahrung gewährt.

Die Entwicklung der Vorgeschichtsforschung ist im vollen Fluss; ihre Selbständigkeit ist von einzelnen Forschern längst gefordert, ihre Methoden und nächsten Aufgaben sind aus der Praxis heraus von ihnen formuliert und in der Praxis geübt und erprobt; die philosophische Betrachtung konnte nur aus dem bewegten Bild einzelne Züge herausheben, mit ihren Mitteln, durch logische Abgrenzung, logische Klärung und durch Einfügung in einen grössten theoretischen Zusammenhang, die Bestrebungen bedeutender Forscher (KOSSINNA u. a.) unterstützen, um so an ihrem Teil beizutragen, dass sie bewusster Allgemeinbesitz werden, damit in voller Einigkeit und Klarheit ein möglichst schnelles Fortschreiten der jungen Wissenschaft erreicht werde.

Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung von Gustaf Kossinna.

Was SCHNEIDER hier von der hohen Warte des Philosophen aus über Vorgeschichtsforschung vorgetragen hat, zeugt von eindringendem Verständnis für den gegenwärtigen Stand und die heutigen Aufgaben dieser Wissenschaft und ist darum eine wertvolle und hochwillkommene Gabe, für die wir dem Verfasser von Herzen dankbar sind.

Als wichtig möchte ich namentlich hervorheben, dass SCHNEIDER anerkennt, die Vorgeschichte ist eine Wissenschaft, die ihrem Stoff nach Naturwissenschaft und Geschichte ist, ohne dabei etwa eine Zwitterstellung einzunehmen. Die eigenartige Mittelstellung zwischen Naturwissenschaft und Geschichte teilt die Vorgeschichte mit der Erdkunde. Auch gegen die Berechtigung der Erdkunde als Sonderwissenschaft haben sich Jahrzehnte lang übelwollende Stimmen verneinend ausgesprochen, weil sie angeblich von allen möglichen Wissenschaften etwas sich erborge, ohne irgend ein Sondergebiet aufweisen zu können, so dass man diese Wissenschaft nicht einmal genau definieren könne. Die Pfleger der Erdkunde sind über solche Einsprüche mit Recht zur Tagesordnung übergegangen.

Die Hauptsache bei jeder Wissenschaft ist, dass sie einen Stoff so genau durcharbeitet, wie keine andere, auch nicht die nächste Grenzwissenschaft, dann, dass sie dies mit einer eigenen Methode tut, endlich dass sich Gelehrte finden, die diesen Wissensstoff mit dieser besonderen Methode zu ihrer Lebensaufgabe machen. Sind diese drei Punkte erfüllt, so ist die Wissenschaft als solche selbständig: somit ist auch die Vorgeschichte völlig selbständig.

Bisher sind die Vertreter dieser Wissenschaft von den verschiedensten Zweigen der Natur- und Geschichtswissenschaft ausgegangen und zur Vorgeschichte übergetreten. Sie allesamt haben dazu beigetragen, der Vorgeschichte ihre Methode zu schaffen. Natürlich ist diese längst keine einheitliche, wird es auch wohl kaum je völlig werden, ebensowenig wie bei der Erdkunde, aber die grossen Züge der Forschung sind doch allgemein anerkannt und angenommen. Weil aber die Vorgeschichtsforscher bisher aus ganz verschiedenen Lagern herkamen, besteht gegenwärtig noch ein erheblicher Mangel an Verständigung und gegenseitiger Wertschätzung unter ihnen. Je mehr aber junge Kräfte in die Vorgeschichte eintreten, die nicht als Autodidakten, sondern nach systematischer Universitätsschulung in diesem Fach die Forschung weiterführen, desto schneller werden die schroffen persönlichen Gegensätze innerhalb unserer Wissenschaft, die ja in der Hauptsache auf sachlicher Grundlage ruhen, weichen und ein gewisser Ausgleich sich einstellen.

Vielleicht geben SCHNEIDERS Äusserungen dem Fernerstehenden an dieser oder jener Stelle Anlass zu Missdeutungen; darum möchte

ich — nach eingehender mündlicher Aussprache mit dem Verfasser und im Einverständnis mit ihm oder vielmehr auf seinen Wunsch — noch ein paar Sätze hinzufügen.

Das Verfahren, das SCHNEIDER insgemein für unsere künftige Forschungsweise vorschlägt, ist in seinem ersten Teile durchaus dasjenige, das ich vor mehr als 20 Jahren zuerst mir zurechtlegte und seitdem stets befolgt und weiter ausgebildet habe, wie die intimeren Fachgenossen ja längst wissen und wie ich es ja in knappster Kürze auch in meinen Schriften angedeutet habe. Ich bin ausgegangen von der ältesten geschichtlichen Überlieferung, die mein ursprüngliches Arbeitsgebiet war, und kehre letzten Endes stets dorthin wieder zurück. Ich legte für diesen letzten, weitest zurückliegenden geschichtlich erreichbaren Zeitabschnitt die beiden von der Geschichte und von der archäologischen Forschung gelieferten Bilder der Kulturverhältnisse auf einander und siehe da, es ergaben sich, wie dies nicht anders zu erwarten war, die schlagendsten Übereinstimmungen der Umriss- und Züge dieser beiden Bilder, nur dass das von der Archäologie gelieferte Bild in den meisten Einzelheiten ein viel genaueres, klareres, bestimmteres ist. Nun bin ich von diesem Bilde des ältesten geschichtlichen Zeitabschnittes aus weiter rückwärts gegangen auf Grund des tausendfach erprobten methodischen Grundsatzes, dass sich die Begriffe Volk und Kulturgruppe decken; für diese älteren Zeiten, die nur archäologisch erreichbar sind, bedarf ich daher nicht notwendig eines neuen Führers, sobald ich nur den lückenlosen Zusammenhang mit den Anfängen der Geschichte niemals aus den Händen verliere.

SCHNEIDER empfiehlt (oben S. 131) für die Zeiten, wo der Leitfaden der Geschichtsüberlieferung selbst abreisst, die Ethnologie der sogenannten Kulturvölker als Vorbild zur Erklärung der europäischen Vorzeit; er nimmt dann aber sofort diese Empfehlung mindestens zur Hälfte selbst zurück: sehr mit Recht. Ich kann vor einer stärkeren Heranziehung der Völkerkunde nur warnen. Europäische Kultur und Ausser-europa: das sind stets zwei ganz verschiedene Welten gewesen. Europa war, soweit wir auch zurückgehen, stets ganz anders, d. h. unendlich weit höher veranlagt als Aussereuropa. Die Annahme, dass die soziale Einrichtung des sog. Mutterrechts in der indogermanischen Vorzeit, in Resten sogar bis in die geschichtlichen Zeiten hinein eine Rolle gespielt habe: das war so eine der eklatantesten Irrungen, die wir der Völkerkunde verdanken und der in jungen Jahren wie z. B. LAMPRECHT so auch ich selbst zum Opfer gefallen war. Ohnehin könnte die Naturvölker-Analogie nur für die vorneolithische Zeit versucht werden. Aber auch dann beträfe sie doch immer nur Einzelheiten, gewissermassen Seltsamkeiten, sei es für unser Denken, sei es für unser Empfinden oder vorläufig Unerklärbares.

Wir hätten hier also eine ganz andere Art Führer oder Analogie-vorbild, als es vorher die älteste Geschichtsüberlieferung war. Die Prüfung der archäologischen Verhältnisse an der frühesten Geschichte erfolgt bei mir in dem wichtigsten Punkte, der Umgrenzung der Kulturgebiete, durch Niederschlag der stofflichen Kulturhinterlassenschaft auf die Landkarte. Und diese Siedlungsarchäologie ist die Methode, die in der Hand des streng geschulten Chronologen und scharfsichtigen

Typologen auf dem Schritt für Schritt in immer höhere Altersstufen zurückgelegten Wege über Zusammenhänge und Gegensätze, Fortsetzungen und Abbrüche von Kulturen in einer Weise aufklärt, die einen hohen Grad von Zuverlässigkeit und Sicherheit besitzt.

Diese Methode ist anwendbar für alle Zeiten und steht somit auf einem ganz anderen Brett — man verzeihe diese abgegriffene Wendung — als etwaige Hilfen durch die vergleichende Völkerkunde. Suchen wir ethnologische Parallelen auf, so haben wir sie übrigens viel besser, bequemer, einleuchtender in Europa bei denjenigen Völkern, die sich grossenteils heute noch in einem vorgeschichtlichen Kulturzustande befinden, d. h. also namentlich bei den Bewohnern Ost- und noch mehr Südeuropas.

Diese meine Methode hat SCHNEIDER ja allerdings bereits kurz vorher besprochen, aber nicht in dem Sinne, dass sie Deutungen bringe, sondern dass sie nur zur Sichtung des Stoffes verwendet werde. Meine Methode führt aber, wie gesagt, den wahren Fachmann, wenn er sein ganzes Material gesammelt und gesichtet vor sich liegen hat, ohne weiteres zur Deutung. SCHNEIDER ist, wie er in der mündlichen Aussprache mit mir hervorgehoben hat, der Meinung, dass, nachdem ich auf Grund einer grossen Überschau meine Deutungen des Materials gegeben habe, alle diejenigen, die über ein geringeres Material verfügen, die Wissenschaft nicht mit neuen Deutungen aufhalten mögen, sondern dass zunächst einmal von allen Seiten der Stoff massenhaft veröffentlicht werde, um meine Deutungen einstens zu sichern und zu vertiefen oder zu widerlegen; dass es aber nicht angebracht, sondern verpuffte Kraftanstrengung sei, wenn jeder Lokalforscher auf Grund seines geringfügigen Materials sogleich seine eigens fabrizierten neuen Deutungen in die Welt setze. Ich stimme dem in gewisser Weise wohl bei, verkenne aber doch nicht, dass damit eine Art Monopol für Deutungen auf mich geladen würde, dass ich im Interesse der Wissenschaft nicht beanspruchen kann und will.

Allerdings solche grundlose und unreife Behauptungen, wie sie kürzlich Phil. KROPP in seinem sonst so nützlichen Buche über die „Latènezeitlichen Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weissen Elster“ (Würzburg 1910), geäussert hat, dass die ungermanische Kultur der jüngeren Bronzezeit im Südosten der Provinz Sachsen gegenüber der gleichzeitigen „eigentlich karpodakischen“ in Ostdeutschland minderwertig erscheine und „darum“ nicht karpodakisch sein könne, sondern germanisch sein müsse (!)¹⁾, solche Deutungen sind nicht nur höchst überflüssig, sondern geradezu schädlich.

Ähnlich muss ich leider auch über manche Hypothese des ebenso ideenreichen wie über hervorragende Materialkenntnis verfügenden trefflichen Forschers SCHLIZ urteilen, dessen hohe Verdienste um unsere Wissenschaft im übrigen hier nicht erst berührt zu werden brauchen. Was soll man aber dazu sagen, wenn er aus seiner südwestdeutschen

¹⁾ Ich bemerke, dass das ganze Kapitel über die Kultur vom Lausitzer Stile in Sachsen-Thüringen vom Verfasser jener Schrift erst während des Druckes eingeschoben worden ist, was ich nicht verhindern wollte, um nicht als selbsterhlich zu erscheinen. Überwindung aber hat es mich gekostet, derartiges in einem Hefte meiner „Forschungen“ selbst herausgeben zu müssen.

Ecke heraus, ohne eingehendere Kenntnis der ostdeutschen Kulturen, jetzt vorschlägt, die Karpodaken statt von Ungarn, wie ich es tue, doch lieber von Südwestdeutschland herkommen zu lassen, denn auch in Württemberg gebe es „Buckelurnen“. Nun, ich habe das einzige Ausführliche, was ich bisher über die Herkunft der karpodakischen Kultur mitgeteilt habe — in einem Vortrage, den ich im Januar 1902 zu Breslau gehalten habe — leider noch immer nicht drucken lassen können, da ich stets zu viel wissenschaftliche Probleme in Arbeit habe. So muss ich es erleben, dass jetzt von mehr als einer Seite — namentlich bei Gelegenheit der neuen spätbronzezeitlichen Hausfunde in der Umgebung Berlins — recht unverständige und sachunkundige Erörterungen der karpodakischen Frage stattfinden. Um so weniger hätte ein Mann wie SCHLIZ sich an diesen Husarenritten ins karpodakische Land beteiligen sollen.

Echte alte Buckelurnen der dritten Periode der Bronzezeit gibt es nicht nur in Württemberg, sondern auch in Südbayern, in Baden, im Elsass und in Ostfrankreich, d. h. im ganzen Südstrich desjenigen sehr viel grösseren Gebietes, wo die keltische Kultur- und Volksgrenze seit Beginn der 2. Bronzezeitperiode sich gebildet hatte. Nordwärts reicht dies grosse Gebiet bis zum Teutoburger Wald und zum Harz. Dies Verhältnis zeigt schon, dass die Buckelurne nichts Keltisch-Nationales ist, wie es z. B. die mit ihr gleichzeitige Kerbschnittkeramik in hervorragendem Masse geworden ist. Übernommen wurde die Buckelurne von Ungarn her auf dem Donauwege, rein als Kultureinfluss, da im übrigen innerhalb der 3. Periode der Bronzezeit süddeutsche Kultur und mittel- und ostungarische Kultur keine sonderliche Übereinstimmung mehr zeigen, ebensowenig wie süddeutsche (keltische) und ostdeutsche (karpodakische), während ostdeutsche und ungarisch-thrakische sehr reiche Übereinstimmungen aufweisen, nicht nur in der Keramik, sondern ebenso sehr in den Typen der Bronzen, was ich stets betont habe, was aber immer wieder unbeachtet bleibt — gewiss, weil niemand ausser mir dieses Material genügend kennt.

Doch ich breite meine nur angehängten Erörterungen schon zu weit aus, zumal ich, wie auch SCHNEIDER, befürchten muss, es werde das ungebrochene Selbstbewusstsein enger Lokalforschung bei uns sich auch künftig nicht nehmen lassen, gleich an die Lösung der letzten Aufgaben der Wissenschaft mutig und munter heranzutreten.

Neue Entdeckungen vorgeschichtlicher Altertümer in den Höhlen von Dane bei S. Kanzian.

Die erste Entdeckung, die P. SAVINI machte, war der zufällige Fund eines Bronzehelmes, der altitalischen Epoche angehörig, in der Fliegengrotte bei S. Kanzian, woraufhin dann das Naturhistorische Hof-Museum in Wien durch Herrn SAVINI systematische Ausgrabungen machen liess, die von aussergewöhnlichen Erfolgen begleitet waren. Im folgenden lassen wir Herrn SAVINI selbst darüber sprechen.

Der Boden von S. Kanzian, sagt er, ist ein unvergleichliches Bergwerk von vorgeschichtlichen Resten. Seine Lage, auf dem Durchzuge der Völker von den Ufern des klassischen Timavus gegen die umherliegenden Gebirge, hat es zum Zeugen zahlreicher Völker-Kulturen gemacht; seine natürliche kalkige Beschaffenheit und die damit in Verbindung stehenden zahlreichen natürlichen, über das ganze Gebiet zerstreuten Höhlen dienten den von Feinden und wilden Tieren bedrohten Menschen als Zuflucht.

Eine einzige Höhle, Fliegenhöhle genannt, im Jahre 1891 vom Höhlenforscher MARINITSCH entdeckt und auch von dem grossen Höhlenforscher Frankreichs, MARTEL, erwähnt, hat überaus viel Stoff gegeben, um viele Jahrhunderte anfänglichen Menschenlebens zu beleuchten. In ihr fanden sich unter anderem einige tausend Gegenstände, teils ganz, teils zerbrochen, und eine Menge von zu schmelzendem Material, das offenbar von einer grossen Arbeitswerkstätte und von Schmelzprozessen der Bronze herrührt.

Unter den bronzenen Produkten des Gewerbflusses herrschen die Waffen vor, woraus man folgern kann, dass die alten Bewohner des Ortes nicht den Friedenskünsten ergeben waren, wie die sie umgebenden Nachbarn von Sa. Luzia, denn sie waren gezwungen sich so gut als möglich gegen die Angriffe anderer Menschen, anderen Familien und anderen Zünften angehörig, mit denen sie oft harte Kämpfe zu bestehen hatten, zu verteidigen. Das bezeugen die zahlreichen Wallburgen (Castellieri oder gradišće), die auf den umliegenden Hügeln emporragen.

Unter den Bronze-Waffen sind die Pfeil- und Lanzenspitzen die häufigsten; sie sind alle mit einem hohlen Schaft versehen. Ihre Menge ist bemerkenswert, niemals wurden in diesen Gegenden oder in

anderen Ländern der Ostalpen solche Mengen gefunden; nicht weniger ihre Verschiedenheit und Made. Häufig werden auch Hohlmeissel, Tüllenbeile, Dolche, Messer und Schwerter gefunden; die letzteren kurz, mit wenig breiter Klinge, blattförmig, zweischneidig und bisweilen mit Längsfurchen versehen. Der Griff ist kurz, geschäftet oder mittelst Nägeln an der Klinge befestigt; das berechtigt zur Annahme, dass sie von sehr kleinen Händen gebraucht wurden, oder dass man sich des Griffes in sonderbarer Weise bediente. Auch Schmucksachen fehlen nicht, so z. B. Armbänder, Ringe, Halsketten, Gehänge, Fibeln, Haarnadeln und Anhängsel, die für Amulets gehalten werden könnten. Unter den Metallgegenständen sind auch einige Eisen-Lanzen inbegriffen, die gleichsam die Morgenröte des Eisenzeitalters verkünden.

Viele Völker, eines nach dem anderen, kamen und hinterliessen ihre Kulturreste, die einen über den anderen, in dieser tiefen Höhle, mit einer Öffnung senkrecht über dem Abgrunde. Die Unzugänglichkeit dieser Höhle, sowie die der Umgebung, bewirkte, dass ihre Hinterlassenschaft bis in unsere Zeit fast unberührt geblieben ist.

Eine sehr reiche Ausbeute von vorgeschichtlichen Gegenständen jeder Art wurde auch in der „Knochen-Höhle“ (Skelett-Höhle) gemacht, die ihren Namen von der ungeheuren Menge der darin enthaltenen menschlichen Skelette erhalten hat. (Dieses Vorkommen erinnert an die Beinhäuser der Alpen ¹⁾.) Die Höhle öffnet sich in den Kalkfelsen über dem westlichen Ausläufer der grossen Umrandung gegen Süden von S. Kanzian.

Man kann bezüglich ihrer Lage und der Natur ihres Terrains annehmen, dass sie mit der „Fliegengrotte“, die nicht einmal 200 Meter entfernt ist, in unterirdischer Verbindung stehe. Während in der „Fliegengrotte“ der Eingang enge geworden und nur für einen Menschen allein in kurzen Abständen zugänglich ist, findet sich in der Knochenhöhle der Eingang völlig verstopft, infolge des Nachsenkens der ihn umgebenden Terrainschichten. Schwierig gestaltet sich in ihr auch der Abstieg, da man über eine senkrechte, 21 Meter tiefe Wand herabsteigen muss; die Entdeckungen in derselben waren deshalb sehr lohnend.

Der Boden dieser Höhle, welcher zum Teil von mächtigen sedimentären Schichten bedeckt ist, enthält die Reste aus allen drei vorgeschichtlichen Zeitaltern. Aus den unteren Schichten, in 4 Meter Tiefe lagernd, sammelte Herr SAVINI kalzinierte Knochen, die mit Kohle und vom Feuer geschwärzten Steinen gemischt waren. Unter den Kleinodien dieser Höhle nehmen den ersten Platz die menschlichen Skelette ein, die in den oberen Schichten gefunden wurden. Die Skelette waren in einen feinen tonigen und rötlichen Mergel gebettet, liegend unter Haufen von Steinen und Sand, überdeckt mit Felsbruchstücken, die sich von der Wölbung und den Wänden der Höhle lösten. Um die Skelette herum, wie auch in anderen Teilen dieser Höhle, lagen die Knochen höhlenbewohnender Fleischfresser und verschiedener noch jetzt lebender

¹⁾ Vor ungefähr fünfzehn Jahren wurden bei der Erweiterung des Kirchen-Einganges in Icl-sane, Istrien Hohlräume aufgedeckt, in die viele Jahrhunderte hindurch die aus dem kleinen Ortsfriedhofe ausgehobenen Skelette geschafft worden waren. Ich erhielt leider erst Nachricht hiervon, als diese unterirdischen Beinhäuser bereits verschüttet waren.

Anm. des Übersetzers.

Säugetiere. Dabei wurden einige Bronzefunde gemacht, wie Waffen und Schmuck, alle der Bronzezeit angehörig. Endlich fanden sich auch Gegenstände aus der Eisenzeit und solche, die den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit vermitteln. Unter den Fundgegenständen dieser beiden letzten Perioden, der Übergangszeit und der Eisenzeit, finden sich ebenfalls Waffen und allerhand Gebrauchsgegenstände. Aus dem Inbegriff der aufgesammelten Reste dieser Höhle schliesst Herr SAVINI, dass sie nicht als Wohnstätte, wohl aber als Begräbnisstätte, wie dies die zahlreichen menschlichen Skelette beweisen, diene.

Aus dem in den letzten Tagen des Monats Februar geförderten menschlichen Knochen-Material und der Prüfung desselben, konnte Herr SAVINI den Eindruck gewinnen, dass dieses einer primitiven, charakteristischen Menschenrasse angehöre, deren Schädel dem reinsten brachycephalen Typus angehören. Die Knochen der Gliedmassen, proportioniert und gedrungen, deuten auf eine geringe Körpergrösse von 1,55 bis 1,65 m. Der runde Kopf ist klein, nach vorn sich verbreiternd. Die niedrige Stirn ist fliehend nach rückwärts, die Wölbung des Schädels (Craniums) wenig ausgesprochen. Das Gesicht ist klein; die Augenwülste sind deutlich vorspringend, und die Zähne ein wenig nach auswärts gerichtet. Die in der Knochenhöhle gemachten Funde sind daher vom historischen und ethnographischen Gesichtspunkte aus interessanter, als jene der Fliegengrotte. Während in der letzteren die Bronze-Zeit bis zu den Anfängen der Eisenzeit vorherrscht, sieht man in der Knochenhöhle genau alle Perioden der Metallzeit vertreten, und es ist wahrscheinlich, dass man bei Fortsetzung systematischer Ausgrabungen sichere Kenntnis der Aufeinanderfolge der Völker und der Entfaltung ihrer Kultur in unseren Gegenden wird erwerben können. —m—.

Arbeiten aus dem Germanischen Seminar der Universität Berlin.

I.

Das germanische Wohnhaus in vorgeschichtlicher Zeit nach den Bodenfunden.

Von Walther Schulz, Minden.

Die Frage nach dem Aussehen des altgermanischen Wohnhauses ist sehr verschieden beantwortet worden. Einige Forscher glaubten, die Wohnstätten unserer Vorfahren mit den Hütten niedrigstehender Völker vergleichen zu können. Diejenigen aber, die aus den heutigen Bauernhäusern auf altgermanischem Boden den alten Wohnbau zu erschliessen suchten, neigten mehr der Ansicht zu, dass die Germanen zwar einfache, jedoch unseren Bauernhäusern nicht ganz unähnliche Behausungen besaßen. Doch gerade die Bodenfunde, die den Beweis zu erbringen hatten, schienen vielfach gegen letztere Ansicht zu sprechen. Denn die in die Erde gearbeiteten, mit mannigfaltigen Kulturüberresten gefüllten Gruben, die zum Teil kaum einem Menschen Raum boten, sollten, mit Reisig überwölbt, die Wohnung unserer Vorfahren sein. Zum Vergleich zog man dann noch die runden Hausurnen und die Rundhütten der Markussäule in Rom heran. Doch im Laufe der Zeit hat sich herausgestellt, dass alle die grösseren und kleineren Gruben, die man unter dem Namen „Wohngruben“ zusammenfasste, ganz verschiedene Bestimmung hatten. Sie waren Abfallsgruben, Herdgruben, Vorratsgruben, oder auch Löcher zur Aufnahme von Pfosten. Die grösseren haben allerdings wohl auch als Wohnstätten für gelegentlichen Aufenthalt, wie heute unsere Köhlerhütten, oder sogar für dauernden Aufenthalt ärmerer Leute gedient. Wir wissen durch Tacitus, dass im Winter Erdgruben aufgesucht wurden, und durch Plinius, dass bei den Germanen in unterirdischen Räumen gewebt wurde. Im allgemeinen aber war das eigentliche Wohnhaus über dem Erdboden errichtet, oder sein Fussboden nicht tief in die Erde gesenkt; so ist es zu erklären, dass seine Spuren grösstenteils verwischt sind, während nur die Teile, die tiefer in den Boden hineinragten, wie etwa die Herdgrube oder die Pfostenlöcher, sich bis auf den heutigen Tag erhielten. Hinzu kommt auch noch, dass die Häuser gewöhnlich aus vergänglichem Materiale erbaut waren. Vielfach wird nun angenommen, dass sich das viereckige Haus aus der Rundhütte entwickelt habe, dass also letzterer ein höheres Alter zukomme. Jedoch beide Bauformen können auch selbständig

nebeneinander entstanden sein. Den Ursprung des viereckigen Hauses hat man dann in dem Dachhause, dem auf den Erdboden gestellten Dache, zu erblicken. Beide Bauarten, die kegelförmige Dachhütte und das Dachhaus, konnten erweitert werden, indem man im Innern den Boden eintiefte, oder, bei fortgeschrittenerer Technik, indem man das Dach durch die Wand vom Erdboden erhob. Damit ist im wesentlichen die Entwicklung der Rundhütte vollendet; das Dachhaus jedoch und das aus ihm hervorgegangene Haus war noch einer unbeschränkten Erweiterung in die Länge fähig. Es ist daher erklärlich, dass das viereckige Haus die Rundhütte zu einem untergeordneten Bau herabdrückte und später fast verdrängte, während es sich selbst im Laufe der Zeit noch mannigfach weiter entwickelte und schliesslich zu den verschiedenen Haustypen führte, die wir heute auf germanischem Boden erblicken.

Betrachten wir zunächst das Haus der Nordgermanen. Das einfachste heutige nordische Bauernhaus ist ein rechteckiger Blockbau, der durch eine Wand an der Giebelseite in die Vorhalle und den annähernd quadratischen Wohnraum geteilt ist. In den Wohnraum führt die Tür durch die Vorhalle. In der Mitte des bis zu dem Dache ungeteilten Hauptraumes findet sich auf dem lehmgestampften Fussboden der Herd, dessen Rauch durch eine Öffnung im Dache, die auch zum Einlass des Lichtes dient, entweicht.

Gehen wir in die frühgeschichtlichen Zeiten zurück, so geben ein allerdings nicht deutliches Bild des nordischen Hauses der Wikingerzeit die Überreste des alten Birka auf der Insel Björkö im Mälarsee. Die Häuser bestanden dort aus Lehmfachwerk oder waren gezimmert, und die Fugen mit Lehm und Moos verdichtet, wie man aus den aufgefundenen Lehmstücken schliessen muss. Es ist wohl möglich, dass diese Bauten dem vorher beschriebenen Hause geglichen hatten. Die Reste einer nordischen Halle, aus der Wikingerzeit, sind zu Augerum in Blekinge gefunden worden. In der Mitte des Fussbodens liegt die längliche Feuerstelle; zu ihren beiden Seiten zieht sich eine Reihe von vier Pfostenlöchern hin. Die äusseren Wände werden durch Pfostenlöcher bezeichnet, die im Oval die innere Pfostenstellung umgeben. An der einen Schmalseite war der Eingang, der durch eine kleine Vorhalle geschützt wurde. Ein weiteres Beispiel einer nordischen Halle, ein westgotisches Werk, ist noch heute erhalten in dem oberen Stockwerke der Kirche Sa Maria de Naranco bei Ovideo in Asturien. Die Eingänge des fensterlosen Saales mit ihren Vorhallen liegen in der Mitte der beiden Langseiten. Der Bau stammt nach HAUPT, der in dem Buche „Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen“ S. 209 den Grundriss der Halle gibt, aus der Zeit um 750 n. Chr.

Durhaus verschieden von dem heutigen nordischen Bauernhause einfachster Gestalt sind die aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. stammenden sogenannten „kämpagrafvar“, die zahlreich aus Öland und Gotland bekannt geworden sind. Die gewaltigen aus Erde und Stein erbauten Wohnhäuser erinnern eher an die Hallen der nordischen Helden-sagen. Sie besitzen im allgemeinen bei einer Breite von 8 bis 15 m eine Länge von 20 bis 40 m und sind zugänglich von der einen Giebelseite, oder von beiden. Die 1,50 bis 2 m dicken Wände sind 1 m hoch. Bei einigen Gebäuden scheint ein Oberbau aus Holz vorhanden

gewesen zu sein. Das Dach war ein Walmdach. Die im Innern des Hauses von Åby längs der beiden Langseiten aufgereihten Steine dienten wohl als Unterlage für Pfosten; es würde dann eine dreischiffige Anlage vorliegen. Möglicherweise waren einige der Bauten durch Querwände in verschiedene Räume geteilt. Die längliche Feuerstelle kehrt auch hier wieder. Ganz ähnliche Gebäude etwa aus dem 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. sind in Norwegen, in Jäderen, gefunden worden. Die im Boden hinterlassenen Spuren der Pfosten lassen erkennen, dass auch hier der innere Raum in drei Längsschiffe geteilt war. Diese Gebäude scheinen die archäologische Bestätigung der Aufstellung RHAMMS zu erbringen, dass die urnordische Wohnung die Saalwohnung war.

Ein Zeugnis für einen nordischen Bau weit älterer Zeit, der frühesten Eisenzeit, besitzen wir in der Hausurne von Obliwitz in Pommern, die einer ostgermanischen Begräbnisstätte entstammt. Sie stellt einen auf vier Pfosten errichteten Fachwerkbau mit Satteldach dar, dessen Eingang in der Langseite liegt. Wir dürfen in der Vorlage für diese Hausurne die Vorstufe des nordischen „bur“ sehen, eines Hauses, das durch Steine oder Pfosten über die Erde emporgehoben, hauptsächlich als Aufenthaltsort und Schlafraum der Frauen diente. Es wäre daher von Bedeutung, wenn festgestellt werden könnte, dass diese Urne die Reste einer weiblichen Person berge. Und schliesslich ahmt eine zweite Hausurne, die von Schonen, ein Gebäude nach, das stark an die Halle von Augerum erinnert haben muss. So zeigt die Hausurne eine ovale äussere Form; die Bemalung deutet wohl Ständerwerk an. In der Mitte des Daches befindet sich die Abzugsöffnung für den Rauch; das Vorbild der Urne muss also die Feuerstätte in der Mitte des Raumes gehabt haben. Eine Öffnung in der Mitte des Daches ist auch bei der Halle von Augerum anzunehmen. Doch während diese von der Schmalseite aus zugänglich war, ist auf der Hausurne die Tür in der Mitte der Langseite dargestellt.

Auf dem Gebiete der Westgermanen sind heute zwei Haustypen am weitesten verbreitet, das sächsische Haus und das fränkisch-oberdeutsche Haus. Das sächsische Haus zeigt eine dreischiffige Anlage mit der Tür an der Giebelseite. Der Herd befindet sich im hinteren Teile des Mittelschiffes, während der vordere Teil der Seitenschiffe dem Vieh eingeräumt ist. Das Korn ist in einem abgetrennten Bodenraume unter dem Dache untergebracht. Das gewaltige Strohdach reicht tief herab und ist abgewalmt. Die niedrigen Wände sind in Fachwerk errichtet. Manche Beziehungen bestehen zwischen dem hallenartigen sächsischen und dem altnordischen Hause, wie es in den kämpagrafvar vorliegt. So findet sich bei beiden der Eingang an der Giebelseite; ja, das altnordische Haus mit den Eingängen an beiden Giebelseiten erinnert an das sächsische Haus mit Durchgangsdiele. Auch die dreischiffige Anlage haben wir bei einigen dieser nordischen Bauten kennen gelernt.

Da nach den Untersuchungen von PESSLER das sächsische Haus sich mit dem Volksstamm der Sachsen ausbreitete, so muss es in vorgeschichtlicher Zeit über ein viel kleineres Gebiet verbreitet gewesen sein. Durch Funde ist der Typus oder eine Vorstufe desselben bis jetzt noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Die aus der Latènezeit stam-

menden Hausreste, die MÜLLER-BRAUEL beim Dorfe Steinfeld im Kreise Zeven fand, könnten vielleicht eine Vorstufe des sächsischen Hauses darstellen. Grössere Steine umgaben einen rechtwinkligen, an den Ecken abgerundeten Raum von 10 bis 12 m Länge und 4 bis 6 m Breite. Innerhalb des Steinringes lag die aufgemauerte, halbrunde Herdstelle, und davor das Aschenloch. Lehmewurfstücke hinter dem Herde deuteten wohl auf eine Herdwand, die den hinteren Teil des Hauses, vielleicht die Schlafstätte, abtrennte. Der Eingang befand sich an der Schmalseite. Da Wandbewurf im übrigen fehlt, so schliesst MÜLLER-BRAUEL, dass das Haus keine Seitenwände besass, also ein Dachhaus war. Er vergleicht es mit den Schafställen der Lüneburger Heide, die vielfach als Urform des sächsischen Hauses angesprochen werden.

Das fränkisch-oberdeutsche Haus findet sich grossenteils in Gebieten, die nicht zu dem ursprünglichen Besitztume der Germanen gehören, in denen vor den Germanen Kelten und nichtindogermanische Völker wohnten, in Gebieten, die zum Teil römischen Einflüssen durch römische Kolonisten in hohem Masse ausgesetzt gewesen sind. Manches Fremde können wir daher in dem Hausbau dieser Gegenden vermuten.

Das oberdeutsche Haus setzt sich zusammen aus einem Herdraume und einer durch einen Ofen heizbaren Stube. Der Herdraum ist das Ursprüngliche, die Stube erst spätere Zutat; noch heute findet sich auf oberdeutschem Gebiete auch das einzellige Haus. Der Eingang des Hauses liegt meist auf der Langseite.

Hauptsächlich sind es Elbgermanen, die das oberdeutsche Gebiet besiedelt haben; und gerade in ihrem Ursprungslande, der Elbgegend, kennen wir ihre Häuser vom Ende der Bronzezeit und Beginn der Eisenzeit dadurch, dass bei ihnen hin und wieder die verbrannten Gebeine der Toten in Urnen, die ein Haus nachbildeten, bestattet wurden. Diese Urnen sind meist von runder oder rundlicher Gestalt. Zum Teil ahmte der Verfertiger Rundbauten in Ton nach, wie er sie in dem germanischen Gehöfte erblickte, vielleicht auch deshalb, weil sie sich der Topfform besser anpassen liessen. Doch auch einer Anzahl Urnen diente das viereckige Wohnhaus, möglicherweise ein solches mit abgerundeten Ecken, als Vorbild. Es sind, wie man aus der Firstlinie und der Gestaltung des Daches sehen kann, die Urnen von Aken, Königsau, Stassfurt, die zwei von Wilsleben, die vier von Hoym und die von dem Gebiete der Maschinenfabrik zu Aschersleben. Sie stellen, mit Ausnahme der letzteren Urne, die ein Satteldach hat, ein Haus mit abgewalmten Dache dar. Die grosse Tür liegt auf der Langseite. Man könnte hierin einen Zusammenhang mit dem oberdeutschen Hause erblicken; doch es ist nicht ausgeschlossen, dass die Lage der Tür beim oberdeutschen Hause auf späterer Umgestaltung beruht. Abgesehen von den Hausurnen geben die Bodenfunde nur ein sehr lückenhaftes Bild des westgermanischen Hauses. Die bronzezeitlichen Hausgrundrisse von Buch bei Berlin und das Haus in der Römerschanze bei Potsdam können nicht als germanisch angesprochen werden, denn sie sind auf einem Gebiete zu Tage getreten, das nach den Forschungen von KOSSINNA in damaliger Zeit nicht von Germanen, sondern von einer thrakischen Völkerschaft bewohnt war. Es ist daher kein Zu-

fall, dass gerade einige etwa dieser Zeit angehörige Hausreste der Niederlausitz, also auch eines nichtgermanischen Gebietes, an die Funde von Buch und der Römerschanze erinnern (so die Wohnstätten von Zauchel, Kr. Sorau, und Nieder-Jeser, Kr. Sorau)¹⁾.

Auf germanischem Boden finden wir in der Bronzezeit und der Eisenzeit vor allem Gruben, die sich als Abfallsgruben oder auch als Herdgruben erweisen. Nur wenige grössere kann man als Wohngruben ansprechen. Es war eben das eigentliche Wohnhaus, wie zu Anfang erwähnt, gewöhnlich über dem Boden errichtet, und es sind daher seine Reste im Laufe der Zeit verschwunden. Für die römische Zeit besitzen wir zwar Nachrichten antiker Schriftsteller, diese jedoch, viel zu allgemein gehalten, verwirren mehr, als dass sie aufklären. Besonders soll hier auf die Ausführungen von R. MUCH in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“ 1892 hingewiesen werden, in denen er gezeigt hat, dass die Angabe des Caesar über die Sweben „neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet“ auf einem Missverständnis Caesars beruht, da Lateinisch, Germanisch und Keltisch „die Germanen bauen (d. h. bebauen den Acker) alle Jahre an anderer Stelle“ in dem Sinne verstanden werden kann „die Germanen wohnen alle Jahre an anderer Stelle“.

Dafür, dass neben den Rundhütten ein viereckiger Hauptbau zu dem germanischen Gehöfte gehörte, sprechen die Darstellungen der Markussäule in Rom. Dort finden sich an zwei Stellen Häusergruppen der Germanen, deren eine von DOMASZEWSKI den Sweben, die andere den Langobarden zugeschrieben wird. Das swebische Gehöft wird durch vier Rundhütten und einen viereckigen Bau, den man wegen seiner Grösse als das Hauptgebäude ansehen muss, dargestellt. Die langobardische Anlage zeigt im Vordergrund ein viereckiges Haus, dahinter und seitwärts davon drei Rundhütten. Das auf einem Steinsockel errichtete, also wohl nicht in den Boden eingeschnittene Haus wird dadurch als Hauptgebäude gekennzeichnet, dass sich von ihm ein Germane in besonders reicher Kleidung entfernt. Bemerkenswert mag noch werden, dass hier die Tür an der Giebelseite liegt, und dass sämtliche Baulichkeiten aus Holz gezimmert sind. Manche gruppenweis beisammenliegende Gruben, so die jüngst aufgedeckten Wohngruben vom Fliegenberge bei Troisdorf (Siegkreis) mit den Herdstellen im Innern, lassen sich mit den Rundhütten der Gehöfte der Markussäule vergleichen. Ebenso spricht Tacitus von derartigen Wohngruben für den Winteraufenthalt, dessen Bericht sich wohl besonders gerade auf die Rheingegend bezieht. Doch daneben erwähnt Tacitus auch die eigentlichen Wohnhäuser der Germanen, die aus Holz erbaut und durch Farbenanstrich geschmückt waren.

Den verwöhnten Römern erschienen allerdings die germanischen

¹⁾ Mit der Sicherheit, wie der Verfasser, möchte ich aus dem Verlaufe der Grenzlinie, die ich zwischen germanischem und karpodakischem Gebiete für die jüngere Bronzezeit gezogen habe, die nationale Zugehörigkeit der Hausanlagen von Nedlitz und Buch nicht erschliessen. Denn beide Ortschaften liegen gerade im Grenzgebiet, Nedlitz nach der germanischen Seite hin, Buch eher auf karpodakischer Seite. Im nächsten Hefte des Mannus will ich, falls meine Zeit es zulässt, auf diesen Punkt näher eingehen.

Häuser als dürftige Hütten; ähnlich würden sie wohl auch heute über manch strohgedecktes Bauernhaus geurteilt haben. Römischer Einfluss machte sich jedoch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in den Grenzgebieten, besonders dort, wo eine Mischbevölkerung wohnte, wohl bemerkbar. Der die Stube des heutigen oberdeutschen Hauses charakterisierende Kachelofen, der auf den römischen Töpferofen zurückgeht, zeigt, welchem Einfluss es zuzuschreiben ist, dass den Herdraum ein zweiter heizbarer Raum, die Stube, zu einem Nebenraum herabdrückte. Ursprünglich ist die „Stube“ die Bezeichnung des Badehauses. Ob das Baden in einem besonderen Gebäude, das nach den Volksgesetzen und anderen Quellen bis in das frühe Mittelalter Sitte war, auf römischen Einfluss zurückgeht, ist unsicher. Die Bezeichnung dieses Hauses „Stube“ leitet man jedoch am wahrscheinlichsten von einer germanischen Wurzel ab. In einem der stark unter römischem Einfluss stehenden Gehöfte eines Trevererdorfes, das im Koblenzer Stadtwalde aufgedeckt wurde, ist unter den einzelnen Bauten auch das Badehaus durch Hypokaustenanlage bezeugt. Aus vorrömischer Zeit sind keine Funde bekannt, die mit Sicherheit auf ein Badehaus schliessen lassen. Die Gehöfte dieses Dorfes erweisen schon durch die Anlage der einzelnen Gebäude innerhalb einer viereckigen Umfassungsmauer, die bei dem römischen Bauernhofe wiederkehrt, fremden, wohl römischen Einfluss. Auch sonst tragen manche Wohnstättenfunde, die einer römisch-gallisch-germanischen Mischbevölkerung angehören, kein germanisches Gepräge. Von den Alemannen am unteren Main berichtet AMMIANUS MARCELLINUS, dass die Bauten „ganz ordentlich nach römischer Manier“ hergestellt seien. Doch die freien Germanen haben im allgemeinen auf römischem Boden ihre heimische Bauweise nicht aufgegeben. Ja, der germanische Bau fand in dem Bischof VENANTIUS FORTUNATUS von Poitiers (um 560) einen Lobredner, der die Vorteile des Holzbaues vor dem römischen Steinbau trefflich zu schildern wusste.

III. Aus Museen und Vereinen.

Die Entwicklung des Stettiner Museums in den letzten zehn Jahren.

Von Prof. E. Walter, Stettin.

Mit 14 Abbildungen im Text.

Der vorgeschichtlichen Forschung in Deutschland hat sich endlich durch Gründung von Fachzeitschriften die Aussicht eröffnet, die im Einzelnen gewonnenen Ergebnisse an einer zentralen Stelle zusammenlaufen zu lassen und dadurch eine allgemeine Verwertung zu ermöglichen. Natürlich kann dabei die Mitwirkung der Einzelvereine nicht entbehrt werden, auch ferner werden diese die Bausteine liefern müssen, aus denen sich allmählich der kunstvolle Gesamtbau unter berufenen Händen ausgestalten kann. Wie lebhaft nun auch neuerdings von vielen Seiten wertvolles Material zusammengetragen ist, so darf doch darüber nicht der älteren Altertumsvereine vergessen werden, die seit geraumer Zeit bereits in langsamer, aber zäher Arbeit ihre beschränkten Gebiete durchforscht und der modernen gesamtdeutschen Wissenschaft in ihren Sammlungen eine Fülle von Altertümern aufgespeichert haben, ohne die eine umfassende Darstellung der Vorgeschichte jetzt überhaupt nicht denkbar wäre. Wie schwierig sich diese Sonderentwicklung im einzelnen gestaltet hat, mag an dem Beispiel einer der älteren Gesellschaften im Hinblick auf die erfreulichen Zustände der Gegenwart erläutert werden.

Die „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde“ in Stettin besteht seit dem Jahre 1824 und hat von Anfang an neben der historischen Forschung auch die antiquarische als gleichberechtigt angesehen und stets tatkräftig zu fördern gesucht. Trotzdem die aufzuwendenden Mittel oft recht karg waren, geeignete Räumlichkeiten zur Aufstellung der Altertümer lange gefehlt haben und die Aufseher der Sammlung grösstenteils nur im Nebenamte tätig sein konnten, ist doch in 86 Jahren durch diese Privattätigkeit das stattliche Museum zusammengebracht worden, das den grossen Saal im Obergeschoss des Kgl. Schlosses in Stettin in bunter Mannigfaltigkeit füllt, in Zukunft aber, sachgemäss in dem endlich begonnenen Museumsneubau aufgestellt, einen vollständigen Überblick über die Kulturentwicklung Pommerns

zu geben imstande sein wird. Merkwürdigerweise hat man den vorgeschichtlichen Altertümern von Anbeginn besondere Aufmerksamkeit gewidmet, aber sie erst sehr allmählich, und zwar unter Benutzung der Forschungen angrenzender Gebiete, nach ihrer zeitlichen Zusammengehörigkeit besser zu erkennen gelernt. Auch versuchte man zu ermitteln, wie sich die Forschung in Pommern noch früher gestaltet haben mochte; die wenigen Ausgrabungen und sonderbaren Erklärungen älterer Zeit sind erschöpfend von L. GIESEBRECHT behandelt worden in den beiden Aufsätzen „Die Altertumskunde in Pommern von 1517 bis 1637 und von 1637—1737“ im 13. und 14. Bande der Baltischen Studien. Als ich später an die Inventarisierung der Nachrichten und Altertümer zwischen Oder und Rega ging, habe ich als Vorarbeiten die Forschungen von SAGEBAUM in Pansin 1770 und von GOLCHER in Damerow und KARRIG in Gollnow zu Anfang des 19. Jahrhunderts namhaft gemacht. Alles was seit Gründung der Gesellschaft von dieser selbst geleistet ist, habe ich schliesslich zusammengestellt in einem Vortrag zur Feier des 75jährigen Bestehens unserer Gesellschaft: „Die Entwicklung des Museums der Gesellschaft“, Pomm. Mon.-Blätter 1899, S. 97—111. Höchst lehrreich sind bei einem solchen Durchblick durch Sammlung und Akten die Aufschlüsse über die Entwicklung der vorgeschichtlichen Erkenntnis, über allmählichen Wechsel in der Benennung und Klassifizierung der Altertümer, über Einführung des Dreiperiodensystems u. a.; hier mögen aber nur genannt werden als weitere Förderer der antiquarischen Forschung in Pommern Th. SCHMIDT, HERING, KASISKI, BAIER, KÜHNE, LEMCKE, VIRCHOW und SCHUMANN. Der Vorletzte hat selbst erklärt, dass er durch die Schriften unserer Gesellschaft zuerst zu Untersuchungen in seiner Heimatprovinz angeregt sei, hat mehrere Arbeiten in unserer Zeitschrift erscheinen lassen, zum 50jährigen Jubiläum als Ehrenmitglied seine Anerkennung persönlich ausgesprochen und besonders 1882 und 1886 bei archäologischen Kongressen uns die wertvollsten Fingerzeige im Museum gegeben. SCHUMANNs Tätigkeit ist im I. Bande, S. 324 des Mannus schon in warmen Worten gewürdigt worden; was er praktisch und literarisch für die Pommersche Vorgeschichte geleistet, erstreckt sich auf alle Perioden, von allgemeinerem Interesse war aber besonders die populär gehaltene Darstellung „Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit“ mit 5 Tafeln von STUBENRAUCH, Balt. Stud. 1896, 46, 103—208. Diese Abhandlung fasste in geschickter Weise bei gründlicher Sachkenntnis all unser Wissen nach dem damaligen Standpunkt der Forschung zusammen und hat viel dazu beigetragen, dass man begonnen hat, die Vorgeschichte im eigenen Lande mehr zu beachten und den Reichtum Pommerns an Altertümern über seine Grenzen hinaus zu schätzen. Es war nicht sein letztes Werk und würde jetzt von ihm selbst bereits in manchen Einzelheiten abgeändert werden müssen, denn die Forschung hat seitdem nicht geruht, und manch alter Fund ist in neues Licht gerückt, manch neuer hat bisherige Lücken ausgefüllt.

Es soll darum versucht werden, auf Anregung des Herausgebers hier in Kürze über die Fortschritte zu berichten, die innerhalb der letzten zehn Jahre auf dem Gebiet der Pommerschen Altertumskunde etwa gemacht sind, und zwar werden dabei nicht nur die aus Pommerns

Erde zutage gekommenen Funde, sondern auch die Ergebnisse anderweitiger Forschungen Berücksichtigung finden, insofern sie auf Pommersche Verhältnisse bezogen werden können. Dies wird an der Hand meiner zusammenfassenden Jahresberichte in den Baltischen Studien nicht schwer zu ermöglichen sein, die ja im engen Rahmen eines Jahres immer wieder einen Gang durch die Vorgeschichte unseres Landes unternehmen müssen nach Massgabe der zufällig in dies Jahr fallenden antiquarischen Entdeckungen. Dem Kenner der früheren Verhältnisse wird ohne weiteres in die Augen springen, wie man jetzt eigentlich nur noch bei sehr wenigen Stücken, und wären sie auch noch so vereinzelt gefunden, über die Zuweisung an ganz bestimmte Gruppen in Zweifel sein kann, wie aber doch von Jahr zu Jahr das vorgeschichtliche Wissen sich vertieft. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die ungemein zerstreuten Veröffentlichungen über vorgeschichtliche Funde durch ein Hilfsmittel bequemer zugänglich gemacht sind, das gerade in Stettin ins Leben gerufen ist durch die dankenswerte und für ein anfänglich ganz privates Unternehmen doppelt aner kennenswerte Einrichtung des Zentralblattes für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von BUSCHAN, das seit 1896 erscheint und mir von Anfang an Gelegenheit zu dauernder Mitarbeit und reicher Belehrung geboten hat. Wenn es seinem ganzen Anlageplane nach anderen Zwecken dienen wollte als die neuesten Zeitschriften für Vorgeschichte, so wird es neben diesen noch immer seinen Platz behaupten können, obwohl die eigentliche Verarbeitung des Materials den letzteren zufallen und gewiss ein weiterer Aufschwung der Forschung eintreten wird.

Im allgemeinen ist erfreulich, dass auch die neueste Geschichte von Pommern von M. WEHRMANN 1904 die Vorgeschichte des Landes nun schon ganz anders darstellen konnte als die früheren. Wenn auch im Gegensatz zur ausführlichen Darlegung der historischen Quellen die vorgeschichtliche Sammlung in der Einleitung nur in zwei Zeilen berührt wird, so ist doch ausdrücklich SCHUMANNs Werk genannt und in dem ersten Kapitel offenbar hauptsächlich benutzt, das auf 10 Seiten die Urzeit in grossen Umrissen zu schildern sucht. Bei dieser Kürze konnte nur eben das Wichtigste gestreift werden, und die Auswahl war nicht leicht und ein gelegentlicher Missgriff nicht zu vermeiden, wie z. B. in der Steinzeit sonderbarerweise nur die Bandkeramik genannt wird, die doch in Pommern bisher nur durch einen einzigen Fund vertreten ist. Sonst haben die neuerdings erörterten Beziehungen zwischen Geschichte und Vorgeschichte für uns geringere Bedeutung, wohl aber hat KOSSINNA durch geschickte Kombination des Fundmaterials dargetan, dass die ethnologischen Fragen nach Heimat und Verbreitung der Indogermanen für Pommern dahin zu beantworten sind, dass es nun besonders in seiner Westhälfte wohl unbestritten als Teil des altgermanischen Stammlandes gelten muss. Ferner haben wir in den letzten Jahren der Geologie viel zu verdanken gehabt, namentlich die Glazialgeologie hat Art und Richtung der ältesten Besiedelung Pommerns in einer Weise zu erkennen gelehrt, die einen grossen Fortschritt gegenüber den blossen Vermutungen früherer Darstellungen bedeutet. Mag nun die Möglichkeit für den Menschen, bis in unsere Gegend vorzudringen, schon in einer Zwischeneiszeit oder erst zu Ende der Eiszeit gegeben sein, so-

viel steht fest, dass er aus den paläolithischen Gebieten des eisfreien Westens zuwanderte. Die Lagerung von Steingeräten eolithischen Ge-

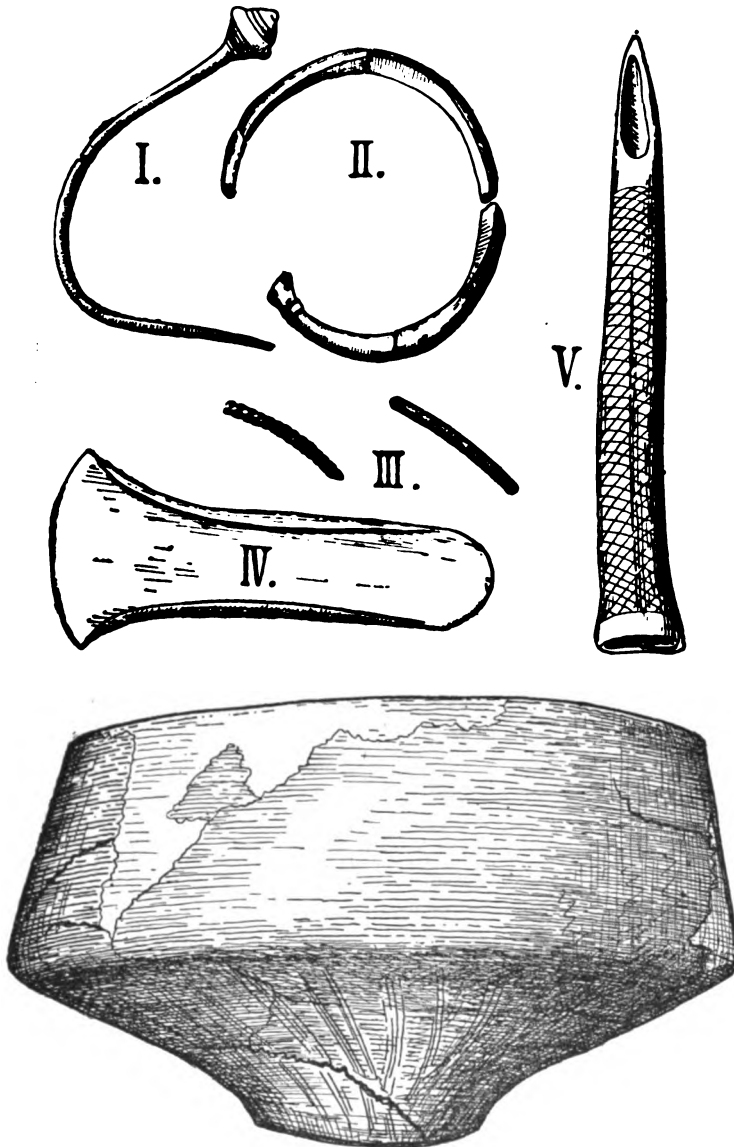


Abbildung 1.

Aus der Sammlung v. MALTZAHN in Gültz, Kr. Demmin, ist hier die unter Nr. V dargestellte Knochen-
spitze anzuführen, die 12 cm lang ist und den Stücken bei KOSSINNA Mannus I, 29 und Tafel VI
getrost zur Seite gestellt werden darf, s. Pomm. Monatsblätter 1909, Nr. 10, S. 153; leider ist sie
ein Einzelfund, doch enthält die Sammlung noch mehrere unverzierte Knochen spitzen. — Die übrigen
Stücke der Abbildung wie die Nr. I—III und die Urne gehören dem bronzezeitlichen Gräberfeld von
Gültz an, Nr. IV dagegen ist wieder Einzelfund aus dem Moor, ein neuer Beitrag zu dem Typus der
Randbelle der Typenkarten, der aus Pommern bisher nur in 3 Exemplaren aus dem nahen Rügen
bekannt war, Zeitschr. f. Ethnol. 1904, 546.

präges ist noch unklar, die ersten Spuren menschlicher Tätigkeit zeigen bearbeitete Reste des Riesenhirsches bei Eendingen, die in die Ancycluszeit versetzt werden; man ist neuerdings geneigt, gewisse Bein- und Knochengerte derselben Periode zuzuweisen, und Pommern hat eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Stücke aufzuweisen, aber auch ohne die jüngste Warnung BRØGGERS haben wir sie aus rein typologischen Gründen allein nicht so hoch hinauf zu rücken gewagt, wenn wir sie natürlich nun auch mit anderen Augen ansehen und bei zukünftigen Vorkommnissen genau auf Lagerung und Begleitfunde werden achten müssen. (Abb. 1.) Deutlicher treten gewisse Erscheinungen an der Küste von Rügen und Vorpommern im Zusammenhang mit der Litorinosenkung hervor; auf dem Darss, bei Wieck-Eldena, Kirchdorf, Gristow auf dem Festlande sowie bei Lietzow auf Rügen finden sich unter dem heutigen Meeresspiegel Steinsachen von altertümlichen Formen, die den dänischen Küsten-Funden durchaus gleichen. Die meisten dieser Beobachtungen gehen auf DEECKE zurück, der in seiner „Geologie von Pommern“ 1907 die vorgeschichtlichen Verhältnisse eingehend berücksichtigt und ausser zahlreichen Einzelabhandlungen seinen wichtigen Aufsatz „Geologie und Prähistorie“ gerade in unseren Baltischen Studien, N. F. Bd. XI, 1907 hat erscheinen lassen. Auch chemisch hat die Analyse eines bronzezeitlichen Goldringes von Thurow die Möglichkeit ergeben, dass Gold nicht immer importiert zu sein braucht, sondern auch aus dem Waschgold heimischer Flussande hergestellt sein könnte, was für sicher steinzeitliches Gold noch

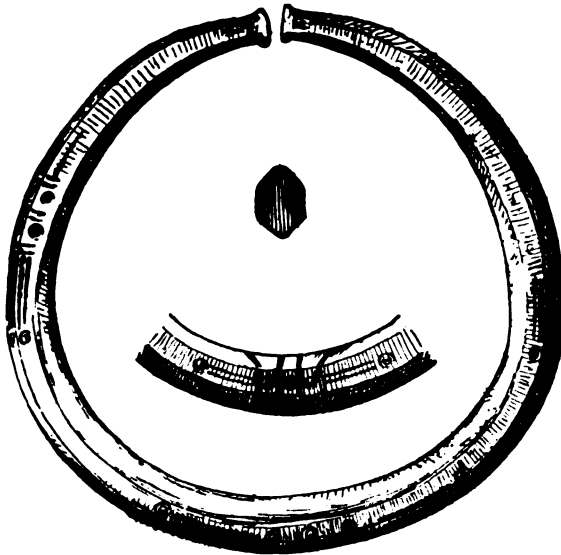


Abbildung 2.

Drei Ringe von Belgard bestehen aus Zinn; Form, Verzierung und Durchschnitt des einen m. 46 cm Umfang nach Mon.-Bl. 1905, Nr. 2, S. 23, wo auch auf den andern Zinnfund des Stettiner Museums von Ziegenberg bei Kolberg hingewiesen ist.

zu untersuchen wäre. Auf die Giessereitechnik wirft der zweite bisher in Pommern gemachte Fund von reinem Zinn neues Licht, es trat in Form von Halsringen im Moor bei Belgard auf. (Abb. 2.) Endlich stelle ich in dieser allgemeinen Übersicht noch die Privatsammlungen zusammen, die in den letzten Jahren dem Stettiner Museum einverleibt werden konnten. Es ist ein sehr wichtiger Zweig der Vereinstätigkeit, auf die vorhandenen Sammlungen im Gebiet fortwährend zu achten und jede Gelegenheit zu ihrer Erwerbung zu benutzen. In dieser Hinsicht hat unsere Gesellschaft mit rührender Ausdauer ihr Ziel allezeit im Auge behalten

und zum Beispiel auf die Erwerbung der Sammlung Maass-Altkenzlin über 25 Jahre gewartet. Wenn diese ungefähr 300 Nummern aus allen Perioden der Vorzeit umfasste, so steht ihr die Sammlung Krüger-Schlönwitz mit 90 Stücken äusserlich nach, enthält aber darunter ganz hervorragende Gegenstände; dagegen war die Sammlung des Wissenschaftlichen Vereins in Köslin, bei deren Anlegung ich seinerzeit selbst



Abbildung 3.

Darstellungen megalithischer Grabbauten aus Rügen brachte in den letzten Jahren nur HAAS im 11. Jahresberichte der Geogr. Ges. in Greifswald 1909, Taf. I. Aus unserm Material gebe ich hier die zweite unterirdische Grabkammer von Stolzenburg, Kr. Uckermünde, ein Seitenstück zu der ersten ähnlichen ebenda, die der 17. Anthropol. Kongress besuchte und VIRCHOW in der Zeitschr. f. Ethnol. 1886, Verh. S. 607 gewürdigt hat. Nach SCHUMANN, Steinzeitgräber der Uckermark, S. 64 bilden diese Gräber eine Übergangsform von den Megalithen zu den grossen Kistengräbern, ihre Decksteine haben wahrscheinlich aus dem flachen Hügel allein hervorgeragt. Von den Skeletten, Tongefässen und Steinsachen ist in beiden Fällen nur wenig Charakteristisches geborgen. Mon.-Bl. 1897, Nr. 6, S. 81.

tätig gewesen bin, arg vernachlässigt worden, enthielt aber immerhin noch 50 Gegenstände. Herumziehende Händler pflegen bei jeder Tour in einem Kreise noch immer an 30 Steinbeile zusammenzubringen.

Für die neolithische Zeit sind die Arten der Grabform durch neue Beobachtungen erweitert. Zur Beurteilung der Häufigkeit megalithischer Bauten in Pommern ist die Feststellung BAIERs wichtig, dass 1829 nach den Aufnahmen von HAGENOWs auf Rügen noch 229 Gräber, in Neuvorpommern 87 bekannt waren; es wäre aber ganz falsch, obwohl man dieser Meinung in der Dolmenliteratur mehrfach begegnet, östlich der Peene darum keine oder nur ganz vereinzelte Gräber dieser Art anzunehmen. Vielmehr reichen sie weiter östlich bis zur Oder und beträchtlich über diese hinaus; allerdings sind sie grösstenteils nur noch aus den Akten nachzuweisen, aber aus diesen kann ich jetzt die Annahme widerlegen, dass im Gegensatz zu Usedom die Insel Wollin keine Megalithen gehabt habe. Ferner steht fest, dass diese, mehrfach in guten Zeichnungen und Grundrissen dargestellt, bis tief nach Hinterpommern einst gereicht haben, und zwar in den drei Formen der ober- und unterirdischen Grabkammern (Abb. 3), Hünenbetten und Hügel. Die dreieckigen „kujawischen“ Gräber sind sogar hier unerwartet zahlreich vertreten, wie ein Blick auf die Fundstatistik bei KOSSINNA Mannus II, 87—89 lehrt. Kleine Steinkisten mit nur einem Henkelöpfchen als Beigabe erscheinen als Grabform zu Ausgang der Steinzeit und wurden mehrfach von SCHUMANN beobachtet. Dem Übergang zur Bronzezeit gehören die bisher völlig vereinzelt Brandgräber von Buchholz (Abb. 4) an, in denen Becher mit Henkelstutzen, Steinbeile, Bernstein, kleine Bronzen und ein Goldring lagen. In der Keramik ist am Bestand der Kugelamphoren, zu deren Bereich Westpommern trotz der noch schwebenden Erörterung über ihren Ursprung jedenfalls gehört, nichts geändert, wohl aber sind schnurverzierte Gefässe aus dem Steingrabe der Finkenwalder Höhe gegenüber von Stettin erworben. Es mag hier gleich bemerkt werden, dass auf dem Gebiet der Grossstadt Stettin selbst Funde aus allen Perioden ohne Ausnahme nachgewiesen sind, die dafür sprechen, dass die Lage immer als gleich günstig für Handel und Verteidigung gegolten haben muss. Endlich hat für die Steingeräte DROLSHAGEN in Vorpommern von neuem den unerschöpflichen Reichtum des Landes an bearbeitetem Feuerstein nachgewiesen und ganze Reihen primitiver Handgeräte gesammelt, für die er teils beträchtlich höheres Alter infolge der Patina in Anspruch nimmt, teils universalen Gebrauch zu verschiedenen Zeiten vermutet. Besonders aber glaubt er auf die säkulare Blosslegung durch Wind und Regen bei Lagerung in unseren leichten diluvialen Sanden hinweisen zu müssen, und so könnten wohl manche Schlagstätten recht alt sein, wie z. B. die Kleinsachen von allersauberster Arbeit, die ungemein zahlreich in den Sanddünen von Schmolsin gesammelt wurden, unverkennbar an das Tardenoisien erinnern. Arbeitsstätten mit Feuerstein haben sich bei der geologischen Untersuchung der Kreise Greifenhagen, Pyritz, Nau-gard weiter gefunden, auch bei Fährhof auf Rügen, wo ebenso wie bei Bobbin geringe Reste von steinzeitlichen Wohngruben in der Nähe liegen. Unter den Typen sind die Beile mit ovalem und rechteckigem Durchschnitt vielfach vertreten, leider Einzelfunde; die facettierte Form

ist in einem schönen Stück von Demmin zu zwei wenig ausgearbeiteten des bisherigen Bestandes hinzugekommen, was von Bedeutung ist, da diese Art hier als importiert gilt und in Mecklenburg fehlte. Die künstlicheren Gebilde der Speerspitzen und Sägen sind von Jahr zu Jahr vermehrt, wiederholt werden sie ausdrücklich als Grabfunde bezeichnet,

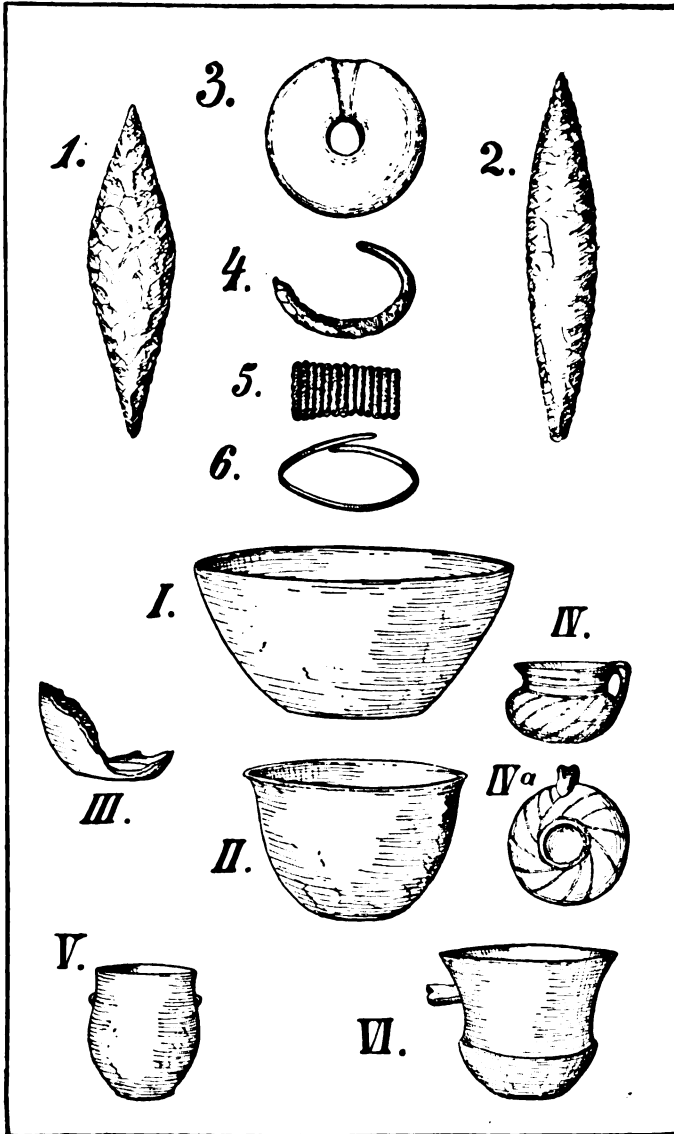


Abbildung 4.

Die Gräber von Buchholz, Kr. Greifenhagen, enthalten Leichenbrand; die Feuersteinspeerspitzen 1—2, die Bernsteinscheibe 3, die Gefäße V—VI tragen noch steinzeitliches Gepräge, aber die Kleinbronzen 4—5, das Gold 6, vielleicht auch die Tasse IV deuten schon den Übergang zur Bronzezeit an. Mon.-Bl. 1904, 1, 1. SCHUMANN, Steinzeitgräber der Uckermark, 81 weist besonders auf den tiefen Ausschnitt des Zapfens bei Nr. VI hin und findet Anklänge an den Aunettitzer Typus. Vergl. KOSSINNA, Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 197.

was ebenfalls in Mecklenburg nicht beobachtet wurde. Neben gewaltigen Setzkeilen wie von Treptow bezeichnet das Miniaturbeil von Kruckow den äussersten Gegensatz in den Grössenverhältnissen, es lag mit einem grossen Steinbeil in einem Grabe und kann wohl nur symbolische Bedeutung haben. Unfertige Stücke in allen Stadien der Bearbeitung haben nicht gefehlt, und an einem Hammerbeil von Matzdorf ist die Durchbohrung nur erst begonnen. An steinzeitlichen Depotfunden sind hinzugekommen 3 Beile von Zietzen, 5 von Treptow, 4 von Eichhof, 2 Beile und 2 Sägen von Sukow, 4 Beile von Dobberphul; letztere lagen wie ein Exemplar von Virchow unter gewaltigen Steinen verwahrt.

Aus der Bronzezeit ist verhältnismässig wenig Material eingegangen, das zu neuer Gruppierung innerhalb dieser Periode Veranlassung geben könnte, indes hat sich auch für diese Zeit der Reichtum des Landes durch zahlreiche Einzel- und Depotfunde weiter bestätigt. Am seltensten sind gute Grabbeobachtungen gemacht oder planmässige Untersuchungen von Grabfeldern vorgenommen worden. (Abb. 5.) Gewaltige

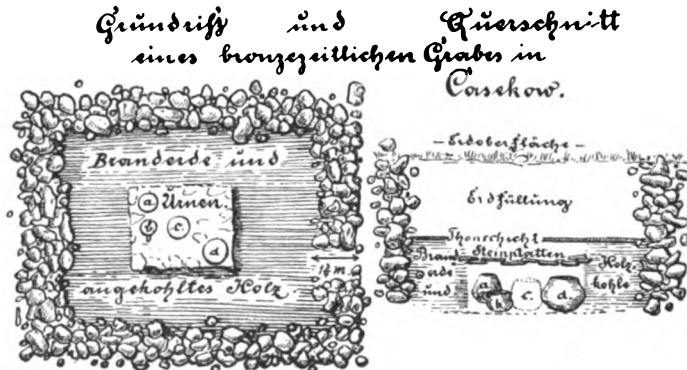
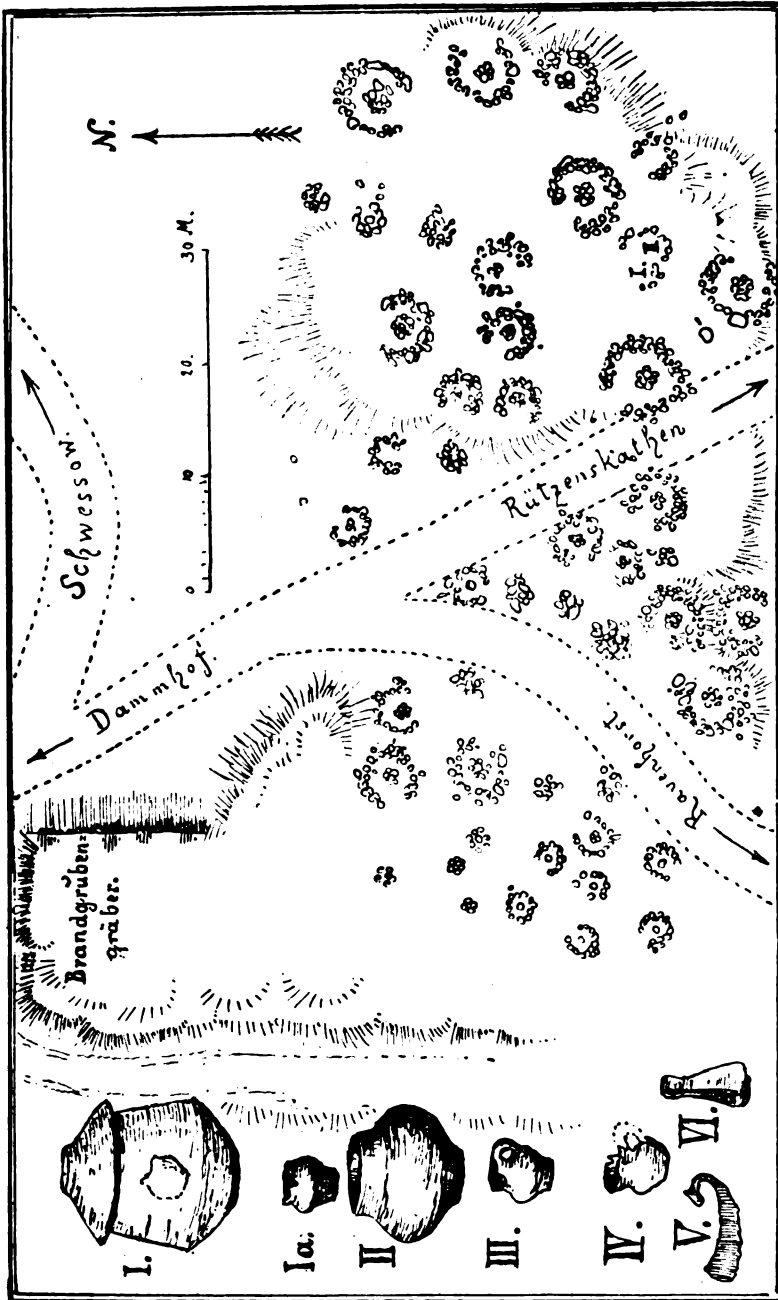


Abbildung 5.

Da ich von Hügel- und Kistengräbern keine Darstellungen vorführen kann, bringe ich ein Grab der ausgehenden Bronzezeit mit rechteckigem Grundriss, beträchtlichem Steinsatz und doppelter Schichtung über dem Urnenstande; im Leichenbrand fanden sich nur geringe Bronzereste. Mon.-Bl. 1898, 2, S. 23; Grab von Kasekow, Kr. Randow.

Hügelgräber werden in der erwähnten älteren Statistik von Rügen und Vorpommern zu vielen Hunderten aufgeführt, aber sie sind noch gründlicher beseitigt worden, wahrscheinlich weil ihre kleineren Steine leichter gewonnen und verwertet werden konnten als die unförmlichen Blöcke der Megalithen. Von dem grossen Hügelgräberfelde von Gnewin sind wenigstens 8 unter 31 noch vorhandenen Hügeln ausgebeutet und der mittleren Bronzezeit zuzurechnen. Bei Glendelin wurden 12 Steinkreise mit Kammern untersucht, sie ergaben nur wenig Tongefässe z. T. mit vertieften Schrägestreifen, unter den Bronzen Scheibenkopfnadel, Doppelspiralnadel, Tutuli, Armringe, Messer mit durchbrochenem Griff und Goldspirale. Das einst sehr grosse Gräberfeld von Sinzlow hat aus Hügeln mit Steinkisten bestanden, aber aus seinen Gräbern sind nur gelegentlich allerlei Bronzen jüngerer Form ins Museum gelangt. (Abb. 6.) Einzelne Hügel sind bei Rekow und Leine abgetragen (Abb. 7), von denen nur Armringe der älteren Form übrig blieben. In Schwichten-



Gräberfeld von Dammhof, Kreis. Cammin / Pom.

Abbildung 6.

Die Gräber dieses noch etwa 50 Anlagen enthaltenden Gräberfeldes von Dammhof, Kr. Kammin, enthalten im Gegensatz zu dem vorigen eine Ringpackung von Steinen um den zentralen Urnensatz; die Zahl der Gefäße war wechselnd, stieg aber bis auf 25 an. Beigaben sind Messer und Pinzette V—VI enthalten. Mon.-Bl. 1909, 9, 129. Diese Gräberfelder mit Steinsatz unterscheidet SCHUMANN, Balt. Stud. 39, 90 und 46, 157 noch nicht nach der Form der Steinbauten und beobachtete in den einzelnen nur bis zu 4 Gefäßen.

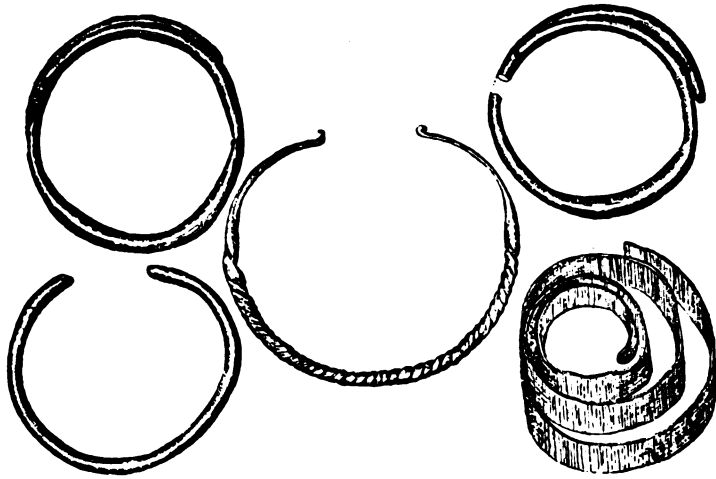


Abbildung 7.

Ganz ungenau ist die Bestattung in Leine, Kr. Pyritz, untersucht. Es muss sich um ein frühes Skelettgrab gehandelt haben auf weithin sichtbarer Kieskuppe, doch verlautet nichts Näheres über den Bau des Grabes, aus dem nur 4 Ringe älterer Form und ein recht rohes Bronzeblechband ausser Schädel- und Knochenfragmenten erhalten ist. Mon.-Bl. 1901, 7, 107.

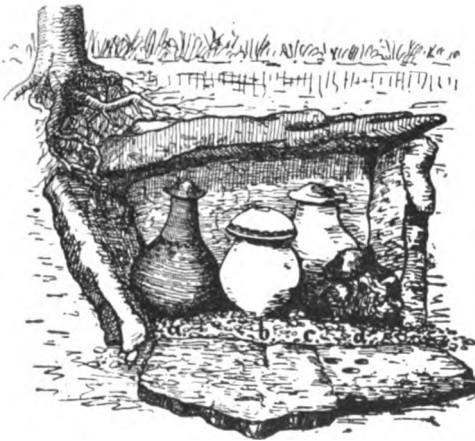


Abbildung 8.

Hier sei die hübsche Zeichnung einer Steinkiste geboten aus dem Bereich der Mützen- und Gesichtsurnen, und zwar von Zeblin, Kr. Bublitz. Die umgelegte Vorderplatte rechts ist ein zum Bau wieder verwendeter Näpfchenstein, in den Urnen fanden sich Knochen- und Bronzereste, darunter eine Latänefibel mit Näpfchen am Bügelende und verschiebbarem Nadelhalter. Mon.-Bl. 1902, 9, 142.

berg enthielt ein Hülgel Axt, Schwert, Armringe und einen Goldring; Dolche lagen in Gräbern von Neuwolkwitz und Schossow, in ersterem auch ein Noppenring aus Golddraht. Letztere brachte man früher mit den Bernsteinhandel in Verbindung, was KOSSINNA widerlegt hat. Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 205. Bemerkenswert scheint noch, dass die sog. Handbergen ausdrücklich in Gräbern gefunden sein sollen in Kollatz, Treptow und Radekow. Ganz gleichmässig gebaut erweisen sich die Steinkisten im östlichen Hinterpommern aus der Hallstattzeit mit ihrem bekannten Inhalt von Mützen- und Gesichtsurnen, sodass eine Aufzählung neu hinzugetretener Funde unterlassen werden kann. (Abb. 8 und 9.)

Es darf jedoch wohl auf die seltene Form der Hausurne hingewiesen werden, die unter Gesichtsurnen gefunden, aber mit ihren vier gedrehten Füßen wohl einzig dastehen dürfte, ich meine das Gefäss von Oblowitz, das in den Balt. Stud. N. F. XII, Anhang S. XIV abgebildet und im nächsten Bande S. 208 gewürdigt ist. Zu der auffallenden Gruppe riesiger Hohlwülste in Hinterpommern sind neue Exemplare aus Gnewin

und Gewiesen hinzugekommen, ein gleichfalls durch übergrosse Verhältnisse merkwürdiger und bisher neuer Typ ist in den Oberbeinspiralen

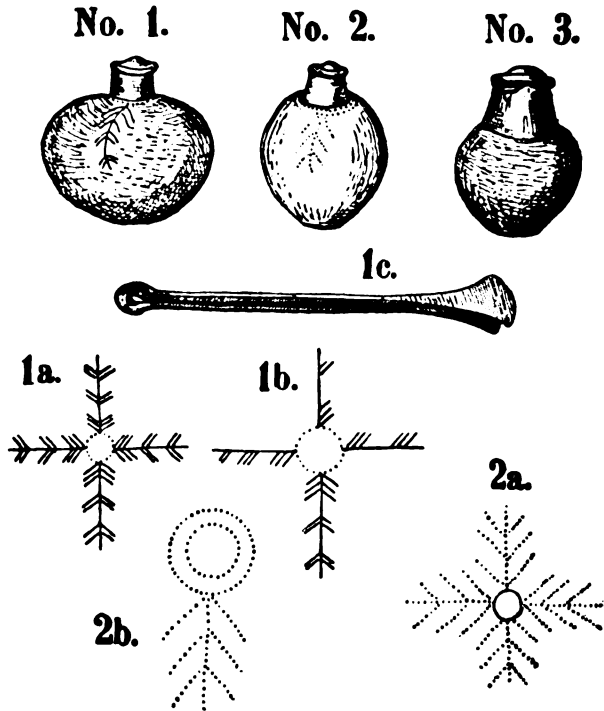


Abbildung 9.

Aus einem gleichzeitigen Kistergrabe von Strussow, Kr. Bütow, stammen diese Mützenurnen mit punktierten und gestrichelten Verzierungen. In einer lag die dargestellte Eisenpinzette. Mon.-Bl. 1903, 5, 69.

mit Klapperringen von Kl. Zarnow, Kr. Greifenhagen, entdeckt worden. (Abb. 10.) Was sonst im einzelnen an Beilen, Messern, Ringen gesammelt werden konnte, entzieht sich der Aufzählung (Abb. 11), nur sei zum Schluss auf die ungewöhnlich grosse Zahl von Depotfunden hingewiesen, von denen z. B. der Giesserfund von Vietkow ausser 40 Stücken noch Gusskuchen, Zapfen, Amboss enthielt und einheimische Ausübung der Gusstechnik beweist, andere sind bei Woitzel, Hanshagen, Klempenow, Stolzenburg, Nassenheide, Krüssow, Karolinenhof, Rosow, Schwennenz, Mölln und Belkow gehoben und haben die Sammlung um Hunderte von Stücken bereichert und durch gleichzeitiges Auftreten die Zeitstellung mancher Formen gesichert, sodass in den Depotfunden drei Gruppen zeitlich zu unterscheiden sind und eine reiche Besiedelung des ganzen Landes auch für diese Epoche anzunehmen ist.

Eisenzeitliche Brandgrabengräber mit ihren unansehnlichen Gefässen und schwer zu behandelnden Eisenresten sind vielfach und meistens in Hinterpommern ausgebeutet, so in Treptow, Grünhof, Schönfeld, Schönenberg, Roggow, Zachan, Sinzlow, Dramburg, auch bei Anlage des neuen Hauptfriedhofes von Stettin. Daran schliesst sich die

wohl erkennbare Zeit des römischen Kultureinflusses, in der den Funden nach zu schliessen ebenfalls eine Verschiebung nach Osten vorgelegen hat, denn wie schon früher Bronze- und Glasgefässe in der Richtung von der mittleren Oder auf Kolberg zu auftraten, so sind jetzt Gläser

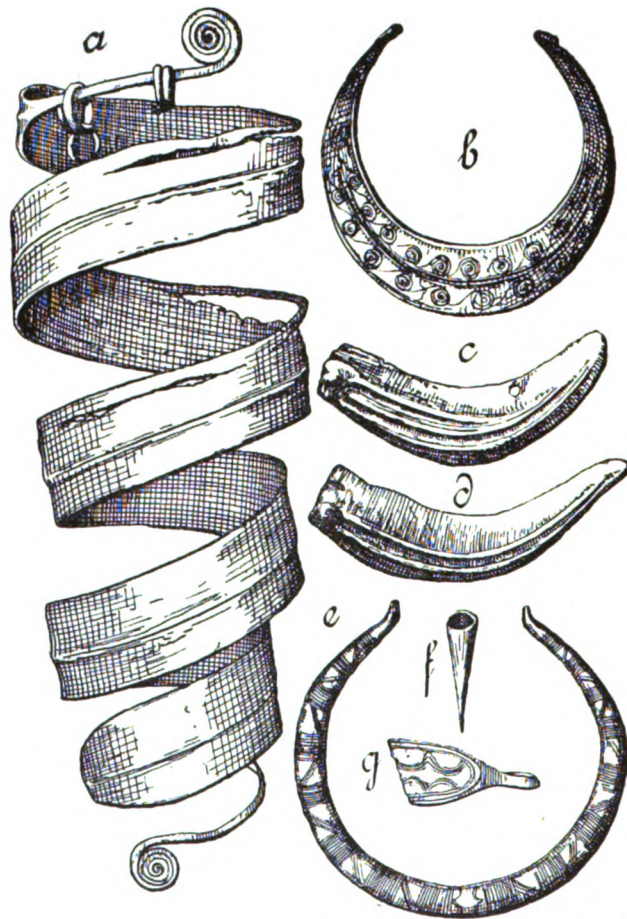


Abbildung 10.

Im Moor bei Kl. Zarnow, Kr. Greifenhagen, lag einige Meter tief ein reicher Depotfund, von dem wenigstens die abgebildeten 7 Stücke durch einen Händler zufällig erworben werden konnten. Halsring, Halsberge, Sichel, Tutulus sind bekannte Typen, bei g möchte ich fast vermuten, dass es sich um den Bügel einer sonst bei uns noch nicht beobachteten Fibelform wie Mannus II, Taf. XVI, B handeln könnte. Jedenfalls ist aber die Oberbeinspirale unter a mit Klapperringen und Spiralen wegen Form und Grösse besonders bemerkenswert, und starke Abnützungsspuren beweisen, dass sie trotz offensichtlicher Unbequemlichkeit so gut wie die Hohlwülste wirklich lange getragen worden ist. Nachträglich sind dann sogar noch 2 ähnliche barbarische Schmuckstücke von derselben Stelle zutage gekommen. Mon.-Bl. 1900, 5. 75 und 12, 187.

bei Vietkow und Polchlep dazugekommen, hier auch eine Eibenholzciste, und ein noch nicht veröffentlichter Fund bei Lübsow enthält eine ganze Ausstattung römischer Bronzegefässe. Bestattung ist vorwiegend, oft aber mit Leichenverbrennung gemischt, und zwar schon in einer Zeit mit frühen Fibelformen wie in Lettnin (Abb. 12); vereinzelt er-

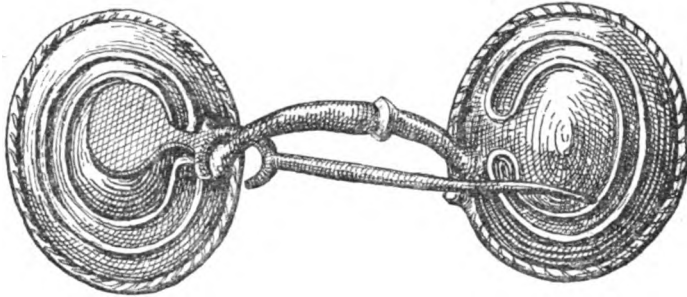


Abbildung 11.

Es mag wenigstens noch ein schön patiniertes Exemplar einer bei uns wohlbekannteren Fibelform, der bronzezeitlichen Plattenfibel, vorgeführt werden, der einzige Rest eines einst reichen Depotfundes von Gartz, Kr. Pyritz. Mon.-Bl. 1901, 10, 146.



Abbildung 12.

In Lettnin, Kr. Pyritz, fanden sich diese Fibeln nebst dem Spinnwirtel mit Leichenbrand in einer rohen Urne. Mon.-Bl. 1905, 6, 83.

scheint eine Baumsargbestattung mit Fibeln des 2. Jahrhunderts in Boden- hagen. Sonst hat sich gerade die Zahl der Fibeln nicht unerheblich vermehrt, sie halten sich aber in den Grenzen der von TISCHLER und ALMGREN beschriebenen Formen. An Mäandergefäßen sind neue Exemplare in Geiglitz gefunden mit der von KOSSINNA Zeitschr. f. Ethnol. 1905, 393, festgestellten ostgermanischen Strichttechnik, ebenso in Wildenbruch,

hier mit westgermanischem Rädchenmäander. An Perlen und Kleinfunden sind immerhin noch einzelne Ergänzungen unserer Sammlung einverleibt.

Ganz leer war bisher die Völkerwanderungszeit in antiquarischer Hinsicht, doch scheint auch für diese Lücke nun ein Anfang zur Aus-

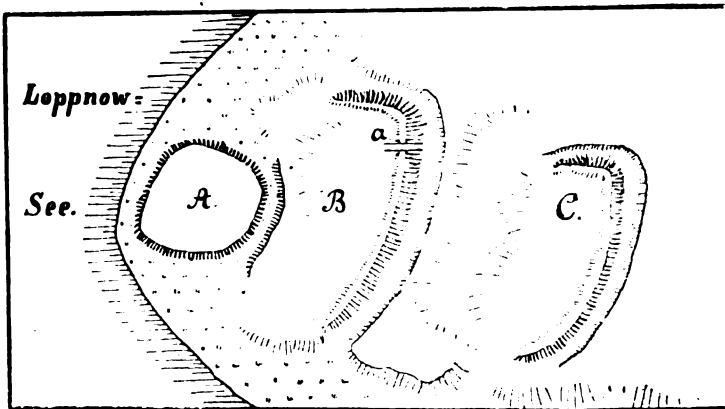


Abbildung 13.

Der Plan mag eine seltenere Form der Burgwälle von Wisbu, Kr. Regenwalde, veranschaulichen. Der eigentliche Zufluchtsplatz A war wohl früher noch mehr durch Wasser geschützt, an das der erste Vorwall B sich noch ganz anlehnte, während der zweite Schutzwall im festen Terrain angelegt war. Bei A sind zahlreiche wendische Scherben gefunden, bei B ebenfalls noch, besonders aber im Durchstich von a, wo Granitfindlinge in Lehmpackung im offenen Feuer zu einer festen Masse verbunden waren.

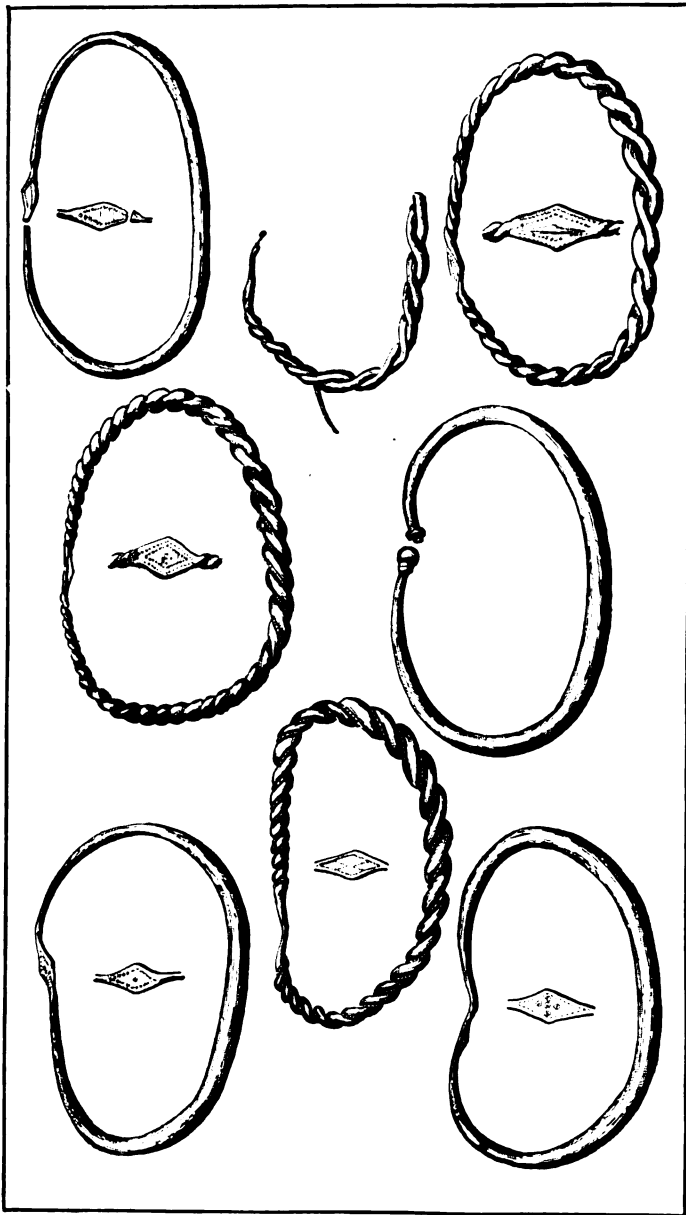


Abbildung 14.

Diese 8 Goldringe sind an der Westspitze der Insel Usedom im Dünensande gefunden, sie sind an Körper und Verschluss verschieden, doch ohne Zweifel dem nordischen Formenkreise zuzurechnen wie z. B. bei MONTELIUS, Ant. Suéd. Nr. 601, 608, 621. Mon.-Bl. 1909, 2, 17.

füllung gemacht durch den Grabfund von Friedefeld, dessen zweigliedrige Fibeln in einen Tierkopf endigen und von SCHUMANN mit sächsischen Stücken aus dem Gräberfeld von Borgstädt a. Eider verglichen und etwa ins 5. Jahrhundert gesetzt worden sind.

Die Slawenzeit sicher zu unterscheiden hat uns auch VIRCHOW gelehrt. An unversehrten Gefässen sind Exemplare von Stargard, Wollin und Streckentin hinzugekommen, Bodenstempel von Hofdamm, Scherbenware mit den bekannten Verzierungen von recht vielen Burgwällen, unter denen der von Wisbu zum erstenmal bei uns eine Veracklung erkennen liess, wie sie u. a. in der Oberlausitz schon beobachtet ist. (Abb. 13.) Neben Verbrennung hat sich mehrfach Reihenbestattung gefunden, so in Streckentin, wo ein Skelett eine Münze zwischen den Zähnen hielt, in Lettnin, wo an den Schädeln Schläfenringe mit Leinwand umwickelt waren; aber in Rowen sind auch Hügelgräber erhalten. Ein Hacksilberfund von Paatzig war 10 Kilo schwer und gehört nach Ausweis der Münzen ins 10. Jahrhundert; damit ist die Zahl dieser Funde bei uns auf 80 gebracht.

Aus der Wikingerzeit sind nach der Erforschung der Jomsburg in Wollin einige Funde von Schwertern zu nennen, die meist in Flussläufen ausgebagert sind wie in der Oder und Peene, doch hat auch das Binnenland bei Sydow ein siebentes Exemplar geliefert. Das in Charbrow gefundene Wikingerboot ist sachgemäss ausgebessert worden und harret der passenden Aufstellung im neuen Museum. Bisher als Götzenbilder geltende Steinfiguren an den Kirchen von Wolgast, Bergen und Altenkirchen werden neuerdings als frühchristliche Grabsteine angesehen, wie sich auch im Wartislawstein bei Grütrow Heidentum und Christentum die Hand reichen. In den acht schönen Goldringen von Peenemünde haben wir noch kunstvolle Zeugen dieser letzten vorgeschichtlichen Heldenzeit. (Abb. 14.)

Aus dieser nur die Hauptsachen berührenden Zusammenfassung wird doch wohl zu ersehen sein, dass zu dem schönen Bestande unserer Sammlung noch immer reicher Zuwachs aus dem ergiebigen Boden Pommerns hinzukommt. Nach einer so langen Zeit privater Sammeltätigkeit steht nun die Gesellschaft an einem Wendepunkte, da ihr mühsam und selbstlos gewonnener Besitz in das neue Stadtmuseum übergehen soll, wo er sicherlich würdigere Aufstellung finden und für Forschung wie Publikum besser zugänglich sein wird. Soll aber die Gesellschaft sich auch künftig die wissenschaftliche Verwertung und Erweiterung des Materials am Herzen liegen lassen, so kann das nur erfolgreich geschehen, wenn das Kuratorium des Gesamtmuseums gerade die vorgeschichtliche Abteilung in ihrer Wichtigkeit für ganz Pommern anerkennen und mit unverminderter Liebe pflegen wird.

Zur Glasflasche von Latkowo, Prov. Posen.

Von Erich Blume, Posen.

Mit 4 Abbildungen im Text.

Im Mannus Bd. II Seite 226 unter Nr. 45 c (vergl. Abb. 1) veröffentlichte Martin SCHULTZE eine Glasflasche aus Latkowo, Kr. Hohen-

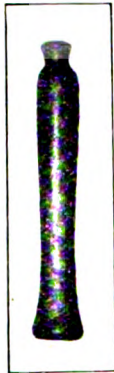


Abb. 1. $\frac{1}{4}$.



Abb. 4. $\frac{1}{4}$.

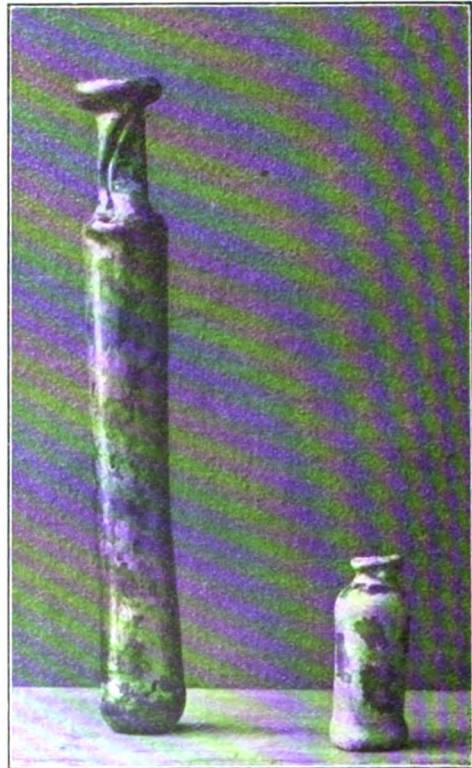


Abb. 2 und 3. $\frac{1}{4}$.

salza. Als dieses Stück bekannt wurde, fand sich keine datierbare Parallele aus der Provinz Posen, und es wurde vermutet, dass es der römischen Kaiserzeit angehöre, zumal anderes aus dieser Epoche

auf derselben Feldmark gesammelt worden war ¹⁾. Im Kaiser Friedrich-Museum zu Posen wird eine verwandte Flasche aufbewahrt (Inventar 1904:294. Abb. 2), die 1894 beim Ausschachten etwa 4 m tief auf dem Grundstück des Priesterseminars in der Seminarstr. 4 zu Posen gefunden und von Herrn Karl Günter in Kruschwitz geschenkt worden war. Sie ist vornehmlich durch ihren ausgeprägten, zum Körper wie zum Rande markant abgesetzten Hals von der Latkwoer verschieden, der sie in der Grösse gleicht. Eine bessere Parallele zu jener Flasche in der Form, wenn auch weit kleiner, bietet nun ein Stück aus Eitelfelde, Kr. Obornik, Nr. 28 (Abb. 3), das Herr Lehrer Regulski in Eitelfelde dem KFM vor kurzem schenkte (Inventar 1910:161). Es wurde auf dem Grundstück des Schmiedes Kissmann zusammen mit der in Abb. 4 wiedergegebenen Kachel (KFM Inv. 1910:162), Scherben und Tierknochen zwischen Ziegelschutt gefunden, und damit ist die Herkunft dieser Flaschen aus geschichtlicher Zeit gesichert. Bemerkenswert ist ihre Herstellung. Eine Glasröhre wurde an einem Ende halsartig eingekniffen und gehalten; an einer anderen Stelle wurde sie zugedrückt, das übrigbleibende abgebrochen und der so gebildete Boden nach innen gestülpt, wobei die in den Abbildungen 2—4 sichtbare typische Anschwellung über der Stehfläche entstand.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte. Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsberichte.

In der **4. Sitzung** des 2. Vereinsjahres, die am **26. November 1910** im Hörsaal des Königl. Instituts für Meereskunde stattfand, gedachte der 1. Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA der verstorbenen Mitglieder Geheimrat Heinrich ZIMMER und Zahnarzt TORGER. ZIMMER, der am 29. Juli 1910 gestorben ist, war ursprünglich Germanist, dann Sprachvergleichler und Indologe und schliesslich Keltist. Mit gutem Erfolge hat er die keltische Literaturgeschichte, besonders die Heldensage erforscht und war dadurch in Beziehungen zur Kulturgeschichte West-Frankreichs und Irlands getreten. Von seinen Veröffentlichungen sind bemerkenswert eine akademische Abhandlung über den gallorömischen Weinhandel und zwei Fortsetzungen dieser Arbeit über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum. TORGER, der am 3. August 1910 verschieden ist, war einer der Leiter des städtischen Museums in Halberstadt, dessen Hauptstärke die ganz vortreffliche prähistorische Abteilung ist. Er war ein treues Mitglied der Gesellschaft und berichtete stets mit grosser Genauigkeit über seine neuesten Funde (vergl. jetzt die Nekrologe: Mannus II, 330 f.).

¹⁾ Vergl. auch FREDRICH, Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen XXIV, 229, Nr. 9.

Ferner gedachte der Vorsitzende des vor kurzem verstorbenen bedeutenden Physiologen Angelo MOSSO, Professor an der Universität Turin, der im letzten Jahrzehnt in erster Linie Prähistoriker war und sich mit Forschungen zur Vorgeschichte Südtaliens, Siziliens und Kretas beschäftigt hat, wo er, so besonders in Phaistos auf Kreta, Ausgrabungen unternahm. Im Jahre 1907 erschien sein Werk „The palaces of Crete and their builders“ und 1909 der 1. Band des grossen Werkes „La Preistoria“ mit dem Titel „Escursioni nel mediterraneo e gli scavi di Creta“, dem 1910 der 2. Band „Le Origini della cività mediterranea“ folgte. Der 3. Band „Gli Italiani dell' età della pietra alle prime colonie elleniche“ befindet sich in Vorbereitung (vgl. jetzt: Mannus II, 331 f.).

Zur Vorlage gelangten eine Schrift von Professor K. v. SPIESS in Wien über Prähistorie und Mythos, in der der Verfasser u. a. die Ansicht ausspricht, dass das Hakenkreuz als Symbol des Mondes zu betrachten sei, eine Abhandlung von Friedrich HERTLEIN über die Jupiter-Gigantensäulen, die der Verfasser als Darstellungen einer germanischen Gottheit, aller Wahrscheinlichkeit nach, des Ziu, ansieht, die reich illustrierte Monographie „Das vorgeschichtliche Europa“ von Dr. H. HAHNE, die einen trefflichen Überblick über den Stand der vorgeschichtlichen Forschung in Europa gibt, und eine Abhandlung von Professor HAAS „Beiträge zur Kenntnis der rügenschcn Burgwälle“.

Bibliothekar Dr. G. ALBRECHT erstattete darauf einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der 2. Tagung für Vorgeschichte, die von der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte einberufen worden war und vom 31. Juli bis zum 3. August 1910 in Erfurt stattfand. Der Referent skizzierte den Inhalt der einzelnen Vorträge und schilderte kurz die Ausflüge, die von den Teilnehmern nach Bischleben bei Erfurt, nach Weimar und Ehringsdorf und nach Hetschburg und Öttern unternommen worden sind.

Professor Dr. WALTER-Stettin legte vier Bronzefibeln aus der Sammlung des Stettiner Museums vor, die im Sommer 1910 in zwei Skelettgräbern im Dorfe Balm auf der Insel Usedom gefunden worden sind und der frühromischen Zeit angehören. Eine der Fibeln, die zusammen mit dem Fragment eines eisernen Sichelmessers in dem einen Grabe gefunden wurde, zeigt auf dem Bügel ein plastisches menschliches Gesicht, das mit seinem breiten Maule allerdings mehr einem Frosch als einem Menschenkopfe gleicht. Die drei anderen Bronzefibeln, die einfachen Bügel nebst Rollenkappen haben, wurden zusammen in einem zweiten Grabe gefunden. Professor Dr. KOSSINNA fügte hinzu, dass es sich wohl um eine männliche und eine weibliche Leiche handele, da den Frauen stets mehrere Fibeln ins Grab mitgegeben wurden, während der Mann sich mit einer begnügen müsse; auch deute das Rasiermesser auf ein männliches Grab hin. Seiner Ansicht nach gehören die drei Fibeln in den Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr., während die Gesichtsfibel noch ins 1. nachchristliche Jahrhundert zu setzen ist.

Über „Entstehung und Entwicklung des germanischen Rassenbewusstseins“ sprach der Privatgelehrte Theobald BIEDER-Hamburg. Die Rassenforschung, so führte der Vortragende aus, findet nur ein einseitiges Echo in der Wissenschaft, und „Dilettanten“ und „Fanatiker“ sind die gebräuchlichsten Ausdrücke, die gegen die Rassenforscher ins Feld geführt werden. Allen Gegnern der Rassenfragen zum Trotz hat das deutsche Volk aber immer wieder, besonders in politisch bewegten Zeiten, die Verbindung mit seiner Rasse, seinem Volkstum, gefunden. Das Rassenbewusstsein mag in Deutschland erwacht sein, als 1473 in Nürnberg — zum ersten Male auf deutschem Boden — die „Germania“ des Tacitus erschien. Sie besonders hat dem deutschen Humanismus, für den Deutsch-

land die Wege des Germanentums war, die richtigen Wege gewiesen. Die für unsere Zeit so überaus wichtige Bestimmung von Nord- und Mittel-Europa als Heimat der Germanen wurde 1616 durch CLÜVER in seiner „Germania antiqua“ angefochten, und für die Wissenschaft brach allmählich die ältere Ansicht durch, nach der die Germanen von Skythien aus Mitteleuropa besiedelt haben. LEIBNIZ folgte zwar dieser Ansicht auch, zeigte aber zugleich, wie die Germanen in ihrer neuen Heimat eine alle anderen Völker übertreffende Lebensfülle ausgeströmt haben. Vom Jahre 1780 an, wo der preussische Minister von HERTZBERG eine Schrift über die älteste teutsche Bevölkerung herausgegeben hatte, datiert eine fast ununterbrochene Reihe von Veröffentlichungen, die sich für die nord- oder mitteleuropäische Heimat der Germanen aussprechen. Alle diese Stimmen wurden aber durch das von der vergleichenden Sprachwissenschaft errichtete Dogma von der asiatischen Herkunft der Indogermanen, unter dem wir teilweise noch heute zu leiden haben, übertönt. Erste Ansätze einer Kritik der Rassenverschlechterung finden sich bei CONRING (1666); diese Stimme scheint zunächst vereinzelt geblieben zu sein. Nach den nivellierenden Tendenzen des friderizianischen Zeitalters ist das Rassenbewusstsein erst wieder unter ARNDT, FICHTE und JAHN zur Geltung gekommen und hat durch MENZEL, LEUPOLDT, CLEMENT u. a. seine wissenschaftliche Begründung erfahren. Von grosser Wichtigkeit ist, dass schon vor GOBINEAU auf deutschem Boden sich Forschungen finden, die mit seinem Werke harmonieren. Auch für das Werk LAMARCKS „philosophie zoologique“, das 1809 erschien und consensu omnium die Deszendenztheorie begründet hat, lässt sich eine gleichzeitige deutsche Parallele nachweisen. Erst mit der Übersetzung des Rassenwerkes von GOBINEAU durch Professor Dr. Ludwig SCHEMANN (1898/1901) tritt eine gewisse Popularisierung der Rassenfragen ein und zugleich ein wilder Kampf gegen und für die rassenwissenschaftliche Geschichtsauffassung, wie sie besonders klar der leider zu früh gestorbene Dr. Ludwig WOLTMANN ausgebildet hat.

* * *

In der **5. Sitzung** des 2. Vereinsjahres, die am **3. Dezember 1910** im Hörsaal des Königl. Instituts für Meereskunde stattfand, teilte der 1. Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. KOSSINNA, mit, dass der erste Ergänzungsband zum „Mannus“, der die 1. Tagung für Vorgeschichte im August 1909 in Hannover behandelt, in einigen Tagen erscheinen und zum Preise von 3 Mark erhältlich sein würde. Zur Vorlage gelangte zunächst eine Abhandlung von RUTOT „Revision stratigraphique des ossements humains quaternaires“, in der er eine stratigraphische Nachprüfung der Skelette von Grenelle und Clichy, die 1867 und 1868 gefunden und 1882 in dem Werke „Crania ethnica“ von Quatrefages und Hamy beschrieben worden sind, vornimmt und durch vergleichendes Schichtenstudium zu dem Ergebnis kommt, dass die beiden Fundstellen nicht nur echt quartär, sondern sogar altquartär sind, und dass drei Schädel (1 männl., 2 weibl.) dem Chelléen und sechs dem Acheuléen angehören, demnach also noch älter als der Homo Mousteriensis Hauseri wären. Ferner legte Prof. KOSSINNA eine Abhandlung von MÜLLER-BRAUEL über die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Geestemünde (Hannover 1910) vor, worin der Verfasser eine Aufzählung dieser Denkmäler gibt und nachweist, dass die Statistik von MÜLLER-REIMERS überall zu verzehnfachen ist. MÜLLER-BRAUEL zählt beispielsweise 55 Steindenkmäler gegen 26 der früheren Statistik, 1081 Hügelgräber gegen 79, 44 Urnenfriedhöfe gegen 7 usw., und bedauert zugleich, dass in den letzten Jahren unzählige vorgeschichtliche Denkmäler verschwunden sind und leider fortwährend

weiter verschwinden. Schliesslich gelangten zur Vorlage das Werk „Hannoverland“, ein von KONRICH herausgegebenes Buch der Heimatpflege, in dem neben Abhandlungen von Fachmännern über Heimatkunde und Heimatschutz sich auch eine Arbeit von Dr. H. HAHNE über den Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler findet, die auf diesem Gebiete geradezu vorbildlich ist.

Nach der Besprechung der eingegangenen Schriften hielt Direktorial-Assistent Dr. Hans HAHNE einen Lichtbildervortrag über „Die Moorleichen der Provinz Hannover“, in dem er auf Grund seiner neuesten Untersuchungen einen Überblick über den augenblicklichen Stand der Moorleichenforschung gab. An Funden, so führte der Vortragende aus, sind bis jetzt 52 in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark bekannt und in verschiedenen Museen aufgestellt. Von diesen entfallen 17 Moorleichen auf die Provinz Hannover, wo sie bei Marx-Etzel, Stapelstein, Oberaltendorf, Neu-Veersen, Kreepen, Lehn, beim Heseler Vorwerk und im Riegener Moor gefunden worden sind. Bei diesen Leichen, die zum grossen Teil von der verstorbenen Forscherin, Fräulein Prof. Johanna MESTORF, in den Jahresberichten des Kieler Museums beschrieben worden sind, muss man zwei Arten unterscheiden, solche, die als Tote im Moor bestattet sind, und solche, die lebendig zur Strafe ins Moor versenkt wurden. Bei den letzteren finden sich Spuren von Fesselung oder grosse Steine und gekreuzte Pfähle als Beschwerung, es scheint sich also um Hingerichtete zu handeln, die einem altgermanischen Rechtsbrauche zufolge lebendig versenkt worden sind. Schon LIVIUS berichtet, dass diese Art der Bestrafung bei den Römern üblich war, und Tacitus erzählt in der „Germania“ (12. Kap.), dass Überläufer, Feiglinge und Ehebrecher mit übergeworfenem Flechtwerk in den Sumpf gesenkt wurden. Auch in der Edda findet sich eine Stelle, wo nach einem Gottesgericht die als schuldig befundene Magd der Gudrun zur Strafe in den faulen Sumpf gestossen wird, und bis in das 17. Jahrhundert hinein hat bei den Dithmarschen für Ehebrecher die Strafe der Versenkung in das Moor oder ins Wattenmeer bestanden. Wenige der aufgefundenen Moorleichen trugen Schmuck oder Beigaben, die eine zeitliche Festsetzung gestatteten, doch deuten die wenigen Spuren daraufhin, dass die Leichen in die Zeit um 200 n. Chr. zu setzen sind, und eine weitgehende Ähnlichkeit der Kleidung aller Leichen lässt erkennen, dass sie etwa gleichaltrig sind. Durch eingehende Untersuchungen der Moorleichen im Provinzialmuseum zu Hannover und in anderen Museen hat HAHNE festgestellt, dass die Kleidung der damaligen Bewohner aus einer kurzen Hose, einem Kittel mit und ohne Ärmeln, einem grossen Tuch als Mantel, aus Knie- und Unterschenkelbinden und aus Lederschuhen im Schnitt der Bundschuhe mit Verschnürung bestand und dass die Leute langes Hinterhaupthaar, kurzes Stirnhaar und kurz gehaltenen Oberlippen-, Kinn- und Backenbart trugen. Der Stoff der Kleidung war aus Wolle, und an Geweben wurden Taft, Köper, Streifen- und Rautendrell verwendet, und zwar in ein- oder mehrfarbiger Ausführung.

Im Anschluss an den Vortrag legte Dr. HAHNE Nachbildungen der bei den Moorleichen aufgefundenen Bekleidungsstücke vor und zeigte an den Falten, dass die einzelnen Stücke sich beispielsweise als Hose oder Mantel den Körperformen anpassen und nur als Hose oder Mantel benutzt sein können.

In der dann folgenden Diskussion bemerkte Dr. HAHNE, dass die Haarfarbe der Moorleichen rotblond ist und dass diese Farbe nicht etwa durch die Moorsäure entstanden sei, sondern dass die mikroskopische Untersuchung einzelner Haare ergeben habe, dass sie von Anfang an blond gewesen sind. Professor KOSSINNA führte in der Diskussion folgendes aus: „Wenn tatsächlich die Leichen durchweg ins 3.–4. Jahrhundert nach Chr. gehören und ihre Verbreitung in Nordwestdeutschland

mit derjenigen der sächsischen Urnenfriedhöfe übereinstimmt, haben wir hier ein Charakteristikum der Westgermanen vor uns. Das Vorkommen dieser Leichen im Süden der dänischen Inseln zeigt von neuem, dass damals auch dort noch Westgermanen gesessen haben und die Dänen erst einige Zeit danach aus Südschweden dort eingerückt sind. Das lange Nackenhaar im Verein mit kurzgeschnittenem Haupthaar lässt es als möglich erscheinen, dass die Haartracht des sog. swebischen Knotens damals noch üblich gewesen ist, wie wir sie am klarsten bei dem frühesten Beispiel, dem Bastarnen des Brüsseler Museums, sehen. Die Kleidertracht der Moorleichen, namentlich die kurzen Hosen (Büchsen) und der kurze Kittel stimmt auffallend überein mit dem Anzug der Krieger auf dem jütländischen Silberkessel von Gundestrup, den man, wie ich gezeigt habe (Mannus II, 205), grade auch ins 3. Jahrhundert n. Chr. setzen muss. Die Tracht ist einer der Beweise für einheimisch germanische Herstellung dieses berühmten Kunstwerks. Das Schuhwerk der Moorleichen endlich zeigt an seinen schönen Verzierungen das Kerbschnittmuster, das schon seit der frühen Bronzezeit als germanisches Motiv und germanische Technik nachweisbar ist; das verwandte Muster des ausgesparten Zickzackbandes ist sogar schon in der indogermanischen Steinzeit Norddeutschlands ganz üblich. Das bei den Schuhen gleichfalls angewendete Fächermuster ist auch sehr langlebig gewesen; allbekannt ist es ja von den Balkenverzierungen der Braunschweigischen Häuser des 17. Jahrhunderts her.

Dr. Gustav Albrecht.

IV. Bücher - Besprechungen.

Hans Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Kulturen und Völker. Bielefeld und Leipzig 1910. (Monographien zur Weltgeschichte X.) VI. 130 S. 8°. 4 Mark.

Zu den Gesamtdarstellungen der europäischen Vorgeschichte, deren ungenügende Grundlagen einst an dieser Stelle von mir gerügt wurden, gesellt sich nun eine mit dem Versuch, das zu behandelnde Gebiet nach Möglichkeit ganz zu überschauen und die Probleme allseitig zu betrachten.

Hans HAHNE hat im Verlage von Velhagen & Klasing eine Monographie erscheinen lassen, die mit der dort üblichen, erträglichen Augen-Kultur ausgestattet ist.

Der Verfasser ist bemüht, bei gebührender Unterordnung des chronologischen Systems, das ja nur Hilfsmittel der Forschung sein kann, dem natürlichen System des ethnographischen Werdens unserer Vorfahren gerecht zu werden. Er verzichtet darauf, aus allerlei interessanten Einzelheiten allgemeine Kulturbilder einer Epoche zusammenzustücken, die mit einiger Phantasie mehr oder weniger unglücklich verkittet werden, und erhebt sich in die höhere Sphäre, den allgemeinen Zügen der Entwicklung im individuellen Stammestypus nachzugehen.

Das Volk, dessen bleibender Ausdruck seine kulturelle Hinterlassenschaft ist, entsteht vor unseren Augen und wächst, mit seinen schaffensfreudigen Organen aus dem ertragreichen Boden ringsum Nahrung ziehend; allmählich verdichtet sich sein Leben zum Kraftgipfel und spendet den überschüssigen Reichtum weiter, ärmere damit befruchtend. Dieser ewige Wechsel flutenden Lebens erscheint uns am

vollendetsten entfaltet in dem Werden der europäischen Kulturvölker, die, soweit wir es überblicken können, die Keime zu den meisten, wenn nicht gar zu allen höheren Kulturen über die Erde getragen haben. Westeuropa am Ende der Eiszeit ist ihr Ursprungsland. Ein Volk auf der Höhe einer naturalistischen Kunst entsendet seine Kinder in das eisfrei werdende Land; in mehreren Stößen, mit ganz natürlichen Pausen vollzieht sich das. Die wichtigste erfolgt am Beginn der geologischen Jetztzeit; in zwei mächtigen Strömen, der eine nach Norddeutschland gerichtet, der andere durch Süddeutschland über die europäischen Grenzen hinausstrebend, füllen die Indogermanen im jüngeren Neolithikum Mitteleuropa. Der südliche Strom ver rinnt allmählich nach Südosten; erst die Gebirge Vorderasiens, die nur Teile der Wandervölker eindringen lassen, stauen die Bewegung. Norddeutschland wird unterdes spendendes Völkerzentrum und entlässt am Beginn der Bronzezeit die Begründer der klassischen Mittelmeerkulturen. Das nordische Kernland selbst sammelt sich zu neuer Kraft und entwickelt eine der glanzvollsten Bronzekulturen; es ist die Wiege des Germanentums geworden. In weitem Bogen dehnt sich seine Grenze zwischen Nord- und Ostsee nach Süden und drängt allmählich in die Breite; der Norden dagegen, nahe dem Rande der kulturfähigen Zone, ist gezwungen, in mehreren Eruptionen seine Volkskraft über See zu entladen. An der Weichselmündung hebt die Geschichte der Ostgermanen an, die, untreu der Heimat, ihr Leben einem strahlenden Untergang in südlichen Sonnenländern opfern. Zwar entwickeln sich die Randvölker im Mittelmeer inzwischen zu kraftvollster Blüte, und in der hellenischen Kultur verehren wir die Vollendung alles Menschentums; aber die treibenden Kräfte welken hier auf ewig dahin, während der Norden seine schöpferische Fähigkeit wahr, die nur gesteigert wird durch die Berührung mit den Resten klassischer Vergangenheit. —

Soweit die flüchtige Skizze des Inhalts, dessen Grund in den Forschungen Gustaf KOSSINNAS ruht. HAHNEs Werk ist deren erste zusammenfassende Gesamtdarstellung. Oft ist es geradezu eine allgemeine Einführung in eine besonnene Auffassung all der so verwickelt erscheinenden und im letzten Grunde doch so einfachen Probleme von Rasse und Kultur.

Es hat dabei den frischen Mut der ganzen ethnographisch orientierten Vorgeschichtsforschung, den Mut zu einer weit um sich blickenden Vielseitigkeit, die ja das Misstrauen der älteren, allzu sehr in sich gekehrten und daher für das Neue etwas abgestumpften Nachbarwissenschaften hervorrief. Aber das Misstrauen sollte sich verringern, wenn man die Unterlagen einer genaueren Prüfung unterzieht, die die vorgeschichtliche Ethnographie überall besitzt. Auch HAHNEs Zusammenfassung ist auf gründlicher exakter Detailforschung aufgebaut; ganz vermag wohl die Fülle dieser Vorarbeiten nur jemand zu würdigen, der selbst dem Kreise angehört, in dem die Arbeit wurzelt.

Wir KOSSINNASchüler haben die Fähigkeit ethnographischer Betrachtung der Vorgeschichte gewiss aus der Quelle geschöpft. Aber die Zusammenfassung all der Einzelkenntnisse zu einer so knappen Übersicht erforderte eine kräftige Durchdringung des Stoffes und Verarbeitung mancher ungefüllten Lücken. Es sei nur daran erinnert, eine wie mangelhafte Darstellung der thrakisch-karpodakische Kulturkreis bisher gefunden hat, obwohl er einer der wichtigsten des vorgeschichtlichen Europa und in seiner Bedeutung für die Germanen noch lange nicht genügend gewürdigt ist. Doch ist hier nicht der Platz, mit Einzelheiten in dieser Arbeit zu rechten, deren Monumentalcharakter es ja unmöglich machte, in dem unendlichen Widerspiel der Beziehungen zwischen den Kulturgruppen alle Schattierungen überhaupt zu stilisieren.

Ein anderes Verdienst der Arbeit erblicke ich in der Vereinigung von Forschungsergebnissen Mitteleuropas und des Orients. HAHNE folgt hierbei in der alten Geschichte Eduard MEYER, der selbst vor einigen Jahren in der richtigen Bewertung vorgeschichtlicher Ethnographie leider ganz versagte.

Dieser weite Überblick über die europäischen Kulturen der Vorzeit wird in einem knappen, klaren und doch eindrucksvollen Stil geboten.

Eine solche Leistung kann gewiss nicht ohne den Impuls künstlerischer Gestaltungsfähigkeit erwachsen. Die Wissenschaft ist ja im allgemeinen arm an Darstellern, die den strengen Bau methodischer Konstruktion, dessen ästhetische Reize — ähnlich wie bei einer Maschine — durchaus nicht zu verkennen sind, mit dem Fleisch vollen Lebens zu umkleiden vermögen. HAHNE hat die besten Anlagen dazu; aber wir wünschen ihm, dass er in Zukunft seine Bilder der Vorzeit nicht nur rahmen und gelegentlich schwungvoll durchwirken möge, sondern mehr dazu gelange, aus dem Stoffe intensiver zu entwickeln und die ganze Fläche lebendig zu durchdringen.

Die Abbildungen des Werkes sind glücklich gewählt, um dem Laien auch einen Eindruck davon zu geben, welche Genüsse unsere Museen in ihren vorgeschichtlichen Abteilungen einem aufnahmefähigen Besucher bieten können.

So verspricht das Buch als ganzes mehr als alle anderen deutschen Darstellungen, die bodenlose Gleichgiltigkeit der sogenannten Gebildeten unseres Volkes gegen die eigene Vorzeit zu verringern, die aufs innigste verknüpft ist mit der fast noch allgemeinen Blindheit für die Form dessen, was dem Menschen im täglichen Gebrauche zur Hand ist, und die neben der Habgier eines beschränkten Egoismus am meisten das glückliche Gedeihen unserer Wissenschaft gefährdet.

Posen.

Erich Blume.

Dr. F. Birkner, *Der diluviale Mensch in Europa*, München 1910, Isaria Verlag. 56 S. mit 93 Abb.

Dr. L. Reinhardt, *Die älteste menschliche Bevölkerung Europas zur Eiszeit und ihre Herkunft nach den neuesten Skelettfunden*. Frankfurt a. Main 1910, Neuer Frankfurter Verlag. 48 S. mit 10 Abb.

J. Sobotta, *Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem der heutigen Menschenrassen*. Sonderdruck aus den Verhandlungen der phys.-med. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 41. Würzburg 1911. 32 S. mit 4 Abb.

Der Mensch der Eiszeit und seine Geschichte wird in unseren Tagen von berufener und noch mehr von unberufener Seite in einer Unzahl von Arbeiten behandelt. Es würde der Wissenschaft vom Diluvialmenschen nichts schaden, wenn die meisten dieser Bücher nicht geschrieben worden wären. Wir greifen die drei Schriften von BIRKNER, REINHARDT und SOBOTTA heraus.

BIRKNER spricht in einem kürzeren Einleitungskapitel vom Alter des Menschen und von der Kultur des Eiszeitmenschen, von seinen Werkzeugen und seinen künstlerischen Leistungen. Im zweiten Teile stellt er dann die gesicherten fossilen Knochenreste unter Berücksichtigung der Chronologie zusammen. Am Schluss endlich bringt der Verfasser eine Übersicht über die wichtigste Literatur. Die ruhige, sachliche Darstellung unterstützt durch die zahlreichen, gut ausgeführten Abbildungen machen das Heft wertvoll für Laien und auch für Fachleute.

REINHARDT gibt in seinen breiten Ausführungen, deren Stil manchmal (z. B. S. 31 oben) der Unverständlichkeit nahe kommt, den Hypothesen zu viel

Raum und erschwert es, die Tatsachen zu erkennen. Aus den Knochenfunden und Kulturresten zieht der Verfasser zu weitgehende Folgerungen. Während die relative Chronologie der einzelnen Skelette meist richtig angegeben ist, überschreitet REINHARDT in der absoluten Chronologie die Grenzen des heutigen Standes der Wissenschaft.

SOBOTTA endlich erweckt mit seinem Vortrage den Eindruck, als ob die Frage vom Eiszeitmenschen und seiner Kultur bereits gelöst sei. Doch der Sicherheit der Darstellung fehlt die Grundlage einer scharfen relativen Chronologie, ohne die alle vorgeschichtliche Forschung hinfällig ist. Auch ist die Auffassung des Homo heidelbergensis und des Pithekanthropus als Vormenschen keineswegs gesichert, wie SOBOTTA meint.

Berlin.

Georg Girke.

H. Müller-Brauel, Die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Geestemünde. Jahresbericht der Männer v. Morgenstern, Heimatbund an Elb- und Wesermündung, Jahrgang XI. Vereinsjahr 1908/09. (Gedruckt 1910.) S. 147—241.

Schübeler, Der Langenberg bei Langen, ein Grabhügel der älteren Bronzezeit. Ebendort S. 110—146.

Die beiden vorgeschichtlichen Aufsätze des letzten Jahresberichtes der Männer v. Morgenstern haben Anspruch darauf, in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

MÜLLER-BRAUEL hat es unternommen, die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Geestemünde, soweit sie jetzt noch vorhanden oder wenigstens sicher bezeugt sind, zusammenzustellen. Mit welchem Erfolge der unermüdete Forscher sich seiner Aufgabe entledigt hat, das zeigt ein Vergleich mit der 1893 erschienenen Statistik von MÜLLER-REIMERS (Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover). Während in dem letzteren Buche 26 Steindenkmäler, 79 Hügelgräber und 7 Urnenfriedhöfe aus dem Kreise Geestemünde verzeichnet sind, so konnte MÜLLER-BRAUEL 55 Steindenkmäler, 1081 Hügelgräber und 44 Urnenfriedhöfe feststellen. Ausserdem teilt der Verfasser manche interessante Beobachtungen, so über die Lage der Gräber, mit. In unseren Tagen, in denen gerade die alten Denkmäler zusehends schwinden, ist für derartige Zusammenstellungen höchste Zeit. Möge der Aufsatz von MÜLLER-BRAUEL zu solchen Arbeiten auch in anderen Gegenden anregen.

Einen eingehenden Bericht über die Ausgrabung eines frühbronzezeitlichen Grabhügels, des Langenbergs bei Langen, gibt SCHÜBELER. Die Anlage besteht aus 2 runden Grabhügeln mit Steinkranz, die bald nach ihrer Errichtung durch einen Langhügel miteinander verbunden worden sind. Bei den beiden Rundhügeln wieder lassen sich zwei Bauperioden erkennen. Es wurden 8 bronzezeitliche Bestattungen aufgedeckt, davon eine in dem Langhügel. Einige Funde mögen hervorgehoben werden. Ein Grab hatte einen Baumsarg enthalten, dem man von aussen durch Behauen eine menschenähnliche Form gegeben hatte. In diesem Sarge lagen Knochen, die dem Feuer ausgesetzt gewesen waren, wie auch in dem Grabe des Langhügels verbrannte Knochen sich fanden. Ferner hatte zwischen Steinen eine Holzkiste mit kalcinierten Tierknochen gestanden. Nahe der Oberfläche des Hügels stiess man auf Leichenbrandurnen, die von Nachbestattungen herrührten. Unter den Beigaben sind besonders zu erwähnen ein Bronzedolch wegen der guten Erhaltung seiner Holzscheide — oben quer befindet sich ein Lederstreifen, der die beiden Scheidenhälften zusammenhielt; auf der Innenseite ist eine Lederhaut sichtbar — und eine Radnadel vom oberrheinischen Typus. Viele Zeichnungen und Photo-

graphien dienen zur Veranschaulichung der Ausgrabung. Sie schliesst sich würdig den Untersuchungen an, die gerade in den letzten Jahren einigen Bronzezeithügeln der Provinz Hannover zuteil geworden sind.

Minden.

Walther Schulz.

Friedrich Knorr. Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein. Teil I. Kiel 1910. 39 Seiten. 6 Tafeln.

Gustav Schwantes. Die Gräber der ältesten Eisenzeit im östlichen Hannover. Prähistorische Zeitschrift, Bd. I (1909) S. 140—162. 78 Abbildungen. 2 Tafeln.

Lange Zeit hindurch ist die ältere Eisenzeit Norddeutschlands von der Vorgeschichtsforschung recht stiefmütterlich behandelt worden. Die meist zerdrückten Urnen mit den unscheinbaren, durch Brand und Rost zerstörten Beigaben reizten in der Tat wenig zu näherer Beschäftigung mit dieser Kultur. Und doch ist gerade die frühe Eisenzeit eine der wichtigsten Perioden der Vorgeschichte der Germanen. Um so erfreulicher ist es, dass jetzt gleich für zwei Provinzen zusammenfassende Arbeiten vorliegen, die zum ersten Male eine sichere und bis ins Einzelne durchgeführte chronologische Gruppierung des alteisenzeitlichen Fundmaterials bringen.

Obwohl schon R. BELTZ 1906 die Funde der älteren Eisenzeit Mecklenburgs zusammengestellt und besonders eingehend die Keramik behandelt hatte, konnte er doch nicht zu einer klaren chronologischen Einteilung gelangen, da ihm damals grössere, wissenschaftlich untersuchte Gräberfelder dieser Epöche fehlten. KNORR und SCHWANTES dagegen verfügen in ihren Gebieten über eine ganze Reihe von Friedhöfen, die sie zum grossen Teil selbst systematisch ausgegraben haben.

Beide Forscher kommen in der Einteilung ihres Materials zu ganz gleichen Ergebnissen. Dies war zu erwarten, da beide Provinzen demselben Kulturkreis an der Unterelbe angehören, der auch das westliche Mecklenburg und die Altmark umfasst. Der grösste Teil der Abbildungen beider Abhandlungen deckt sich daher fast völlig. Aber auch ein äusserer Grund hat teilweise zu dieser Übereinstimmung beigetragen. SCHWANTES ist nicht ohne Kenntnis der schon 1908 gewonnenen Resultate KNORRs über Entwicklung und Gliederung des alteisenzeitlichen Materials des Kieler Museums geblieben, die KNORR nur infolge der Übernahme der Museumsleitung erst nach SCHWANTES veröffentlichen konnte (siehe Vorwort zu KNORRs Abhandlung). Auffallend ist es, dass SCHWANTES in seiner Arbeit trotzdem KNORR nirgends nennt.

Den Beginn der Eisenzeit setzen die beiden Verfasser verschieden an. Während KNORR die Funde der ehemaligen Bronzezeit-Periode VI von MONTELIUS, die Prof. KOSSINNA für Norddeutschland ja von jeher schon zur Eisenzeit gerechnet hat (Zeitsch. f. Ethnol. 1902, 214), im Anschluss an SPLIETH noch zur Bronzezeit rechnet und die hier vorkommenden Eisenfunde nur kurz aufzählt, setzt SCHWANTES das Grabfeld von Wessenstedt (Per. VI) mit Recht an den Anfang der Eisenzeit. Die folgenden Stufen entsprechen sich in beiden Arbeiten vollkommen. Zuerst die Tinsdahl-Jastorfer Stufe, die zeitlich mit der Früh-Latènezeit zusammenfällt, aber noch frei von jeder Beeinflussung durch keltische Kultur ist. Dann die Schwissel-Ripdorfer Stufe, in der die ersten Latènefibeln auftreten; sie fällt mit der Mittel-Latènezeit zusammen. Schliesslich die Hammoor-Seedorfer Stufe, die der Spät-Latènezeit entspricht.

In der ganzen Zeit ist der Einfluss von Süden, sei es durch die Hallstattkultur, sei es durch die Latènekultur, gering. Der Charakter der Kultur, die uns in den beiden Abhandlungen entgegentritt, ist durchaus nordisch. Besonders KNORR ist es gelungen, nicht allein das Material in die drei Stufen einzuordnen, sondern

auch die typologische Entwicklung der Fundsachen klar zu zeigen. Schon seine Entwicklung der Gürtelhaken und der Holsteinischen Nadel bringt Neues, besonders aber fesselt die auf Tafel V befindliche Darstellung der Entwicklung der Scheibennadel zur Flügelnnadel und die ganz verwandte Typologie der Tinsdähler Plattenfibel zur Flügelnnadel. Ebenso wertvoll ist die Tafel III, auf der die durch die ganze ältere Eisenzeit gehende Entwicklung der Todendorfer Urne bis zur Mäanderurne gezeigt wird.

Die von beiden Verfassern angekündigte genaue Veröffentlichung ihres Materials wird den Beweis für die vorgetragenen Anschauungen bringen. Hoffen wir, dass auch das reiche, gleichartige Material der Altmark, das leider in viele kleine Museen und Sammlungen zersplittert ist, bald eine zusammenfassende Behandlung erfährt.

Berlin.

M. Jahn.

J. Wiedmer-Stern. Das gallische Gräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern). Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. XVIII (1908), Heft 3. 93 Seiten. 35 Tafeln.

Die Direktion des Berner Museums hat sich das Verdienst erworben, das keltische Gräberfeld bei Münsingen zwischen Bern und Thun nicht nur vor der Zerstörung bewahrt, sondern auch in seinem ganzen Umfange systematisch ausgegraben zu haben. Nur so konnte festgestellt werden, dass dieser keltische Friedhof ganz regelmässig von Norden nach Süden zu belegt wurde. In dieser regelmässigen Anlage liegt die Bedeutung des Gräberfeldes; denn sie ermöglicht eine bis ins Einzelne gehende Darstellung der Typologie der Fundstücke.

Die geschichtliche Einleitung über die Kelten, die weitere Kreise einführen soll, kann hier unberücksichtigt bleiben. Der Verfasser setzt mit Recht den Beginn des Gräberfeldes in den Anfang der Früh-Latènezeit, obgleich einige Stücke wie die Certosafibeln noch an REINECKES Latènestufe A erinnern. Das Gräberfeld hört mit dem Ende der Mittel-Latènezeit auf. Diese beiden Perioden kann der Verf. infolge der regelmässigen Anlage des Friedhofes in 5 Unterabteilungen zerlegen (S. 69 ff.). Übersichtlicher und klarer wäre die Darstellung, wenn der Verf. die wichtigeren Schlüsse in einem besonderen, allgemeinen Teil behandelt und nicht in die Aufzählung des Gräberinventars eingeflochten hätte. Die zahlreichen Tafeln geben einen guten Einblick in die Fülle der Fibeln, Ringe und Schwerter. Die letzten Tafeln sind offenbar erst nach dem Druck des Textes hergestellt worden, da Hinweise auf sie fehlen, ja sogar einige abgebildete Stücke im Grabinventar nicht angeführt worden sind.

Berlin.

M. Jahn.

V. Nachrichten.

Persönliches.

Der erste und der zweite Vorsitzende unserer Gesellschaft, die Universitätsprofessoren Dr. Gustaf KOSSINNA in Berlin und Geheimrat Dr. Adalbert BEZZENBERGER in Königsberg i. Pr. sind von der Kgl. Dänischen Gesellschaft für nordisches Altertum in Kopenhagen am 8. Februar zu auswärtigen Mitgliedern gewählt worden; desgleichen die Museumsdirektoren Prof. Dr. SCHUCHHARDT in Berlin und Dr. KNORR in Kiel.

Am 14. April feierte unser zweiter Vorsitzender, Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Adalbert BEZZENBERGER seinen 60. Geburtstag. Der geschäftsführende Vorstand sandte ihm zu diesem Tage folgende Adresse:

Hochverehrter Herr Geheimrat!

In diesen Tagen vollendet sich Ihr sechzigstes Lebensjahr, ein Zeitpunkt, bei dem man in bürgerlichen Kreisen die Hauptarbeit des Lebens für abgeschlossen ansieht und sich darauf vorbereitet, den Rest des Erdendaseins mehr in beschaulicher Ruhe zu verbringen. Wer aber Ihre Tätigkeit von früher kennt und Ihre staunenswerte unermüdlige Arbeitskraft, die nur im Wechsel der Arbeitsgebiete ihre Erholung findet, bis heute verfolgt hat, dem wird die Nachricht von der Bedeutung des heutigen Tages überraschend gekommen sein. Man möchte glauben, dass die Tatsache des Eintritts in die sechziger Jahre, als sie immer näher an Sie, hochverehrter Herr Geheimrat, herantrat, Sie selbst überrascht hat. Denn Sie haben sicher nicht Zeit gehabt, vorher über dieses Ereignis zu grübeln, und Sie möchten das wohl nicht einmal gerne getan haben: ist doch die Einkehr in sich selbst an einem solchen Tage immer verbunden mit dem Gefühl der Mahnung: „in der alten Weise darfst Du von nun an nicht mehr weiter Deine Lebenskraft durch Überarbeitung erschöpfen“. Aber wer Sie kennt, weiss auch, dass Sie gewiss darauf mit dem anderen Gedanken geantwortet haben: „nun gehts erst recht ins Zeug! Denn ich habe noch so und so viel Aufgaben zu lösen, die so gut kein Anderer lösen kann“. Das Leben des arbeitsreichen und arbeitsfreudigen Gelehrten ähnelt eben den sibyllischen Büchern: je weniger davon noch übrig ist, desto wertvoller wird dieser Rest.

Solch ein Tag ist aber noch mehr eine Gelegenheit zur Rückschau.

Ein gütiges Geschick führte Sie, den Westdeutschen, vor mehr als dreissig Jahren in die nördlichste Ostmark unseres Vaterlandes, deren Geschichte, Volkstum, Sprache, Kultur und Altertum schon längst Ihr Spezialstudium war. Bald fanden Sie in Königsberg Anschluss bei der Gesellschaft Prussia und hierdurch Gelegenheit, die vorgeschichtliche Archäologie Ihres neues Heimatlandes zu pflegen, die ja, wie

überall damals, allein durch die hingebende Arbeit begeisterter Freiwilliger gefördert wurde.

Als dann heute vor zwanzig Jahren ein grausames Geschick die beiden Koryphäen der Vorgeschichtsforschung in Ostpreussen, Otto TISCHLER und Georg BUJACK, zu gleicher Zeit in vorzeitigem Tode hinwegraffte, da waren Sie es, auf den sofort aller Augen gerichtet waren, bei der Suche nach einem geeigneten Oberhaupt für die heimische archäologische Forschung.

Was Sie seitdem als Präsident der Prussia für Ostpreussen geleistet haben, ist allen Fachgenossen bekannt, äusserlich durch den so gewaltig angewachsenen Umfang der Prussia-Berichte, innerlich durch ihren auf eine so hohe Stufe strenger Wissenschaftlichkeit gehobenen Inhalt, der wiederum nur ein Spiegelbild ist der hohen wissenschaftlichen Stufe der Ausgrabungen, die unter Ihrer Leitung von einem kleinen, aber ebenso tüchtigen, wie fleissigen Stabe von Mitarbeitern so mustergültig ausgeführt werden, wie es in keiner Provinz Deutschlands erreicht wird, geschweige denn übertroffen werden kann.

Was aber nur Ihre nächsten Mitarbeiter vollwertig schätzen, wir Aussenstehenden höchstens ahnen können, das ist das hohe Mass von Hingabe und persönlichen Opfern, durch die Sie solche Leistungen ermöglicht haben: durch die Sie das Prussia-Museum zu einem der bedeutendsten, umfangreichsten und wertvollsten prähistorischen Museen der Welt ausgestalten konnten und ausgestaltet haben, wenigstens was seinen Inhalt angeht, während eine würdige Wohnung, die solchen Reichtum erst augenfällig zur Schau gelangen lassen könnte, durch die Ungunst der Umstände leider immer noch versagt geblieben ist.

War es da nicht gegeben, dass bei der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, ganz abgesehen von persönlichen Freundschaftsgefühlen, für die Stelle eines der Vorsitzenden dieser Gesellschaft der Name BEZZENBERGER in erster Reihe stand? Sie haben bereitwillig dem Rufe der Gesellschaft Folge geleistet und an der erfolgreichen Leitung der Hauptversammlungen in hervorragender Weise sich beteiligt. Hiefür und für Ihre freundliche Gesinnung gegen unsere Gesellschaft überhaupt bittet Sie der geschäftsführende Vorstand im Namen der ganzen Gesellschaft, unseren tiefgefühlten Dank entgegenzunehmen, zugleich in der Hoffnung, dass das Band, das Sie mit unserer Gesellschaft verbindet, immer enger werden möge.

Wir schliessen mit dem innigen Wunsche für den heutigen Tag, dass Sie Ihren hohen wissenschaftlichen Zielen noch Jahrzehnte lang in ungeschwächter Kraft nachgehen mögen, zum Heile der ostpreussischen Heimatsforschung, zum Heile der ganzen deutschen Vorgeschichtsforschung und der Wissenschaft überhaupt.

Der geschäftsführende Vorstand
der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

Berlin, den 12. April 1911.

(gez.) KOSSINNA, Vorsitzender.
ALBRECHT, Schriftführer.
SNETHLAGE, Schatzmeister.

* * *

Todesfälle.

Carl Heintzel †

Erst in diesem Jahre erreichte uns die Nachricht, dass unser Mitglied Dr. Carl HEINTZEL in Lüneburg bereits am 30. Juni 1910 dort verstorben ist. Der

Hingeschiedene, geb. 1841 zu Landeshut in Schlesien, war Chemiker von Beruf, zuerst in Berlin tätig, dann dauernd in Lüneburg, wo er sich ganz der Zementtechnik zuwandte und ein Laboratorium für Unterricht und Forschung auf dem Gebiete der Zement-, Kalk- und Gipsindustrie einrichtete, das ihn bei den Fachleuten der ganzen Welt bekannt machte. HEINTZEL besass ein vielseitiges wissenschaftliches Interesse, das ihn dazu führte, Sammlungen anzulegen. So hat er eine schöne Petrefakten-sammlung und auch eine sehr achtbare Sammlung vorgeschichtlicher Funde aus der Lüneburger Heide hinterlassen, worin einige treffliche Gesamtfunde der älteren Bronzezeit sich befinden, sowie der Hauptrest (15 Stück) des grossen Sichelfundes, der 1862 in Bösel, Kr. Lüchow gemacht worden ist. Ein Verzeichnis dieser wichtigen Sammlung nach ihrem Bestande vom Jahre 1880 findet sich im Katalog der Berliner Ausstellung prähistorischer Funde (Berlin 1880) S. 180–184. Hoffentlich bleibt die sehr sorgfältig gepflegte, mit Fundberichten versehene Sammlung dem Vaterlande und womöglich der Provinz erhalten.

Tagungen.

6.—12. August: 7. Congrès préhistorique de France in Nimes (Gard).

Dritte Tagung für Vorgeschichte.

Coblenz, 3.—7. August.

Nachdem die Stadtverwaltung von Coblenz durch ihren Oberbürgermeister Herrn Ortman, sowie der „Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsverein für den Regierungsbezirk Coblenz“ an die „Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte“ die freundliche Einladung hat ergehen lassen, die diesjährige Hauptversammlung in Coblenz abzuhalten, hat der Ausschuss unserer Gesellschaft einstimmig beschlossen, dieser Einladung Folge zu leisten.

Die Stadtverwaltung stellt als Heim für die Tagung die Räume der Städtischen Festhalle gütigst zur Verfügung.

Vorläufiger Tagesplan.

Donnerstag, den 3. August:

Nachm. 5 Uhr Vorstands- und Ausschusssitzungen.

Nachm. 8 Uhr Begrüssung und geselliges Beisammensein.

Freitag, den 4. August:

Vormittags 9 Uhr: Eröffnungsvortrag des Vorsitzenden. — Begrüssungsreden.
— Wissenschaftliche Vorträge.

Nachmittags 3½ Uhr: Besichtigung des Museums und der Stadt.

Sonnabend, den 5. August:

Vormittags 9 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachmittags: Besuch des Merkur-Tempels im Stadtwald, Abstieg nach Capellen, Überfahrt nach Oberlahnstein: Besichtigung des dortigen Museums.

Sonntag, den 6. August:

Vormittags: Fahrt nach Andernach, Besichtigung der Stadt und des Museums.

Mittags: Fahrt nach Mayen in der Eifel, Besichtigung der Stadt, des Museums und der neolithischen Festungsanlage am Katzenberg.

Montag, den 7. August:

Vormittags 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Geschäftliche Sitzung; um 11⁰⁰ Abfahrt nach Mainz.

Über die Festlichkeiten und Abendunterhaltungen wird nach der endgiltigen Festsetzung durch den Ortsausschuss in besonderer Einladungsschrift berichtet werden; ebenso über die Unterkunft in den Gasthöfen.

Wissenschaftliche Vorträge sind bisher angemeldet worden von den Vorstandsmitgliedern: Universitätsprofessor Dr. KOSSINNA, Berlin; Geheimrat Universitätsprofessor Dr. BEZZENBERGER, Königsberg; Generaloberarzt Dr. WILKE, Chemnitz; ferner von den Ausschussmitgliedern: Tiefbauamtsvorsteher GÜNTHER, Coblenz; Privatdozent Museumsassistent Dr. HAHNE, Hannover; Rektor RADEMACHER, Köln; sowie von den Herren Sanitätsrat Dr. KOEHL, Worms (über die Chronologie der rheinischen Steinzeitkulturen nach neuesten Beobachtungen), Museumsassistent Dr. BLUME, Posen (über karpodakische Keramik in der Provinz Posen).

Der Anmeldung weiterer Vorträge wird möglichst bald entgegengesehen.

Der Geschäftsführer des Ortsausschusses
Günther.

Der Vorstand
Kossinna.

I. Abhandlungen.

Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow (Mecklenburg).

Von Dr. med. R. Asmus, Teterow.

Mit 2 Textabbildungen und Tafel XX—XXVII.

Etwa 2 Meilen östlich von Lalendorf, dem Schnittpunkt der Bahnlinien Lübeck—Stettin und Berlin—Warnemünde, bildet die insgesamt etwa 6 Kilometer lange, nordsüdlich verlaufende, teils bewaldete, teils beackerte Höhenkette der Heidberge die westliche Begrenzung des ausgedehnten tief eingesenkten Teterower Seebeckens, an dessen Südwestecke der Ort gleichen Namens liegt. Der jetzige etwa $4\frac{1}{2}$ Kilometer lange, 2 Kilometer breite Teterower See ist der Überrest einer ehemals viel ausgedehnteren vorzeitigen Seeniederung, sein früheres Gebiet erstreckt sich noch jetzt als eine riesige Moor- und Wiesenfläche mit grösseren eingelagerten, unter hoher Kultur stehenden Festlandsflächen viele Kilometer ost- und nordwärts in der Richtung auf den Kummerower See, während im Süden und vor allem im Westen eine scharfe Abgrenzung durch die terrassenförmig und ziemlich steil ansteigenden Höhen der Heidberge geschaffen ist, die dann südlich in mehr plateauähnliche Landbildung von etwa 60 m durchschnittlicher Meereshöhe übergehen, im Westen aber sich allmählich wieder zu einem kleineren Seengebiet absenken, das durch den Aalbach in die Nebel und damit in die Warnow seinen Abfluss hat. Von Südwesten her mündet in den Teterower See durch ein ziemlich breites, tief eingeschnittenes Wiesental ein grösserer Bach, die Kötheler Aa. Sie verlässt diese in der Nordostecke des Seebeckens, um durch andere Zuflüsse in den See verstärkt, als Westpeene bei Neukalen in den Kummerower See zu gehen.

Der Höhenunterschied zwischen dem jetzigen Spiegel des Sees und den nahen Höhen im Westen ist ein bedeutender: während der See, dessen Spiegel mehrfach im letzten Jahrhundert durch Abflussregulie-

rung gesenkt wurde (zuletzt c. 1860 um 60 cm), nur etwa 2 m über dem Spiegel der etwa 47 Kilometer (Luftlinie) entfernten Ostsee liegt, erreicht der kaum 1 1/2 Kilometer südwestlich gelegene Kamm der Heidberge in seinem höchsten Punkte eine Höhe von über 90 m. Das landschaftliche Bild der Gegend, eines Teiles der „Mecklenburgischen Schweiz“, ist ein sehr belebtes, anmutiges, infolge des Wechsels von Berg und Tal, Wald und Wasser, es erinnert etwas an thüringische Gegenden.

Auf dem höchsten Punkte der Heidberge, dem sog. „Kahlen Berge“, und seinen ostwärts zum See abfallenden Hängen wurden zuerst im Jahre 1904 von dem 1908 verstorbenen Bürgermeister Dr. von PENTZ, Teterow, gelegentlich des ersten Umpflügens von Heideland das Vorkommen roh hergestellter Feuersteinartefakte und deren Abfall nachgewiesen. Ein weiteres systematisches Nachsuchen ergab über eine weite Fläche des ganzen südlichen Teiles des Höhenzuges und seiner östlichen Abhänge zum See und zum Kötheler Bach hin zerstreut das Vorhandensein derartiger Funde in den obersten Bodenschichten zu vielen Tausenden, als Beweis einer intensiven räumlich und zeitlich ausgedehnten steinzeitlichen Besiedelung dieser Höhen¹⁾. Weitere Untersuchungen ergaben, dass die Verteilung der Funde nicht gleichmässig ist, sondern sich in ihren Hauptmassen immer nur über kleinere Flächen erstreckt, während dazwischen liegende Strecken oft fast leer befunden werden. Die ergiebigsten Fundstellen liegen zum kleineren Teil auf den Höhen und ihren nach Osten und Süden abfallenden Hängen, zum grösseren Teil wesentlich tiefer bis unmittelbar an die Ränder des Kötheler Bachs, stets nahe an einer Wassergelegenheit, meist auf schwererem sandig-lehmigen Boden, während merkwürdigerweise an reinen Sandstellen und auf Kieskuppen verhältnismässig wenig Stücke gefunden werden. An einigen Fundstellen finden sich Reste von stark kohlen- und aschehaltigen Erdmassen, so vor allem bei Fundort VI, wo die ganze Fläche, auf der Fundstücke aufgelesen werden können, fast ausnahmslos durch Kohle-Beimischung nach dem Pflügen dunkelgrauschwarz erscheint. In der Tiefe liegen angeblich hier und da Steinpflaster. Bei Fundort III sollen nach Angabe mehrerer Besitzer beim Tiefpflügen an drei grossen Flächen schwarze Ackerstellen sichtbar werden. Bei I habe ich selbst nach dem ersten Umpflügen mehrfach allerdings nur spärliche Kohlenreste zusammen mit zerfallenden Tierknochen beobachtet, desgleichen bei II mehrere 2—3 m breite rundliche kohlenhaltige Flächen. Ob eine An-

¹⁾ Eine ähnliche fast beispiellose Häufung von Fundstücken auf verhältnismässig grosser Fläche ist mir aus Mecklenburg nur noch von den unerschöpflichen neolithischen Fundplätzen von Wustrow auf Fischland bekannt.

zahl flacher kreisrunder Mulden von etwa 2 m Durchmesser im Haideboden am Ostabhang des Kahlen Berges (Fundort I) nahe der Höhe als Baumlöcher oder als letzte Reste von ehemaligen Wohngruben oder dergleichen anzusehen sind, muss zunächst dahingestellt bleiben.

Die bis jetzt festgestellten Hauptfundstellen (siehe den Situationsplan Abb. 1) liegen alle auf einem Streifen von etwa 3 Quadratkilometern, nordwestlich vom Kötheler Bache, während auf dessen rechtem Ufer fast nichts bisher gefunden werden konnte. Es sind:

1. die Höhen des „Kahlen Berges“, besonders das Gebiet um den dortigen trigonometrischen Punkt, etwa 90 m über dem Seespiegel.

2. Die Südabdachung des Hollerberges in der Richtung nach dem „Hohen Holz“, etwa 60 m über dem Seespiegel.

3. Abdachung der Höhen östlich und nördlich des Jägerhauses auf dem Hohen Holz zum Oberlauf des Kötheler Bachs (im Volksmunde Kegelberg, Steinberg und Mückenkamp), etwa 30 m ü. d. S.

4. Die Westseite des Bornmühlenweges zwischen Bornmühle und Stadt und das westlich davon gelegene Gebiet, etwa 30 m ü. d. S.

5. Das Gebiet zwischen dem westlichen Teil der Allee zum Kurhause, diesem und der Güstrower Chaussee, etwa 40 m ü. d. S.

6. Der Acker, westlich der Bornmühle, zu beiden Seiten des „Nettelbek“ genannten, in seinem Oberlauf die westlich vom Kötheler Bach gelegenen Höhen durchquerenden kleinen Baches (der Flurname dieses Gebietes heisst gleichfalls Nettelbek).

7. Der östliche Rand der „grossen Wiese“ (Flurname: „am Roger Steig“), etwa in der Mitte zwischen Fundort 5 und 4. Von ihnen sind besonders 2, 3 und 6 ausserordentlich ergiebig. Sie liegen an nach Norden und Westen geschützten Stellen, in der Nähe von Wasser, und sind wohl als Standlager aufzufassen. Dazu kommen noch einige kleinere Stationen zwischen 2 und 3 und zwischen 2 und 4.

Das Material der Feuersteingeräte bildet zum grossen Teil klarer, schwarzer oder grauer, bisweilen wolkiger Feuerstein von schwankendem spezifischen Gewicht, wie er sich im ganzen Höhenzuge und in der weiteren Umgebung in zahllosen Blöcken und Knollen bis zu weit über doppelter Manneskopfgrösse massenhaft auf den Feldern und in den Kiesbrüchen findet¹⁾. Sehr häufig ist auch, offenbar in Hinblick auf die grosse Festigkeit und geringere Sprödigkeit eine im Bruch ganz feinkörnige, asch- bis fahlsilbergraue, vollkommen undurchscheinende glanzlose Feuersteinart von weniger muscheligen Bruch mit auffallend zackiger, dunkelgelber Rinde verwandt worden, wie sie sich auch in späteren

¹⁾ Die zu Haufen zusammengesammelten Feldsteine bestehen zu $\frac{1}{8}$ bis $\frac{2}{8}$ aus Feuersteinblöcken.

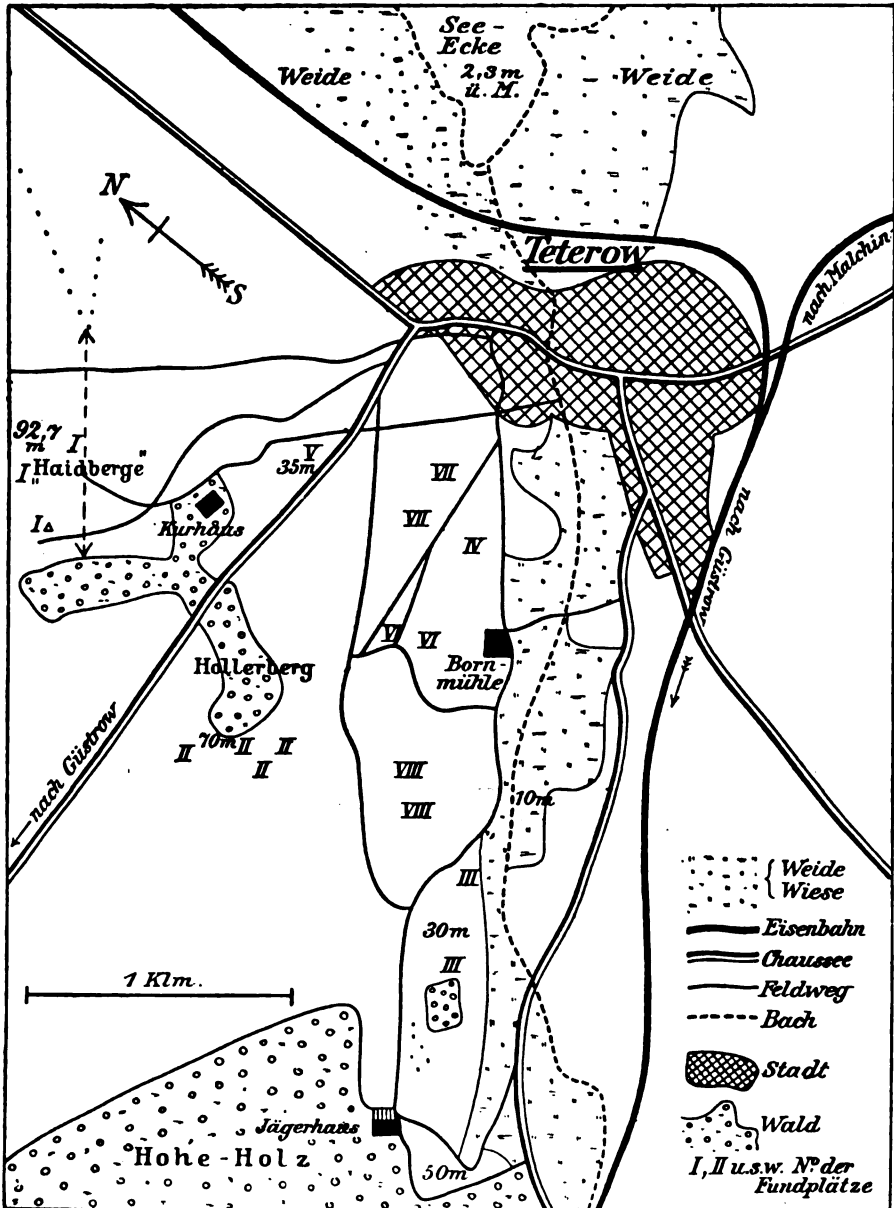


Abb. 1.

Perioden zu jungneolithischen Keilen gebraucht findet¹⁾. Andersartiges Steinmaterial, wie Diorit, Granit, Grünstein, Sandstein, findet sich niemals verwandt. Die meisten Fundstücke zeigen eine bläulichweisse, kalkweisse, gelblichgraue oder mattrostfarbene bis rotbraune Patina, vor allem die in Kohlenerde oder Moorerde gelegenen. Fast regelmässig sind grössere oder kleinere Flächen der kreidigen Rinde der Knollen an den Stücken erhalten, vor allem bei grösseren Geräten, wie Beilen, groben Bohrern usw. Nur etwa 30% der Fundstücke sind ganz frei von Teilen der Rinde, ein gewiss auffallender Befund bei dem Vorkommen so grosser Massen von riesigen Feuersteinblöcken, und ein Hinweis, dass mit Vorliebe neben natürlichen, kleineren, flachen Stücken besonders die oberflächlichen Abspaltungen von grossen Blöcken benutzt worden sind. Sandschliff oder Beeinflussung durch atmosphärische Faktoren sind in geringem Masse häufiger, in stärkerem Masse selten nachweisbar; die Sachen haben offenbar meist unberührt den längsten Teil der Zeit seit ihrer Anfertigung gedeckt in festem, lehmigen Boden geruht. Vereinzelt finden sich glanzlose, im Feuer gewesene Stücke von kalkweisser Farbe mit feinen Rissen; hier und da hat einmal Pflug oder Pferdehuf eine nachweisbar neuere Schädigung gesetzt, in der Hauptsache aber ist der Erhaltungszustand der einzelnen Stücke ein unberührter, ungewöhnlich guter.

Die Geräte sind zum grossen Teil aus absolut kunstlos abgeschlagenen, ziemlich formlosen dickeren Scheiben und Spänen, meist mit typischer Schlagmarke hergestellt, selten aus mehr zufälligen oder natürlichen Bruchstücken. Zahlreiche Stücke, wie grosse Spalter, Beile, Wurfsteine, grobe Bohrer sind Kernstücke, durch Wegschlagen störender Teile der Aussenschicht zugerichtet, ausserdem gibt es viele Stücke, besonders unter den grossen Geräten, die aus grossen Feuersteinknollen mit starker Rinde durch einfachstes Zurechthauen nur der für die Benutzung bestimmten Partie hergestellt sind. Die Technik der Abspaltungen ist im allgemeinen die übliche mit Ablösung länglicher oder mehr rundlicher verschieden dünner Gebilde, die die entsprechende Schlagmarke aufweisen. Ein feineres Nacharbeiten aber von etwa durch Abspaltungen roh geglätteten Flächen mittels kleiner Muschelung, oder ein Versuch einer etwas gefälligeren Formgebung durch Abrunden oder dergleichen, kurzum jede Betätigung im Sinne einer Mehrleistung über das unbedingt erforderliche und notwendige hinaus fällt so gut wie völlig aus. Diese altpaläolithische, ja bisweilen fast

¹⁾ Nach Herrn Prof. GEINITZ-Rostock freundlicher Bestimmung sog. Salt-holmflint, Hornstein-Konkretionen im Kalkstein des „Danien“, jüngste Kreide.

eolithisch¹⁾ anmutende Ausführungsweise ist mit ein Hauptcharakteristikum der hiesigen Funde. Andeutungen von Schleif- resp. Polierversuchen finden sich in keinem Falle. Bewundernswert ist dabei an manchen sonst ungemein primitiven Stücken die Treffsicherheit und der praktische Blick, mit welchem alles beim ersten Zurichten seiner anscheinend meist nur vom momentanen Bedürfnis diktierten Bestimmung angepasst wurde: einige einfache Abspaltungen machen, dass das Stück von selbst in die Hand fällt. Wirklich störende Kanten und Vorsprünge sind zweckmässig durch einfache Abschlüge gerundet, bei bohrenden und schneidenden Geräten für Daumen und Zeigefinger unter Benutzung vorhandener Verhältnisse vorzügliche Stützpunkte geschaffen. Die des öftern erkennbaren Schäftungsmassnahmen sind dagegen meist recht mittelmässig, und nach unseren Begriffen oft direkt ungenügend ausgeführt (die in der Fassung verschwindenden Teile sind oft vollkommen unbearbeitet), sodass die Art der Befestigung an Handgriffen und dergleichen oft unklar bleibt²⁾).

In der Hauptsache handelt es sich um Geräte kleineren Formates bis zu etwa 10 cm Länge, besonders, was die Geräte mit Schneiden, Spitzen und dergleichen anbetrifft, doch kommen Geräte vereinzelt bis zu einer Grösse von 20 × 15 cm vor. Bei manchen Stücken, die für das Fassen mit der ganzen Hand bearbeitet sind, fällt auf, dass ihr ganzer Zuschnitt sichtlich für eine kleinere Hand, als die des heutigen Nordeuropäers eingerichtet ist, sodass man hier und da fast an das Vorhandensein einer etwas kleineren Menschenrasse in damaligen Zeiten denken möchte³⁾).

¹⁾ So gleicht die Hauptmasse der hiesigen Funde z. B. dermassen den nach eolithischer resp. paläolithischer Arbeitsweise hergestellten, den frühesten Ablagerungen des dortigen Quartärs entstammenden rohen Geräten von Gafza in Südtunesien (nach SCHWEINFURTH Mesvinien und Chelléen-Typen), dass die meisten von dort abgebildeten Geräte an hiesigen absolut gleichartigen Stücken ihre Paralle haben (SCHWEINFURTH, Steinzeitliche Forschungen in Südtunesien, Zeitschr. f. Ethnol. 1907). Damit findet SCHWEINFURTHs Auffassung, dass in allen paläolithischen Epochen und bis zum Flénusien hin Geräte angetroffen werden, die einzeln getroffen, ohne geologische Bestimmungsmöglichkeit, als Eolithen bestimmt werden könnten, eine glänzende Bestätigung.

²⁾ Vereinzelt sind rundliche Abschlüge, die durchgehende, noch mit der kalkigen Schicht der natürlichen Aussenfläche ausgekleidete Löcher aufweisen, sichtlich wegen dieser gebotenen guten Aufhängegelegenheit zu kleinen Schabern etc. benutzt worden.

³⁾ Die Bevölkerung des Asyliens-Tardénoisiens der Ofnet-Höhle bei Nordheim, welcher spätpaläolithischen oder frühneolithischen Kulturperiode die hiesigen Funde, wie wir unten sehen werden, nicht allzufern stehen, ist ausserordentlich kleinwüchsig gewesen. R. R. SCHMIDT, Ergänzungsband I des Mannus 1910, S. 61.

Tadellose, sorgfältig hergestellte Exemplare kommen nicht allzuhäufig vor. Es handelt sich des öftern um nicht ganz vollendete Stücke oder um solche, die sichtlich noch nicht in Gebrauch genommen sind. Daneben erscheinen verworfene oder misslungene Stücke. Der Zahl nach überwiegen weitaus unbenutzte Abfallstücke. Es handelt sich demnach wenigstens an manchen der Fundstellen um die Hinterlassenschaft einer ausgesprochenen Feuersteinwerkstätten-Industrie¹⁾, während die eigentlichen Wohnplätze der Bevölkerung, wie wir unten sehen werden, zum Teil wenigstens auch anderswo zu suchen sind.

Bei der primitiven Form und Bearbeitung kann oft dasselbe Stück verschiedenen Zwecken gedient haben, wie bisweilen die Abnutzung einzelner Partien auch erkennen lässt, oft ist auch bewusst auf die Kombination zweier Verwendungsarten hingearbeitet worden. Ausserdem kommen fast alle Übergangsformen vor. Mit Sicherheit lassen sich etwa folgende Hauptgerätformen unterscheiden:²⁾ 1. Beile (26), 2. Scheiben- und Abfallspalter (280), 3. Blockstück- oder Kernstückspalter (60), 4. Pickel oder meisselförmige Geräte (16), 5. Scheibenschaber (75), 6. Spanschaber (50), 7. Hohlschaber (50), 8. Hobel (10), 9. grobe Bohrer (30), 10. feine Bohrer (65), 11. gebrauchte Spanmesser (30), 12. massive Messer (30), 13. Rückspanmesser (50), 14. Speer- und Pfeilspitzen (50), 15. Keulen (15), 16. Wurfsteine (weit über 100), 17. Faustkeile (30), 18. Becs de perroquet oder Spitzschaber (16).

Dazu kommen eine Anzahl von Geräten, deren Formengebung (so die Hauptmasse der Schaber) oder deren Verwendung unklar ist, so wie die unten näher zu besprechenden Tierfiguren (40). Die Geräte verteilen sich ziemlich gleichmässig über sämtliche Fundplätze.

Vor einem näheren Eingehen auf Einzelheiten erscheint es zweckmässig, kurz auf den Gesamtcharakter und die ungefähre Zeitstellung des ganzen Fundmaterials einzugehen.

Die Gesamtheit der Geräte von sämtlichen Fundplätzen trägt nach Technik, Ausführung und Anwendungsweise ein so einheitliches, geschlossenes Gepräge, dass ihre unmittelbare nähere Zusammengehörigkeit zeitlich wie kulturell überhaupt nicht in Zweifel gezogen werden

¹⁾ Dies ist hauptsächlich für die auf der Höhe gelegenen Fundstellen der Fall, während diejenigen in der Nähe der Niederung, besonders die am Kötheler Bache, mehr Wohnplatz-Charakter haben.

²⁾ Die eingeklammerten Zahlen geben die ungefähre Stückzahl der einzelnen Arten der in meinem Besitze befindlichen etwa 3000 Fundstücke wieder, die sich jedoch fast täglich durch neue Fundstücke, besonders von den schier unerschöpflichen Fundstellen 2, 3 und 7 verschiebt. Von den 3000 Stücken sind etwa 1000 Geräte, der Rest sind bessere Abschlüge, Scheiben und dergl., während das Gros der Abfälle seiner Massenhaftigkeit wegen von mir nicht aufbewahrt wird.

kann. Die ganze Eigenart der Ausführung und Formgebung spricht von einer hohen Altertümlichkeit und niederen Kulturstufe, sie lässt diese Funde in dem an neolithischen Wohn- und Werkstätten wahrlich nicht armen Mecklenburg als einen ganz ungewöhnlichen singulären Befund erscheinen. Gewisse immer wiederkehrende und zahlreich vertretene Formen, die archäologisch gut bestimmbar sind, wie typische Spalter (tranchets), Pickel (pics), gewisse eigentümliche Beilformen u. a. m. geben jedoch eine genügende Handhabe für die allgemeine Zeitbestimmung der Funde: es handelt sich danach mit Sicherheit um Hinterlassenschaften der „ältesten“ oder „älteren“, vorneolithischen¹⁾, Steinzeit, einer Kulturepoche, die in Mecklenburg und den angrenzenden Gebieten bis jetzt nur durch spärliche Einzelfunde und zwar meist Stücke inmitten eines an sich später anzusetzenden, neolithischen Fundmaterials bekannt geworden ist.

Neben den genannten charakteristischen Gerätformen herlaufende einfachste Artefakte, wie formlose Schaber, Späne, Bohrer usw. bieten an sich naturgemäss keine sichere Möglichkeit, sie von den gleichgearteten Formen, wie sie noch bis in die jüngste Steinzeit verwandt werden, zu unterscheiden, dagegen sind ganz vereinzelt auftauchende (3 oder 4 auf 3000!) besser gearbeitete, sicher jungneolithische Stücke, wie Bruchteile von polierten Beilen und nachgedengelten halbmondförmigen Messern in jeder Hinsicht von der Hauptmasse so abstechend, dass ihre Fremdartigkeit ohne weiteres selbst jedem Laien sinnfällig wird und sie als jüngere zufällige Einstreuung in eine ganz anders geartete, homogene, weit ältere Kultur kennzeichnet. Kleinere sich beim eingehenden vergleichenden Studium ergebende Verschiedenheiten zwischen der Zusammensetzung des Materiales einzelner Fundstellen und bisweilen auch zwischen einzelnen Stücken von gleicher Fundstelle lassen allerdings auf eine lang ausgedehnte, durch diese feinen Nuancierungen eben zum Ausdruck kommende vorneolithische Besiedelung der Gegend schliessen. So nehmen Fundort VI und VII anscheinend eine gewisse Sonderstellung ein.

Da es sich bis jetzt trotz der grossen Masse der Fundstücke leider immer nur erst um blosse Oberflächenfunde handelt, während gedeckte, ungestörte Fundschichten, die sicher vorhanden sind²⁾, noch nicht

¹⁾ Neolithisch bedeutet in folgendem immer die Epoche des geschliffenen Steines.

²⁾ Am Fundort III sollen nach den spontanen Mitteilungen der betr. Ackerbesitzer bei tieferem Pflügen des öfteren an verschiedenen Stellen grössere Flächen schwarzen kohlenhaltigen Bodens mit eingestreutem Steinpflaster aufgedeckt sein. Auch die beim Tiefpflügen erscheinenden grossen Massen kohlenhaltiger Erde an der Oberfläche von VI lassen tiefer liegende ungestörte Schichten erwarten.

untersucht werden konnten, ist eine systematische Fundstatistik zunächst undurchführbar. Eine nähere Bestimmung ist nur durch Vergleich einzelner Serien und Stücke mit solchen verwandter Fundorte, durch typologische Differenzierung und durch Berücksichtigung des zahlenmässigen Vorkommens wie des Fehlens gewisser Formen möglich.

Sucht man nach Analogien für diese scharf umrissene, ebenso primitive wie besondere Feuersteinkultur, so weisen mancherlei unten näher zu besprechende Beziehungen nach räumlich sehr verschiedenen fern gelegenen Fundkreisen, und zwar einmal nach dem nahen Dänemark und Schonen, sodann nach Nordost-, Mittelfrankreich und Belgien. Hierzu kommt ferner in Deutschland in der Hauptsache die Altmark mit neueren, den Teterower Funden fast gleichartigen Funden, sowie Schleswig-Holstein, Vorpommern und Rügen.

In Dänemark ist es einmal das Feuersteininventar der altbekannten, in den letzten Jahren wieder von S. MÜLLER, MADSEN, NEERGARD u. a. eingehend behandelten Kjökkenmöddinger, Affaldsdynger oder Muschelhaufen und der gleichzeitigen gedeckten Wohnplätze (Vester-Ulslev u. a.) mit teils ganz ähnlichen, teils verwandt anmutenden Erscheinungen¹⁾, sodann die durch G. SARAUW²⁾ bekannt gewordenen Funde vom vielbesprochenen gedeckten, frühsteinzeitlichen Wohnplatze vom Maglemose (= grosses Moor) bei Mullerup an der Westküste von Seeland, der, reich an eigenartigen Knochen- und Horngeräten von charakteristischer Formengebung, leider nur ein kleines und nicht allzu charakteristisches Feuersteininventar geliefert hat. Ausserdem kommt noch der Wohnplatz von Limhamn an der schwedischen Südwestküste³⁾ in Betracht, der zeitlich mit den älteren Muschelhaufen parallel geht, sowie vereinzelte norwegische Fundstellen (Viste).

SARAUW teilt den Maglemose-Fund dem sonst nur in Westeuropa vertretenen, wohl jüngeren Asylien (Tourassien) zu, das, wie KOSSINNA hervorhebt (Mannus I S. 29), zeitlich einem früheren Stadium der Litorina-Epoche parallel läuft; seinem engeren Zusammenhange nach mit zahlreichen ähnlichen, bisher jedoch meist noch einzeln auftretenden Fundstücken, besonders Knochenharpunen, im Bereich des gesamten

¹⁾ Eine der Hauptzüge, durch die sich die hiesigen Fundmassen von denen der Muschelhaufen, auch der ältesten, scharf unterscheiden, ist das oben erwähnte fast vollkommene Fehlen jeglicher feineren Nachbearbeitung, wie es sich beispielsweise schon bei den Spaltern und Beilen von Ertebölle vielfach findet. Alles ist grossflächiger und grobkantiger, lapidarer im Stil und lässiger in der Formengebung hergestellt.

²⁾ G. SARAUW, En stenalders boplads i Maglemose ved Mullerup, Aarbøger 1903.

³⁾ Knut KJELLMARK, En stenåldersboplads i Järavallen vid Limhamn, Antiquarisk tidskrift för Sverige XVII.

Baltikums im weiteren Sinne — von Hannover und Provinz Sachsen bis Estland — dürfte er wohl ebenso zweckmässig der Kulturentwicklung der Ancyclus-Periode zugeteilt werden, d. h. der Epoche des Spät-Quartärs, in der nach dem Abklingen der letzten Eiszeit und nach dem darauf folgenden Eismeerstadium der Ostsee (der Yoldia-Zeit) diese infolge starker Landhebung, namentlich im Südwesten, einen geschlossenen Binnensee mit Süswasser-Mollusken, wie die Ancycluschnecke bildete. Der sich anschliessenden geologischen Periode des Ostseegebiets, der Litorina-Periode, gehören dagegen bereits die ältesten der dänischen Muschelhaufen von Ertebölle, Aamölle, Havnö an, d. h. derjenigen Periode, in welcher durch neuerlich einsetzende, gewaltige Landsenkungen unter gleichzeitigem Einsetzen eines wärmeren Klimas (Eichenwald-Flora) neben der bisherigen alleinigen Kiefernwaldflora das bisherige Ancyclus-Süswasserbecken wenigstens im Süden und Westen annähernd seine jetzige Umgrenzung und damit die Kommunikation mit dem offenen Meere gewann, und dementsprechend eine Brackwasser-Fauna mit der charakteristischen *Litorina litorea* auftrat.

Die Formenreihe der Flintgeräte dieser Litorina-Zeit geht in ihren Hapterscheinungen ziemlich geschlossen zurück auf die des französisch-belgischen Campignien, jene etwas ältere eigenartige, mit völlig neuen einfachen Gerätformen am Ende des reich entwickelten Spät-Paläolithikums sich geltend machenden Kultur, die zuerst in der berühmten Herdgrube zu Campigny von den Brüdern Morgan aufgedeckt, seitdem an so zahlreichen anderen Fundorten Frankreichs (le Grand Pressigny, l'Yonne, le Catenoy u. a.), Belgiens (Mons, Spiennes) und neuerdings auch der Rheingegend sowie auch in Südeuropa (Breonio bei Verona) zutage getreten ist.

Die Litorina-Kultur und das Campignien einerseits, die Ancyclus-Kultur andererseits lassen sich wiederum als nur zeitlich getrennte Weiterentwickelungen auf eine erst neuerdings durch RUTOT bekannt gewordene, am Ende des Spät-Magdaléniens nach dem Tardenoisien völlig unvermittelt und überraschend auftauchende äusserst primitive, fast eolithisch anmutende Kulturerscheinung, das Flénusien zurückführen, sie weisen jedoch daneben besonders in der Technik der Knochen- und Horngeräte (nunmehr meist Elch und Hirsch an Stelle des Rens) vielfach auch kaum gestörte Weiterentwickelungen der alten Magdaléniensformen auf.

Die unmittelbare Urverwandtschaft der meisten Teterower Funde mit den altertümlichen roh geformten Gerättypen des Flénusien, soweit mir dasselbe aus Abbildungen bekannt geworden, ist beim ersten Blick auf die hiesigen Fundserien angesichts der fast gleich unbeholfen

wirkenden, oft hilflosen aber doch so charakteristischen Formgebung ohne Weiteres in die Augen springend.

Von den erst in den letzten Jahren mehr hervortretenden Funden dieser frühneolithischen Periode auf deutschem Gebiet gehören die von KUPKA (das Campignien, Zeitschrift für Ethnologie 1907. S. 218 ff.) veröffentlichten reichhaltigen Funde von Calbe a. d. Milde (Altmark) — hier wurden schon vor Jahren auf der Sohle eines vertorften Bruches eine grosse Anzahl von einseitig gezähnten Knochenharpunen ähnlich denen von Maglemose, und später um den Bruch herum auf festem Boden Massen von Feuersteingeräten von altertümlichem einheitlichen Charakter gefunden — nach KOSSINNA einem frühzeitigen Stadium der Ancyclus-Periode an, die in der gleichen Veröffentlichung genannten verwandten Funde von Arneburg und Stendal dürften eine wesentlich jüngere Stufe dieser Epoche repräsentieren, desgleichen, was an mehr vereinzelt Fundobjekten aus Schleswig-Holstein, besonders von Ellerbek, Husum usw. sowie von Rügen (Lietzow) und Vorpommern (Saal) bekannt geworden ist, die zum grossen Teil bereits der voll entwickelten Litorina-Periode angehören.

Die Kulturperioden der Ancyclus- und Litorina-Zeit als zeitlich verschiedene Ausstrahlungen der genannten westlichen neuartigen Kulturerscheinung kann man wie bisher im allgemeinen üblich als Schlussglieder des Mesolithikums bezeichnen¹⁾, sie führen, in engem Zusammenhang mit ihren westlichen Frühformen stehend, in kaum unterbrochener Entwicklungsreihe vom Ende der paläolithischen Zeit bis zur Periode des geschliffenen Steines und füllen so endlich in leidlich befriedigender Weise und ohne grössere Lücken die frühere gähnende Kluft aus, die bis vor wenigen Jahren zwischen beiden Epochen der europäischen Menschheit sich auszudehnen schien und seit langem auch von den bedeutendsten Fachleuten, besonders französischen, als kaum überbrückbar erklärt worden war.

Eine auch nur annähernd zeitliche Bestimmung dieser ersten Kulturphasen im Westbaltikum ist nur mittelst geologischer Beobachtungen denkbar. Auf Grund der langsamen und gleichmässigen Hebung der schwedischen Süd- und Ostküste, wie der jütischen Nordküste, die

¹⁾ BELTZ beanstandet mit gutem Recht für diese zwischen dem Paläolithikum und dem eigentlichen Neolithikum liegenden Kulturepochen die Bezeichnungen paläolithisch, mesolithisch, neolithisch und frühneolithisch, letztere besonders mit dem Hinweis, dass darin die Voraussetzung einer Entwicklungsstufe liege (BELTZ, die vorgeschichtl. Altertümer d. Grossherzogtums Mecklenb.-Schwerin. S. 10); dieser Ungenauigkeit ist m. E. mit der hier gewählten Bezeichnung vorneolithisch vorgebeugt, und damit gleichzeitig ein bestimmter Begriff, eben der der Frühstufe der nordischen Steinzeit präzisiert.

in engem ursächlichen Zusammenhange mit der Erscheinung der Litorina-Senkung¹⁾ und sonach mit dem Ende des Ancylus-Stadiums der Ostsee steht, haben nordische Geologen, wie BRÖGGER, das letztere auf etwa 10000 Jahre berechnet, damit stimmt überein, dass die Alpenforschung auf Grund der Berechnungen der Schuttkegel in den Flussmündungen für das Ende der letzten Eiszeit ein Alter von etwa 10—14000 Jahren annimmt. Für das Ende der Ancylus-Zeit würden sich also mindestens 8—10000 Jahre ergeben. PENCK kommt zu einer noch höheren Grenze, während S. MÜLLER auf Grund rein archäologischer Erwägungen einer weit jüngeren Datierung zuneigt (etwa 5000 v. Chr. Geb.). (BELTZ, a. a. O.)

Die wohl kaum zweifelhafte, zeitlich und kulturell nahe Zusammengehörigkeit der Knochen- und der Feuersteingeräte von Calbe vorausgesetzt²⁾, bilden die Calber Funde das verbindende Glied zwischen den Teterower Funden, mit dem zum Teil gleichen Feuersteininventar und dem Maglemose-Fund, der annähernd gleichartiges Knochengerät speziell Harpunenmaterial, wie Calbe aufweist, wodurch — vorläufig — eine gewisse nähere chronologische Bestimmung der ganzen Reihe ermöglicht erscheint. Entsprechend dieser scharf hervortretenden nahen Verwandtschaft der Calber Flintgerät-Funde mit denen von Teterow schliesst sich die folgende Aufzählung der hiesigen Gerättypen, soweit durchführbar, der KUPKA'schen Zusammenstellung von Calbe an, die ihrerseits wiederum im allgemeinen auf die Einteilungen SARAUWS und vor allem der französischen Autoren zurückgeht; soweit neue Formen in Betracht kommen, sind diese der Aufzählung der bisher bekannten Typen angegliedert³⁾.

¹⁾ Die Entstehung der älteren dänischen Muschelhaufen, wie der von Ertebölle, Aamölle und Havnö, lassen sich mit Sicherheit auf die Zeit vor dem Maximum der Litorina-Senkung ansetzen.

²⁾ KOSSINNA hält die Harpunen für den etwas jüngeren Teil der Fundmasse.

³⁾ Da die Zahl der Fundstücke andauernd beträchtlich wächst, und mit jedem neu eingehenden Quantum immer wieder neue Einzelheiten und Besonderheiten erkennbar werden (dahin gehören auch fortwährende Verschiebungen im Zahlenverhältnis), so muss das im folgenden Gesagte, wenn auch manches, wie die einzelnen engeren Zusammenhänge mit den nordischen und altnmärkischen Fundplätzen, die einzelnen schon vorhandenen Gerätformen u. a. m. feststehen, immerhin noch als eine mehr vorläufige, aus Stichproben gewonnene Mitteilung angesehen werden. Der ungemeine Reichtum einzelner hiesiger Fundstätten lässt noch manche nähere Aufschlüsse erwarten, so auch in der Richtung, dass sich eine engere zeitliche Begrenzung einzelner Gruppen gegeneinander durchführen lässt.

I. Absplisse.

Wie bei allen ähnlichen Fundplätzen, treten auch im Bereich der Heidberge viele Tausende unbenutzt verworfene Absplisse und sonstige Abfallstücke auf. Sie finden sich vor allem über die erwähnten Hauptfundstellen hin in so zahlloser Menge in den obersten Bodenschichten zerstreut, dass man sicher sein kann, hier von hundert der massenhaft herumliegenden Feuersteinstücke etwa 80 mit Schlagmarken versehene oder sonst als durch künstliche Abspaltungen entstanden gekennzeichnete Stücke in die Hand zu bekommen. Neben vollkommen formlosen, grobeckigen, dickeren oder dünneren Gebilden kommen bemerkenswert häufig verhältnismässig dünn abgeschlagene, umfangreiche Scheiben von 5–8 cm Durchmesser mit unregelmässigen Konturen und scharfen Rändern vor, bei welchen man überrascht ist, sie ohne Versuch einer Verwendung zu Spaltern usw., wofür sie so geeignet erscheinen, verworfen zu sehen. Derartige unbenutzte Scheiben sind in dem dänischen Muschelhaufen-Fund von Ertebölle, wie in den anderen gleichzeitigen Funden nach S. MÜLLER sehr selten, dort sind alle irgendwie brauchbaren Scheiben zu Spaltern u. dgl. verarbeitet. (Affaldsdynger S. 29.) Ertebölle lieferte 374 Scheibenspalter und nur 3 unbenutzt gebliebene Scheiben. Diese unökonomische Nichtbeachtung eines an sich einwandfreien nahezu gebrauchsfertigen Materials ist zum Teil sicher mit auf das massenhafte Vorkommen der das Rohmaterial bildenden riesigen Feuersteinknollen zurückzuführen. Der überwiegende Teil der Absplisse besteht meist aus kleineren Gebilden, die zwischen der Scheibe und dem dicken breiten unregelmässigen Span etwa die Mitte halten. Die Schlagmarken, die des öfteren am gleichen Stück doppelt nebeneinander auftreten, sind nur an verhältnismässig wenigen Stücken nicht nachweisbar. Nicht häufig finden sich grössere dickere prismatische Planken ohne Schlagmarken. Sie scheinen bisweilen je nach ihrer Form als grobe Messer oder als lange Spalter in Gebrauch genommen worden zu sein. Manche formlose Absplisse erweisen sich bei näherer Betrachtung durch Abnutzungsspuren in irgend welcher Kante als Gebrauchsstücke, meist als Schaber.

II. „Zufallgeräte“.

Hierunter versteht KUPKA, nach französischem Vorbild, Absplisse, die ohne viele Retusche zu einem Geräte verwandt werden konnten und auch verwandt worden sind. Da K. hiervon Kratzer, Schaber und Bohrer ausschliesst, kommen nur die bekannten dünnen messerartigen und oft als Messer benutzten prismatischen Späne in Betracht. Dieselben treten entgegen dem sonstigen Befunde auf unseren Feuerstein-

werkstätten bemerkenswerterweise nicht häufig auf. Ihr Querschnitt ergibt meist eine bedeutende Dicke und Breite mit unsymmetrisch verlaufenden Kanten; schmale dünne, längere Blätter mit scharfem Naturrand, einer planen, leicht konkaven und einer längsfacettierten Seite kommen nicht vor. Die Länge der spanartigen Gebilde geht kaum einmal über 6 bis 7 cm hinaus, Stücke von 8—10 cm und mehr, wie sie z. B. in den Muschelhaufen (vergl. Affaldsynger, Tafel VI, 16—28) aber auch auf den neolithischen Fundplätzen von Wustrow bei Fischland u. a. O. so reichlich auftreten, sind überhaupt nicht nachweisbar. Der Span ist oft nicht nur über die Fläche gebogen, sondern auch leicht spiralförmig um die Längsachse gedreht. Beide Flächen divergieren häufig und weisen meist verschiedene Krümmungsverhältnisse auf. Klingen mit zugeschlagenen und geglätteten Rücken, wie sie schon bei Calbe und bei Le Campigny des öfteren auftreten, fallen ganz aus. Von diesen „Spanmessern“ ist jedoch nur ein ganz geringer Prozentsatz (etwa 8 auf Hundert) wirklich den erkennbaren Gebrauchsspuren nach als Messer benutzt worden ¹⁾.

III. Werkzeuge.

1. Die älteren Muschelhaufen, der Maglemosefund sowie Calbe liefern, erstere in grossen Massen, ein grobes breitartiges Instrument mit zwei gewölbten, oft einen Längsgrat aufweisenden Seitenflächen, die ringsum in einer scharfen Kante zusammenstossen, das sog. Gratbeil. Das Gerät tritt auch mit einer gewölbten und einer flachen Seite als sog. Querbeil auf. Bei Teterow kommt das eigentliche gutgeformte Gratbeil in einer ausgeprägten Form bisher nicht allzu häufig (etwa 10 mal) vor (vergl. das Exemplar auf Tafel XXVII, unten) darunter allerdings einmal in einem Stück von ganz ungewöhnlicher Grösse ($20 \times 8 \times 3\frac{1}{2}$ cm, Tafel XXV, 1). Es ist platt walzenförmig, und in sehr grossflächiger Technik skizzenhaft nach paläolithischer Art ohne jede Spur einer glättenden Retusche hergestellt, zeigt dabei aber durchaus regelmässige Formgebung. Ungleichmässig hervorstehende knotige Partien der einen Fläche am Nackenteil machen es nicht unwahrschein-

¹⁾ Die einzigen gut abgeschlagenen, fast neolithisch anmutenden Späne hat eine nur wenige Quadratmeter grosse Fläche im Bereich von Fundort VI geliefert, auf der regelmässig nach dem Pflügen einige Exemplare aufgefunden werden können. Es handelt sich bei Fundort VI an sich schon um eine gegenüber den anderen etwas jünger anzusetzende Stelle. Dafür spricht der im allgemeinen zwar gleichartige, in Einzelheiten aber leicht abweichende Charakter seines Fundinventars. Da sich hier jedoch auch das Bruchstück eines fein gearbeiteten neolithischen Dolches gefunden hat, kann mit gutem Recht auch eine ganz dünne neolithische Oberschicht über einer ausgedehnten älteren Hauptschicht angenommen werden.

lich, dass es nicht ganz vollendet liegen geblieben ist, falls nicht etwa diese der Befestigung gedient haben. (Neben dem Knoten ist eine querlaufende natürliche Rille.) Bei einem sonst absolut gleichen zweiten derartigen Stücke ist der Schneidenteil abgebrochen ¹⁾).

Unförmige, kürzere und dickere Stücke aus Feuersteinknollen ganz summarisch zugehauen, bilden das Gros der hiesigen gratbeilartigen Geräte (26 Exemplare). Ein kleineres, etwas besser gearbeitetes flaches Stück zeigt Tafel III, 2, ein absolut gleichartiges von Limhamn bei Malmö siehe bei Kjellmark a. a. O. Tafel IV, 9. Im allgemeinen machen die hiesigen Gratbeile, deren Wirkung mehr auf die Wucht des Schlages als auf den Effekt einer scharfen Schneide berechnet zu sein scheint, den Eindruck, als wenn sie noch einer kaum über die Anfangsstadien hinausgekommenen Entwicklungsstufe dieser Charakterform der Muschelhaufenzeit angehörten. Gratbeile mit einer graden, scharfen quergestellten Schneide nach Art der Muschelhaufen, also richtige Äxte, konnten bisher nur ganz vereinzelt nachgewiesen werden, während die Hauptmasse mehr an gewisse Formen von Faustkeilen erinnert, wie sie als Übergangsform zwischen beiden Geräten auf den hiesigen Fundstellen erscheinen. (Siehe unten.) Ausser diesen beiderseitig bearbeiteten Gratbeilen kommen einzelne meist kleinere Stücke vor, die, von etwa der gleichen langovalen Form, aus dünneren Abspalten, meist Rindenstücken, durch einfachste Randretuschen zugeformt sind.

Neben dem typischen Gratbeil tritt bei Calbe noch eine zweite, primitivere Beilform auf, allerdings nur in zwei Exemplaren, die statt der unteren Gratkante eine breite, senkrecht zu den Hauptflächen gestellte Querfläche zeigt. Ein genau entsprechendes Stück von bedeutenden Dimensionen ($17 \times 9 \times 3\frac{1}{2}$ cm) liefert auch Teterow (Tafel XXV, 2 a u. b).

Das merkwürdige, trotz der einfachen Technik ebenso schön wie zweckdienlich geformte, anscheinend ungebrauchte Gerät ist aus einem grossen, flachen, ovalen Feuersteinkuchen mit natürlicher Kruste und runden Kanten derart angefertigt, dass an diesem je eine gradlinige Lang- und Schmalseite durch glatten Abbruch der betreffenden Segmente geschaffen wurden; die so entstandenen beiden Querflächen (die untere ist leicht konkav geschweift) stehen sowohl unter sich, wie

¹⁾ BELTZ bildet (Die vorgeschichtlichen Altertümer des Grossherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Tafel IV, 1) ein nur wenig kleineres, im Prinzip gleiches, aber ganz unvergleichlich besser gearbeitetes Gratbeil neolithischer Arbeitsweise von Lüdershagen als „scharfkantige breitnackige Gradaxt“ ab. Es handelt sich bei dem Teterower Stück wohl um die Urform, bei dem Lüdershäger um einen späten Abkömmling. Ein kleineres und sicher älteres Stück von Tessenow bei Parchim ebenda Tafel I. Weitere Funde von Gratbeilen sind m. W. aus Mecklenburg nicht bekannt.

zu den Hauptflächen im rechten Winkel, wodurch gradflächige, etwas nachretuschierte Abschlüsse an Nacken und Bauch des Geräts entstanden. Die Schärfung ist an der anderen Schmalseite mit dem einen für die Ancyclus-Technik anscheinend charakteristischen glatten Hiebe durch flaches Wegschlagen einer grossen dünnen Scheibe nahezu parallel zu den Seitenflächen geschaffen und die so geschaffene breite, dünne haarscharfe Schneide noch durch einige lange lamellenförmige Querabsplissungen von ihrer anderen Seite her weiter nachgeschärft. Die Art der Schäftung ist durch eine rundliche mit einem Schläge tief ausgehauene Kerbe ¹⁾ kenntlich.

Bemerkenswert ist ein gutgeformtes im mittleren Querschnitt rhombisches, im vorderen Querschnitt mehr langrechteckiges Gratbeil, in Form eines kurzen dickbauchigen Keiles, dessen beide Breitseiten vorne in einem Winkel von 65° zu einer sorgsam angelegten, derben, 5 cm langen gradlinigen Schneide zusammentreffen, während der hintere, vollkommen unbearbeitete Teil noch die natürlichen würfeligen Brucherscheinungen aufweist. Zwischen beiden Parteien in der einen Seitenkante findet sich näher der Schneide eine stumpfe Auskehlung für die Schäftung, die andere Kante ist gleichfalls entsprechend abgestumpft. Das Stück steckte also mit dem hinteren, grösseren Teil in der Fassung, es entspricht so, geschäftet, im Effekt etwa der von BRÖGGER (Prähistor. Zeitschr. Bd. II, S. 39 ff.) beschriebenen Rentierhornwaffe von Briest, Westhavelland. (Vergl. auch die im „Mannus“ Bd. I, Tafel I, abgebildete Rentierhornwaffe mit quergestellter Schneide aus Dänemark.)

Querbeile finden sich gleichfalls bisher nur erst fünf und zwar in flachen recht primitiven Stücken, die unvergleichlich viel roher als das von Calbe abgebildete Stück gearbeitet sind. (Tafel XXIV, 6, 7.) Das grösste derselben (Tafel XXIV, 7) erscheint beim ersten Blick längs zerbrochen, so dass ein Teil der hinteren Längsseite fehlt. Die genauere Untersuchung ergibt, dass das Fehlen dieser Partie beabsichtigt ist, zwecks bequemer Schäftung als Querbeil. Merkwürdigerweise lieferte der gleiche Fundplatz (3) ein ganz gleich geformtes Stück Quarzitsandstein, gleichfalls durch Fehlen der einen hinteren Längshälfte ausgezeichnet, an dessen Verwendung als Querbeil bei dieser auffallenden Übereinstimmung der Form nicht gezweifelt werden kann, obwohl sonst andere Gesteinarten, ausser Feuerstein und Hornstein hier vollkommen

¹⁾ Derartige einfache tiefe Kerben finden sich etwa 4 mal an grösseren, eine Schärfung erfordernden Geräten, stets nur in einer der scharfen Kanten angebracht, im hinteren Drittel von einer der beiden unteren Kanten klar gestellt; das Gerät wurde durch Sehnenumwicklung oder dergl. mittelst dieser Kerbe in einem gegabelten Holzschaff befestigt oder in einen solchen eingelassen. Das Stück macht einen ganz ungewöhnlichen, altertümlichen Eindruck, es repräsentiert gewissermassen eine noch recht ursprüngliche, aber erfolgreiche Methode, mit einfachster Technik und wenig Aufwand an Zeit und Mühe ein grosses scharfes Schlagwerkzeug zu schaffen. Ähnliche, jedoch weit unbeholfenere beilartige Stücke kommen ausserdem noch mehrfach vor.

unbenutzt geblieben sind. Von einem dritten solchen Stück aus Hornstein fand sich der vordere Teil.

Den Querbeilen verwandt sind die selten vorkommenden Hacken, annähernd ovale bis mandelförmige, grosse Geräte mit zwei verschieden gewölbten Seitenflächen, und einem etwas zugespitzten Schafteile, bei denen die Gratbildung weniger sorgsam an den Seitenkanten, dafür aber um so mehr an der wirkenden Querkante ausgeführt ist.

2. Sowohl in den Fundorten der Campigny-Gruppe wie in den Muschelhaufen nimmt der Spalter, ein kleineres beilartiges in dieser Kulturepoche zum erstenmal beobachtetes Gerät mit quergestellter gerader scharfer Schneide, eine bedeutsame, die ganze Kultur kennzeichnende Stellung ein. Diese führende Rolle spielt dies Instrument infolge einer Zahl und Formenfülle auch in den hiesigen Funden; es drückt gewissermassen der ganzen Fundmasse seinen Stempel auf, und ist als das wichtigste weil in seiner Formgebung so vielsagende Gerät unserer Fundserie anzusehen. Von den Spaltern der Muschelhaufen unterscheiden sich die hiesigen Spalter jedoch trotz ihrer Grundverwandtschaft scharf durch ihre meist rohe, absolut kunstlose Zuformung. In meiner Sammlung befinden sich, unscheinbare und zerbrochene Stücke mitgerechnet, über 300 Exemplare von etwa Haselnuss- bis annähernd Flachhandgrösse, von denen die umfangreicheren zum grossen Teil sicher als Äxte gedient haben (entsprechend den „Planäxten“ von Limhamn). Sie lassen sich nach ihrer Herstellung in mehrere grössere Gruppen sondern. Die meisten Spalter, numerisch wie prozentual hat Fundort VII geliefert. Die Mehrzahl der Spalter ist aus Scheiben-Material hergestellt. Eine Anzahl (etwa 40—50 Stück) lassen besonders deutlich die typische Anfertigungsweise erkennen, wie sie S. MÜLLER in seiner nordischen Altertumskunde beschreibt, nämlich durch Herausarbeiten der queren Schneide mittelst Wegnehmen der seitlichen Scheibenpartien. Sie sind meist spitznackig oder doch nach dem Nackenende verjüngt (kleinere Form, Tafel XXII, 16, XXVII, 5, 6, 7) bisweilen sogar langdreieckig mit spitz- bis rechtwinkligen Schneidenecken, seltener mehr langrechteckig oder quadratisch (grössere Form, Tafel XXVII, 4), alle mit meist symmetrisch gestellter dünnerer oder dickerer Schneide. Die Schlagmarke ist oft auf der Rückseite in der Gegend der Nackenpartie deutlich nachweisbar. Die Schneide ist meist durch Zusammenlaufen zweier grösserer Flächen in eine scharfe Kante bedingt, also nicht besonders nachgeschärft. Die Länge beträgt, ein Riesenstück von 13 cm Länge und 10 cm Schneidenbreite ausgenommen, selten mehr als 7 cm; die Bearbeitung ist äusserst dürftig, so sind die seitlichen Abbruchflächen, wo sie wirklich vorhanden sind, kaum jemals einigermaßen nachgearbeitet. Nur vereinzelt finden sich besser ge-

arbeitete Stücke; so deckt sich ein schöner Spalter aus hellgrauem, undurchscheinendem Feuerstein fast vollkommen mit dem bei MÜLLER Nord. Altertumsk. abgebildeten Exemplar, zeigt aber bedeutend weniger Bearbeitung. (Tafel XXII, 16.) Die abgebildeten Spalter aller Typen gehören übrigens mit zu den besten Stücken ihrer Art, die Hauptmasse ist weit roher gearbeitet.

Nur eine kleine Anzahl von Scheibenspaltern verschiedener Fundorte ist nachweisbar nach den in „Affaldsdynger“ S. 30 geschilderten Methode durch systematisches Ablösen nacheinander von einem zugehauenen Scheibenblock gewonnen. Sie weisen dementsprechend die Schlagmarke an verschieden gelegenen Stellen einer Seitenkante, oft nahe der Schneide, auf; da jeder Scheibenabschlag hierbei gleichzeitig zur Bildung der einen Schneidenseite des nächstfolgenden Scheibenstückes beitragen musste (vergl. das Schema bei MÜLLER a. a. O.), erscheint die Schneide dem in die Technik nicht Eingeweihten auf den ersten Blick durch einen flachen Abschlag nachgeschärft. Auch sie zeigen kaum eine Spur von Nachbearbeitung der scharfen Seitenpartien.

Eine weitere Anzahl von Scheibenspaltern sind einfache Scheiben von etwa rundlich-dreieckiger Form, deren beide Hauptflächen sich in einer Graden schneiden, während sie nach dem Nacken hin mehr oder weniger stark divergieren. Die Seiten sind oft von der natürlichen Kruste bedeckt. Da sie durch ihre Form von vornherein zur Verwendung als Spalter geeignet waren, fehlt meist jede Massnahme zur Zuformung der Seitenpartien (Tafel XXIII 10).

Diesen 70—75 echten Scheibenspaltern steht eine etwa um die Hälfte grössere Zahl von Spaltern gegenüber, die, in Grösse, Form und Wirkung im allgemeinen den ersteren ziemlich gleich, doch nicht als eigentliche Scheibenspalter bezeichnet werden können, da sie nicht aus regulären Scheiben, sondern aus dicken Bruchstücken (darunter auch von Scheiben), Abfallstücken usw. durch ungefähres Zurechthauen der Form hergestellt sind. Entsprechend dieser Ausgangsform musste die meist nicht genügend vorgebildete Schneide hier oft durch Nachschärfung oder Neuanlage mittelst eines besonderen glatten Abschlages und weiteren kleineren Retuschen hergestellt werden, sie ist meist unsymmetrisch zur Längsachse gestellt. Ein Teil von ihnen entspricht vollkommen in Grösse und Formgebung einem der von Calbe a. a. O. abgebildeten Exemplare (rechte Figur der dortigen Abbildung 6), so besonders hinsichtlich der charakteristischen, stark unsymmetrisch gestellten, schiefen, durch einen besonderen Abschlag nachgeschärften Schneide. Ihre Grösse schwankt zwischen 4 und 13 cm (Tafel XXII 10, XXVII 8).

Der Spanspalter, nach S. MÜLLER meist durch queres Zerbrechen breiter prismatischer Späne hergestellt, findet sich nur zweimal und

zwar in sichtlich unbenutzten atypischen Exemplaren, die wahrscheinlich dem Zufall ihre Entstehung verdanken. Das Fehlen dieses in der Muschelhaufenzeit wie im eigentlichen Neolithikum so häufigen Gerätes (der Vester-Ulslev-Fund enthielt 1420 Exemplare unter 5000 Geräten, der Muschelhaufen von Ertebölle 401 Exemplare bei 374 Scheibenspaltern und 415 Beilen) lässt sich gut mit dem oben erwähnten spärlichen Vorkommen der üblichen Ausgangsform, der grösseren, gut gearbeiteten, dünnen, symmetrischen Klingen, in Zusammenhang bringen. Er kommt auch weder im Maglemose noch in Campigny noch bei Calbe vor.

Soweit sie als Pfeilschärfe benutzt wurden, vertritt ihre Stellung in Teterow neben den hier reichlich auftretenden echten Pfeilspitzen möglicherweise auch ein kleines, bisher allerdings nur erst einmal beobachtetes Gerät (Tafel XX 7) aus einem dünnen schmalen Span mit verbreitertem querkonvexem scharfem Schmalende, dessen parallele Längsseiten etwa nach Art mancher Scheibenspalter leicht konkav sind, so dass das Gerät annähernd einem solchen gleicht, abgesehen von seiner auffallenden Kleinheit (4 cm). Dieser Umstand und die beiderseitige notdürftige Abstumpfung der scharfen Längskanten dicht hinter dem Schneidenteil, nach Art der echten jüngerzeitlichen Querschneiden, lassen an der Verwendung als querschneidende Pfeilschärfe wenig Zweifel. (Ein vorgeschritteneres, im Prinzip jedoch gleichartiges Stück mit zugespitztem Schaftende, und unvergleichlich besser gearbeitet, von Limhamn bildet KJELLMARK a. a. O. ab.) Es handelt sich demnach anscheinend um einen noch nicht nach dem später geltenden Schema, sondern zunächst noch empirisch hergestellten Vorläufer dieses Geräts. Vielleicht sind auch eine Anzahl von sorgfältiger gearbeiteten kleinen Scheibenspaltern als Querschneiden benutzt worden.

Eine kleine Anzahl von annähernd langrechteckigen grösseren, dünnen, flachen prismatischen Planken (etwa $8 \times 3 \times 3\frac{1}{2}$ cm) zeigt an dem in eine scharfe unsymmetrisch zur Längsachse gestellte Schneide auslaufenden einen Querende stets starke Abnutzungsspuren; sie sind zweifellos als lange Spalter benutzt worden.

Eine wesentlich anders geartete Spalterart, die sich besonders durch ihren meist massigen Querschnitt wie durch ihre Kürze und Breite auszeichnet, zeigt Tafel XXIII, Abb. 12 und 13. Sie finden sich besonders zahlreich auf Fundort VII.

Die Herstellung dieser Art aus dicken Scheiben, wie es bei dem sehr ähnlichen abgebildeten Stück von Calbe (Figur 7) der Fall zu sein scheint, lässt sich, wenige Exemplare ausgenommen, bei den Teterower Stücken ausschliessen¹⁾. Es sind hier meist Kernstücke, oder grössere, massige Abfallstücke, zum Teil noch mit Rindenpartien, teils durch plane sehr grossflächige, teils durch kleinere mehr muschelige Ab-

¹⁾ Eine kleinere, meist aus Hornstein gefertigte Abart, mit auffallend regelmässigen scharfrandigen Konturen scheint häufiger aus Scheiben hergestellt zu sein.

spaltungen in der Form etwa eines dickbauchigen, kurzen, breitnackigen in der Fläche rechteckigen Keiles gebracht. Der Querschnitt ist meist polyedrisch, das Nackenende gleicht von oben gesehen einem verschobenen ungleichen Viereck oder Fünfeck. Die Schneide ist auch hier meist durch einen glatten Hieb geschaffen oder nachgeschärft¹⁾. Sie erinnern besonders durch ihren massigen Querschnitt zum Teil etwas an die spätere Form der breit- und dicknackigen jungneolithischen Keile, während die Scheibenspalter gewissermassen mehr den frühneolithischen spitznackigen Beilen ähneln²⁾. Diese durchgreifende Verschiedenheit hebt auch Kupka für seine „langen“ und „kurzen“ Spalter von Calbe hervor. Die schmalste und im Querschnitt dickste Form dieser kurzen Spalter erinnert gewissermassen an die Form der späteren neolithischen Schmalmeissel, sie dürften auch wohl als solche verwendet worden sein. Sie bilden den Übergang zu den kurzen dicken meisselförmigen Pickeln (s. u.).

Von charakteristischer Spalterform sind wieder breite ziemlich dünne Stücke von etwa quadratischer Form mit der breiteren schärfsten Kante als Schneide. Die eine Fläche ist völlig plan, die andere meist nahe dem Bahnende in stumpfem Winkel gebrochen, sodass der Querschnitt durch Nacken und Schneide senkrecht zur Fläche annähernd ein Dreieck mit einem sehr spitzen Winkel an der Schneide, einem weniger spitzen am Bahnende und einem stumpfen in der gebrochenen Fläche ganz nahe dem Nacken aufweist. Die Schneide dieser platten, breitflächigen Spalter weist intensive Benutzung mit ausgebrochenen Scharten auf. Bisweilen haben sie, als zufällige Bruchstücke dünner scheibenartiger Absplisse, mehr dreieckige Form mit schwachkonvexer Schneide.

Den Schluss der vielgestaltigen Reihe macht eine ungewöhnlich grosse Form. Es sind aus Kernstücken gefertigte massive Exemplare,

¹⁾ Bemerkenswerterweise finden sich bei einigen Spaltern dieser Art die Abnutzungsspuren allein in der einen Fläche der Schneide liegend. (Vergl. ein gleiches Exemplar „mit zur Schabkante verwandelter Schneide“ von Limhamn, KJELLMARK a. a. O. S. 69.) Von ähnlich gearteten Moustierspaltern aus der Sammlung BOURLON-PITHOISERS nimmt allerdings C. PFEIFFER an, dass sie zur Bearbeitung von Knochen und zur Herstellung der ältesten bekannten Knochengeräte gedient haben. (Steinzeitl. Fellbearbeitung, Zeitschr. f. Ethnologie 1910, S. 845.)

²⁾ Ihrer Herstellung wegen aus grösseren beiderseits zugehauenen Stücken könnte man sie den Gratbeilen an die Seite stellen, wenn sie sich nicht durch ihre Formgebung und ihrer geringen Grösse so ausgesprochen als Spalterabart dokumentierten. Bemerkenswert ist noch, dass die Schneidenfläche mit der planen Hinterfläche oft einen sehr grossen Winkel (bis zu 66°) bildet. Sie erinnern manchmal an die Form der späteren norwegischen Beile vom Vespestad-Typ mit einseitig angeschliffener schräger Schneide.

z. T. mit einem im Querschnitt rundlich bis dreieckigen oft griffartigen Körper, der mit auseinander ladenden seitlichen Konturen in einen flacheren, annähernd axtförmigen breiten Schneidenteil übergeht (z. B. Tafel III. 2).

Bringen wir diese verschiedenen Hauptformen der Spalter in ein System (Abbildung 2, a—g, schematisch), so ergeben sich:

I. Scheibenspalter.

1. Der typische Scheibenspalter in mehreren Variationen (a) nach S. MÜLLER (etwa 80 Stücke);

2. der ihm nahe stehende häufigere irreguläre Scheibenspalter aus mehr zufälligen Abschlagstücken mit schiefer, meist nachgeschärfter Schneide (c) (etwa 120 Stücke);

3. der dreieckig-rundliche kurze Scheibenspalter (f) (etwa 12 Stücke).

II. Spalter aus spanartigen Abschlägen.

1. Der sehr selten auftretende echte Spanspalter („kleine Spalter“) (b) (2 Stücke?);

2. der gleichfalls seltene Spalter aus grösseren dünnen Abfallstücken (e) (etwa 20 Stücke);

3. der lange Spalter aus längeren prismatischen Planken (etwa 12 Stücke).

III. Der breite, dicke, kurze Spalter aus Kernstücken und dicken Abfallstücken mit Übergängen zur Meisselform oder kurzen Pickelform (d) (etwa 40 Stücke).

IV. Der grosse massive aus Kernstücken und Naturbildungen hergestellte axtförmige Spalter (g) (etwa 16 Stücke).

Ausserdem kommen noch vielfache Übergangsformen zwischen den genannten Typen vor, die eine Einreihung in eine derselben unmöglich machen, ferner unklassifizierbare Einzelstücke meist sehr grossen Formats, so das langrechteckige hobeisenähnliche platte Riesenstück (Tafel III. 5) mit schräg gestellter Schneide.

Eine weitere Charakterform des Campignien wie der ihm nahe stehenden Kulturkreise ist der meisselförmige Pickel oder die Spitzhacke, d. h. ein walzenähnlich zugeschlagenes Gerät, oft mit einer planen Seite, dessen Ende in Spitzen oder Schneiden auslaufen, oft ist der Querschnitt auch ausgesprochen flach-achteckig. Bei Calbe kommen zwei Arten vor, eine massive gedrungene und eine schlanke feinere Form. Die erstere tritt bei Teterow nur in wenigen Stücken auf, die letztere häufiger, wenn auch zunächst noch ziemlich vereinzelt und von zum Teil gleichfalls einfacher Formgebung. Es sind bisher etwa 10 Stücke davon in meinen Händen. Ein ausnehmend gut gearbeitetes Exemplar (Tafel I. 3a u. b) von Fundort 1 (9 cm lang) gleicht

dem abgebildeten Stück von Calbe, ist aber viel schlanker und zierlicher und an dem der Schneide entgegengesetzten Teile zu einem längeren dünnen stielartigen Griffende zum Einlassen in eine Schäftung zugespitzt. Der Schneidenteil ist im Querschnitt (Tafel XXII. 3c) an der Unterseite plan, an der Oberseite etwa halbkreisförmig. Ein weiteres diesem sonst in Form und Grösse gleichendes Stück von Fundort 6 hat an Stelle dieser Griffangel ein unregelmässiges, mehr rundlicheckiges, etwas exzentrisch gestelltes, knopfartiges Gebilde als Handgriff, es handelt sich möglicherweise um ein nicht vollendetes Exemplar. Einen Übergang zwischen beiden Formen bilden die zwei auf Tafel XXVII 11 und 12 abgebildeten Stücke. Sie sind im Querschnitt flach dreieckig mit leicht gewölbter Unterfläche und nähern sich in der Form bereits wieder der der Gratbeile, unterscheiden sich aber von diesen durch ihre geringe Grösse (6 cm) und ihre Spitze. In Le Campigny und Le Grand Pressigny wie im Maglemose treten diese Pickel in meist wesentlich grösseren Exemplaren auf, oft bis zur doppelten Länge der Teterower und der altmärkischen Stücke. Vergl. auch das von CAPITAN, L'Anthropologie 12, S. 358, 9, wiedergegebene als Pic bezeichnete, unvergleichlich besser gearbeitete Stück, sowie den ebenda abgebildeten mit den hiesigen Stücken an Grösse übereinstimmenden Pic ciseau. Tafel XXIII. 10 gibt ein Exemplar der kurzen Art mit meisselförmiger Schneide wieder (Übergangsform zur Spalterform III), Tafel XXVII 2 ein solches mit abgerundeten Enden und gleichseitig dreieckigem Querschnitt. Sophus MÜLLER bildet ähnliche Stücke von etwa walzenförmiger Form mit einer schneidenartigen Querseite als Meissel ab (vergl. Affaldsynger. Tafel V 16, 17, 18, 19).

Speer- und Pfeilspitzen oder richtiger solche spitz zugehauene Stücke die als Spitze für Stoss- und Wurfaffen gedient haben können, kommen nach S. MÜLLER in den dänischen Muschelhaufen und den gleichzeitigen Wohnplätzen selten vor. Ihre Zahl beschränkt sich auf einige wenige Exemplare, während Querschneiden in ungeheuren Massen auftreten. Der Maglemosefund hat gleichfalls nur vier derartige „Spitzen“ geliefert. Wesentlich besser sieht es mit dem Vorhandensein von Spitzen bei Calbe aus, wo sie in zahlreichen Formen erscheinen. Bei Teterow liegt die Sache noch günstiger: hier bilden Pfeil- und Speerspitzen mit eine der zahlreicheren, jedenfalls aber mit die formenreichste Kollektion ¹⁾.

Beginnen wir mit einem Stück, das dem bemerkenswerten Exemplar bei Kupka Figur 20a in den Grundzügen vollkommen gleicht

¹⁾ Auch in den dem Campignien und der Muschelhaufenkultur zeitlich entsprechenden Funden aus Norditalien (Breonio bei Verona) treten Pfeilspitzen auf.

(Tafel XX 1). Es ist eine ziemlich schwere, etwa 6 cm lange, breit lorbeerblattförmige Speerspitze, sichtlich mit ganz wenigen Schlägen aus einem dicken Scheibenstück geschickt zurechtgehauen, mit höchst eigentümlicher Schäftung. An dem querabgestumpften Stielende ist durch einseitiges breites Wegnehmen und sorgfältiges Nachdengeln die hintere Partie der einen Längskante derart verschmälert, dass sie sich durch einspringenden rechten Winkel vom eigentlichen Blatte scharf absetzt. Die so eingeleitete Schaftzungenbildung ist, genau wie beim Calbeschen Stück, auf der entsprechenden anderen Längsseite nicht weiter durchgeführt, sondern ist hier durch eine kurze Kerbe im hinteren Kantenende in gleicher Höhe mit dem anderseitigen Ausbruch ersetzt worden. Bei dem Calbeschen Stück ist diese Kerbung anscheinend weniger eingreifend durch flache Randabstumpfung ersetzt worden¹⁾. Ein zweites grösseres Stück zeigt ähnliche Schäftungsverhältnisse. Eine der Form nach ähnliche Speerspitze von schlanker und zierlicherer Form, aber sehr primitiver Arbeit, aus Saltholmflint ist durch einfache Verminderung der Dicke am Stielende mittels flacher Abspaltung für die Schäftung zugerichtet. Ein spitzlorbeerblattförmiges Stück mit verbreiterem Stielende aus Feuerstein von flachdreieckigem Durchschnitt zeigt neben verdünnenden Abspaltungen am Schaftende in der einen Seitenkante nahe diesem, in der andern mehr nach der Spitze zu deutliche Kerbenbildung zwecks Beseitigung der das Umwicklungsmaterial gefährdenden scharfen Kanten. Alle Stücke lassen erkennen, dass eine grosse Partie des Blattes, mindestens bis zur grössten Breite mit in die Schäftung hineinbezogen ist.

Eine weitere kleine Serie von Speerspitzen aus ganz dünnen planen Scheiben hat durchgehend Lindenblattform (Tafel XX 2). Der breite Stielteil ist durch flache Abspaltungen oft noch dünner gestaltet, die Seitenkanten hin und wieder leicht nachgedengelt; von ihnen führt eine Anzahl von Spitzenformen hinüber zu der altertümlichen a. a. O. abgebildeten massigen Speerspitze von Calbe, die dem altpaläolithischen Moustier-Typ ähnelt und von Kupka als Seltsamkeit, wenigstens für das Calbesche Fund-Milieu, bezeichnet wird. Über ihre Schäftung lässt sich nichts Bestimmtes angeben. Ich nehme auch hier ein Verschwinden einer grösseren Blattpartie in die Holzschäftung an. Ein anders geartetes sehr grossflächig zugehauenes Stück (Tafel XXII 4) von etwa

¹⁾ Das Stück mit seiner einseitigen Hakenbildung erinnert an gewisse Erscheinungen der späteren „arktischen“ Kultur, nämlich an die gleichfalls einseitig gezähnten, ganz unvergleichlich feiner gearbeiteten Harpunenspitzen aus Norwegen, von denen ein entspr. Stück von KOSSINNA im „Mannus“ Bd. I. Tafel IX — unten rechts — abgebildet ist. Ich halte eine Entwicklung des einen aus dem anderen durchaus für wahrscheinlich.

Fingerlänge und doppelter Fingerbreite hat Mandelform und langausgezogenes, abgeflachtes und quer abgestumpftes Stielende. Die grösste Breite liegt näher nach der Spitze. Infolge der zu gratartigen Kanten zusammenlaufenden Seitenflächen erinnert es etwas an die Gratbeile, doch möchte ich wegen der Kleinheit und der scharf prononzierten Spitze lieber die Deutung als Speerschärfe aufrecht erhalten. Der Querschnitt ist etwa flachdreieckig, die untere Fläche wenig gewölbt, was allerdings vielleicht für die Verwendung als Querbeil angeführt werden könnte¹⁾.

Pfeilspitzen, meist sehr einfach gearbeitet, kommen gleichfalls in mehreren Arten vor. Die einfachsten sind dünne flache Blätter von Mandelform und guter Mandelgrösse (Abbildung 3. 3); Dünneheit des Stielendes bis zur Mitte und stumpfkantige Abdengung an je einer Stelle der beiden Seitenkanten meist zwischen Mitte und Spitze deuten an, dass auch sie bis weit hinauf von der Holzschäftung umfasst wurden. Einen sehr altertümlichen Eindruck machen eine Anzahl Spitzen, gleichfalls von Mandelform. Sie sind grösser und vor allem wesentlich dicker als die vorigen, im Querschnitt etwa prismatisch-langoval und sind aus dicken Scheibenbruchstücken gearbeitet. Die Spitze ist bisweilen etwas ausgezogen, die Seitenkanten der grössten unter ihnen (Tafel I. 7) leicht konkav.

Pfeilspitzen mit höchst primitiven Schaftzungen finden sich in mehreren Typen (Tafel XXII 6, 8, 9, 13), die ausnahmslos mit den Calbeschen Stücken gut übereinstimmen. Mehrfach erscheinen annähernd langrhombische Formen aus dünnen Blättern. Die Schäftung ist meist durch Verjüngen des Stielendes mittels kleinflächigen muscheligen Abdengeln oder einfachen seitlichen Abbruchs zweckmässig durchgeführt. Die Form Calbe 20 e ist mit einem etwas grösseren Stück vertreten, Calbe 20 f mit mehreren einfachen Stücken. Einmal erscheint eine aus einem dicken Scheibenstück zurechtgehauene gut gestielte kleine Pfeilspitze (Tafel XXII 9), bei der sich an Stelle der eigentlichen Spitze eine breite fein nachgearbeitete Zuschärfung nach Art der Querschneiden findet. Bemerkenswert ist eine etwa 6 cm lange Spitze, eine Mittelform zwischen Calbe 20 a und 20 f (Tafel XXII 13, Tafel XX

¹⁾ Ein viel grösseres ähnliches Gerät von Dreweskirchen, gefunden in der Nähe einer neolithischen Wohngrube, siehe bei BELTZ, „Die vorgeschichtl. Altertümer d. Grossherzogtums Meckl.-Schwerin“ Tafel 3, Abb. 16. BELTZ stellt es mit den Stossgeräten zusammen, vermutet in ihm aber eine Vorarbeit zu einer jungsteinzeitlichen Lanzenspitze oder einem Schlaggerät. Seine Gleichheit mit dem hiesigen Gerät, das absolut in den Rahmen der anderen hiesigen sicher nicht jungneolithischen Fundstücke hineingehört, macht ein bedeutend höheres Alter wahrscheinlich. BELTZ bildet das Stück übrigens auch zusammen mit Sachen der „älteren“ Steinzeit ab.

4a, 4b), deren eine Seitenfläche eine tiefe, durch die Art der Zurechthauung entstandene, in die Spitze mündende Längsrinne aufweist. Die hervorstehenden Ränder der letzteren zu entfernen, hätte im Interesse einer besseren Verwendbarkeit gelegen, so dass sich unwillkürlich der Vergleich mit neuzeitlichen Pfeilblättern primitiver Völker aufdrängt, bei denen ähnliche Rinnen als Receptaculum für Pfeilgifte in Gebrauch sind.

Einfache dünne Stücke mit langen graden Seitenkanten und ausgezogener Spitze ohne Schäftung nach Art der Abbildung Calbe 21 kommen mehrfach vor. Einmal findet sich ein im Querschnitt annähernd gleichseitig-dreieckiges, derbes, regelmässiges Prisma mit ziemlich gleichmässig verjüngter Spitze als Pfeilspitze verwandt, wie die Auskehlungen am Stielende beweisen.

Gleichseitig-dreieckige Spitzen mit Bildung zweier Flügel durch Auskehlung der Basis fanden sich bisher zweimal. Sie erinnern durch ihre Form ganz entfernt an die eleganten Widerhakenspitzen des Neolithikums, beweisen aber durch einfachste Bearbeitung und durch ihren ganzen Zuschnitt unwiderleglich ihre Zugehörigkeit zu den übrigen Funden. Bemerkenswert ist die verhältnismässig sorgfältige Bearbeitung der vorderen Spitzen-Partie der einen (Tafel XX 5) gegenüber der sonst recht hilflosen Formgebung des ganzen Stückes.

Als Eigentümlichkeit dieser dünnen, blattförmigen Spitzen, aber auch vieler anderer, ist hervorzuheben, dass auch bei sonst ganz gut gearbeiteten Stücken die eigentliche Spitze selbst, offenbar mit voller Absicht, grobstumpfkantig und gewissermassen im Rohzustande belassen worden ist, obwohl, wie ja z. B. die Bohrer beweisen, die Technik des feinmuscheligen Zuspitzens vollkommen beherrscht wurde. Bei einem Exemplar mit zierlicher runder Einkerbung an der Basis findet sich sogar eine breite gleichmässig konvex gerundete Spitzen-Partie. Dasselbe findet sich bei einem Stück mit Schaftzunge (Tafel XX 6).

Bohrer treten im Gegensatz zu Calbe in den Heidbergfunden in grosser Menge und Formfülle auf (Tafel XXII 15, 17, 18, 19, Tafel XXVII 9). Sie bieten abgesehen von der jeglicher Sorgfalt entbehrenden Zuformung gegenüber denen der Muschelhaufen keine besonderen Züge. Ihre Grösse schwankt zwischen der einer Haselnuss und der einer gestreckten Manneshand. Sie lassen sich am besten nach dänischem Vorbild in grobe Bohrer, die mit der ganzen Hand gefasst, und dünne Bohrer, die mit den Fingern geführt wurden, einteilen. Der bedeutend seltener vorkommende grobe Bohrer (30 Stücke) ist meist aus flachen ovalen Feuersteinkuchen oder Bruchstücken davon durch grobes Zuspitzen des einen Schmalendes oder einer zufälligen Ecke hergestellt. Die bohrende, meist dreikantige Partie verjüngt sich zuweilen ziemlich schnell vom

Körper bis zur Endspitze, so dass mit ihnen eigentlich eher Bohrgruben als durchgehende Bohrlöcher geschaffen werden konnten. Doch kommen auch annähernd fingerförmige, sorgfältiger bearbeitete Bohrungen vor, wie der Fund einer solchen von ihrem massiven Körper abgebrochenen (10 cm langen) Spitze zeigt (Tafel XXII 2 a u. b)¹⁾. Auch fand sich ein derartiger Bohrerkörper mit abgebrochener Bohrspitze, zu dem der Bruchfläche nach nur eine solche Spitze gehört haben kann.

Ein derartiges ganz erhaltenes Stück in den Sammlungen des Herrn Dr. LETTOW von der neolithischen Station von Wustrow a. Fischland („Mannus“ Bd. I. T. XXXV 2) steht der Form der Spitze nach in der Mitte zwischen einem ähnlichen Stück von Teterow mit etwas kürzerer Spitze und dem eben genannten zerbrochenen Teterower Stück mit fingerförmiger Spitzenpartie. BELTZ erklärt die Form für altpaläolithisch, erblickt jedoch in seinem Vorkommen inmitten von Funden einer späteren Kulturrepoche unter Hinweis auf ähnliche Befunde nichts besonders Auffälliges.

Grobe Bohrer aus natürlichen Bruchstücken oder grösseren Abfallstücken mit notdürftiger Zurichtung einer Spitze finden sich seltener. Einige Male kommen grosse flache natürliche Feuersteinknollen mit einer zugeschärften Bohrspitze vor.

Das Gros der kleinen Bohrer (etwa 65 Stücke) ist aus unregelmässigen, dicken Scheibenstücken, Blockstücken oder auch natürlichen Bruchstücken durch Zuarbeiten einer verschieden langen, vorstehenden Ecke hergestellt und entspricht, abgesehen von ihrer grösseren Dicke und Formlosigkeit, in der Hauptsache etwa der betr. Abbildung bei Sophus MÜLLER, Nordische Altertumskunde. Ihre Länge schwankt zwischen 4 und 8 cm, die Breite zwischen 2 und 5 cm. Dünne Bohrer aus spanähnlichen Stücken kommen, wiederum entsprechend dem seltenen Auftreten der spanförmigen Gebilde, nur vier- oder fünfmal vor. Bemerkenswerterweise ist bei einem die Spitze in der Längskante, nicht an dem einen Schmalende des Spanes angelegt. Die Spitzen der dünnen Bohrer sind seltener lang und fein zurechtgearbeitet, in der Regel kurz und grob, so dass letztere eigentlich wiederum, wenigstens in dickerem Material, nur zum Schaffen von Bohrgruben verwendet sein können. Ein dünnes, plattes Stück hat eine so ungemein feine sorgfältigst geschärfte Spitze, dass es nur in ganz feinem Material, etwa dünnen Fellen oder Vogelbälgen, verwandt worden sein dürfte. Hakenbohrer nach Art des im Tafelwerk des Schweriner Museums Tafel 11, Nr. 78 abgebildeten fanden sich bisher in mehreren kleinen Exemplaren,

¹⁾ Das ungewöhnliche, grosse Stück erinnert durch seine platt-walzenförmige Gestalt an die Pickelform, doch spricht die an dem der Spitze entgegengesetzten Ende befindliche gleichseitig-quadratische, senkrecht zur Längsachse gestellte glatte (Bruch-) Fläche anscheinend gegen diese Auffassung und für die Natur als Bohrer Spitze.

von denen das grösste, abgesehen von seinen Dimensionen, vollkommen dem winzigen Stück aus dem sizilischen Höhlenpaläolithikum (wahrscheinlich dem Spätmagdalenien angehörig) von Termini-Imerese entspricht, mit dem, wie wir unten sehen werden, auch sonst Parallelen bestehen. SCHWEINFURTH (Zeitschr. f. Ethnol. 1907, S. 873) vermutet in ihnen Instrumente zum Entfernen von eingedrungenen Dornen, Splittern, Stacheln, oder chirurgische Instrumente, und weist auch auf die Möglichkeit der Verwendung als Tätowiernadeln hin. Ähnliche Hakenspitzen im Museum von St. Germain von Bruniquel (Tarn et Garonne) aus dem mittleren Magdalénien und von Chaleux (Belgien) aus einem noch viel jüngeren Niveau, dem Ausgang des Magdaléniens (SCHWEINFURTH a. a. O.).

Schliesslich fällt eine mehr vereinzelt vorkommende Form auf, die, im Querschnitt dreieckig bis polyedrisch, sich gleichmässig vom Griffteil zur Spitze verjüngt. Man könnte sie etwa mit weissen Rübchen vergleichen, die durch einige flache summarische Längsschnitte von der Rinde befreit sind¹⁾).

Schaber kommen in zahlloser Masse und grosser Formfülle bei Teterow vor. Eine scharfe Scheidung zwischen eigentlichen Schabern (racloirs) und Kratzern (grattoirs) nach dem Vorbild der französischen Forscher ist für Teterow praktisch nicht durchführbar, da sich die verschiedenst gearteten Arbeitskanten mit allen Übergängen finden und von ausgesprochenen Kielkratzern mit querlaufender, steilgestellter, grader Arbeitskante bis zu den verschiedensten Formen von an allen möglichen Kanten benutzten Schabern alle Übergänge vorkommen. Sie sind aus dickeren Spänen wie aus jeglicher Art von Scheiben, aus dünnen platten Stücken wie aus groben dicken Blockstücken hergestellt.

Die eigentlichen Spankratzer treten zahlenmässig gegenüber den anderen Arten zurück; es sind selten dünnere prismatische Späne²⁾), meist dicke, im Querschnitt annähernd dreieckige plumpe Abschläge mit derbem verbreitertem Kopfteil, planer Unterseite und meist einem scharfen längslaufenden Rückengrat. Eine völlig grade Arbeitskante am Kopfteil kommt des öfteren vor, entgegen den entsprechenden Funden von Calbe, mehrfach ist die quere Arbeitskante durch den Gebrauch

¹⁾ Nach gelegentlicher Mitteilung von befreundeter fachmännischer Seite ist diese Form auf den ostfriesischen Inseln unter dem treffenden Namen „Pipenstopper“ den dortigen Sammlern bekannt.

²⁾ Dünnere Prismen mit Schabretuschen an einem Schmalende kommen in nennenswerter Anzahl (etwa achtmal) nur auf Fundort 6 vor, der überhaupt allein besser hergestellte Späne aufweist und auch sonst nach seinem Inhalt einen etwas jüngeren Gesamteindruck macht. Gekrümmte kurze derbe Späne mit krustiger konvexer Aussenseite, als Schaber benutzt, finden sich vereinzelt auf allen Fundplätzen.

leicht konkav geworden (Tafel XXII 12), meist jedoch zeigt sie mehr konvexe Bogenform. Ein typisches Stück erinnert sehr an den von Kupka a. a. O. abgebildeten Kratzer mit grader Kante von Campigny, so besonders hinsichtlich des sich verjüngenden Griffendes und des stark, besonders am Griffende, hervortretenden Mittelgrates. Vereinzelt erscheinen solche Kratzer mit halbkreisförmiger Arbeitskante, so ein schönes Stück, dessen scharfe Kopfpattie annähernd etwa die Grösse einer halben Kirsche hat, unten plan, oben etwa dachförmig gewölbt, mit schmalerem Halsteil und scharfer Rückenante. Die halbkreisförmige Arbeitskante zeigt ganz steilgestellte feinste Dangelung, die rechte Seitenkante hinter dem Kopfteil zeigt eine tief angelegte Hohlkehlung zur Anpassung für den führenden Zeigefinger. Das Stück entspricht im Effekt durchaus einem modernen, grösseren chirurgischen „scharfen Löffel“, abgesehen natürlich von dessen hier fehlender Aushöhlung. Es bildet den Übergang zu einigen grösseren sehr unbeholfenen roh zugeschlagenen Geräten, die etwas an die im Jungneolithikum in so vollendeter Form erscheinenden löffelförmigen Schaber erinnern.

Nach Form und Verwendung gleichen diesen echten Spankratzern eine grosse Anzahl ähnlicher Kratzer, die, grösser, massiver und breiter, nicht aus dickeren Spänen, sondern aus langovalen dicken Scheibenbruchstücken, Blockstücken und Abfällen gefertigt sind (Tafel XXIV 4). Sie haben meist eine konvexe Arbeitskante, die Unterseite ist völlig plan, der Rücken zeigt nur hin und wieder eine schärfere Längskante, der Querschnitt ist oft annähernd viereckig.

Unter den massenhaften Scheibenschabern lässt sich eine kleine Gruppe von dicken rundlichen Stücken kleinen Formats abgrenzen, bei denen nur ein kleinerer Teil der Randpartie der Schlagmarke gegenüberliegend in Benutzung genommen ist. Dafür ist aber dieser Teil durch grosse, steil zur Fläche gestellte Muschelung hierfür besonders zu gerichtet; sie entsprechen am ehesten der Form der „kurzen Kratzer“ von Calbe, weisen sich aber diesen gegenüber, die aus dreiflächigen Prismen hergestellt sind, als echte Scheibenschaber aus.

Eine grössere Anzahl Scheibenschaber (etwa 20 Stück) besteht aus etwa 2 Markstück grossen, runden platten Scheiben (Tafel XXIII 6) mit stets gleichartiger Technik. Am gewölbten Feuersteinknollen, meist an einer Stelle mit natürlicher Kruste, ist anscheinend erst eine kleiner gewählte, dickbauchige, dreieckig- bis linsenförmige Partie heruntergehauen, um so das entstehende Negativ derselben nachher als Fingerstütze für die folgende Scheibe benutzen zu können. Dann wurde diese mit glattem Schläge und möglichst mit planer Unterfläche gelöst. Die Schlagmarke findet sich immer an der Unterfläche. Gebrauchspuren finden sich nur an einem begrenzten Teile der Peripherie. Daneben

kommen grössere ähnlich dargestellte Scheibenschaber mit mehr atypischer Formgebung vor. Eine seltener (etwa 12 Stück) vorkommende typische Form (Tafel XXIII 7 u. 11) sind grössere (ca. 5×3 cm) ovale, ziemlich dicke Scheiben mit völlig planer Unterfläche, meist ohne sichtbare Schlagmarke an derselben und mit durch vereinzelt einfache Retuschen geglätteter meist krustiger Oberfläche. Sie sind nur an den beiden zum Gebrauch bestimmten Polen und zwar durch steilgestellte Abdenglung feiner zugerichtet. Man kann sie etwa entsprechend den französischen „grattoirs doubles“ „als doppelte Scheibenkratzer“ bezeichnen. (Vergl. das von Capitan, l'Anthropologie 12, S. 356 abgebildete Stück, das mit den hiesigen Stücken, abgesehen von den Grössenverhältnissen und seiner besseren Arbeit, vollkommen übereinstimmt). Sie erinnern anscheinend etwas an die „diskoiden Schaber“ von Calbe, abgesehen von ihrer planen Fläche. So gut wie unbekannt sind grössere regelmässige, langovale Scheiben mit ringsumlaufender gleichmässiger Benutzungsspur, wie sie beispielsweise auf den neolithischen Fundplätzen von Wustrow, aber auch z. B. schon im Muschelhaufen von Faareveile (Affaldsdynger S. 112, Abb. 8 u. 9) so häufig vorkommen ¹⁾. Zu nennen sind ausserdem noch bis handteller-grosse plane, dünne Scheiben mit nur in einer Fläche liegenden Gebrauchsspuren an den schärfsten Randpartien. Der grosse Rest der Scheibenschaber, in der numerischen Aufzählung oben nicht berücksichtigt, besteht aus ganz unregelmässigen, grossen und kleinen annähernd rundlichen Scheiben und Scheibenbruchstücken mit ganz atypischen Benutzungsspuren an irgend einer Ecke oder Kante. Gestielte Scheibenschaber kommen nur in verschwindender Zahl vor; entgegen dem Befund von Calbe handelt es sich wohl hier wie da um mehr zufällige Stielstellungen.

Hohlschaber kommen etwa zu gut $\frac{1}{3}$ der Zahl der Scheibenschaber vor, im Gegensatz zu den Calber Funden, unter denen sie kaum nachzuweisen sind. Der erwähnte glanzlose, völlig undurchscheinende graue Hornstein ist zu ihnen wohl wegen seiner grösseren Festigkeit und geringeren Sprödigkeit mit Vorliebe verwandt worden. Ihre bei weitem häufigste Form bilden Stücke mit unregelmässig viereckigem, im Querschnitt primatischem Körper und einem in ihrer Fläche gelegenen, rechtwinklig abgehendem an der Spitze verjüngten Fortsatz.

¹⁾ Ein einziger kleiner, fast ringsum benutzter runder Schaber entsprechend Affaldsdynger S. 118, Abb. 7, fand sich auf dem schon oben von mir als voraussichtlich etwas jünger bezeichneten Fundplatz. Diese Schaberform findet sich in grösserer Mengen auf den neolithischen Fundplätzen von Wustrow, die beträchtliche Massen eingestreuten Kjökkenmoddingsmaterials enthalten. Das hiesige Stück nähert sich in seiner Kleinheit mehr den Wustrower „Amuletten“ (vergl. Mannus Bd. I., Tafel XXXV).

Der so entstehende Winkel zwischen Körper und Fortsatz zeigt die durch Benutzung entstandene Auskehlung (Tafel XXII 14, XXVII 1). Dieser eigenartige Typ ist in allen Grössen durch eine sehr umfangreiche Serie (ca. 35 Stück) vertreten. Nächst diesen sind vereinzelt dickere Scheiben mit halbkreisförmigen Auskehlungen von etwa Bleistiftkaliber in der schärfsten Kante, bisweilen mehrere davon nebeneinander, hervorzuheben. Auskehlungen an der Schmalseite von prismatischen Spänen kommen nur einigemal, solche in der Längskante gleichfalls nur vereinzelt vor. Hohlschaber aus grossen Blockstücken finden sich des öfteren. Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass das verhältnismässig häufige Auftreten von Hohlschabern mit einer regelmässig geübten Bearbeitung von Knochen (Harpunen u. a.), vielleicht auch mit der Glätte von Pfeilschäften in Zusammenhang steht (vergl. das reichliche Vorkommen von Pfeilspitzen). Im Flénusien spielt der Hohlschaber gleichfalls eine grosse Rolle.

Zu diesen charakteristischen Schabertypen kommen massenhaft irreguläre Stücke aus zufälligen Bruchstücken und Abfall mit ganz atypischen Benutzungsstellen. Echte Kernschaber, d. h. nuclei mit zweifellosen Schaberretuschen kommen entgegen den Funden von Calbe, von Maglemose und von Campigny nicht vor, sie sind auch S. MÜLLER fremd, doch mag hier auch die verschiedene Auffassungsmöglichkeit dieser Form mit eine Rolle spielen. Einmal fand sich ein 2 markstückgrosser hochrückiger Hobelschaber („grattoir Tarté“) primitiver Art.

Geräte, die den von französischen Forschern als „bec de perroquet“ Papageischnabel bezeichneten eigentümlichen Instrumenten nahekommen, fanden sich mehrfach und zwar in sehr verschiedener Gestaltung und von meist plumper Ausführung. Ihre Grösse schwankt zwischen 5 und 15 cm. Sie sind teils aus zurechtgehauenen Scheibenstücken (dicke Form), teils aus dickeren spanartigen Abfallstücken (dünne Form) hergestellt, die an dem einen schmalen Ende eine durch Zuspitzung verjüngten, leicht schnabelförmig über die Fläche abgebogenen, mehr oder weniger dicken Vorsprung aufweisen. Die aus Spänen hergestellten Stücke (man könnte sie zweckmässig mit dem Oberschnabel des Papageis vergleichen) erinnern etwas an die Spitzschaber des Paläolithikums (Tafel XXIII 4) und sind vielleicht auch als solche Geräte aufzufassen. Von Calbe sind derartige Geräte nicht bekannt geworden. In der Litorina-Epoche sind die Papageischnäbel eine bekannte Erscheinung. — Massive Spitzschaber aus grossen Blockstücken von ähnlicher Form (etwa 12 cm lang und 3 cm breit und dick) fanden sich zweimal. Man kann sie auch als riesige Spitzhaken bezeichnen.

Schleudersteine oder Wurfsteine kommen wie in den dänischen

Muschelhaufen und den gleichzeitigen Wohnplätzen so auch hier in grosser Masse vor. Ihre Grösse schwankt zwischen der eines Tauben- und der eines Gänseeis. Sie sind oberflächlich stumpfkantig abgerundet, meist abgeplattet-kugelförmig, und entsprechen in der Hauptmasse dem von Calbe abgebildeten Stück. Vereinzelt finden sich flachere Stücke mit nach Art der „Morgensterne“ dornartig abstehenden Ecken. Eine Anzahl nähert sich der Eiform. Einige von diesen weisen eine vollkommen plangemachte Unterfläche auf und haben vielleicht noch andern Zwecken gedient. Dasselbe gilt auch wohl für eine kleine Anzahl mehr viereckig zugearbeiteter platter Stücke, die dem von S. MÜLLER, Nord. Altertumskunde, Seite 37, Abbildung 18 wiedergegebenen Feuersteinknollen vollkommen gleichen.

Auffallend, und angesichts der zahllosen Absplisse und Abfallscheiben fast unverständlich ist das nahezu vollkommene Fehlen von echten typischen Kernsteinen (nuclei), Span- und Scheibenblöcken mit den Anzeichen einer einigermassen systematischen geordneten Ablösung der Absplisse vom Block. Nur vereinzelt kommen kleine scheibenblockähnliche Gebilde vor (etwa 6—10 mal), doch scheint auch von diesen die Mehrzahl noch zu besonderen anderen Zwecken hergestellt worden zu sein. Spanblöcke kleinster Art fanden sich 2 mal, solche, die durch systematisches Abspalten grösserer dünner Späne entstehen, niemals. Dieser Ausfall ist einerseits wohl als unmittelbare Folge der ganzen systemlosen Ausnutzungsart des in so reichlichem Überfluss vorhandenen Rohmaterials anzusehen, andererseits dürfte aber auch darin ein Hinweis auf eine noch sehr rückständige, unausgebildete, den Flénusien-Zuständen nahestehende Technik und somit auf eine relativ frühere Datierungsnotwendigkeit der Funde enthalten sein. Vielleicht auch verbergen sich manche schwer als solche erkennbare nuclei unter der Form der massenhaft auftretenden ungeformten aber äusserlich doch zugeschlagenen Feuersteinknollen („Flintknuder“).

Schlagsteine zum Lösen der Absplisse vom Block kommen möglicherweise unter den oben genannten Schleudersteinen mit vor, doch erlaubt die primitive Form beider keine sichere Abgrenzung von einander. Solche aus anderem Gestein konnten nicht nachgewiesen werden.

Zu diesen auf den nächst verwandten Fundstellen von Calbe etwa gleichartig vertretenen Geräten kommen noch mehrere andere dort unbekannte Formen.

Das verhältnismässig seltene Auftreten ziemlich formloser prismatischer Messer wurde oben erwähnt; an ihre Stelle treten als eigentliche

lokale Hauptformen mehrere Messertypen aus groben dicken Abspaltungen und Scheibenbruchstücken resp. aus Kernstücken. Am häufigsten kommt ein grobes dickes Messer vor, dessen ungewöhnlich breiter Rücken stets von einem Teil der vollkommen unbearbeitet gebliebenen äusseren Feuersteinkruste gebildet wird. Die beiden kaum gewölbten, meist durch je einem einzigen Schlag entstandenen Seitenflächen stossen in ziemlich grossem Winkel von $30-40^{\circ}$ auseinander; die Schneide ist bisweilen mehr gradlinig (Tafel XXIV 10) bei oft etwas gebogenem Rücken, wodurch etwa halbmondförmige Formen entstehen (Tafel XXIII 3), doch kommt auch das umgekehrte Verhältnis vor. Oft bildet das Messer von einer Fläche gesehen ein zugespitztes Oval oder ein langes unregelmässiges Trapez mit nach dem Rücken konvergierenden Schmalseiten und sich zuspitzenden Ecken. Der Rücken hat oft auch bei kleineren Exemplaren eine Breite von $1\frac{1}{2}-2$ cm.

Eine viel massigere, besser gearbeitete, aber etwas seltenere Form (etwa 20 Exemplare), meist von der Gestalt eines in die Länge gezogenen einseitig abgestumpften Apfelsinensegments oder einer gestreckten Sichel hat einen durch wenige oberflächliche Retuschen geglätteten, in der Mitte schwächer gebogenen breiten Rücken; die massige grade oder leicht konkave Schneide ist bisweilen durch einen Längshieb besonders nachgeschärft und zeigt bei allen Spuren intensiver Benutzung (Tafel XXIV 8, Tafel XXIII. 2).

Sie sind bisweilen, wie ein unfertiges Stück andeutet, aus grossen längshalbierten dicken Scheiben mit entsprechender Ausschärfung der Bruchlinie durch einen Hieb gefertigt. Vergl. auch das ganz gleichartige, nur roher hergestellte Messer von Flénu (Belgien) im „Mannus“, Band I, Tafel II. 2. Ein ähnliches Stück wie die hiesigen auch bei BELTZ a. a. O. Tafel III. 12 vom Heiligen Damm.

Diese groben Messer mit bearbeitetem Rücken entsprechen vollkommen dem von CAPITAN in L'Anthropologie 1901, S. 357, Fig. 4 abgebildeten Messer von Campigny, eine Form, die als „lame à dos abattu“ als eine Charakterform des Magdaléniens bekannt ist, im Gegensatz zu unserem Stück allerdings mehr aus dünneren Lamellen denn aus derben Abspaltungen gefertigt zu sein scheint.

Eine weitere besondere Abart von groben Messern (etwa 12 Exemplare) zeigt von der Fläche aus gesehen etwa gleichschenklige Dreiecksform mit dem Scheitelpunkt an der Messerspitze und besitzt an der einen, der Schneide gegenüberliegenden Basisecke einen abstehenden groben kurzen knopfartigen Fortsatz als Griff, wodurch die Handhabung des schweren derben Geräts eine viel bequemere wird. Auch sie zeigen starke Abnutzungsspuren (Tafel XXIII 5).

Die Stelle der verhältnismässig selten vorkommenden Beile, soweit

sie als Waffen benutzt wurden, scheint auf den hiesigen Fundplätzen, durch ein anderes wuchtiges Gerät, die Keule, mit ausgefüllt zu sein. Von diesen fanden sich bisher über 1 Dutzend Exemplare, die unter einander in kleineren durch das betreffende Feuersteinstück bedingten Zügen verschieden, auf dieselbe Grundform hinauskommen. Es sind meist handtellergrosse, 1—1½ Finger dicke, längliche, stumpf-ovale, flache Feuersteinknollen mit schwach gewölbten Aussenflächen, meist noch in der Hauptsache ganz mit der natürlichen Rinde versehen, deren eine Schmalseite durch steil zur Fläche gestellte flache Abschläge eine grob gerundete platte stumpfkantige konvexe Querfläche erhalten hat. Das hintere Schmalende zeigt bisweilen eine Zuschärfung von beiden Flächen her, wohl zum Einfügen in einen Schaft. Die Längsseiten sind bei besseren Stücken durch steile Abspaltungen leicht konkav gestaltet (Tafel XXIV 1, 3). Diese Stücke bilden, da sie auch eine weniger breite, dafür aber um so längere wirkende Fläche aufweisen, den Übergang zur Beilform. Bei einzelnen Stücken ist das Rohmaterial so ausgewählt, dass quer über die Längsachse in der Mitte der einen Fläche eine natürliche Rinne in der Feuersteinkruste herüberläuft, wodurch eine bequemere Einfügung in einen gespaltenen Schaft möglich wurde.

Tafel XXIV Nr. 12 gibt ein langes, schlankes, hammerförmiges Gerät wieder, mit einer langrechteckigen, rundlichplatten Schlagfläche und einem pickelartig zugespitzten Hinterteil. Das Interessanteste an ihm sind die beiden im unteren scharfen Rande ziemlich nach hinten angebrachten rundlichen, fein ausgearbeiteten Kerben für die Sehnenbefestigung an den Schaft. Letzterer muss nach der Distanz beider Kerben etwa 3 cm dick gewesen sein. (Die vordere, mehr flache Kerbe ist auf der Abb. schlecht sichtbar.) Das Stück erinnert in seiner ganzen lapidaren und doch treffsicheren Machart ungemein an das durch einen Schlag zugeschärfte, oben beschriebene atypische Beil.

Faustkeile fanden sich etwa 30 mal und zwar stets in massigen, schweren Exemplaren von 12—18 cm Länge. Ihre Form ist einmal in der Hauptsache verwaschen langrechteckig mit zwei schmalen und zwei breiten Seitenflächen, die meist noch grosse Teile der natürlichen Aussenkruste aufweisen. Daneben finden sich platt eiförmige natürliche Feuersteinknollen, deren einer Pol durch wenige Abschläge zu einer scharfen Schneide zugespitzt ist. Auch die ersteren sind durch oberflächliche Abschläge aus entsprechenden Naturstücken gefertigt. Der Eindruck des Altpaläolithischen, der ja für die gesamten Funde so charakteristisch ist, macht sich bei diesen Geräten besonders geltend. Die schlagende Fläche der ersteren Art ist meist stumpfkantig nach Art der oben beschriebenen Keulenfläche abgerundet, bisweilen jedoch treffen hier die beiden Breitseiten z. T. sogar an beiden Enden in einer

Art Grat zusammen. — Mehrfach finden sich Stücke mit kurzem massigen Körper und einem sich fast fingerartig verzüngenden dicken Schneidenteil mit grobmeisselförmiger Schneide — eine paläolithische Reminiscenz (vergl. die Abb. bei S. MÜLLER, Urgeschichte 8. 5).

Ein langes wuchtiges, sonst ebenmässig geformtes Stück der ersteren Art zeigt an der einen bearbeiteten Längsfläche einen anscheinend absichtlich stehen gelassenen, sich scharf absetzenden Knollen der Aussenschicht, der den von rechts um den Körper herumgreifenden Fingerspitzen ein vorzügliches Widerlager und dem von links umfassenden Daumen eine ebensolche Stütze gewährt und so die Verwendbarkeit und Gewalt des Gerätes in idealer Weise verstärkt. Ähnliche Ausparungen finden sich des öfteren.

Ein schönes, sorgfältig geformtes grosses Exemplar der zweiten Art von langdreieckiger Gestalt und 16 cm Länge (Tafel XXV 3) zeigt bei einer gleichmässigen Dicke von 3 cm nur wenig gewölbte, noch mit natürlicher kreidiger Feuersteinkruste bedeckte Hauptflächen, die ohne schärfere Kanten in die grossflächig und kantig nach Art der Keulen gerundeten, schmalen, schwach gewölbten Seitenflächen übergehen. Die leicht konvexe Schlagfläche und die benachbarten Seitenteile sind auch hier durch grossflächiges Nacharbeiten stumpfkantig gestaltet¹⁾.

Ein halb so grosses, gleichartiges Stück aus einer Mittelstellung zwischen Feuerstein und Saltholmsflint zeigt wesentlich exaktere Formengebung und Nachbearbeitung.

Vollkommen altpaläolithischen Charakter weist ein $15\frac{1}{2} \times 10\frac{1}{2}$ cm grosser mandelförmiger Keil auf (Tafel XXV 4). Das ganz roh im Chelléen-Stil zugehauene Stück hat gewölbte Seitenflächen, zum grössten Teil mit natürlicher Kruste, die ringsum in einer entsprechend den von beiden Seiten angelegten grossmuscheligen Abspaltungen vikariierend geschweiften Kante zusammenstossen. (Aus der Abb. nicht gut sichtbar.) Die Technik ist eine äusserst oberflächliche, summarische, ohne jede feinere Retuschierung. Ein ähnliches, jedoch

¹⁾ Ein sonst ganz gleich geartetes, etwas kleineres Stück, aber mit mehr scharfkantiger Schneide (also wohl Axt) fand sich in dem der älteren Litorinazeit angehörenden Fundinventar von Limhamn bei Malmö (Knut KJELLMARK, En Stenaldersboplats i Järavallen vid Limhamn). KJELLMARK hebt an demselben gewisse etwas schräg zur Längsachse laufende tiefe Schrammen in der kalkigen Aussenschicht hervor, und meint, dass dieselben mit einer Hirschhornschäftung eventuell in Zusammenhang stehen können. Ähnliche tiefe Schrammen, aber anders verlaufend, finden sich auch auf der einen (nicht abgebildeten) Seite des hiesigen Stückes in der kalkigen Rinde. Möglicherweise handelt es sich also nicht um einen Faustkeil, sondern gleichsam um ein mehr axtartiges, geschäftetes Gerät. Beide Stücke, das von Teterow und das von Limhamn erinnern an ein ähnliches Stück aus Grünstein aus dem Muschelhaufen von Ertebölle, das seinerseits wieder in anderen gleichartigen dänischen Stücken aus dem älteren Steinalter Parallelen hat (Affaldsdynger S. 54).

unvergleichlich besser bearbeitetes, etwas kleineres Stück von Wustrow a. Fischland sah Verfasser in der Sammlung des Herrn Dr. LETTOW daselbst. Es wird von BELTZ im „Mannus“ Bd. 1, Tafel XXXV erwähnt. Dies Stück entstammt mit Sicherheit nicht der dortigen neolithischen Schicht, sondern dem Diluvialmergel unter derselben, ist also tatsächlich paläolithisch. Auch unser Stück kann möglicherweise dieses Ursprungs sein: es lag am Wege, allerdings an einem an Spaltern usw. reichen Ackerstücke (Fundort 5), aber in der Nähe einer Kiesmenge, die zur Besserung des Weges wahrscheinlich aus einer Kiesgrube aus den nahen Heidbergen angefahren war, die schon andere, anscheinend echt paläolithische Stücke geliefert hat. Immerhin würde das Vorkommen eines solchen Geräts von viel älterem Typ inmitten einer jüngeren Kultur, wie auch BELTZ bei der Besprechung der Wustrower Stücke hervorhebt, nichts Befremdendes an sich haben¹⁾. Ein zweites, dem ersten ähnliches, aber längeres Stück von Teterow lieferte Fundort 6. Es ist flacher, länger und zeigt eine mehr herausgearbeitete Spitzenbildung.

Geräte in Hobelform kommen vereinzelt vor. Allen ist gemeinsam die plane, an der Spitze oft etwas aufgebogene, etwa gleichschenkelig dreieckige Unterfläche und die gewölbte Oberfläche, wodurch sie etwas an die schuhleistenförmigen Keile der jüngsten Steinzeit erinnern. Das Gerät gleicht etwa der Hälfte eines längs seiner Höhe gespaltenen geometrischen Kegels, die zudem von den Seiten her noch etwas zusammengedrückt erscheint. Als Handhabe dieser Instrumente ist manchmal das massige der wirkenden Partie an der Spitze entgegengesetzte Ende an sich als genügend angesehen. Einige Male aber ist das Rohmaterial zu diesem Gerät von vornherein so ausgewählt, dass dort noch ein grösserer, zitzenförmiger, natürlicher Knollenfortsatz, senkrecht zur planen Unterfläche gerichtet, vom runden Rücken des Geräts nach oben ab steht. Ausser diesen Spezial-Instrumenten sind zu Hobeln noch sowohl die dickeren aus Scheibenbruchstücken gebildeten Spankratzer mit steil gestellter Arbeitsfläche, die übrigens anderweitig direkt als Hobelschaber bezeichnet werden, als auch die an beiden Schmalenden zugerichteten ovalen Scheibenschaber mit planer Unterfläche (vergl. oben) sowie eine ganze Anzahl der Hohlschaber benutzt worden.

¹⁾ R. R. SCHMIDT weist im Ergänzungsband I des Mannus 1910 auf die „Fortdauer der technischen Konventionen des Spätpaläolithikums an den Steingeräten des Frühneolithikums“ hin, „die einerseits einen Einschlag des Magdaléniens, andererseits des Aurignaciens erkennen lassen und selbst die paläolithischen Leitformen wieder erkennen lassen. Diese über das Magdaléniens hinausgehende spätpaläolithische Technik beharrt bis zum Campignien“.

Der Zweck einiger einzeln auftretender Geräte lässt sich nicht genauer feststellen. Dahin gehört ein etwa 12 cm langes, im Querschnitt annähernd viereckiges, schlankes Gerät, an dessen graden Schaft mit unterer scharfer Querschneide am entgegengesetzten Ende in einem Winkel von 135° mit kurzem dicken Halse ein etwa kirschengrosser grobkantig gerundeter Kopf ansetzt (Tafel XXII 11). Das Stück erinnert dadurch etwas an die Form des menschlichen Femurs. Es kann als „Stecheisen“ mit kugelförmigem Handgriff, oder möglicherweise nach Art der jetzigen zahnärztlichen Knopfbohrer als Kugelbohrer benutzt worden sein. Ein anderes Stück zeigt an einem platten rechtwinkligen Körper mit starken Gebrauchsspuren an beiden Schmal- und einer Längsseite einen stielartigen Griff in der Mitte der letzteren nach Art etwa unserer Schneeschieber (Tafel XXIII 8). Merkwürdigerweise findet sich, angeblich gleichfalls aus Mecklenburg (Fundort unbekannt), ein ähnliches, viel sorgfältiger gearbeitetes Gerät, auch von Schneeschieberform, aus schieferartigem Gestein gut gearbeitet, aber wesentlich kleiner, mit langem Stilende in den Schweriner Sammlungen (vergl. Abbild. bei BÉLTZ a. a. O.). Dasselbe dürfte der sonst nur aus dem Norden bekannten sog. arktischen Kultur nahestehen ¹⁾. Ein Zusammenhang zwischen beiden in dem Sinne, dass das Teterower Stück als die Urform des Schweriner anzusehen ist, ist mir keinen Augenblick zweifelhaft.

Zu diesen als Waffen und Geräte benutzten Artefakten kommt noch eine Anzahl von Kunstprodukten aus Feuerstein, die eine unerwartete, über das sonstige kulturelle Niveau hinausgehende bildnerische Betätigung dieser Bevölkerung anzudeuten scheinen, etwa entsprechend dem im Paläolithikum in den französischen Höhlenfunden auftauchenden plastischen Knochen- und Elfenbeinarbeiten. Es sind meist rohe, aber oft schlagend ähnliche, sehr realistisch und naturwahr die charakteristischen Momente wiedergebenden Nachbildungen von Tierköpfen und ganzen Tierfiguren. Diese Beobachtung wurde erst nachträglich gemacht, als Verfasser durch G. SCHWEINFURTHs Bericht über derartige Funde von Tierfiguren in einer Höhle aus dem Spätpaläolithikum in Sizilien ²⁾ aufmerksam geworden, einen grösseren Vorrat von ursprünglich nur wegen ihrer auffälligen Formgebung und Bearbeitung zurückgelegten Feuersteinstücken auf derartige Darstellungen hin untersuchte und gleichzeitig auch die gesammelten Geräteserien und Abfallmassen daraufhin durchsah.

In der grotta del castello bei Termini Imerese sind nach SCHWEINFURTH von dem einheimischen Sammler G. PATIRI auf einem Raum

¹⁾ Ein vollkommen gleiches zweites Stück aus Feuerstein hat das Grossh. Museum allerdings erworben.

²⁾ Über das Höhlenpaläolithikum von Sizilien und Südtunesien. Zeitschrift für Ethnologie 1907, S. 833 ff.

von wenigen Quadratmetern in der dortigen Kulturschicht ganze Serien von primitiven Tierfiguren meist aus Jaspis zusammen mit einem dürftigen Inventar, das sehr wahrscheinlich dem Magdalénien angehören dürfte, gefunden worden, die, wenn auch manche Stücke anfangs bei oberflächlicher Betrachtung das Ergebnis zufälliger Bruch- oder Spalterscheinung zu sein scheinen, doch durch die bei den besseren Stücken ringsum ausgeführte sorgfältige Randbearbeitung sich als tatsächlich beabsichtigte Wiedergaben von ganzen Tierfiguren und von Tierköpfen erwiesen. Eine weitere Gruppe von Figurensteinchen von PATIRI, treffend „*bocca aperta*“ genannt, zeigt an spanartigen dünnen Absplissen von annähernd tierkopfähnlicher Gestalt meist an dem der Schlagmarke entgegengesetzten Ende als Charakteristikum durch besondere Technik annähernd rechtwinklig in Schartenform herausgebrochene Mäuler, die bisweilen auch durch dünne Aussplissungen in der Längsrichtung der Späne hergestellt sind. Auch diese *bocca-aperta*-Stücke weisen sich meist durch sorgfältige Randbearbeitung als beabsichtigte Tiernachbildungen aus, teilweise von grosser Naturähnlichkeit. (Vergl. den beschreibenden Text und die Abb. bei SCHWEINFURTH a. a. O.).

Beim Nachprüfen der hiesigen Bestände auf solche Darstellungen ergab sich nun, sobald erst das Auge für die massgebenden Gesichtspunkte geschärft war, gleichfalls eine grosse Anzahl von zweifellos als Tierbildnisse zu deutenden Stücken, die sich neuerdings noch stark vermehrt haben¹⁾.

Es sind bis jetzt annähernd 30 derartige Figurensteine in meiner Sammlung, die sich den gegebenen Fundverhältnissen nach zweifellos noch bedeutend vermehren lassen. Bei allen diesen Figuren handelt es sich etwa entsprechend den gleichen Prinzipien der französischen altpaläolithischen Höhlenmalereien und der arktischen Felsenzeichnungen Skandinaviens, wie auch sämtlicher ähnlichen neuzeitlicher Produktionen von Naturvölkern (Buschmannmalereien in Südafrika usw.) um eine reine — „*physioplastische*“ — Silhouettenkunst, bei der das Hauptgewicht in erster Linie auf die charakteristischen Aussenkonturen gelegt

¹⁾ Verfasser ist sich der grossen Bedenklichkeiten vollkommen bewusst, die naturgemäss darin liegen, Formen, die einer zufälligen Naturbildung oder Brucherscheinung ihre Entstehung verdanken können, und ursprünglich vielleicht auch zum Teil verdanken, als gewollte bildnerische Darstellungen zu erklären, eine Versuchung, der ja schon BOUCHER de PERTHES und nach ihm mancher andere zu seinem Schaden erlegen ist; bei der grossen Mehrzahl der hiesigen derartigen Stücke liegen die Verhältnisse aber so, dass angesichts des frappierenden Befundes auch bei aller gebotener Vorsicht ein Fehlschluss nicht gut möglich ist; jedenfalls übertreffen die meisten hiesigen Figurensteine die sizilischen Stücke SCHWEINFURTHs an Naturähnlichkeit ganz bedeutend.

ist, mit erst sekundärer, oft nur gelegentlicher Berücksichtigung des innerhalb dieser gelegenen Gebiets — eine Technik wie sie ja auch schon bei der Art des Materials — spröder Feuerstein, allein möglich war. Eine eingehende Besprechung dieser merkwürdigen Stücke passt, weil zu umfangreich, nicht in den Rahmen der Abhandlung und muss gesondert erfolgen. Es seien hier nur die immer wiederkommenden Grundformen in ihren charakteristischen Stücken kurz erwähnt.

Bocca-aperta-Stücke sind bisher am seltensten, vielleicht weil am wenigsten in die Augen springend, beobachtet worden, es fanden sich erst zwei oder drei Stücke.

Das eine Mal handelt es sich um eine dünne flache, annähernd rechtwinklige Lamelle ($6 \times 2 \times \frac{1}{2}$ cm) mit rechtwinklig zu den Hauptflächen gestellten Schmalseiten (Tafel XXVI 4). An einem Ende, wo durch eine einseitig rundliche Verbreiterung der Fläche eine Art von Kopf- oder Stirnbildung besteht, ist das typische Maul *lege artis* nach SCHWEINFURTH's Beschreibung in einem Winkel von 80° ausgebrochen. Die untere Kante der Vorderfläche, die Kehl- und Halsgegend, ist durch einige feine schmale, dieser annähernd parallel laufende schräg zur Fläche liegende retuschierende Absplissungen geglättet. Was dargestellt werden soll, ist nicht sicher zu sagen, vielleicht der Kopf und Vorderteil eines Fisches.

Ein ungleich schöneres und deutlicheres zweites Exemplar (Tafel XXVI, 3) ist aus einer ganz dünnen etwa abgerundet rhombischen, tiefschwarzen Scheibe von annähernd Talergrösse hergestellt. Das Maul ist in einer der vier Rhombuseiten, die an sich schon im unteren Teile eine stark konkave, zufällige, zur Halsauskehlung geeignete Ausbiegung aufweist, in einem Winkel von etwa 60° in mehreren Partien herausgebrochen, sehr zum Vorteil der Naturähnlichkeit des Stückes. Der untere kürzere Schenkel des Ausbruchs, welcher der oberen Begrenzung des Unterkiefers, etwa der Zahnreihe entspricht, ist durch kleine schräg zur Fläche liegende Abspaltungen sowie durch ganz feine Randdengelung nachretuschiert, ebenso die Partie der Schnauze und von da bis zum Scheitel, welche durch die sorgfältige, feinmuschelige Abrundung der ursprünglichen scharfen Kante besonders mit zu der frappierenden Wirkung des Stückes beiträgt. Es handelt sich anscheinend um einen Biberkopf.

Die Hauptmasse der Figurensteine stellt Tierköpfe genau im Stile derjenigen von Termini Imerese dar. Eine der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten ist, dass entsprechend dem Silhouetten-Prinzip die meist vollkommen plane Hinterseite, abgesehen von etwaigen Abplattungsmassnahmen, ohne jegliche Bearbeitung geblieben ist. Das Hauptgewicht ist auch hier in erster Linie auf die sorgfältige Berechnung der Konturenwirkung, in zweiter erst auf die Anpassung der Vorderfläche an den Charakter des Gesamtbildes gelegt. Dem Material nach handelt es sich einmal um längere dicke ungleichmässige Spanbildungen, die an dem der Schlagmarke entgegengesetzten Ende eine schnabelartig ausgezogene natürliche Ecke haben, eine zufällige Bildung, die sich unter den Absplissen immer wieder findet und in der Art des Materials und der Technik ihre ungezwungene Erklärung hat, die dann aber die

eigentliche Ursache zur weiteren Ausgestaltung bildete. Bei der Zurichtung dieser Schnabel- resp. Schnauzenstücke zu Tierbildern sind immer die gleichen charakteristischen kleinen Tricks erkennbar, so die Auswahl der Späne derart, dass möglichst Nacken- oder Ohr- und Stirnpartie durch die breitere und dickere Schmalseite des Spanes gebildet wird, ferner steil zur Fläche angesetztes konvexes Wegdengeln der Konturen der Kehlgegend zwecks besserer Abgrenzung des Kopfes vom Halse, Hervorheben beider Ohren durch Nacharbeiten etwa schon vorhandener Ecken, sowie besonders die sorgfältige Formung der Schnauzen- resp. Schnabelpartie. Bemerkenswert ist eine häufiger nachweisbare Abplattung des Stielendes, scheinbar zum Einklemmen des Stückes in einen Pfosten oder dergl. Als Paradigma dieser Gruppe sei auf eines der ausdrucksvollsten Stücke, die Darstellung einer Pferde- oder Elchbüste hingewiesen (vergl. auch die Pferdedarstellung von Termini Imerese).

Das auffallende Stück (Tafel XXVI 7) ist aus einem 6 cm langen, 2 cm breiten dicken Span hergestellt, die Unterseite mit Schlagmarke am Halsteile ist fast plan. Die vordere Seite zeigt einen Längsgrat, in welchem sich in einem Winkel von ungefähr 120° die beiden vorderen Flächen treffen. Die obere von ihnen, die die Nackenfläche bildet, ist nur etwa halb so breit wie die untere, die Kehlfläche bildende. Das der Schlagmarke entgegengesetzte Schmalende endet schräg abgeschnitten mit leicht konvexer Kontur, wodurch die stumpfwinklige Ohrenecke und die spitzwinklige Maulecke hervortritt. Durch Abplattung der vorderen Kopffläche mittels einer der Rückseite fast parallelen langdreieckigen Abspaltung besteht eine platte Wangenpartie. Der scharfe Naturrand im vorderen Drittel der Unterkante der Halsgegend ist durch sorgfältige einseitige Abdengung nach der Rückseite hin, die am Schnauzenteil ganz steil, am Kehlteil mehr schräg zur Fläche gestellt ist, konkav weggearbeitet, die Schnauzenspitze selbst von beiden Flächen her durch feinste Retusche sorgsam gerundet, die konvexe Stirnpartie zeigt wieder flache Abdengung nach der Rückseite hin. Der scharfe Naturrand der Nackengegend ist durch eine schräg zur Rückseite gelegte feinspännige Längsabsplattung stumpfer, etwa dachförmig gestaltet und setzt sich durch plötzliches Aufhören derselben am Kopfteil scharf von beiden Ohrzacken ab, die durch z. T. zufällige Eckenbildung mit natürlicher Aussenkruste repräsentiert werden. Das Merkwürdigste ist das vertiefte in dem platten Wangenteil an richtiger Stelle angelegte Auge. Dort findet sich eine knapp hanfkorngrosse, muschelförmig nach der Ohrgegend abflachende, ziemlich tiefe Aussprengung mit scharf absetzendem Rand sowohl an ihren Schlagmarken negativ, wie an ihren peripheren Kreisausläufern, die offenbar durch kurzen Schlag mit spitzem Gegenstand in die Gegend, wo das Auge anzulegen war, geschaffen worden ist. Diese eigentümliche Aussprengungsart ist mir unter den tausenden von bearbeiteten Feuersteinstücken von Teterow nicht wieder zu Gesicht gekommen, ausser bei einem zweiten, ähnlichen Tierkopfe, und zwar auch da an der richtigen Augenstelle, wenn auch nicht annähernd so eigenartig ausgeführt und so ausdrucksvoll wirkend.

Der zweite im allgemeinen etwas grössere Typ der Tierköpfe ist entweder aus dickeren Scheibenstücken oder aus dicken Block- und Kernstücken meist mit 2 parallelen Flächen und mindestens einer durch steilen Abbruch gebildeten, senkrecht zu ihnen stehenden langen Schmal-

seite gefertigt worden. Es handelt sich in dem letzteren Falle, da der eigentliche Kopf durch Zurichten nur einer geeigneten Eckpartie geschaffen ist, gewissermassen um Büstenstücke, während im ersteren Falle bei den Scheibenstücken die Hauptarbeit auf Herstellung des eigentlichen Kopfes gerichtet ist und der Hals ganz fehlt oder nur zum Teil vorhanden ist. Auch die Büstenstücke zeigen fast immer dieselben gleich bleibenden Details: eingreifendes Herausarbeiten der Kehlrundung durch senkrechtes konkaves Wegnehmen der unteren Kanten, etwas feinere Zurichtung der Schnauzenpartie durch kleinere Abdangelungen, zuweilen noch eine weitere kleinere Abdangelung am oberen Ende zur Markierung des Kopfansatzes und der Ohrpartie. Es sind anscheinend meist Bärenköpfe (Tafel XXVI 10, 12, 13, 14) (vergl. den Bärenkopf von Termini Imerese), während die isolierten Köpfe aus Scheiben (Tafel XXVI 1, 2, 6) meist Vögeln angehören.

Das hervorragendste Stück letzterer Art (Tafel XXVI 6.), ist ein auch nach heutigen Begriffen künstlerisch schön ausgeführter Mövenkopf. Er ist aus einem etwa $2\frac{1}{2}$ cm dicken, scheibenartigen Abspliss mit flacher Unterseite, zum Teil noch mit natürlicher Kruste (Halsfläche) unter raffinierter Betonung der Silhouetten-Wirkung gefertigt. Besonders ausdrucksvoll ist ausser der Nacken- und Scheitelwölbung sowie der Einziehung am Schnabelansatz der lange dünne im Querschnitt dreikantige Schnabel ausgeführt, vor allem hinsichtlich der scharf naturgetreuen Wiedergabe des vorderen Schnabelteiles mit seiner kurz vor der Spitze anschwellenden und dann fast hakenförmig scharf umbiegenden vorderen Partie¹⁾. Ein moderner Künstler kann das Problem kaum realistischer und naturwahrer unter Ausnutzung der von der eigenartigen Natur des Materials gegebenen Vorteile lösen. Von ähnlicher Schönheit in der Ausführung und Wirkung ist der Kopf eines Kranichs oder eines entenartigen Wasservogels, sowie ein Pferdekopf (Tafel XXVI 1, 2.). Ein zweiter Mövenkopf zeigt bei ähnlicher Auffassung weit rohere Ausführung.

Von ganzen Tierfiguren liegen bisher erst eine kleinere Anzahl vor, von denen die Mehrzahl Vögel (Tafel XXVI 9. Die in Tafel XXVI 5 wiedergegebene virtuose Nachbildung eines Auerhahnes in Balzstellung bedarf keiner weiteren Erläuterung)¹⁾, zwei aber (Tafel XXVI 8, 11) ein ruhendes vierfüssiges Tier wiedergeben.

Das kleinere von beiden ist nach Art der oben genannten Büsten aus einem einen Zentimeter dicken Blockstück mit planen, parallelen Seiten und gleichfalls völlig planer, zu diesen senkrechter, langer, schmaler Unterfläche, diese noch mit

¹⁾ Diese so naturgetreue Wiedergabe des Schnabels mit allen Einzelheiten macht den beim ersten Blick naheliegenden Einwand, dass es sich einzig und allein um einen Bohrer mit langer spitzer Bohrzunge handeln könne, gegenstandslos, wengleich nicht bestritten werden soll, dass das Stück sehr wohl nach seinem Hauptzweck als Bohrer benutzt sein kann.

¹⁾ Vergl. auch das häufige Vorkommen von Auerhahnknochen entsprechend der damals dominierenden Nadelholzflora in den Affaldsdyngern, speziell denen von Ertebölle und Aamölle. Ertebölle lieferte Reste von mindestens 13 Exemplaren.

natürlicher Kruste, hergestellt, sodass es etwa nach Art unserer heutigen als Kinderspielzeug benutzten liegenden Porzellantierchen aufrecht hingestellt werden kann. Ohren- und Schnauzenpartie, Nacken, Rücken, Schwanz und vordere Brustfläche sind durch steil zu den Flächen gestellte, zum Teil sorgfältig nachgearbeitete Absprennungen geschaffen. Es erinnert sehr an die ähnliche, nur etwas mehr gegliederte Tierfigur von Termini Imerese, hat aber vor dieser die Aufstellbarkeit voraus. Es handelt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um ein Kinderspielzeug, wohl das älteste, das aus den Ostseeländern bisher bekannt geworden ist. Ein zweites nach den gleichen Gesichtspunkten angelegtes grösseres derartiges Stück ist durch entsprechende eingehend und zielbewusst nachhelfende Bearbeitung eines halben Feuersteinknollens mit zitzenförmigem Fortsatz als Kopf hergestellt. Es ist gleichfalls aufstellbar.

Was veranlasste nun sowohl die spätpaläolithischen Höhlenbewohner von Termini Imerese, wie die viel später lebenden Feuersteintechniker unserer Gegend, die allerdings durch ihre z. T. gleichfalls aus der letzten Phase des Paläolithikums, dem Magdalénien, schöpfende Kultur gewisse, wenn auch zeitlich weit zurückliegende gemeinsame Berührungspunkte mit den erstgenannten haben konnten, zu so massenhafter Anfertigung dieser merkwürdigen Tierbilder. Die Motive dürften, ob sich nun diese Bilderei zeitlich und räumlich getrennt, als jedesmal eigene Entwicklungserscheinung herausgebildet hat, oder ob sie in beiden Kulturen auf eine gemeinsame Basis zurückgeht, sich aus der andauernden intensiven Berührung mit der umgebenden Tierwelt ergeben, deren Beobachtung und genaue Kenntnis die vornehmste Daseinsbedingung jedes einzelnen Individuums ausmachen musste, dann aber auch aus der beiden Kulturen gemeinsamen, gleichartigen, notwendigen Kenntnis der Feuersteintechnik, und aus der sich daraus naturgemäss ergebenden eingehenden Beobachtung gewisser einfacher Abspaltungsformen. Was ist natürlicher, als dass der primitive Urvolksjäger — denn nur ein solches Jägervolk kann für Teterow in Betracht kommen — dessen Auge von frühester Jugend an geschärft sein musste für alle Einzelheiten des Wildes, das seine tägliche Nahrung ausmachte und darum sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch nahm — dass dieser scharfsichtige und geübte Beobachter in den immer wiederkehrenden gesetzmässigen z. T. bizarren Abfallsformen der Feuersteintechnik die ungefähre Form seiner Jagdtiere wiedererkennen musste, was natürlicher, als dass er mit wenig Nachhilfe der schlaggeübten Hand die verschwommenen Konturen den Naturformen, die ihm ununterbrochen geistig und materiell vor Augen standen, anzupassen suchte. Diese halb-bewusste spielerische Betätigung eines künstlerischen Dranges führte dann in der weiteren Entwicklung zu der beabsichtigten Anwendung dieser Kunst, in dem einerseits Geräte mit dazu geeigneten und einladenden Konturen z. B. Bohrer schmuckshalber annähernde Tiergestalt

erhielten ¹⁾, andererseits an sich wertlosen Abfallsprodukten durch entsprechende Nachformung einen gewissen mehr idealen Wert verliehen wurde (Herstellung von Kinderspielzeug usw.). Ausserdem kommen aber wohl in der weiteren Folge hauptsächlich religiöse Vorstellungen als Triebfeder dieser Bilderei in Betracht ¹⁾. Es passt auch sehr wohl in das Empfinden eines allein von der Jagd lebenden Naturvolkes, dass das Individuum, welches auf ein bestimmtes Beutetier spekuliert, sich das Wohlwollen eines von ihm anerkannten höheren Wesens durch Anfertigung und Deponierung einer entsprechend geformten Tierfigur erkaufen zu können glaubt. Die Figuren wären dann als Votivstücke anzusehen. Voraussichtlich ergibt die weitere Beobachtung ähnlicher Erscheinungen, die, falls erst einmal die Aufmerksamkeit systematisch auf sie gelenkt wird, zweifellos noch mancherorts in grösserer Zahl auftauchen werden, neues Material und mit ihm weitere Anhaltspunkte, die uns einen tieferen Einblick in das Seelenleben dieser längst verschollenen Urbevölkerung gewähren.

Neben diesen Tierfiguren sind ganz neuerdings auch anscheinend menschliche Darstellungen aufgetaucht. Es handelt sich bis jetzt um 3 silhouettenhaft im Stil der übrigen Figuren von der Seite aufgefasste Frauenkörper ohne Extremitäten, etwa nach Art des den Medizinerinnen bekannten BRAUNE'schen Gefrierschnittes dargestellt, mit starker Betonung der Geschlechtscharaktere, speziell der Brüste und der Glutäen. Zweimal ist der Kopf einigermassen ausgebildet, einmal mit (zu klein geratener) nicht übler Wiedergabe von Nase, Kinn, Nacken und Stirnrundung. Sie erinnern einigermassen an die Steatitfigur von Mentone (L'Anthropologie 1898). Eine genauere Besprechung muss für später vorbehalten bleiben, bis sich die Zahl dieser menschlichen Abbildungen hinreichend vermehrt hat, um genügend sichere Schlüsse ziehen zu können.

Unsere Ausführungen ergaben, dass die Teterower Funde eine in sich geschlossene primitive und eigenartige Kultur vertreten mit zahl-

¹⁾ Vergl. u. a. den mit Hunde- und Menschenkopf an den Ecken verzierten Kamm von Gullrum (Gotland), die Tierköpfe an den Schiefermessern von schwedisch Nordland und den Axthämmern von russisch Karelrien, sämtlich der arktischen Kultur angehörig, die KOSSINNA als direkte Ausläufer der Ancylyskultur bezeichnet. (KOSSINNA, Mannus I. S. 1 ff. Tafel X. XI.).

¹⁾ CARTAILHAC und BREUIL sind in ihrem Werke: la caverne d'Altamira an der Hand eines umfangreichen ethnographischen Vergleichsmaterials der rezenten steinzeitlichen Jägerstämme zu dem Resultat gekommen, dass ein Kausalzusammenhang zwischen den naturalistischen Tierdarstellungen und den Totem bestehe, nachdem REINACH bereits früher seine Ansicht, dass die Tierzeichnungen einer totemistischen Vorstellung entspringen, geäussert hat. (R. R. SCHMIDT, Mannus 1910. Ergänzungsband I. S. 62.)

reichen Beziehungen zu längst bekannten vorneolithischen Kultur-Epochen Dänemarks, Nord- und Ost-Frankreichs und der Altmark. Welches ist nun ihre genauere zeitliche Stellung diesen gegenüber? Es vernetzt sich dazu zunächst noch einmal eingehender auf technische Einzelheiten der Teterower Funde zurückzukommen. Die meisten Abspaltungen sahen wir auf die Grundform der unsystematisch gewonnenen unregelmässigen formlosen Scheiben oder auf ebenso formlose Mittelstellungen zwischen Span und Scheibe zurückgehen. Die technisch zweifellos schwierigere und an Können und Wollen grössere Anforderungen stellende systematische Abspaltungsmethode mit Schaffung regelmässiger Langspäne von ein und demselben Spanblock ist noch nicht herausgebildet, jedenfalls nicht geübt worden und kaum in ihren Anfängen nachweisbar. Es finden sich statt ihrer nur unscheinbare, dicke, form- und kunstlose Abschlüge, während lange, dünne, ebenmässige Klingen wie bei Calbe, aus dem französischen Campignien und den ältesten Kjökkenmöddingern absolut ausfallen. Mit ihnen fehlen auch die aus ihnen hervorgehenden Spanspalter, jene so bezeichnende Leitform der Muschelhaufen, die auch bei Calbe und in den französischen Funden noch nicht vorkommen, obwohl dort bereits besseres Klingenmaterial vorhanden ist. Auch die in der Kjökkenmöddingkultur so häufigen langen Spankratzer aus dünnen schlanken Spänen fehlen fast ganz und sind durch plumpe kurze Absplisse ersetzt. Aus ähnlichen technologischen Gründen ist die Hauptmasse der „Scheiben“-Spalter nicht wie an den dänischen Fundstellen und sonst überwiegend aus mehr regulären systematisch gewonnenen Scheiben mit symmetrisch gestellten scharfrandigen Schneiden, sondern aus ungeformten Abspaltungen und Bruchstücken mit meist schiefer, durch einen weiteren Hieb noch nachgeschärfter dickerer Schneide angefertigt, z. T. auch durch aus Kernstücken oder Naturstücken gefertigte Exemplare ersetzt. Sowohl die mangelnde Span- wie diese unvollkommene Scheibentechnik dürfte, wie schon oben erwähnt, höchstwahrscheinlich auf ein frühes, technisch noch rückständiges, der Ausgangsform des Flénusien noch nicht allzu fernstehendes Entwicklungsstadium hindeuten. Zu ähnlichen Schlüssen führt auch die vergleichende Betrachtung besonders der beilförmigen Geräte, die statt des vor allem in den Muschelhaufen, aber auch im Maglemose und in der Altmark schon häufigen¹⁾ typischen Gratbeiles für Teterow nur ein verhältnismässig spärliches Auftreten dieses hier ungemein kunstlos hergestellten Geräts, neben ihm aber eine ältere und einfache Vorform ergibt, die sich

¹⁾ Die Zahl der Spalter zu der der Beile und der Querschneiden verhält sich bei Ertebölle wie 10 : 11 : 10, bei Teterow wie 10 : 1 : 0.

auch schon bei Calbe findet, dessen Funde den Teterower Funden in ihrer Gesamtheit überhaupt zeitlich am nächsten stehen. Die Zuformung der Beile, wie auch aller übrigen Geräte, beschränkt sich oft auf die allernotwendigsten Massnahmen zur ungefähren Erzielung der beabsichtigten Form, unter Nichtanstellung jeglicher feineren Nachbearbeitung durch glättende Nachretuschierungen usw., wie sie bei den Beilen aus den Muschelhaufen die Regel ist (vergl. Affaldsdynger Tafel V), wodurch das hiesige gesamte Inventar dem Flénusienstil recht nahe gerückt wird. Der Pickel kommt in Teterow wie bei Calbe nur in kleineren, nicht sehr ansehnlichen Exemplaren vor, während sowohl die Muschelhaufen als auch die französischen Fundorte (Campigny, Pressigny) bedeutend weiter entwickelte Formen von teilweise bedeutenden Dimensionen geliefert haben. Auch dies scheint für eine relativ frühe Entwicklungsstufe der hiesigen Funde zu sprechen. Dazu kommt, dass bei Teterow eine ganze Anzahl von Gerättypen und bisweilen Gerätformen (so die Faustkeile, Keulen, groben Messer, Hohlschaber, Pfeilspitzen u. a.) auftreten, die in der Muschelhaufenkultur nicht oder kaum vertreten sind, andererseits aber deutliche Beziehungen zu französischen und belgischen Campignien- und Flénusien-Formen haben, und zum Teil direkt auf alte Magdalénienformen zurückgehen. Mit den Funden von Calbe bestehen andererseits so zahlreiche und weitgehende Parallelen, dass man an der näheren zeitlichen Zusammengehörigkeit beider Fundorte nicht zweifeln kann. Beiden gemeinsam sind die altertümlichere Beilform (siehe oben), die kleinen unscheinbareren Pickel, die ganze Reihe von zahlreich vertretenen verschiedenartig und zum Teil eigenartig gestalteten Pfeilspitzen, die irregulären „Scheiben“spalter mit schiefer Schneide, die einfachen runden Schaber. Sie unterscheiden sich eigentlich nur durch das bei Calbe seltene Auftreten von Bohren, Hohlschabern, unregelmässigen Spaltern, die bei Teterow reich vertreten sind, sowie umgekehrt durch das häufigere Auftreten von Gratbeilen und prismatischen Messerklingen bei Calbe, die bei Teterow wiederum mehr vereinzelt und unentwickelt vorkommen: Erscheinungen, die sich wie gesagt wohl ungezwungen durch das etwas höhere Alter wenigstens eines Teiles der Teterower Funde erklären lassen. Vielleicht kommen hierbei auch die verschiedenen Lebensbedingungen einer Küsten- und einer Binnenlandsbevölkerung mit in Betracht. Das häufige Auftreten von Hohlschabern, die im Flénusien gleichfalls in grösserer Zahl erscheinen, könnte speziell für ein relativ höheres Alter sprechen. Die Funde aus dem Maglemose, deren nähere zeitliche Zusammengehörigkeit mit den Calbeschen Funden von KUPKA dargelegt ist¹⁾, bilden mit

¹⁾ Demgegenüber ist hervorzuheben, dass das Feuersteininventar des Maglemosefundes, das ich Gelegenheit hatte, wenn auch nur flüchtig, persönlich durch-

diesen und dem ältesten Material der Teterower etwa in der zeitlichen Reihenfolge Teterow-Calbe-Maglemose als Vertreter der eigentlichen Ancyclus-Kultur eine ältere Gruppe gegenüber dem Material der Muschelhaufen, der Fundgruppe von Campigny und der entsprechenden anderen französischen Orte. Andererseits weisen manche Stücke von Teterow gleichfalls nicht zu übersehende nähere Verwandtschaft mit echten Litorina-Funden auf, was vielleicht für ein Hinanreichen einzelner lange bewohnter Ansiedelungen bei Teterow bis an diese Epoche spricht. Speziell das Inventar von Fundort 6 macht einen ausgesprochenen Litorina-Eindruck.

Was nicht aus Feuerstein gefertigte Fundstücke betrifft, so konnten die für die Ancyclus-Periode als charakteristisch geltenden stielrunden oder einseitig gezähnten Knochenharpunen, wie sie bei Calbe und im Maglemose-Fund so reichlich nachgewiesen sind, bisher bei Teterow nicht aufgefunden werden, ein an sich bedauerlicher Ausfall, der aber angesichts des Umstandes, dass die grosse Mehrzahl der bisherigen hiesigen Funde in einer Höhenlage von 30 oder mehr Metern über dem Seespiegel aufgelesen worden, nicht überraschen kann. Dass auch sie in den moorigen Niederungen zwischen Heidbergen und See vorhanden sind, und über kurz oder lang bei genauerer Beobachtung bei Torfarbeiten zutage kommen werden, ist mir keinen Augenblick zweifelhaft. Übrigens sind in weitem Umkreise unserer Fundstätten schon früher echte Ancyclus-Harpunen im Maglemosestil aufgetaucht, so ein Exemplar bei Waren am Nordrande der Müritz (30 km Luftlinie vom Teterower See), eine Mittelform zwischen SAARAUWs Abbildung 28 und KUPKAs Abbildung 27. 2, ferner eine kleine Serie von Dobbartin (35 km Luftlinie vom Teterower See), darunter 2 von Häkelnadelform entsprechend SAARAUWs Abbildung 27, und ein Stück nach Art der Abbildung 27. 2 bei KUPKA. Dieselben befinden sich in den Grossherzoglichen Sammlungen in Schwerin.

Das Prinzip der Ancyclus-Harpunen findet sich jedoch bei Teterow an einer aus einem breiten, spitzzulaufenden Span gefertigten gleichschenkelig-dreieckigen Feuersteinpfeilspitze angedeutet, bei welcher nahe der Spitze in der einen Kante durch Ausbruch einer sorgfältig nachgedungen Kehlung ein Widerhaken geschaffen ist, der im Effekt etwa denen an der Spitze der Knochenharpunen gleichkommt (vergl. die Abbildung bei S. MÜLLER, Urgeschichte Europas S. 16)¹⁾.

zusehen, auf mich schon auf den ersten Blick den Eindruck machte, dass es dem Inventar der älteren Muschelhaufen näher stehe, als dem der Fundgruppe Calbe-Teterow.

¹⁾ Auch KUPKA weist für Calbe auf die „Formähnlichkeit zwischen den ausgesprochenen unsymmetrischen Spitzen und gewissen Steingerätschaften“ hin.

Auch die bekannten Hirschhornäxte der Muschelhaufenzeit und der vorhergehenden, älteren Periode konnten bisher in Originale noch nicht nachgewiesen werden, was bei der Natur sämtlicher hiesiger Funde

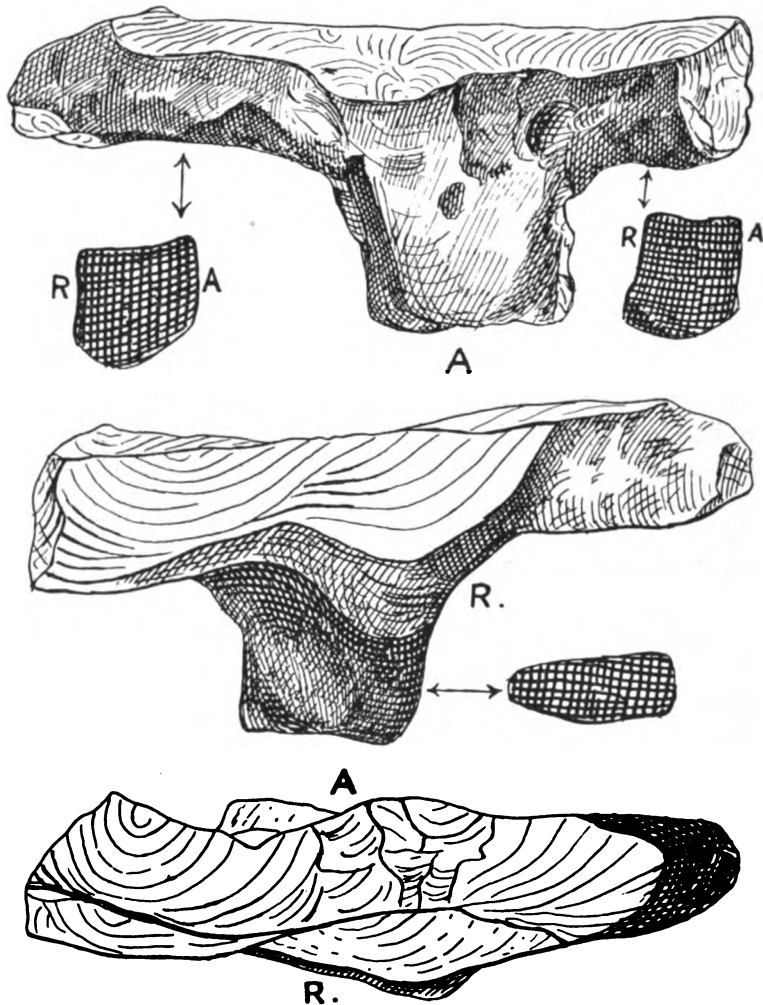


Abb. 2.

als Oberflächenfunde und der Vergänglichkeit von Hirschhorn an Luft und Licht nicht wundernehmen kann. Dass aber auch sie bekannt waren und angewendet wurden, beweist eine getreue Kopie einer solchen Axt in Feuerstein und zwar desjenigen Typus, der nicht aus dem Rosenstück, sondern aus einem mittleren Stangenstück mit abgesägter Seitensprosse mittelst Durchbohrung an dieser Stelle mit platter Züschar-

fung beider Enden hergestellt wurde (Abb. 2)¹⁾. Das merkwürdige Stück ist aus einem 16 cm langen, 3 cm dicken annähernd geraden stangenförmigen natürlichen Feuersteinknollen mit dickem quergestelltem, einseitigen Auswuchs in der Mitte derart gefertigt, dass die dem Seitenknollen entgegengesetzte Längsseite durch zwei flache Längsabsplattungen und einige feinere Nacharbeitungen völlig geradlinig gestaltet wurden; von den beiden Schneiden ist die am kürzeren Ende genau nach dem Beispiel der Hornäxte durch Abschrägung nach der Hinterseite geschaffen worden, die andere ist mehr pickelförmig zugespitzt.

Was etwaige Spuren einer Keramik anlangt, so müsste, wenn wirklich die Teterower Funde der Ancyclus-Kultur angehören, von vornherein das Auftauchen einer solchen ausgeschlossen erscheinen, da erst mit dem Einsetzen der frühen Litorina-Zeit die ersten keramischen Erzeugnisse im Norden erscheinen. Auch das Maglemose und Calbe haben keinerlei Reste von Tonwaren geliefert. So konnten auch im hiesigen Fundgebiet trotz besonderen eifrigen Suchens darnach kein einziger sicherer steinzeitlicher Scherben festgestellt werden.

Einige unverzierte kleine rötliche dicke Scherben mit vielem Steingruss von einer der östlichen Vorhöhen der Heidberge (Fundort 5) gehören wohl zu einem am Fuss dieser Höhe nachgewiesenen Latène-Grabfeld. Einige auf Fundort 6 gefundene Scherben sind spätwendisch.

Von der Aufbewahrung und Bestimmung von Knochenresten wurde bisher abgesehen, da bei der Natur der hiesigen Funde als Oberflächenfunde wirklich alte Reste von Beimischungen der jüngsten Zeit nicht sicher getrennt werden konnten.

Es bleibt noch übrig, einiges über die Natur der Örtlichkeit und ihre Beziehungen zu den Ancylussiedelungen zu sagen. Während die Litorinabevölkerung mit ausgesprochener Vorliebe ihre Wohnplätze an den Seeküsten wählte, konzentriert sich die Ancycluskultur um Binnengewässer, besonders um Becken grösserer Landseen (vergl. Calbe und Maglemose). Für Teterow mit seinen Höhenfunden scheint die Sache auf den ersten Blick anders zu liegen. Die Teterower Fundflächen liegen nicht allzuweit (47 km) vom Meere entfernt, an dessen Küstengegenden die Litorinakultur der Muschelhaufen gebunden zu sein scheint, aber auch in nächster Nähe eines grösseren Binnengewässers entsprechend dem Befunde von Calbe und von Maglemose. Sie liegen zum Teil auf den Höhen vom See entfernt gleich den Funden von Campigny und von Arneburg, zum Teil in kontinuierlichem Zusammenhange bis unmittelbar an und in den See hineinreichend. Dazu kommen noch hier wesentliche geologische Änderungen seit der Ancyclusperiode.

¹⁾ Zum Vergleich siehe Mannus Bd. I, Tafel V, Abb. 2.

Die Niederungszone des Teterower Sees setzt sich jetzt als tiefes breites Tal längst der Westpeene bis an den Kummerover See fort, und von dort weiter nordwärts, um schliesslich rechtwinklig auf das grosse Mecklenburg und Pommern trennende Quertal zu stossen. Nach GEINITZ kann möglicherweise am Ende der Eiszeit die Talrichtung der mecklenburgischen Wasserläufe eine umgekehrte, vom nordostwärts gelegenen Gletscherrande abgewandte gewesen sein. Zur Eiszeit bildete Mecklenburg eine um etwa 200 m höher gelegene mit Südschweden und Dänemark zusammenhängende Landmasse; mit dem allmählichen Einsinken des jetzigen südwestlichen Ostseebeckens, vielleicht auch noch mit durch die letzte grosse Senkung, die Litorinasenkung beeinflusst, ist möglicherweise erst die jetzige Talrichtung unserer Niederungsgebiete eingetreten. GEINITZ berechnet die Differenz in der Höhe zwischen der mecklenburgischen Küste vor der Litorinasenkung und der jetzigen Küste auf noch mindestens 25 m. Nehmen wir ähnliche Höhenverluste durch die Litorinasenkung auch für unsere in der Luftlinie nur 6 Meilen von der jetzigen Küste entfernten Gegend an, so ergibt sich gegenüber dem damals infolge der noch nicht vorhandenen Rückstauung entsprechend tiefer gelegenen Seespiegel eine noch grössere Höhenlage für unsere Fundorte; man muss sie zum Teil als direkte Höhenfunde auffassen. Unter solchen Umständen erscheint, ganz abgesehen von dem auch zum Teil dagegen sprechenden Inventar eine Siedelung mit dauernden Wohnplätzen auf der Höhe wie beispielsweise auf dem den höchsten Punkt der Gegend bildenden meilenweit sichtbaren „Kahlen Berg“ (Fundort 1) unwahrscheinlich, man muss vielmehr annehmen, dass hier oben nur gelegentlich gewohnt, wenn auch vielleicht regelmässig der Feuerstein bearbeitet wurde¹⁾, dass aber die eigentlichen Wohnplätze, wie auch bei Calbe und im Maglemose, näher dem günstigere Bedingungen bietenden Wasser gelegen haben, etwa am See oder im See. Für letzteres sprechen die Verhältnisse vom Maglemose, wo die gesamten Funde aus dem Moore, zum Teil aus ziemlicher Tiefe von einem verhältnismässig begrenzten Raume geborgen worden sind. Auf Grund der Funde von grossen Baumstämmen auf dem Grunde des Fundplatzes nimmt SAARAUW an, dass die Bewohner des Platzes auf grossen schwimmenden Flössen gelebt haben und dass erst durch das Versinken dieser das gesamte Inventar mit ihnen auf den Grund des damaligen Seebeckens gelangt ist. Ähnliche Beobachtungen wurden bei Calbe gemacht, wo ausser

¹⁾ Der nach allen Richtungen meilenweit sichtbare 93 m hohe Kahle Berg (Fundort 1) mit seiner ostwärts nach dem See gerichteten, steil abfallenden Front, kommt vielleicht auch als Kult-Platz in Betracht, da genau auf seinem höchsten Punkte mehrfach ganz besonders sorgfältig gearbeitete unbenutzte Geräte (Tafel I) gefunden wurden.

den am Rande des Mildebruches gemachten Funden auch auf der Sohle desselben die erwähnten Knochen-Harpunen, Elchknochen usw. zutage gefördert wurden. Spuren von ähnlichen Anlagen sind nun anscheinend auch bereits bei Teterow nachweisbar. So findet sich in der torfigen Wiese am Seeufer nahe der Zuckerfabrik nur wenige Minuten vom nächsten Fundplatze entfernt eine kleine, dem Auge kaum sichtbare Erhebung, deren zahlreiche torfige, mit Wiesenkalk und grobem Kies gemischte Maulwurfhaufen häufig Feuersteingeräte und Absplisse liefern, die im Charakter mit den nahen Höhenfunden übereinstimmen. Daneben kommen dort Stücke von Tierknochen und angebranntem Holz des öfteren mit an die Oberfläche. Ob es sich aber um einen allmählich vom Torf überdeckten, ehemals trocken gelegenen Wohnplatz oder wirklich um Flossanlagen oder dergleichen handelt, kann nur in Zukunft durch eingehendere Untersuchung entschieden werden. Die am niedrigsten gelegenen Fundstellen, die am Kötheler Bachufer (Fundort 3 und 6), müssen übrigens ihrer Lage und der Art der gefundenen Sachen nach unbedingt als Wohnplätze auf festem Boden gelten.

Im Vorstehenden ist über das Hauptsächliche der hiesigen Funde und die sich aus demselben ergebenden Folgerungen Rechenschaft gegeben. Angesichts der Masse der Fundstücke, deren völliges Verborgenbleiben und plötzliches Zutagetreten, nachdem erst der Zufall und die folgende systematische Nachforschung auf ihre Spur geführt haben, drängt sich die Vermutung auf, dass es sich hier unmöglich um eine vereinzelte Erscheinung handeln kann, dass vielmehr hier das erste Glied einer grossen Kette von solchen Fundstellen vorliegt und dass nur die Unscheinbarkeit der Fundstücke, vielleicht auch der Mangel an interessierten Beobachtern ihr Bekanntwerden bisher verhindert hat. Bei dem Reichtum des südöstlichen Mecklenburgs an Seen mit ähnlichen Geländebeziehungen, wie sie bei Teterow vorliegen, kann mit Sicherheit auf weiteres Zutagetreten derartiger Zeugen unserer ältesten Vorzeit gerechnet werden.

Wer waren nun die Träger dieser ersten dürtigen Kultur in unseren, nach dem der Eiszeit folgenden unwirtlichen Voldia-Stadium mit dem wärmeren Klima allmählich bewohnbar werdenden Ostseeländern.

KOSSINNA erklärt die *Ancylus*-Bevölkerung und die ihnen nachdrängende *Litorina*-Bevölkerung in seiner Abhandlung „Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen“, Mannus, Band I, S. ff. für direkte, allmählich der Nordseeküste ostwärts abgewanderte Abkömmlinge jener am Ende des Magdaléniens hoch gekommenen, sich auch kulturell durch

die Kulturen des Flénusiens, Asyliens, Campigniens usw. emanzipierenden kurzköpfigen Rasse, die durch das ganze Paläolithikum neben der langköpfigen, bis zuletzt anscheinend dominierenden Cro Magnon- und Aurignacien-Rasse nachweisbar ist — im Gegensatz zu RUTOT's Anschauung, der diese Kurzköpfe für ein neues, barbarisches, erobernd über die alte Magdalénien-Kultur hereinbrechendes Rasse-Element hält. KOSSINNA stützt sich in seiner Beweisführung mit auf den Umstand, dass diese vorneolithische Kultur im Norden in die sogenannte arktische Kultur ausläuft, eine Kultur, die zweifellos der finnischen Urbevölkerung angehört und sich ausser durch andere auffallende kulturelle Eigentümlichkeiten (Kieselschiefer-Geräte) durch die virtuose Wiedergabe von Tier- und Menschenabbildungen (Elchfigur von Aloppe, Rentier-Felsenzeichnungen, Feuersteinfiguren von Wolosowo, Bernsteinfiguren von Danzig, Stolp, Bernburg) auszeichnet. Das Vorkommen von Tierabbildungen zusammen mit den vorneolithischen Funden von Teterow gibt der KOSSINNA'schen Auffassung eine neue Stütze, insofern als diese nach KOSSINNA ethnologisch charakteristischen Nachbildungen hier zum ersten Male auch zusammen mit den Hinterlassenschaften der viel älteren Urstufe der arktischen Kultur, eben der Ancyclus- oder der früheren Litorina-Kultur, angetroffen werden, deren Zusammenhang mit dem die Langköpfe des Magdaliens zeitweise überschichtenden artfremden Flénusien-Volk, den KOSSINNA'schen „Urfinnen“, ja als feststehend angesehen werden kann. Jedenfalls kann als feststehend gelten, dass die Kulturhinterlassenschaften der Ancyclus- und Litorinazeit und somit auch die Teterower Funde auf eine nicht urindogermanische, schon früher in den Norden gelangte Urbevölkerung zurückzuführen ist.

Die engere Bedeutung der Teterower Funde für Mecklenburg liegt darin, dass hier zum ersten Male grosse Massen von vorneolithischen Feuersteingeräten ohne Beimischungen jüngerer Fundstücke gefunden worden sind, unter Fundumständen, die ein Vorkommen an anderen Stellen mit ähnlichen lokalen Verhältnissen sehr wahrscheinlich erscheinen lassen, sobald erst systematisch das Augenmerk auf solche in Mecklenburg zahlreich vorkommende Örtlichkeiten gerichtet wird. Durch die Menge der Fundstücke ist eine langandauernde und volkreiche Besiedelung der Gegend wie des geologisch gleich gearteten ganzen Landesteiles wahrscheinlich gemacht.

Die weitere Bedeutung der Funde für die Erkenntnis der vorneolithischen Kultur- und Besiedelungsverhältnisse liegt darin, dass hier zum ersten Male Funde aufgetaucht sind, die auch räumlich zwischen den

beiden weit getrennten Gruppen des vorneolithischen skandinavischen und altnordisch-havelländischen Fundgebietes die vermittelnde Brücke schlagen, sodann darin, dass hier neben vereinzelt Litorina-Formen die Hauptmasse der Feuersteingeräte Verhältnisse aufweist, die zu einer wesentlich höheren Datierung, etwa in die Ancyclus-Periode, berechtigen, d. h. eine Zeit, aus der grössere Mengen von Feuersteingeräten im Bereich des skandinavischen wie des deutschen Nordens so gut wie unbekannt sind.

Zusammenfassung.

1. Die das Teterower Seebecken westlich begrenzenden Höhen sind mit massenhaften Resten steinzeitlicher Feuersteinwerkplätze und Wohnstätten aus der Zeit vor der Periode des geschliffenen Steines bedeckt, welche die hiesige Gegend als ein Zentrum vorneolithischer Kultur kennzeichnen.

2. Die gefundenen Geräte haben zwar mancherlei Züge mit dem Inventar der dänischen Muschelhaufen gemeinsam, unterscheiden sich aber von diesen durch viel primitivere Technik und altertümlichere Formgebung, sowie durch ausgesprochenere Verwandtschaft mit den Formen des späten Paläolithikums. Sie gleichen fast vollkommen dem Feuersteininventar von Calbe an der Milde und haben durch die dort gefundenen Knochengeräte indirekt auch Beziehungen zum Maglemosefund, dessen Feuersteingeräte jedoch jünger zu sein scheinen.

3. Die am meisten charakteristischen Erscheinungen sind:

a) Das fast vollkommene Fehlen von gut abgeschlagenen, dünnrandigen prismatischen Messern im Stil derjenigen der Muschelhaufen und des eigentlichen Neolithikums, die hier einmal durch plumpe kurze Späne, dann durch grosse, massive Rückenspäne, oft in Sichelform und mit zugeschlagenem Rücken ersetzt werden; ferner das vollkommene Fehlen von regulären Span- und Scheibenblöcken, sowie das reichliche Auftreten von unbenutzten grossen Scheiben;

b) das spärliche Auftreten von meist kunstlos geformten Gratbeilen, neben einer zweiten, primitiveren Beilform, der Nachweis von kleinen Pickeln, das häufige Vorkommen von Hohlschabern, Pfeilspitzen und besonders gearteten Scheibenschabern, von Faustkeilen und keulenartigen Geräten, sowie der Formenreichtum der verschiedenen massenhaft vertretenen Spalter;

c) das Auftreten von meist silhouettenhaft wiedergegebenen Nachbildungen von Vögeln und Vierfüsslern, die oft äusserst naturgetreu ausfallen, sowie Andeutungen von Nachbildungen weiblicher Figuren.

Erklärung zu den Tafeln XXII—XXVII.

(Abbildungen nach Photographien.)

Tafel XXII. $\frac{3}{4}$ lin. Grösse.

1. Primitiver meisselförmiger Pickel. 6 cm.
2. a u. b. Pickel oder abgebrochene grosse Bohrerspitze. 8,5 cm.
3. a u. b. Meisselförm. Pickel mit Griffangel. 9 cm.
4. Lanzenspitze. 8,5 cm.
5. Pfeilspitze mit Widerhaken. 6 cm.
6. 7. 8. Pfeilspitzen. 5, 5,5, 5 cm.
9. Gestielte Pfeilspitze mit Querschneide. 3,5 cm.
10. Unregelmässiger langer Spalter. 8,5 cm.
11. Verwendung unklar (Meissel mit Griff, Kropfbohrer?). 10,5 cm.
12. Dicker Spanschaber. 7,5 cm.
13. Pfeilspitze. 7 cm.
14. Hohlschaber. 4,5 cm.
15. 17. 18. 19. Kleine Bohrer. 4,5, 4, 6,5, 9 cm.
16. Regulärer, langer Scheibenspalter (Elite-Stück). 7 cm.

Tafel XXIII. $\frac{3}{4}$ lin. Grösse.

1. Kurzer Pickel mit Übergang zur Meisselform. 7 cm.
2. Grobes sichelförmiges Messer. 9 cm.
3. Halbmondförmiges Rückspanmesser. 6 cm.
4. Spitzschaber. 8,5 cm.
5. Knopfmesser. 8 cm.
6. Kleiner Rundschaber. 4,5 cm.
7. 11. Doppelscheibenschaber. Je 6 cm.
8. Verwendung unklar (Schaber?). 8,5 cm.
9. Atypischer Spalter. 5 cm.
10. Kurze Scheibenspalter. 5 cm.
12. 14. Dicker kurzer Spalter. Je 6 cm.

Tafel XXIV. $\frac{1}{2}$ lin. Grösse.

1. 3. Keulen mit geschweiften Langseiten. 10 u. 12 cm.
2. Kurzer dicker Spalter (Kernstück). 7,5 cm.
4. Blockkratzer. 8 cm.
5. Grosser meisselförm. Spalter. 13 cm.
6. 7. Primitive Querbeile. 13,5 u. 16 cm.
8. Hacke. 14 cm.
9. Grobes sichelförm. Messer. 10 cm.
10. Grobes Rückspanmesser 15 cm.
11. Gratbeil. 10 cm.
12. Hammer. 14,5 cm.

Tafel XXV. $\frac{1}{2}$ lin. Grösse.

1. Grosses Gratbeil. 21 cm.
2. a u. b. Gratbeil älteren Typs (Axt). 17 cm.
3. 4. Faustkeile. 17 u. 15 cm.

Tafel XXVI. $\frac{3}{4}$ lin. Grösse. Figurensteine.

1. 2. 6. Einzelköpfe. 5,5, 5,5, 6,5 cm.
3. 4. Bocca aperta-Stücke. 4 u. 6 cm.
5. 8. 9. 11. a u. b. Ganze Figuren. 6, 9,5, 8,5 u. 6 cm.
7. Halsstück aus einem Span. 4,5 cm.
10. 12. 13. 14. Büstenstücke 7,5, 7, 6, 6,5 cm.

Tafel XXVII. $\frac{3}{4}$ lin. Grösse.

1. Hohlschaber 6,5 cm.
 2. Pickel (?) mit dreiseitigem Querschnitt. 7 cm.
 3. Kernstückspalter. 8 cm.
 4. Rechteckiger Scheibenspalter (grössere Form der Sch.-Sp.). 8,5 cm. Hornstein.
 5. 6. 7. Spitznackiger Scheibenspalter (kleinere Form der Sch.-Sp.). 6, 4,5, 6 cm.
 8. Spalter aus zugehauem Naturstück. 8 cm.
 9. Übergangsform zwischen grossem und kleinem Bohrer. 9 cm.
 10. a u. b. Besser gearbeitetes Gratbeil. 12 cm.
 11. 12. Plumpe Pickel (Übergangsform zwischen dicker und schlanker Axt). 9 u. 10 cm.
-

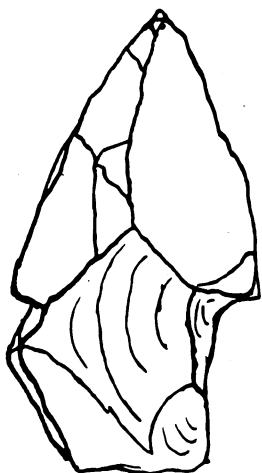


Abb. 3. 1. $\frac{1}{2}$.

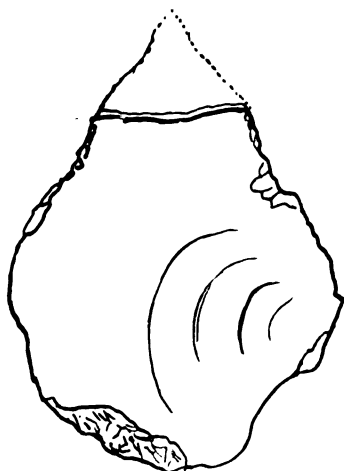


Abb. 3. 2.

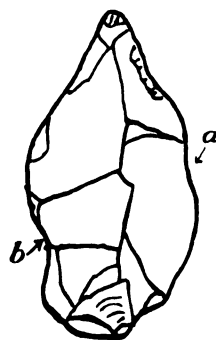
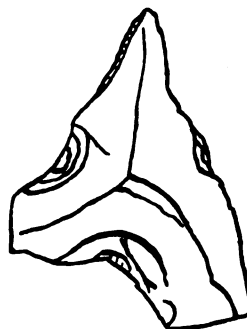
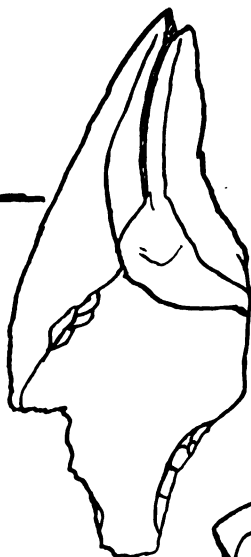
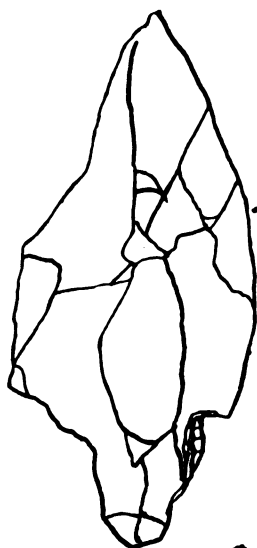


Abb. 3. 3. Randdangelung bei a und b auf der Rückseite. $\frac{1}{2}$.



$\frac{1}{2}$. Abb. 3. 5.



Abb. 3. 4 a, 4 b, 4 c.

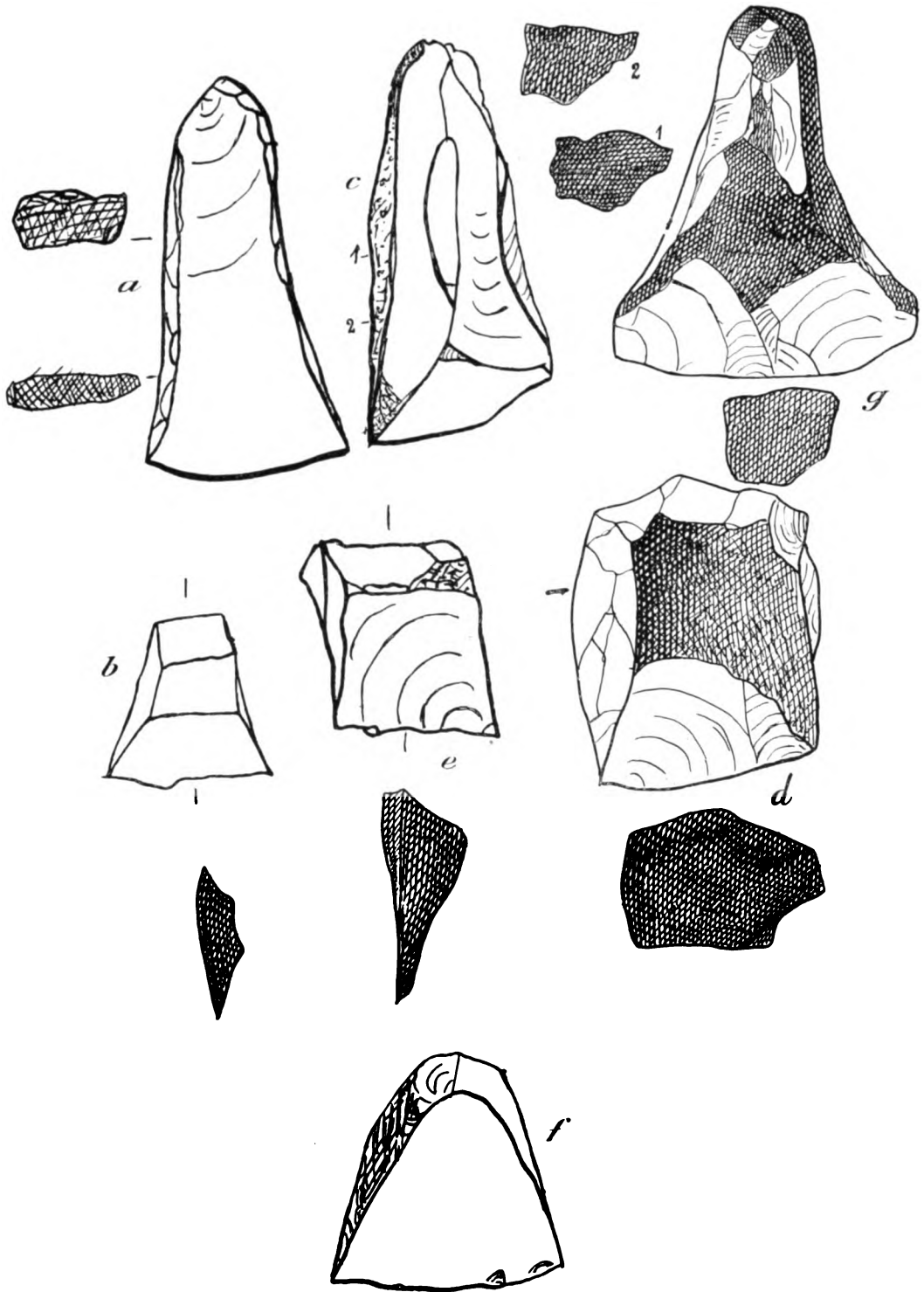


Abb. 3. 7.

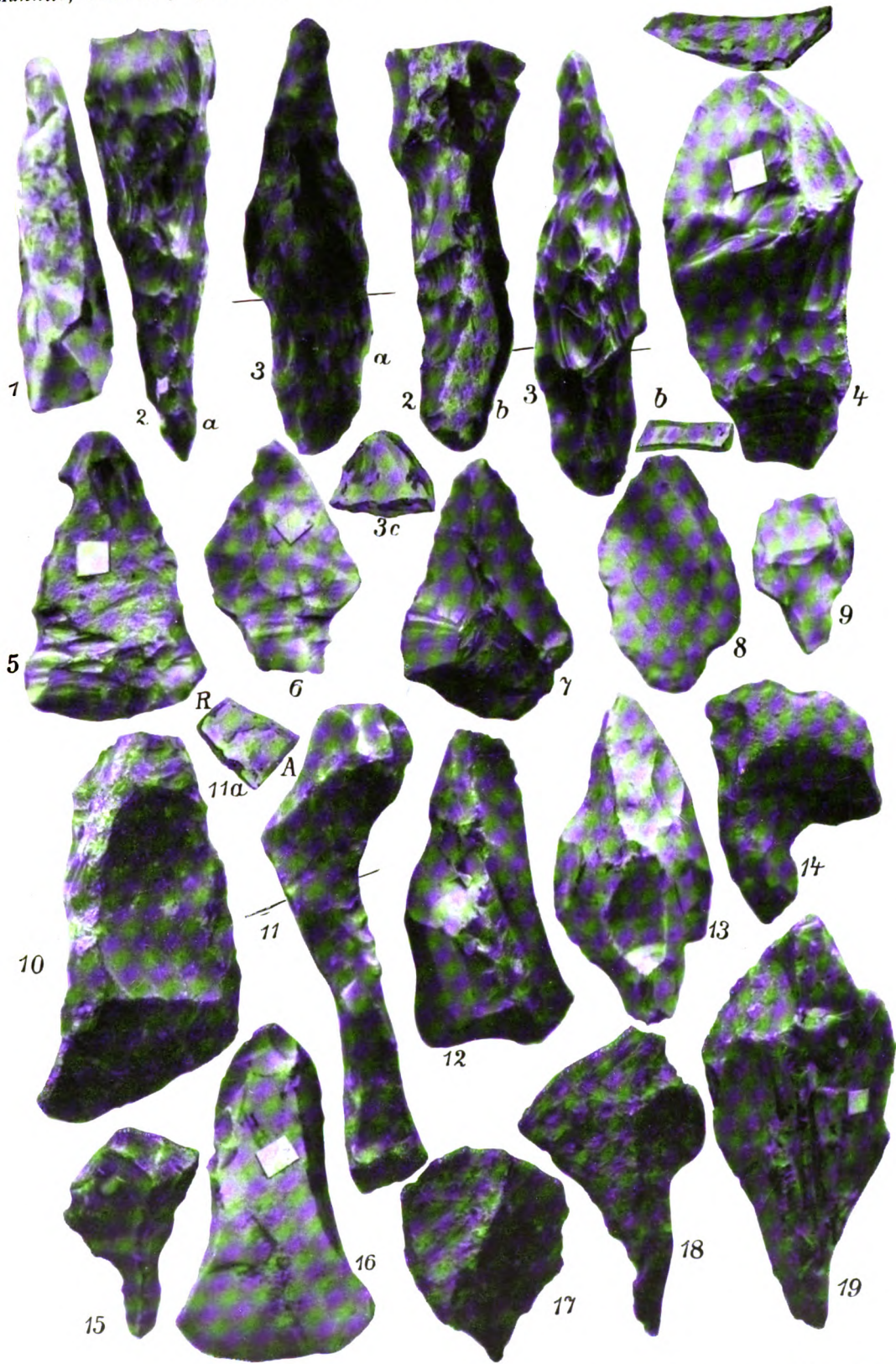


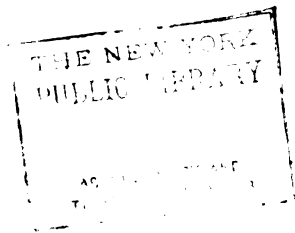
Abb. 3. 6.

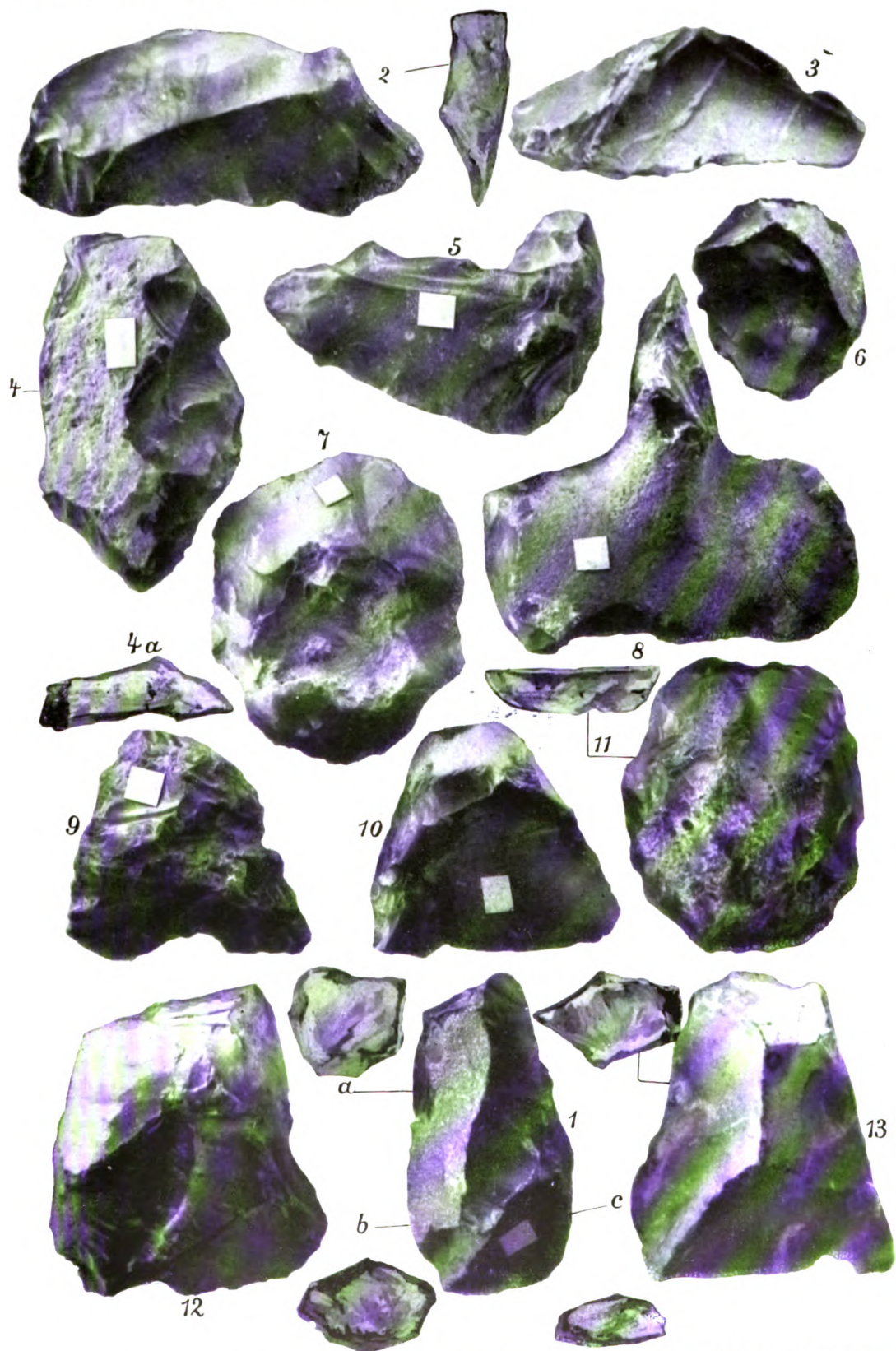
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS



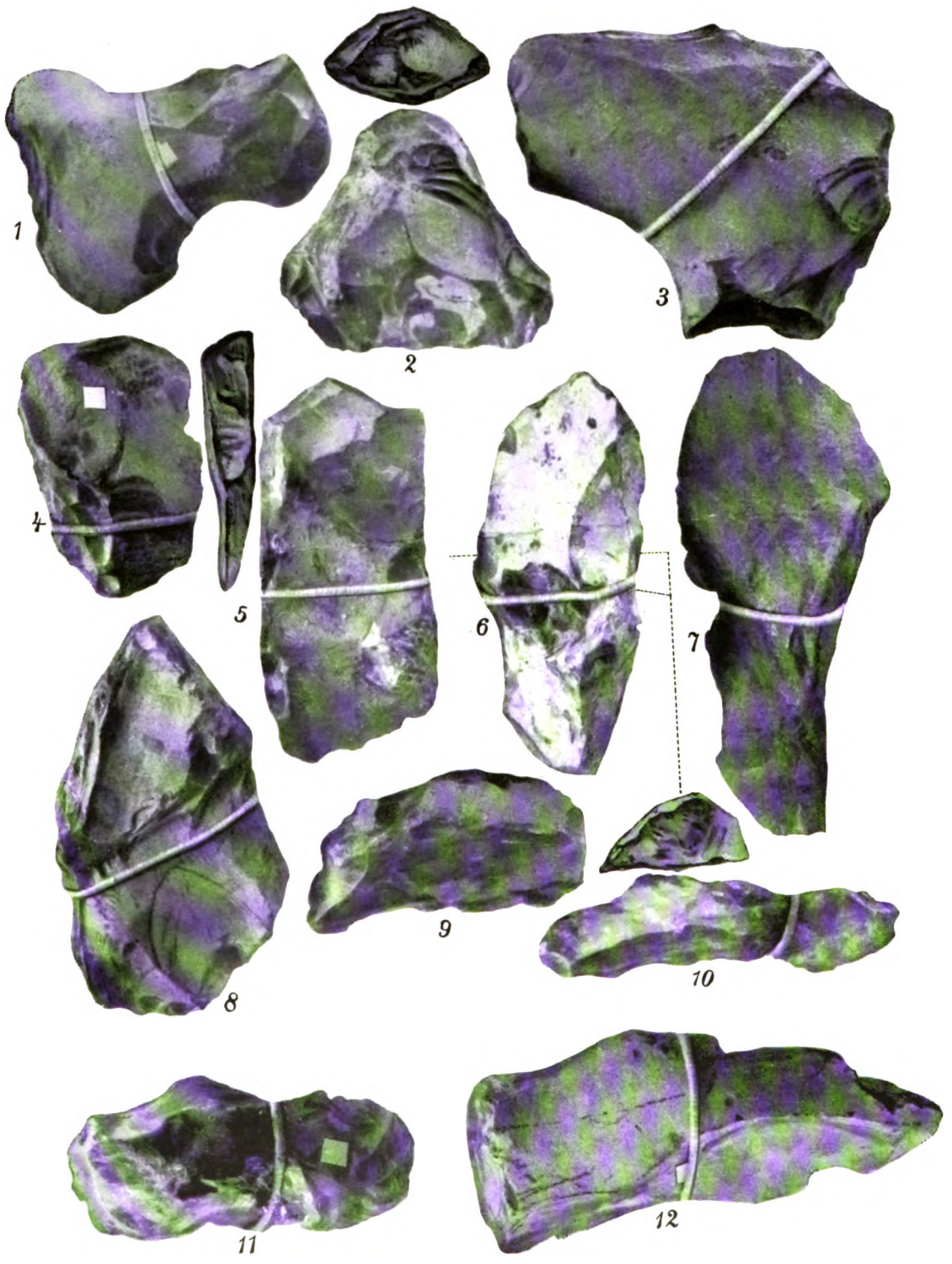
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS



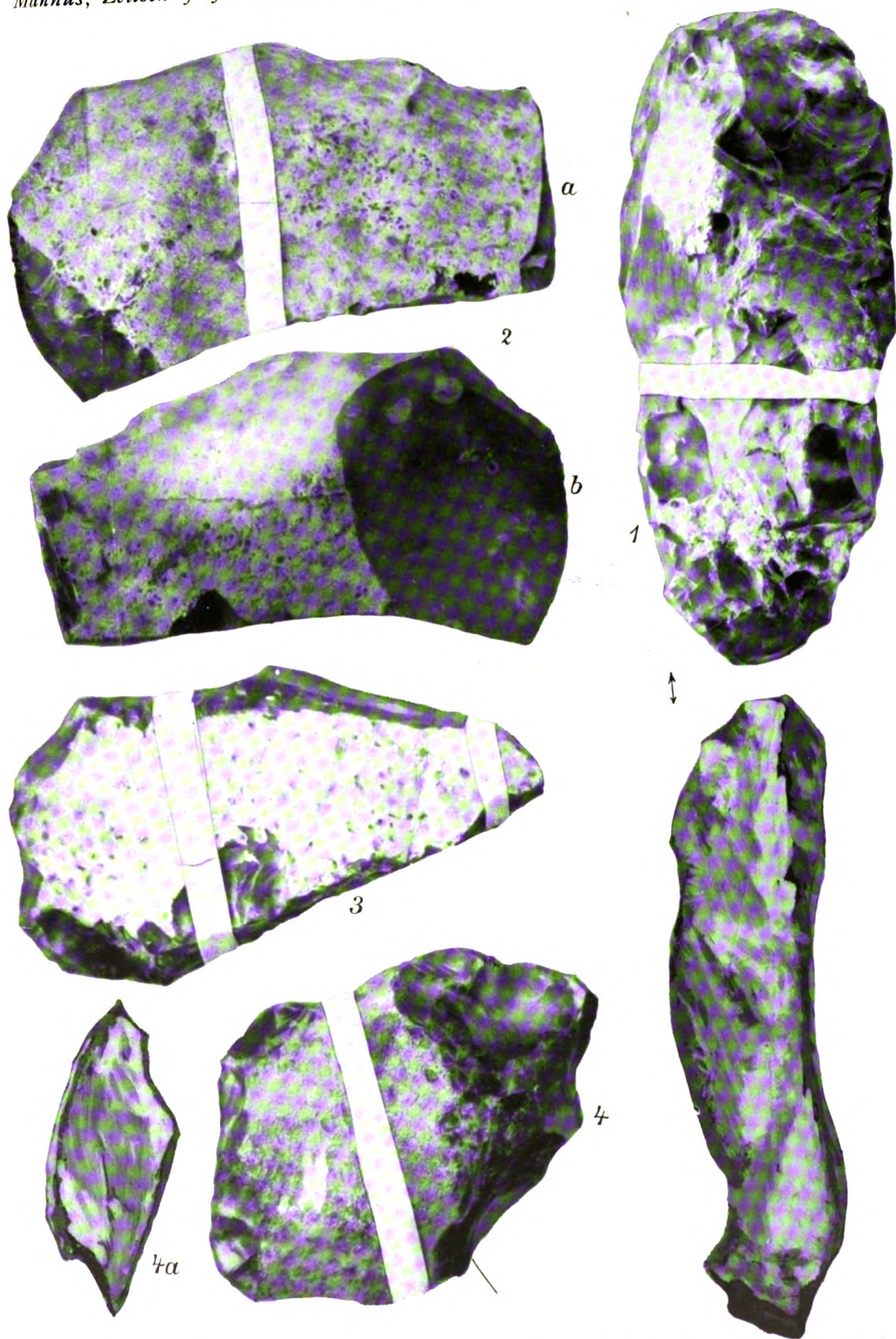




THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

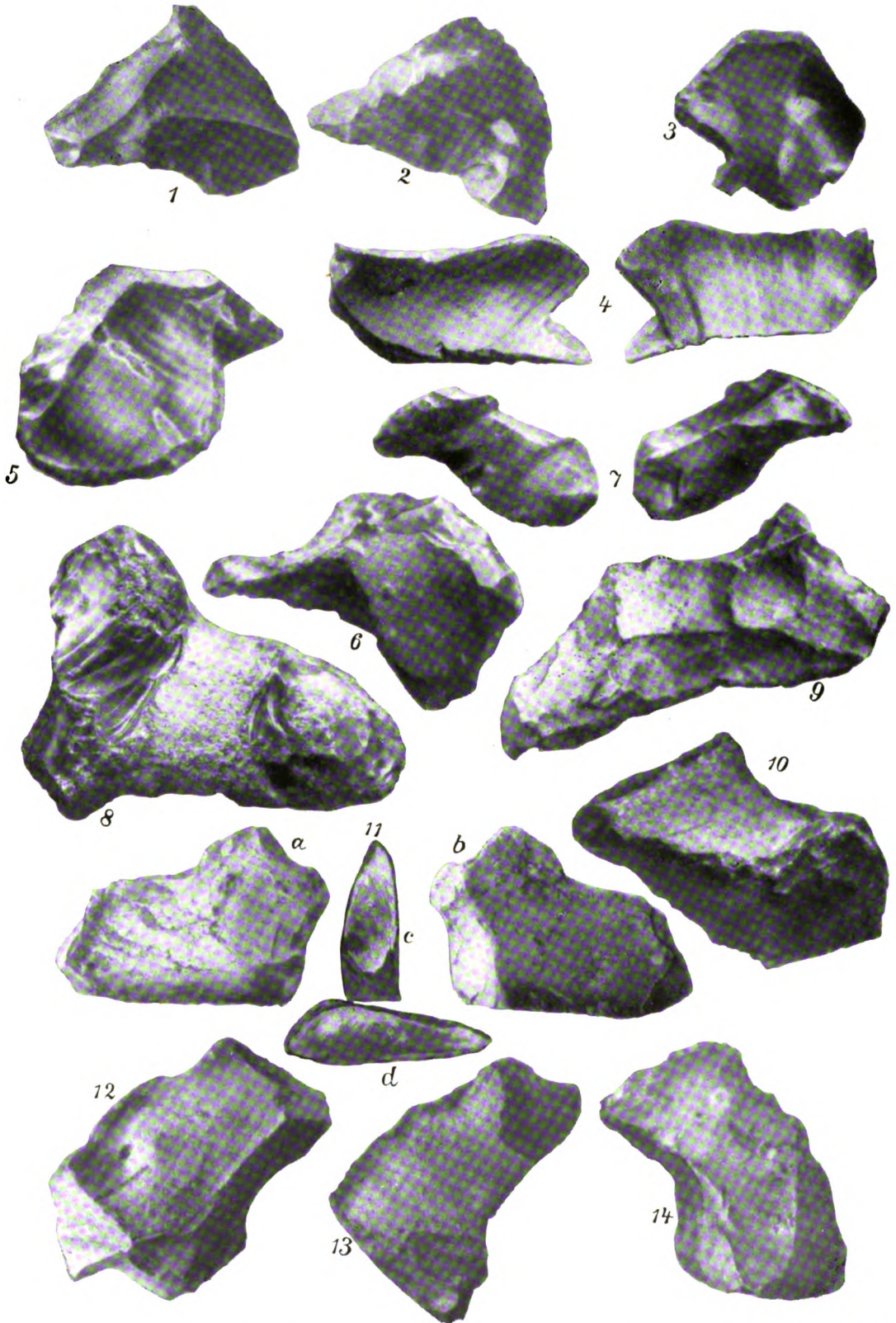


THE NEW
WORLD
MAGAZINE

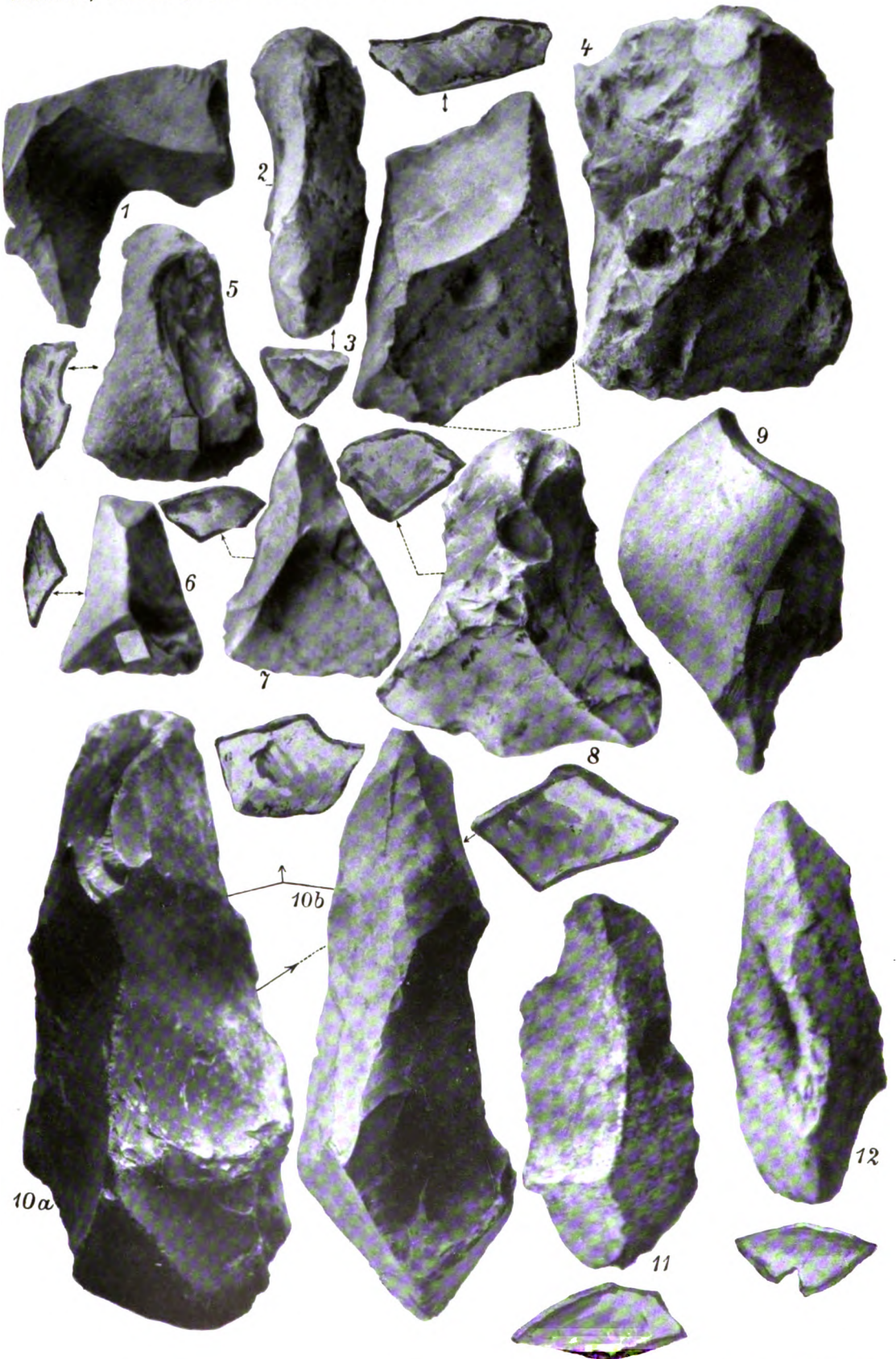


Asmus, Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 47TH STREET
NEW YORK 10036



THE NEW YORK
MUSEUM OF
ART AND HISTORY
1000 MUSEUM AVENUE
NEW YORK, N. Y.



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
125 WEST 47TH STREET
NEW YORK 10019

Neolithische bemalte Keramik in Böhmen.

Von J. A. Jíra, Prag¹⁾.

Mit 21 Textabbildungen und Tafeln XXVIII—XXX.

Wenn wir heute von der bemalten neolithischen Keramik sprechen wollen, die in Österreich-Ungarn gefunden wurde, genügt uns schon nicht mehr diese Bezeichnung: wir müssen sie bereits in einige Gruppen gliedern, deren es im ganzen, soviel mir heute bekannt ist, drei gibt, wovon eine jede einem andern Umkreis angehört, ebenso auch verschiedenartige Formen der Gefäße und Ornamente aufweist.

Es sind dies: 1. die Gruppe des Umkreises von Galizien und Bukowina, 2. die Gruppe des Umkreises von Mähren, Niederösterreich und Ungarn, 3. endlich diejenige Böhmens.

Die erste Gruppe kommt weder bei uns in Böhmen noch in Mähren vor und deshalb beschränke ich mich in meiner Abhandlung auf die beiden letzteren.

Die bemalte Keramik in Mähren.

Die zweite Gruppe ist aus Fundorten Mährens, Niederösterreichs und Ungarns bereits hinlänglich bekannt (was Böhmen betrifft, gelang es mir erst in der neuesten Zeit auch hier Spuren ihres Vorhandenseins, allerdings neben der eigentlichen bemalten böhmischen Keramik, sicherzustellen). Diese Keramik hat im Jahre 1897 der Notar J. PALLIARDI beschrieben²⁾, der auch versuchte sie chronologisch einzuteilen. Er hatte damals nur einzelne bemalte Scherben zur Hand, die

¹⁾ Ich fühle mich angenehm verpflichtet, den verbindlichsten Dank für das gefällige Leihen von Klischees zu dieser Abhandlung darzubringen: dem Herrn k. k. Konservator J. L. ČERVINKA aus Kojetein in Mähren und dem Herrn Univ.-Prof. Dr. G. KOSSINNA in Berlin, dem ich überdies zu ganz besonderem Danke für die Sorgfalt verbunden bin, die er der sprachlichen Überarbeitung des deutschen Wortlautes dieser Abhandlung widmete.

²⁾ Die neolithischen Ansiedelungen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich. Wien 1897.

Formen der Gefässe waren unbekannt. Übrigens sind diese Formen auch heute noch verhältnismässig wenig bekannt¹⁾.

Im Jahre 1904 hat sie J. L. ČERVINKA²⁾ und neuestens im Jahre 1910 derselbe in seinem monumentalen Werke „Moravské starožitnosti“ im 3. Abschnitte „Ansiedelungen und Gräber der bemalten Keramik“ behandelt; er hat den Charakter dieser Keramik beschrieben und eine Aufzählung aller Fundorte in Mähren (27 Siedelungen und 2 Gräber-Fundorte) gegeben³⁾.

¹⁾ K. BUCHTELA und L. NIEDERLE: „Rukověť české archaeologie“, Prag 1910—11, Seite 24, 4. „die bemalte Keramik die Formen der Gefässe sind leider weniger bekannt, weil in den Gruben in der Regel bloss feine zerschlagene Scherben sich finden“.

²⁾ „Pravěk“ 1904, No. 2, 3.

³⁾ Dort schreibt er: „Das typische Gefäss für diesen Umkreis der Keramik ist das flaschenähnliche Krügelchen ohne Henkel. Auf dem breiten Bauche sitzt der walzenförmige Hals mit sanft erweitertem, aufgeschürztem Rande. Ganz am Rande und an dem mehr oder weniger scharfen Umbruch des Bauches sind flache runde Näbeldchen angeklebt, manchmal auch in Form von Eulen oder Widder-Köpfchen. Im übrigen kommen kleine nestartige Schüsseln mit kleinem Boden und verengten Halse zum Vorschein.“

Diese Gefässchen sind bei weitem vollkommener als die ganze übrige neolithische Keramik aus fein geschlemmtem Ton in sehr dünnen Wänden gefertigt; an der Oberfläche pflegen sie des öfteren auch geglättet und manchmal schwarz ausgeglänzt zu sein. Auch der Brand ist viel vollkommener, entweder ganz ins Rote oder ins Dunkelbraune. Auf die glänzende Oberfläche wurden mit Hilfe von Erdfarben verschiedenartige Ornamente aufgetragen: breite, wagrechte oder senkrechte Bänder, Sparren, Zähne, Gitter, Spiralen, Ringe und Mäander. Rote, gelbe, weisse, braune Farben wurden erst nach dem Brande aufgetragen und lassen sich deshalb leicht abwaschen. Ihre Oberfläche ist matt, nie glänzend oder lackiert. Bei manchen Gefässen wurde zuerst eine weisse Unterlage hergestellt und auf diese wurden Zier-Muster in andern Farben aufgetragen. Manchmal sind die Ornamente erst in Konturen eingeritzt und dann bemalt; ein andermal ist das ganze Gefäss oder ein einzelnes Feld mit Farbe unterlegt und in dieser Schichte erst werden Muster eingeritzt.

Ziemlich oft pflegen auch gröbere Töpfe, besonders Schüsseln, und auch Stürzen aussen und innen bemalt zu sein. Die Töpfe haben die Form von Kuppeln mit niedrigem Hals, die Schüsseln die Form von Nestern mit Verengung unter dem Hals oder sie sind sehr seicht. Verziert sind sie ausser mit bemalten Ornamenten am Rande und an dem Bruch auch mit abwechselnd angeklebten Näbeldchen. Interessant sind die auf einen hohen Hohlfluss aufgesetzten Schüsseln.

Im übrigen finden sich oft kleine Gefässe von Würfelform vor, die aussen beritzt und bemalt sind, in den vier Ecken Löchlein zum Einfädeln von Spagat besitzen, dann Pintaderen in der Form von Petschaften — mit plastischen zum Bedrucken von Webereien oder vielleicht auch zum Tätowieren benützten Mustern; sehr oft kommen Menschen- und Tierfiguren vor, die manchmal auf hohle beritzte und bemalte Postamente gestellt sind.“

Dortselbst in der Abhandlung über weitere Gruppen der Keramik: „Ansiedlungen und Gräber mit der Übergangs-Keramik (Jordansmühler Typus)“ sagt er, dass die Gefäße dieser Gruppe eng mit der bemalten Keramik zusammenhängen. Herr ČERVINKA hat hauptsächlich die Form der Gefäße im Sinne, aber wie ich mich an dem Scherben-Materiale selbst, ohne Rücksicht auf seine Form, überzeugt habe, können wir hier eine auffallende Verwandtschaft dieser beiden Gruppen beobachten. Wir finden nämlich in Siedelungen, die zur bemalten Keramik gehören, beisammen sowohl bemalte als auch unbemalte zer-schlagene Gefäße. Sie sind von dunkler Farbe, auf der Oberfläche mit einem Abstich ins weisse, was ich wohl am liebsten mit der Farbe des dunklen Feuersteins vergleichen möchte, der auf der Oberfläche ins Weisse zu oxydieren beginnt. Andere Gefäße dieser Siedelungen sind von einer grauen, fast weissen (tonähnlichen) Farbe. Diese zweifache Färbung ist typisch für den Jordansmühler Schlag in Böhmen und sticht

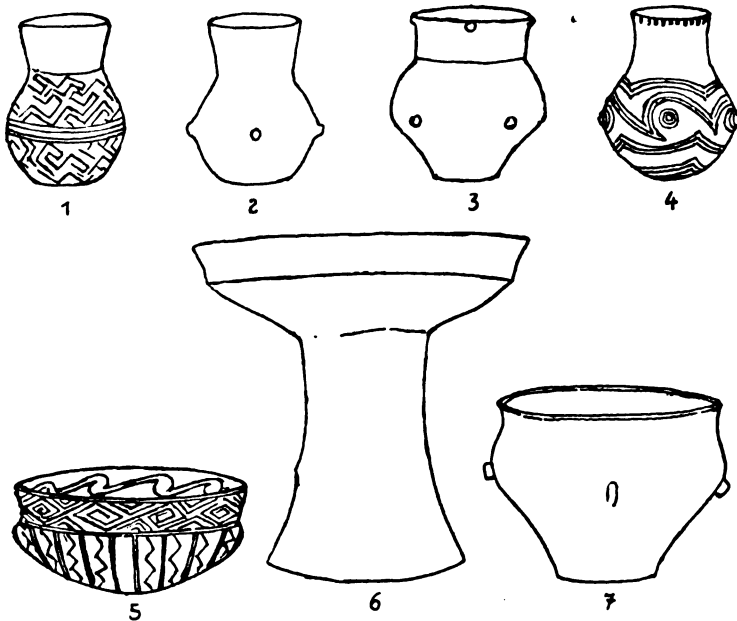


Abb. 1. Bemalte Keramik aus Mähren. (Nach J. L. Červinka und J. Knies.)

grell von den Scherben anderer keramischen Gruppen ab. Namentlich aber erinnern die Formen dieser Erzeugnisse stark an die Jordansmühler Keramik. So z. B. sind die bekannten Jordansmühler Töpfe¹⁾ mit walzenförmigem Halse typisch für die bemalte mährische Keramik

¹⁾ Dr. H. SEGER: Die Steinzeit in Schlesien, Braunschweig 1906 (Sonderdruck), Taf. V, No. 6.

(Abb. 1, No. 2). Weiter sind die sogenannten „Leuchter“ aus der bemalten ungarischen Keramik (Abb. 2), die auch in Mähren vorkommen (Abb. 1, No. 6), fast identisch mit den Jordansmühler „Fusschalen“¹⁾.

Ebenso ist der mit Nabeln verzierte Topf mit breitem Halse²⁾ sehr verwandt mit den bekannten Gefässen der bemalten mährischen Keramik³⁾ (Abb. 1, No. 3), namentlich sind die Nabel dieser Gefässe identisch.

Endlich hat das auf der Abb. 2 abgebildete konische, für die be-

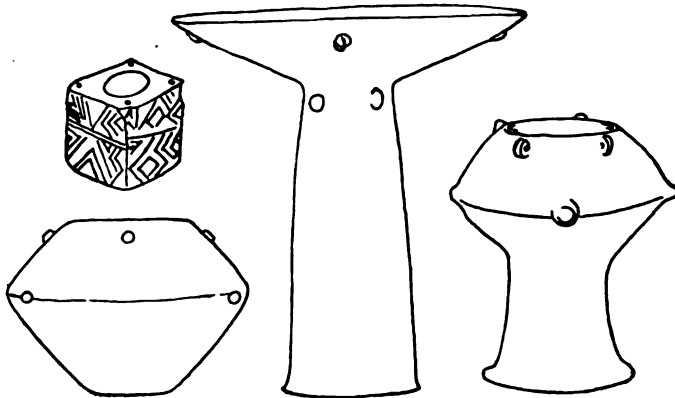


Abb. 2. Keramik von Lengyel (Ungarn). (Nach M. Wosinsky.)

malte ungarische Keramik typische Gefäss Verwandte in der Jordansmühler Keramik⁴⁾.

Ein ähnliches Gefäss fand ich in Podbaba bei Prag (Fundort No. 4) in einer Grube samt einem Gefässe auf einem Füsschen, wie wir solche von Schlesien her kennen⁵⁾.

Manchmal sind in Mähren diese Jordansmühler Formen der Gefässe aus rot oder schmutzig rot gebranntem Lehm hergestellt. Mit diesen Gefässen treten Schüsseln auf, deren Formen aus böhmischen wie auch schlesischen Fundorten vom Jordansmühler Schläge unbekannt sind (Abb. 1, No. 5, 7). Andere Gefässe dann (namentlich vom Schläge: SEGER, Taf. V, No. 6) und Schüsseln von verschiedenen Formen pflegen aus feinerem Materiale hergestellt zu sein, das gelb oder rot ausgebrannt ist und auffallend dünne Wände aufweist, so dass die Scherben infolge dieser Eigenschaft oft sehr schwierig zusammenzuleimen

¹⁾ SEGER: Taf. IX, No. 6.

²⁾ SEGER: Taf. V, No. 7.

³⁾ ČERVINKA: „O keramice neolithické na Moravě“, *Pravěk* 1904, Taf. VII, No. 10.

⁴⁾ SEGER: Taf. IV, No. 8, Taf. V, No. 4, Taf. IX, No. 7.

⁵⁾ SEGER: Taf. IX, No. 6.

sind. Diese letzteren Gefässe, die durch ihr Material an südliche, griechische Herkunft erinnern könnten, kennen wir auch weder in Böhmen noch in Schlesien aus Fundorten vom Jordansmühler Schläge.

Der seltenen Bereitwilligkeit der Herren Cons. J. L. ČERVINKA in Kojetein in der Hanna, Prof. Fr. ČERNÝ in Brünn und H. J. STÁVEK in Schlappenz bei Brünn in Mähren, verdanke ich es, dass es mir möglich war, den Schlag dieser bemalten mährischen Keramik an Original-Scherben verfolgen zu können, die sie mir aus ihren Sammlungen liehen; ebenso erlaubten sie, dass ich mit Hilfe von Gipsabgüssen dieser Scherben mich um die Rekonstruktion einiger Formen dieser Gruppe bemühen konnte. Auf Grund derart erzielter Erkenntnis und unter Berücksichtigung einiger Formen, die Oberlehrer J. KNIES in Sloup und andere Forscher in Mähren in ihren Sammlungen bergen, gelangte ich zu dem Schlusse, dass die Trägerin der neolithischen mährischen Malerei eigentlich die Keramik vom Jordansmühler Schläge ist und dass mit ihr dann anderes Geschirr, ein feines, dünnes, gut gebranntes hereinkommt, von dem ich sagen kann, dass es weder in Böhmen noch in Schlesien in der Keramik vom Jordansmühler Schläge bis jetzt bekannt ist. Es sind hier zwei Folgerungen denkbar: entweder gehört auch dieses Geschirr zur Keramik vom Jordansmühler Schläge und ist vorderhand in böhmischen und schlesischen Funden unbekannt (wir haben ja in beiden Ländern bis jetzt verhältnismässig wenig Fundorte), oder aber es stellt eine eigene selbständige Gruppe vor, die irgendwo auf die Jordansmühler gestossen ist, derselben ihre Art und Weise des Malens sowie auch die Ornament-Muster übergeben hat und mit der unbemalten wie auch schon bemalten Jordansmühler Keramik vermischt nach Österreich und Mähren gedungen ist, wobei sie bereits im Besitze des Jordansmühler Volkes sich befindet. Aus diesen Gründen möchte ich die Jordansmühler Keramik in Mähren und die bemalte Keramik nicht unter zwei besondere Gruppen einreihen. Hierbei verweise ich auch auf den Umstand, dass in Mähren bei beiden Keramiken als typische Begleiter der Obsidian und Lehmfiguren erscheinen, die bei der Jordansmühler Gruppe in Böhmen und Schlesien nicht vorkommen.

Meine chronologische Gliederung der Band-Keramik in Böhmen.

Bevor ich zur Darstellung der neolithischen bemalten Gruppe in Böhmen schreite, erlaube ich mir eine Gliederung unserer ältesten rein neolithischen keramischen Gruppen vorauszuschicken, zu der ich auf Grund meines Materials und meiner Methode gelangte. Sie ist ein wenig abweichend von der laufenden böhmischen und mährischen Einteilung, oder besser gesagt, sie ergänzt dieselbe durch einige neue Gruppen.

I.¹⁾ Für das älteste Gefäß halte ich jenes, das zu unterst halbkugelförmig ist, einen ausgesprochenen Boden besitzt, am Rande eine etwas breitere Öffnung aufweist (Abb. 3, No. 1). Das Material ist fein ge-

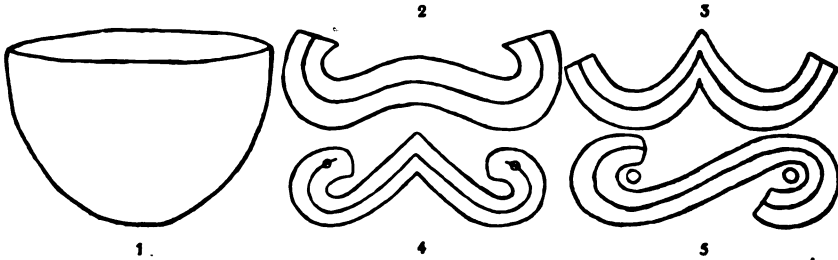


Abb. 3. Ad. I.

schlemmt, von schwarzer, brauner und gelbbrauner Farbe. Manche dieser Gefässe sind mit Graphit bestrichen. Diese Form begleitet stets ein eingeritztes Ornament, dessen zutreffendste Bezeichnung: „Bandornament“ wäre. Die Grundform des Ornaments ist ein Band, zusammengesetzt aus 2—3 eingeritzten, am Ende geschlossenen Furchen.



Durch verschiedene Krümmung dieser Bänder sind einige Bilder entstanden, wovon die häufigsten sind:

- a) Halbbögen mit aufwärts und abwärts gebogenen Enden,
- b) Bänder in Form von liegendem S mit um den Nabel eingesunkenen Enden (Abb. 3, No. 5).
- c) Ornament in Form eines grossen A in drei verschiedenen Variationen: sattelförmig (Abb. 3, No. 2), mit scharfem Sattel (No. 3), Ornament in der Form eines richtigen grossen A (No. 4).

Noch andere Ornamente kommen bei dieser Gruppe vor, die ich hier nicht anführe²⁾.

¹⁾ Selbstverständlich gesellen sich zu den in allen diesen Gruppen als typisch eingereihten Gefässen noch andere Erscheinungsformen, die auf die Gesamtentwicklung der obengenannten Gefässe jedoch keinen nachhaltigen Einfluss ausüben.

²⁾ Durch ihre Ornamentierung erinnert mich diese Gruppe auffällig an die mährische und siebenbürgische bemalte Keramik (allerdings ist hier eine andere Form der Gefässe, ein anderes Material), wiewohl sie zeitlich von ihr sehr weit entfernt sein mag: näher lässt sie sich vorderhand nicht heranrücken. Vielleicht finden wir einmal eine direkte Verbindung dieser Keramik mit der bemalten ungarisch-mährischen oder mit jener ursprünglichen, aus welcher die bemalte mährische Keramik hervorging. Diese Gruppe ist nur in meiner Sammlung vertreten, von anderswo in Böhmen ist sie vorderhand nicht bekannt. In Mähren habe ich selbst an mehreren Stationen sichergestellt. Bei dieser Gelegenheit habe ich festgestellt, dass die Ornament-Bilder hier zwar von anderer Form sind, aber ihrem Gesamt-Charakter nach zu den Bildern der böhmischen Gruppe gehören. Diese Gefässe dürften etwas jünger sein; ich schliesse so aus dem Umstande, dass manche

II. Die Gefässe der vorigen Gruppe mit offenem Rande schliessen sich und erlangen echtes kugel-bombenförmiges Aussehen (Abb. 4, No. 1). Als typisches am häufigsten in Anwendung gebrachtes Ornament (neben

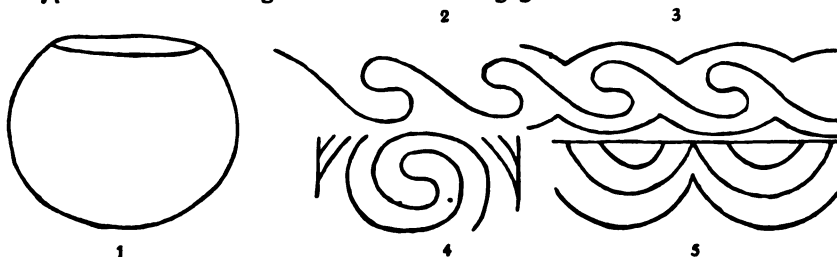


Abb. 4. Ad. II.

zahlreichen anderen weniger verwendeten), tritt die Voluten-Spirale auf, die entweder einigemal auf das Gefäss aufgetragen wird (dann sind die einzelnen Spiralen von einander durch „baumartige“ Scheidungen getrennt [Abb. 4, No. 4]) oder ohne Ende um das ganze Gefäss herumläuft (Abb. 4, No. 2, 3). Das Bandornament der vorhergehenden Gruppe kommt immer noch, aber etwas abgeändert, zur Anwendung (Abb. 4, No. 5). Es nimmt, weil veraltet, nunmehr eine untergeordnete Stellung ein.

III. Die Übergangsart vom Band zum Stichband-Ornament. Die ehemals kugelförmigen Gefässe gehen in eine oben etwas verflachte Form über, die einen Anlauf zum Halse zeigt, — die echte Birnform.

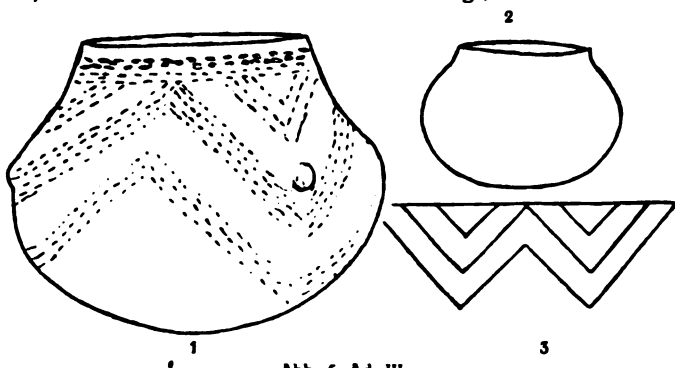


Abb. 5. Ad. III.

Das Ornament ist volutenförmig wie in der vorhergehenden Gruppe, kommt aber allmählich aus der Mode und es wird nun wieder mehr das Bandornament angewendet, welches ähnlich jenem aus der vorher-

davon am Rande bereits etwas geschlossener sind, und ferner dass sie gegenüber den böhmischen Gefässen dieser Gruppe unter dem Rande über den eigentlichen Bildern eine oder mehrere rund herumlaufende Furchen tragen, was in Böhmen erst in der Gruppe II vorkommt (Abb. 4 No. 5).

gehenden Gruppe (Abb. 4, No. 5) oder mehr oder völlig scharfwinklig ist (Abb. 5, No. 3). An diesem Ornament lassen sich alle Stufen des Übergangs ins Stichband-Ornament verfolgen. Das eigentliche Zickzack-Ornament ist zwar überall gleich, aber seine Durchführung ist verschieden. Wir können an einem einzigen Fundorte z. B. in Šarka (Scharka) seine ganze Entwicklung vom Anfang (Abb. 5, No. 3) bis zur endgültigen Stufe (Abb. 5, No. 1) verfolgen. Wir beobachten Ornamentierungsversuche der Töpfer mit verschieden zugespitzten Ahlen, Meisseln u. a. Wir sehen Punkte, verfolgen verschiedenartig gezogene Stricheldchen, hier hintereinander parallel laufend, dort wagrecht oder schief, schräg oder senkrecht. Das ausgeführte Ornament erinnert bereits manchmal ein wenig an das Schnurornament¹⁾.

Die erwähnte Ornamentik dieser ganzen Gruppe wird bei uns und in Mähren fast allgemein als später, als „degeneriert“ betrachtet, indes ist es vielmehr das frühe Stichband-„Übergangs“- , noch nicht das Dauer-Ornament.

Die Volute, die in der vorhergehenden Gruppe plötzlich erschienen ist, schwindet in dieser allmählich, bis sie völlig verschwindet, und es besteht keine Möglichkeit, ihren Übergang in die weitere Gruppe zu verfolgen.

IVa. Die Keramik dieser Gruppe ist nur die weitere Entwicklung der vorhergehenden, in der wir an den Gefässen drei Teile beobachteten und zwar: den unteren Teil (a), der vom Boden bogenförmig sich bis zur weitesten Ausbauchung des Gefässes öffnet, wo er in den oberen Teil (b) übergeht, der sich gleicherweise schliesst und bogenförmig (konkav) in den Hals (c) sich verlängert; das Gesamtaussehen wäre birnförmig. In dieser Gruppe (Abb. 6, No. 1—3) unterscheiden wir jedoch nur zwei Teile und zwar den Unterteil (a), auf den in seiner grössten Ausbauchung ein bald kleiner bald grösserer Hals (c) ansetzt, der mehr oder weniger verengt und gewöhnlich bogenförmig (konkav) gekrümmt ist. In der Übergangspartie des Unterteils in den Hals entstand dann eine bald mehr, bald weniger erkennbare Kante. Diese Art wird bei uns allgemein als birnförmig bezeichnet, wiewohl diese Benennung zutreffender für die vorhergehende Gruppe sein dürfte. Das Stichband-Ornament ist nun fest geworden und erscheint gleichartig in einigen Varianten an allen Fundorten dieser Periode.

¹⁾ Nach Prüfung und Studium des weiteren Materials aus diesem Fundorte erkennen wir sogleich, dass dieses Schnur-Ornament bloss durch zufälliges Ansetzen der Meissel entsteht, mit denen das Ornament gestochen wurde und dass es nicht eine Nachbildung des neuen, aus Sachsen-Thüringen hierher gebrachten Schnur-Ornamentes ist.

IVb. Im jüngeren Abschnitte dieser Periode kommen neben den unter IVa erwähnten Gefäßen (Abb. 7, No. 1) noch andere Formen vor, die bei näherer Betrachtung als im Rahmen der einheimischen Keramik durchge-

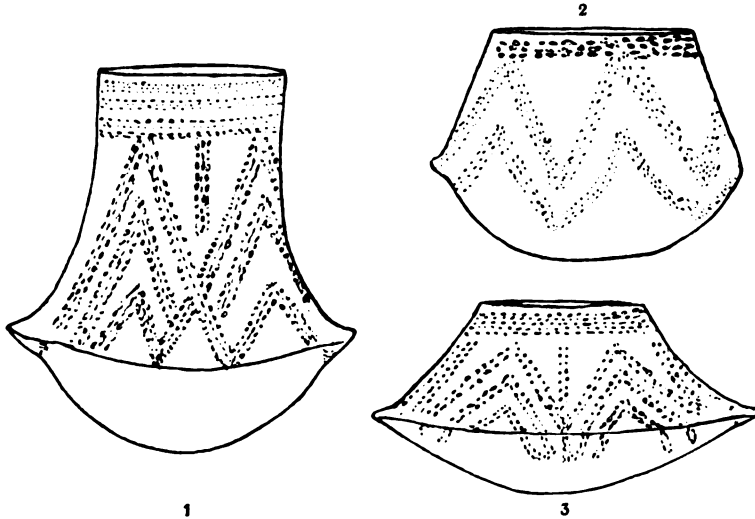


Abb. 6. Ad. IV a.



Abb. 7. Ad. IV b.

fürten „barbarische“ Nachbildungen der wahrscheinlich in dieser Zeit aus der Fremde bei uns eingedrungenen, fremden keramischen Gruppen angehörenden Erzeugnisse erscheinen. Die Ornamentierung ist bisher stich-

bandförmig, reich, stellenweise überfüllt. Volutenspiralen kommen nirgends mehr vor¹⁾).

Die bemalte Keramik in Böhmen.

Ich gehe nun zu der dritten Gruppe, der böhmischen, über und erlaube mir in Kürze anzuführen, was man über sie in Böhmen dachte und wie ich mit ihr zusammentraf.

Im Jahre 1895 hatte ich bei Gelegenheit der Einrichtung der archäologischen Abteilung in der ethnographischen Ausstellung in Prag zum erstenmal Musse, an dem aufgestellten mährischen Scherben-Materiale die neolithische bemalte Keramik zu studieren. Dieselbe wurde damals allgemein bis an das Ende des Neolithikums, eigentlich an das Ende der Übergangszeit zur Metall-Periode gesetzt und wurde für den letzten Typus gehalten, mit dem diese fremde Keramik bei uns endigt, welches Urteil über die bemalte neolithische Keramik übrigens bis zu jüngster Zeit bestand und für manche heute noch besteht.

¹⁾ Zur dargelegten chronologischen Gruppenreihung der Voluten-Spiralkeramik (II) (älter) vor die Stichbandkeramik (IVa b) (jünger), was mit manchen namentlich im deutschen Reiche anerkannten Systemen im Widerspruche steht, führe ich folgende Gründe an: Ich habe unter meinen zum grössten Teile in einem kleinen sorgfältig durchforschten Bezirke gesammelten Materiale, Belege für die ganze ununterbrochene Entwicklung sowohl der Formen der Gefässe als auch der Ornamente, von der Voluten-Gruppe zum Stichband; es ist dies eine gewisse Leiter von der Gruppe II zu IVa b, in der jedoch manche Formen der Gefässe vorkommen, die bereits Nachbildungen fremder keramischer Erzeugnisse sind, die bei uns schon mit den ersten Metallerscheinungen auftreten (Nordische Keramik und Zonenbecher). Das ist ein unzweifelhafter Beweis dafür, dass die Gruppe IVb mit jenen fremden in Berührung stand. In den anderen Gruppen (IVa—II) treffen wir mit ähnlichen Erzeugnissen sowie auch mit Metall nicht zusammen. Wir haben daher für die Gruppe IVb einen festen Stützpunkt, die Ankunft des Metalls, während wir die übrigen unvermeidlich vor dieselbe, also in das reine Neolithikum setzen müssen.

Ein weiterer Beleg: In Podbaba fand ich eine Siedelung mit ausschliesslicher Stichband-Keramik und daneben eine zweite Siedelung mit ausschliesslicher Bomben-Keramik mit Voluten-Spiralornament. Beide Siedelungen waren von einander kaum 100 m entfernt. Das Unvermengtsein der keramischen Erzeugnisse dieser beiden eng nebeneinander liegenden Siedelungen ist ein Beleg dafür, dass diese Siedelungen nicht zu gleicher Zeit bestanden, dass also für eine gewisse Zeit die eine und dann die andere Keramik in Verwendung stand. Es wäre zu entscheiden, welche Siedelung älter, welche jünger ist. Einen neuen Beweis hierfür fand ich wiederum in Podbaba und im benachbarten Bubenč, wo eine Siedelung zutage trat, deren Gruben mit reiner Voluten-Keramik angefüllt waren, aber mit Kulturschichten in Verbindung standen, die gleichfalls Voluten-Scherben, aber darunter hie und da einzelne Stichband-Scherben enthielten. Wir haben hier also einen unzweifelhaften Beleg dafür, dass die Stichband-Keramik nach einer gewissen Zeit eindrang, als die Gruben mit der Voluten-Keramik mit Spiral-Volutenornament angefüllt waren (vgl. unten S. 245).

In Böhmen schloss die herrschende Ansicht ihr Vorhandensein aus, wiewohl unsere älteren Perioden bis zu der Zeit systematisch zu wenig durchforscht waren, als dass eine solche Anschauung durch Funde hätte bekräftigt werden können.

Diese Ansicht liess sich aus Mangel an einschlägigen Funden nicht kontrollieren, ich nahm sie deshalb vorläufig stillschweigend zur Kenntnis, konnte mich aber mit der a priori vorgenommenen Ausschliessung Böhmens aus dem Wirkungskreise der neolithischen bemalten Keramik nicht befreunden. Ich selbst kannte noch lange keine Siedelung aus der „Übergangszeit“, bis ich endlich eine neue Station in Vínohrádk n.-ö. von Prag entdeckte, wo mehrere Kulturen gleichzeitig vertreten waren. Ich hob hier neben Voluten-Scherben, Stichband- und nordischer Keramik noch eine andere, die ich damals nirgend andershin einreihen konnte als unter den damals sehr unbestimmten Begriff „der Übergangszeit“. Da kam mir sofort der Gedanke an die bemalte Keramik, die, wie oben erwähnt wurde, in diese Zeit eingereiht wurde. Deshalb widmete ich beim Reinigen des dort aufgefundenen Materiales stets eine erhöhte Aufmerksamkeit jenen „Übergangsscherben“, und zu meiner grossen Verwunderung fand ich die ersten Spuren einer Malerei an älteren Scherben — und zwar mit Stichbandornament.

Am 5. Mai 1901 wurden mir Scherben aus einigen Kulturgruben gebracht. Darunter befanden sich mehrere Scherben eines kleinen Gefässes (Abb. 8, No. 4) von Kesselform mit punktiertem Stichband-Ornament (Abb. 15). Sie waren sowohl auf der Aussenseite wie auch auf der Ornamentierung mit einer Lehmschichte bedeckt, in der sie aufgefunden wurden. Nach vorsichtigem Abwaschen verschwand zwar der Lehm-Umschlag, aber damit leider auch ein Teil der Oberfläche des wahrscheinlich schwach gebrannten Gefässes. Es war mir dabei auffällig, dass der kotige (meiner Meinung nach) Inhalt des in die Oberfläche eingestochenen Ornamentes nicht abgewaschen wurde, vielmehr aber auf den abgewaschenen Partien nun wie eine Reihe schalenförmiger, auf dem Gefässe angesetzter und dunkel gefärbter Punkte zum Vorschein kam. Dies führte mich zu der Ansicht, dass die Punkte mit irgend einem Stoff, wahrscheinlich mit Pech, ausgefüllt waren, und dass ich irgend eine neue Art des Verzierens der Gefässe, wahrscheinlich das Färben der Gefässe, vor mir habe.

Die Nachricht von dem Funde blieb teils unbeachtet, teils erweckte sie Zweifel und deshalb spornte mich dieser vereinzelt Fall zu fieberhaftem Forschen an. Wie früher den „Übergangsscherben“, so widmete ich nun den Stichband-Scherben eine erhöhte Aufmerksamkeit, in denen ich nach dem Funde in Vínohrádk bestimmtere Belege für das Vorhandensein der bemalten Keramik in Böhmen erwarten konnte.

Ähnlich wie ich sie das erstmal nicht in den „Übergangsgruben“, sondern in einer älteren Gruppe gefunden habe, so stiess ich auch nach dem Funde von VINOŠ auf weitere Spuren nicht dort, wo ich sie erwartete, sondern in einer noch älteren Gruppe der Keramik — und zwar der Voluten-Keramik. Es war dies am 22. Dezember 1902 in der neu angelegten Lehmgrube in Podbaba (mein Fundort No. 5). Dann traten die bemalten Scherben immer zahlreicher zutage, so dass ich durch diese Entdeckung belehrt, sogar an früher gefundenen Gefässen in meiner Sammlung Spuren einer Malerei erkennen konnte.

Ich machte unsere archäologische Öffentlichkeit auf diese Keramik aufmerksam und durch Anwendung meiner Art und Weise des Forschens wurden die Belege für die böhmische bemalte Keramik durch neue Funde bereichert, so namentlich durch die Funde der Herren ŠEVČÍK auf dem Burgwall in der Šárka (heute gleichfalls in meiner Sammlung), und durch den Fund von einigen Scherben in Wohontsch bei Krzemuš a. Biala, den † Ritt. von WEINZIERL machte, als er auf diese neue Entdeckung in der Keramik durch mich aufmerksam gemacht worden war. Diese Scherben wurden dem Teplitzer Museum übergeben, aber dort hat sie vergangenes Jahr H. Konservator J. L. ČERVINKA vergeblich gesucht¹⁾.

Bisher bekannte Fundorte der böhmischen bemalten Keramik:

1. Podbaba bei Prag auf dem Fundorte No. 5 aus einigen Gruben sechs bemalte Gefässe, nebst einigen mit einer Spur von Malerei, ausserdem eine Menge unbemalter Gefässe (Abb. 8, No. 1—3, Abb. 20, Taf. XXVIII, XXIX).
2. Ebendort, auf dem Fundorte No. 4: einige Scherben mit schwach erkennbarem bemalten Ornamente; der Boden des Gefässes, innen mit einer Spur von Pech; ein von mir ergänztes Gefäss mit schwach kenntlicher Spur von einer Malerei.
3. Weleslawin bei Prag (Herrschaftsfeld): die Scherbe eines Gefässes mit bemaltem Ornamente; dann ein Gefässchen, das ursprünglich bemalt war, dessen Farben heute jedoch vollständig verwischt sind; daneben eine grosse Anzahl unbemalter Bombengefässe, grosser, ja sogar riesenhafter.

¹⁾ Seit meinem ersten Funde sind nun mehr als zehn Jahre verflossen und in dieser ganzen Zeit wurde (ausser dem Funde des Herrn von WEINZIERL) nirgends bei uns über einen ähnlichen Fund berichtet. Ich bin überzeugt, dass die Ursache hievon nicht vielleicht das Fehlen dieser Keramik in unseren Funden ist, sondern vielmehr der Mangel ängstlicher Aufmerksamkeit auf die einzelnen Scherben; ich selbst fand an einem Fundorte unter den Scherben einige bemalte Bruchstücke, die meine Mit-Suchenden vor mir aufgelesen und wieder weggeworfen hatten, ohne zu erkennen, dass sie bemalt waren.

4. Bubeně bei Prag, bei der Hoyer mann'schen Fabrik: in einer Grube neben anderen unbemalten Gefässen ein Gefäss mit einer schwachen Spur einer Malerei.
 5. Šárka, Burgwall bei Liboc, der Šesták-Felsen: 2 Gefässe und sehr viel einzelne bemalte Scherben (Abb. 8, No. 5, Abb. 14 a, b, c, Abb. 21, Taf. XXXII).
 6. Jenerálka bei Prag, Ziegelei: aus Kulturgruben neben einer grossen Anzahl unbemalter Scherben auch einige bemalte Scherben.
 7. Vnoř, die Herrschafts-Ziegelei: Grube, das oben erwähnte Gefässchen (Abb. 8, No. 4).
- 1—7 in meiner Sammlung.
8. Wohontsch bei Krzemuš a. d. Biala: zwei Stück Scherben mit schwach erkennbarem Ornamente, im Teplitzer Museum.

Die Form der Gefässe:

Wie aus den beigeschlossenen Tafeln ersichtlich ist, sind sie fast durchwegs kugel-bombenförmig, zwei sind birnförmig, eins endlich kesselförmig.

Die Gefässe waren bereits vor dem Brennen in der Mehrzahl mit

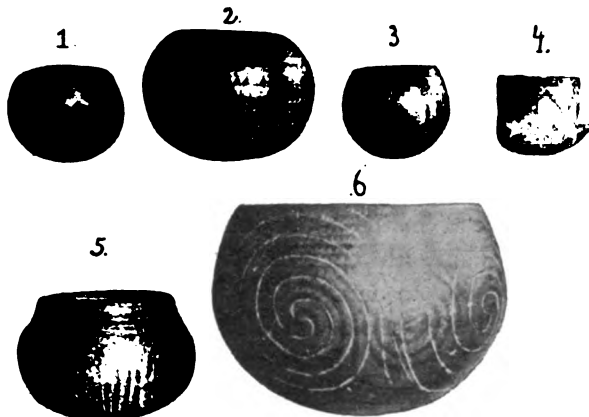


Abb. 8.

Bemalte Gefässe aus böhmischen Fundorten.

Podbaba (Fundort No. 5): No. 1—3, 6, Šárka, Burgwall bei Liboc: No. 5, Vnoř: No. 4.
(Sammlung des Verfassers.)

einem eingeritzten Voluten-Ornamente (Abb. 8, No. 2, 5, 6, Taf. XXVIII, XXIX), einmal sogar mit einem Stichband-Ornamente (Taf. XXX) verziert und dann erst bemalt.

Der Gesamtcharakter des Malens:

Die mährischen bemalten Gefässe sind mit verschiedenen Farben verziert. Auf dem glanzlosen Farben-Untergrunde sind mit einer anderen

gleichfalls glanzlosen Farbe Ornamente aufgetragen, und nur hie und da sind die Umrisse dieser Ornamente durch schwache schwarze (oder dunkelbraune) glänzende Striche hervorgehoben. Manchmal erscheint in dem auf dem Gefässe aufgetragenen farbigen Untergrund ein durch dunkle glänzende Striche verstärktes Ornament eingeritzt.

Ich habe auch Scherben gesehen, die auf der ganzen bemalten Oberfläche glänzend waren, doch weiss ich nicht, ob dies ursprünglich nur durch Reiben oder Glätten der bemalten Flächen, oder vielmehr erst modern durch nachträgliches Konservieren bewirkt worden ist.

Die Malerei in der böhmischen Keramik ist demgegenüber durchwegs (bis auf das Gefässchen von Vínof) mit einem glänzenden Pech-Ornamente auf glanzlosem Farben-Untergrunde ausgeführt.

Färbmittel:

Über die Farben der böhmischen Gefässe kann ich leider sehr wenig sagen. Auf den mährischen Gefässen sind sie gewöhnlich alle hübsch erkenntlich und sind nach dem Ausgraben, solange die Scherbe noch frisch ist, ausserordentlich lebhaft — in der böhmischen Keramik jedoch findet sich nicht mehr das ursprüngliche Färben. Die glanzlose Grundfarbe, die gewöhnlich die ganze Oberfläche des Gefässes bedeckte, hat sich im Laufe der Zeit mit der Erde der Grube, in der sie gelegen, verbunden, dann vollständig mit ihr vereinigt und die Färbung derselben angenommen. Nur in zwei Fällen, und zwar auf einem Teile des birnförmigen Gefässes aus Šárka und auf einem anderen Scherben desselben Fundortes ging diese Färbung in einen weissen Abstich über. Es liesse sich dafür halten, dass diese matte Farbe ursprünglich fast weiss gewesen ist, aber behaupten kann ich es nicht, verweise jedoch auf das zeitgenössische Geschirr vom Jordansmühler Schlege aus Podbaba, wo die weisse Ausfüllung seiner Ornamente keine Veränderung erfuhr. Auf dem Scherben des ergänzten Gefässes vom Fundorte No. 5 in Podbaba (Abb. 8, No. 6) hat sich zuunterst eine mächtige Pechschicht erhalten, die aus einigen teils parallel laufenden, teils sich schneidenden, teils sich deckenden Kurven besteht. (Das wäre ein Beleg dafür, dass der Maler manchmal das bereits fertige Werk durch einen neuerlichen Pech-Anstrich verbesserte.) Auf den untersten Kurven, abwechselnd um je eine, ist eine Färbung von Orange bis ins Rot erkennbar, die stark an aufgeklebte, teilweise ins Rote oxydierte goldene Plättchen erinnert. Hier wäre also die Grundfärbung orange-rot.

Das Färbmittel jener glänzenden Ornamente lässt sich auch nicht genau sicherstellen. Teilweise ist es vollständig abgefallen, so dass auf dem ursprünglich matten Untergrunde bloss vertiefte Bänder beobachtet werden können, teilweise hinterliess es auf der Scherbe eine dunklere

Färbung und wo es erhalten oder durch Konservieren belebt erscheint, ist es schwarz, glänzend, von pechartiger Zusammensetzung.

Auf dem birnförmigen Gefässe aus der Šárka (Taf. XXX) und auch auf anderen Gefässen aus Podbaba habe ich nach Entfernung von Teildchen jenes glänzenden Überzuges eine gewisse rotbraune Färbung beobachtet, als ob die Farbe hier in Pulverform aufgetragen worden wäre. Diese Färbung würde vielleicht bezeugen, dass jene Spiralen zuerst mit roter Farbe aufgetragen und mit einer durchsichtigen Pechschicht überstrichen wurden, oder vielmehr dass das geschmolzene Pech durch irgend ein Mittel rot gefärbt und heiss auf das Gefäss aufgetragen wurde. Das würde auch der Umstand bezeugen, dass unweit von diesem Gefässe in der Grube inmitten der Spiral- und Stichbandkeramik in der Brandstätte ein schief aufgestelltes Gefäss gefunden wurde, das Pech enthielt; bei der Brandstätte lag ein Gefässchen mit rostbrauner Farbe angefüllt und daneben zwei Reib-Sandsteine und abgeschliffene Kieselsteine, die mit roter Farbe beschmutzt und bekleckst waren. Wahrscheinlich war dies irgend eine Werkstatt, wo mit Hilfe von glatten Steinen rote Farbe zerschlagen und zerrieben wurde, die fertige in ein Gefäss geborgen und im zweiten Gefässe mit flüssigem Pech vermischt wurde.

Auf den Scherben des Gefässes vom Fundorte No. 5 in Podbaba (Taf. XXIX) habe ich in dem Überzuge einer schwarzen Pechspirale auch ein Grieskörnlein roter Farbe gefunden. Wahrscheinlich ist im Laufe der Zeit durch den Einfluss der Feuchtigkeit oder infolge irgend eines chemischen Prozesses das Farbmittel völlig verschwunden, so dass nur das Pech blieb.

Die Malerei würde sich demnach folgendermassen gestalten: Als Untergrund matte weisse oder goldgelbe Farbe, auf dieser sind mit roter oder rotbrauner mit Pech vermischter Farbe glänzende Ornamente ausgeführt.

Die Ornamente und ihre Ausführung:

Ich gliedere sie in zwei Gruppen: A. ein des öfteren auf verschiedenen Gefässen sich wiederholendes, nur mit kleinen Abweichungen vorkommendes, also typisches Ornament; B. die übrigen verschiedenen Ornamente.

A. Zuerst wurde das ausgebrannte Gefäss mit rauher weisser (oder gelber) Farbe angestrichen. Durch zwei etwa $\frac{1}{2}$ cm breite, wagrechte Pechbänder wurde gewöhnlich eine weisse auch etwa $\frac{1}{2}$ cm breite Linie begrenzt (Abb. 9-a), die das Gefäss in zwei fast gleich grosse Teile zerlegte. Auf der Seite zum Rande des Gefässes wurden mit

Hilfe jener Pechfarbe rund um das ganze Gefäss S-förmig gewundene liegende Doppelspiralen (Abb. 9-b) ausgeführt. Ebenso auf der entsprechenden Seite des unteren Teiles des Gefässes (Abb. 9-c). Die entstandenen dreieckigen Flächen zwischen den einzelnen Spiralen wurden entweder durch ein grosses (d) oder einige kleinere Dreiecke in einigen Reihen übereinander (e), manchmal mit zwei Kurven ausgefüllt (f).

Auf dem übrig bleibenden Band oberhalb der Spiralen wurden 4—6 Reihen nebeneinander gehängter dreieckiger Zähne ausgeführt (g). Zu unterst, unter dem unteren Gürtel der Doppelspirale bis zur Bodenfläche wurden 2 und auch mehrere Bänder aufgetragen, die teils aus senkrechten Geraden, teils aus nebeneinander liegenden Halbkreisen bestanden (h). Derart verzierte Gefässe lege ich drei vor (Taf. XXVIII, XXIX, XXX), welche bis auf kleine Abweichungen dasselbe Ornament aufweisen. Bei einem kleineren (Abb. 8, No. 6) ist zwischen den er-



Abb. 9.

Teil eines entwickelten Ornaments auf bemaltem Gefäss (zur Taf. XXVIII—XXX).

wählten oben und unten abgegrenzten Zierbändern nur ein einziger Gürtel von Spiralen sichtbar (Abb. 10)¹⁾.

Es ist interessant zu beobachten, welche Hilfsmittel der Maler in Anwendung brachte, um verschiedene Fehler seiner Zierarbeit zu ver-

¹⁾ Jene auf der Abb. 9 unter h aus 5 Strichen (oder auf der Abb. 10 aus 4 Strichen) zusammengesetzten nebeneinander gestellten Reihen berühren einander auf dem Gefässe in einem stumpfen Winkel, wohingegen die Zeichnungen sie bloss als Parallele darzustellen vermögen.

hüllen. Wie ich schon erwähnt habe, kann man auf dem unteren Teile des Gefäßes aus Podbaba (Abb. 8, No. 6) beobachten, dass der Maler



Abb. 10.

Teil eines entwickelten Ornaments auf bemaltem Gefäß (zur Abb. 8, No. 6).

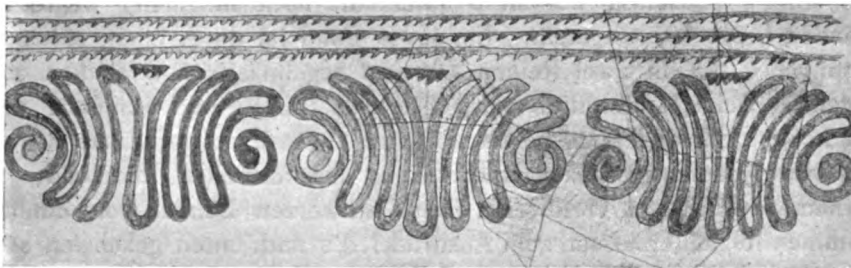


Abb. 11.

Entwickeltes Ornament auf bemaltem Gefäßchen aus der Šárka (zur Abb. 8, No. 5).

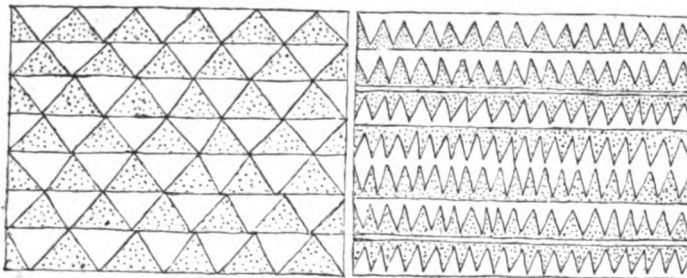


Abb. 12 und 13.

Teile von entwickelten Ornamenten auf bemalten Gefäßchen aus Podbaba (zur Abb. 8, No. 1 u. 2).

über die nicht gelungenen Pechkurven andere aufgetragen hat, so dass wir noch heute an diesen Stellen einen ziemlich starken Pechüberzug

und darin auf den zerbröckelten Partien einige übereinander gelegte Kurven wahrnehmen.

In einem andern Falle, auf dem Gefässe aus Šárka (Taf. XXX), entstand dem Maler zwischen zwei Spiralbildern der oberen Reihe eine grössere Lücke, die er durch eine scharf gebogene und an die Spiralen anschliessende Wellenlinie ausfüllte. (Etwas ähnliches auf dem Ornamente Abb. 14 unter c.)

In einem einzigen Falle, auf dem Gefässe Taf. XXIX, wurde eine Doppelspirale der oberen Reihe durch ein unregelmässiges Gekritzeln von Strichen abgeschlossen, das ich nicht enträtseln konnte.

B. 1. Auf dem birnförmigen Gefässe aus Šárka (Abb. 8, No. 5) war das Ornament nicht ganz erhalten und wurde ergänzt (Abb. 11), der Bauch des Gefässes ist mit drei Bildern von symmetrischen Wellenlinien verziert, die an beiden Seiten durch je eine Spirale abgeschlossen sind. Oben an dem Halse sind drei Reihen senkrechter unregelmässiger etwas schief eingehängter Dreieckchen sichtbar.

2. Das kleine Gefässchen (Abb. 8, No. 1) mit gegenüberliegenden Löchern zum Aufhängen; das ganze Band mit Ornament vom Rand bis zum Boden hat sich erhalten, so dass es sehr leicht ergänzt werden konnte. Das Gefäss war in 8 (vielleicht noch in mehr) wagrechte Bänder (Abb. 12) eingeteilt. Ein jedes Band ist durch einen zickzackförmigen Strich in zwei Reihen von fast regelmässigen Dreiecken eingeteilt. Beide Farbmittel waren damals mit Pech vermischt und erscheinen infolgedessen beide auf dem Gefässe schwarz. Aber trotz der verschiedenartigen Zusammensetzung des Farbmittels lässt sich das Ornament doch gut verfolgen. Diese schwarzen Bänder von Zähnen kommen folgendermassen zum Ausdruck: die nach unten gekehrten sind glänzend und glatt (ursprünglich vielleicht rot), die gegenüberliegenden in sie einfallenden sind gleichfalls glänzend, aber rau (ursprünglich vielleicht weiss).

3. Ähnlich dekoriert war ein anderes grösseres Gefässchen (Abb. 8, No. 2), von dem bloss drei Scherben des Randteiles erhalten sind. Das Ornament lässt sich vom Rande nach unten bis zur Hälfte des Gefässes (Abb. 13) verfolgen. Ich habe seine Rekonstruktion an der Hand jener Scherben und des vorhergenannten Gefässes versucht; die untere Hälfte von der Mitte abwärts ist erdacht. Die einzelnen Zähnen sind nicht mehr so regelmässig, vielmehr schief eingehängt oder eingestellt. Beide Farbmittel sind mit Pech vermischt. Das Ornament wurde wahrscheinlich folgendermassen hergestellt: das Gefäss wurde mit einer rauhen (weissen) Pechfarbe angestrichen. Unter dem Rande sind zwei glänzende Striche von eingehängten glänzenden Dreiecken, dann ein einfacher glänzender Strich, dann ein glänzender mit auf-

gestellten Dreiecken, der nachfolgende mit aufgestellten und eingehängten Dreiecken sichtbar. Das weitere Ornament gegen den Boden hin fehlt.

Weiter habe ich von verschiedenen Fundorten eine Menge von Scherben, deren Ornament sich nicht ergänzen lässt; vor allem muss ich zwei Scherben eines kugelförmigen Gefässes aus Šárka anführen (Abb. 14, a, c), die dasselbe Ornament aufweisen wie das birnen-

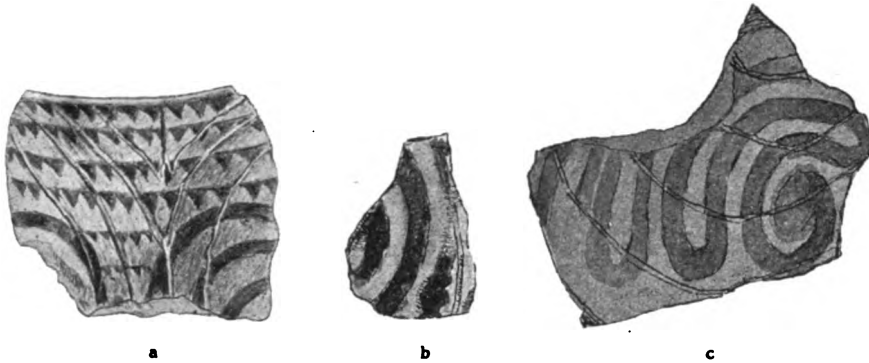


Abb. 14.

Scherben von bemaltem Geschirr aus dem Burgwall Šárka.

förmige Gefäß von demselben Fundorte (Abb. 8, No. 5), hier unter B. 1. beschrieben; mit Hilfe dieser Scherben wurden die zu dem Gefässe fehlenden Ornament-Teile ergänzt.

Endlich noch eine Scherbe aus der Jenerálka (nicht abgebildet) mit einem Ornamente, das bloss zweimal vorgekommen ist. Es ist dies ein Bruchstück der unteren Seitenwand. Das Ornament stellt wahrscheinlich jene unteren gebrochenen oder bogenförmigen Pechbänder (ähnlich den auf Abb. 9-h) vor, von denen einige, wiewohl nur $\frac{1}{2}$ cm breit, so doch mit einem kleinen Zickzack-Ornamente geschmückt sind,

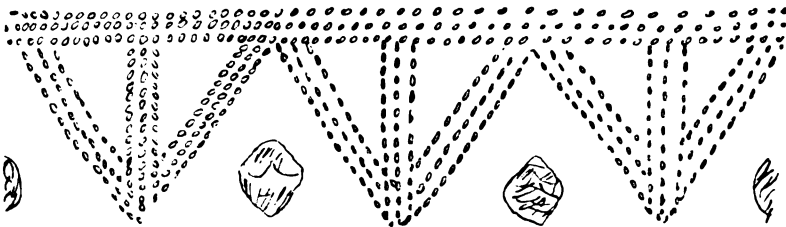


Abb. 15.

Entwickeltes Ornament auf dem Gefässchen aus Vnoř (zur Abb. 8, No. 4).

das mit Hilfe einer zweiten rauhen Pechfarbe auf glattem Untergrunde ausgeführt ist. Das wäre so das mühseligste Ornament, und ist mit der unter B 2 und 3 beschriebenen Ornamentik verwandt.

Es ist hier noch ein kleines Gefäss aus Vnoř (Abb. 8, No. 4) zu nennen, das sich von dieser Gruppe sozusagen ausschliesst. Die Punkte

seines zickzackförmigen Ornamentes (Abb. 15), welche in die gelbrote Oberfläche des Gefäßes eingestochen wurden, sind mit einer schwarzen Pechsubstanz ausgefüllt.

Wenn wir von diesem letzten Gefäße absehen, erkennen wir, dass die ganze Malerei überwiegend nach einem und demselben Muster ausgeführt wurde, das durch eine gewisse Zeit in Gebrauch war, wenn auch schon eine neue Mode, die der Stichbandkeramik, einsetzte. Der beste Beleg hierfür ist das birnförmige Gefäß aus Šárka (Taf. XXX); es ist von neuartiger Form und weist ein neues Stichbandornament auf, das mit einem alten Spiral-Ornamente übermalt worden ist¹⁾. Also ein umgekehrter Vorgang.

Die Keramik des „Jordansmühler Typus“ in Böhmen.

Neben diesen Gruppen erscheint bei uns in Böhmen noch eine Keramik vom sogenannten „Jordansmühler“ Typus (nach dem Fundorte Jordansmühl in Schlesien benannt), die bei uns bisher nur in Scherben aus einigen wenigen Fundorten bekannt geworden ist, so dass nicht einmal die Form der Gefäße sich sicherstellen lässt. Diejenigen, die ich hier anführe, sind vielleicht die einzigen in Böhmen bekannten. Die Einreihung dieser Gruppe ist noch unsicher.

Herr Dr. SEGER in Breslau zählt sie in Schlesien als Grabeskeramik einem Volke zu, das sich in seiner Haushaltung sowohl der kugelförmigen Voluten- als auch der „Jordansmühler“-Gefäße bediente. Herr Konservator J. L. ČERVINKA schätzt sie für gleichzeitig mit der bemalten mährischen Keramik, die er neben die Stichbandgruppe setzt. Herr Univ.-Professor Dr. L. NIEDERLE in Prag spricht von ihr bei Erwähnung des Endes der Übergangszeit zur Metallzeit, er ist jedoch nicht bestimmt entschlossen, ob er sie hier einreihen und die Dauer der Voluten-Keramik bis in diese Zeit verlängern soll oder ob sie zur Einreihung ins reine Neolithikum berechtigt. Herrn Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA in Berlin, der bei Gelegenheit seiner im Jahre 1909 durch Österreich-Ungarn unternommenen Studien-Reise meine Sammlung mit seinem Besuche beehrt hat, ist sofort der auffallende Unterschied in bezug auf Material, Erzeugungsart und Erscheinungsformen dieser Gruppe von der Band- (Spiral) Gruppe, mit der sie gemeinsam aufgefunden wurde, aufgefallen und vielleicht nur aus diesem Grunde formt er vorläufig keinen endgiltigen Schluss auf die Zeitfolge beider Kulturen. Auf jene von mir gefundenen Einhenkelkrüge verweisend erklärt er,

¹⁾ Ich bin überzeugt, dass dieses Gefäß häufig als klassischer Beleg für die Ansicht angerufen werden wird, dass das punktierte Stichbandornament älter sei als das Voluten-Ornament.

dass selbe in gleicher Form wenn auch mit abweichender Verzierung der Pfahlbau im Laibacher Moor geliefert hat¹⁾).

In meinen Funden erscheint sie folgendermassen:

In Podbaba auf dem Fundorte No. 4 war eine Siedelung, die aus Kulturgruben bestand, die mit einander durch Kulturschichten in Verbindung standen. Die Gruben waren teils zur Gänze teils zu $\frac{3}{4}$ der Höhe ausschliesslich mit Scherben von kugelförmigen Gefässen angefüllt, die glatt oder mit Spiral-Volutenornament verziert waren und in Begleitung von Stein-Werkzeugen auftraten, die ausschliesslich die alte Schuhleistenform aufweisen. Gleichermassen fanden sich auch Voluten-Scherben in der diese Gruben verbindenden Schichte, in der hie und da auch Scherben-Gruppen vom Jordansmühler Schlege, und zwar unbemalte, teils ganz selbständig, teils vermengt mit Voluten-Scherben zum Vorschein kamen (z. B. Abb. 16, No. 12)²⁾.

In einem einzigen Falle habe ich eine Grube entdeckt, die wie die übrigen mit der Voluten-Keramik in Löss unter die Kulturschichte eingegraben war. Sie enthielt von anderweitig aufgehäufte graue Asche, in der verschiedenartig verstreute Scherben vom Jordansmühler Schlege sich fanden. Die jetzt zusammengeleimten unbemalten Gefässe sind teils identisch mit dem übrigen Grabinventar vom Jordansmühler Schlege an diesem Fundorte, teils von der typischen Lengyelschen Form. Endlich zwei Gefässe die in Bezug auf die Form aus Fundorten dieses Schlages bisher noch nicht bekannt waren. Es lag hier gleichfalls der Unterteil eines grösseren dünnwandigen Gefässes vor, das innen rot gefärbt ist, und es lässt sich nicht sicherstellen, ob dies eine Malerei oder vielmehr das Überbleibsel einer Farbe ist, die ehemals in dem Gefässe aufbewahrt wurde. Auf der äusseren Seite des Gefässes beobachten wir einige gleichlaufende schief geführte rote Striche, die ich für den Rest einer Malerei halte. Diese meine Ansicht haben alle Fachmänner aus Mähren bestätigt, die auf dem Kongresse zu Mährisch-Budwitz zugegen waren und denen ich meinen Fund zur Beurteilung vorlegte. Wir hätten hier also einen Beleg dafür, dass die Träger der Jordansmühlschen Keramik in Böhmen ihre Gefässe auch durch Bemalen schmückten, wenn auch nicht ebenso kunstvoll und reich wie in den mährischen Siedelungen derselben Kultur.

¹⁾ Mannus 1909 Gustaf KOSSINNA: „Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten“. Seite 225—227.

²⁾ An diesem Fundorte fand man zwar hie und da in der Schichte vereinzelt Scherben mit Stichband-Ornament, aber nur sehr selten. In den Gruben oder oberhalb derselben wurden sie niemals gefunden, ebenso befanden sie sich nicht unter Jordansmühler Keramik und ich schliesse daraus, dass sie einer jüngeren selbständigen Siedelung vom Stichband-Schlege angehören, die unweit vorgefunden wurde (Fundort No. 3).

In einer Grube, neben der ein Scherbengemengsel vom Jordansmühler Schläge gefunden wurde und die ausschliesslich eine kugelförmige Keramik mit Voluten enthielt, kam auf dem Grunde das Bruchstück eines durchbohrten Steingerätes zum Vorschein, das als einziger Bekannter aus diesem Fundorte dasteht und dieser Voluten-Siedelung nicht angehört. In $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ der Tiefe von oben lagen unter den Voluten-



Abb. 16 und 17. Jordansmühler Typus in Böhmen. (Mannus I, 226, Abb. 1, 2)
 Podbaba Fundort No. 4, 2 Brandgräber: No. 1, 2, 5-7, 10, 11, Kulturgrube mit Spiralkeramik: No. 13,
 Kulturschichte mit Spiralkeramik vermischt: No. 12. Podbaba Fundort No. 3, Kulturgruben mit Stich-
 bandkeramik: No. 4, 8, 15. Weleslawin, 2 Kulturgruben mit Spiralkeramik: No. 9, 14. Šárka, Burg-
 wall, Kulturschichte: No. 16. Gr. Holletitz, Bez. Saaz, zusammen mit Spiralkeramik: No. 3.
 Ungarn, Totis: No. 17.

Scherben dieser Gruben auch die Scherben eines ornamentierten Kruges vom Jordansmühler Schläge verstreut.

Gräber: Skelettgräber (Hocker), die einer Bevölkerung mit bombenförmiger Keramik angehörten, waren im Löss unter die Gruben oder dazwischen eingelassen; Brandgräber ausschliesslich mit Jordansmühler Keramik waren nur in der Schichte gelagert (Abb. 16, No. 1, 2, 5-7, 10, 11).

Folgerung: Die hiesige Siedelung war lange vom eingessenen „Voluten“-Volke bewohnt, das in Hütten hauste, deren Boden unter

dem Boden-Niveau lag, und das seine Toten in die Erde unter die Wohngruben oder daneben bestattete. Nach einer längeren Zeit, als manche Gruben schon vollständig, andere zu $\frac{3}{4}$ der Höhe mit der Voluten-Keramik angefüllt waren, drangen „Jordansmühler“ Fremde ein, die eine neue fortgeschrittenere Keramik aus grauem tonartigen Material und durchbohrte Steinwerkzeuge besaßen und sich in derselben Siedelung festsetzten. Sie wohnten in Hütten oder Zelten, die auf der nackten Erde neben den Hütten der Eingeborenen standen. Sie verbrannten ihre Toten und lagerten die Asche auf der blossen Erde ab; als Gnadengeschenke, die sie der Asche beisetzten, benützten sie ausschliesslich ihre eigenen Gefässe. Über der Bestattung wurde wahrscheinlich irgend ein Erdaufwurf aufgeschüttet. Auf die beiderseitigen Beziehungen der beiden Völker weist die vermischte Keramik hin. Die Einflüsse dieser fremden Keramik auf die ursprüngliche heimische Erzeugung sind von sehr geringer Tragweite. In einer Grube befand sich unter den heimischen kugelförmigen Volutenscherben eine von einem schalenförmigen Gefässe mit Nabeln, wie wir deren viele in der Jordansmühler Keramik auf hohlen Füßen oder ohne dieselben kennen (Abb. 17, No. 13). Diese Scherbe war aus Erde hergestellt, aus der jene kugelförmigen Gefässe erzeugt wurden; also eine heimische Nachbildung einer fremden Keramik. Soviel ich weiss sind in Mähren die typischen Begleiter der bemalten Keramik (also auch der Jordansmühler) Löffel aus Erde mit hohlen Griffen. Ähnliche Löffel von derselben Form in Bruchstücken fand ich an diesem Fundorte in einigen Voluten-Gruben, oft ganz unten auf dem Grunde, ja einmal sogar wurde ein ganzer ähnlicher Löffel in einem Grabe mit einem Kindskelette aufgefunden. Gewiss ist dies gleichfalls ein schlagender Beweis für die Gleichzeitigkeit dieser beiden Kulturen an diesem Fundorte.

In Podbaba auf dem Fundorte No. 3 in einer Siedelung von reinem Stichband-Schlage wurden in einer Grube unter Stichbandscherben zwei ganze Gefässe vom Jordansmühler Charakter

und Scherben von anderen glatten Gefässen gefunden (Abb. 16, No. 4, 8). Eine Bemalung wurde an ihnen nicht festgestellt, wiewohl das Gefäss No. 4 sehr ähnlich ist jenen Gefässen, die in Mähren oft bemalt sind.

Auf dem Burgwall in Šárka (Šesták-Felsen) in der Schichte

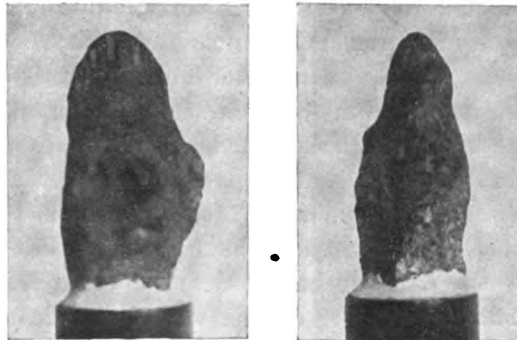


Abb. 18. Ein Lehm-Köpfchen aus der Šárka.

und in Gruben (vom Schlage No. III) wurden unter der Band-, Voluten- und Stichband-Keramik von Zeit zu Zeit dekorierte Scherben vom Jordansmühler Schlage gehoben. Bei Gelegenheit einer nachträglichen Durchschau aller dort gewonnenen Scherben habe ich unter anderen neolithischen auch graue Scherben aus tonigem Materiale gefunden, die, was Art und Material betrifft, typisch für die bemalte mährische Keramik sind. Auf einer andern Scherbe habe ich sogar schwach erkennbare Spuren einer Malerei von mährischem Schlage konstatiert. Es wurde hier auch das Köpfchen einer menschlichen Figur gefunden, wie wir sie in der bemalten mährischen Keramik finden (Abb. 18).

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, so sehen wir dass die Keramik vom Jordansmühler Schlage bei uns in Böhmen in der Periode II (reine Voluten-Periode) als eine fremde, dem alteingesessenen Volke nicht angehörende unbemalte, in einem einzigen Falle mit einer Farbe bemalte, in der Periode III und IVa (Voluten-Stichband) als unbemalte und in seltenen Fällen auch (an Handelsknotenpunkten) nach mährischer Art bemalte Keramik auftritt.

Endlich in der Periode IVb erscheint sie zwar unbemalt, soviel bis jetzt bekannt ist, aber die keramischen Erzeugnisse sind identisch mit jenen, die in Mähren bemalt sind.

In welchen früher erwähnten Gruppen erscheint die bemalte Keramik in Böhmen?

Gehen wir chronologisch vor:

1. In Podbaba an dem Fundorte No. 5 kommt die Bemalung auf bombenförmigen Gefässen vor, die durch ein geritztes Voluten-Ornament verziert sind und in Gruben mit reiner Band-Voluten-Keramik vom Schlage II liegen. Bisher ist in keiner einzigen Grube dieser Siedelung, ja nicht einmal in der Schichte, die die einzelnen Gruben verbindet, nie und nirgends eine andere Scherbe als mit Voluten-Ornament geziert oder eine glatte Scherbe von kugelförmigen Gefässen beziehungsweise Schüsseln, die in diese Periode gehören, gefunden worden, wiewohl die nächste Siedelung mit Stichband-Keramik kaum 100 Schritte entfernt ist.

2. In Podbaba an dem Fundorte No. 4 in einer reinen Voluten-Siedelung (jünger als die vorhergehende) erscheint sie in der älteren Periode; es scheint jedoch (es liess sich aber bisher nicht gut feststellen), dass, als diese Siedelung von Fremden (mit der Jordansmühler unbemalten, in seltenen Fällen jedoch auch bemalten Keramik) aufgesucht wurde, die sich hier durch längere Zeit neben den Einheimischen aufhielten, sie nicht mehr in Verwendung stand.

3. Auf dem Burgwall in Šárka erscheint sie in der Gruppe III auf Gefässen vom Voluten- und Stichbandschlage neben der unbemalten,

aber in seltenen Fällen auch bemalten Jordansmühler Keramik, doch weiss ich nicht, ob direkt mit derselben und in den nämlichen Gruben.

4. In VINOŠ, einer Siedelung vom Stichbandschlage der Gruppe IVb, auf einem Gefässchen, das von einem von der ganzen bemalten böhmischen Gruppe abweichenden Schlage und andersartiger Ornamentierung ist.

Das Verhältnis der böhmischen bemalten Keramik zur mährischen bemalten.

Es ist mir bisher nicht gelungen irgend welche näheren Beziehungen zwischen der bemalten böhmischen und bemalten mährischen Keramik festzustellen; heute kann ich nur Abweichungen aufzählen.

Es ist dies vor allem die Verschiedenartigkeit des Erdmaterials, aus dem die Gefässe dieser beiden Gruppen hergestellt sind; verschieden sind auch die Formen der Gefässe: die böhmischen sind kugelförmig, höchstens birnförmig, die mährischen von verschiedenartigen Formen. Verschieden ist die vor der Bemalung in die Gefässe der beiden Gruppen eingeritzte Ornamentierung; abweichend sind die bemalten Muster beider Gruppen, ungleich ist auch in den einzelnen Gruppen das gegenseitige Verhältnis der bemalten Bilder zu den eingeritzten oder eingestochenen; „die mährische Maler-Schule“ hat ihre Aufmerksamkeit auf die unteren eingeritzten Bilder gerichtet und versieht dieselben des öfteren mit einem farbigen Hintergrunde, damit sie deutlicher hervorstechen. Sie sucht zuweilen selbst geritzte Ornamente „durch Ausziehen“ mit verschiedenen Farben zu verstärken und zu verschönern; manchmal ersetzt sie den Mangel an geritzten Ornamenten durch nachträgliches Gravieren in Farbenflächen, die auf das Gefäss aufgetragen wurden. Demgegenüber bemalt die „böhmische Schule“ ohne Rücksicht auf die unterste geritzte Voluten- oder Stichband-Figur das Gefäss mit anderen oder anders gestalteten Figuren von anderer Grösse und Durchführung.

Die mährischen Gefässe sind auf der Oberfläche bemalt, öfters auch innen, die böhmischen ausschliesslich nur aussen. Verschiedenartig ist auch die Zusammensetzung des Farbmittels der beiden Gruppen und seine Zubereitung zum Malen. Die typischen Begleiter der mährischen Malerei, menschliche und tierische Figuren, auch Obsidiane kommen in der böhmischen Gruppe nicht vor. Endlich werden auch zeitlich beide Gruppen ungleich eingereiht.

Einige Nachträge zur Gliederung der ältesten Perioden in Mähren.

Ich füge eine kurzgefasste Gliederung der ältesten Gruppen in Mähren samt Ergänzungen (nach ČERVINKA) bei, die meiner Meinung nach eine wichtige Rolle bei der Feststellung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen den beiden Gruppen der bemalten Keramik spielen.

In Mähren wird für die älteste gehalten:

A. Die kugelförmige Keramik: a) mit einem mit dem Fingernagel eingeritzten Ornamente, b) mit geritztem Ornament in Form von Voluten, Rauten oder Mäandern.

Sie findet sich in den Siedelungen gewöhnlich allein vor und ist nie bemalt.

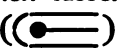
B. Die jüngere Keramik von Birnform, punktiert gestochen, in den Siedelungen oft mit der Gruppe A beisammen.

C. Die Keramik von der Form von Schüsseln, Töpfchen, Schalen, Flaschen, auch eine Schüssel auf hohen Hohlfüssen, entweder bemalt oder unbemalt. Diese Keramik findet sich oft mit der Keramik B beisammen in Gruben, jedoch nie mit A.

Die zeitliche Vergleichung der mährischen und böhmischen neolithischen Keramik.

Auf Grund der früher erwähnten Belege erlaube ich mir die zeitliche Vergleichung der ältesten mährischen und böhmischen Kulturen (nach dem Diagramm Abb. 19) anzustellen.

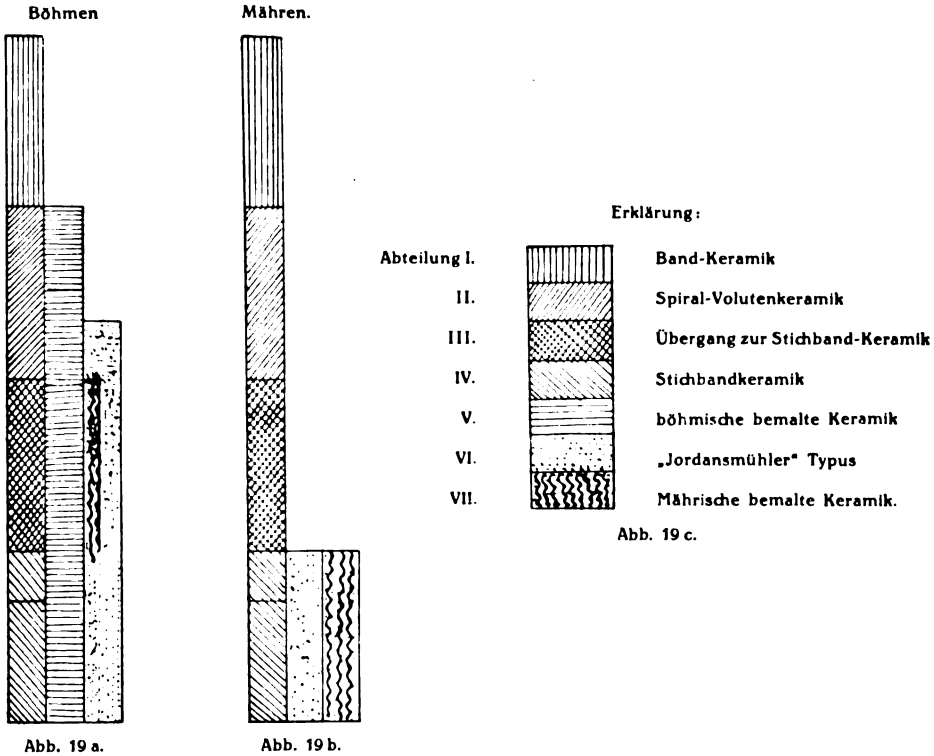
I. Der älteste Band-Schlag (Abb. 3, Abb. 19 a, b, Abt. I) ist sowohl in Böhmen als auch in Mähren; beide Gruppen verraten durch Form und Erzeugung unverkennbare Verwandtschaft.

Wir kennen in beiden Ländern Gefässe von gleicher Form, wir kennen Scherben aus Mähren, die auf die typische offene Form dieser Gruppe hinweisen, die zwar nicht mit einem vollständigen, aber doch mit einem für diese Gruppe typischen Band- (= Dreistriche) Ornamente verziert sind. Wir kennen in Mähren andere Gefässe, die am Rande bereits etwas geschlossen sind und ein zwar lokales Ornament aufweisen, aber die dennoch ihre Verwandtschaft mit der böhmischen Bandkeramik ahnen lassen, hauptsächlich in Betreff der Abschliessung ihrer Ornamente (); ausserdem pflegen die Gefässe dieser beiden Gruppen öfters mit Graphit bestrichen zu sein.

II. Die nachfolgende Gruppe (Abb. 4, 19 a, b, Abt. II) ist sowohl in Böhmen als auch in Mähren vertreten, aber mit dem Unterschiede, dass jenes Ornament, das in Böhmen dieser Gruppe den Namen und Charakter verliehen hat, in Mähren derartig nicht auftritt. Ich meine die Spirale. In Mähren haben wir eine endlose Volute (Abb. 4, Abt. 2). Aber unsere einzelnen böhmischen typischen Spiral-Figuren oder Labyrinth (Abb. 4, Abt. 4) kommen in Mähren nicht vor.

In dieser Zeit, vielleicht schon ganz von Anfang an, tritt in Böhmen das Bemalen (Abb. 19 a, Abt. V) der heimischen Gefässe mit heimischer Ornamentierung auf.

Etwa in der zweiten Hälfte (vielleicht gegen Ende) finden wir in Böhmen in reinen Voluten-Siedelungen eine fremde Bevölkerung mit fortgeschrittenerer Jordansmühler unbemalter, in seltenen Fällen bemalter Keramik (allerdings weniger reich als in Mähren) (Abb. 19 a, Abt. VI, VII)¹⁾.



Zeitliche Vergleichung der mährischen und böhmischen Kulturen.

III. In der weiteren Periode (Abb. 5) beobachten wir in Böhmen (vorderhand bloss an gewissen Zentralstellen) den Übergang der alten einheimischen Keramik in eine neue mit punktiertem Stichbandornament (Abb. 19 a, Abt. III). In Mähren wurden zwar auch hie und da einzelne ähnliche Übergangsscherben gefunden, aber irgend eine Siedelung mit einer grösseren Menge dieser Keramik kenne ich nicht (Abb. 19 b, Abt. III). In dieser Zeit währt in Böhmen noch die alte heimische Art der Malerei (Abb. 19 a, Abt. V), während daneben im Verein mit Jordans-

¹⁾ Das beigesetzte Diagramm auf der Abb. 19 wurde zu meiner Vorlesung am 1. August 1909 in Boskowitz in Mähren geschaffen. Auf Grund des nachträglichen Fundes der Grube mit bemalter Keramik von mährischem Schlage auf dem Fundorte No. 4 in Podbaba in Böhmen müssen wir es in dem Sinne ergänzen, dass wir in der ersten Abteilung (Böhmen) (Abb. 19 a) in der dritten Kolonne (Abt. VI) jene senkrechten Wellenlinien (Abt. VII), welche die bemalte mährische Keramik in Böhmen darstellen, bis hinauf zum eigentlichen Anfang dieser Kolonne zeichnen.

mühler Keramik Spuren von mährischer Bemalung zutage treten (Abb. 19 a, Abt. VI, VII). In Mähren findet sich um diese Zeit weder der Jordansmühler Schlag noch eine Malerei.

IVa. In dieser Periode sind in Böhmen wahrscheinlich keine ernsten Veränderungen eingetreten (Abb. 6, Abb. 19 a, Abt. IV a). In Mähren jedoch tritt zu dieser heimischen Gruppe die Keramik vom Jordansmühler Schläge mit Bemalung, die hier in ausgezeichneter Weise zur Entwicklung gelangt (Abb. 19 b, Abt. VI, VII).

IVb. In der älteren Abteilung dieser Gruppe (Abb. 19 a, Abt. IVb) sehen wir in Böhmen noch die heimische Malerei (Abt. V) blühen, die sich jedoch dem Ornamente angepasst hat (Abb. 8, No. 4). (Die Ausfüllung der Punktierung erfolgt mit Pechfarbe.) Die Jordansmühler



Abb. 20. Zur Tafel XXX.
Die Scherben vor der Ergänzung.

Keramik dauert noch weiter, aber soweit ich sie kenne, ist sie nicht bemalt (Abt. VI).

In der jüngeren Periode dieser Zeit erlangt die böhmische Stichbandkeramik eine reiche, komplizierte Ornamentik und neben den früher erwähnten heimischen Formen erscheinen auch Nachbildungen von fremden keramischen Erzeugnissen (Abb. 7). Eine Malerei oder ein Jordansmühler Schlag in dieser Zeit ist mir nicht bekannt.

In Mähren kenne ich bisher kein Material aus dieser Zeit; bloss das Köpfchen eines Stieres im Museum von Boskowitz (von demselben Charakter und Ornament, wie das in Schwarzochs¹⁾ bei Prag gefundene) und die Scherbe einer Schüssel mit Stichband-Ornament in der Sammlung des H. Oberlehrers J. KNIES in Sloup in Mähren lassen ahnen, dass diese Periode auch in Mähren vertreten war und zwar am ehesten noch gemeinsam mit der bemalten mährischen Keramik.

¹⁾ J. L. PIČ: Čechy předhistorické, Bd. 1, Taf. LVIII, B. 10.

Zusammenfassung und Schluss.

Wenn wir alles zusammenfassen, sehen wir, dass die bemalte neolithische Keramik sowohl in Mähren als auch in Böhmen vorkommt und dass wir sie ihrem Ursprung und Charakter nach in zwei verschiedene von einander abweichende Gruppen, die mährische und böhmische scheiden müssen. Die mährische Gruppe erscheint sowohl in Mähren als auch in Böhmen (hier ist sie allerdings vorläufig äusserst selten); die böhmische tritt ausschliesslich in Böhmen auf¹⁾.

Die bemalten Gefässe treten in Mähren in der jüngeren Gruppe mit Stichband-Ornament auf, aber eigentlich mit und neben ihr in fremder Keramik, die sich hier nicht aus der vorangehenden heimischen Kugelkeramik entwickelt hat. Sie stehen häufig entweder ganz allein oder in Ansiedlungen mit heimischen Stichband-Gefässen in Verwendung. Sie waren also teils Ein-



Abb. 21. Zur Tafel XXXII.
Die Scherben vor der Ergänzung.

¹⁾ Ich besitze aus mährischen Funden einige Scherben mit Bandornament, die mit Furchen und Grübchen geschmückt sind und in diesen fand ich auch Spuren von Pech. (Eine Scherbe mit Pechtropfen auf der Oberfläche hat auch H. Oberlehrer J. KNIES in Sloup in seinem Museum.) Es ist wichtig diesen Entdeckungen die erforderliche Aufmerksamkeit zu widmen; vielleicht sind es auch Überbleibsel irgend einer Malerei.

Ich allein kann dies auf Grund einiger Pechtropfen vorderhand noch nicht bejahen.

Die unbegossenen Gefässe lassen durch ihre Poren Flüssigkeiten oder zerlassene Fette durchdringen und infolgedessen bekommen sie am Feuer und überhaupt beim Gebrauch über kurz oder lang einen Geruch. Der vorgeschichtliche Mensch ist dem wahrscheinlich auf folgende Weise begegnet: in die neuen Gefässe, die er ins Feuer stellte, tat er Pech, das bei geringer Glut zerschmolz, in die Poren des Gefässes eindrang und auf diese Weise sozusagen die Begiessung ersetzte. (Noch in späteren Perioden können wir diesen Brauch beobachten, so beispielsweise in der bronzezeitlichen sogenannten knovizer Periode, ja etwas ähnliches habe ich noch an der mittelalterlichen Keramik aus Prager Ausgrabungen sichergestellt.) Solange nicht deutlichere Erkennungszeichen vorhanden sein werden, halte ich vorläufig jene Pechspuren an der mährischen Kugelkeramik für zufällige Überbleibsel von dieser soeben geschilderten Behandlung her.

fuhrware, teils wurden sie von Fremden erzeugt, die hier ansässig waren und sie benützten. Es benützte sie auch die heimische Bevölkerung, die sie zwar werthielt, sie austauschte, aber sie nicht selbst erzeugte; ja sie versuchte nicht einmal diese fremde Malerei auf dem eigenen heimischen Geschirr (mit Stichband) nachzuahmen.

In Böhmen erscheint die Malerei schon in der alten Periode vom Spiral-Volutenschlage (auch in der nachfolgenden mit Stichband-Ornament) und zwar direkt in ihr, schmückt die ausschliesslich in dieser Zeit benützten und daheim erzeugten Gefässe mit Mustern, die zur Voluten-Kultur gehören und bei der eingesessenen Bevölkerung längst üblich sind; gewiss hat die Erzeugung und Bemalung dieser Gefässe die heimische Bevölkerung selbst besorgt.

Wir müssen daher daraus entnehmen, dass die Mode der Malerei nach Böhmen früher gelangt ist als nach Mähren, indem sie auf Gefässen von viel älterem Schlage auftritt, und dass ihr Weg nach Böhmen nicht über Mähren führte¹⁾.

Das ist in Kürze alles, was man heute über die neolithische bemalte Keramik in Böhmen sagen kann. Aufgabe weiterer Forschung ist es, das Gebiet ihrer Ausbreitung abzustecken und den Brennpunkt ihres Ursprungs zu finden.

¹⁾ Wie ersichtlich ist, bezeugen alle Funde diese Annahme. Dieselbe würde jedoch ihre Giltigkeit einbüßen, sobald sichergestellt würde, dass die Band-Voluten-Stichband-Keramik und die darauffolgende Keramik, die aus einem bestimmten Mittelpunkte hervorgingen und stufenweise verschiedene immer entferntere Bezirke einnahmen, in einem bestimmten Augenblicke plötzlich von der schneller sich verbreitenden Mode des Malens (ich denke dabei an diese allein, ohne Keramik) durchlaufen wurde, die notwendig dann in verschiedenen Ländern verschiedene Keramiken antraf, die sie bereitwillig aufnahmen und sich ihr anpassten. Aber für diese meine Gegenhypothese, die sehr empfehlenswert erscheint, habe ich noch keine Belege gefunden.

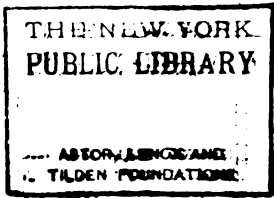


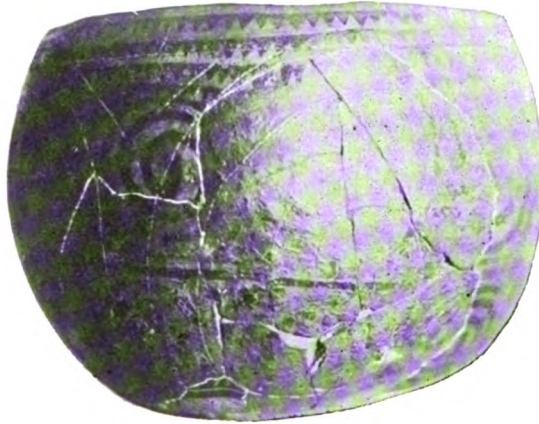
a. Original-Partie.



b. Rekonstruktion.

Bemaltes Gefäß aus Podbaba bei Prag (Fundort No. 5).
(In der Sammlung des Verfassers.)





a. Original-Partie.



b. Rekonstruktion.

Bemaltes Gefäß aus Podbaba bei Prag (Fundort No. 5).
(In der Sammlung des Verfassers.)

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

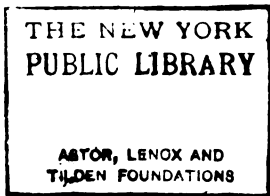


a. Original-Partie.



b. Rekonstruktion.

Bemaltes Gefäß aus der Šárka (Burgwall bei Liboc).
(In der Sammlung des Verfassers.)



Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung.

Von Karl Schirmeisen, Brünn.

Zweiter Teil.

V.

Ausgehend von der Tatsache, dass die drei Runenabteilungen als die Geschlechter des Freyr, der Hagal und des Tyr bezeichnet werden, fragte ich mich, ob die einzelnen Runen nicht etwa durchwegs Göttersymbole darstellen. Auch G. NECKEL kommt¹⁾ zu dieser Vermutung. Setzen wir voraus, dass bei der vorgeschichtlichen Festlegung einer solchen Reihe von magischen Zeichen wohl nur besonders wichtige und bedeutsame Symbole Verwendung gefunden haben dürften, so muss eine solche Vermutung offenbar als sehr berechtigt bezeichnet werden.

Dass die am Anfange des dritten Runengeschlechtes stehende Pfeilrune ↑ ein Symbol des alten Himmelsgottes und Pfeilerfinders Ziu-Tyr-Zeus-Dyauß darstellt, ist wohl nicht zu bezweifeln. Sowohl das altnorwegische Runengedicht als auch die bei WIMMER: Die Runenschrift, S. 282 ff. abgedruckte und übersetzte isländische Reimerei enthalten bei dieser Rune die ganz unzweideutige Bemerkung:

↑ ist der einhändige Ase.

Die isländische Reimerei fügt auch noch den römischen Namen „Mars“ zur Charakterisierung der Rune bei.

Hinlänglich sicher ist auch die Feststellung der Gottesbedeutung bei der ersten Rune des Freyr-Geschlechtes, der mit dem Namen „fé“ bezeichneten Rune ƒ. Beide Gedichte bezeichnen sie als das Symbol des Viehbesitzes, also des Reichtums (daher als „der Verwandten Streit“) und die isländische Reimerei erklärt sie ausserdem noch durch das Wort „aurum“ = Gold. Der Zusammenhang ist nicht schwer zu

¹⁾ Germanisch-Romanische Monatsschrift I, S. 86.

finden: Freyr ist ja ganz vorzugsweise der Gott des Reichtums, der Beherrscher der goldreichen Albenwelt, und er in allererster Linie wird unter den Göttern (gemeinsam mit seinem Vater Njord) um Reichtumsspende angefleht. Die Rune \mathfrak{F} scheint daher tatsächlich nicht nur das Symbol des Reichtums, sondern, nach der Bezeichnung des durch sie eingeleiteten Runengeschlechtes, auch das des Reichtumsgottes selbst zu sein.

Über die Bedeutung der Runenform \mathfrak{F} sind wir freilich ganz im Unklaren. Diese Rune scheint jedoch eine verstärkte \mathfrak{F} (k)-Rune zu sein. Es wäre daher zu untersuchen, ob zwischen den beiden Symbolen nicht vielleicht irgend ein Zusammenhang besteht. Die Rune \mathfrak{F} führt den Namen „kaun“, der in den Runengedichten durch den Ausdruck „Geschwür“ wiedergegeben wird:

\mathfrak{F} ist der Kinder Verderben.

Was daher die Bedeutung dieses Symbols ist, ist um so schwerer zu erraten, als wir ja nicht einmal wissen, ob und wie weit die Runenreimereien altes, mythologisch wertvolles Gut bewahrt haben oder nur wertlose Merkverse enthalten. Die isländische Reimerei fügt zu dieser Rune die Deutung „flagella“ = Geißel bei und bezeichnet sie als Königsrunen¹⁾. Eine Erklärung dieser Rätsel finden wir vielleicht, wenn wir die Bedeutung der verschiedenen an den Runennamen anklingenden Wurzeln beachten. Keinan (kînan) heisst altgermanisch „keimen, Keime treiben“, kenian (kennan) „gezeugt werden, entstammen“; kuni (kuni-burd) bedeutet: das Geschlecht, den Stamm, die Gattung, die Verwandtschaft; kona: die Gattin; kind: das Entstammte; konr: den Abkömmling, Edelmann. Von hier aus ist auch die eigentliche Bedeutung des Namens „König“ abzuleiten und wir gelangen damit zu der Vermutung, dass die Rune \mathfrak{F} mit dem Namen „kaun“ dem kundigsten Gotte (kunnan = können, wissen; kunnigr = kundig, kenntnisreich) angehören könnte, dem Hermes-Wodan, der in erster Linie von den das Symbol der Herrschaft über Leben und Tod (ursprünglich die Geißel, später das Zepter) tragenden Königen verehrt wurde und dem zu Ehren im Süden Europas ithyphallische Hermen, im Norden Galgen errichtet wurden. Vielleicht ist also die Rune \mathfrak{F} eine schematische Darstellung entweder des Galgens, der Geißel, des Zepters, des Heroldstabes oder der ithyphallischen Herme, des edelgeschlechtigen zeugenden Mannes oder Gottes? In letzterem Falle wäre die verstärkte Rune \mathfrak{F} sehr entsprechend das Sinnbild des ganz besonders fruchtbaren und zeugungskräftigen Freyr, der bekanntlich im Tempel zu Uppsala

¹⁾ Jeder Rune ist nämlich in dieser Reimerei eine nordische Fürstenbenennung beigegeben, so bei \mathfrak{A} „tiggi“, bei \mathfrak{B} „fylkir“, bei \mathfrak{C} „konungr“ usw.


„cum ingenti priapo“ dargestellt war. Wenn wir daher die Königsrunen mit dem Gotte der Könige, der auch zugleich der König der Götter war, in Verbindung bringen, so können wir uns in dieser Beziehung vorläufig freilich nur auf die analogen Verbindungen der Pfeilrunen mit dem Pfeilgotte und der Reichtumsrunen mit dem Reichtumsgotte stützen; wir hoffen aber im Nachfolgenden noch weitere Bestätigungen für diese Annahme beibringen zu können. Eine Erklärung für die Deutung: kaun = Geschwür zu liefern, soll gleichfalls erst später versucht werden.

Wir wenden uns nun zur Untersuchung der mythologischen Bedeutung der Rune Υ , die in den Reimereien mit dem Namen „madhr“ = Mann (homo) bezeichnet wird. Wer nur einigermaßen mit der Sprache der Mythologie vertraut ist, wird unwillkürlich zu der Annahme gedrängt, dass wir es hier nicht mit einem blossen Symbol des irdischen Mannes, sondern mit dem des himmlischen Mondmannes, des Mondgottes Mannus zu tun haben, des alten Stammvaters des Menschengeschlechtes im allgemeinen und des der Germanen im besonderen ¹⁾). Die Rune selbst scheint, entsprechend der Doppelgesichtigkeit des Mondes gewissermaßen einen Doppelmann Υ darzustellen, ähnlich wie dies vielleicht auch die zweistabige m-Rune $\mathfrak{M} = \Upsilon \Upsilon$ der längeren Runenreihe tut. Mannus ist dieselbe mesolithische Gottheit, die später in der Bronzezeit mit neuen Attributen (Horn und Schwert) versehen zu Heimdall, dem Hüter der Himmelsbrücke wird (vergl. den doppelgesichtigen Brückengott Janus) und als Rigr die Entstehung der drei Stände mit veranlasst.

Dieselbe Rune, aber in umgekehrter Stellung, findet sich am Ende der Runenreihe. Sie scheint daher, da sie nur eine Wiederholung ist, ebenso jungen Datums zu sein — wenigstens was die Zeit ihrer Einreihung betrifft — wie die Freyr-Rune, die nach unserer Vermutung eine Verstärkung der Wodanrunen darstellt. Es wäre daher möglich, dass sie das Symbol einer speziell von dem Mondgotte abgezweigten Gottheit ist. Nun steht aber die mesolithische Mondgottheit aufs innigste mit dem Wasser und dem Tranke in Verbindung: Der Mondmann ist der typische „Wassermann“ und Trankspender ²⁾). Die Wasser- und Trankgottheiten der germanischen Mythe sind aber die folgenden: 1. Imir, der Urriese, dessen vergossenes Blut die Sintflut hervorruft. 2. Mimir, der von den Wanen geköpfte Hüter des Weisheitstrankes. 3. Hymir, der winterliche Fischergott der älteren Zeit, der den Asen feindlich gesinnte Bewahrer des grossen Braukessels. 4. Gymir-Aegir (die jüngere Form Hymirs), der Meeresherr, der die Asen bereits mit

¹⁾ Vergl. Die arischen Göttergestalten S. 322 ff.

²⁾ Vergl. a. a. O. S. 10 ff.

Met bewirtet. (Ein Doppelgänger dieses Gottes ist der Wanengott Njord). 5. Bragi, der Bier- und Sangesgott, der jüngste unter ihnen¹⁾. Der Name „ýr“ der Rune , ihre Verwendung zur Darstellung der Laute y und (Schluss-) R, ihre Beziehung zu dem älteren gh- (ghw-) Laute und zu der feuchtigkeitsliebenden Eibe, die als charakteristischer Baum der mesolithischen Zeit sowie als Trauer- und Totenbaum der Alten ein Symbol der mesolithischen Wasser- und Totengottheit ist²⁾, lassen es glaubhaft erscheinen, dass diese Rune das Symbol einer der genannten Wassergottheiten und speziell vielleicht das des Aegir sei.

Vergleichen wir nun die Gegenüberstellung der Symbole des reichen Wanengottes Freyr und des ebenso reichen Meeresherrn Aegir, in dessen unterseeischem Palaste „helles Gold“ zur Beleuchtung dient (erste und letzte Rune), mit der Gegenüberstellung des Ziu- und Wodansymbols (beide an 4. Stelle von der Mittelrunenreihe aus), so gelangen wir zu der Vermutung, dass die 15 Runen nicht bloss nach ihrem Lautwert, sondern vielleicht auch nach ihrer symbolischen Bedeutung gesetzmässig zusammengestellt sind. Denn Ziu und Wodan sind ebenso zwei Himmels- und Kampfgottheiten wie Aegir und Freyr zwei Wasser- und Reichtumsgottheiten. Und wir finden rechts die älteren (Ziu und Aegir), links die jüngeren (Wodan und Freyr) Formen. Sollte sich diese Vermutung bewahrheiten, so besässen wir in dieser Gegenüberstellung der Symbole ähnlicher, nur in ihrem Alter verschiedener Gottheiten eine sehr willkommene Hilfe und Kontrolle bei der weiteren Bestimmung.

Versuchen wir daraufhin z. B. die Bedeutung der beiden einander gegenüberstehenden Runen * (hagal) und ʝ (sol) zu erkennen. Die letztere Rune ist ihrem Namen nach ganz unzweifelhaft ein Symbol der Sonne, daher für nördliche Gebiete nicht das Symbol einer männlichen, sondern das einer weiblichen Gottheit³⁾. Die zickzackförmige, in den

¹⁾ Bragi als eine Vergöttlichung des im 9. Jahrhundert nach Chr. lebenden Skalden Bragi-Boddason anzusehen, liegt nicht der geringste Grund vor. Im Mythos werden wohl häufig Götter zu Helden, Sängern usw., nie aber umgekehrt. Die enge Verbindung Bragis mit Aegir, die sich besonders deutlich in dem Umstande zeigt, dass bei der Bewirtung der Götter in Aegirs Palaste nicht der Meergott, sondern Bragi, gewissermassen als Hausherr, den eindringenden Loki anspricht, weist im Gegenteil darauf hin, dass die beiden Gottheiten (Aegir als der ältere Met-, Bragi als der jüngere Biergott) mehr oder weniger identisch sind und Bragi daher eine Weiterentwicklung der alten Trankgottheit darstellt. Dass er auch zu einem Sangesgott wurde, kann nicht verwunderlich sein: die Wasser- und Trankgottheiten sind ja dem Volksglauben nach die berufensten Sänger und Musiker, z. B. der nordische Næk, der griechische Delphinreiter Arion, der thrakische Orpheus, dessen Haupt im Meere schwamm und später, gleich Mimirs Haupte, Orakel erteilte usw.

²⁾ Vergl. Die ar. Götterg., S. 13.

³⁾ Vergl. a. a. O., S. 11.

phönikischen Buchstabenformen geradezu schlangenähnliche Gestalt dieser Rune erweckt jedoch, in Verbindung mit dem gelegentlich für sie gebrauchten Namen Suhit (suht = Sucht, Seuche), den Verdacht, dass die durch sie symbolisierte Sonnengöttin nicht immer als unbedingt wohl-tätig, sondern durch ihre allzugrosse Wärmewirkung manchmal auch verderblich, etwa als Seuchen hervorrufend, gedacht worden ist. Die griechische Göttersage kennt ein zeitweise verderblich auftretendes Paar, die beiden Pfeilgottheiten Apollo und Artemis. Da nun der Pfeilgott Ziu-Tyr nicht mehr dem Hauptgotte Zeus, sondern durchaus dem Apollo entspricht und die Rune der Sonnengöttin neben der Ziu-Rune steht, so wäre die Göttin des stehenden Sonnenbrandes am ehesten mit der Göttin Artemis zu vergleichen. Es ist für unsere Zwecke gar nicht notwendig mit bestimmten Namen zu kommen, um so mehr als diese Namen, wie wir dies ja schon bei den Trankgottheiten sahen und wie dies noch mehr von den germanischen Göttinnen gilt, von Volksstamm zu Volksstamm und von Zeitalter zu Zeitalter einem beständigen Wechsel unterworfen waren. Der Edda nach wäre jedoch die passendste Vertreterin der Artemis die jungfräuliche, schicksalskundige Gefjon, die sich in derselben Weise zu der Göttin Frigg entwickelte, wie Artemis zur Hera.

Der Rune dieser Göttin steht nun, wie gesagt, die Rune * mit der Bedeutung des Hagels und Schneegestöbers gegenüber. Sie ist nach der isländischen Reimerei die Rune des „hildings“, d. h. des Helden, des Kriegers, des Kriegsfürsten. Wir hätten daher eine kriegerische, mit Hagel und Schnee in Verbindung stehende Sonnengöttin zu erwarten. Eine solche existiert einmal in der mehr nordischen, der Edda bekannten Schneegöttin Skadi (der Schädigerin), der Tochter des Sturmriesen Thjassi, die kampferüstet bei den Göttern erscheint, um den Tod ihres Vaters zu rächen; zum andernmal in der mehr der südgermanischen Sage angehörigen Schnee- und Wettergöttin Holda-Holla, der in Waffen „gehüllten“ Begleiterin des wilden Heeres, der Führerin der Scharen verstorbener Kinder. Nach all diesen Eigenschaften hin passt sie ebenso zu Wodan, wie Gefjon, die Versammlerin verstorbener Jungfrauen, zu Ziu-Tyr ¹⁾.

¹⁾ Neuere Mythologen nehmen allerdings an, dass Holda (ebenso wie die später zu besprechende Berchta) ein mythologisches Gebilde darstellt, das ziemlich spät, nach Eug. MOGK (Germanische Mythologie, Strassburg 1907, S. 49 ff.) „vielleicht erst in christlicher Zeit und z. T. unter dem Einflusse fremden Volksglaubens“ durch Abstraktion entstanden ist. Diese Mythologen scheinen jedoch insgesamt in dem Banne der alten Auflagen von V. HEHNS „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien“ zu stehen, kennen die für die vorgeschichtlichen Kulturstufen speziell der Germanen so bedeutungsvollen Ergebnisse der vorgeschichtlichen

Nehmen wir im nordischen Runenalphabet die Reihenfolge l m als die ältere an (die umgekehrte Reihenfolge ist offenbar durch die lautliche Forderung von der Zusammengehörigkeit der beiden Lippenlaute b und m bedingt und daher wahrscheinlich jünger als die andere mit grosser Zähigkeit festgehaltene Reihung), so stehen die Runen Þ und ʀ einander gegenüber. Die erstere, ihrer Gestalt nach auffallend mit den primitiven geschäfteten Steinbeilen und den als Hacke und Pflugschar dienenden sogenannten „Schuhleistenkeilen“ der jüngeren Steinzeit¹⁾ übereinstimmend, trägt den Namen „Þurs“ (Riese) oder „Dorn“ und wird in der lateinischen Übersetzung durch den Namen des Saatengottes Saturnus wiedergegeben. Gehört daher diese Rune tatsächlich irgend einer Gottheit an, so kann dies nur die bäuerliche Gewittergottheit des jüngeren Steinzeitalters sein, deren uns bekannter Name Thor-Donar auch in den Namen Þurs und Dorn der Rune Þ einen deutlichen Anklang zu besitzen scheint. Die gegenüberstehende Rune ʀ hat (wie dies besonders auffällig bei dem moabitischen ʀ zu sehen ist) die Form eines Angelhakens, trägt den Namen „lögr“ (lacus = Wasser) und steht daher vielleicht mit dem unzertrennlichen Begleiter (und einstigen Vorgänger?) Thors, mit Loki, in Verbindung, der als Herdgott der jüngeren Steinzeit eine Wiedergeburt der alten eiszeitlichen Feuergottheit darstellt²⁾, durch die ihm zugeschriebene Erfindung des Netzes (und daher wohl viel früher noch auch des Angelhakens) und durch die Fischgestalt, die er nach seiner Flucht aus dem Götterreiche annimmt, aber auch als ein Wasserwesen erscheint. Man wird es vielleicht als ein allzugrosses Wagnis halten, aus den wenigen angegebenen Gründen einen Zusammenhang zwischen den Namen lögr und Loki anzunehmen. Eine gewisse Bestätigung dieses Zusammenhanges dürfte sich jedoch auch aus der isländisch-skandinavischen Benennung der Wochentage ergeben. Während nämlich 6 dieser Tage (Sunnudagr, Mánadagr, Tyrdagr, Odinsdagr, Thórsdagr, Friadagr) die üblichen germanischen Götternamen tragen, wird der Sonnabend anscheinend nicht nach einem Gotte benannt, sondern als Laugardagr (Wasser- oder Washtag) bezeichnet. Eine einfache Erklärung dieser höchst sonderbaren Tatsache ergibt sich, wenn wir annehmen, dass

Archäologie nicht (oder wollen sie absichtlich nicht kennen) und lassen daher eine eigentliche Kultur der Germanen erst seit der historischen Römerzeit, eine ausgebildete germanische Mythologie womöglich erst seit der Wikingerzeit gelten. Ihre einschlägigen Negationen und späten Ansätze sind daher entsprechend zu berichtigen.

¹⁾ Vergl. z. B. die Abbildungen in FORRERS: Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, Berlin und Stuttgart 1907, Tafel 20 u. 21.

²⁾ Vergl. D. ar. Götterg., S. 17.

der letzte Tag der Woche ursprünglich nach Loki = dem „Beschlüsser“ benannt war, dass aber dieser Tag wirklich auch ein „Waschtag“ war und sich so im Laufe der Zeit eine entweder unbeabsichtigte oder vielleicht gar beabsichtigte Begriffswandlung eingestellt hatte ¹⁾.

Neben dem Symbol Lokis steht die Rune **B̅**. Nach ihrer Form scheint sie offenbar weit innigere Beziehungen zu der Thorsrunen **T̅** als zu der Lokirune **L̅** zu besitzen. Wenn wir daher schon an eine Symbolik der Runen zu glauben genötigt sind, so werden wir nicht ungern in dem Zeichen **B̅** ein Symbol der Ackerfurche sehen. Der Name der Rune ist „bjarkan“ und bedeutet „Birkenreis“ (björk = Birke); er klingt aber auch an and. bjarga = „bergen, schützen, begraben“ und „zur Geburt verhelfen, ans Licht befördern“ (daher die Verwendung von „Bergerunen“ zur Erzielung einer glücklichen Geburt ²⁾) an. Der letztere Begriff würde gut mit der das Samenkorn bergenden und die junge Pflanze zum Lichte entsendenden Erde übereinstimmen. Die Birke selbst aber ist ein gegen Kälte ausserordentlich widerstandskräftiger, in nördlichen Gebieten weit verbreiteter Baum, dessen Holz besonders häufig zur Herstellung von Wagen und von sonstigen landwirtschaftlichen Geräten Verwendung findet, dessen Reiser zu Besen, dessen Zweige zu festlichem Schmucke gebraucht werden, dessen Saft zu Heilzwecken (z. B. zur Förderung des Haarwuchses) dient und dessen glänzende Rinde gleichfalls im bäuerlichen Hauswesen in der verschiedensten Weise benützt wird. Dieser Baum dürfte daher seinem Namen und seinen Eigenschaften nach recht wohl mit einer bäuerlichen Göttin im Zusammenhange stehen, deren Verehrung weit in die neolithische Zeit zurückreichen muss, und zwar mit der Göttin Berchta, der bergenden, winterlich weissen Erdgöttin, deren Fest auf die Nacht vor dem hl. Dreikönigstag (Bethphania) fällt. Diese Göttin ist nach der süddeutschen Sage fast immer mit einem Wagen und einem Pfluge versehen und lässt die beiden Geräte häufig von Vorübergehenden ausbessern, wobei die zum Lohne überreichten Späne sich später in Gold verwandeln. Ihre Vorliebe für bäuerliche Kost (Hafergrütze, Klösse u. a.) ist so gross, dass an ihrem Festtage keine anderen Speisen genossen werden dürfen, ihre Beziehung zum Pfluge so innig, dass sie mit diesem sogar nährt, ihre winterliche Natur (weisse Frau!) so ausgeprägt, dass sie Vorwitzige mit (Schnee-)Blindheit straft.

Ist aber Berchta-Bertha (in der Edda Sif) tatsächlich durch jene Rune symbolisiert, die neben der Loki- statt neben der Thorsrunen

¹⁾ Eine Zusammenstellung der germanischen Wochentagsnamen findet sich z. B. bei F. RÜHL: Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1897, S. 55 ff.

²⁾ H. GERING: Glossar zu den Liedern der Edda, Paderborn 1907, S. 22.

steht, so sollte man der Gleichmässigkeit wegen erwarten, dass neben der Thorsrune die Rune einer Göttin zu stehen kommt, die wieder irgendwelche Beziehungen zu Loki besitzt. (Auch die Runen der mehr oder weniger zusammengehörigen Gottheiten Odhin — Gefjon-Frigg und Tyr — Skadi-Holda stehen einander, wie wir gesehen haben, in Kreuzstellung gegenüber). Dort steht indessen die Rune **R** mit der Bedeutung des Reitens, des Reisens zu Pferde. Und wenn wir bedenken, welche Bedeutung diese in der Metallzeit allmählich sich einbürgernde Beförderungsweise (die Zähmung des Pferdes gehört schon der jüngeren Steinzeit an) für den vorgeschichtlichen Menschen besessen haben mag, so werden wir uns nicht wundern, dass dem wagenfahrenden Gotte Thor, dem Stiere, zu irgend einer Zeit eine Reitergottheit, bezw. das Pferd, zugesellt worden war. In den Göttersagen der Ostseegebiete findet sich diese Reitergottheit verdoppelt vor in den Reiterzwillingen oder Gottessöhnen (den vedischen Asvin, den griechischen Dioskuren). Ihr Symbol kann also ganz wohl die **R**-Rune sein.

Wir dürfen indessen nicht ausser acht lassen, dass sich in der Runenreihe neben der Thorsrune eigentlich die von uns ausgeschaltete Rune **F** (**1**) befindet, die der **R**-Rune anscheinend gleichwertig ist und mit ihr im Wettbewerb steht. In dem altnorwegischen Runengedichte finden sich nämlich bei diesen beiden Runen Verse von ziemlich gleichem oder zum mindesten sehr ähnlichem Inhalte:

1 (ós) ist der meisten Reisen Weg, aber die Scheide ist der der Schwerter.

R (raeid), sagt man ist für die Rosse das Schlimmste; Regin schmiedete das beste Schwert¹⁾.

In beiden Versen stehen die Begriffe des Reisens (wohl zu Wagen und zu Pferde) und des Schwertes im Vordergrund und es kann uns der Zusammenhang nicht ganz unklar bleiben: Zur Reiseausrüstung gehörte früher wohl in allererster Linie ein gutes Schwert.

Was ist nun aber dieses Wort „ós“, das im altnorwegischen Runengedichte als „Flussmündung“, in der isländischen Reimerei als „Ase“ bezeichnet wird? Wir denken eher an die Morgenstunde oder an die Frühlingszeit, in welche der Beginn der Reisen fällt, und kommen damit auf die Morgenröte- und Frühlingsgöttin Ostara-Austrô-Eostre (Ushas, Eos, aurora), nach welcher unser Osterfest und unser Ostermond benannt sind. Ich habe die Entstehungszeit dieser Göttin (ebenso wie die des Donnergottes) aus physikalisch-meteorologischen Gründen ins Neolithikum angesetzt²⁾. Ihre enge Verbindung mit Loki, dem

¹⁾ WIMMER, a. a. O., S. 277.

²⁾ D. ar. Götterg., S. 15 ff.

Herdgotte derselben Zeit, gibt sich in den Freudenfeuern kund, die ihr zu Ehren zu Ostern angezündet wurden. In der Edda ist sie unter dem Namen Gerd, vielleicht der vom Feuer „umgürteten“, bekannt und es ist sehr wohl möglich, dass der Zusammenhang zwischen der Frühlingsgöttin, dem Feuer, dem Reisen, dem Ross und dem Schwerte in dem Mythos jenes Eddaliedes begründet ist, das uns von der Liebe Freys zu Gerd berichtet (Skirnismál). Der Frühlingsgott verliebt sich in die Tochter des Meergottes Gymir (also, da dieser mit Njord, seinem Vater, ziemlich identisch ist, eigentlich in seine eigene Schwester Freyja) und vertraut sich seinem Diener Skirnir an:

In Gymirs Gehöft gehen sah ich mir liebe Maid;
vom Glanz ihrer Arme erglühte der Himmel und all das ewige Meer¹⁾.

Er übergibt ihm sein Ross und sein Schwert und sendet ihn auf die Werbereise:

Zäum' dir mein Ross, das die zaubrische Lohe,
die düsterrote, durchdringt,
und das Schwert nimm hin, das sich schwingt von selber,
wenn ein furchtloser Held es führt¹⁾.

Es scheint also, dass in einzelnen Versen des altnorwegischen Runen-
gedichtes doch einige, wenn auch sehr verdunkelte oder vielleicht ab-
sichtlich entstellte mythologische Erinnerungen erhalten sind. Auch bei
der Thorsrune dürften ähnliche Reminiszenzen vorhanden sein, wenn
es heisst:

‡ verursacht Frauenkummer.

Denn Thor ist der einzige Gott, der (nach dem Harbardsliede 23 und
37, vergl. auch das Hyndlalied 4) Thursen- und Berserkerweiber tötet
und von dem (im Hymirliede 14) gesagt wird, dass er „Thursenweiber
in Trauer versetzt“. Vielleicht ist auch die Angabe der † -Rune:

† er, er faellr ór fjalle foss

im Hinblick auf die Sage, dass sich Loki in Lachsgestalt im Wasserfalle
Franangr versteckt habe, zu übersetzen:

Loki ist, wo ein Wasserfall vom Berge stürzt.

Wir gelangen nun zur Deutung der Rune \mathfrak{N} , die der Mondrune (oder
später der Lokirune) gegenüber steht. Ihr Name ist „úr“, ihre Form der
Stab mit einem deutlich ausgesprochenen Bogen (vergl. das moabitische
Zeichen \mathfrak{Y}). Wir haben daher zu vermuten, dass diese Rune das Symbol
irgend einer Bogengottheit ist. Derartige Bogengottheiten sind (neben
Ziu-Tyr) im Norden der graue Wintergott Ullr, der Schneeschuhläufer,
der allem Anscheine nach eine Nebenform Wodans darstellt; in süd-

¹⁾ H. GERING: Die Edda, S. 53.

licheren Gebieten der blinde Hödr, der mit seinem starken Bogen den lichten Baldr tötet und offenbar den winterlichen Tod oder den Tod überhaupt, bezw. das blinde Schicksal, bedeutet. Eine analoge Gottheit stellt Uranos-Varuna dar. Da der Runenname „úr“ auch an den Namen „Urd“ der Schicksals- und Todesnorne anklingt, so werden wir wohl nicht fehlgehen, die Rune \mathfrak{U} für das Symbol eines etwa dem vedischen Varuna oder dem griechischen Uranos-Kronos ähnlichen Bogen-, Schicksals- und Todesgottes zu halten. Diese mesolithische Gottheit erlebte in der Bronzezeit einen neuen Aufschwung¹⁾ und wurde daher ebenso wie Hermes-Wodan vorzugsweise mit dem Widder in Verbindung gebracht.

Es bleibt uns schliesslich die Gruppe der drei zusammengehörigen Runen \mathfrak{I} = n, l = j (i) und \mathfrak{A} = \mathfrak{ny} (a) zur Untersuchung übrig. Es scheint hier eine besonders wichtige oder alte Götterdreierheit vorzuliegen, da ihre Symbole die Mitte der Runenreihe einnehmen. Die j-Rune führt den Namen „iss“, der durchwegs mit „Eis“ wiedergegeben wird, die n-Rune den Namen „naud“ = „Not“ und die \mathfrak{ny} (a)-Rune den Namen „ár“ = „Jahr“ (?). Da wir nun die einzelnen Runennamen fast durchwegs in einer mehr oder weniger verunstalteten Form angetroffen oder unrichtig gedeutet gefunden haben, so dürfen wir auch im vorliegenden Falle auf etwas Ähnliches gefasst sein. Bei dem Namen iss z. B. haben wir auch an althochd. „ezzan“ = essen (got. „itan“, lat. u. griech. „edo“) zu denken und da die germanische Göttersage mehrere Trankgottheiten aufweist, wäre es durchaus nicht unlogisch, in derselben auch das Vorhandensein einer Speise liefernden Gottheit anzunehmen. Allgemein bekannt ist in dieser Hinsicht z. B. die Göttin Idun, die später dem Trankgotte Bragi als Gattin zugewiesene Hüterin der Götterspeise, der verjüngenden Äpfel. Bei dem Runennamen naud haben wir nicht bloss an Not, Zwang und Gewalt, sondern auch an Naue, Nachen, Schiff und Schifffahrt sowie an den in Nóatún (Nauenheim = Schiffsstätte) wohnenden Seegott Njord zu denken. Bei ár endlich ist nicht zu übersehen, dass dieses Wort ursprünglich die Bedeutung: Ertrag, Natursegen, Nutzen besass²⁾ und auch die alte Bedeutung von ár = Pflug in Betracht zu ziehen, die noch im got. arjan = pflügen erhalten ist. Dazu kommt, dass die \mathfrak{ny} -Rune des längeren Alphabets immer durch die Silbe ing wiedergegeben wird und Ingunar oder Ingwina-ar ein häufiger Zuname des Freyr bei den Ingwäonen (den Seegermanen) ist. Dieser Zuname steht im Zusammenhange mit

¹⁾ Vergl. D. ar. Götterg., S. 22.

²⁾ G. BILFINGER: Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen I, Stuttgart 1899, S. 17.

der Sage von einem göttlichen Knaben Ing, der in einem steuerlosen Schiffe auf einer Getreidegarbe liegend, bei den Seegermanen ankam und hier zu einem mächtigen und glücklichen, mit dem Friedenskönige Frodi wohl identischen Könige wurde. Der Runenvers

‡ ist ein Segen für die Menschen;
ich sage, dass Frodi freigebig war¹⁾

scheint mit diesen Tatsachen durchaus übereinzustimmen.

Falls unsere Annahmen richtig sind, hätten wir daher die drei Runen ‡ | ‡ als Symbole einer Götterdreiheit anzusehen, die speziell bei den Seegermanen heimisch gewesen wäre und aus einem echten Meeresherrn, einer Fruchtgöttin und einem mehr oder weniger jugendlichen und seetüchtigen Ackerbaugotte bestand. Eine solche Dreiheit ist auch in anderen Göttersagen weit verbreitet — wir erinnern nur an die istschische Trias Poseidon, Ino-Leukothea und Palaemon²⁾ oder an die ägyptische Dreiheit Osiris, Isis und Horus — und stellt wahrscheinlich die alte, der mesolithischen Zeit angehörige Dreiheit: den Mondgott, die Sonnen- (und spätere Erd-) göttin und den verjüngten, zu einem Himmelsgotte umgewandelten alten Feuergott der Eiszeit dar. Für die Gebiete der Seegermanen ist uns die einstige Verehrung einer solchen Dreiheit nicht bloss durch die Mythe, Sage und Geschichte, sondern auch durch Altarfunde an der Küste der Insel Walcheren direkt bezeugt. Eine „Nehalennia“ genannte Göttin³⁾, mit den die Fruchtgöttin charakterisierenden Äpfeln stets versehen, entweder stehend oder gleich Demeter-Ceres in einem Thronessell sitzend und in einigen Darstellungen den linken Fuss auf ein Schiffsvorderteil stellend, bildet den Mittelpunkt dieser Altarbilder. Auf fünf derselben sind zu beiden Seiten der Göttin zwei männliche Gottheiten dargestellt, von denen die linke als Neptun, die rechte als Herkules (die Äpfel der Hesperiden pflückend) gedeutet wird. Auf die mesolithische Zeit des Ursprungs dieser Göttertrias weist, wie in so vielen ähnlichen Fällen, der kleine Hund hin, der als Stellvertreter des Meeresherrn links zu Füßen der Göttin sitzt und zu ihr emporblickt⁴⁾.

Im Hinblick auf die mesolithische Zeit hat vielleicht auch der Name „Not“ für die Rune des damaligen Mond- und Wintergottes,

¹⁾ WIMMER, a. a. O., S. 279.

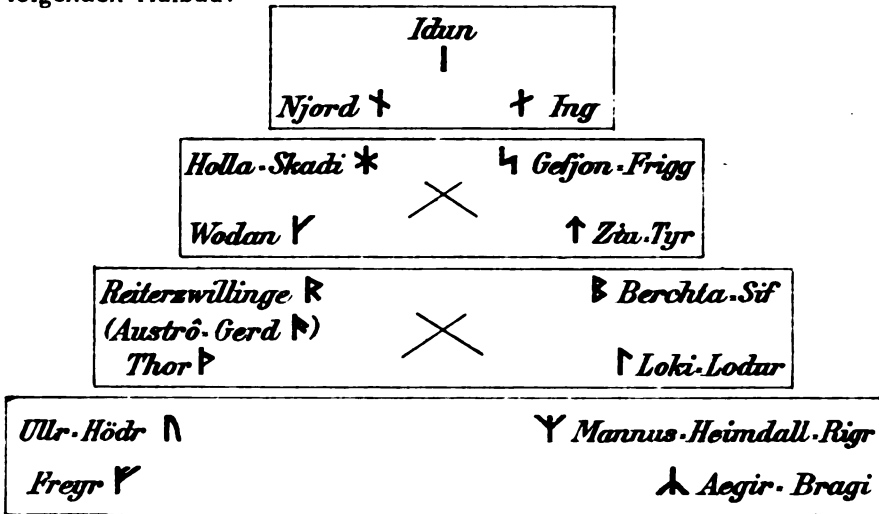
²⁾ Vergl. z. B. E. MAASS: Griechen und Semiten auf dem Isthmus von Korinth, Berlin 1903.

³⁾ Vergl. über dieselbe z. B. den Artikel in W. H. ROSCHERS: Ausführl. Lexikon d. griech. und röm. Mythologie III, S. 76 ff.

⁴⁾ Der bereits in der mesolithischen Zeit gezähmte Hund bildet ein Hauptattribut des aus jener Zeit stammenden Feuchtigkeitsgottes und der Gott selbst wird häufig hundegestaltig gedacht. Vergl. z. B. Die Entstehungszeit der germ. Götter., S. 14 u. 25.

der Name „Eis“ für die Rune der alten Sonnen- und Sommergöttin einige Berechtigung.

Der so durch Vermutungen erschlossene Runen-Götterstaat zeigt folgenden Aufbau:



Wir sehen in der untersten Abteilung vier Götter, von denen zwei, Aegir-Bragi und Freyr offenbar sehr spät hinzugefügt worden sein müssen, da ihre Runen blosse Abänderungen bereits vorhandener Zeichen darstellen und die beiden Götter schon in der obersten Abteilung (durch Njord und Ing) vollständig ausreichend vertreten sind.

In der nächst höheren Abteilung finden sich, falls wir die Reiterzwillinge durch die Morgenrötegöttin ersetzen, zwei speziell für die neolithische Zeit charakteristischen Götterpaare, Thor — Berchta-Sif und Loki — Austrô-Gerd. Lassen wir aber die Reiterzwillinge an ihrer Stelle und nehmen den durch die geänderte Reihenfolge von l und m in einigen Runenalphabeten angezeigten Wechsel von Loki und Mannus vor, so erhalten wir hier eine Gruppe von Gottheiten, wie sie speziell in den lettischen Mythen von dem Mond (Mannus) und der Sonne (Berchta), dem Gotte Perkun (Thor), den Gottessöhnen (Zwillingen) und Maria (Austrô) eine grosse Rolle spielen.

Die dritte Abteilung enthält zwei Götterpaare Wodan-Odhin — Gefjon-Frigg und Ziu-Tyr — Holla-Skadi, die in der germanischen Mythe eine Weiterentwicklung älterer Formen darstellen. Holla-Skadi insbesondere scheint nach ihrer kriegerischen Ausrüstung und ihrer komplizierten Rune verhältnismässig sehr jungen Datums zu sein.

Die oberste Abteilung endlich enthält die wichtigsten drei Gottheiten der Seegermanen, Gottheiten, die wohl ursprünglich Vertreter der drei Jahreszeiten waren, in späterer Zeit jedoch in dieser Funktion

vielfach durch andere Gottheiten ersetzt wurden. Während wir nämlich auf den bemalten Kieseln von Mas-d'Azil anscheinend diese drei Gottheiten durch die Symbole des Dreizackes, des Hakens und der geraden Linie angedeutet finden, stellt sich in späterer Zeit in verschiedenen „magischen“ Runeninschriften die Dreiheit \mathfrak{F} \mathfrak{T} \mathfrak{N} ein ¹⁾, wobei \mathfrak{F} = Austrô-Gerd-Freyja wohl dem Frühling oder der Jugend, \mathfrak{T} = Loki-Lodur dem Sommer oder der Lebensreife und \mathfrak{N} = Ullr-Hödr dem Winter oder dem Alter und Tode entspricht.

VI.

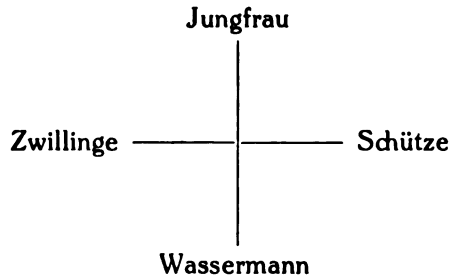
Die ungezwungene und ganz natürlich erscheinende Aneinanderreihung der von uns den einzelnen Runen zugesprochenen Gottheiten bietet wohl eine gewisse Gewähr dafür, dass unsere Annahmen nicht unrichtig sein dürften. Immerhin bleiben es aber doch blosser, wenn auch noch so vorsichtig gemachte und noch so gut begründete Annahmen und das mit ihrer Hilfe errichtete Gebäude wird der Skeptiker nicht ganz ohne Berechtigung einem Kartenhause vergleichen. Wir werden uns daher nach weiteren Tatsachen umsehen müssen, welche die Richtigkeit unserer Annahmen zu erweisen imstande sind.

Bei der grossen Bedeutung der Zeitmessung sowohl für die Nomaden- als auch für die Ackerbau- und Schiffahrtsvölker kann man von vornherein mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Runen wohl auch zu diesem Zwecke Verwendung gefunden haben dürften, vielleicht sogar früher als zu schriftlichen Darstellungen. „Zeitrunden“ lehrt ja schon der Mondgott Rigr seinen königlichen Schützling. Es liegt nahe, hier auch an den Zodiakus, den Sternbildkreis, zu denken, der sich bei den alten Völkern bekanntlich eines sehr grossen Ansehens erfreute. Darf man aber überhaupt mit der Möglichkeit rechnen, dass die Vor-Germanen sich mit dem jährlichen Lauf der Sonne in einer so intensiven Weise befassten, dass sie zur Kenntnis dieses Sternbildkreises gelangen konnten? Diese Frage muss entschieden bejaht werden. Wenn auch südlicher wohnhafte Völker, wie z. B. die Babylonier, für ihre Zeit Grosses in der Sternkunde geleistet hatten, so musste doch der Sonnenlauf in seinen Beziehungen zu den einzelnen Jahreszeiten gerade den Nordvölkern ganz besonderes vertraut sein; das Emporsteigen der Sonne in der einen, ihr Wiederherabsinken in der anderen Jahreshälfte, die Dauer des längsten und des kürzesten Tages mussten sich ihnen von Jugend an tief in die Seele einprägen. Bei den Nordländern hat daher, wie auch neuere Untersuchungen über die Bedeutung

¹⁾ WIMMER, a. a. O., S. 580.
Mannus, Bd. III.

einzelner westeuropäischer Steindenkmäler¹⁾ lehren, die Sonnen-Astronomie schon in der Steinzeit geblüht. Man liess sich insbesondere die Bestimmung der Sonnenaufgangs- und -Untergangspunkte der Solstitien und Äquinoktien angelegen sein, indem man zu deren Beobachtung entsprechende Steinreihen setzte.

Ich hatte nun schon vor einigen Jahren²⁾ die Annahme gemacht, dass die zwölf Sternbilder der Ekliptik nicht auf einmal, sondern nach und nach in drei verschiedenen Perioden benannt und erst im 1. Jahrtausend vor Chr. zu dem vollständigen Tierkreis vereinigt wurden. Im 5. Jahrtausend vor Chr. war man nach meiner Ansicht dazu gelangt, die Solstitial- und Äquinoktialpunkte am Himmel festzulegen und benannte zu diesem Zwecke vier kreuzweise einander gegenüberstehende Sternbilder der Sonnenbahn mit den Namen



Die „Jungfrau“ war die damalige Sonnengöttin; ihr Sternbild charakterisierte den höchsten Stand der Sonne im Sommer. Der „Wassermann“ war der Mondgott; in sein Sternbild trat damals die Sonne zur Zeit des Wintersolstitiums ein. (Im Winter erreicht bekanntlich der Mond den höchsten Stand am Himmel, er ist dann der Herrscher.) Die „Zwillinge“ waren, wie ich a. a. O.³⁾ nachwies, die Gottheiten der beiden Planeten Venus und Jupiter, die in den Mythologien der indogermanischen Völker als Rosseherren dem Frühlings-Rossopfer vorstanden; der Eintritt der Sonne in ihr Sternbild bedeutete also den Frühlingsanfang. Der „Schütze“ schliesslich war der Mars; der Eintritt der Sonne in dieses Sternbild zur Zeit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche gab den Zeitpunkt für den Beginn der Jagd an. So waren damals alle fünf Planetengottheiten an die vier charakteristischen Himmelseckpunkte gestellt. In Anbetracht der ursprünglichen Heimat der „Zwillinge“ hatte

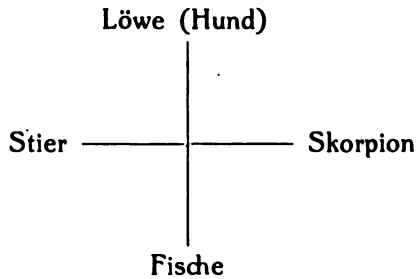
¹⁾ A. DEVOIR: Urzeitliche Astronomie in Westeuropa, „Mannus“ I (1909), S. 71 ff.

²⁾ Vergl. den diesbezügl. kurzen Bericht in den „Period. Blättern für Realien-unterr. und Lehrmittelwesen“ 1905, S. 229 und die Ausführungen in „Die ar. Götterg.“, S. 37 ff.

³⁾ Die ar. Götterg., S. 84 ff.

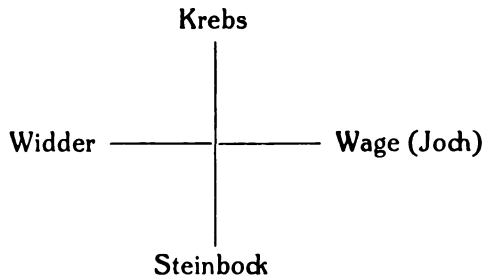
ich ferner angenommen, dass dieser Anfang in der Entstehung des Sternbildkreises in den Ostseegebieten gemacht worden war.

Infolge der durch eine kreisförmige Pendelbewegung der Erdachse zustande kommenden Präzession verschoben sich jedoch diese vier Sternbilder allmählich von ihrem Orte und im 3. Jahrtausend vor Chr. war man gezwungen, sich neue vier Sternkomplexe behufs Festlegung der Sonnenwenden und Nachtgleichen zu merken und mit entsprechenden Namen zu versehen. Man wählte die Bezeichnungen



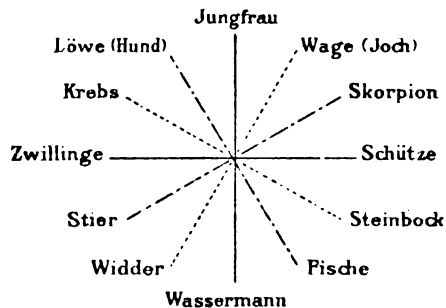
Der Opfertier (der Vertreter des Opferrosses) als Symbol des Gewittergottes, der mit seiner Tätigkeit das Frühjahr einleitet, der Löwe oder Hund als Symbol des zu Beginn der heissesten Zeit zur Herrschaft kommenden Sommergottes, der Skorpion als das von der jagenden Herbstgöttin (Artemis) gesendete Tier und der Fisch (der Stellvertreter des Wassermannes) als Symbol des Wintergottes waren wiederum ganz passende Namen für die Kennzeichnung der vier wichtigen Punkte der Sonnenlaufbahn.

Vielleicht hatte man schon damals begonnen, auch andere auffallende Sterngruppen mit bestimmten Namen zu bezeichnen. Zu einer endgültigen Vervollständigung des Zodiakus kam man jedoch erst im 1. Jahrtausend vor Chr., als sich infolge der Präzession abermals die Notwendigkeit ergab, neue Himmelseckpunkte festzusetzen. Man musste sich diesmal bereits mit kleinen, unscheinbaren Sternkomplexen begnügen oder von den bestehenden Sternbildern einzelne Endteile abtrennen, da durch die Festlegungen der vorigen beiden Jahrtausende das Beste bereits vorweggenommen war, und benannte diese Reste



Der Widder als das charakteristische Opfertier der Frühjahrsopfer des 1. Jahrtausends vor Chr., der Krebs als Symbol des mit dem Sommerstiz beginnenden Rückgangs der Sonnentätigkeit oder vielleicht als das Zeichen gewisser im Sommer häufiger auftretender pest- oder krebsartiger Krankheiten, die Wage als Symbol der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche oder als Joch das Symbol der beginnenden Herbstpflügung und schliesslich der die höchsten Schneegebirge bewohnende, nur zur Winterszeit in die Täler herabsteigende und dann jagdbare Steinbock als Symbol des Winters zeigen ganz charakteristische, aber, dem Zeitcharakter des 1. Jahrtausends entsprechend, verhältnismässig wenig mythische Namen.

Damit war die Bildung des Zodiakus beendet, es musste jedoch



zu irgend einer Zeit auch noch eine Vertauschung zwischen „Wassermann“ und „Fische“ vorgenommen worden sein, ein Umstand, auf den wir später noch zurückkommen werden ¹⁾).

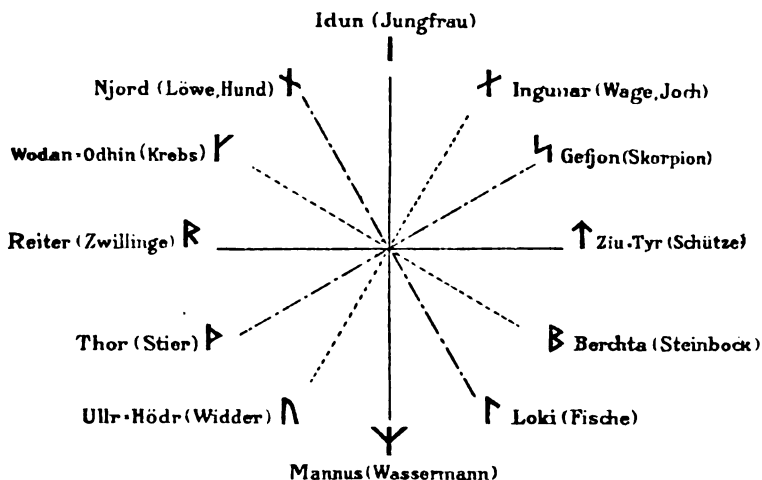
Die Annahme von der allmählichen Entstehung des Tierkreises in drei Zeitabschnitten erhält eine wichtige Bestätigung durch die Untersuchungen HOMMELS, EPPINGS und JENSENS über das Vorhandensein eines unvollständigen babylonischen Zodiakus, dessen „Skorpion“ z. B. mit seiner Schere in das noch nicht abgetrennte Sternbild der „Wage“ hineinreichte und bei dem „Stier“ und „Pegasus“ nach JENSENS Vermutungen ursprünglich ein einziges Sternbild gebildet hatten, aus welchem später auch der „Widder“ ausgeschieden wurde ²⁾).

Um nun eine etwaige Verwendung der nordischen Runenreihe zu ähnlichen chronologischen Zwecken festzustellen, hätten wir von den

¹⁾ Die einzelnen Zodiakal-Zeichen folgen in unserem Schema, entsprechend ihrer gegenseitigen Lage auf einer Sternkarte des nördlichen Himmels, im Sinne des Uhrzeigers auf einander. Auf den üblichen Darstellungen sind sie umgekehrt aneinander gereiht.

²⁾ Vergl. F. K. GINZEL: Handbuch der mathem. und technischen Chronologie I, Leipzig 1906, S. 81 ff.

15 Zeichen drei wegzulassen und die übrigen ihrer Reihenfolge nach in einem Kreise anzuordnen. Scheiden wir versuchsweise die von uns als jüngste Zutaten erkannten Runen \mathfrak{F} , \mathfrak{A} und \mathfrak{X} aus, so ergibt sich das folgende Bild:



Den Verhältnissen des 5. Jahrtausends vor Chr. auf das genaueste entsprechend steht Idun, die ausgesprochenste Sonnenjungfrau, dem Mond- und Wassermanne Mannus, Ziu-Tyr der Pfeilerfinder und vorzüglichste Schütze, den Reiterzwillingen gegenüber. Die Übereinstimmung mit den von mir schon vor Jahren gemachten Annahmen ist eine vollständige. Diese Übereinstimmung zeigt auch, dass die Benennung der ersten vier Sternkreisbilder nicht im Süden erfolgt ist, sondern im Norden, und zwar, wie schon erwähnt wurde, speziell in den Ostseegebieten, der eigentlichen Heimat der göttlichen Zwillinge, die bei den dortigen Völkerschaften einen Abglanz der beiden neolithischen Gottheiten Ziu und Thor darstellten, ähnlich wie sie bei den Griechen ursprünglich dem Paare Apollo-Herakles entsprachen¹⁾.

Eine so vollständige Übereinstimmung in den Benennungen des Nordens und des Südens ist für die vier Sternkreisbilder des 3. Jahrtausends vor Chr. wohl kaum zu erwarten, da zwei Sternbildernamen dieser Epoche, Löwe und Skorpion, ein durchaus südliches Gepräge besitzen. Man wird für nördliche Gebiete wohl kaum eine Löwen- und eine Skorpionsgottheit erwarten. Die Tatsache aber, dass auch hier Loki, der Fisch und Fischfänger, zur Bezeichnung des Mittwinters, Thor, der Stier aller Stiere, zu der des Frühlings dient und dass Njord, der

¹⁾ Vergl. „Die ar. Götterg.“, S. 84 ff. und F. BOLL: Sphaera, Leipzig 1903, S. 122 ff.

Hundegott und Beschützer der sommerlichen Seeschiffahrt, der warmen Jahreszeit und Gefjon, die nordische Vertreterin der den Skorpion sendenden Artemis, der Herbstzeit vorsteht, gibt uns hinlängliche Anhaltspunkte für die Annahme, dass die Zusammenstellung auch dieser Sternkreisbilder schon bestand, ehe die Symbole des Zodiakus in ihrer Reihenfolge als Grundstock eines Alphabets verwendet worden waren¹⁾.

Dann aber scheint diese Verwendung bereits stattgefunden zu haben, bevor noch der Sternbildkreis sinngemäss zu den zwölf Zeichen vervollständigt worden war. Denn wenn auch Berchta als ausgesprochene Wintergöttin mit dem kälteliebenden Steinbock in Parallele gebracht werden kann und Ingunar durch seine herbstliche Pflügung mit dem Joche²⁾ und wenn wir selbst annehmen, dass Wodan trotz seines winterlichen Charakters speziell als Hauptgott mit der sommerlichen Sonne in Beziehung gesetzt werden konnte³⁾, so ist doch Ullr-Hödr als Frühlingsgott allem Anschein nach an unrichtigem Platze. Dass aber trotzdem irgendwelche Beziehungen zwischen den südlichen Namen der letzten Sternkreisbilder und den entsprechenden Runen bestanden haben mussten, das verrät die Verbindung des Bogengottes mit dem Widder. Aus der lautlichen Beziehung der Rune Υ = „kaun“ zu den Namen „cancer“ und $\kappa\alpha\kappa\iota\nu\omicron\varsigma$ = * $\kappa\alpha\nu\kappa\iota\omicron\varsigma$, die beide nicht bloss den „Krebs“ an sich, sondern auch „Geschwür“ bedeuten, wird uns nun auch die Wiedergabe dieser Rune durch den Ausdruck „Geschwür“ vollkommen klar⁴⁾.

¹⁾ Sehr zu beachten ist, dass der „Löwe“ auf den babylonischen Grenzsteinen auch nur „als sitzender oder stehender Hund, mit Altar auf dem Rücken, manchmal eine Göttin begleitend“ (GINZEL: Chronologie, S. 83) dargestellt wird, dass ferner „die Assyriologen bis jetzt meist einen Fisch mit einem Band im Tierkreis gefunden haben statt zwei“ und dass auch im indischen Tierkreis nur ein Fisch zu sehen ist (BOLL: Sphaera, S. 197).

²⁾ Die Griechen nannten bekanntlich die Wage $\zeta\upsilon\gamma\omicron\nu$, auf den babylonischen Grenzsteinen erscheint nicht die Wage, sondern „ein Joch, manchmal auf einem Altar“ (BOLL, a. a. O., S. 200), bei der kurzen Beschreibung der javanischen Tierkreisbilder bemerkt GINZEL (a. a. O., S. 87₂) zur Wage: „Eher Jochform als Schale“ und nach der „Sphæra barbarica“ steht in der Gefolgschaft der Jungfrau der stierköpfige „Pflüger“ Bootes, der wahrscheinlich mit Horus, dem Sohne der Isis (= Jungfrau) identisch ist (BOLL, a. a. O., S. 354 f.) und ursprünglich enge Beziehungen zu der „Wage“ gehabt haben dürfte.

³⁾ Mit dem Zeichen und Monat des Krebses erscheint bei den Griechen Hermes (BOLL, a. a. O., S. 472 ff.), bei den Ägyptern Thot in enger Verbindung; auch hieraus ergibt sich also, dass die Rune Υ tatsächlich ein Symbol Wodans ist.

⁴⁾ Statt des „Krebses“ erscheint auf manchen Tierkreisen auch der „Käfer“. Sollte dessen Namen $\kappa\acute{\alpha}\nu\theta\alpha\rho\varsigma$ einen ähnlichen Zusammenhang mit „kaun“ besitzen wie „cancer“?

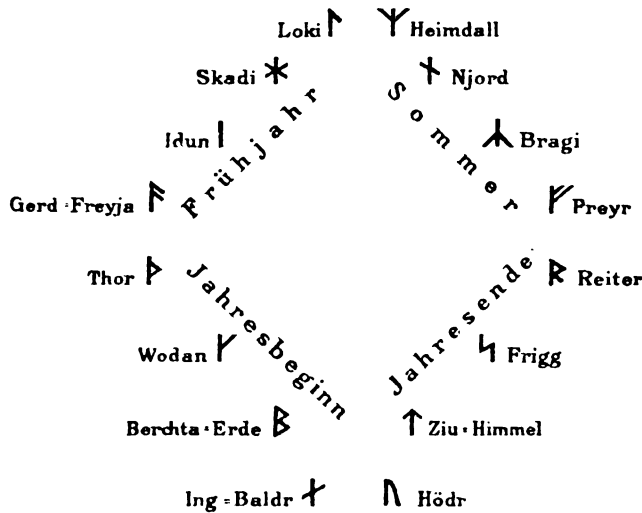
Die Verwendung der Sternkreissymbole zu einer nach lautlichen Grundsätzen zusammengestellten Reihe von Zauberzeichen scheint auch die von uns angenommene *Vertauschung* der Sternbildnamen „Wassermann“ und „Fische“ veranlasst zu haben. Durch die Umstellung des $\Upsilon = m$ und $\uparrow = l$ kamen nämlich die zwei vorher getrennten Lippenlaute *b* und *m* zusammen. Durch diese Umstellung wurde aber auch *Loki* ebenso zum „Beschliesser“ des Sternbildkreises, wie er in der nordischen Zeitrechnung der „Beschliesser“ der sieben Wochentage geworden war.

Der auf diese Weise festgestellte Zusammenhang einer grösseren Anzahl von Runen mit bestimmten Sternbildern drängt ferner zu der Vermutung, ob nicht etwa auch die Formen der betreffenden Runen mit denen der zugehörigen Sternbilder in irgend einem Zusammenhange stehen oder sich nicht sonstige gegenseitige Beziehungen ergeben. Viel Gewicht dürfen wir freilich auf etwaige sich ergebende Ähnlichkeiten nicht legen, da man ja aus einer gegebenen Gruppe von Punkten mit einiger Phantasie schliesslich alle möglichen Formen konstruieren kann. Es ist aber immerhin recht merkwürdig, dass z. B. das Sternbild der Fische ganz auffällig die Form des Hakens \angle , das des Skorpions die Schlangen- oder S-Form, des Stieres die Dreieck- und der Zwillinge die \mathfrak{R} -Form zeigt. Letzteres Sternbild berührt mit seinem unteren Teil die Milchstrasse: Sollte dieser Umstand mit der bei den verwandten Runen \mathfrak{F} und \mathfrak{R} so auffällig hervorgehobenen Reise in irgend einer Verbindung stehen?

Ohne auf diese, wie gesagt, gänzlich unsicheren Beziehungen weiter einzugehen, stellen wir uns schliesslich die Frage, aus welchen Gründen denn die nordische Runenreihe, deren Entstehung wir nach dem Vorgebrachten zwischen die Mitte des 2. und 1. Jahrtausends vor Chr. anzusetzen hätten, später zu dem eigentlichen Alphabete umgestellt wurde und ob diese gewöhnlich dem *Palamedes* zugeschriebene Neuordnung erst in Südeuropa oder noch in germanischen Gebieten stattgefunden hat.

Die Gründe für diese Neuordnung können folgende gewesen sein: 1. Das Schwanken in der Reihenfolge des *m* und *l*. 2. Die den ganzen Aufbau der Runenreihe störende, mit dem Hinzutreten einer 16. Rune in Verbindung stehende Umwandlung einzelner Mitlaute zu Selbstlauten. 3. Neuere kulturelle Anschauungen und damit im Zusammenhang stehende mythologische Umwälzungen.

Sehen wir nach, welche Zusammenstellung von germanischen Göttheiten sich aus der Neuordnung der 16 Runen zu dem Alphabete des *Palamedes* ergibt:



Diese Anordnung zeigt uns abermals ein überraschend kunstvolles, entweder neueren mythologischen Anschauungen oder den Anschauungen der Landgermanen mehr entsprechendes Gefüge.

Wir finden hier zu oberst Loki und den in der jüngeren Bronzezeit neu erstandenen, mit Horn und Schwert ausgerüsteten alten Mond- und Regenbogengott einander gegenübergestellt und erinnern uns, dass nach der Edda dieses feindliche Paar bis zur Götterdämmerung beständig mit einander zu kämpfen hat. Ein ähnlich feindliches Paar finden wir zu unterst in Gegenüberstellung: Ing, bei den Landgermanen durch die Lichtgestalt des Baldr vertreten ¹⁾, der Gott des Frühlingsglanzes, der Jugend und des Lebens auf der einen, Hödr, der Gott des Winterdunkels, des Alters und des Todes auf der anderen Seite. Die andern einander gegenüberstehenden Gottheiten sind, einer späteren Entwicklung des germanischen Mythos entsprechend, gleichfalls zu passenden Paaren verbunden: Skadi und Njord, Idun und Aegir-Bragi, Wodan und Frigg durch eheliche Banden, Ostara-Gerd-Freyja und Freyr durch Liebesfesseln, Berchta die Edgöttin und Ziu der Himmelsgott durch uralte natürliche Verwandtschaft und schliesslich Thor der Wagenfahrer und die göttlichen Zwillinge als Reiter (Gott und Gottessöhne) nach den Anschauungen der lettischen Mythen.

Das Kunstvolle der Zusammenstellung zeigt sich aber auch darin, dass je vier nebeneinander stehende Gottheiten ihren mythologischen Eigenschaften nach einer bestimmten Jahreszeit entsprechen. Das Fest der Wintersonnenwende, mit dem die neue Runenreihe offenbar beginnt und schliesst, ist ja ein echtes Ing-Baldr-Fest. Die ihm

¹⁾ Vergl. D. ar. Götterg., S. 143 f.

folgende Manen-Opferzeit ¹⁾ endet mit dem Feste der lichten Ackerbau-göttin, dem Berchtenabend. Diese Göttin wird in ihrer Herrschaft durch den noch immer winterlichen Wodan abgelöst, worauf dann mit der Herrschaft Thors, d. h. mit dem Beginne der Gewittertätigkeit, die kalte Jahreszeit zu Ende geht. Nun folgen die drei Göttinnen Ostara (Osterfest!), Idun und Skadi, die in Verbindung mit Loki, dem warmen Winde der schönsten Jahreszeit vorstehen. Die heisse Sommerszeit wird ebenso passend vertreten durch die Trank-, Wasser- und Schiffsgottheiten Mannus-Heimdall, Njord, Aegir-Bragi und Freyr. Stand ferner das Paar Hödr-Baldr der winterlichen Sonnenwende vor, so ist man versucht, Loki-Heimdall für die Vorsteher der Sommer-Sonnenwende zu halten, Thor-Ostara der Frühlings- und Freyr mit den Zwillingen (Feier des Ernterosses!) der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche zuzuteilen. Die Herbst-, Jagd- und Todesgottheiten Gefjon-Frigg, Ziu und Hödr beschliessen dann entsprechend das Jahr.

Diese Übereinstimmungen mit den tatsächlichen Verhältnissen sind zu auffällig, um als blosse Zufälligkeiten gelten zu können. Wir müssen wohl aus ihnen den Schluss ziehen, dass die Umformung der alten Runenreihe noch in germanischen, und zwar höchst wahrscheinlich in sü germanischen Gebieten vor sich gegangen ist.

Die südeuropäischen Völker haben daher nach alldem das Alphabet bereits im fertigen Zustande von den Nordländern erhalten und haben es nur vervollständigt. Dass es ihnen, auch in späterer Zeit noch, etwas mehr war als eine blosse Lautzeichenfolge, ist aus dem Umstande zu schliessen, dass Alphabete den Verstorbenen als Grabspenden mitgegeben wurden. Diese Gepflogenheit ist nur dann vollkommen erklärlich, wenn wir voraussetzen, dass die Alphabete dem Volke Reihen von Göttersymbolen waren, durch deren magische Kraft der Tote vor bösen Dämonen geschützt und sicher ins Jenseits geleitet werden sollte. Heutzutage noch verwendet das Volk zu demselben Zwecke Heiligenbildchen.

Die spätesten Einwanderungen nordischer Stämme in Griechenland, die Dorierzüge, fallen in die letzten Jahrhunderte des 2. Jahrtausends vor Chr. In diese Zeit werden auch die Anfänge der südeuropäischen Buchstabenschrift verlegt. Denn einerseits kannten die vor dem Einfall der Dorier nach Cypern auswandernden Griechen diese Schrift noch nicht, sondern bedienten sich auf der Insel einer unvollkommenen Silbenschrift; andererseits brachten die nach der Eroberung des Peloponnes durch die Dorier die kleinasiatische Westküste besiedelnden griechischen

¹⁾ Eine solche winterliche Festzeit ist bei Indern und Persern, Griechen und Römern nachweisbar, hat also trotz BILFINGERS zu gegenteiligen Ergebnissen führenden Abhandlung „Das germanische Julfest“ (Stuttgart 1901) wohl schon seit uralten Zeiten auch bei den germanischen Völkern bestanden.

Auswanderer die Buchstabenschrift bereits mit¹⁾. Wir werden daher nach alldem, was wir über die Beziehungen der Runen zur Göttersage und zur Zeitrechnung kennen lernten, wohl kaum das Unrichtige treffen, wenn wir die Dorier als die letzten vorgeschichtlichen Ausstrahlungen des Germanentums nach dem Süden ansehen und speziell ihnen daselbst die Verbreitung der neuen Schriftart zuschreiben.

Mit der Herleitung der Buchstabenschrift vom Norden verschwinden die verschiedenen Schwierigkeiten, die den bisherigen Erklärungen der so weit auseinandergehenden Entwicklung dieser Schrift bei den Phönikiern, Griechen, Römern und Germanen anhafteten. Während die Phönikier die nordischen Zeit- und Zauberrunen auf Grund des auch den ägyptischen Hieroglyphen eigenen Konsonantismus den Forderungen ihrer Sprache gemäss weiter ergänzten, taten dies die Griechen und Römer auf Grund des Vokalsystems. Die Südgermanen befreundeten sich begreiflicherweise viel leichter mit den in geschichtlichen Zeiten nach Norden vorrückenden Alphabeten als die Nordgermanen, die zähe an der alten Gestalt, Zahl und Reihenfolge ihrer Runen festhielten, wenigstens ihnen die eigentliche Bedeutung dieser Symbole nicht mehr oder wenigstens vielfach nicht mehr bekannt gewesen sein mag. (Die Wochentage der nordischen Kalenderstäbe z. B. sind bereits im Anschlusse an die im Süden gebräuchliche Bezeichnung A B C D E F G einfach durch die ersten sieben Runen des Futhark wiedergegeben). Die Einwirkung des Nordens auf den Süden macht sich aber insofern bemerkbar, als die erweiterte, südgermanische Runenreihe häufig wieder die Anordnung der Zeichen nach den 3 Geschlechtern mit der kürzeren, nordischen gemeinsam hat.

Ich übergebe diese in keiner Weise präventiv sein wollenden Ausführungen der Öffentlichkeit mit der Bitte um eine strenge aber unvoreingenommene sachliche Prüfung derselben. Ihre Hauptergebnisse sind folgende:

1. Erwägungen mythologischer Natur drängen zu der Vermutung, dass als Grundlage der Buchstabenschrift uralte Zauberzeichen, die Losstäbe, gedient haben könnten. Sollte diese Vermutung richtig sein, dann müsste auf die Stabform der ältesten Schriftzeichen dieser Art ein besonderes Gewicht gelegt werden.

2. Untersuchen wir von dieser Voraussetzung ausgehend das älteste uns bekannte phönikische Alphabet von 22 Zeichen, so haben wir 6 derselben als nicht ursprünglich, weil nicht echtstabig, auszu-

¹⁾ LARFELD: Handbuch I, S. 340.

scheiden. Drei dieser Zeichen (für sanftere Laute) wären durch Weglassung des Stabes, drei (für schärfere Laute) durch passende Verstärkung entsprechender ursprünglicher Buchstaben gebildet worden.

3. Das durch Weglassung dieser 6 jüngeren Formen übrig bleibende phönikische Alphabet von 16 echtstabigen Zeichen stimmt bei Berücksichtigung des Überganges vom reinen Konsonantismus zur Vokalbezeichnung aufs genaueste mit dem durch die Sage überlieferten griechischen, aus 16 Buchstaben bestehenden Uralphabete überein.

4. Die Ergänzung dieses Uralphabets zu der späteren Zeichenreihe lässt in Verbindung mit gewissen Differenzen zwischen dem griechischen und lateinischen Alphabete wichtige Schlüsse über die Natur des indogermanischen Lautwandels zu. Sie macht es wahrscheinlich, dass dieser Lautwandel auf einem natürlichen Abschwächungsprozess beruht und dass die germanische Sprache im allgemeinen einen ursprünglicheren Lautbestand aufweist als die anderen indogermanischen Sprachen.

5. Die südeuropäischen ältesten Buchstaben stimmen unter der Voraussetzung des Lautwandels in Form und Lautwert fast vollständig mit den Zeichen der kürzeren nordischen Runenreihe überein, die von WIMMER allem Anscheine nach mit Unrecht für jünger angesehen wird als die südlichen längeren Reihen.

6. Diese nordische Runenreihe ist aus einem älteren, aus 15 lautgesetzlich aneinander gereihten Zeichen bestehenden Konsonantensystem entstanden, das demjenigen der indogermanischen Urzeit vollständig entspricht.

7. Ebenso wie die den drei Runenabteilungen vorstehenden Zeichen der Überlieferung nach als Göttersymbole aufzufassen sind, wären auch die anderen Runen des nordischen Futhark als derartige Symbole zu deuten. Der Versuch in dieser Richtung ergibt eine ungezwungene, überraschend gesetzmässige Aneinanderreihung von germanischen Göttern und Göttinnen.

8. Durch Weglassung der leicht kenntlichen jüngsten Runenformen bleiben 12 Göttersymbole übrig, die ihrer Bedeutung und Reihenfolge nach vollkommen den 12 im 5., 3. und 1. Jahrtausend vor Chr. zusammengestellten, aus Solstitial- und Äquinoktialzeichen bestehenden Symbolen des Zodiakus entsprechen.

9. Die Umwandlung der nordischen Runenreihe zu dem südlichen Alphabete erfolgte aus bestimmten Gründen und ergab abermals ein kunstvolles, auf neueren oder südlicheren mythologischen Anschauungen beruhendes Gefüge von Göttersymbolen.

10. Dieses Alphabet scheint durch die Dorierzüge in Südeuropa Verbreitung gefunden zu haben.

* * *

Es sei mir an dieser Stelle erlaubt, Herrn Prof. Dr. Gustaf KOSSINNA und Herrn Prof. Dr. Rudolf MUCH für freundliche Winke und Ratschläge, Herrn Bibliotheks-Kustos Dr. Friedrich BAUMHACKL für die liebenswürdige Hilfe bei der Beschaffung der benützten Literatur meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. In der „Vorbemerkung“ Prof. KOSSINNA's wäre richtig zu stellen, dass die Einsendung meiner Arbeit nicht 1909, sondern Ostern 1910 erfolgte. Die von ihm angegebene Abhandlung O. v. FRIESENS ist mir leider nicht zugänglich. Die minoische (urkretische) Hieroglyphenschrift steht jedoch ebenso wie die jüngere kyprische Silbenschrift mit der echten Buchstabenschrift in keinem nachweisbaren Zusammenhange, brauchte also von mir nicht weiter erwähnt zu werden¹⁾.

¹⁾ Ich kann dieser Ansicht auch jetzt nicht zustimmen; an einen Zusammenhang der minoischen Schrift mit den später im ägäischen Kulturkreise üblichen Alphabeten glaubt u. a. auch R. DUSSAUD, *les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée*. Paris 1910; ebenso wird sich demnächst G. WILKE in seiner Schrift „Südeuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient“ (Mannus-Bibliothek, No. 7) in diesem Sinne aussprechen. G. K.

II. Mitteilungen.

Ein Vorgänger des Dreiperiodensystems.

Von Hans Müller-Brauel, Zeven.

Im letzten Hefte des zweiten Bandes des „Mannus“ hat Hugo MÖTEFINDT einen Beitrag zur Geschichte des Dreiperiodensystems veröffentlicht und darin nachdrücklich auf die frühen Arbeiten des trefflichen alten DANNEIL in Salzwedel hingewiesen; ebenso KOSSINNA in seinem Aufsatz „Zum Dreiperiodensystem“. Daran anschliessend möchte ich hier ein paar kurze Mitteilungen über einen ebenfalls deutschen Vorläufer DANNEILs machen, der, wenn er auch auf die „Dreiteilung“ der Vorzeit als System nicht gekommen ist und diese nicht direkt ausgesprochen hat, so doch rund hundert Jahre früher klar erkannt und ausgesprochen hat, dass eben die steinernen Geräte die ersten und ältesten seien und dann erst die „erzenen“ Waffen und Geräte erfunden worden wären.

In der Zeit von 1724—1750 lebte und sammelte in meiner engeren Heimat Bremen-Verden ein Prediger Martin MUSSHARDT. Er trug eine grosse und schätzenswerte Sammlung von vorgeschichtlichen Altertümern zusammen, die leider in der Folgezeit gänzlich verschollen ist. Im Jahre 1724 grub er die erste sächsische Urne zu Issendorf, Kreis Stade, aus, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht. Denn MUSSHARDT hatte wohl von Beginn seiner entstehenden Sammlung ab die Absicht, die Ergebnisse seiner langjährigen Grabungen zu veröffentlichen. So schrieb er nach und nach ein Werk von rund 370 Quartseiten zusammen, dessen Originalhandschrift heute auf der Grossherzoglichen Bibliothek in Oldenburg sich befindet und das den Titel führt:

„Palaeo-Gentilismus Bremensis
oder Ehemaliges Bremisches Heidenthum“.

Ich habe die Handschrift, die 40 sehr fein gezeichnete Tafeln und mehrere sehr wertvolle archäologische Karten unseres Gebietes enthält, im letzten Winter kopiert und bereite ihre Herausgabe vor. In der Hauptsache handelt MUSSHARDTs Werk über seine Ausgrabungen zu Issendorf, Orensen und Steinfeld, gibt dann viele Einzelnachrichten über Hügelgrabfunde u. s. w. In seinen Berichten ist der Verfasser ganz ersichtlich genau und gewissenhaft; so zeichnet er z. B. (wohl um 1730 niedergeschrieben) eine Lagekarte der einzelnen sächsischen Urnen des

Friedhofes von Issendorf. Seine Erklärungsversuche tragen begreiflicherweise vielfach den Stempel seines Zeitalters. Überraschen kann dies nicht, namentlich wenn man berücksichtigt, wie er als einfacher Landprediger abgeschnitten war von eigentlich gelehrtem Verkehr. Die zeitgenössische Literatur dagegen hat er, wenigstens in seinen späten Lebensjahren, wie aus zahlreichen, um 1750—60 niedergeschriebenen nachträglichen Literaturnachweisen hervorgeht, ziemlich gut gekannt.

Sehr interessant waren mir die Eingangskapitel seines Werkes. Derselbe Mann, der, wie aus seinem Text hervorgeht, noch die Hexenfeuer brennen sah und Betrachtungen anstellte über die gebrannten Knochenüberbleibsel der „Malefizpersonen“ und über die „so in denen Urnen gefunden werden“, derselbe Mann schrieb in seinem Werke die ersten drei Einleitungskapitel über die Themen: „Von dem Zustande dieses Landes in alten Zeiten“ — Von den Monumentis Lapideis, deren Untersuchung und was davon zu halten“ — „Von den steinernen Keilen, Spiesen und Hämmern und was davon zu halten“.

Im letztgenannten Kapitel hat er nun einige beachtenswerte Sätze niedergeschrieben, auf Grund derer man ihn ruhig als einen Vorläufer des Dreiperiodensystems bezeichnen kann. Die fraglichen Stellen seien hier auszugsweise mitgeteilt:

Leitsätze:

1. Beschreibung derer Keile und wo man sie findet.
2. Was sie gewesen, ist schwer zu decidiren.
3. Seltsame Meinungen werden aufgeföhret.
4. Sie sind die allerersten Waffen gewesen.
5. Darauf aetas aerea oder die Erz-Waffen erfolget.
6. Die steinernen müssen aus den erzenen erklärt werden.

Im Texte heisst es dann u. a. „Soviel ist wohl gewiss, dass sie eine Art des Gewehrs (im Sinne von Waffe hier gemeint) praesentieren sollen, sie kenneten in der ersten Zeit keine anderen Waffen als diese Steine. — Dass also eine Zeit gewesen, da man solche Keile als wirkliche Waffen gebraucht, ist wohl gewiss“.

„Es kam hierauf eine Zeit, da man dieselben von Ertz machte, als welches geschickter dazu denn die Steine. Daher man metallne Degen, Dolche, Spiesse, Schwerter, Messer, Scherrmesser, Pfriemen, Nähenadel, ja, eine Holzaxt davon gefunden. Und können en regard derselben diese Keile vor eine admirable Antiquität passieren. Denn was füglich von Ertz sein kann und von Stein ist, auch von Eisen besser dienen könnte, wie von Ertz ist, das zeigt schon ein weiter zurückliegendes Alter an. Ohngeachtet nun dergleichen Gewehr besser zu gebrauchen waren, denn die steinernen, hat man sie doch nicht vor wahrhafte Waffen, sondern mit jenen vor singulaere armorem halten wollen, nicht die Zeiten unterscheidend“.

Dass ich eine stille Freude beim Abschreiben dieser Sätze hatte, die doch im Grunde genommen die Einteilung in Stein, Bronze, Eisen rund und klar aussprechen, wird man mir nachfühlen, wenn ich sage, dass der alte Martin MUSSHARDT nicht nur ein Niedersachse wie ich und mein enger Landsmann war, sondern dass ich ihn immer schon als meinen Vorgänger hier angesehen habe, der vor nun bald 200 Jahren die vorgeschichtlichen Altertümer des Landes sammelte und Auf-

zeichnungen darüber niederschrieb — so, wie ich es nun seit über 20 Jahren mache.

Da nun durch MÖTEFINDTs Arbeit die Geschichte des Dreiperiodensystems neuerlich in Fluss gekommen ist, scheint es nicht mehr als recht und billig, dabei des alten trefflichen MUSSHARDT zu gedenken.

Hinweisen möchte ich bei dieser Gelegenheit auf ältere Literaturwerke zur Vorgeschichte. Wir besitzen deren in Deutschland eine ganz erstaunliche Menge aus den Zeiten von 1660—1760; über hundert Werke mindestens hatte ich vor Jahren dem Titel nach wenigstens zusammengebracht. Als z. T. heute noch wertvoll für Heimat- und Lokalforschung habe ich mir s. Z. notiert:

* ARNKIEL, Cimbrische Heydenreligion. Hamburg 1703.

* ARNKIEL, Heidnische Grabkrüge. Hamburg 1704.

* RHODE, Cimbrisch-Hollsteinischer Antiquitäten-Remarques. 1719 bis 1720. Hamburg.

MAJOR, Bevölkertes Cimbrien. Plön 1692.

* OLEARIUS, Mausoleum in Museo i. e. Heidnische Begräbnisstöpfe (aus Jerichau, Köthen, Arnstadt und Rudisleben).

* HIEGEL, Collectaneorum Antiquitatis, Urnae Sepulchralis. Mainz 1697.

* STIEFF, De urnis Lignicensibus et Pilgramsdorfiensibus. Leipzig 1704 (OLEARIUS, HIEGEL und STIEFF in meiner Bibliothek).

BALDUIN, Urnae Hirschfeldae repertae. Hall 1648.

Beschreibung zweier Runensteine in Schleswig. Friedrichst. 1799.

FALKE, Das heidnische Begräbnis bei Wolfenbüttel (Braunsch. Anzeiger 1746).

Das heidnische Grabmal bei Merseburg. (Im „Curiosen Sachsen“ 1750).

* GROSSER, Denkwürdigkeiten der Lausitz. Bauzen 1714.

* HEVEL, Bei Erfurt gefundene Altertümer. Erfurt 1787.

* KRYSING, Cimbrische Heidenantiquitäten. Flensburg 1734.

* LACKMANN, Das zweite bei Tondern gefundene goldene Horn. Hamburg 1734.

* LITZEL, Der Steinsarg und die Gläser bei Speier. Frankfurt 1749.

* MASCH und WAGEN, Altertümer der Obotriten zu Rethra. Leipzig 1771.

MÜLLER, Die Urnen der nordischen Völker. Altona 1756.

* Nachricht von heidnischen Gräbern bei Halle und Guben. 1734.

* PICKEL, Die deutschen Grabhügel bei Eichstädt. Nürnberg 1789.

REUSCH, De tumulis et urnis sepulchralibus in Prussia. Königsberg 1724.

SCHULENBURG, De urnis bremensibus. Bremen 1697.

SCHWABE, De monumentis quibusdam sepulchralibus Sachsenburgicis. Leipzig 1771.

SCHLOPCKE, Das Heidentum in Lauenburg. Lübeck 1724.

* TREUER, Die heidnischen Totentöpfe der Mark Brandenburg. Nürnberg 1688.

* ZIMMERMANN, Nachricht von den bei Uelzen gefundenen Altertümern. Celle 1772.

SPILKERS Dissertation „tumulum cum urnis aliquot in Duc. Bremensi inventis“, die ich in meiner „Hexenberg“-Abhandlung, im Manus I schon anführte, habe ich noch immer nicht aufreiben können; so mögen einzelne der oben verzeichneten Schriften ebenfalls

schwer auffindbar sein, aber schliesslich finden sie sich doch irgendwo und geben lohnende Ausbeute. — Die mit * bezeichneten enthalten Abbildungen. — Der alte OLEARIUS verzeichnet am Schlusse seines „Mausoleums“ über 60 alte Schriftsteller, die vor ihm, also vor 1701 über Urnen geschrieben haben; in WAGENERS „Handbuch der vorzüglichsten deutschen Altertümer aus heidnischer Zeit“, erschienen 1842 (mir nicht zur Hand), sind, wie ich meinen Notizen entnehme, allein 968 Druckschriften verzeichnet, die mehr oder minder ausführliche oder gelegentliche Notizen über vorgeschichtliche Dinge bringen ¹⁾).

¹⁾ Die hier oben angeführten und alle anderen wichtigsten Werke über die Vorgeschichte Deutschland, finden sich am besten aufgezählt in dem bekannten Werke von Gustav KLEMM, Handbuch der germanischen Altertumskunde. Dresden 1836, S. 383—435, sowie in den dort genannten älteren Fachbibliographien. G. K.

Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen.

Von H. Mötelfindt, Wernigerode.

Mit 7 Textabbildungen.

Im vorigen Jahrgang des *Mannus* hat KOSSINNA in seiner Abhandlung über den Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten auch Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen angeführt. Bei der Seltenheit dieser Becher in meinem Arbeitsgebiet schien es mir geboten, die mir bekannt gewordenen Funde hier zusammenzustellen.

1. Wolfen, Kr. Bitterfeld. In der herzoglichen Sammlung im Schlosse zu Gross-Kühnau befindet sich ein Trichterrandbecher, der 1861 auf der Kohlengrube Johannes bei Wolfen, Kr. Bitterfeld, 15 Fuss tief gefunden wurde. Dieser Becher (Abb. 1) zeigt unter dem trichterfö-



Abb. 1.
Wolfen, Kr. Bitterfeld.
Herzogl. Sammlung in
Grosskühnau.
1/4 nat. Grösse.



Abb. 2.
Halberstadt. — Städt. Museum in
Halberstadt. — 1/4 nat. Grösse.

migen Hals einen einzigen kleinen Griffwulst, der senkrecht bis zum Bauchumbruch geht und nur eine Leiste bildet. Höhe des Bechers 14,5 cm, Mündungsdurchmesser 15 cm¹⁾).

¹⁾ Es ist dies derselbe Trichterrandbecher, den KOSSINNA *Mannus* II, S. 71 mit „Bitterfeld“ bezeichnete. Den Nachweis dieses Bechers verdanke ich Herrn Prof. Dr. KOSSINNA, die Photographie Herrn Dr. med. Seelmann-Dessau.

2. Halberstadt. Hier wurde am Spiegelsbergenweg ein Trichter-
randbecher in Lehm eingebettet gefunden; der Becher befindet sich
jetzt im städtischen Museum zu Halberstadt. KOSSINNA hat ihn be-
reits im Mannus II, Abb. 41 abgebildet; ich wiederhole jedoch hier diese
Abbildung (Abb. 2). Dieser aus grauschwarzem Ton gefertigte Becher
zeigt unter dem weit auskragenden Halse eine scharfe Einschnürung,
darunter ein in drei Streifen herabhängendes Ornament, das sich schräg
gegenüber noch einmal wiederholt; auf dieses Ornament komme ich
am Schluss meines Aufsatzes zu sprechen. Höhe 19,5 cm, Mündungs-
durchmesser 20 cm.

3. Halberstadt. Ein weiterer, bisher unbekannter Trichter-
randbecher stammt aus der Wiedeschen Grube bei Halberstadt. Herr
Oberprediger BÄRTHOLD, der jetzige Dezernent der vorgeschichtlichen
Abteilung des Halberstädter Museums, machte mich auf ihn aufmerksam
und erteilte mir freundlichst die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieses
interessanten Stückes. Dieser aus grobem Ton gefertigte Becher (Abb. 3)



Abb. 3.
Halberstadt. — Städt. Museum in Halberstadt.
Etwa $\frac{1}{2}$, nat. Grösse.



Abb. 4.
Schadeleben, Kr. Aschersleben.
Fürst Otto-Museum in Wernigerode.
Etwa $\frac{1}{2}$, der nat. Grösse.

zeigt unter dem trichterförmigen Hals eine nicht tief eingepresste Rille.
Höhe 17 cm, Mündungsdurchmesser 18,5 cm.

4. Schadeleben, Kr. Aschersleben. Dieser 10,5 cm hohe
und 10 cm an der Mündung breite Becher ist im Jahre 1845 unter
vielen zerstörten Urnen, von denen leider nichts erhalten ist, im Grand-
hügel bei Schadeleben gefunden; er befindet sich jetzt im Fürst Otto-
Museum zu Wernigerode (Abb. 4). Der trichterförmige Hals ist bei ihm
bereits sehr verkümmert, die Einziehung zum Halse ist nur noch durch
eine scharf eingeschnittene Linie gekennzeichnet. Unter ihr befindet
sich ein einziger winkelförmiger Ansatz, der auf den Becher aufgelegt

war, leider aber teilweise abgesprungen ist; eine gleiche Verzierung zeigt ein Trichterrandbecher von Jordansmühl in Schlesien¹⁾.

5. Halle. Endlich ist noch zu erwähnen ein von Halle stammender, gleichfalls im Fürst Otto-Museum zu Wernigerode befindlicher (Höhe 7,5 cm, Mündungsdurchmesser 7,5 cm) Becher (Abb. 5)²⁾. Von dem scharfen Halsabsatz ist bei ihm nichts mehr erhalten, wenn auch in der Mitte, allerdings nur sehr schwach, ein Umbruch angedeutet ist; der Hals ist noch stark nach aussen umgekragt. Ich halte auch diesen Becher für eine verkümmerte Form des Trichterrandbeckers.



Abb. 5.
Halle. — Fürst Otto-Museum in Wernigerode.
Etwa $\frac{1}{3}$ der nat. Grösse.

Zu besprechen bleiben noch die auffälligen Ansätze an den Bechern von Halberstadt und Schadeleben. SCHUCHHARDT hat vor kurzem in seiner Abhandlung über „Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst“³⁾ die Entstehung der Form der Tulpenbecher erörtert; er denkt sich diese Form aus einem Beutel von weichem Material (Leder, Gewebe, Filz, Stroh usw.), bei dem der Saum sehr scharf eingezogen ist und infolgedessen das Gefäss mit seinem Rande dann weit auskragt, entstanden. Als eine Fortentwicklung der Form des Tulpenbeckers sieht er die Form des Trichterrandbeckers an. Er schreibt darüber: „Sehr häufig findet sich diese Form (des Tulpenbeckers) etwas abgeändert dadurch, dass in einiger Entfernung vom Rande, etwa auf einem Drittel der ganzen Gefässtiefe, eine Einschnürung erfolgt ist in der Weise, wie man einen Beutel durch eine umgelegte Schnur zusammenzieht. Von einer wirklichen Umschnürung dieser Becher zeugen aber auch diejenigen Exemplare, bei denen ein Versuch, Henkel, oder besser gesagt, Anfassgelegenheit zu schaffen, vorliegt. Ich habe ein solches Gefäss in Halberstadt, ein anderes in Schwerin⁴⁾ gefunden. Beide zeigen eine Fortentwicklung des Tulpenbeckers darin, dass sie ihren Boden zur Standfläche abgeplattet haben, und beide lassen sodann an dem Einschnürungsring, das Halberstädter an zwei, das Schweriner an vier einander gegenüberliegenden Stellen das Schnürband heraustreten: bei dem Schweriner Becher bildet es eine nach oben gerichtete Öse, bei dem Halberstädter hängt es in drei Enden herab, hier ist wohl eine alte Öse oder Schleife missverständlich wiedergegeben.“

Gegen diese Ansicht der Entstehung der Form der Tulpen- und Trichterrandbecher habe ich nichts einzuwenden; nur einige Bemerkungen möchte ich gegen SCHUCHHARDTs Auffassung der auffälligen Ansätze an dem Halberstädter Becher als „embryonale Henkel“ geltend machen:

Zu diesem Zweck bilde ich hier ein bronzezeitliches Gefäss aus der Akropolis von Dimini in Thessalien ab (Abb. 6)⁵⁾, das zwei voll-

¹⁾ Mannus II, 1910, S. 63. — Prähist. Zeitschr. II, 1910, S. 149.

²⁾ Die Erlaubnis der Veröffentlichung der Becher von Halle und Schadeleben verdanke ich Herrn Prof. Dr. HÖFER, Blankenburg a. H.

³⁾ Prähist. Zeitschr. II, 1910, S. 148.

⁴⁾ Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer Mecklenburgs, Tafel XVI, Nr. 150.

⁵⁾ TSUNTAS, *Αι προϊστορικοί ἀροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσσιου*. Ἐν Ἀθήναις 1908, Abb. 170 = WILKE, Spiralmäanderkeramik und Gefässmalerei, Abb. 71.

kommen entwickelte Henkel zeigt; zwischen beiden befindet sich aber je ein derartiger, hier etwas elliptisch geformter Ansatz. Ein anderes Gefäß aus Bosnien (Abb. 7)¹⁾ zeigt unter dem Halse eine gleiche Verzierung. Verfolgt man derartige Ansätze in der thessalischen und bosnischen Keramik weiter, so offenbaren sich diese Ansätze deutlich als rein dekorative Verzierungen, da sie in weiter entwickelter Form z. B. Bogen und Ohren von Tieren darstellen²⁾.



Abb. 6.
Dimini, Thessalien. — Etwa $\frac{1}{3}$ nat. Grösse.

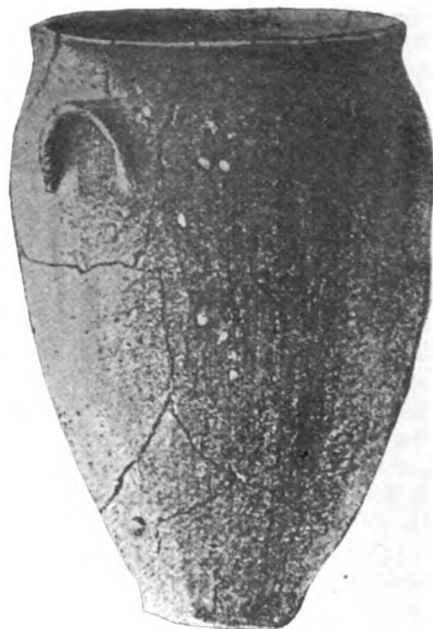


Abb. 7.
Bosnien.

Behält man also SCHUCHHARDT's Ansicht, dass diese Ansätze ursprünglich Schleifen und Ösen von dem Schnürbände darstellen, bei, so muss man wenigstens zugeben, dass diese Darstellungen allmählich wie vieles andere nicht mehr verstanden, — wie SCHUCHHARDT auch bereits bei dem Halberstädter Becher annimmt, — trotzdem aber als dekorative Verzierungen beibehalten und als solche immer weiter ausgebildet worden sind.

Ich persönlich fasse übrigens diese Ansätze anders auf: ich halte sie für Abbildungen von Henkeln. So glaube ich auch diese SCHUCHHARDT unverständlich gebliebenen Ansätze am Halberstädter Becher erklären zu können: ich halte sie für doppelt durchbohrte Henkel, wie sie z. B. beim Bernburger Typus häufig vorkommen, die hier in seitlicher Ansicht auf dem Gefäß abgebildet, gewissermassen projiziert sind; die Ansätze am Halberstädter Becher befinden sich gerade an den Stellen, wo Henkel, falls solche vorhanden, ihre Ansätze haben würden.

¹⁾ TSUNTAS a. a. O. Abb. 302 = *Wissensch. Mitteil. aus Bosnien und der Herzegowina*, V, Tafel 25, Abb. 139.

²⁾ Z. B. TSUNTAS a. a. O. Abb. 165—180. — *Wissensch. Mitteil. aus Bosnien u. H.*, V, Taf. 36, 289. Taf. 25, 139, IV, Abb. 76.

Zum Trichterrandbecher.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 1 Textabbildung.

Die ungemein starke Verbreitung des aus der nordwestdeutschen Megalithkeramik stammenden Form des Trichterrandbechers über Ostdeutschland, Polen und Galizien habe ich zum ersten Male im Mannus II, 61 ff. und 83 ff. dargelegt; ebenso habe ich dort zuerst darauf hingewiesen, dass er auch an der Elbe und Saale aufwärts wandert, obwohl hier nur in beschränktem Masse. Die von MÖTE-FINDT gegebene Statistik seines Vorkommens in der Provinz Sachsen ist zu vervollständigen durch das Beispiel eines sehr grossen Exemplars, das unbedeckt, nur mit Sand gefüllt in Piegers Acker bei Tangermünde, Kreis Stendal in der Altmark gefunden und 1884 von C. HARTWICH veröffentlicht worden ist ¹⁾. (Abb. 1.)

Es wird angebracht sein, dass ich den wenigen Fällen aus der Provinz Sachsen die noch selteneren aus Nordböhmen hinzufüge, wo ja nordische Keramik auch sonst stark vertreten ist: Bernburg-Latdorfer Typus, Kugelamphoren, am reichsten Schnurkeramik. Aus dem den Trichterrandbechern in Ostdeutschland und Polen-Galizien zugehörigen Formenkreise fehlen die Kragenfläschchen in Böhmen, während die grossen Mondhenkelkrüge wiederum in Ostdeutschland fehlen, in Polen-Galizien selten sind, in Nordböhmen zahlreich und in prachtvollen Formen erscheinen (Gr. Tschernosek = Mannus I, 1, Abb. 12; Lobositz: Mus. Teplitz; Bylan, Klamorna, Rivnač, Scharka, Schlaner Berg, Welwarn: Mus. Prag). Die schönsten Vertreter dieser Form sah ich in der Sammlung JIRA zu Podbaba.

Trichterrandbecher in Nordböhmen kenne ich von zwei Fundplätzen, beidemal aus Wohngruben: 1. Hlobétin bei Prag 1 Stück, Museum zu Prag von echt nordwestdeutscher Form mit scharfkantigem Bauch-



Abb. 1.
Tangermünde, Kr. Stendal. — 1/8.

¹⁾ Verh. d. Berl. Anthropol. Ges. 1884, S. 339 f.

umbruch und Tiefstichreihen auf dem Oberteile des Bauches; 2. Kobylcy: 2 Stück von rundlich verwaschenem Umriss, wie der Becher von Tangermünde, Sammlung JIRA zu Podbaba.

Was die Wulste angeht, so kann ich den oben von MÖTEFINDT angeführten Ansichten ebensowenig wie seiner eigenen zustimmen. Bei der Beurteilung solcher Dinge muss man zunächst innerhalb der gleichen Kultur bleiben, dann die verwandten heranziehen, hier also die nordischen. Ich kann in den Wülsten nur Ansätze zur Handhabe, namentlich für den Daumen sehen; aus dem Grunde, weil sie vielfach direkt unter dem Henkel angebracht sind, also keine Henkelreste sein können, wie ich das schon im Mannus (II, 71) ausgeführt habe. Auch in der ostdeutschen und nordböhmischen Schnurkeramik und in der mit ihr aufs engste verknüpften frühstbronzezeitlichen Aunetitzer Keramik sind kreis-, dreiviertelkreis- oder halbmondförmigen, sowie winkelförmige Wulste unterhalb des Henkels bei Krügen und Tassen ganz gewöhnlich, namentlich in Böhmen und Schlesien.

III. Aus Museen und Vereinen.

Aus der Provinz Posen.

Erwerbungen des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen
vom Juli bis Dezember 1909

mitgeteilt von Erich Blume.

Vorbemerkungen: Hiermit setze ich die Erwerbungsberichte aus Mannus I, S. 137 ff. und 303 ff. fort. Auch diesmal werden die Funde nicht aufgeführt, die in das Verzeichnis

Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen. Posen 1909¹⁾

aufgenommen sind. Von dieser Ausstellung im Jahre 1909 ist ein grosser Teil im KFM zurückgeblieben. Vieles war ja geschenkt worden. Manches wurde durch Austausch erworben, in erster Linie die Funde aus dem Märkischen Museum der Stadt Berlin gegen die brandenburgischen Originale des KFM. Das meiste wurde als Leihgabe übergeben oder angekauft. Ich stelle im Folgenden alle zurückgebliebenen Nummern, soweit sie noch nicht im Verzeichnis S. 21 und 79 genannt sind, zusammen.

- 241—435. Slg. Lesniewicz. Ankauf. (KFM Vorg. Abt. 1909: 41—235.)
445. 450. 456. 459. 465. 1911/12 (= 1909: 243—250). Leihgabe v. Gerichtsvollzieher Manzke, Neutomischel.
607—609. Desgl. v. Frau Biermann, Rosko. (1909: 253—255.)
610. 681—684. Heimatmuseum Samotschin. Austausch gegen Gipsabgüsse. (1909: 560—564.)
752. 753. Lg. v. Katasterkontrolleur Jakoby, Znin. (1909: 271/2.)
827—829. Lg. v. Fr. Frick, Brätz. (1909: 273—275.)
830—835. Lg. d. Kgl. Gymnasiums zu Hohensalza. (1910: 267—272.)
876—1078. 2418. Slg. Zindler. Ankauf. (1910: 31—234.)
1309. 1331. 1335. 1346. 1348. 1350. 1353. Pädagogium Ostrau b. Filehne. Austausch gegen Gipsabgüsse. (1909: 319—325.)
1593. Lg. von Zimmermeister Koosch, Brüssow. (1911: 22.)
1594—1622. G. des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau. (= 1911: 23—51.)
1623—1720. 2882/3. Slg. Kalk. Ankauf. (1909: 329—420.)
1751—54. Geschenk v. Forstmeister Kirchner, Grünheide. (1909: 679—682.)

¹⁾ Im Kommissionsverlag bei Joseph Jolowicz in Posen zum Preise von 3 Mk. erschienen.

1766. 1792. 1795. Lg. v. Frau Franziska Müller, Posen. (1909: 434—436.)
 1936—1939. Lg. v. Lehrer Buchholz, Deutsch-Suchatowko. (1909: 529—532.)
 1957—2050. 2824/5. Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel. (1909: 891—968.)
 2056—2064. Vermächtnis des Bürgermeisters Brust, Santomischel. (1909: 537—545.)
 2065—2083. Lg. v. Lehrer Reder, Rogasen. (1910: 8—25.)
 2273—2417. Slg. Halas. Ankauf.
 2435. 2440. 2446. 2452. 2455. 2468. 2472. 2485. Lg. v. Rittmeister Hildebrand, Kokorzyn b. Kosten. (1909: 550—559.)
 2618—2620. Lg. v. Baumeister Kösewitz, Posen. (1910: 648—650.)
 2643. Lg. v. Rektor Kühnel, Fraustadt. (1909: 566.)
 2644—2653. Lg. v. Lehrer Pohl, Grotnik. (1909: 567—677.)
 2661—2683. Slg. Tyrankiewicz. Ankauf. (1909: 579—603.)
 2826. Geschenk v. K. Schmidt, Posen. (1909: 578.)

Die Sammlung v. Turno (1378—1519) gelangte ins Polnische Museum zu Posen. Bei einigen kleineren Sammlungen ist der Verbleib noch nicht entschieden. —

Die Erwerbungen des KFM seit Januar dieses Jahres werden möglichst monatlich in der Zeitschrift „Aus dem Posener Lande, Monatsblätter für Heimatkunde (Lissa i. P.)“ von mir mitgeteilt, hin und wieder werden Abbildungen beigegeben. Begonnen habe ich im Aprilheft des Jahrgangs 1911. Eine jährliche Zusammenfassung soll im Mannus folgen.

Zur Gruppierung der Funde in der folgenden Liste dient als Orientierung die Einleitung zum genannten Ausstellungsverzeichnis. In der dritten Auflage des amtlichen Führers durch das Kaiser-Friedrich-Museum kommt eine verbesserte ganz knappe Darstellung der vorgeschichtlichen Verhältnisse in der Provinz von mir heraus.

Abkürzungen: Brz. = Bronzezeit; G. = Geschenk; Grf. = Gräberfeld; kl. = klein; Lg. = Leihgabe; v. = von; Slg. = Sammlung.

I. Älteste Kulturen.

(Älteres Neolithikum.)

1. Dziekczyn, Kr. Znin. 1909: 839—848. Etwa 75 bearbeitete Feuersteinstücke z. T. des älteren Neolithikums¹⁾ und ein Scherben aus einer Schlagstelle; darunter prismatische Messer, eine unvollständige querschneidige Pfeilspitze (1909: 847) und ein kl. länglicher prismatischer Span, dessen eine Längs- und die stumpfwinklig zu ihr verlaufende Querkante geschert sind. (1909: 846.) Denselben Typus gehört an das Stück Ausstellung Posen 1909 Nr. 2684. — G. v. Lehrer Szulczewski, Brudsin.
2. Friedenhorst, Kr. Meseritz (bei Kurtz I). 1909: 984—985. Schaber, Kernstück und Abspliss aus Feuerstein. Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.

¹⁾ Um die Aussonderung des älteren Neolithikums unter den Feuersteingeräten des KFM hat sich Ernst WAHLE im Sommer 1910 verdient gemacht.

3. Glinau, Kr. Neutomischel. Sandberge. Feuersteinschlagstellen des älteren Neolithikums vorwiegend auf der Ostseite an der Knollischen Wirtschaft. 1909: 997 ff. mikrolithische Späne mit retouchierten Rändern usw. Hierher gehören viele Stücke der Ausst. Posen 1909 Nr. 1957—1988. Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
4. Aus der Prosna bei Rzegocin, Kr. Pleschen (wahrscheinlich). 1909: 797. Hirschgeweihhacke mit Sprossenbohrloch, Typus KOSSINNA, Mannus I, Tafel V, 2. Nur der Schneidenteil ist erhalten. — G. v. Lehrer Pfüzenreiter, Wettin.

II. Indogermanische Zeit.

(Jüngeres Neolithikum und älteste Bronzezeit.)

5. Albertoske, Kr. Neutomischel, Nr. 31. Kleiner unsymmetrisch gearbeiteter Axthammer aus Stein, gef. 1908 auf einer sandigen Anhöhe. (1909: 837.) — G. v. Lehrer Zinke, Alb. 1.
6. Glinau, Kr. Neutomischel. Nördlich des Neutomischeler katholischen Kirchhofs in Paprotsch. 1909: 1020. Dicknackiges Steinbeil verwittert. Ebendaher Ausst. Posen 1909 Nr. 2018 und 2021.
7. Desgl. Westlich der Wirtschaft von Wilhelm Lehmann. 1909: 1021—1023. Feuersteinabsplisse, Scherben (einer mit alternierend schräg und weit gestellten Kurzstricheindrücken verziert) und Herdsteinbruchstück von Siedlungsplätzen.
8. Desgl. Sandberge. Zahlreiche Feuersteinschlagstücke und Scherben; aus dem jüngeren Neolithikum vorwiegend auf der Westseite, an der Hartsteinfabrik; z. B. 1909: 991/2 Bruchstücke einer gemuschelten Pfeilspitze und einer geschliffenen Beilschneide, deren eine Kante retouchiert ist!
Nr. 6—8 Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
9. Friedenhorst, Kr. Meseritz (Acker von Schiller.). 1909: 980—983. Bearbeitete Feuersteinstücke (ein Nucleus) und Scherben, von denen einer mit 2×3 Reihen von Schnureindrücken, der andere mit einer Reihe von Fingernägeleindrücken verziert ist. — Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
10. Gross-Elsingen, Kr. Wirsitz. 1909: 741. Konischer Tonbecher mit Griffzapfen; siehe Nr. 33.
11. Lassek-Luban, Kr. Posen-West. 'Wüste' an verschiedenen Stellen: Scherben, Feuersteingeräte u. a. (1909: 733—741, 773—787); vergl. Mannus I, 138 Nr. 5 und II, 101 Nr. 25 (wo fälschlich Lassek-Lusan, Kr. Hohensalza, angesetzt ist). — G. v. Landesbauinspektor Freystedt, Posen, Sammlungsaufseher Thamm und Verfasser.
12. Papiermühle, Kr. Meseritz. 1909: 977—979. Feuersteinabsplisse (einer mit gescharteten Rändern) und Scherben, gef. an der Schlackenstrasse. — Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
13. Posen-Stadt. Hirschgeweihhacke (1909: 748). In der Ostrowek an der Cybina gefunden. — G. v. Ingenieur Reuther, P.

14. Roszkow, Kr. Jarotschin. 1909: 622. Steinaxt, offenbar ein dicknackiges Beil, das an den Schmalseiten konisch durchbohrt wurde; zwischen Lugi und R. auf einem Steinhaufen gefunden. — Lg. v. Lehrer Rothe, R.
15. Siedlec-Hauland, Kr. Schroda. 1909: 799. Dicknackiges Feuersteinflachbeil, im Torf gef. — G. v. Lehrer Peschke, Si.-H.
16. Solacz, Kr. Posen-Ost. (Fundstelle II.) 1909: 764—771. Feuersteingeräte (Abfälle, gemuschelte, retouchierte und andere Stücke) und Scherben, von einer Siedlungsstelle. — G. v. Sammlungsaufseher Thamm, Posen.
17. Warthedurchstich unterhalb Zirke, Kr. Birnbaum. 1909: 816. Hirschgeweihhacke, an der Rose durchbohrt. — Überweisung der Kgl. Wasserbauinspektion Birnbaum.

III. Thrakische (karpodakische) Kulturgruppen.

Etwa seit der 3. Periode der Bronzezeit bis in die älteren Latènestufen.

18. Chojno, Kr. Rawitsch. Von dem bekannten Grf. auf der Grzeba (vgl. Ausst. Posen 1909 S. 151) wurden 14 Tongeräte (1909: 850—864) angekauft, unter denen sich 12 Gefässe, eine Tonscheibe (1909: 861) und ein kleines Tontischchen (1909: 863) befinden. Auf vier nicht vollständig erhaltenen Beinen ruht eine Platte von $7\frac{1}{4}$ cm Durchmesser, das ganze ist $2\frac{1}{4}$ cm hoch. Dieses Kulturdokument ist ausserdem noch dreimal im KFM vertreten aus Modrzewie, Kr. Wongrowitz (H. G. 270) etwas kleiner, aus Wilhelmshöhe, Kr. Kolmar (1897: 486) in gleicher Grösse aber nur mit drei unvollständig erhaltenen Beinen; schliesslich aus Biernatki, Kr. Schrimm (1905: 167) erheblich grösser, von 19 cm Durchmesser und 7 cm Höhe. Die Platte ruht hier auf vier mit dem unteren Ende nach aussen gebogenen Beinen und hat einen leicht aufgebogenen Rand. Alle drei Stücke stammen ebenfalls von Gräberfeldern des thrakischen Kulturkreises.
19. Dembicz - Kolonie, Kr. Schroda. 1909: 865—881, 887 bis 889. 12 Tongefässe, 2 Spiralen, 2 Ringe, 1 Nadel aus Bronze, 64 Perlen aus blauem Email (18 mit hellgelbem Zickzack verziert) u. a., aus einem Grabe desselben Gräberfeldes wie Mannus I, 139 Nr. 17. — G. v. Baumeister Kozlowski, Schroda.
20. Deutsch - Presse, Kr. Schmiegel. 1909: 724. Ovaler offener Bronzearmring mit verjüngten, leicht aufgestülpten Enden.



Nr. 20. Bronzearmring. $\frac{1}{2}$.

(Abb.). Auf den Feldern gefunden. — G. v. Lehrer Kurtze, D.-Pr.

21. Glinau, Kr. Neutomischel. Ostseite der Sandberge an der Knollschen Wirtschaft. Grf. der Bronzezeit. 1909: 1007 kl. zwei-
ösiges Buckelgefäß (Brz. 4). Ebendaher Ausst. Posen 1909
Nr. 1991—96.
22. Desgl. Unterhalb der Berge im Sande ndl. der Knollschen
Wirtschaft. 1909: 1010. Eiförmiges gerauhtes Tongefäß mit Griff-
ansätzen unter dem Rande, in Scherben (Brz. 4).
Nr. 21 u. 22 Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
23. Latowitz, Kr. Ostrowo. 1909: 795 u. 796. Br. Spiralkopfnadel
wie Ausstellung Posen 1909 Nr. 1126 auf Taf. 5 und offener br.
Halsring, tordiert, nach den glatten Enden hin sich allmählich ver-
jüngend. Beide Enden sind alt abgebrochen, das eine in ver-
schmolzenem Zustande noch vorhanden. Die Bronzen sind vor
etwa zehn Jahren auf dem Kirchhof bei Anlage eines Grabes zu-
sammen in einer zerfallenen Urne gefunden worden. — G. v.
Pfarrer Gersz, Kruschwitz.
24. Miala, Kr. Filehne. Amtliche Untersuchung am 2. XI. 1909
auf einem Grf. der jüngeren Bronzezeit. Ein Henkelgefäß daher
gesch. vom Bahnbeamten Dohnke, M.; mehrere unvollständige Ton-
gefäße gesch. v. Lehrer Siebert, M.
25. Radlin, Kr. Jarotschin. 1909: 623 u. 624. Henkelschale und
birnförmiges Gefäß mit ausladendem Rand, beide mit Stehtupfen.
Aus der Kiesgrube hinter dem Gasthaus, wo viel zerstört wurde.
— Lg. v. Lehrer Rothe, R.
26. Sackern, Kr. Rawitsch. 1909: 794. Trepsenteil aus Bronze,
gef. auf einem Grf. Es ist ein Knebel, bestehend aus einer
prismatischen, im Grundriss rechteckigen Hülse, durch die die
Maulstange lief; nach oben und nach unten sind ihr walzenförmige
Stifte aufgesetzt (das typologische Rudiment eines frei durchge-
steckten Knebels). Die beiden Verlängerungen neigen sich leicht
nach einer Seite, der Aussenseite, auf der die Maulstange die
Hülsenränder etwas abgescheuert hat. Ein ähnliches Stück, nur
durch die Knöpfe an den Knebelenden verschieden, stammt aus
dem Gräberfelde von Gorzewice, Kr. Samter (H. G. 760). Eine
andre Form aus dem thrakischen Kulturkreis bei Mertins, Weg-
weiser durch die Urgeschichte Schlesiens, Fig. 231. — G. v. Gym-
nasiast Talaskiewicz, Rawitsch.
27. Schichagora, Kr. Neutomischel. Kiesgruben. 1909: 976.
Scherben der 4. Periode der Brz. Hierzu gehört auch Ausst.
Posen 1909 Nr. 2027a. — Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
28. Wittowo, Kr. Schroda. Ostgräberfeld (Acker von Panczak).
Mit der Slg. Halas (Ausst. 1909 S. 128 f.) wurden noch weitere
keramische Funde aus der jüngeren Bronzezeit angekauft.

IV. Germanische Kulturgruppen.

- A. Westgermanische (5. Periode der Bronzezeit bis zur mittleren
Latènezeit etwa. C. 900—150 v. Chr.)
 29. Alttomischel, Kr. Neutomischel. (Waldparzelle nördlich von
Witomischnel bei Klein-Lipke.) Hier sind mehrere eingepackte

- kleine Steinkistengräber zerstört worden. 1909: 818—820 Scherben dreier Gefässe (G. v. Dr. med. Lüders, Neustadt b. P.) und 1909: 970—974 Urne, Deckelschale, Henkelgefäss (alles in Scherben), eiserne Nadel mit grosser senkrechter Kopfscheibe, der eine verzierte Bronzescheibe aufgenietet ist, und Leichenbrand. — Nebst eingehendem Fundbericht als Lg. übergeben von K. E. Goldmann, Neutomischel.
30. Brzustow, Kr. Jarotschin. 1909: 625. Falzdeckel, flach, mützenförmig, gef. auf dem rechten Lubieskauf. — Lg. v. Lehrer Rothe, R.
31. Dembicz-Kolonie, Kr. Schroda. Kiesgrube an der Kleinbahn. 1909: 883 u. 884. Zwei zueihenklige Urnen, die eine braun, die andre schwarz glänzend, aus Steinpackungsgräbern wie in Koninko, Kr. Schrimm (vergl. Aus dem Posener Lande 1911, S. 341, Nr. 14 und die zugehörige Tafel. Hier ist fälschlich angegeben, dass die beiden Gefässe aus Glockengräbern stammten). 1909: 882. 885. 886. Glockengefäss, Urne und Deckschale aus einem Glockengrabe. — G. v. Schachtmeister Draeger, Lagow i. d. Nm.
32. Geisberg, Kr. Birnbaum (Vorwerk zu Grabitz). Amtliche Untersuchung am 3. XI. durch W. Thamm. Es wurden drei Gräber aufgedeckt. Grab 1 ist in den beiden Abbildungen wiedergegeben (mit Urne, zerstörter Henkelschale als Deckel und Henkeltasse). Zwischen dem Leichenbrand fanden sich zerschmolzene Reste von Bronzeringen mit blauen Glasperlen. Grab 2 enthielt in einer



Nr. 32. Geisberg Grab 1. Nach der Freilegung.
Ein Deckstein wurde nicht vorgefunden.



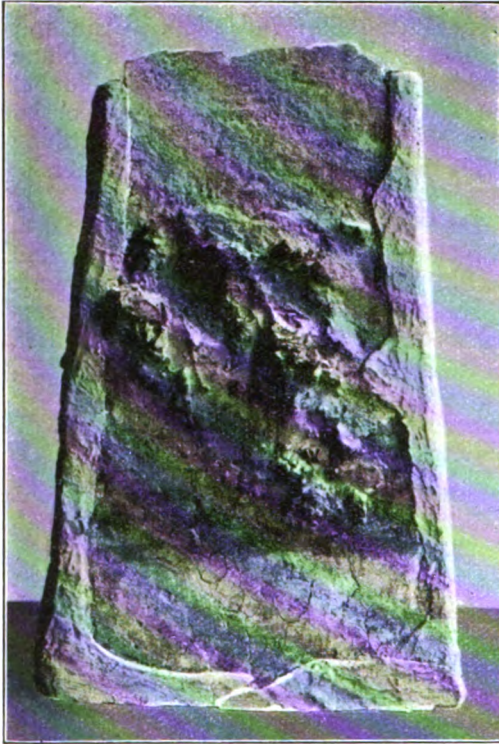
Nr. 32. Geisberg Grab 1.
Nach Entfernung der Wandsteine.

Steinpackung ein zerdrücktes Henkelgefäss mit Deckschale und Kinderleichenbrand, Grab 3 nur Steinpackung mit Leichenbrand! — Ansiedler Ruge, Gr., schenkte eine Urne mit Ösenshale als Deckel, einen flachen Falzdeckel, zerschmolzene blaue Glasperlen an Bronzeringbruchstücken und ein eisernes Messer aus früher zerstörten Gräbern.

33. Gross-Elsingen, Kr. Wirsitz. 1909: 743—746. Urne mit Deckelschale und drei Bronzeringen, an deren einem eine blaue Glasperle hängt, aus einer kleinen rechteckigen Steinkiste, dabei soll ein kleiner Tonbecher mit Griffzapfen gestanden haben; er ist aber wohl steinzeitlich (1909: 747). — Ankauf durch Vermittlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau.
34. Posen-Dembesen. 1909: 750—763. Zwei Glockengrabfunde u. a. von einem Gräberfeld auf der Grenze des Stadtkreises Posen und der Gemarkung Dembsen, Kr. Posen-West. Amtliche Untersuchung. Ebendaher stammt das Gefäß Mannus I, 305 Nr. 10 und vermutlich die beiden unter Posen-Oberwilda gebuchten Tongefässe des MM, Ausst. Posen 1909 S. 30 f.

B. Ostgermanische (älteste Eisenzeit bis jüngere Kaiserzeit.
Etwa 700 v. Chr. bis 350 n. Chr.).

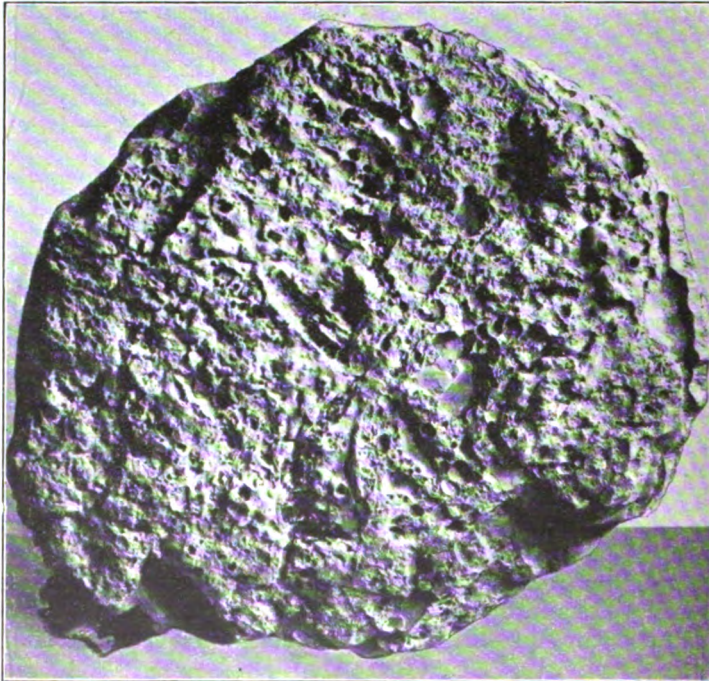
35. Bombolin, Kr. Hohensalza. 1909: 722 u. 723. Zwei römische Münzen; s. FREDRICH, Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen XXIV, 205, Nr. 15. — Ankauf.
36. Dembsen, Kr. Posen-West. 1909: 628—631. Scherben und Knochen aus einer Abfallgrube der römischen Kaiserzeit. — Gef. vom Verfasser.
37. Glinau, Kr. Neutomischel. Ostseite der Sandberge an der Knollschen Wirtschaft. 1909: 1008 Glasschmelzklümpchen. Hierdurch werden die kaiserzeitlichen Fundstücke, Ausst. Posen 1909 Nr. 2000—15, örtlich genauer fixiert. Auch die Stücke KFM H. G. 67. 69. 70, zwei Emailperlen und das Bruchstück eines einteiligen Knochenkammes stammen aus diesen Gräbern. — Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
38. Jakubowo, Kr. Samter. 1909: 812. Grossbronze von Gordianus III. Genannt bei Fredrich, Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen XXIV, 208 Nr. 34. — G. v. Kuhnke, Posen.
39. Neuzedlitz (fr. Ruchocin), Kr. Witkowo. 1909: 805—811. Ösenschale, Scherben von drei anderen, einer zweihenkligen Urne, einer schwarzen Henkeltasse und eines anderen schwarzen Tongefässes, sowie Leichenbrand z. T. mit angesmolzener Bronze und Email: aus einer zerstörten rechteckigen Steinkiste, gef. am Schulwege nordwestl. vom Dorf, auf der Anhöhe am Struga-Bach. Ebendaher aus einer Steinkiste stammen die Funde KFM H. G. 1132—42 a. — G. v. Lehrer K. Lorenz, N.
40. Siedlemin, Kr. Jarotschin. Rittergut. Bei der amtlichen Ausgrabung im Oktober 1909 fanden sich unter dem Hügelgrabe VI (vgl. Nr. 43) in einer Kulturschicht vier zylindrische Schmelzöfen von etwa 40 cm Höhe und 25 cm Durchmesser. Abb. 40a zeigt den einen, der, in Gips gepackt, ins Museum genommen und hier senkrecht durchschnitten wurde. Zu oberst liegt eine Kulturschicht, darunter der Schlackenkuchen mit herabgetropften Schlacken über einer Kohlschicht, zu unterst der gewachsene Boden: Posener Flammenton. Abb. 40b zeigt einen nicht völlig verschlackten Kuchen,



Nr. 40. Abb. a. Eisenschmelzofen von kleinem Typus, senkrecht durchschnitten, in Gips. — etwa $\frac{1}{5}$.



Nr. 40. Abb. b. — $\frac{1}{5}$.
Schlackenkuchen eines Eisenschmelzofens
kleinen Typs von oben.



Nr. 40. Abb. c. — $\frac{1}{5}$. Schlackenkuchen eines Schmelzofens grossen Typs von oben.

wie sie die oberste Lage der Öfen bilden, von oben. Zum Vergleich ist ein grösserer Kuchen im selben Massstab von oben aufgenommen (Abb. 40 c). Er stammt von benachbarten Feldern des Rittergutes, auf denen mehrere ausgepflügt waren. Zwei gelangten ins KFM. Sie sind im Durchmesser noch einmal so gross, und entsprechen darin den Öfen von Tarxdorf in Schlesien. (OLSHAUSEN, Zeitschr. f. Ethn. 1909, 60 ff.)

41. Weissenhöhe, Kr. Wirsitz. 1909: 838. Br. Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter, flüchtige, aber gut erhaltene Arbeit (Abb.), gef. mit dunkler Erde bei Ausschachtungsarbeiten für den Keller auf dem Nickelschen Grundstück. — G. v. Baueleve Zapf-W.



Nr. 41. "

V. Nachgermanische Kulturen.

A. Jüngere Kaiserzeit.

42. Roszkow, Kr. Jarotschin. Aus einem Hügelgrab der jüngeren Kaiserzeit (Nr. III) vom Feuer mitgenommene Bronzeschale (vgl. Ausst. Posen 1909 Nr. 1520). — G. v. Pfarrer Gibasiewicz, Siedlemin.
43. Siedlemin, Kr. Jarotschin. Rittergut. Im Oktober 1909 amtliche Ausgrabung eines Hügelgrabes der jüngeren Kaiserzeit (Nr. VI). Vgl. Nr. 40. Funde aus Nr. V bei der Untersuchung durch Pfarrer Gibasiewicz, Si. Aus demselben Grabe stammt Ausst. Posen 1909 Nr. 1520.

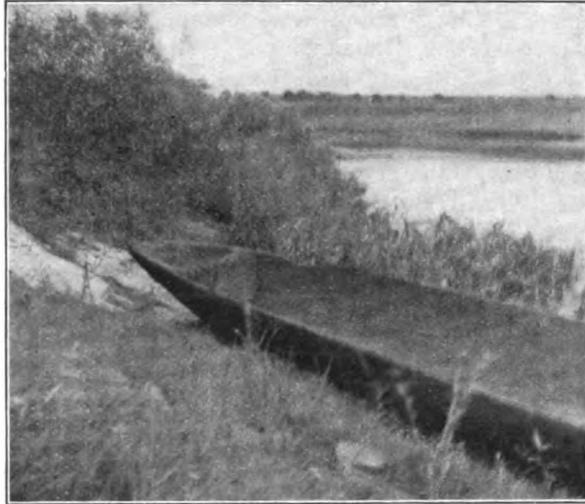
B. Slawische Zeit (6.—12. Jahrh.).

44. Dziennitz, Kr. Hohensalza. 1909: 800—804. Verzierte Scherben aus spätslawischer Zeit. — G. v. Amtsgerichtsrat Balszus, Posen.
45. Kozieglowy, Kr. Posen-Ost. Aus einem auf dieser Gemarkung gemachten Hacksilberfunde sollen zwei Ohrgehänge und vier Denare aus Silber stammen, die angekauft wurden. (1909: 813—815.)
46. Ludwigsberg, Kr. Schrimm (Kgl. Forst). Auf dem 2. Hügel des mehrfach in auffälliger Weise unterbrochenen Ås am Budziner See wurden beim Ausflug der anthropologischen Gesellschaft am 3. VIII. 1909 verschiedene Reste aus spätslawischer Zeit gefunden. 1909: 728—732. Scherben, Lehmwurfstück, Tierknochen — G. v. Museumsdirektor Professor Kaemmerer, Posen.
47. Posen-Stadt. Spätslawische und frühgeschichtliche Scherben von verschiedenen Stellen der Ostrowek (1909: 749). — G. v. Ingenieur Reuther, P.
48. Posen-Stadt, Villenkolonie Solacz. 1909: 789—793. Spätslawische Scherben, z. T. verziert. — G. v. Sammlungsaufseher Thamm, P.
49. Roszkow, Kr. Jarotschin. 1909: 626. Emailperle, schwarz mit rotbraunem Äquatorialband, zu dessen Seiten je eine Reihe von acht und zehn abwechselnd weissen und gelben Punkten eingelassen ist. Gef. beim Ackern an der Lubieska in der Nähe der Hügelgräber II und III. — Lg. v. Lehrer Rothe, R.

50. Sobolewo, Kr. Czarnikau. 1909: 725. Oberer Stein einer Handmühle. — G. v. Gutsverwalter Messerschmidt, S.
 51. Wulsch, Kr. Schmiegel. 1909: 742. Eiserne Axt mit nach unten ausladender Schneide, aus einem Skelettgrab mit „eisernem Säbel“. — G. v. Lehrer Wolff, W.

Unbestimmte Zeit.

52. Aus der Warthe an der Wolfsmühle, Kr. Posen-Ost. Einbaum, im Querschnitt rund gebaut, unvollständig erhalten (10,30 m lang). Die gut erhaltene Spitze ist in der Abbildung zu



Nr. 52. Einbaum am Wartheufer.

- sehen. Die grösste Breite beträgt 80 cm, die Tiefe 40. 6,70 m von der erhaltenen Spitze ist der Rest einer Schotte vorhanden, die wohl die Mitte des Einbaums verband. Die ehemalige Länge ist danach auf etwa 14 m zu berechnen. Der Einbaum lag am linken Ufer im Flusse oberhalb Buhne 2 und war den Fischern schon Jahre lang als Baumstamm verdächtig, bis er bei niedrigem Wasserstand ans Land gezogen wurde. Auf der dem Ufer abgekehrten Seite war er erst in junger Zeit vermutlich durch Eisgang beschädigt worden.
53. Warthe bei Zirke, Kr. Birnbaum. Einbaum von 5 m Länge und 60 cm Breite mit ebenem Boden und aufsteigenden gleichen spitzen Enden. An dem einen Ende ist ein Loch quer durchgebohrt, das noch den Rest einer hölzernen Stange hielt. In der Mitte, diesem Ende etwas näher, ist eine feste Schotte, neben der beide Wandungen für einen Fischkasten mehrfach durchlöchert sind. Den Abschluss nach der andern Seite bildete ein nicht erhaltenes einsetzbares Brett. — „Er ist wahrscheinlich durch Abbruch eines Ufers während des diesjährigen Hochwassers freigelegt und durch den Strom mitgeführt worden, bis er in der Nähe von Zirke auf eine Buhne gekommen und dort liegen geblieben ist.“ — Überweisung der kgl. Wasserbauinspektion Birnbaum.

IV. Bücher-Besprechungen.

Katalog des Altertummuseums der Stadt Bernburg. Bearbeitet mit gütiger Unterstützung des Herrn Prof. Dr. P. HÖFER von O. MERKEL. 160 Seiten. Preis 1 Mk. (Zu beziehen durch den Magistrat der Stadt Bernburg, durch die Herren Hofbuchhändler Weller und Hofbuchhändler Held, beide in Bernburg.)

Seit 1893 besitzt die Stadt Bernburg ein reichhaltiges Altertummuseum, dessen Name für die Prähistoriker guten Klang hat durch die Funde von KLOPFLEISCHs Ausgrabungen im Spitzen Hoch und im Stockhof, von HÖFERs Ausgrabungen bei Baalberge und Latdorf. Die Schätze dieses Museums, die fast ausschliesslich aus dem Kreise Bernburg stammen, konnten in den früheren beschränkten Räumen leider keine sachgemässe Aufstellung finden und blieben deshalb unübersichtlich und wenig bekannt. Als 1909 das Museum neue Räume erhielt, wurde unter Höfers Mitwirkung eine chronologische Aufstellung der vorgeschichtlichen Altertümer durchgeführt und eine Folge dieser Neuaufstellung ist der soeben erschienene Katalog dieses Museums, ein erfreuliches Büchlein, von dem man wirklich „etwas hat“!

Die Anlage ist derart, dass wir auf der rechten Seite eine Beschreibung der Funde finden, links aber die Abbildungen fast aller Fundstücke. Das Büchlein ist nach folgender Disposition verfasst: Eine von Merkel herrührende Einleitung gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte des Museums und weist auf die wichtigsten in ihm aufbewahrten Funde hin. Dann beginnt die Aufzählung der Funde: den Anfang macht das bekannte Bernsteinamulett der arktischen Kultur aus Bernburg; dann kommen zwei Funde der Tiefstichkeramik. Es folgen Funde vom Bernburger Typus, der ausserordentlich zahlreich vertreten ist (Stockhofhügel, Spitzer Hoch, Baalberge usw.), von Kugelamphoren (Baalberge, Frenz), von Bandkeramik (Solvay-Grundstück in Bernburg), vom Rössener Typus, von Schnurkeramik (Wedegast) und von Zonenbechern (Hohenerxleben), dann die Unmenge der einzeln gefundenen Steingeräte.

Unter den selbstverständlich nach Perioden von MONTELIUS geordneten bronzezeitlichen Funden ist die Aunjetitzer Kulturgruppe reich vertreten. Aus der zweiten Periode ist überhaupt nur ein Grabfund bekannt (Lausehügel bei Wedegast). Periode III ist dagegen besonders reich durch Lausitzer Typen vertreten. Aus den Perioden IV, V und VI liegen gleichfalls viele Funde vor.

Aus der Latènezeit sind nur wenige Funde vorhanden; aus der römischen Kaiserzeit liegen interessante Skelettgräberfunde von Wieskau und Brandgräberfunde von Plömnitz, Güsten und vom Stockhof vor. Aus der slawischen Zeit sind nur wenige einheimische Funde vorhanden. Aus der fränkisch-merowingischen Zeit liegen überhaupt nur drei Einzelfunde vor.

Die geschichtlichen und ethnographischen Sammlungen werden in einem Anhang beschrieben, der jedoch weniger eingehend bearbeitet ist.

Zu wünschen bleibt nur, dass die Fundangaben stellenweise genauer wären; sie fehlen zum Beispiel auf S. 55 (No. 185 a u. b), S. 57 (No. 305), S. 65 (No. 382) usw. Ganz auffällig tritt dieser Mangel unter den slawischen Funden hervor. Unbekanntes kann doch einfach als solches bezeichnet werden, wie es ja an einigen Stellen geschehen ist. —

Das Büchlein verdient unsere Anerkennung im vollen Masse, und wir schulden den Verfassern rückhaltlosen Dank für die entsagungsvolle Arbeit, denn in solch einer Schrift steckt mehr Arbeit, als man gewöhnlich denkt. Mit diesem Verzeichnis ist gleichzeitig der erste Schritt zur Herstellung eines Inventars der Altertümer des Herzogtums Anhalt getan. Wenn erst die jetzt wieder aufgenommene Arbeit das in vielen Privat- und öffentlichen Sammlungen verstreute Material in ähnlicher Weise wie dieses Büchlein das des Bernburger Kreises der Forschung zum weitaus grössten Teil erst zugänglich macht, dann dürfte das für die prähistorische Wissenschaft einen wertvollen Gewinn bedeuten.

Wernigerode a. H.

H. Mötelfindt.

Wilhelm Branca: Der Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen. Leipzig 1910. 112 Seiten Abb.

G. v. Buttel-Reepen: Der Urmensch vor und während der Eiszeit in Europa. Jena 1911. 139 Seiten, 109 Abb., 3 Tabellen (erweiterter Abdruck aus der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift. N. F. X.).

BRANCA trennt die Funde in drei Klassen: 1. Schädel des höheren Typus, wie bei dem heutigen Europäer (z. B. Galley-Hill, Combe-Capelle, Mentone), 2. Schädel des Zwittertypus (z. B. Grimalditypus), 3. Schädel des niederen Neandertaler Typus (z. B. Krapina, Le Moustier, Mauer, La Chapelle aux Saints). Die Skelettreste von Galley-Hill weist Verfasser mit RUTOT der Frühzeit (Mafflien bis Strepyen) zu. BRANCA geht wohl in der Kritik zu weit, wenn er die Reste des Neandertalers aus dem Düsseltale ganz aus der Zahl der diluvialen Funde streicht. Eine Entwicklung des höheren Schädeltypus aus dem niederen in diluvialer Zeit in Europa hält Verfasser für nicht erwiesen. In der Frage nach der Einordnung des Pithekanthropus hält BRANCA es für möglich, dass der Affenmensch von Trinil, „ein als Bindeglied zweier Arten angesehenes Fossil, in Wirklichkeit kein solches, sondern nur ein Bastard, also ein Pseudo-Bindeglied gewesen sein könnte“. Bezüglich der Gleichsetzung geologischer Schichten und industrieller Epochen warnt Verfasser vor Schematisierungen. Das Buch ist ein lesenswerter Beitrag zur Menschengeschichte.

BUTTEL-REEPEN zeigt uns an der Hand eines reichen Bilderschmuckes die Menschen (Skelettfunde) der Eiszeit und ihre Kultur (Werkzeuge, Kunstschöpfungen). Vom Leben des Tertiärmenschen erhalten wir eine Schilderung, die mehr aus der Phantasie als auf wissenschaftlichen Ergebnissen aufgebaut ist. Die geologischen Fragen werden mit in die Darstellung einbezogen. Wenn Verfasser im Text die Unsicherheit absoluter Zahlen richtig betont, sollte er dieser Auffassung auch in den Tabellen Rechnung getragen haben (Tabelle I und Tabelle II decken sich nicht hinsichtlich der Zahlen). Der homo heidelbergensis hätte von der Neandertalrasse nicht getrennt zu werden brauchen. Unter homo sapiens fassen wir sämtliche Menschenrassen zusammen. Es ist daher nicht angängig, wie BUTTEL-REEPEN es getan hat, den Neandertaler als inferiore Rasse dem homo sapiens gegenüberzustellen. In schlichter Form berichtet Verfasser ausführlich von der Entwicklung der Werkzeuge

und der künstlerischen Schöpfungen des diluvialen Menschen. Der Schlussabschnitt über den nacheiszeitlichen Menschen geht über das Thema hinaus und ist ebenso fehlerhaft wie die Angaben über die Kulturepochen des Alluviums in Tabelle II. Die Arbeit wird wegen des breiten Raumes, den Hypothesen einnehmen, zur Einführung nicht geeignet sein, der Fachmann wird wegen der vielen Abbildungen und der reichlich angegebenen Literatur das Buch nicht ungerne benutzen.

Berlin.

Georg Girke.

Karl Felix Wolff (Bozen): Die Germanen als Begründer der Europäischen Kultur.
Mit einem Vorwort von Gustaf KOSSINNA und Anmerkungen von Fritz HOMMEL.
Bozen, Selbstverlag, 1911. 24 S. 8°. 1,— Mk.

Verf. sucht an der Hand von sprachlichem Material und in Anlehnung an die bekannte KOSSINNASche Arbeit: Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen (Mannus, Bd. I, II) die nordindogermanische Herkunft der Sumerischen Kultur darzutun, indem er aus Westeuropa eine finnische, aber mit Nordindogermanen gemischte und von diesen geführte Bevölkerung von Westeuropa, noch während der Ancyclusperiode nach Osten aufbrechen und bis zum Zweistromlande vordringen lässt. Ich kann mich auf die sprachlichen Ausführungen des Verf. nicht einlassen, möchte aber bemerken, dass das slawische *миръ* nicht nur „Gemeinde“ sondern gleich dem finnischen *mieru* in erster Linie „Welt“ bedeutet. Auf die älteste materielle Kultur der Sumerer und der von ihr beeinflussten sonstigen Völker Vorder- und Kleinasiens, über die uns die untersten, rein neolithischen Schichten der Tells von Elam, Mesopotamien, Chaldäas und der Täler des Zagros, Poucht à Kouh, des Sirdjar usw. Aufschluss gaben, geht Verfasser leider nicht ein, obwohl das archäologische Material trotz des fast völligen Fehlens keramischer Reste bei der überraschenden Übereinstimmung mit entsprechenden europäischen Typen und dem scharfen Gegensatz zu den sonstigen asiatischen Formen eine gute Stütze für seine Hypothese bilden würde. Ebenso wenig hat Verf. die somatischen Verhältnisse der Sumerer berücksichtigt, die sich in den allgemeinen Körperformen, namentlich aber in der Schädel- und Gesichtsbildung ebensowohl von den mongolischen wie den semitischen Völkern scharf unterscheiden, dagegen den bis nach Hinterindien sich ausbreitenden Cro-Magnontypen Westeuropas aufs Nächste verwandt erscheinen¹⁾. Für die äneolithische Zeit wäre noch ein kurzer Hinweis auf die Kulturreste von Susa, Yokha, Tepeh Aliabad, Tepeh Mussian usw. angezeigt, wo namentlich die bemalte Keramik sehr nahe Beziehungen zum Inselgebiet und des weiteren nach Südosteuropa erkennen lässt. Diese kurzen Hinweise auf die archäol. Tatsachen, die übrigens keinen Vorwurf gegen die sehr lesenswerte und anregende Arbeit, sondern nur eine weitere Stütze für die Hypothese WOLFFs bilden sollen, lehren erneut die Notwendigkeit, dass Sprach-, Geschichts- und Altertumsforschung Hand in Hand gehen müssen. Dann wird vielleicht auch einmal „strenge erwiesen werden können, was die Divination des Verfassers hier als Möglichkeit erschaut hat“ (KOSSINNA).

Leipzig.

G. Wilke.

¹⁾ Näheres darüber in meiner soeben erschienenen Schrift: Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient (Mannusbibliothek No. 7).

O. Münsterberg: *Influences Occidentales dans l'art de l'Extrême-Orient* (Extraits de la Revue des Etudes Ethnographiques et Sociologiques, 1909). Paris, Paul Geuthner 1909.

Die Einflüsse des Westens auf die chinesische und japanische Kunst werden von MÜNSTERBERG bis in die vormykenische Zeit zurückverfolgt. Ob wirklich, wie der Verfasser annimmt, die Aino's in Japan bei ihrer Einwanderung diese auswärtigen Kultureinflüsse mitgebracht haben oder ob sie lediglich auf dem Wege des Handels und Verkehrs durch mannigfache Mittelglieder eingedrungen sind, muss wohl unentschieden bleiben.

Besonders einleuchtend erscheinen dem Ref. die an REICHELs Beobachtungen „Über Analogien einiger ostasiatischer Ornamente mit Formen der kretisch-mykenischen Kunst“ (Memnon I 1908) anknüpfenden Ausführungen des Verfassers: C'est en ce sens que nous pouvons dire des Chinois, non pas qu'ils étaient des Mycéniens, mais qu'ils furent les porteurs du cycle culturel mycénien.

Es werden ferner u. a. graeco-bactrische Einflüsse auf China, kyprische auf Japan, griechisch-indische auf die buddhistische Kunst und persische Einfuhr nach Japan für die Sassanidenzeit wahrscheinlich gemacht. 31 belehrende Tafeln dienen den knappen Ausführungen, die offenbar nur eine Skizze und eine vorläufige Zusammenstellung der Ergebnisse eingehender Studien bilden wollen, zur Erläuterung.

Berlin.

C. F. Lehmann-Haupt.

Philipp Kropp: *Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster. 2. Heft der Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas*, herausg. von Prof. Dr. G. KOSSINNA. Würzburg 1911. — 132 Seiten, 168 Abbildungen.

Eine zusammenfassende Darstellung vorgeschichtlicher Funde eines bestimmt begrenzten Gebietes ist für die Vorgeschichtswissenschaft immer von Wert, ganz besonders bei Thüringen, dem Lande, in welchem die Zersplitterung der vorgeschichtlichen Funde in kleine und kleinste Sammlungen in ausgiebigster und den Forscher hinderlichster Weise vor sich gegangen ist. Eine solche Zusammenfassung liegt nun für die latènezeitlichen Funde Südost-Thüringens vor, die KROPP durch genaue und kritische Bearbeitung der recht alten und z. T. unzuverlässigen Literatur und durch eingehendes Museumsstudium gewonnen hat.

Der Verf. hat auf Grund der Forschungen des Herrn Prof. KOSSINNA über die Grenzen der Kelten und Germanen (Korrespondenz-Blatt für Anthropologie 1907, S. 57 ff.) die beiden verschiedenen Kulturen seines Gebietes getrennt. Die keltische Kultur nimmt den Hauptteil seiner Arbeit ein. Sie findet sich in den frühlatènezeitlichen Skelettgräbern, die zahlreich in der Gegend von Ranis und Pössneck gefunden worden sind. Besonders Schmuckgegenstände sind in vielen und schönen Exemplaren vorhanden und auch zahlreich abgebildet. Durch ihre Eigenart fallen das schön verzierte Gefäß (Abb. 19—20) und der bronzene Armring mit Gesichts-darstellung (Abb. 121) auf. Die germanische Kultur ist hauptsächlich durch den Urnenfriedhof von Gera vertreten, dessen Funde, unter denen die gedrehten Gefäße und die Gürtelketten mit Tierkopfbild hervorzuhelien sind, meist der Mittel- und Spät-Latènezeit angehören.

Im Schlusskapitel behandelt der Verf. allgemeinere, besonders ethnologische Fragen. Seltsam sind seine Ansichten über die Entstehung und die Träger der sogenannten Lausitzer Kultur, deren Fundstellen in Südost-Thüringen auf S. 99 ff. aufgezählt werden. Nach ihm (S. 116, Anm. 6) lässt sich die Entstehung der

Lausitzer Buckelkeramik, „freilich nicht ganz lückenlos“, bis zur zweiten Stadt von Troja zurückverfolgen. Ja, diese mit Griffansätzen und Warzen verzierte Keramik, die etwa ein halbes Jahrtausend vor den Beginn der Lausitzer Buckelkeramik zu setzen ist, soll „mit dem Lausitzer Typus in unbedingtem und auch unbestrittenem Zusammenhang stehen“!! Während der Verfasser die Lausitzer Kultur Ostdeutschlands nach KOSSINNA für ungermanisch hält, sieht er die Träger des südostthüringischen Lausitzer Typus als Germanen an, obwohl beide Gebiete „kulturell aufs engste zusammenhängen“. Als Grund für diese ethnologische Abtrennung führt er nur den ärmlicheren Charakter der thüringischen Funde an. Da der Verf. das Gräberfeld von Grossromstedt immer noch in die Kaiserzeit setzt, obwohl diese Funde fast ausschliesslich rein latènezeitlich sind, glaubt er zwischen der keltischen Abwanderung und der germanischen Einwanderung einen längeren Hiatus annehmen zu müssen (S. 120), der in Wirklichkeit gar nicht besteht. Die Clythenlöcher bei Ölsen dürften nicht der Latènezeit angehören, da das einzige für die Chronologie verwertbare Fundstück, der bronzene Schlüssel mit Doppelbart (Abb. 168) bisher nur in fränkisch-merowingischen Gräbern gefunden worden ist, in der Latènezeit aber unbekannt ist.

Berlin.

M. Jahn.

R. Stettiner: Brettchenweberei in den Moorfunden von Damendorf, Daetgen und Torsberg (Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein. 19. Heft. Seite 26–56).

Rich. Stettiner: Das Webebild in der Manesse-Handschrift und seine angebliche Vorlage. (Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart 1911.) Ladenpreis M. 1,50.

Nachdem das Interesse an der vorgeschichtlichen Weberei, das die Pfahlbau- und Moorfunde einst geweckt hatten, eine Zeit lang fast völlig eingeschlafen war, ist es in den letzten Jahren wieder lebhafter geworden. Einmal setzt man die technischen Studien von damals weiter fort und dringt immer weiter in die Feinheiten der alten Webekunst ein; dann aber betrachtet man das so Gewonnene von höheren Gesichtspunkten, in der Erkenntnis, dass auch die Webekunst als Zweig des Hausfleisses eng an einzelne Kulturgruppen gebunden ist und so oft Anhaltspunkte für die Erschliessung von Kulturzusammenhängen bieten kann.

In dieser Richtung bewegt sich auch die erstgenannte Arbeit STETTINERs, die den ersterschienenen Teil einer „grösseren vergleichenden Studie über Brettchenweberei“ bildet und die Ergebnisse einer Untersuchung der im Kieler Museum aufbewahrten Gewandreste aus schleswig-holsteinischen Moorfunden darstellt.

Nach einer kurzen Beschreibung der Brettchenwebetechnik, die sich in der Hauptsache auf M. LEHMANN-FILHÉS Arbeit „Über Brettchenweberei“ stützt, geht STETTINER der Reihe nach die Fundstücke der genannten drei Moorfunde durch, soweit sie Brettchenweberei aufweisen, beschreibt die eigentliche Brettchenarbeit, schildert das für jedes Stück daraus erschlossene Webeverfahren und streift nebenher die sonst an den Stücken vertretenen Webearten, ihren Zuschnitt usw.

Für die sehr eingehende Art seiner Untersuchung glaubt er sich in der „Vorbemerkung“ gewissermassen entschuldigen zu müssen. Dem Prähistoriker gegenüber ist eine solche Entschuldigung wohl überflüssig; er weiss von seiner Wissenschaft zur Genüge, dass sich die grossen Gesichtspunkte, die sie erst zur Wissenschaft machen, nur auf Grund eingehendster Kleinarbeit gewinnen lassen. Daher ist es aber auch Pflicht des Prähistorikers bei einer Arbeit wie der vorliegenden ebenso sorgfältig wie die Hauptgedanken die Einzelheiten zu prüfen.

Beginne ich hiermit, so muss ich im Voraus bemerken, dass mir eine Kontrolle durch direkten Vergleich der Darstellung mit den geschilderten Webstücken nicht möglich war, ich aber durch sorgfältiges Nachweben nach den Angaben des Verfassers mir ein einigermaßen gleichwertiges Urteil zu bilden gesucht habe, wobei mir auch die praktische Erfahrung zu gute kam, die ich durch Teilnahme an der Untersuchung der Hannöverschen Moorleichen Gewänder gewonnen habe. Auf diese Weise bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass STETTINER in verschiedenen Punkten Irrtümer untergelaufen sind, die sorgfältiger Nachprüfung bedürfen, um der Arbeit ihren vollen Wert zu geben.

So hat sich z. B. ergeben, dass die Technik, die STETTINER für die Herstellung des Gürtelbandes von Daetgen angibt, nicht, wie STETTINER meint, ein lockerer, sondern im Gegenteil ein fester erscheinendes Gewebe ergibt, als die von M. LEHMANN-FILHÉS auf Seite 27 ff. ihres Werkes geschilderte Technik. Da ausserdem die von STETTINER angegebene Technik nicht die reinen Farben ergibt, die das Band nach seiner Angabe zeigt, so wäre noch einmal zu prüfen, ob nicht doch die von M. LEHMANN-FILHÉS geschilderte Technik hier vorliegt.

Auch das Zierband von Daetgen dürfte kaum auf die von STETTINER angegebene Weise hergestellt sein¹⁾. Denn wenn dies Verfahren auch das vorliegende Webemuster ergibt, so ist es doch viel zu verwickelt und zeitraubend, um je praktisch angewandt zu sein. Nun lässt sich dasselbe Muster viel einfacher dadurch herstellen, dass man sechseckige Brettchen mit je zwei Fäden so bespannt, dass, wenn wir die 6 Löcher der Reihe nach mit 1—6 bezeichnen, die Fäden beim 1., 4. und 7. Brettchen durch Loch 1 und 3, beim 2., 5. und 8. Brettchen durch Loch 3 und 5, beim 3., 6. und 9. Brettchen durch Loch 5 und 1 laufen. Alsdann hat man nur alle Brettchen gleichmässig von Schuss zu Schuss um je 120° in stets gleichem Sinne zu drehen, um das angegebene Muster zu erhalten. Der einzige Unterschied gegen das Erzeugnis des von STETTINER angegebenen Verfahrens liegt darin, dass sich die beiden Fäden jedes Brettchens zu einer Schnur aufdrehen. Es wäre also zu prüfen, ob dies beim Original der Fall ist. STETTINER erwähnt diese Schnurdrehung nur für die Stellen ohne Schuss, wonach es an sich schon wahrscheinlich ist, dass sie sich durchweg findet. Ist aber meine Vermutung richtig, so hätten wir in dem Zierband von Daetgen den Beweis, dass der Weberin dieses Bandes bereits das sechseckige Brettchen bekannt war. Sehr wahrscheinlich ist es dann aber auch, dass sich durch Zuhilfenahme sechseckiger Brettchen auch die Herstellung der Zierbänder am Torsberger Hemd wird erklären lassen, was STETTINER, der sich von der Annahme viereckiger Brettchen nicht losmachen konnte, nicht gelungen ist. Leider war es mir auf Grund der Abbildung und der ungenauen Beschreibung nicht möglich, näheres festzustellen.

Weiter auf die Einzelheiten der Untersuchung einzugehen, gestattet der Raum nicht. Es seien daher nur noch die „Ergebnisse“ aufgezählt, die STETTINER am Schlusse seiner Arbeit zusammenstellt.

Er weist zunächst auf die Häufigkeit der in Brettchentechnik hergestellten Webekanten bei den untersuchten Funden hin und stellt die verschiedenen Arten ihrer Verbindung mit dem eigentlichen Webestück zusammen.

Dann zieht er die Schlüsse, die sich für die Webetechnik überhaupt aus der

¹⁾ Übrigens liegt hier im Text ein Fehler vor; die Fäden müssen sich in der Anfangsstellung nicht beim 2. Brettchen oben, beim 3. rechts befinden, sondern, wie im Schema richtig angegeben ist, umgekehrt.

Untersuchung ergeben, unter denen besonders die Befestigung des Webestückes in einem (meist recht grossen) festen Rahmen hervorzuheben ist.

Hierauf zählt er die verschiedenen in den untersuchten Stücken vertretenen Techniken der Brettchenweberei auf: neben der einfachen Schnurweberei, zwei durch einen Schussfaden verbundene, verschiedenfarbige Leinwandgewebe mit Farbenwechsel (Gürtel von Daetgen), Arbeit mit doppeltem Fach (die schlauchartigen Webekanten vom Mantel und der Hose von Daetgen)¹⁾ und schliesslich die verwickelten, unter einander verwandten Gewebe der rein in Brettchentechnik hergestellten Zierbänder von Daetgen und Torsberg. Neben ihnen bildet den Höhepunkt der Technik die mit etwa 140 Brettchen hergestellte Borte des Torsberger Prachtmantels.

An vierter Stelle stellt STETTINER die Ergebnisse zusammen, die seine Untersuchung für Schnitt und Verwendungsart der Gewänder ergeben hat: Zuschnitt der Hose von Damendorf und des Hemdes von Torsberg, Feststellung der Zierbänder von Daetgen als Schulterschmuck und Rekonstruktion des Prachtmantels von Torsberg.

Von besonderem Interesse sind natürlich die „Rückschlüsse auf zeitliche und örtliche Entstehung der Gewebe“: ein Import sei so gut wie ausgeschlossen, und aus der Verwandtschaft in der Technik, namentlich in der eigenartigen Verwendung der Brettchenweberei für die Webekanten sei auf zeitliche Nähe aller drei Funde, von denen bisher ja nur der Torsberger zeitlich bestimmt werden konnte, zu schliessen.

Ähnliche Folgerungen für weitere Moorfunde auf Grund gewisser Ähnlichkeit in den Webkanten lehnt STETTINER dagegen ab, bis weitere Anhaltspunkte in gleichem Sinne sprechen. Hierzu ist zunächst nachzutragen, dass ausser den von STETTINER erwähnten Berührungspunkten (schlauchartige Webekanten in den Moorfunden von Marx-Etzel, Oben-Altendorf, Bernuthsfeld und Yde, und Brettchenborde im Funde von Marx-Stapelstein) z. B. noch zwei Webekanten (an der einen Kniebinde und an der Hose von Oben-Altendorf) zu nennen sind. Diese Kanten bestehen nämlich aus einer bzw. zwei aus je zwei Kordeln gedrehten Schnüren, können also sehr wohl mit Brettchen hergestellt sein, und die Webekante der Kniebinde ist ausserdem mit dem eigentlichen Webestück genau so verbunden wie die Brettchenkanten am Tuch und der Hose von Damendorf²⁾.

Dann aber dürften doch die Gewebereste selbst weitere Anhaltspunkte für oder gegen die zeitliche Gleichsetzung der verschiedenen Moorfunde bieten; dann nämlich, wenn man sich nicht auf die Technik der Brettchenweberei beschränkt, sondern auch die eigentlichen Webestücke bis in die feinsten Einzelheiten untersucht. Es ist daher sehr zu bedauern, dass STETTINER bei der Aufgabe, die er sich gestellt, für diese Untersuchungen keine Zeit gefunden hat und sich mit so allgemeinen Angaben wie „Rautendrell“, „grober Köper“ usw. begnügt. Wir dürfen aber wohl hoffen, dass für die schleswig-holsteinischen Moorfunde diese Untersuchungen bald nachgeholt werden und dass die Ergebnisse, die die Untersuchung der hannöverschen Funde gebracht hat, recht bald der Öffentlichkeit vorliegen³⁾.

¹⁾ Ob diese Kanten in Brettchentechnik hergestellt sind, lässt STETTINER freilich unentschieden.

²⁾ Eine weitere sehr interessante, anscheinend ganz vergessene Parallele aus der älteren Literatur ist der Mainzer Moorfund, der nach der Beschreibung COHAUSENS in den Nassauischen Annalen 1879 sowohl Brettchenborten, „namentlich bei schmalen, gurtenartigen Streifen“, als auch gewebte Hohlsäume aufweist.

³⁾ Den Anfang hierzu hat HAHNE durch Veröffentlichung der „Moorleichenreste im Provinzial-Museum zu Hannover“ (Jahrbuch des Museum 1911) gemacht. Leider behandelt aber auch diese an interessanten Einzelheiten sonst so reiche Arbeit gerade die Gewebe zumeist recht summarisch.

Noch zwei Vermutungen sind zu erwähnen, die STETTINER an seine Untersuchungen knüpft. Einmal sieht er in der „foemina fresum faciens“, die der Gesetzgeber in den „Judicia Wulemari“, besonders gegen Verletzungen der Hand schützt, die geschickte Brettchenweberin; mit welchem Recht, mögen Sprachforscher und Juristen entscheiden. — Der zweiten Vermutung, dass nämlich die Brettchenweberin auf die Metall-Technik anregend gewirkt hat, und gewisse Ornamente auf vergoldeten Schmuckstücken der gleichen Zeit Nachahmung von Brettchengeweben sind, wird sich der Archäologe ohne Bedenken anschliessen.

Was die Ausstattung anlangt, so ist die Arbeit neben einzelnen Textabbildungen von 9 Tafeln in Autotypie begleitet, die aber für die Feinheiten zum Teil versagen.

* * *

Eigentlich aus dem Rahmen der Vorgeschichte fällt das zweitgenannte Werkchen STETTINERs. Trotzdem wird es der Prähistoriker mit grossem Vergnügen lesen. Liefert es doch wieder einmal den Beweis dafür, zu welchen Irrtümern Mangel an „sach“lichen Kenntnissen führen kann, und wie sehr es Pflicht des Sachforschers ist, solche Irrtümer aufzuklären. Das Werkchen richtet sich gegen eine Königsberger Dissertation, in der als Vorbild für das Kirnherr von Rost-Bild in der MANESSEschen Handschrift die eine von drei angeblich aus dem 13. Jahrhundert stammenden französischen Miniaturen hingestellt wird. STETTINER zeigt nun, dass, wer die Geräte und Handhabung des auf den Miniaturen dargestellten Bandwebeapparates kenne, nicht im Zweifel sein könne, was Original, was Nachahmung sei. Höchst ergötzlich ist die Art, wie er den tatsächlich auf dem Manessebild dargestellten Vorgang schildert, und ebenso interessant, wie er die französischen Miniaturen ihrem Inhalt wie ihrer Form nach als ganz moderne Fälschungen nachweist.

Das Heft ist sehr reich mit Tafeln und Textabbildungen ausgestattet.

Charlottenburg.

Alb. Winckler.

V. Nachrichten.

V. Vertreterversammlung des Verbandes bayer. Geschichts- und Urgeschichtsvereine.

Die Vertreterversammlung ist am 28. und 29. Oktober in Landshut und am 30. Oktober in Straubing abgehalten worden. Sie war von 100 Delegierten und Teilnehmern besucht. In der Versammlung erschienen Regierungspräsident Frhr. v. Andrian, Oberbürgermeister Hofrat Marschall, Generalkonservator Dr. Hager, Konservator Dr. Reinecke und Dr. Hock, Vertreter des Offizierskorps, der staatlichen und städtischen Behörden. Der erste Tag war dem Besuch der Sehenswürdigkeiten in Landshut unter sachkundiger Führung gewidmet.

Nach der Besichtigung des besonders an prähistorisch-archäologischen Funden ungemein reichen und vorbildlich geordneten Kreis- und Stadtmuseums begann die wissenschaftliche Sitzung in dem Prunksaal des Rathauses. Der 1. Vorsitzende des Verbandes Herr Hofrat Dr. v. FORSTER-Nürnberg sprach nach warmen Begrüßungsworten über den heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung, die heute eine Wissenschaft darstelle, die ihrem Stoff nach Geschichte und Naturwissenschaft sei. Er entwickelte für die Lokalforschung in der Vorgeschichte die konkrete Forderung, dass der Vorgeschichtsforscher heute und in den nächsten Jahren seiner Wissenschaft am besten diene, wenn er sich darauf beschränke, seinen Stoff zu sichten und zu beschreiben, wenn er im Laufe der Zeiten ein geographisch und relativ chronologisches und stratigraphisches Fundschichtmaterial erstehen lässt. Wenn die wissenschaftliche Kleinarbeit der Vorgeschichtsvereine, wenn die Lokalforschung im Sinn dieses Programms ihre Studien betreibe, dann werde sie für wissenschaftliche Deutungen wichtige Bausteine schaffen, die dazu beitragen, die vielen Probleme, welche die Vorgeschichtsforschung nach der psychologischen, philosophischen und biologischen Richtung hin beschäftigten, in unserer Zeit der Lösung näher zu bringen.

Der Eröffnungsrede des Vorsitzenden folgten Begrüßungsreden des Regierungspräsidenten Frhrn. v. ANDRIAN, Oberbürgermeisters Hofrats MARSCHALL, Generalkonservators Dr. HAGER.

Herr k. Rat SCHÖFFMANN-Landshut berichtete darauf über seine Forschung betr. den Hochaltar in St. Martin, über dessen Geschichte, Inschriften, Aufbau und Skulpturen.

Konrektor Professor STEINMETZ-Regensburg besprach den seltenen Fund eines in Burgweinting entdeckten römischen Lichthäuschens.

An Stelle des wegen Krankheit abwesenden Medizinalrates Dr. EIDAM-Gunzenhausen übernahm REHLEN-Nürnberg dessen Auftrag, die wichtige Aufgabe der Erforschung der römischen Stadt Cambodunum bei Kempten näher zu beleuchten.

Prof. WENZL-Freising demonstrierte neue Funde aus der Latènezeit Freisings, Hals-, Arm-, Fuss- und Fingerringe, zwei Gewandnadeln aus einem Flachgrab bei Rast, Eisenschwert, Tongefäss aus Kranzberg, Bernsteinkette aus dem Freisinger Moor, Beile und Urne aus neusteinzeitlichen Gräbern bei Rast.

SCHADENFROH-Eining schilderte in einem Vortrag mit Lichtbildern den Stand der Grabung im Römerkastell von Eining.

REHLEN-Nürnberg hielt einen Lichtbilder-Vortrag über „Vorgeschichtliches aus der Schweiz und die Hallstattzeit in Österreich und Ungarn“. Der Vortragende führte aus, dass schon zur Renntierzeit (d. i. am Ende des Diluviums), also nach Ansicht der meisten Geologen vor etwa 20 000—30 000 Jahren, in der Schweiz sich Ansiedelungen befanden und zwar bei Thaiingen in der Nähe von Schaffhausen und am Mt. Saleve, an dessen Fuss Genf liegt. Das so häufig gebrauchte Wort „Pfahlbauzeit“ bezeichnete der Redner als wissenschaftlich unrichtig. Die Pfahlbauten der Steinzeit, die auf ein Alter von 5000 Jahren und mehr zurückblicken, sind auf runden Pfählen gestützt, mit Beginn der Metallzeit aber wurden diese Pfähle behauen. Mehrere vom Redner gezeigte Lichtbilder schilderten die bronze- und hallstattzeitlichen Kulturverhältnisse. Ganz neu und höchst interessant war die Mitteilung, dass es den berühmten Geologen STEINMANN und PAULCKE gelungen ist, die Fundstelle für den in der Pfahlbau-Neolithik der Ostschweiz verwandten Nephrit und Jadeit zu finden und zwar in den Bündener Alpen, und ebenso fand man endlich rohen Nephrit und Jadeit bei Zermatt. Die Hypothese von neolithischen Handelsbeziehungen zwischen Asien und der Schweiz könne daher ruhig bei Seite gelegt werden. Die sozialen Zustände in vorgeschichtlicher Zeit waren wahrscheinlich despotische, sicher aber keine kommunistischen. Es waren immer nur wenige Freie, dagegen meist Hörige und Sklaven. Die Schönheit und Kostbarkeit der Waffen und Schmucksachen und Werkzeuge beweisen, dass diese Gegenstände nicht in Masse angefertigt werden konnten, sondern eben nur aus dem Besitze der herrschenden Klasse stammen. Die Bronze hatte in jener Zeit nahezu den gleichen Wert wie heute das Gold. Der Vortragende glaubt, dass die Frau nicht, wie häufig angenommen wird, in der Vorgeschichte nur die Sklavin des Mannes war, vielmehr sei sicher, dass der Mann von jeher den Reizen des Weibes nicht widerstehen konnte und für sie kunstvolle Gegenstände anfertigte. Der in der Neolithik zuerst erscheinende Kochtopf war dickwandig und schmucklos. Die Frau war es sicher, die den Mann dazu reizte, denselben dünnwandiger und zierlicher zu gestalten. Der erste Metall-Gegenstand für die Frau war die Gewandnadel. Auch sie bekam allmählich eine immer zierlichere und anmutigere Form und ebenso die Fibel (d. i. unsere Sicherheitsnadel), die aus der Gewandnadel entstand und sich zuletzt zu einem Kunstwerke ausbildete. Die ersten Halsbänder (Kolliers), die die Geschichte kenne, bestanden aus Muscheln, Hirsch-, Eber- und Bärenzähnen. Die Metallzeit brachte aber reizende Gehänge, die die ganze Brust bedeckten, und prächtige Brustschilder. Dies geschah sicher alles nur, weil der Mann unter dem Banne der Frau stand und diese zu schmücken und ihr Freude zu machen bestrebt war. Der Redner schloss mit den Worten: die grösste Kulturhöhe wurde in Österreich erreicht. Einen Beweis dafür ergeben die Darstellungen aus dem Ende der Hallstattzeit von Faustkämpfen, Pferderennen und Wettfahrten. Die Pferderennen in München seien also nichts neues. Auch der Faustkampf der Römer existierte schon manche hundert Jahre vorher. Die kulturellen Verhältnisse in Bayern seien denjenigen in Österreich ähnlich gewesen, doch hätten es unsere bayerischen Vorfahren nicht zu figürlichen Darstellungen gebracht. Die Schweizer

haben vieles Praktische erfunden. Die Frau aber war in der Vorgeschichte ein beeinflussendes Element in der Kunst.

Herr Hofrat Dr. v. FORSTER demonstrierte eine einzigartige Tonplastik aus der jüngeren Hallstatt-Zeit. In der ersten Eisenzeit tritt in der Trias der Hallstatt-Tiere, Pferd, Vogel, Rind, die plastische Darstellung des Pferdes und Vogels in den Vordergrund. Diese Plastiken sind aus Bronze, selten aus Ton gefertigt. In der Beckerslohe hat die Anthropologische Sektion in Nürnberg eine Pferdefigur gefunden, welche eine Tonschale trägt. Es handelt sich dabei um eine plastische Darstellung der süddonauländischen Zone, welche südlichem Import nachgebildet, jedoch unter der Hand des einheimischen Künstlers wesentlichen Änderungen unterworfen worden ist. Die Plastik wird eine Opferschale, keine Prunkschale gewesen ist.

Konservator Dr. HOCK-Würzburg sprach über den Formenkreis der früh-hallstattzeitlichen Funde und seinen Zusammenhang mit dem älteren italienischen Villa-Nova-Kreis.

Konservator Dr. REINECKE-München demonstrierte die Anlage der Römerstadt Cambodunum bei Kempten.

Damit waren die wissenschaftlichen Sitzungen beendet. Am Sonntag abend wurde durch den Stadtmagistrat Landshut und die Villenbesitzer am Ufer der Isar eine entzückende, grossartige bengalische und elektrische Beleuchtung der Burg Trausnitz und der Isarufer veranstaltet.

Der 30. Oktober versammelte die Teilnehmer zu einem Ausflug nach Straubing; dort wurden sie durch Bürgermeister Hofrat v. LEISTNER begrüsst, von Landgerichtsrat EBNER und Amtsrichter GROLL durch die Sehenswürdigkeiten und die sehr interessante, reiche, historische und prähistorische Sammlung der Stadt geführt. Ein Gang über das römische Kastell auf dem Ostfeld, über welches Lgr. EBNER einen einführenden Vortrag gehalten hatte, schloss die an interessanten wissenschaftlichen Ereignissen der prähistorisch-archäologischen Forschung reiche Vertreterversammlung des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine.

v. F.

Eröffnungsfeier des Zietenmuseums des Kreises Ruppin.

Am 24. Mai d. J. fand in dem durch mehrjährigen Aufenthalt Friedrichs des Grossen als Kronprinz geweihten herrlichen Tempelgarten zu Neuruppin vor einer grossen Zahl geladener Gäste aus Neuruppin und aus dem Kreise Ruppin die feierliche Eröffnung des neuen Heimatmuseums des Kreises statt, das nach seinem Grundstock, der ehemaligen Zietenschen Sammlung für Vorgeschichte des Gymnasiums zu Neuruppin, den Namen „Zietenmuseum“ weiterhin führen soll.

Nachdem Landrat Dr. BERNUS, der die seit Jahren gepflogenen Bestrebungen zur Schöpfung eines solchen Museums stets aufs verständnisvollste gefördert hat, die Versammlung begrüsst und unser Mitglied Rektor WAASE, der eigentliche Schöpfer des neuen Museums, in kurzem Überblick auf die drei Abteilungen des Museums hingewiesen hatte: die ansehnliche vorgeschichtliche, die vorderhand noch unbedeutende geschichtlich-volkskundliche, die bedeutende naturkundliche (hervorragende zoologische Sammlungen von SEEHASE), — hielt der vom Kreis Ausschuss hierzu eingeladene Universitätsprofessor Dr. KOSSINNA aus Berlin, einer der Hauptanreger zur Vereinigung der Ruppiner Sammlungen in einem Heimatmuseum, eine kurze Weiherede, bei der er etwa folgende Worte sprach:

„Die freundliche Einladung des Museumsvorstandes gibt mir die willkommene Gelegenheit von Seiten der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte und von Seiten der Vorgeschichtsforschung überhaupt herzliche Glückwünsche diesem neuen Zietenmuseum in die Wiege zu legen. Freilich ganz neugeboren ist dieser Sprössling ja nicht. Es liegt hier eher eine Wiedergeburt vor, aber eine solche auf höherer Stufe; schöner, reicher ist der Phönix aus der Asche gestiegen. Das alte Zietenmuseum mit seinen allen Preussen ehrwürdigem Namen war ja den Prähistorikern der Mark Brandenburg durch seine vielen wertvollen Stücke recht ans Herz gewachsen. Aber es war ja ein Schulmuseum und nicht jeder, der nach Neuruppin pilgerte, nur um das Museum zu studieren, hatte das Glück dort eingelassen zu werden, falls nämlich der Herr Direktor nicht anwesend oder verhindert war, Besucher zuzulassen, so dass also die edlen Absichten des hochherzigen Stifters dieser Sammlung sich nicht ganz erfüllen konnten: durch das Studium des heimischen Altertums die Liebe zur Scholle und zum ganzen Vaterlande in weiteren Kreisen lebhaft und dauernd anzuregen.

Aber es kam eine neue Zeit; das Studium unserer Vorgeschichte hat im letzten Jahrzehnt einen früher ungeahnten Aufschwung genommen, nicht nur im engsten Kreise der Fachleute, sondern auch durch die Hebung des Interesses daran in immer weiteren Kreisen, nicht nur der Gebildeten, sondern ebenso beim gewöhnlichen Mann, sofern ihm diese Dinge nur nahe gebracht werden. Allerorten entstanden jetzt Museen in den grösseren Provinzialstädten, in den kleineren als Kreismuseen, Lokalmuseen, ja als Dorfmuseen. Den Forschern wurde angst und bange um die zu befürchtende Zersplitterung des Materiales. Man musste ja die Dinge gesehen haben, um massgebend urteilen zu können über die Vorgeschichte z. B. über die Verbreitung eines bestimmten Typus einer Waffe, eines Werkzeuges, eines Schmuckstückes. Konnte man das früher mit der Bahn erledigen, so sollte man nun gar zu Fuss pilgern, womöglich von Dorf zu Dorf. Das ging nicht. Eine Reaktion musste hier helfend eintreten.

Man sah, dass es richtig war, grössere Landgebiete als Sammelgebiete eines Museums zusammenzuschliessen, mindestens einen ganzen Kreis, womöglich mehrere Kreise, wie es in Ihrer unmittelbaren Nachbarschaft geschehen ist, in der Uckermark, die nun ja längst in Prenzlau ihr so wertvolles Zentralmuseum besitzt.

Freuen wir uns von Herzen, dass zunächst der Erfolg erreicht ist, ein Kreis-museum zu schaffen; aber die Wissenschaft, die ja unendlich ist, ist auch unersättlich. Schon heute möchte ich dem verehrten Vorstande nahe legen, ob er nicht eine Erweiterung des Arbeitsgebietes ins Auge fassen könnte. Wer hat, dem wird gegeben: das gilt auch für die Museen. Wir können uns nicht verhehlen, dass viele kleine Museen der Provinz nur ewig verschlossene Rumpelkammern sind, deren Pförtner man erst nach stundenlangem Umherschauen im Orte findet oder auch nicht findet, die wenig oder gar kein Interesse im einheimischen Publikum erwecken und ihre Bestände darum auch nicht vermehren. Das ist hier natürlich nicht der Fall, wohl aber schon in der nächsten Nachbarschaft, in Westhavelland und Osthavelland. Dies Museum wird etwas leisten: so werden ihm auch die Kammern der Grundherren sich öffnen, die wohl überall noch Altertumsschätze bergen. So hat es Prenzlau gemacht. Ich bin sicher, dass auch aus den beiden Havelländer-Kreisen manches mit Freuden hergegeben werden wird, wenn erst erkannt wird, dass hier eine zielbewusste Leitung dauernd eingerichtet worden ist. Geben Sie dem Museum ja keinen anderen Namen, aber einen anderen Untertitel: z. B. Zietenmuseum für Nordwestbrandenburg. Wir stehen hier in der nördlichen Mark ja auf besonders heiligem Boden, andern wie südlich von Berlin: hier ist von Urzeiten an stets Germanenboden gewesen; nicht so dort. Nur die kurze Spanne Zeit von etwa

600 bis 1100 nach Chr. haben wir eine halbttausendjährige Wendenherrschaft. Dann kam mit dem neuen Einzug der Deutschen wieder germanische Bevölkerung in unser Gebiet. Diese Überzeugung muss doch mächtig anfeuern den Eifer der vorgeschichtlichen heimischen Forschung. Wir Deutsche sollen über die Wendezeit hinweg unseren germanischen Vorfahren die Hand reichen, indem wir ihre kulturelle Hinterlassenschaft in Sicherheit bringen, um sie zu studieren und danach das ganze Leben derselben aufzubauen, bis zum Ursprunge der Germanenfamilie, die vor 4000 Jahren aus Skandinavien nach dem nördlichsten Norddeutschland und auch hierher nach Nordbrandenburg eingewandert ist.

Mit diesem Ausblick will ich schliessen. Also noch einmal: ein Blühen und Gedeihen dem wiedergeborenen Zietenmuseum!"

Nachdem dann noch Landtagsabgeordneter v. QUAST-Radensleben, selbst der Besitzer hervorragender Sammlungen, seine Glückwünsche, sowie Landrat Dr. BERNUS und schliesslich Exz. Graf ZIETEN-SCHWERIN auf Wustrau, der Erbe des alten Zietenschen Landsitzes, ihren Dank ausgesprochen hatten, fand die Besichtigung des Museums statt. Ein geselliges Beisammensein im Tempelgarten schloss die Feier.

Altertumsmuseum zu Naumburg a. S.

Mit dem heutigen Tage ist die vorgeschichtliche Abteilung unseres städtischen Altertums-Museums in einem besonderen Zimmer des Schlösschens (Vorzimmer des Gewerbegerichts) untergebracht worden.

Die Verwaltung dieser Abteilung hat Herr Lehrer HERMANN hier, Bahnstrasse 22 wohnhaft, freiwillig und ohne Vergütung freundlichst übernommen.

Dem städtischen Museum weiterhin gütigst zuge dachte vorgeschichtliche Altertümer bitten wir noch wie vor, der Museumsverwaltung zu übergeben.

Naumburg a. S., den 2. September 1911.

Der Magistrat. Reissbrodt.

Es handelt sich bei diesem Museum für Vorgeschichte vorläufig allerdings nur um 87 Nummern (etwas mehr Gegenstände), die bis auf einige Steinbeile sämtlich aus Naumburg oder der nächsten Umgebung stammen. Unter den Sachen aus der jüngeren Steinzeit findet sich ein hübscher zusammenhängender Fund (vom neuen Friedhofe), einige Hämmer, verschiedene Geräte, Urnen. Aus der Bronzezeit ist bisher nur ein Stück vorhanden; sehr hübsche Sachen aber sieht man aus der Eisenzeit und der römischen Provinzialzeit, sowohl Urnen wie Gegenstände, darunter eine grössere Lanzenspitze und eine Schere, die beide zur Unterbringung in der (jetzt darüberstehenden) Urne krumm gebogen worden sind.

Neuerdings hat Herr Lehrer Carl HERMANN etwa 100 Stück seiner eigenen Sammlung im Museum zur Aufstellung gebracht. Dieser Teil ist in der rechten Abteilung des Schrankes untergebracht. Auf dem obersten Brett sehen wir 3 Reibschalen von verschiedenem Gestein und jede anders gestaltet. Davor liegen 2 Reibsteine und — in der Mitte — ein Feuersteinnucleus, d. h. ein Stück Feuerstein, von dem der Rohstoff zu Geräten abgesplittert ist. Man sieht deutlich, wie die Feuersteinsplitter herausgeholt sind; dem heutigen Mitteleuropäer dürfte die Übung und Gewandtheit zu so sauberer Arbeit abhanden gekommen sein. Das zweite Brett enthält die verschiedensten Gegenstände aus einer Werkstätte der jüngeren Steinzeit bei Saaleck, die von Herrn HERMANN selbst gefunden worden sind. Auf dem dritten Brette sieht man eine Anzahl vorzüglich erhaltener Gebrauchsgegenstände

aus verschiedenen Steinarten, die aus unsrer nächsten Nachbarschaft stammen, zum Teil sehr seltene Muster. Es liegen u. a. aus 4 Beile von verschiedenem Muster, Äxte mit einfacher und doppelter Befestigungsrinne, Pfeilspitzen u. v. a. Zum Vergleiche mit den hiesigen Altertümern sind auf dem vierten Brett eine Anzahl von Gegenständen aus Rügen, darunter (hintere Reihe) solche aus einer von Herrn HERMANN selbst auf Rügen entdeckten Arbeitsstätte. Daneben steht in einem besonderen Kästchen der Metallfund aus der Bronze-Hallstatt-Zeit bei Altenburg a. S. (Almrich). Zum Schluss endlich sahen wir auf dem untersten Brett einige sehr schöne Gegenstände aus unsern deutschen Kolonien (Deutsch-Neuguinea, Admiralitätsinseln und Neupommern), die Herr HERMANN seinerzeit von unserem verstorbenen Landsmann Carl WAHNES erworben hat; sie sind auf der Erläuterungstafel als gewissermassen „moderne Steinzeit“ bezeichnet worden. Aus dem Vergleich mit ihresgleichen ist man mit zum Verständnis unsrer eigenen vorgeschichtlichen Altertümer gelangt.

Neues Museum in Dortmund.

Am 16. Dezember d. J. wurde das in dem mit grossen Kosten umgebauten ehemaligen Oberbergamtsgebäude, Ostwall Nr. 7, neu eingerichtete Kunst- und Gewerbemuseum der Stadt, das im Erdgeschoss die vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen enthält, durch eine aus Festakt, Frühstück und Wohltätigkeitstee sich zusammensetzende Feier eingeweiht, der der Vorsitzende unserer Gesellschaft auf Einladung des Magistrats als Ehrengast beiwohnte. Bei dem im Lichthof des neuen Museums glänzend verlaufenen Festakt hielt der Vorsitzende unserer Gesellschaft eine längere Ansprache, auf die wir im nächsten Hefte zurückkommen werden. Dem hochverdienten Museumsdirektor BAUM wurde vom anwesenden Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, PRINZ VON RATIBOR UND CORVEY, der Rote Adlerorden überreicht.

Adalbert Bezenberger.

Unsere Mitglieder wissen, dass unser zweiter Vorsitzender am 14. April d. J. seinen 60. Geburtstag gefeiert hat, und kennen die Glückwunschadresse, die der Vorstand der Gesellschaft seinem hochverehrten Mitgliede bei der Gelegenheit übersandt hat.

Dem ersten Vorsitzenden ist darauf ein überaus herzlich, aber ganz persönlich gehaltenes Antwortschreiben des Jubilars zugegangen, worin er unter anderem auch auf die beiden ihm besonders noch obliegenden Aufgaben in der Erforschung und Darstellung ostpreussischer Vorgeschichte eingeht, nämlich die Periode der Steinzeit und die sogenannte Periode F, d. h. die jüngere Phase der merowingischen Kultur in dem eigenartigen, geschlossenen Gebiete nördlich der Memel bis in die baltischen Provinzen hinein, für die er ein erdrückendes Material gesammelt liegen hat.

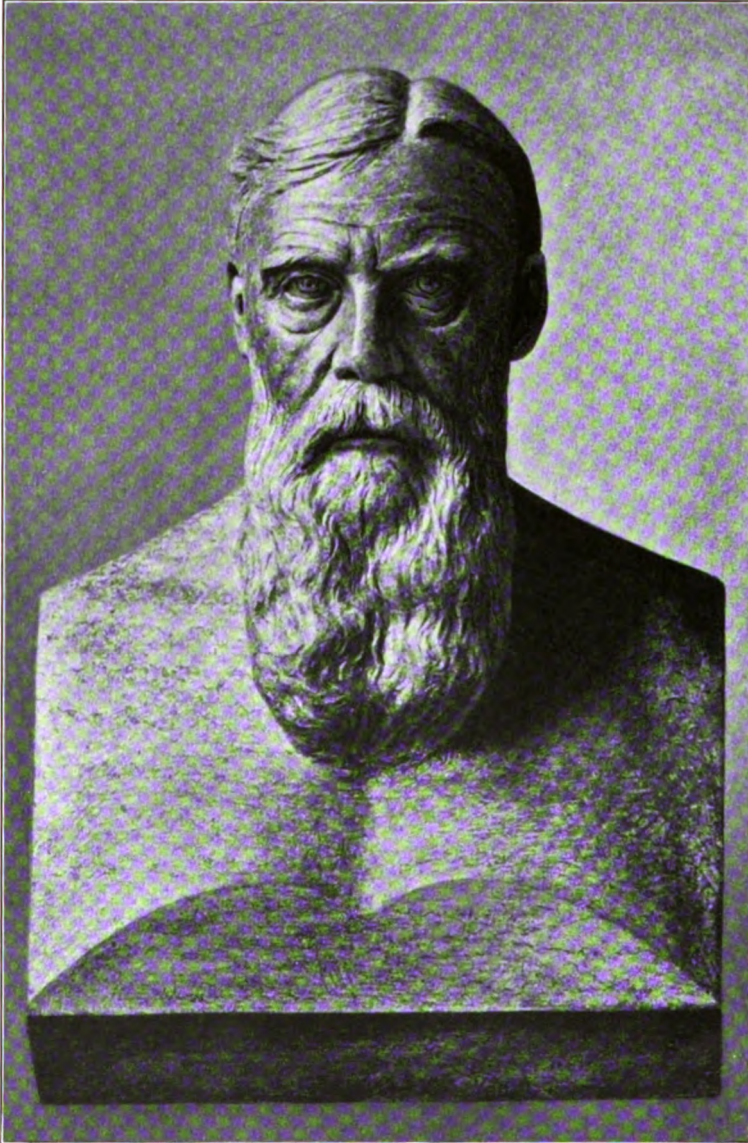
An die Gesellschaft hat der Jubilar folgendes Dankschreiben gerichtet:

z. Z. Schwarzort, 17. IV. 11.

Dem geschäftsführenden Vorstände der Deutschen
Gesellschaft für Vorgeschichte

danke ich herzlich für die freundlichen und anerkennenden Worte, die er aus Anlass meines 60. Jahres an mich gerichtet hat, und bitte ihn gewiss zu sein, dass ich meinen Stolz darin setzen werde, als Mitglied unserer Gesellschaft für den Rest meines Lebens ihren grossen Aufgaben durch die gewissenhafte Pflege des mir anvertrauten Gebietes zu dienen.

A. Bezenberger.



A. Bezenberger

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

In Königsberg konnte am 14. April eine Feier von BEZZENBERGERS Geburtstag nicht stattfinden, da sich der Jubilar aus Gesundheitsrücksichten vorher auf sein Landhaus in Seebad Schwarzort zurückgezogen hatte. Dort suchte ihn eine Kommission der Altertumsgesellschaft Prussia auf, bestehend aus dem Provinzialkonservator Baurat DETHLEFSEN, dem Universitätsprofessor Dr. PEISER und dem Landschaftsdirektor Ökonomierat SCHEU-Heydekrug, um ihm die Glückwünsche der Gesellschaft und die Mitteilung zu überbringen, dass durch freiwillige Beiträge der Mitglieder die Mittel zusammengekommen sind, um die von Prof. CAUER geschaffene monumentale Büste BEZZENBERGERS, die damals auf der Kunstausstellung in Rom ausgestellt war, von dem Künstler zu erwerben und nach ihrer Rückkehr in die Heimat im Prussia-Museum aufzustellen. Gleichzeitig wurde dem Jubilar anheimgegeben, über die Verwendung des Überschusses dieser Sammlung Bestimmungen zu treffen.

Dem ersten Vorsitzenden unserer Gesellschaft ist, wie jedem der „Stifter“, eine Abbildung der Büste vom Jubilar freundlichst übersandt worden. Danach ist die Tafel, die unser Heft schmückt, hergestellt worden (Tafel XXXI).

G. K.

Erwiderung.

In den „Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung“ im Mannus, Band III, Heft 1—2, S. 129/30 hat G. KOSSINNA eine von mir zur Ausfüllung der somatischen Lücke, welche die Lausitzer Brandgräberkultur in die Reihe meiner „vorgeschichtlichen Schädeltypen“ gerissen hat, eingeschobene Hypothese für vollkommen unzulässig erklärt. Dieselbe liess neben der „karpodakischen“ Herkunft der Lausitzer Völkergruppe auch die Beteiligung südwestdeutscher Elemente, der Träger der schwäbisch-bayerisch-südböhmischen Hügelgräberkultur mit ihrer alten Buckelkeramik als Möglichkeit zu.

Der angefochtene Abschnitt ist Teil einer anthropologischen Arbeit und muss auch vom anthropologischen Standpunkt aus beurteilt werden. Ich will daher kurz darlegen, was mich als Anthropologen „aus meiner südwestdeutschen Ecke heraus“ die Karpodaken angehen.

In der zweiten Bronzezeitperiode entwickelt sich im nördlichen Vorland der Alpen bis zum Albrauf über die schwäbisch-bayerische Hochebene bis nach Südböhmen reichend, eine sich scharf durch durchlochte Nadel mit geschwellenem Hals, Randaxt, später mittelständige Lappenaxt, Dolch ohne Griff und Mittelrippe, offene, dicke, quergeriefte Armbänder und sparsamen Spiralschmuck kennzeichnende Hügelgräberkultur mit Bestattung. Ihr gehören auch grosse Buckelurnen mit Kugelbauch und Trichterhals und ältere Kerbschnittkeramik an. Getragen ist diese Kultur von einer Mischbevölkerung aus westlichen Brachykephalen (Wenn wir den älteren Franzosen folgen wollen „Kelten“ Anm. 1) und nordischen Dolichocephalen vom Mega-

Anmerkung 1. Das von KOSSINNA als „keltisch“ bezeichnete, von Ostfrankreich bis zum Teutoburger Wald reichende Kultur- und Volksgebiet hat vom Beginn der zweiten Bronzezeitperiode viermal Völkerwellen in sich aufgenommen, die, wie ich an den Schädeltypen habe nachweisen können, somatisch ebenso verschieden waren, wie kulturell: 1. In der zweiten Bronzezeitperiode die oben bezeichnete Hügelgräberbevölkerung, 2. in der Frühhallstattzeit eine vom Süd- und

lithschädeltypus. Ihre Nachbarn sind im Osten anfangs noch die Aunjetitzer, dann nordische Stämme, welche die Flachgräber von Gemeinlebarn in Niederösterreich hinterlassen haben und welche neben Aunjetitzer Reminiszenzen in ihrer Keramik und einzelnen Bronzenadeln bereits Formen aufweisen, die später in der böhmischen Brandgräberkultur wiederkehren.

Die Aunjetitzer Stämme sind geschlossen nach Osten abgewandert, dem Bestand ihrer Flachgräber nach als recht ansehnliche Volksmasse. In der dritten Periode der Bronzezeit setzt nun die Besiedelung des Albplateaus nahezu vollkommen aus. Was wir dort und im vorliegenden Neckarland aus dieser Periode haben, ist Streugut, meist Einzel- und Depotfunde von Schwertern, Lanzen spitzen und Messern. Was früher in Hügeln als jüngere Bronzezeit angesehen wurde, gehört bereits der folgenden Epoche, Hallstatt A, an, in der das obere Rhein- und das Neckargebiet mit Urnenfriedhöfen überzogen wurde. Einzelne Skelettbestattungen dieser Zeit lassen nachweisen, dass diese vom Westrand der Alpen vordringende Bevölkerung einem neuen somatischen Typus angehörte.

Die Bevölkerung der älteren Bronzezeit muss also abgewandert sein. Die neue Völkerwelle kam von Südwesten, im Württembergischen Unterland herrschte eine arme Kultur mit Massenverbrennung auf Ustrinen. Der Abzug der alten Bevölkerung kann also nur auf dem Donauweg nach Osten stattgefunden haben, wo sie in der donauländischen Bevölkerung der folgenden Periode aufging. Ich bin nun der Ansicht, dass die Anregung zur Formgebung der südwestdeutschen Buckelurnen, sicher Nachahmungen von Metallgefäßen, nicht von Ungarn mit seiner Verbindung dieser Dekoration mit der alten Spiralornamentik, die in Süddeutschland vollkommen fehlt, sondern früh schon von dem Lande her stattfand, aus dem Südwestdeutschland seine erste Bronze mit der schönen klaren geometrischen Dekoration, die auch unsere Buckelurnen ziert, bekam, von Italien, wo wir in den Pfahlbauten von Peschiera und Ponegliano geschwollene durchlochte Nadeln und in den Terramare von Castione und Gorzano neben frühen Bronzen auch Buckelurnen finden und dass die Hügelgräberbevölkerung diese Kulturübernahme als alten Bestand nach den österreichischen Donauländern mitgebracht hat.

Ich halte die „Lausitzer“ Kultur, wenigstens die böhmische und schlesische, die ich aus eigener Anschauung kenne, für keine ursprüngliche und bodenständige, sondern durch die Übernahme einer Reihe von Importformen, meist vom Metallcharakter und deren Umbildung durch eine kunstgeübte und formenfreudige Bevölkerung zu einer Art bronzezeitlichem Barock entstanden. Zu diesen Übernahmen gehören u. a. geschwollene Nadeln, deren tiefe Riefung nur eine Weiterbildung ist und gewisse Formen von Buckelurnen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, den Buckelurnen der „Lausitzer“ überhaupt südwestdeutschen Ursprung zuzuweisen — solche Bildungen können überall parallel entstanden sein, wo metalltechnische Formen Aufnahme fanden — sondern es ist lediglich die Urne mit Kugelbauch, Trichterhals und einem Buckel-

Westrand der Alpen stammende kleinwüchsige und langköpfige Bevölkerung vom Mittelmeertypus, 3. in der Zeit der Hallstatthochkultur (eiserne Langschwerter und polychrome Keramik) eine grosswüchsige langköpfige vom Nordbalkan stammende Bevölkerung mit dem Schädeltypus von Brünn I und 4. in der Früh- und Mittelatlätenezeit brachykephale Gallier. Dass letztere keltisch gesprochen haben und dass wir ihnen unsere keltischen Fluss- und Bergnamen verdanken, ist sicher; was wir über die Sprachen der drei anderen vorgallischen Völkerwellen wissen oder mutmassen können, genügt jedoch schwerlich zu der Annahme, dass sie keltisch gesprochen haben. Somatisch waren sie jedenfalls gründlich von einander verschieden.

kranz oberhalb des Bauchumfangs, auf die ich mich bezog und auf deren Übergang in den Niederösterreichischen bis in den Lausitzer Formenkreis ich hinweisen wollte. Es geht das ja aus meinen Abbildungen hervor. Diese Form ist seit der bandkeramischen (Grossgartach) und Pfahlbaulandbesiedelung (Michelsberg) südwestdeutsches Kulturgut gewesen, und findet sich später mit und ohne Buckel über das ganze südwestdeutsche Hügelgräbergebiet bis nach Südböhmen (Kbely bei Luzan).

Wenn wir weitergehen wollen, so wäre noch darauf hinzuweisen, dass von den ungarischen Buckelurnen Formen, wie sie J. HAMPEL von Borsód-Harsányi und Soroksár abbildet, aus dem Formenkreis der übrigen deutlich herausfallen und ebenso wie der Reichtum an geschwollenen Nadeln als Übernahme von Westen her gedeutet werden können.

Wenn sich in ungarischen geschlossenen Grabfunden Buckelurnen dieser Form zusammen mit einem Bronzeinventar finden, das früher als das südwestdeutsche anzusetzen ist, so verzichte ich gerne auf diese archäologische Begründung meiner Hypothese, aber ich habe aus meinen Beobachtungen im Pester Nationalmuseum, das allerdings vorwiegend Depotfunde und Händlerware enthält, diese Einsicht nicht gewinnen können. Es wäre sehr erwünscht, wenn Herr Prof. KOSSINNA seine überlegene Kenntnis dieser Kulturbeziehungen der Öffentlichkeit zugänglich machen würde.

Dass von den Kleinbronzen — Schwerter, wenn sie nicht Teile geschlossener Grabinventare sind, scheiden als wertvolles Handelsgut hier aus — z. B. die Nadeln dieser Zeit in Böhmen und noch mehr in Schlesien mit den ungarischen übereingehen und nicht mit den oberbayrischen, ist unbestritten, aber an der Abwanderung der südwestdeutschen Bevölkerung der 2. Bronzezeitperiode hat sich auch nur Mittelfranken und Oberpfalz beteiligt. Der Nachweis, dass wir mit Wahrscheinlichkeit in der Lausitzer Völkerwelle eine Mischbevölkerung aus südwestdeutschen, niederösterreichischen (Gemeinlebern) und nordungarischen Stämmen zu sehen haben werden, war der Zweck dieser archäologischen Einschlebung in eine anthropologische Arbeit.

Bei alledem hätte ich meiner Alb-Donaubevölkerung der älteren Bronzezeit den „Husarenritt ins karpodakische Gebiet“ erspart, denn ihre somatischen Reste sind ja im allgemeinen Leichenbrand zugrunde gegangen, wenn nicht die Vorwegnahme des historischen Namens der Thraker für die Träger der ostdeutschen Spätbronzezeit, wie sie vielfach, wohl nicht zum wenigsten der Buckelurnen wegen, die sich in den vorgriechischen Dörfern ihres Gebiets im Beginn des letzten Jahrhunderts v. Chr. finden, Sitte geworden ist, anthropologisch-ethnologische Beklemmungen bereitet hätte.

Zunächst sollten wir, ehe wir den Namen Thraker in dieser Weise festlegen, wissen, was aus dem grossen somatisch so einheitlichen Volk der Aunjetitzer geworden ist, und dann habe ich bestimmte Gründe, die Bewohner des später als thrakisch bekannten Gebiets mit diesem Volksstamme in nähere Verbindung zu bringen. Es liegt jetzt ein, wenn auch bis jetzt noch kleines Schädelmaterial aus diesen Gegenden vor, welches auf eine den Aunjetitzern analoge, also nordische Schädelbildung der späteren Thraker hinweist. Sollte sich dieser Zusammenhang an grösserem Material bestätigen, so können die Lausitzer nicht wohl mit den Thrakern Aunjetitzer Provenienz, in deren verlassenes Gebiet sie ja einrückten, identisch gewesen sein. G. KOSSINNA wird wohl seine guten Gründe gehabt haben, warum er für diese Völkerwelle den Namen „Karpodaken“ geschaffen hat.

A. Schliz.

Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas.

Eine Antwort von Gustaf KOSSINNA.

Im Archiv für Anthropologie N. F. Band IX, S. 233 führt SCHLIZ zunächst an, was ich über die Abwanderungen der Bevölkerung Nordost- und Mitteldeutschlands in der Periode I der Bronzezeit, über die dadurch in dem grössten Teil des östlichen Mitteldeutschlands eintretende Bevölkerungsleere der Periode II, namentlich II a und II b, endlich über die rasche und völlige Schliessung dieser Lücke in der Periode III ermittelt und vor 10 Jahren veröffentlicht habe. Ich leite die neue Zuwanderung aus dem nördlich und östlich der Donau gelegenen Teile Ungarns her und nenne sie, wie bekannt, nach einem aus dem Altertum überlieferten, mehr allgemein gehaltenen und vielleicht nur gelehrten Namen der nördlichsten um die Karpaten und zwar auch nördlich der Karpaten sitzenden Dakenstämme „Karpodaken“. Wie ich jetzt sehe, hat schon Rudolf MUCH diesen Namen, allerdings für die Zeit des ersten Jahrhunderts nach Chr., in allgemeinerer weiterer Bedeutung gebraucht und auf die seinen „Deutschen Stammsitzen“ (Halle 1892) beigegebene Karte gesetzt. Wie ich höre, hat C. SCHUCHHARDT, um endlich dahinter zu kommen, wo ich diesen verflixten Namen Karpodaken eigentlich hergenommen hätte, das ganze Seminar von Eduard MEYER in Bewegung gesetzt, wie er in holder Verschämtheit bei dem Posener Philologentag vorgetragen hat. Er hat offenbar noch nie davon gehört, dass es ein altberühmtes Werk von Caspar ZEUSS gibt, wo man sich über solche Dinge bequem unterrichten kann, wenn man nicht, noch bequemer, einfach ein Reallexikon aufschlagen will.

SCHLIZ fährt dann fort: „es soll diese Annahme, die vielen Anklang gefunden hat (über die Zuwanderung der Karpodaken aus Ungarn), nicht bestritten werden, es ist aber auch ein anderer Hergang möglich¹⁾. In der ganzen Zone nordwärts der Alpen von der Schweiz bis Ungarn herrscht in der jüngeren Bronzezeit das Hügelgrab mit Leichenbrand, aber gerade in dieser Periode findet ein Leerwerden derjenigen Gebiete Südwestdeutschlands, welche der Mittelpunkt der Hügelgräberkultur der alten Bronzezeit gewesen waren, statt. Diese Abwanderung bestätigt J. NAUE auch für die Oberpfalz und Mittelfranken. Nun sind gerade charakteristische Buckelurnen ein besonders ausgebildeter Teil der südwestdeutschen Hügelgräberkultur gewesen. Die Abwanderung im Süden und das Auftreten der Hügelgräber mit Buckelurnen im Norden in der folgenden Periode kann ebensowohl einer Ausfüllung der nordostdeutschen Lücke von Südwesten her entsprechen, wie ja auch überhaupt in dieser Zeit die Übernahme süddeutscher Typen im Norden sich beobachten lässt¹⁾“.

Hier muss ich zunächst gegen die Äusserung von SCHLIZ Verwahrung einlegen, dass in der 3. Periode der Bronzezeit „überhaupt die Übernahme süddeutscher Typen im Norden sich beobachten lässt“. Vergebens suche ich im germanischen Norddeutschland nach einer solchen Übernahme und noch viel weniger kann für das karpodakische Nordostdeutschland davon die Rede sein. Dagegen kann ich und werde ich hoffentlich in nicht zu ferner Zeit für die 2. Periode eine solche weitgehende Übernahme süddeutscher Typen nach Nordwestdeutschland nachweisen, der ein starker Handel mit Bernstein von Nord- nach Süddeutschland, begleitet von schwacher Einwirkung nordwestdeutsch-germanischer Typen auf Süddeutschland, als Rückstrom entgegenläuft.

¹⁾ Von mir gesperrt. G. K.

Ferner habe ich aus SCHLIZens Worten nur herauslesen können, dass er die von ihm angenommene Auswanderung von Süddeutschland nach Norddeutschland naturgemäss auf dem nächsten und in vor-, wie frühgeschichtlichen Zeiten gangbarsten Wege sich denkt, d. h. vom Maintal durch Kurhessen, Thüringen ins Saale- und Elbegebiet. Da aber die karpodakische Kultur ganz offenkundig von Schlesien und Posen her nach Westen zur Elbe und schliesslich bis zur Saale vorrückt, so musste ich schon darum die neue Annahme abweisen (MANNUS III, 129 f.).

SCHLIZ sagt an der ausgehobenen Stelle aber ganz deutlich, dass er meiner Annahme der Zuwanderung seine Annahme als ebenso gute Möglichkeit gegenüberstellt, folglich will er meine Annahme durch die seinige ersetzen und nicht, wie er es in der „Erwiderung“ jetzt darstellt, beide Annahmen gleichzeitig zu rechte bestehen lassen. Da ihm nun aber weiterhin durch meine Hinweise auch auf die starke Verwandtschaft der karpodakischen mit den ungarischen Bronzen die Unmöglichkeit aufgegangen ist, Süddeutschland an die Stelle von Ungarn zu setzen, hilft er sich mit dem ungeheuerlichen Ausweg, die süddeutsche Auswanderung nach Nordostdeutschland über — Ungarn zu leiten.

Die Möglichkeit hierzu gewinnt er aus seinen Ansichten über die Bevölkerung der Per. I der Bronzezeit, die er kurzweg mit der Zeit der Aunetitzer Gräber gleichstellt, und der Periode II. Diese Ansichten bedürfen jedoch sehr der Kritik.

Zunächst was ist Aunetitzer Periode? Durchaus nicht die gesamte sehr lange Periode I. Wie aus meiner „Herkunft der Germanen“¹⁾ zu ersehen ist, müssen wir die Periode I in die drei Unterabteilungen zerlegen Ia, Ib, Ic, die man wohl gleichsetzen kann mit den drei Stadien der Bronzemischung: sehr zinnarme, mässig zinnarme, zinnreiche Bronze, letztere mit 10% Zinn und darüber. Nur der erste Abschnitt, Ia, ist mit der Zeit der eigentlichen Aunetitzer Gräber gleichzusetzen. Doch enthalten diese Gräber hin und wieder schon Gegenstände, die erst in Ib aufkommen, wie Nadeln mit senkrecht durchlochtem Kugelkopfe, die sich von Ib über Ic bis in den Beginn der Periode II lebendig erhalten.

In Ib und bis nach Ic hinüberreichend gehören die ältesten Gemeinlebarner Gräber (Niederösterreich), die süddeutschen Gräber der Periode I, die östlich des Rheins erst südwärts der Donau vorkommen (mit Ausnahme des Grabfundes von der Ruherten, Bez.-A. Hersbruck, östlich von Nürnberg: der von S. von FORSTER hier herangezogene Parallelfund von Spätzlin bei Friedberg in Oberhessen existiert nicht; gemeint ist der Fund von Spätzling, Bez.-A. Friedberg in Oberbayern), sowie die entsprechenden Schweizer Gräber, namentlich die der Kantone Freiburg und Wallis, mit den grossen Ruder- und Scheibennadeln; ferner die reichen mährisch-niederösterreichischen Depots mit den breiten, nicht mehr gerippten, sondern nur noch gepunzten Manschettenarmbändern. Auch in Ungarn ist dieser Abschnitt reich vertreten.

In Norddeutschland, d. h. in Nordostdeutschland nebst Thüringen — denn in Nordwestdeutschland westwärts bis zum Rheine fehlen die Abschnitte Ia und Ib, ebenso wie in Süddeutschland nördlich der Donau und östlich des Rheintals — gehört die Mehrzahl der frühbronzezeitlichen Funde in diesen zweiten Abschnitt. Doch ist auch der Abschnitt Ia durch manche Depotfunde vertreten, z. B. durch solche, in denen die Hallische Form des Dolchstabes, besser Dolchaxt genannt, mit halbkreisförmigen Klingennacken vorkommt.

Dem zweiten Abschnitt Ib, gehören die Dolchäxte vom brandenburgischen Typus mit dreieckigem Klingennacken an und wohl auch noch die vom jüngsten, vom Posener Typus, bei dem jeglicher über den Schaft rückwärts herausragende

¹⁾ Mannusbibliothek No. 6, S. 27 Tabelle.

Klingennacken bereits beseitigt ist; ferner die ausnehmend breiten triangulären Kurzscherter, wie sie aus Steinau (Schlesien), Woyciehowo und Granowo (Posen), Daber (Westpreussen), Dettum (Braunschweig), Gauböckelheim (Rheinessen) bekannt sind; die doppelspitzigen durchlochenden Bronzeäxte, sowie die frühesten Nadeln mit senkrecht durchbohrtem Kugelkopf.

In den Abschnitt Ic endlich fallen in Norddeutschland die ersten Bronzelanzenspitzen, die Mehrzahl der grossen Dolche und Schwerter mit Ringnieten, schwere durchlochende Axthämmer von rechteckigem Querschnitt und abgestumpftem Nacken, Beilklingen mit höheren Rändern und breiter ausladender Schneide, die älteren Beile mit geknickten Rändern, Nadeln mit senkrecht-durchlochtem Kugelkopf usw.

Die Aunetitzer Gräber, zu denen als Wohnstätten die einschlägigen Schichten der ungarischen Terremaren zwischen Donau und Theiss sich gesellen, reichen nun, wie gesagt, z. T. noch in die Periode Ib—c hinein, welche beiden jüngeren Abschnitte in Süddeutschland und Österreich-Ungarn übrigens ungleich schwerer sich auseinanderhalten lassen, als in Norddeutschland. Und zwar sind diese jüngeren Abschnitte nicht bloss in Gemeinlebern (Niederösterreich), wie es nach SCHLIZ scheinen könnte, sondern ebenso auch in Böhmen, Mähren, Ungarn vertreten. In Böhmen wie in Ungarn setzen sie sich sehr deutlich in die Periode II hinein fort, innerhalb Böhmens zugleich unter Umsiedlung von Nord- nach Mittel- und Südböhmen und Ersatz der Flachgräber durch Hügelgräber. Schon von Ib ab ziehen Aunetitzer Volksteile westwärts über den Böhmer Wald nach Franken (Ruherten), ebenso aber und noch mehr südwärts an die Donau nach Bayern hinein, während noch weiter südwärts über die Alpen nach den Pfahlbauten der oberitalienischen Seen hin zunächst nur ein schwächeres Überquellen sich beobachten lässt.

Die ungeheure Volksmasse, die in ganz Süddeutschland und im oberen und mittleren Wesergebiet in Periode II a sich ansiedelt und dort immer dichter anwächst, in II c am aller dichtesten¹⁾, wo soll sie anders hergekommen sein, als von den dichten Siedelungen der benachbarten mährisch-böhmisch-ostthüringischen Aunetitzer? Wir müssten so schliessen, selbst wenn in Süddeutschland nicht so deutlich die Nachklänge der Aunetitzer Kultur sich offenbaren und die Kulturen der Periode II von Ostfrankreich ab durch Süddeutschland bis nach Ungarn hinein im ganzen Donautale nicht so auffallende Übereinstimmung zeigten. Diese Übereinstimmung bis weit nach Ungarn hinein, zeigt, dass auch nach Osten hin die Donau abwärts Abflüsse der Bevölkerung Niederösterreichs, Mährens und Böhmens stattgefunden haben werden. Die Funde zeigen, dass diese Abflüsse in geringem Masse auch bis über die Theiss nach Ostungarn sich erstreckt haben, also in ein Gebiet, das nicht mehr den Nachkommen der Nordindogermanen (Aunetitzern), sondern den Donauindogermanen, Südindogermanen, gehörte. Ich kann also SCHLIZ zwar zugeben, dass nordindogermanische Einflüsse kultureller, wie somatischer Art durch die Nachkommen der Aunetitzer auf die thrakische Grenzbevölkerung ausgeübt worden sein mögen. Es ist mir aber gänzlich unmöglich, das ganze thrakische Volk, den sprechendsten Vertreter südindogermanischen Volkstums, insgesamt aus einem ebenso ausgesprochen nordindogermanischen Stamme, wie die Aunetitzer es sind, herzuleiten. Bestehen hier (wie SCHLIZ andeutet und wie ich demnach keineswegs bestreiten will und kann) starke somatische Anklänge zwischen diesen beiden Gruppen, so werden sie sich vielleicht später einmal ganz anders erklären lassen, als SCHLIZ vermutet.

¹⁾ Die keltischen Siedelungen der Periode II im Maingebiet und von dort ab nordwärts bis zur germanischen Grenze lassen sich genau übersehen auf der Karte, die ich meiner „Herkunft der Germanen“ beigegeben habe.

In dieser Periode II ist die Abwanderung der Leute der Donaukultur nach den Pfahlbauten der oberitalienischen Seen schon stärker und beginnt bereits auf die südlich des Po belegenen Terremaren überzugreifen.

Wir haben demnach in den Aunetitzern, die bekanntlich durch Vermittlung der mitteldeutschen schnurkeramischen und, weiter zurück, der älteren Latdorf-Bernburger aus der nordischen Megalithbevölkerung sich herleiten, die Anfänge dreier nordindogermanischer Stämme, nämlich des illyrischen im grossen Donauknie, von wo aus er allmählich südwärts bis in die Balkanhalbinsel sich ausdehnte, des italischen in Oberitalien und des keltischen in Westdeutschland. Die Sprachforschung bestätigt zudem ja die überaus nahe Verwandtschaft der Sprachen dieser drei Stämme.

Das war der Sinn meiner Worte, die ich s. Z. an SCHLIZ schrieb: er dürfe nicht so ohne weiteres meinen, dass die Aunetitzer für mich dasselbe wären wie die Urkelten.

Dadurch dass die Nachkommen der Aunetitzer in Süddeutschland südlich der Donau eine Vorbevölkerung antrafen, mit der sie sich mischten, musste der leibliche Charakter der süddeutschen Kelten naturgemäss eine Abänderung erfahren gegenüber der Körperbeschaffenheit der ehemaligen Aunetitzer. Es wundert mich also gar nicht, sondern ist mir vielmehr sehr einleuchtend (und ich habe es sogar erwartet), dass SCHLIZ feststellen kann, die süddeutschen Kelten seien aus zwei verschiedenen Rassen zusammengeflossen, einmal aus der altmegalithischen durch die Aunetitzer Herrenbevölkerung und dann aus einer kurzköpfigen Grundbevölkerung. Ebenso wenig kann es doch verwundern, dass diejenigen Teile dieser süd- und westdeutschen Keltenbevölkerung, die viele Jahrhunderte später Nordfrankreich keltisch machen, durch die starke dort einheimische kurzköpfige Bevölkerung wiederum eine sehr wesentliche Abänderung ihrer Körperbeschaffenheit erleiden, so dass dann bei der Rückströmung um 400 vor Chr., bei dem grossen Galliereinbruch aus Nordfrankreich nach Süddeutschland, in die Schweiz und weiter in die Ostalpenländer, eine anthropologisch ganz anders beschaffene neukeltisch-gallische Bevölkerung sich über die altkeltische west- und süddeutsche Bevölkerung legt.

Dass, wie SCHLIZ meint, erst diese letztgenannten gallisch-nordfranzösischen Einwanderer dem westdeutsch-süddeutschen Gebiete die keltischen Fluss- und Bergnamen gebracht haben, ist so weit entfernt „sicher“ zu sein, dass ich es umgekehrt für gänzlich ausgeschlossen halte. Gerade Fluss- und Bergnamen sind von erstaunlicher Zähigkeit und überdauern zahlreiche Einwanderungen neuer, selbst sprachfremder Stämme in ihr Gebiet — es sei denn, dass dieses Gebiet vor der Neueinwanderung völlig oder nahezu leer geworden und damit der Faden der Überlieferung unrettbar abgeschnitten war. In letzterem Falle halten sich nur die Namen grosser Ströme, die weit über die Grenze ihrer nächsten Anwohner hinaus den Nachbarstämmen vom Hörensagen längst bekannt waren. Nun war aber Süddeutschland beim Einbruch der nordfranzösischen Gallier durchaus nicht leer, nicht einmal dünn, sondern recht stark bevölkert. Folglich muss die keltische Sprache schon lange vor dem Galliereinbruch in West- und Süddeutschland geherrscht haben.

SCHLIZ möchte auch in Anwendung eines methodologischen Grundsatzes, den er aus meiner Siedlungsarchäologie gelernt hat, mir entgegenhalten, dass am Schlusse der Periode II grosse Teile Süddeutschlands leer werden und ihre Bewohner nach Osten abwandern, darum also Kelten nicht bereits für Periode II dort anzusetzen seien. Zuerst nennt er die Bevölkerung der Alb und des Neckarlandes: hier gebe ich ihm im Ganzen recht, obwohl sich die dortigen Depot- und Einzelfunde nicht nur aus Waffen zusammensetzen — SCHLIZ nennt nur Schwerter, Lanzenspitzen, Messer —,

sondern auch Schmuck enthalten, wie Nadeln und Armbänder. Depottfunde zeigen freilich, wenn sie in einem Gebiete sehr zahlreich und in sich reichhaltig auftreten, für sich allein auch Besiedlung dieses Gebietes an, wie das für Nordostdeutschland in der Periode I der Fall ist; allein in dem erwähnten Gebiete sind sie zu dünn gesät und zudem in sich zu arm, um sonderlich ins Gewicht zu fallen. An einer anderen Stelle nennt SCHLIZ aber Mittelfranken und Oberpfalz merkwürdigerweise als alleiniges Auswanderungsgebiet für das Ende der Periode II. Sehr viel dünner ist hier freilich die Besiedlung von Periode III, als die von IIc, leer jedoch ist dies Gebiet keineswegs geworden, denn ich kenne hier zahlreiche Grabfunde der Periode III, ebenso solche aus Ober- und Niederbayern, wie aus den anderen Landschaften, die ich zum Keltengebiet zähle. Ein Auf- und Absteigen der Dichtigkeitswelle ist aber überall auf Teilgebieten grosser Stämme zu beobachten, z. B. auch in einzelnen Provinzen des stets germanisch gebliebenen Bereiches. Somit fällt auch dieser Einwurf gegen meine Bestimmung des Beginnes und des Urgebietes keltischer Stammesentwicklung.

Nach Erledigung aller dieser Vorfragen gelangt SCHLIZ erst zu seinem eigentlichen Thema, den Buckelurnen der mittleren Bronzezeit, bei denen unser gegensätzliches Denken zuerst zum Ausdruck kam. Er glaubt, dass sie aus Italien stammten, wie auch die ältesten Bronzen Süddeutschlands aus Italien stammen sollen.

Die ältesten Bronzen? Welche sind das? Es gibt in Süddeutschland in der Periode I einige Stücke (trianguläre Dolche aus Hammel bei Augsburg, Rottenburg, Döttingen in Württemberg), die vielleicht aus Italien eingeführt, vielleicht auch Nachahmungen italienischer Stücke sind. Im grossen ganzen haben wir aber gesehen, wie die Bronzen Süddeutschlands damals beschaffen waren: sie sind nahverwandt denen aus den gleichzeitigen Schweizer Gräbern (Wallis), haben aber auch Sonderzüge eigener Art, nichts jedoch erinnert bei ihnen an Italien. Vielmehr lassen sich in Oberitalien schon in Periode I deutlich Einwirkungen aus dem mitteleuropäischen Gebiete erkennen. Es würde hier zu weit führen, die Fundstücke aufzuzählen. Noch weit mehr ist das in Periode II der Fall. Nach SCHLIZ aber sollen die vielen Hunderte von Nadeln mit geschwollenem durchlochtem Halse, die im Donaugebiet eine ebenso lange als eigenartige reiche Entwicklung durchgemacht haben, ihren Ursprung in Italien haben, in Italien, das seinerseits nur so wenige Stücke dieser Art aufweist und unter diesen vielfach solche von ausgesprochen spätem Typus, die man nur aus Einwirkungen vom Donaugebiet herleiten kann (Schaft unverziert, Kopf dick kugelförmig oder als dicke Horizontalscheibe). SCHLIZ führt den Pfahlbau von Peschiera im Gardasee an; allein dieser enthält doch zum allergrössten Teile Vertreter erst der Periode III, sowie der Periode IIc. Weiter nennt er den „Pfahlbau“ von Povegliano, für welchen Ort er auch in der Korrektur die Namensform Ponegliano verlangt hat. Dieser Fundort besitzt allerdings keinen Pfahlbau, sondern ein Skelettgräberfeld, ein Unterschied, der bei unserer Erörterung allerdings unerheblich ist. Dies Gräberfeld gehört teils in die II., teils auch schon in die III. Periode, wie das Griffzungenschwert (MONTELIUS, *Italie*, I. Taf. 37, 6) und einige Dolche von italischem Typus unbestreitbar beweisen. Wie sollen nun unter solchen Umständen die italienischen Bronzen die Quelle der süddeutschen frühen und älteren Bronzekultur sein?

Dadurch schon werden auch die italischen Buckelurnen als Quelle der süddeutschen verdächtig. Und sie werden in der Tat nicht nur verdächtig, sondern sind ganz und gar abzulehnen. In Süddeutschland sind die alten Buckelurnen, die dort bereits in Periode IIc auftreten, gewiss nicht häufig im Verhältnis zu ihrer Anzahl in Ungarn oder gar in Ostdeutschland; sie sind aber immer noch weit zahl-

reicher, als die armselig wenigen Exemplare ihrer Art in den oberitalienischen Terremaren von Castione und Gorzano. In diesen Terremaren begegnen freilich noch „alte“ Bronzen, wie SCHLIZ sagt; sie sind aber selten gegenüber der Hauptmasse der Bronzen, die erst aus der dritten Periode stammen, und sind selbst nicht älter als vom Ausgang der „II. Periode“ (IIc), können also nicht beweisen, dass der Buckeltopf von Castione und die beiden Terrinen von Gorzano älter sind als die süddeutschen Buckelkrüge. Schon deswegen können sie nicht die Urbilder der süddeutschen Gefässe sein, weil sie einen ganz andern Typus zeigen; denn ihre Buckel sind radial verziert und mit verzierter Wandfläche umgeben, was in Süddeutschland nie der Fall ist. Freilich ein genaues Erfassen des Typus ist nicht gerade die Stärke der SCHLIZschen Forschungsweise. Das einzige bessere Exemplar, die eine der beiden Terrinen von Gorzano (MONTELIUS, *Italie* I. Taf. 18, 15) zeigt sogar offenkundig mehrfache halbkreisförmige Wulstumrahmung der Buckel, also gerade ein Motiv, das wohl in Ungarn und Ostdeutschland zu Hause ist, nicht aber in Süddeutschland, wo es vielmehr völlig fehlt, zudem nicht einmal den ältesten Typus dieser Art Buckel darstellt, sondern einen schon abgeschwächten, insofern eben die Wulstumrahmung nicht mehr kreisförmig oder oval geschlossen ist, sondern bereits auf die Oberhälften der Kreise zurückgegangen ist. Diese mehrfache Wulstumrahmung ist aber nichts anderes, als der Rest ursprünglicher plastischer spiralförmiger Umrahmung, wie sie nur in Ungarn zu Hause ist, nirgends anders, obwohl sie dort gleichzeitig mit solcher Buckelverzierung auftritt, die eine einfache ovale Einfassung besitzt. Beide Arten, diese einfache Einfassung und die dreifache Umrahmung der Buckel, letztere als Rest der ungarischen Spiralmrahmung, treten ja auch in Ostdeutschland bei den voll ausgebildeten Buckeln, die nichts als Nachbildungen der weiblichen Brust sind, stets nebeneinander auf, obwohl die Umrahmung weit häufiger ist: ein weiteres untrügliches Zeichen für die Herkunft der karpodakischen Buckelkeramik. Nach dem Muster von Sophus MÜLLER die gesamte ältere mittel- und nordeuropäische Bronzekultur aus Italien abzuleiten, damit kann man also auch in unseren Fragen zu irgend einem wissenschaftlich halbwegs wahrscheinlichen Ergebnis nicht gelangen.

Wenn nun SCHLIZ weiter auf die Buckelverzierung selbst schliesslich doch keinen Wert legen will, da er sie nach demselben berühmten Muster von Vorbildern ableitet — diesmal von getriebenen Metallgefässen —, die noch nicht gefunden worden sind, aber doch wohl einmal gefunden werden könnten, so kann ich bei ihm nur ebenso wie bei Sophus MÜLLER ein Eingehen auf eine derartige Beweisführung, die ich nicht als wissenschaftlich anzusehen vermag, ablehnen.

Schliesslich ist es auch nicht die Buckelverzierung, sondern nur die eine Gefässform, an der jene zuerst in Süddeutschland auftritt, der Krug mit Kugelbauch und Trichterhals, auf den SCHLIZ den Beweis seiner Ansicht vom Übergang süddeutscher Bevölkerung nach Ungarn und von dort nach Ostdeutschland aufbaut. Dieser Krug sei nur in Südwestdeutschland bodenständig, wo er schon zu neolithischer Zeit in der Pfahlbaukultur, sowie in der „bandkeramischen“ Kultur von Grossgartach erscheine. Nun, wem es Vergnügen macht, der wird mit Leichtigkeit auch in andern neolithischen Kulturen, z. B. Nord- und Mitteldeutschlands, solche „Krüge“ finden. Einen wissenschaftlichen Zweck hat freilich ein solches Suchen und Finden nicht. Wie kommt es, dass SCHLIZ meine Grundsätze der Typologie in ihrer Anwendung auf Siedlungs- und Stammesforschung, die er doch, wie er gezeigt hat, jetzt anerkennt, auf einmal wieder nach alter, aber nicht bewährter Weise vernachlässigt, über halbe oder ganze Jahrtausende, die leer sind oder von Bevölkerungen eingenommen werden, die teilweise einander völlig stammfremd sind, unbekümmert hinweghüpft

und nun um 1500 vor Chr. plötzlich den steinzeitlichen Pfahlbaukrug neu zur Welt kommen lässt? Hier stehen wir freilich vor der Achillesferse von SCHLIZ, seinem System der Steinzeitkulturen mit seiner seltsamen Chronologie und Typologie, gegen die ich 1908 beim Frankfurter Anthropologentag meinen scharfen Widerspruch erhoben habe. Als Freund von SCHLIZ und im Einverständnis mit ihm habe ich damals meinen Widerspruch nicht in Druck gegeben; deswegen bleibt er aber nichtsdestoweniger in aller Schärfe bestehen.

Dieser Trichterhalskrug tritt erst in der Bronzezeitperiode IIc auf und gewinnt allmählich einen immer höheren Halsteil. Aber der Bauch ist stets kugelig mit sehr breitem abgeplatteten Boden, der Henkel ist zwar breitbandförmig, aber stets kurz und verbindet nur die Teile unmittelbar über und unmittelbar unter dem Halsansatz. Wie anders dagegen der Krug, der in Böhmen und Mähren, in Ungarn und Schlesien um dieselbe Zeit, Periode IIc, zuerst auftritt? Mein Gegner sieht das freilich nicht; aber ich brauche ihn nur auf seine eigene Abbildung aufmerksam zu machen: ich hoffe, er wird nun den Unterschied der Typen erkennen. Jener östliche Typus, den er von Hippersdorf (Niederösterreich) und Diensdorf (Brandenburg?) abbildet, ohne genauere Angaben über die Lage der Fundorte und den jetzigen Standort der Gefässe zu machen, hat nicht den flachen Boden einer unten abgeplatteten Kugel, sondern einen Standfuss oder Standring, ferner ist der Trichterhals ungleich höher, schlanker, steiler, nicht so ausladend, endlich greift der grosse Bandhenkel stets vom hohen Rand bis auf den Obertheil des Bauches hinüber, ist also ungleich länger als bei den südwestdeutschen Krügen. Es steht hier also etwa eine Kanne einem Krüge gegenüber. Übrigens hat diese Kanne überall in den genannten Ländern bereits in Periode IIc mehr oder weniger grosse Warzen, an denselben Stellen und in derselben Verteilung, wie es späterhin bei den voll ausgebildeten Buckeln der Fall ist. Wie demnach im einzelnen in jedem Lande das Emporkommen der Buckelverzierung zu beurteilen ist, darauf will ich hier nicht eingehen.

Zum Schluss wendet sich mein Gegner gegen die Zuteilung ostdeutscher Kultur der mittleren und jüngeren Bronzezeit an die „Thraker“, aus Gründen, die wir oben schon kennen gelernt haben, während er gegen meine Bezeichnung „karpodakisch“ nichts einwenden zu wollen scheint. Ich kann auf die Karpodakenfrage im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes leider nicht ausführlich eingehen, obwohl es angesichts des vielfachen so törichtes Geredes um diese Angelegenheit herum sehr notwendig wäre, wie ich schon in meinem ersten Aufsätze hervorgehoben habe.

In geschichtlicher Zeit sitzen bekanntlich Daken im östlichen Ungarn, in Siebenbürgen, in der Walachei, sowie in den westlichen, südlichen und östlichen Karpaten. In den Nordkarpaten dagegen und in Galizien sitzen die ihnen nahe verwandten Stämme der Karpen, nach denen die Karpaten bekanntlich ihren Namen tragen als Karpengebirge. Mit den bronzezeitlichen Vorfahren dieser Stämme haben wir es nach der von mir zuerst aufgestellten Ansicht bei der ostdeutschen Bronzezeit zu schaffen. Einen bestimmten Sondernamen konnte und wollte ich diesen Ostdeutschen nicht geben, ich konnte sie nicht Daken, nicht Karpen nennen, auch nicht mit einem Namen der Teilstämme dieser Völkerschaften belegen. So benutzte ich den über diesen Namen stehenden, sie allgemein zusammenfassenden Ausdruck Karpodaken, unter dem sie einmal im 4. Jahrhundert nach Chr. bei ZOSIMUS (4,34) erscheinen, der von einem Siege des Theodosius und ihrer Vertreibung aus dem Gebiete südlich der Donau erzählt. Gerade, weil dieser Name geschichtlich nicht besonders hervortritt und landschaftlich nicht so eng sich umgrenzen lässt, war er mir für meine Ostdeutschen willkommen.

Jetzt wird freilich dafür gern der Name der Thraker angewandt, auch von meinen Schülern, die im übrigen meine Aufstellungen völlig unterschreiben, wie z. B. E. BLUME; angeblich weil dieser Name für Laienohren etwas weniger Subjektives habe, als der Name der Karpodaken. Nun, schliesslich sind beide Namen gleich subjektiv oder willkürlich. Denn es ist doch im Grunde auch nur Willkür, dass wir die grosse thrakische Völkerfamilie eben Thraker nennen und nicht Phryger oder Armenier oder Geten, Myser, Daken, Karpen usw. Der Ursitz dieser Familie ist sicher eher das ungarische Bergland, als das Gebiet südlich des Balkans gewesen und dann hätten die Daker den allermeisten Anspruch, dass mit ihrem Namen die ganze Familie bezeichnet würde. Aber die Thraker traten nun einmal eher in den Gesichtskreis der Griechen als die Daker und darum nennen wir alle diese Völker mit ihnen (Herodot) die thrakische Völkerfamilie. Mir will aber trotzdem Karpodaken immer noch besser gefallen, als Thraker, weil wir allzu unbestimmt uns auch nicht ausdrücken sollen, wo wir bestimmteres wissen. Wir wissen nun aber — das ist eben meine Aufstellung —, dass die Ostdeutschen ihren volklichen Zusammenhang nicht mit der Balkanhalbinsel, sondern ganz im Besonderen mit dem östlichen Ungarn gehabt haben. Und diese soll im Namen nicht unterdrückt, sondern vielmehr deutlich ausgedrückt werden.

In neuerer Zeit ist auch C. SCHUCHHARDT mehrmals auf die Karpodaken zu sprechen gekommen — leider —, z. B. in einem Aufsätze „über das technische Ornament in den Anfängen der Kunst“ (Prähistor. Zeitschr. Bd. I), wobei er in der bekannten, ihm eigenen Weise ohne jede Berücksichtigung und meist auch ohne genaue Kenntnis der vorgeschichtlichen Chronologie und der einzelnen scharf geschiedenen Kulturgruppen innerhalb der Perioden in wüster Weise darauflos kombiniert und sich geradezu als Meister in — Trautänzerei erweist, die oft genug in den gefährlichsten Salti mortali Höhepunkt der Erregung erreicht. Er gibt dabei auch eine Darstellung der Geschichte der Karpodakentheorie, wie sie sich in seinem Kopfe malt, und versucht dabei in seiner, wie immer gänzlich harmlosen, gutherzigen Art die Verteidiger meiner Aufstellung gegen mich auszuspielen, mich selbst aber als Nachtreter fremder Meinungen hinzustellen.

Die Sache liegt jedoch so: 1895 veröffentlichte ich meine schon Jahre vorher gefundenen Ansichten über die Grenzen der Germanen in den verschiedenen Perioden der Vorgeschichte, also auch innerhalb der Bronzezeit. Diese Ansichten sind ja längst Gemeingut der Wissenschaft geworden. So stark auch die Grenze der Germanen in Ostdeutschland sich mir aufgedrängt hatte, ich wusste damals, wo mir eine genügende Kenntnis der ausserdeutschen Museen noch fehlte und die Literatur über Ostdeutschland selbst, wie über das Ausland nur zu mangelhaft war, das ostdeutsche Bronzezeitgebiet stammlich noch nicht sicher unterzubringen. Das geschah aber schon im nächsten Jahre 1896, wo mir der Zusammenhang von Ostdeutschland und Ungarn klar aufging.

Von allerwesentlichster Bedeutung war hierbei meine Erkenntnis der grossen Siedlungslücke, die gegen Ende der Periode I in Ost- und Mittelostdeutschland eintrat und bis gegen Ende der Periode II (d. h. II c) anhielt. So war die Notwendigkeit einer neuen Zuwanderung gegeben und bei dem neuen Kultur Gegensatz von Nord (= Germanisch) und Ost die Notwendigkeit einer Zuwanderung von Süden oder Südosten her. So stand von nun an Ungarn als Ausgangspunkt der ostdeutschen Bevölkerung für mich fest.

1897 veröffentlichte dann A. GÖTZE seine „Vorgeschichte der Neumark“ und ging über meine Aufstellung der Germanengrenzen innerhalb der Bronzezeit, obwohl sie den Nordstreifen der Neumark so deutlich in Mitleidenschaft zieht, stillschweigend

hinweg, als ob er den Gegensatz von Germanisch und Ostdeutsch nicht sehen könnte, trotzdem er deutlich darauf hingewiesen worden war. Ich entsinne mich genau, GÖTZE — es kann erst im Winter 1898—99 oder im Sommer 1899 gewesen sein, da ich die beiden Jahre 1897 und 1898 krankheitshalber dauernd im Gebirge mich aufhalten musste — darüber interpelliert zu haben, warum er den klaren Kulturgegensatz zwischen germanisch und ostdeutsch im Nordstrich der Neumark — den Namen Karpodaken wandte ich ihm gegenüber wohl damals noch nicht an — nicht mitgeteilt habe. Er antwortete mir, dass ihm „damals“, also 1897, dieser Gegensatz noch nicht gesichert erschienen sei. 1899 machte ich dann meine Studienreise durch die ostdeutschen Museen, um unter anderem auch das Material vollständig zu sammeln, das die Verwandtschaft der sog. Lausitzer, richtiger ostdeutschen Bronzezeitkultur mit der ungarischen bewies. Damals stand bei mir der Name der Karpodaken längst fest, wie aus einem Bericht über die Reise für die „Deutschen Geschichtsblätter“ hervorgeht, der von dem Herausgeber freilich erst im Jahre 1900 abgedruckt worden ist, in demselben Jahre, wo der seit Jahren auch mit meiner Hilfe vorbereitete Atlas der germanischen Siedlungen von R. v. ERCKERT meine „Karpodaken“ bereits auf einer seiner Karten verzeichnete! Weiteres über die Sache gab ich Januar 1902 in einem zu Breslau gehaltenen Vortrage über die Vorgeschichte Schlesiens, wo auch die typisch ostdeutschen Bronzen der Bronzezeit behandelt (manches hier ähnlich wie H. SEGER später in seinem Vortrage „Einige ostdeutsche Bronzetypen“ Korresp.-Bl. d. d. anthr. Ges. 1906) und die Verwandtschaft der ostdeutschen und ungarischen Kultur im einzelnen auseinandergesetzt wurden. Nur ganz kurz streifen konnte ich das Thema in meiner Arbeit „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet“ (Zeitschrift f. Ethn. 1902). Erst noch einige Jahre später lernte ich die kurze Bemerkung GÖTZE über die thrakische Verwandtschaft der Lausitzer Buckelurnen kennen, auf die er mich schon etwas früher aufmerksam gemacht hatte, ohne dass es mir aber gelungen war, das wenig verbreitete Organ, worin sich jene Bemerkung fand, in die Hände zu bekommen.

Meine erste gedruckte Veröffentlichung des Karpodakennamens stammt demnach aus dem Jahre 1899 (mündlich hatte ich schon früher darüber gesprochen, z. B. gegen v. ERCKERT). GÖTZE'S Veröffentlichung stammt aus dem Jahre 1900. Nun, ich bin der letzte, der besonderen Wert auf diese kurze Zeitdifferenz legt. GÖTZE ist sicher so selbständig auf seine Ansicht gekommen, wie ich auf die meinige. Allein er geht vom weit entfernten Süden aus und kann von dort nur auf Ungarn zurückblicken. Ich aber ging von Ostdeutschland selbst aus und habe von dort aus aus der Fülle des ganzen Kulturinhalts, wie aus den eigentümlichen Besiedelungsverhältnissen Ostdeutschlands genau zeigen können, von wo und wann die ungarische Besiedelung nach Deutschland gekommen ist. Das ist doch ein nicht ganz kleiner Wertunterschied unserer beiden Ansichten.

Und diesen Tatsachen gegenüber bekommt SCHUCHHARDT es fertig, drucken zu lassen, ich hätte bald nach GÖTZE „in dieselbe Kerbe gehauen“, wie dieser! Dieser grosse Forscher und herzensgute Mensch — ich meine C. SCHUCHHARDT — will hierdurch zwei Fliegen mit einer Klappe totschiessen. Einmal möchte er gern zwei persönlich ihm sehr unbequeme Forscher gegen einander hetzen und dann hofft er durch diese seine „geschichtliche“ Darstellung des Falles „Buckelurnen“ der ihm noch unbequemerem karpodakisch-thrakischen Theorie selbst eine tödliche Verwundung beizubringen. Weshalb ist ihm diese Theorie aber so unbequem? Er verrät es mit rührender Naivität selbst: sollen etwa die berühmten Burgwälle von Burg im Spreewald und namentlich die Römerschanze, die er doch selbst ausgegraben hat, nicht germanisch sein, da sie unter der wendischen Besiedlung nur eine

mit „karpodakischen“ Scherben ausgestattete aufweisen? Nicht germanisch? Da wäre ja der Hauptreiz, nach seiner Ansicht, und also auch das ganze, durch mühsamste Reklame angesammelte Prestige seiner eigenen Person als „Prähistoriker“ zum grossen Teile in die Brüche gegangen. Das darf nimmermehr sein; folglich gibt es keine Karpodaken. Was KOSSINNA dafür ausgibt, sind vielmehr Germanen und zwar Sweben. Beweisen kann ich, SCHUCHHARDT, diese Behauptung zwar nicht, aber wozu sich viel mit Beweisen abplacken? Beweise führen verlangt grosses Wissen und Forschen. Davon habe ich, SCHUCHHARDT, auf dem Gebiete der Vorgeschichte nicht viel zu bieten, am wenigsten auf dem schwierigen Gebiete der Siedlungsarchäologie, das jahrzehntelange Materialsammlung und Materialdurchdringung erfordert. Allein wenn ich, SCHUCHHARDT, immer wieder behaupte, die Lausitzer Bronzezeitkultur ist swedisch, semnonisch, — erst in einem Berliner Vortrag, dann in der Prähistorischen Zeitschrift, dann auf dem Südwestdeutschen, dann auf dem Nordwestdeutschen Verbandstage, dann auf dem Posener Philologentage, inzwischen noch bei den Berichten über die Römerschanze — dann muss sicher etwas hängen bleiben, zum mindesten bei der Mehrzahl der vielen Interessenten für Vorgeschichte, die selbst wenig Urteil in diesem Fache besitzen, aber gern irgend ein gedrucktes Urteil nachsprechen.

SCHUCHHARDT's Angst ist dabei übertrieben; denn wie ich früher schon einmal bemerkt habe, scheint die Römerschanze nach Ausweis der Bronzefunde dieses Gebietes noch auf germanischem Boden zu liegen. Und selbst wenn der Typus des dort gefundenen Wohnhauses karpodakisch wäre, so könnte es trotzdem ein von Germanen bewohntes und sogar von ihnen erbautes Haus gewesen sein, so gut wie in die Germanen längs Oder, Spree, Havel und Elbe weit in ihr Gebiet die der ihrigen überlegene karpodakische Keramik besitzen. Allein SCHUCHHARDT traut seinem eigenen Wissen auf diesem Gebiete so wenig, dass er es nicht einmal wagt, das Scherbenmaterial der Römerschanze, über das er bei Hinz und Kunz Belehrung eingeholt hat, zu veröffentlichen, weil er dann viele heikle archäologische Fragen anschnneiden müsste, die er in keiner Weise beherrscht.

Anders macht er es beim Burgwall von Burg im Spreewald. Hier beruft er sich auf seinen Freund TACITUS, der ihm mitgeteilt hat, dass zu seiner Zeit „in der Lausitz“ (so sagt SCHUCHHARDT) die Semnonen gesessen hätten und ein uraltes Volk wären, folglich, so schliesst SCHUCHHARDT, urlange, d. h. also schon zur Zeit der Lausitzer Bronzezeit dort gesessen haben müssten.

Nun da antworte ich ihm: meine Schüler wissen es besser. Sie kennen auch ihren Freund TACITUS, mit dem sie sich regelmässig ein ganzes Wintersemester zu unterhalten haben, und ihnen hat er ganz andere Mitteilungen gemacht. Sie haben ihn nämlich zuerst auf die Abhandlung von KOSSINNA über „verzierte Lanzenspitzen“ hingewiesen (Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 389 und 391), worin gezeigt wird, dass die Lausitz im 4. und 3. Jahrhundert vor Chr. nur in ihrer Westhälfte und zwar ostwärts bis in die Kreise Luckau und Kalau besiedelt war und zwar von Westgermanen, d. h. hier von Sweben, später aber bis zum 3. Jahrhundert nach Chr. unbesiedelt dalag, um dann endlich von Ostgermanen, also nicht von Sweben, eingenommen zu werden. Die östliche Lausitz ist umgekehrt in der Latènezeit unbesiedelt bis zum Ende des 2. Jahrhunderts vor Chr., von wo ab bis etwa zum Beginn unserer Zeitrechnung ostgermanische Besiedlung im Kreise Guben statt hat, um dann wieder für die ersten 150 Jahre nach Chr. völliger Leere Platz zu machen. Die Zeit des ersten Jahrhunderts nach Chr. kennt also überhaupt keine Besiedlung der Lausitz,

weder durch ost- noch durch westgermanische Stämme. Zur Zeit, da TACITUS seine Germania schrieb, war also die gesamte Lausitz menschenleer. Haben also zu TACITUS Zeit in der Lausitz Semnonen nicht gewohnt, so fehlt jeder vernünftige Grund, wegen der Semnonen die Lausitzer Bronzezeit als semnonisch, ja sogar als germanisch anzusehen. Hingegen ist der ganze nördliche Teil der Provinz Brandenburg zu allen Zeiten dicht besiedelt gewesen, von der Einwanderung der Germanen in der 2. Periode der Bronzezeit an bis auf TACITUS. Stets haben hier Westgermanen gesessen, sicher also die Vorfahren des Semnonenvolkes.

Als TACITUS diese Mitteilung meiner Schüler hörte, sagte er: es war mir zwar sehr interessant dies zu hören, aber es weicht durchaus nicht von dem ab, was ich schon in Rom hörte, als unter Domitians gottloser Herrschaft der Semnonenkönig Masva mit der Seherin Ganna ihre Romreise machten und viel Schönes und Gutes über ihre Heimat berichteten. Übrigens steht in meiner Germania kein Wort davon, dass die Semnonen in der Lausitz gesessen haben. Wenn Ihr aber soviel mehr wisst, als der Herr C. SCHUCHHARDT, warum fragt er nicht erst bei Euch an, ehe er solche Märchen über meine Ansichten und über meine Germania drucken lässt? Und warum arbeitet er nicht ein paar Semester in Eurem Seminar mit Euch zusammen, ehe er diese Fragen öffentlich behandelt?

Darauf wussten meine Schüler ihrem Freunde TACITUS keine befriedigende Antwort zu geben.

Und ich weiss es auch nicht.

Zwei neue Hausurnen aus dem Kreise Lauenburg in Hinterpommern.

„Als neuesten Zuwachs kann ich Ihnen melden, dass wir zur ersten Hausurne von Oblowitz in Balt. Stud. XII, Anhang S. XIV, gleich zwei neue bekommen haben, die zusammen in einer Mützenurnenkiste standen. Fundort Woedke liegt nahe bei Oblowitz, und Hausform wie namentlich die dicken wie gedrechselten Füsse sind so ähnlich, dass sie von demselben Verfertiger kommen müssen. Unser STUBENRAUCH meint darum, es sei eine blosser Spielerei eines einzigen Töpfermeisters und habe nichts zu bedeuten. Allein ich meine, er könnte doch keine Häuser aus seiner Phantasie schaffen, sondern hat uns Abbilder der gleichzeitigen Wohnungen geben wollen und müssen. Kleine Varianten sind wechselnde Grösse der Gefässe, wechselnde Zahl der Füsse und wechselnde Lage der Tür mit Falz, die nicht immer in der Mitte liegt“.

Prof. Dr. WALTER, Stettin, in einem Schreiben an den Herausgeber, 23. Nov. 1911.

Todesfälle.

Am 24. September 1910 ist, wie wir verspätet hier melden wollen, zu Homburg v. d. H. der Geheime Baurat Professor L. JACOBI im 75. Lebensjahre verstorben. Als Erforscher und Wiederhersteller der Saalburg und als Direktor des Saalburgmuseums hat er sich unvergängliche Verdienste um die Geschichte der Okkupation des römischen Germaniens und um die Geschichte der provinzialrömischen Kulturverhältnisse am Rhein erworben. Aber auch die Vorgeschichte des von ihm gepflegten Landesteiles verdankt seiner unermüdlchen Tätigkeit schönste Früchte.

Am 20. Juni d. Js. starb zu Königsberg der Landesgeologe Professor Dr. Richard KLEBS, jedem Vorgeschichtsforscher bekannt als innigster Freund und Mitarbeiter Otto TISCHLERS. Sein hervorragendstes Werk auf unserem Gebiete ist: Der Bernstein Schmuck der Steinzeit von der Baggerei bei Schwarzort und anderen Lokalitäten Preussens aus den Sammlungen der Firma Stantien & Becker und der physik.-ökonom. Gesellschaft, Königsberg 1882 (Beiträge zur Naturkunde Preussens, Bd. 5). Zu nennen ist noch eine kleinere Arbeit über „neue Ausgrabungen in Tengen bei Brandenburg (Natangen), ausgeführt im Sommer 1875 (Schriften der phys.-ök. Ges. Bd. 17, 1876) [römische Kaiserzeit].

Auf der Sommerreise fern der Heimat, zu Ermatingen in der Schweiz, ist am 31. Juli d. Js. unser treues und eifriges Mitglied Gymnasialprofessor Dr. Erich SCHMIDT vom Kgl. Gymnasium zu Bromberg plötzlich einem Herzschlage erlegen (geboren 12. Oktober 1861 in Lobsens, Kreis Wirsitz, Reg.-Bezirk Bromberg). Er war seit 1886 im Vorstande, seit 1896 der stellvertretende, seit 1909 der erste Vorsitzende der „Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt“ gewesen und hat seit 1887 die Verwaltung der Altertumsammlung der Gesellschaft geführt, die bedeutendste Leistung in seiner Tätigkeit für diese Gesellschaft. „Sehr bald hatte sich sein Sinn auf die vorgeschichtliche Heimatkunde gerichtet; er machte sich mit der Technik der Ausgrabungen, der Behandlung der aufgefundenen Stücke und ihrer wissenschaftlichen Einschätzung auf das genaueste vertraut, weckte durch Vorträge in der Provinz, namentlich in Lehrerversammlungen, Verständnis für dieses Gebiet, eilte jedem Funde nach, leitete die Ausgrabungen, verstand es in seiner lebenswürdigen Art, Besitzern von Altertümern die Überzeugung beizubringen, sie der Sammlung der Historischen Gesellschaft einverleiben zu müssen, erreichte, dass ihm Gutsbesitzer und Lehrer sofort von jedem neuen Funde Nachricht gaben, und hat so durch seinen Eifer, durch Ausgrabungen, Schenkungen und Ankäufe eine Sammlung zustande gebracht, die reich an kostbaren, seltenen Stücken immer wieder von den Fachmännern gerühmt wird und von der Vorgeschichtsforschung heute nicht mehr übersehen werden kann. Dieser, in der alten Nonnenkirche eng zusammengedrängten und zum Teil unzugänglichen Sammlung eine würdigere Unterbringung zu erwirken, war seine letzte Sorge: Die Liebe, mit der er an ihr hing, wird kaum je zu ersetzen sein“.

Von dieser uneigennütigen Liebe zeugen am besten seine jahrelangen energischen Bestrebungen, für die Sammlung einen geschulten Fachmann als angestellten Kustos zu gewinnen. Schon hatte er in unserem Mitgliede Pfarrer M. SCHULTZE eine trefflich geeignete und durch unermüdete Mitarbeit an der Vermehrung und wissenschaftlichen Ordnung der Sammlung besonders bewährte Kraft dafür gewonnen (vgl. den Aufsatz von SCHULTZE: Mannus II, 220) und schon schien dessen Anstellung in Bromberg zum Heile unserer Wissenschaft gesichert, als diese Angelegenheit durch unverantwortliche Hintertreppintrigen einer gewissen Berliner Seite leider hintertrieben wurde, so dass der Regierungsbezirk Bromberg nunmehr jeder Pflege seiner hohen vorgeschichtlichen Interessen entbehren muss.

Wie tief sich SCHMIDT übrigens selbst in die Einzelheiten der deutschen Vorgeschichte versenkt hatte, zeigte seine Ankündigung an der Posener Akademie im Sommer 1904 eine Vorlesung „Vorgeschichtliche Altertumskunde Mitteleuropas mit besonderer Berücksichtigung Ostdeutschlands bzw. der Provinz Posen“ halten

zu wollen, eine Absicht, die er dann freilich nicht ausgeführt hat, da er sich von der übernommenen Verpflichtung, in Posen Vorlesungen zu halten, damals für immer entbinden liess. — Dem Unterzeichneten war der Verbliebene, ein nach allen Richtungen hin vortrefflicher Mensch, schon in jungen Jahren, als er in Halle seine Doktor-dissertation ausarbeitete (1883/4) dauernd zum Freunde geworden. Bekannt ist ja, dass SCHMIDT's Hauptwerk, seine „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft“ (1904) die bedeutendste geschichtliche Arbeit über die Ostmark von deutscher Seite her überhaupt ist.

Am 10. November 1911 verstarb unser Mitglied der Apotheker Otto MÜLLER in Friesack, Kr. Westhavelland.

Am 19. Dezember 1911 hat, laut einer Meldung des Berliner Lokal-Anzeigers, Dr. Josef Wladislaus PIČ, Professor an der tschechischen Universität zu Prag und Direktor der Vorgeschichtlichen Abteilung des „Museum regni Bohemiae“ daselbst seinem Leben durch Erschiessen ein Ende gemacht. — Charakteristisch für den Verstorbenen war sein Ausspruch, er kenne nur eine „nationale“ Wissenschaft. Stets verfocht er, und nicht bloss bei zweifelhaften Dingen, solche Ansichten, die seinem Volke zum Vorteile dienten oder, nach seiner Meinung dienen sollten. So verteidigte er stets auch die Echtheit einer bekannten Fälschung, der Königinhofer Handschrift, und veröffentlichte noch am 17. Dez. in der „Narodni Politika“ einen Aufsatz, worin er dies auf Grund von Gutachten französischer und belgischer Sachverständiger tat. Hierauf antwortete ihm der Prager Professor MASARYK, obwohl selbst ein Ultra-Tscheche, in der schärfsten Weise, und diese Angriffe trieben PIČ, wie er in einem hinterlassenen Briefe erklärt hat, in den Tod. Fast noch einsamer als auf geschichtlichem, stand PIČ auf vorgeschichtlichem Gebiete mit seinen rein für heutige politische Zwecke zurecht gemachten Ansichten über Chronologie und Stammeskunde der böhmischen Vorzeit. Tschechische Prähistoriker, wie NIEDERLE, MATIEGKA, BUCHTELA, JIRA waren seine erklärten Gegner.

Hoffentlich kommt nunmehr an die Spitze des Prager Museums ein Mann mit streng wissenschaftlichen Eigenschaften, wie sie der treffliche Forscher und Besitzer einer durch eigene sorgfältigste Ausgrabungen erworbenen glänzenden Sammlung, J. A. JIRA in Podbaba, aufweist (vergl. Mannus I, 226 f. und III, 225 ff.).

G. K.

Unsere Gesellschaft, deren Bestand vom 1. Januar 1911 der vorjährige Mannus-band (II, 334 ff.) mitteilte, hat sich im Laufe des Jahres um **50 Mitglieder** vermehrt.

1911 neu eingetretene Mitglieder.

Åberg, Nils, cand. phil., Norrköping (Schweden).
 Altertumsverein „Alt-Andernach“, Andernach a. Rh.
 Altertumsverein Bernburg.

- Altertumsverein Weissenburg i. Bayern.
 Begas, Ingenieur, Coblenz.
 Bibliothèque d'art et d'archéologie, Paris, 19 rue Spontini.
 Brink, L., Justizrat Dr., K. Notar, Mayen b. Coblenz.
 Cebulla, Lehrer, Oberhermsdorf b. Gottesberg.
 Central-Museum, Römisch-Germanisches, Mainz.
 Diewitz, Georg, Dr. med., Stauchitz, Kr. Oschatz, Sa.
 Dürbeck, Ernst, Dr. phil., Chemnitz, Andréstr. 21/III.
 Forster, S. v., Hofrat Dr., Nürnberg, Aegidienplatz.
 Friedländer, Julius, Dr., prakt. Arzt, Cobern a. Mosel.
 Gagel, Prof. Dr., Kgl. Landesgeologe, Dahlem-Gr. Lichterfelde III, Göbenstr. 57.
 Geschichtsverein Aschaffenburg, Aschaffenburg.
 Geschichts- und Altertumsverein, Mayen b. Coblenz.
 Goldsche, Joh., Rechtsanwalt, Schöneberg b. Berlin, Hauptstr. 115.
 Graff, W., Apotheker, Lüchow.
 Gummel, Hans, stud. hist., Stralsund, Kniperdamm 250.
 Hansen, W. O., Rentier, Berlin W. 30, Heilbronner Str. 15.
 Hoffmann, C. Tassilo, Dr., Stettin, Turnerstr. 89.
 Jeenicke, Pastor, Theerofen b. Schönlanke.
 Koehl, Karl, San.-Rat Dr., Worms.
 Kostrzewski, J., stud. phil., Köpenick, Spreestr. 1/III.
 Krieg, Amtsgerichtsrat, Sangerhausen, Gr. Scharnstr. 51/52.
 Krüger, Georg, stud. phil., Berlin, Lausitzerpl. 3.
 Limmer, F., Priv.-Doz., Braunschweig, Kaiser-Wilhelmstr. 68/III.
 Lindau, Gustav, Prof. Dr., Kustos am Kgl. Botan. Museum, Gross-Lichterfelde,
 Lissauer, Fritz, stud. phil., Berlin W., Goltzstr. 38. [Moltkestr. 3.
 Lorentzen, Dr., Gevelsberg i. W.
 Marx, Diplom-Ingenieur, Coblenz.
 Mitzky, Dora, Dr. phil., Gr. Lichterfelde W., Hortensienstr. 4.
 Moser, Karl, Prof. Dr. L., Triest, Via R. Manna 20.
 Museum, Königl., f. Vaterländ. Altertümer, Stuttgart.
 Museums- und Geschichtsverein, Uckermärkischer, Prenzlau.
 Plettke, Alfred, cand. phil., Charlottenburg, Schlüterstrasse 72 Gh. III.
 Puydt, Marcel de, Lüttich (Belgien) Boulevard de la Sauvenière 116.
 Reitzenstein, Ferd., Freiherr v., Berlin-Friedenau, Friedrich Wilhelmpl. 9.
 Scheffler, Franz, Gymn.-Lehrer, Freienwalde a. Oder.
 Schenkel, Professor, Aachen, Krefelderstr. 3.
 Schirmer, Hauptmann, Berlin W. 30, Heilbronnerstr. 15.
 Schmorl, Justiz-Rat, Oschatz i. Sa.
 Schott, Peter, Bürgermeister, Knittelsheim, Rheinpfalz.
 Schwarzbeck, Julius, Cobern a. Mosel.
 Spies, Landgerichtsrat, Coblenz.
 Tönsberg-Museum, Tönsberg (Norwegen).
 Universitätsbibliothek, Grossh., Giessen.
 Wilser, Ludwig, Dr., Heidelberg.
 Wurzer, Major a. D., Kitzingen a. M.

Von den wichtigsten **Neuerungen**, die bei der Coblenzer Hauptversammlung teils sogleich erfolgten, teils für die Zukunft beschlossen worden sind, sei nur mitgeteilt, dass der bereits 1909 und 1910, damals vergebens, eingebrachte Antrag des Vorsitzenden auf Erhöhung des Mitgliederbeitrages von **10 auf 12 Mark** nunmehr in der Geschäftssitzung vom 7. August einstimmig angenommen worden ist. Die sonach geänderten **Satzungen** haben einen **Neudruck** erfahren, der jedem unserer Mitglieder zugleich mit diesem Heft des Mannus übersandt worden ist.

Als Entgelt für die geringe Erhöhung wird der Mannus künftig in der Stärke von jährlich **26 Druckbogen** erscheinen und zugleich die Berichte über die Hauptversammlungen bringen, so dass die Ausgabe für den Kauf der Ergänzungsbände künftighin fortfällt.

Für die Berliner Mitglieder sei noch bemerkt, dass der Jahresbeitrag der **Berliner Zweiggeseellschaft** künftig nur **2 Mark** (statt 3 Mark) beträgt, so dass diese also für nur 1 Mark mehr (14 Mark statt früher 13 Mark) mindestens sechs Druckbogen Mannus mit den entsprechenden Abbildungen mehr erhalten werden.

Herr Museumsdirektor a. D. Dr. J. REIMERS in Charlottenburg hat in einem liebenswürdigen Schreiben an den Vorsitzenden gebeten, sein Amt als dritter Vorsitzender, dem er jetzt nicht mehr in der nötigen Weise nachkommen könne, niederlegen zu dürfen. In der Vorstands- und Ausschusssitzung zu Coblenz vom 3. August wurde daher an seiner Stelle Herr Generaloberarzt Dr. Georg WILKE, Chemnitz (jetzt Leipzig), zum dritten Vorsitzenden und an dessen Stelle Herr Privatdozent Dr. Hans HAHNE, Hannover, zum zweiten Schriftführer gewählt. In die eine nunmehr freie Ausschusssstelle wurde Herr Museumsassistent Dr. Erich BLUME (Posen) gewählt.

Die satzungsgemäss in der Geschäftssitzung zu Coblenz vorgenommenen **Neuwahlen** des Ausschusses und des Vorstandes hatten folgendes Ergebnis:

Vorstand:

| | | |
|---------------------------|------------------|-----------------------------|
| KOSSINNA, | 1. Vorsitzender, | ALBRECHT, 1. Schriftführer, |
| BEZZENBERGER, 2. | " | HAHNE, 2. " |
| WILKE, 3. | " | BLUME, 3. " |
| SNETHLAGE, Schatzmeister. | | |

Ausschuss:

| | |
|----------------------|---------------------------|
| BRACHT, Dresden, | GÜNTHER, Coblenz, |
| BUSSE, Woltersdorf, | PAAPE, Berlin-Schöneberg, |
| FLEISCHER, Berlin, | RADEMACHER, Köln, |
| FRIEDEMANN, Einfeld, | SCHMIDT, Löbau i. S. |

Auf Beschluss des Vorstandes und des Ausschusses wurde am 4. August bei der Hauptversammlung zu Coblenz

OSKAR MONTELIUS

nach seinem Vortrage über die ältesten Fibeln zum **Ehrenmitgliede** unserer Gesellschaft ernannt.

Nachdem der **Magistrat der Stadt Dortmund** eine sehr freundlich gehaltene Einladung unserer Gesellschaft nach Dortmund für 1912 hat ergehen lassen, ist die Abhaltung der nächsten **Hauptversammlung** zu Dortmund für **August 1912** beschlossen worden.

Sachregister.

- Aalbach (Mecklenburg) 171.
Aamölle, Dän. Muschelhaufen 180.
— Entstehungszeit 182.
— Auerhahnknochen 210.
Abfallgruben 134.
— auf germ. Boden in Bronze- und Eisenzeit 138.
— slawische, im Fergitzer Burgwall 90.
Abfallspalter v. Teterow 177.
Absatzbeil unbekannter Herkunft 1.
Absplisse v. Feuerstein v. Teterow 183.
Åby, Hausreste 136.
Ach, Endung 16.
Ackerfurche, Runensymbol 261.
Aduatucker 13.
Aëtius 22.
Affaldsdynger s. Muschelhaufen.
Aegidius 23.
Aegir 257, 258, 266, 274, 275.
Agrippa, Kastellanlagen 17, 18.
Ägyptische Hieroglyphen aus Symbolen entwickelt 99.
Aken (Prov. Sachsen), Hausurne 137.
Alb, Bevölkerung in Bronzezeit 313, 319.
Albertoske, Kr. Neutomischel, Axt-hammer aus Stein 291.
Alemannen, Vordringen bis z. Rhein 20.
— am Oberrhein 22.
— am untern Main 139.
Aloppe (Uppland), Elchfigur 220.
Alphabet, griechisches Ur- 277.
— lateinisches 109, 277.
— phönikisches 97, 106, 116, 118, 276.
— des Palamedes 273.
— von Thera, Melos und Caere 106.
— entstanden in den Nordländern 275.
— als Grabspende 275.
— s. auch Uralphabet.
Altarbilder aus Walcheren 265.
Altmark, Analogien zu Teterow 179.
Alt-Ruppin, Poggenwerder, Überreste von Verschlackung 94.
Alttomischel (Kr. Neutomischel), Steinkistengräber d. Eisenzeit 293.
Amboss von Vietkow 151.
Ammianus Marcellinus 22.
— Bericht über die Alemannen 139.
Amulette, Art von Schabern 199.
- Ancylus Harpunen in Mecklenburg 215.
Ancyluszeit 180.
— in Pommern 144.
— Bevölkerung 219.
— Kultur, Verhältnis zum Flénusien 180.
— Siedlungen, Natur der Örtlichkeiten 217.
— Zeitbestimmung 182.
Andernach am Rhein, Hals- und Armringe d. jüng. Hallstattzeit 13.
— frühromische Gräberfelder 16.
— Kastellanlage des Drusus 18.
— römische Befestigungsanlagen 20, 21.
— römische Funde und Gräber 24, 25.
— fränkisches Grabfeld 26.
— spätere Schicksale bis zum 9. Jahrhundert 26, 27.
Angelhaken von Viste 34.
— Erfindung des Loki 260.
Angelsächsische Fibeln in Norwegen 66.
— Runenalphabet 115.
Anhängsel von S. Kanzian 131.
Anhausen (Kr. Neuwied), Wadtkastell des Limes 19.
Antel, Bach bei Andernach, Herleitung d. Namens aus d. Gallischen 16.
Antennacum, bei Ammianus genannt 22.
Anternacha = Andernach 26.
Antuacum, mit dem Namen der Antel zusammenhängend 16.
Antonine, Ausbau des Limes 19.
Antoninus Pius, Denar gef. in Norwegen 65.
Apinius Classicianus, auf Inschriften in Heddersdorf 19.
Apollo 259, 271.
Äpfel der Hesperiden 265.
— der Nehalennia 265.
— als Götterspeise 264.
Äquinoktien 268.
Äquinoktialzeichen 277.
Ar, Endung 16.
— = Pflug 264.
— Runenname 264.
Arenberg (Kr. Koblenz), röm. Brandgräber des 2. Jahrhunderts 25.
Arier 113.
Arion 258.

- Arktische Steinzeit in Norwegen 31.
 — Kultur 220.
 Arktisch-Baltische Gruppe in Norwegen 38.
 — Mischung mit der Kultur der ält. Steinzeit in Norwegen 44 ffg.
 — Kultur, unterworfen von der südskandinavischen in Norwegen 50.
 — Kultur 220.
 Armbänder von S. Kanzian 132.
 Armring geknöpelter d. ält. Hallstattzeit 8.
 Armbrustfibel von Weissenhöhe 297.
 Arndt, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
 Arneburg (Kr. Stendal), Fundort d. jung. Ancycluszeit 181.
 — Natur der Örtlichkeit 217.
 Arnkiel, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Artemis 259, 269.
 Arzbach-Augst (R.-B. Wiesbaden), Limeskastell 20.
 Arzheim (Kr. Koblenz), Grab d. jung. Latènezeit 16.
 Ascaricus, Frankenkönig 22.
 Aschersleben, Hausurne 137.
 Asen 104, 113.
 Asien, Stammland der Pferdezucht 113.
 Asvin, vedische Gottheit 262.
 Asylien in Ofnethöhle 176.
 — jung. in Maglemose 179.
 — parallel ält. Litorinazeit 179.
 — kurzköpfige Rasse 220.
 Auerhahn, Steinfigur von Teterow 210.
 — Knochen in Aamölle u. Ertebölle 210.
 Augerum, Reste einer german. Halle 135, 136.
 Aunetitzer Gräber 317, 318.
 — Keramik 288, 314.
 — Stämme 314 ffg., 318.
 Aurelian 20.
 Aurignacien, Formen noch im Frühneolithikum 205.
 — Rasse 220.
 Aurora 262.
 Aurum, Name der Fé-Rune 255.
 Ausonius 22.
 Aussereuropa im Gegensatz zur europäischen Kultur 128.
 Auströ 262, 266, 267.
 Axt, eiserne, slawisch, von Wulsch (Kr. Schmiegel) 298.
 — s. Plan-
 Axthammer aus Stein von Albertoske 291.
 — aus Bronze 318.
 Babylonier, Sternkunde 267.
 — Zodiakus 270.
 Babylonische Grenzsteine 272.
 Badehaus, german. 139.
 Baden (Grossherzogt.), Buckelurnen 130.
 Badlin (Kr. Jarotschin), Gefässe der karpodak. Kultur 293.
 Baldr 264, 274, 275.
 Balduin, schrieb im 17. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Balm (auf Insel Usedom), Skelettgräber aus frührom. Zeit 158.
 Baltische Steinzeit 31.
 Bandkeramik, Chronologie in Böhmen 229, 250.
 — in Mähren 250.
 Bandornament 230.
 — Übergang zum Stichorn. 231.
 Bärenköpfe, steinerne, von Teterow 210.
 — von Termini Imerese 210.
 Bassenheim (Kr. Koblenz), röm. Funde 25.
 Bastarnenbüste d. Brüsseler Museums 161.
 Bataveraufstand 18.
 Bauernhof, römischer 139.
 Baum, Mus.-Dir., dekoriert 312.
 Baumsarg-Bestattung in Pommern im 2. Jahrhundert nach Chr. 153.
 Bayerische Geschichts- und Urgeschichtsvereine, Vertreterversammlung 307.
 Bayern, Buckelurnen im Süden 130, 313, 316.
 Bec de perroquet s. Papageischnabel.
 Begräbnissitten i. Norwegen zur Bronzezeit 60, zur Eisenzeit 65.
 Beile aus Feuerstein, vorneolithische von Teterow 177, 184 ffg.
 — polierte, jungneolithische v. Teterow 178.
 — von Ertebölle 179, ihre Anzahl 189.
 — Funde aus Pommern 148.
 — aus Schiefer 40, 45.
 — aus Grünstein 32, 35, 36, 37, 44, 47, 48.
 — breitnackige 47.
 — breitschneidige 47, 50, 53.
 — dicknackige 47, 50, 291, 292.
 — dünnnackige 47.
 — fazettierte 146, 147.
 — spitznackige 44, 47.
 — stumpfnackige 36, 37, 44, 47, 48.
 — vom karelischen Typus 40, 45.
 — vom Vespestad-Typus 190.
 — aus Knochen 34.
 — aus Eisen vom fränkisch-merowingischen Typus 71.
 — s. Flach-, Grat-, Hammer-, Lappen-, Miniatur-, Nöstvet-, Quer-, Rand-, Schaftloch-, Tüllen-.
 Beilschaft aus Hirschgeweih 59.
 Belgard (Pommern), Ringe aus Zinn 144.
 Belgien, Fundorte des Campignien 180.
 — Analogien zu Teterow 179.
 Belgische Ware in frührom. Gräberfeldern 25.

- Belkow (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
 Bemalte neolith. Keramik in Böhmen 225, 234, 248, 250.
 — in Mähren 225, 250.
 Bendorf (Kr. Koblenz), Funde d. jung. Bronzezeit 7.
 — Latènescherben 16.
 — alte Kastellanlage 17.
 — röm. Brandgräber 25.
 — fränkisches Grabfeld 26.
 Berdta 259, 261, 266, 272, 274.
 Berchtenabend 275.
 Bernburg, Bernsteinfigur 220.
 Bergen (Pommern), Götzenbild an der Kirche 155.
 Berlin, in der Umgebung spätbronzezeitliche Hausfunde 130.
 Bernkastel a. d. Mosel, genannt beim Geographen von Ravenna 26.
 Bernstein, fehlt der skandinavischen Halbinsel 59.
 — Sachen gef. in Norwegen 44.
 — Handel in Bronzezeit 57, 316.
 — Figuren von Danzig, Stolp, Bernburg 220.
 Berserkerweiber 263.
 Bezzenberger-Königsberg, auswärt. Mitglied d. Dän. Ges. f. nord. Altert. 167.
 — Adresse der Deutsch. Ges. für Vorgeschichte 167.
 — Antwortschreiben 312.
 — Büste, Tafel XXXI.
 Biergott, german. 258.
 Biernatki (Kr. Schrimm), Tontischchen 292.
 Bjarkan, Runenname 261.
 Bingerbrück (Kr. Kreuznach), fragl. als Ursprungsort von Altertümern 1.
 Bingio, bei Ammianus genannt 22.
 Birka (auf der Insel Björkö im Mälarsee), Reste nord. Häuser 135.
 Birnförmige Gefäße der Bandkeramik 231.
 Bismarck 124.
 Bison, mit Pfeilzeichen in Höhlenzeichnungen 100.
 Björkö (Insel i. Mälarsee), Reste nord. Häuser 135.
 Blockstückspalter von Teterow 177.
 Bobbin (Rügen), steinzeitl. Wohngruben 146.
 Bocca aperta 207.
 — von Teterow 208.
 Bodenhausen (Pommern), Baumsargbestattung im 2. Jahrh. n. Chr. 153.
 Bogengottheiten 263.
 Böhmen, Bandkeramik 229, 251.
 — bemalte neolithische Keramik 225, 234, 248, 250.
 — Bernburg-Latdorfer Typus 287.
 — Bevölkerung: Volutenvolk 246, Jordansmühler Fremde 247.
 Böhmen, Bronzezeit 318.
 — Burgwälle, slawische 94.
 — Jordansmühler Typus 244, 251.
 — Kragenfläschchen fehlen 287.
 — Kugelamphoren 287.
 — Mondhenkelkrüge 287.
 — Schnurkeramik 287.
 — Spiralvolutenkeramik 231, 247, 250.
 — Stichbandkeramik 231, 247, 251.
 — Trichterrandbecher 287.
 Bohrer aus Feuerstein von Teterow u. Calbe 195.
 Bombenförmige Keramik in Skelettgräbern in Böhmen 246.
 Bombolin (Kr. Hohensalza), römische Münzen 295.
 Bonn a. Rhein, fränkisch 23.
 Bonna bei Ammianus genannt 22.
 Bootes 272.
 Borgstädt a. d. Eider, Gräberfeld des 5. Jahrhunderts n. Chr. 154.
 Bosnien, Gefäss mit Ansatz 286.
 Brackwasser-Fauna in Litorinazeit 180.
 Brachysa = Brex 16.
 Brachyzephaler Typus in S. Kanzian 133.
 — bei den Kelten 313.
 Bragi 258, 264, 266, 274, 275.
 Bragi-Boddason, Skalde 258.
 Brakteaten von Vadstena 115.
 Brandgräber mit Jordansmühler Keramik in Böhmen 246.
 — d. ältesten Bronzezeit in Pommern 146, 147.
 — d. jung. Bronzezeit in Norwegen 60, 61.
 — röm. i. Neuwieder Becken 24, 25.
 Brandgräberkultur, Lausitzer 313.
 Brandgrubengräber, eisenzeitl. in Pommern 151.
 Braubach a. Rhein, Siedelungen der älteren Latènezeit 14.
 Breonio bei Verona, Fundort des Campignien 180.
 Brex (Bach) Namensableitung aus dem Gallischen 16.
 Briest (Havelland), Rentierhornwaffe 186.
 Brögger, Arbeiten über Norwegen 31.
 Bronze, Einfuhr nach Norwegen 53, 57.
 — Verhältnis der Beimischung d. Zinns in I. Periode 317.
 Bronzearmring d. karpodak. Kultur in Posen 292.
 — der jung. Latènezeit im Neuwieder Becken 16.
 Bronzeäxte, doppelspitzige, durchlochte 318.
 Bronzebeil, norwegischer Typus in Finland 53.
 — ostschwedischer Typus i. Norwegen 53.
 Bronzedolche, m. gross. Nietköpfen in Norwegen 55.
 Bronzeimer d. jung. Latènezeit i. Neuwieder Becken 16.

- Bronzefibel d. jüng. Latènezeit i. Neu-
 wieder Becken 16.
 — frührom. in Pommern 158.
 Bronzeflachbeile in Norwegen 55.
 Bronzegefäße, röm. in Pommern 152.
 Bronzehelm, altitalischer in S. Kanzian
 131.
 Bronzemesser, jüng. Bronzezeit i. Neu-
 wieder Becken 3.
 Bronzeschnabelkanne ält. Latènezeit im
 Neuwied. Becken 14.
 Bronzeschwert, Hallstätter Typus in
 Norwegen 63.
 Bronzevase der Hallstattzeit, Herstellung
 aus 4 Teilen 7.
 Bronzezeit im Neuwieder Becken 1.
 — in Mitteleuropa 313 ffg., 316 ffg.
 — in Norwegen 51.
 — in Pommern 148.
 — in Posen 291.
 — Anfänge der Buchstabenschrift 101.
 — 2. Periode, keltische Kultur- u. Volks-
 grenze 130.
 — 3. Periode, Buckelurnen in Süd-
 deutschland und Ostfrankreich 130.
 Brukerer 22.
 Brzustow (Kr. Jarotschin), Falzdeckel
 294.
 Bubenč bei Prag, Fundort bemalter
 Keramik 237.
 — Siedelungen verschiedener neolith.
 Kulturen 234.
 Bubenheim, röm. Villa 24.
 Buch b. Berlin, Hausgrundrisse 137.
 Buchholz (Kr. Greifenhagen), Brand-
 gräber der ältesten Bronzezeit 146,
 147.
 Buchstabenschrift, Anfänge in d. Bronze-
 zeit 101.
 — angebliche Erfindung der Phöniker
 98, 101.
 — südeuropäische 275.
 — nordische, durch die Dorier verbreitet
 276, 278.
 Buckelgefäß von Glinau (Posen) 293.
 Buckelurnen, echte, alte, Ursprung und
 Ausbreitung 130, 313 ffg., 316, 318 ffg.,
 324.
 — mit Kugelbauch, Trichterhals und
 Buckelkranz 314 ffg., 321 ffg.
 Bukowina, neolithische bemalte Keramik
 225.
 Bur, nordische Hausart 136.
 Burg im Spreewald, Burgwälle 324.
 Burgwall von Fergitz (Uckermark) 75.
 — slaw. v. Wisbu (Pommern) 153, 155.
 Burgwälle, slaw., ihre Bestimmung 90.
 — Verschlackung 76, 78, 84 ffg., 94, 155.
 Buschmannmalereien 207.
 Bylan (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
 Caere, Alphabet von 106.
 Caesar, Rheinübergang 17.
 Caesar, über die Sweben 138.
 Calbe a. d. Milde (Altmark), Fundort
 der früh. Ancyluszeit 181.
 — Bindeglied zwischen Teterow und
 Maglemose 182.
 — Harpunen 182.
 — Pickel 191.
 — Speer- und Pfeilspitzen 192, 194.
 — Schaber, kurze 198, diskoide 199,
 Kern- 200.
 — Schleudersteine 201.
 — Vergleich mit Teterow 214, 221.
 — schwimmende Flösse 218.
 Campignien, Fundorte 180.
 — Verhältnis zu Flénusien und Litorina-
 kultur 180.
 — spätaläolithische Technik 205.
 — Vergleich mit Teterow 214.
 — kurzköpfige Rasse 220.
 Campigny, Fundort des Campignien
 180.
 — Pickel 192, 214.
 — Kratzer 198.
 — Kernschaber 200.
 — Messer 202.
 — Natur des Fundplatzes 217.
 Carden a. d. Mosel, genannt bei Geo-
 graphen v. Ravenna 26.
 Cardena = Carden 26.
 Carliacum = Kärlich 16.
 Castione (Italien), Buckelurnen 314,
 321.
 Castra Herculis, genannt b. Ammianus
 22.
 Catalaunum, Schlacht 23.
 Cattiacum = Kettig 16.
 Ceres 265.
 Charbrow (Pommern), Wikingerboot 155.
 Charnay, Spange mit Runen 115.
 Charonspennig in Norwegen 65.
 Chattenkrieg 18.
 Chelléen-Typen v. Gafza (Südtunesien)
 176.
 Childerich, Sohn des Meroväus 23.
 Childerich II 26.
 Chojno (Kr. Rawitsch), Tongeräte der
 karpodak. Kult. 292.
 Chronologie, in Böhmen und Mähren
 neolith. Keramik 250.
 — in Norwegen Steinzeit 39, 51, Bronze-
 zeit 57, Eisen- bis Wikingerzeit 64.
 Claudius, Meilenstein 18.
 Clement, Verfechter german. Rassen-
 bewusstseins 159.
 Clüver, in der Frage über die Heimat
 der Germanen 159.
 Cobern a. Mosel, Giessform f. Messer 3.
 Conbulantia = Koblenz 26.
 Confluentes = Koblenz 26.
 Constantin der Grosse 22.
 Constantin II 22.
 Constans II 22.
 Constantius 22.

- Cro-Magnonrasse 220.
 Cypern, Silbenschrift der vordorischen Griechen 275.
 Cyprisch s. Kyprisch.
- Daber (Westpreussen), triangul. Kurzschrift 318.
 Dach b. german. Häusern 136.
 Dachhaus 135.
 Dachhütte, kegelförmige 135.
 Daken 322.
 Dänen, jüngste Kreide 175.
 Dane b. S. Kanzian, Höhlenfunde 131.
 Dänemark, Analogien zu Teterow 179.
 — Moorleichen 160.
 Dänen, aus Südschweden eingewandert 161.
 Dänische Muschelhaufen, dieselbe Kulturstufe in Norwegen 31, 33, 37, 47.
 — Vergleiche mit Teterow 179, 180, 183 ffg., 214.
 — s. auch Aamölle, Ertebölle, Faareveile, Havnö.
 Danneil u. das Dreiperiodensystem 279.
 Danzig, Bernsteinfigur 220.
 Darss (Pommern), Funde aus Litorinazeit 144.
 Dekumatenland 14, 20.
 Dembicz-Kolonie (Kr. Schroda), german. Urnen 294.
 — Funde der karpodak. Kult. 292.
 Dembsen (Kr. Posen West), Glockengrabfunde 295.
 — Scherben aus röm. Kaiserzeit 295.
 Demeter 265.
 Demmin (Pommern) fazettierte Steinbeile 146, 147.
 Denar d. Antoninus Pius 65.
 Depotfunde aus Pommern, steinzeitl. 148, bronzezeitl. 148, 151.
 Dettum (Braunschweig), triangul. Kurzschrift 318.
 Deutsch-Pressen (Kr. Schmiegel), Bronze-armring d. karpodak. Kult. 292.
 Deutsche Runenalphabete 115.
 Dicknackige Beile 47, 50, 291, 292.
 Diensdorf (Brandenburg?), östl. Typus d. Trichterhalskruges 322.
 Dimini (Thessalien), bronzezeitl. Gefäss 285.
 Diorit, nicht in Teterow verwendet 175.
 Dioskuren 262.
 Diskoide Schaber v. Calbe 199.
 Dobberphul (Pommern), Steinbeile 148.
 Dobbartin (Mecklenburg), Knochenharpunen 215.
 Dolche aus Feuerstein in Norwegen 47, v. spätesten steinzeitl. Typus 51, 54.
 Dolche, bronzene, trianguläre, Fundorte in Süddeutschland 320.
 — bronzene, v. S. Kanzian 132.
 Doldhäxte 317.
- Dolichocephalen, nordische, v. Megalithschädeltypus 313.
 Dolmen, Montelius 2. Periode 39.
 — fehlen in Norwegen 49.
 Domitianus, Limesbau 18.
 Dommelsberg im Koblenzer Stadtwald, Wallburg 14.
 Donar 260.
 Donau als Völkerstrasse 318.
 Donauindogermanen 318.
 Doppelspiralnadel v. Glendelin 148.
 Dorier, Verbreiter d. nord. Buchstabenschrift 275, 278.
 Dortmund, Neues Museum 312.
 — Hauptversammlung 1912 d. Dt. Ges. für Vorg. 330.
 Dramburg (Pommern), eisenzeitl. Brandgruben 151.
 Dreiperiodensystem 279.
 Drontheim, Schilderung der Gegend 30.
 — arktisch-baltische Gruppe 38.
 — Felsenzeichnungen arkt. 43, bronzezeitl. 44.
 — Grabplatz d. Bronzezeit 58.
 — Funde aus d. Übergang d. Völkerwand. zur Wikingerzeit 68, 71.
 Drusus, Kastellanlagen 17.
 Durchbohrte Steinwerkzeuge, Jordansmühler Typ. 247.
 Dyau 113, 255.
 Dziekczyn (Kr. Znin), Funde d. ält. Neolithikums 290.
 Dziennitz (Kr. Hohensalza), spätlaw. Scherben 297.
- Eburonen 13, 17.
 Edda 103.
 Eibe 258.
 Eibenholzciste von Poldlep 152.
 Eichenholz, Kohlenreste von Viste 35.
 — im Fergitzer Burgwall 84.
 Eichenwald-Flora in Litorinazeit 180.
 Eichhof (Pommern), Steinbeile 148.
 Einbäume aus Posen 298.
 Eis als Runenname 264, 266.
 Eisen, um 500 v. Chr. zuerst in Norwegen 63.
 Eisenschmelzöfen 295, 297.
 Eisenzeit in Norwegen 63.
 — in Pommern 151.
 — in Posen 295.
 Eiserne Axt, slaw. v. Wulsch 298.
 — Fibeln der jung. Latènezeit vom Koblenzer Stadtwald 15.
 Eiszeit in Mecklenburg 218.
 Eitelfelde (Kr. Obornitz) Glasflasche u. Kachel 157.
 Ekliptik 268.
 Elbgegend, Hausurnen 137.
 — Trichterrandbecher 287.
 Elbmündung, westgermanische Völkergruppe 65.

- Elbgermanen, Besiedelung des oberdeutschen Gebiets 137.
 Eld, Felsenzeichnungen 42.
 — Figur von Åloppe 220.
 Geweih, Beil 41.
 — Knochen von Calbe 219.
 — Knochen- und Horngeräte in Ancylus- und Litorinakultur 180.
 Eld- oder Pferdebüste aus Feuerstein von Teterow 209.
 Ellerbeck b. Kiel, Fundort der jüng. Ancylus- und Litorinazeit 181.
 Elsass, Buckelurnen 130.
 Emailperle von Roszkow 297.
 Ems, Limeskastell 20.
 Endingen (Pommern), Reste des Riesenhirsches 144.
 Endung ach, ar, ich 16.
 Engers (Kr. Neuwied) frührom. Grabfunde 25.
 — Hauptort des Engersgaves 26.
 Engersgau 26.
 Eolithische Steinwerkzeuge, Technik allgemein behandelt 176.
 — Lagerung in Pommern noch unklar 143.
 Eos 262.
 Eostre 262.
 Epona 113.
 Erdhügel der Bronzezeit in Norwegen 61.
 Erdkunde, Entwicklung als Wissenschaft 127.
 Ertebölle, Dän. Muschelhaufen 179, 180.
 — Entstehungszeit 182.
 — Scheibenspalter 183.
 — Fundstatistik 189.
 — Faustkeil aus Grünstein 204.
 — Auerhahnknochen 210.
 Eruptivgesteine, Verwendung in Norwegen 47.
 Europäische Kultur im Gegensatz zu Aussereuropa 128.

 Faareveille, Dänische Muschelhaufen, Scheibenschaber 199.
 Fährhof (Insel Rügen), Feuerstein-Arbeitsstätten 146.
 Falke, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Falzdeckel von Brzustow 294.
 Farbe, im Gefässe gefunden 239.
 Färbmittel der neolith. bemalt. Keramik in Böhmen 238.
 Fauna von Viste 34, 35.
 Faustkeil von Limhamn und Ertebölle 204.
 — von Teterow 177, 203.
 Fazettierte Steinbeile aus Pommern 146, 147.
 Fé, Runenname 255.

 Felsenzeichnungen der arktisch-baltisch. Kultur 42, 46.
 — bronzezeitliche 44, 59, 63.
 Fergitz (Uckermark), Burgwall 75.
 — Funde der Steinzeit 82.
 — Dauer der Besiedelung german. 83, slawisch 92.
 — Keramik, eisenzeitl. 81, slaw. 90.
 Feuerschlagen, Steine dazu 48.
 Feuerstein, häufig in Dänemark 35.
 — spärlich in Norwegen 35, 47.
 — Einfuhr von Südkandinavien nach Norwegen 48.
 — Art des Materials von Teterow 173.
 — Art der Patina von Teterow 175.
 — s. Absplisse, Beile, Bocca aperta, Dolche.
 Feuersteinfiguren von Teterow und anderen Gegenden 206.
 Feuersteingeräte in Norwegen 37, 48, 50, 51, 53.
 — v. Teterow, Statistik 177, die einzelnen Arten 183 ffg.
 Feuersteinwerkstätten in Pommern 146.
 — in Teterow 177.
 Feuerstein spitze nach Prinzip der Ancylus-Harpunen v. Teterow 215.
 Fibeln, bronzene aus Pommern 153, 158.
 — bronzene von S. Kanzian 132.
 — der Völkerwanderungszeit in Norwegen 67, in Pommern 154.
 — s. Angelsächsische, Armbrust-, Gesicht-, Pauken-, Platten-.
 Fichte, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
 Filzhut, Attibrot des Hermes 100.
 Finkenwalder Höhe b. Stettin, schnurverzierte Gefässe 146.
 Finnische Urbevölkerung im Norden 220.
 Finnland, Steinzeit 31.
 — arktisch-baltische Gruppe 38.
 — Fund eines norwegischen Bronzebeiles 53.
 Firmus, sein Grabmal in Andernach 24.
 Fische, Sternbild 269, 272, 273.
 — Vertauschung mit Wassermann 270, 273.
 Flachbeil, dicknackiges von Siedlec 292.
 Flachbeile, querschneidige aus Schiefer 40, 45.
 — aus Bronze 2.
 Flachgräber d. Aunetitzer Stämme 314.
 Flagella, Runenname 256.
 Flaschengefäss d. ält. Latènezeit 14.
 Flénusien 176.
 — Feuersteinmesser 202.
 — Hohlschaber 200.
 — Rasse 220.
 — Technik 201.
 — Verhältnis zur Litorina-, Campignien- und Ancyluskultur 180, zu Teterow 180, 213.

- Fliegenberg b. Troisdorf (Siegkreis),
 Wohngruben 138.
 Fliegengrotte (höhle) b. S. Kanzian,
 Funde 131, 132.
 Flieth (Uckermark), Funde der jung.
 Steinzeit 82.
 Flora von Viste 35.
 Flossanlagen in Maglemose und Calbe
 218.
 — in Teterow 219.
 Formen, verwendet bei Verfertigung von
 Tongefässen 7.
 — s. Giessf., Gussform.
 Franangr 263.
 Francia, Name d. von Franken am
 Niederrhein besetzten Gebiets 23.
 Franken 20, 22, 23.
 Fränkische Gräberfelder u. Siedlungen
 im Neuwieder Becken 25.
 Fränkisch-merowingischer Typus in Nor-
 wegen 71.
 Fränkisch-oberdeutsches Haus 136.
 Frankreich, Analogien zu Teterow 179.
 — Fundorte des Campignien 180.
 Freyja 113, 263, 267, 274.
 Freyr 113, 117, 255 bis 258, 260, 266,
 274, 275.
 Friedefeld (Pommern), Fibel d. Völker-
 wanderungszeit 154.
 Friedenhorst (Kr. Meseritz), Funde d.
 ält. Neolithikums 290, d. jung. 291.
 Frigg 259, 266, 274, 275.
 Frodi 264.
 Fusschalen, Jordansmühler 228.
 Futhark 276.
 Fykanvatn (Norwegen), Felsenzeich-
 nungen 42.
- Gafza (Südtunenien), Mesvinien- und
 Chelléentypen, verglichen m. Teterow
 176.
 Galizien, bemalt. neolith. Keramik 225.
 — Mondhenkelkrüge 287.
 — Trichterrandbedcher 287.
 Gallien, Strassennetz 16.
 Gallisches Kriegergrab bei Weissen-
 turm 14.
 Gallische Siedlungen und Ortsnamen
 i. Neuwied. Becken 16.
 Ganggräber, in 3. Periode Montelius 39.
 — fehlen in Norwegen 49.
 Gartz (Kr. Pyritz), bronzezeitl. Platten-
 fibeln 153.
 Gauböckelheim (Rheinhausen), triangul.
 Kurzsword 318.
 Geestemünde (Kreis), Statistik vorge-
 schichtlicher Denkmäler 159.
 Gefjon 259, 266, 272, 275.
 Geiglitz (Pommern), ostgerman. Mäan-
 dergefässe 153.
 Geisberg (Kr. Birnbaum), germanische
 Gräber 294.
- Gemeinlebern (Niederösterreich) 315,
 317, 318.
 Geograph von Ravenna 26.
 Geräte zweifelhaften Zweckes von
 Teterow 206.
 Gerd 262, 266, 267, 274.
 Germanen, Ansichten über ihre Her-
 kunft im Mittelalter 158.
 — Grenze gegen d. Kelten a. Rhein 13.
 — Stammvolk d. Indogermanen 114.
 — Verhältnis zur Buchstabenschrift 276.
 Germanische Altertümer, Verfasser von
 Werken aus dem 17. und 18. Jahr-
 hundert 281.
 — Sprache 110, 113.
 — Stämme am Rhein 13.
 — Ursprache 97.
 Germanisches Rassenbewusstsein 158.
 Gesichtsfibel frühömischer Zeit aus
 Pommern 158.
 Gesichtsturnen aus Pommern 150.
 Gewiesen (Pommern), Hohlwülste 151.
 Giesserdendel v. Vietkow 151.
 Giessereitechnik in Pommern 144.
 Giessform f. Messer v. Cobern 3.
 Glasflaschen aus geschichtlicher Zeit
 aus Posen 157.
 Glasflussperle der jung. Latènezeit 16.
 Glasgefässe, röm., aus Pommern 152.
 Glazialperiode in Norwegen 30.
 Glendelin (Pommern), Funde d. Bronze-
 zeit 148.
 Glinau (Kr. Neutomischel), Funde der
 Steinzeit 291.
 — — d. karpodak. Kultur 293.
 — — d. röm. Kaiserzeit 295.
 Glockengrabfunde aus Posen 294, 295.
 Gnewin (Pommern), Hügelgräberfeld
 d. mittl. Bronzezeit 148.
 — Hohlwülste 150.
 Gobineau, Verfächter d. german. Rassen-
 bewusstseins 159.
 Goldring, bronzezeitl., v. Thurow 144.
 — bronzezeitl., v. Schwichtenberg 150.
 — d. Wikingerzeit aus der Peene 155.
 — s. Noppenring.
 Goldspirale d. Bronzezeit v. Glendelin
 (Pommern) 148.
 Gordianus III, Grossbronze, v. Jaku-
 bowo 295.
 Gorzano (Italien), Buckelurnen 314, 321.
 Gorzewice (Kr. Samter), bronz. Trense
 293.
 Gotland, kämpagrafvar 135.
 Göttersymbole, auf Kieseln v. Mas
 d'Azil 267.
 — germanische 277.
 Götzenbilder an Kirchen i. Pommern 155.
 Gräber in Mitteleuropa d. Bronzezeit
 313 ffg., 316 ffg.
 — im Neuwieder Becken, Bronzezeit
 5, 6, Hallstatt. 8, 12, Latènezeit. 14,
 röm. Zeit 16, 18, 23, fränk. Zeit 25.

- Gräber in Norwegen, jüng. Steinzeit 49, 50, Bronzez. 58, 60, 61, Eisenz. 65, Völkerwanderz. 73, Abb. 74, Wikingerz. 71.
- in Pommern, Steinzeit 145, 146, Bronzez. 148, Eisenz. 151, Völkerwanderz. 154.
- in Posen, westgermanische 294, 295.
- in der Uckermark, Steinzeit 82.
- s. Brand-, Grab-, Flach-, Gang-, Hügel-, Kasten-, Krieger-, Megalithische, Skelett.
- Grabkammer, unterirdische der Steinzeit v. Stolzenburg (Pommern) 145.
- Grabhügel der Bronzezeit, aus Steinen in Norw. und Schwed. 60.
- aus Erde in Dänem. 61, seltener in Norwegen 61.
- Gramzower Forst (Uckermark), Funde der Steinzeit 82.
- Granit, nicht in Teterow verwendet 175.
- Granowo (Posen), triangul. Kurzschild 318.
- Graphit, an neolith. Gefässen i. Böhm. und Mähr. 250.
- Grattoir double von Teterow 199.
- Grattoir Tarté von Teterow 200.
- Gratbeile von Calbe und Teterow 184.
- von Limhamn 185.
- Funde in Mecklenburg 185.
- Art der Schäftung 186.
- Gregor v. Tours 26, 27.
- Greifenhagen (Kreis), Feuerstein-Arbeitsstätten 146.
- Griechen, Götterhimmel 113.
- in Cypern vor d. Doriern 275.
- Verhältnis zur Buchstabenschrift 276.
- zunehmende Kurzköpfigkeit 114.
- Griechische Buchstabenschrift, Anfänge 102.
- unabhängig v. d. phönikischen 97.
- Griechisches Uralphabet 106, 116, 277.
- Gristow (Pommern), Funde d. Litorinazeit 144.
- Grosser, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
- Gross Elsingen (Kr. Wirsitz), konischer Tonbecher 291.
- westgerman. Grab 295.
- Grossgartach, Kruggefässe 315.
- Gross Tschernosek (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
- Gruben, verschiedene Arten 134, 138.
- Grünhof (Pommern) Brandgruben 151.
- Grünstein, Rohstoff f. Geräte in Norwegen 36, 37.
- nicht in Teterow verwendet 175.
- Beile 32, 35, 36, 37, 44, 47, 48.
- Scheibenspalter 37, 45.
- Grüttow (Pommern), Wartslawstein 155.
- Gürtelhaken, eiserner, von Fergitz 80.
- Gültz (Kr. Demmin), Funde e. bronzezeitl. Gräberfeldes 143.
- Guntram v. Orleans 26.
- Gussform aus Topfstein 57.
- f. Messer von Cobern 3.
- Gusskuchen von Vietkow 151.
- Gusszapfen von Vietkow 151.
- Guter Mann b. Urmitz, spätröm. Gefässe 24.
- Halbstattsiedlung 8.
- Gymir 257, 263.
- Haarfarbe, rotblonde, d. Moorleichen 160.
- Haarknoten, swebischer 161.
- Haarnadeln von S. Kanzian 132.
- Haken aus Feuerstein von Teterow 187.
- Hacksilberfunde von Koziegłowy 297.
- aus Pommern 155.
- Hadrian, Limesbau 19.
- Hagal 117, 255.
- Runenname 258.
- Hahn als Attribut des Hermes 100.
- Häkelnadelform d. Knochenharpune 215.
- Hakenbohrer von Teterow 196.
- Hakenkreuz, Herleitung aus dem vier-speichigen Rade 92.
- Hakenspitzen aus Feuerstein als Tätowiernadeln 197.
- Halsketten von S. Kanzian 132.
- Halsring aus Zinn 144.
- tordiert, karpodak. v. Latowitz 293.
- Halberstadt, Trichterrandbecher 284.
- Halle a. d. Saale, Trichterrandbecher 285.
- Hallstattzeit im Neuwieder Becken 8.
- Plastik 309.
- Hammel b. Augsburg, triangul. Dolch 320.
- Hammerbeil aus Stein von Matzdorf 148.
- Handbergen, Funde aus Pommern 150.
- Handelsverbindungen in Skandinavien zur Bronzezeit 57, zur Völkerwanderz. 66.
- Handelswege d. arkt.-balt. Kulturgebietes 44.
- Handverlust als Strafe 103.
- Hängen als Todesstrafe 103.
- Hannover (Prov.), Moorleichen 160.
- Hanshagen (Pommern), Depotfund der Bronzezeit 151.
- Hardanger (Norwegen), Gräber der Bronzezeit 58.
- Hardangervidda, Wohnplätze d. spät. Steinzeit 50.
- Harpunen von Calbe 182.
- von Viste 34.
- s. Knochenharpunen.
- Harpunenspitzen aus Norwegen 193.
- Harz, Keltische Grenze in der Bronzezeit 130.
- Haspen, eiserne, v. Fergitz 88.
- Haus, german. 134.
- s. Wohnhaus.
- Hausfunde, spätbronzezeitl. in Umgeg. Berlins 130.

- Hausurnen, Beziehung z. Wohnhaus 134.
 — v. d. Elbgegend 137.
 — v. Obliwitz (Pommern) 136, 150.
 — v. Schonen 136.
 — v. Woedke (Pommern) 326.
 Havnö, Dän. Muschelhaufen 180.
 — Entstehungszeit 182.
 Heddesdorf (Kr. Neuwied), Limeskastell 19.
 Hedemarken (Norwegen), grosse Spalter 32.
 Heerstrasse, röm. linksrheinische 18.
 Heidberge b. Teterow, neolith. Fundplatz 171.
 Heiligen Damm (Mecklenburg), Feuersteinmesser 202.
 Heimbach-Weis (Kr. Neuwied), Wendelring der jung. Hallstattzeit 13.
 — röm. Brandgräber 25.
 Heimdall 257, 266, 275.
 Heintzel-Lüneburg † 168.
 Helgeland (Norwegen), Felsenzeichnungen und Funde d. Bronzezeit 59.
 Hellenisch-Italische Sprache 113.
 Helsingrunen 117.
 Henkelgefäss, karpodak, v. Miala 293.
 Henkeltöpfchen in Steinkisten aus Pommern 146.
 Hera 259.
 Herakles 271.
 Herdgruben 6, 10, 134, 138.
 Herdstelle im Fergitzter Burgwall 92.
 Herkules 265.
 Hermen, ithyphallische 256.
 Hermes 100, 101, 264, 272.
 Heroldstab 101.
 — dreisprossiger 104.
 Hertzberg, in der Frage über die Herkunft der Germanen 159.
 Heseler Vorwerk (Hannover), Moorleiche 160.
 Hevel, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Hiebmesser der jung. Latènezeit 16.
 Hiegel schrieb im 17. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Hildingsrune 259.
 Hillscheid (R.-B. Wiesbaden), Wachtkastell d. Limes 19.
 Himmelsgott 100, 113, 255.
 Hinterpommern, megalithische Grabbauten, kujawische Gräber 146.
 Hipfersdorf (Niederösterreich), östl. Typus des Trichterhalskruges 322.
 Hirschgeweih-Beilschaft 59.
 — Geräte in Ancyclus- und Litorinakultur 180.
 — Hache von Posen-Stadt 291, aus d. Prosna 291, v. Zirke 292.
 — Stücke von Fergitz 80, 81.
 Hirschhornäxte, nicht v. Teterow 216.
 — nachgeahmt in Feuerstein, v. Teterow 216.
 Hirschknochen, Geräte in Ancyclus- und Litorinakultur 180.
 Hlobétin b. Prag, Trichterrandbecher 287.
 Hobel aus Feuerstein v. Teterow 177.
 Hobelförmige Geräte von Teterow 205.
 Hobelschaber von Teterow 200.
 Hochackeranlage b. Niederberg 15.
 Hochdeutsche Lautverschiebung 110.
 Hödr 264, 266, 267, 272, 274, 275.
 Hofdamm (Pommern), slaw. Bodenstein 155.
 Höhlenfunde b. S. Kanzian 131.
 Hohlmeissel, bronzener, v. S. Kanzian 132.
 Hohlschaber des Flénusien 200.
 — von Teterow 177, 199.
 — aus Hornstein 199.
 Hohlwülste aus Hinterpommern 150.
 Höhr (R.-B. Wiesbaden), Latènescherben 16.
 Holda 259.
 Holeheien (Norwegen), Funde der Steinzeit 44.
 Holla 259, 266.
 Holland, Moorleichen 160.
 Holzbau bei den Germanen 139.
 Holzeimer mit Eisenrest, ält. Latènezeit 14.
 Hönningen (Kr. Neuwied), Limes 18.
 Hordheim (Kr. Koblenz), Fundstelle der jung. Bronzezeit 7.
 — Gräberfeld der ält. Latènezeit 14.
 Hornstein von Teterow 186.
 — Hohlschaber 199.
 — Querbeil 187.
 — Spalter 189.
 Horus 265, 272.
 Hosen an Moorleichen 160.
 Hoym (Anhalt), Hausurnen 137.
 Hügelgräber der Bronzezeit in Rügen und Vorpommern 148.
 — der jung. Bronzezeit mit Leichenbrand in Mitteleuropa 316.
 — der ält. Hallstattzeit im Neuwieder Becken 8.
 — der jung. Kaiserzeit in Roszkow und Siedlemin in Posen 297.
 — slaw. in Pommern 155.
 — s. Grabhügel, Erdhügel.
 Hügelgräberkultur, schwab.-bayerisch-südböhmische 313, 316.
 Humanismus, in der Frage über die Herkunft der Germanen 158.
 Hund, Sternbild 269.
 — Zählung 113.
 — der Nehalennia beigegeben 265.
 — auf babylonischen Grenzsteinen 272.
 Husum (Schleswig), Fundort d. jung. Ancyclus- und Litorinazeit 181.
 Hüttenbewurf 10.
 Hymir 257.
 Hypokausten 139.

Ich, Endung 16.
 Idun 264, 266, 271, 274, 275.
 Illyrischer Stamm 319.
 Iltis von Viste 35.
 Imir 257.
 Indische Arier 113.
 Indischer Tierkreis 272.
 Indogermanen, Herkunft aus Asien 159.
 — in Mitteleuropa 318.
 Indogermanische Lautverschiebung 108,
 114, 277.
 — Mythologie 113.
 — Sprachen 113.
 — Urheimat 111.
 — Ursprache 97, 111.
 Ing 264, 266.
 Ingunar 264.
 Ingwina-ar 264.
 Ingwäonen 264.
 Ino 265.
 Iranische Gottheiten 113.
 Iranisch-indische Sprache 114.
 Isis 265.
 Iss, Runenname 264.
 Issendorf (Kr. Stade), sächs. Urne 279.
 — Friedhof 280.
 Italer 113, 319.
 — zunehmende Kurzköpfigkeit 114.
 Italien, Buckelurnen 314, 320 ffg.
 Italische Sprache 113.
 Ithyphallische Hermen 256.

 Jacobi-Homburg † 326.
 Jacobowo (Kr. Samter), Grossbronze
 von Gordian III 295.
 Jäderen (Norwegen) 30.
 — grosse Spalter 32.
 — Bronzezeitgräber 58.
 — Erdhügel der Bronzezeit 61.
 — Hausreste 136.
 Jägerhaus b. Urmitz, Funde der jung.
 Bronzezeit 4, 5, 6, d. ält. Latènezeit
 14, frührom. Gräberfelder 16, uralte
 Strassenabzweigung 17.
 Jägerstämme, steinzeitliche, Bedeutung
 der Tierdarstellungen 212.
 Jahn, Verfechter german. Rassenbewusst-
 seins 159.
 Jämtland, arkt.-balt. Funde 40.
 Janus 257.
 Jaspis, Tierfiguren von Termini 207.
 Javanischer Tierkreis 272.
 Jenerálka b. Prag, Fundort bemalt.
 neolith. Keramik 237.
 — Art des Ornaments 243.
 Jíra, J. A., als Prähistoriker 328.
 Joch, Sternbild 269, 272.
 — auf babylonischen Grenzsteinen 272.
 Jomsburg auf Insel Wollin, Schwerter
 d. Wikingerzeit 155.
 Jordansmühl (Schlesien), Trichterrand-
 becher 285.

Jordansmühler Typus in Böhmen 227,
 244 ffg., 251.
 — in Mähren 227, 245, 251.
 Julfest 275.
 Julianus 22.
 Jungfrau, Sternbild 268.
 Jupiter 268.

Kachelofen i. oberdeutschem Hause 139.
 Kadmos, Erfinder d. Buchstabenschrift
 100, 101, 106.
 Käfer, Sternbild 272.
 Kahle Berge b. Teterow als Kultplatz 218.
 Kalbe a. d. Milde s. Calbe.
 Kaltenengers (Kreis Koblenz), uralte
 Strassenabzweigung 17.
 — fränk. Grabfeld 26.
 Kämpagrafvar 135.
 Karelischer Beiltypus 40, 45.
 Kärlich (Kr. Koblenz), Namensableitung
 aus dem Gallischen 16.
 — fränk. Grabfeld 26.
 Karmöen (Norwegen), Erdhügel der
 Bronzezeit 61.
 Karolinenhof (Pommern), bronzezeitl.
 Depotfund 151.
 Karpen 322.
 Karpodaken 130, 313 ffg., 316, 322 ffg.
 Karpodakische Kultur 129.
 — Funde aus Posen 292.
 Kartause, Plateau b. Koblenz, Fund-
 stelle d. jung. Bronzezeit 6.
 Kasekow (Kr. Randow, Pom.), Grab d.
 jung. Bronzezeit 148.
 Kastelle, röm., am Limes 19.
 Kastengräber der jung. Latènezeit 15.
 Kaun, Runenname 256, 272.
 Keile im Chelléenstil v. Teterow 204.
 — von Wustrow 205.
 Keilschrift bei den Phönikiern 101, bei
 den Sumerern 99.
 Kelten 112, 113, 313, 319 ff.
 — Skelettbestattung 13.
 Keltische Fluss- und Bergnamen in Süd-
 deutschland 314, 319.
 Keltische Grenze gegen die Germanen
 seit der 2. Periode der Bronzezeit
 130, 313, 319.
 — am Rhein 13.
 — Sprachen in Süddeutschland 314, 319.
 Keramik in Böhmen, Mähren und an-
 grenzenden Ländern, neolith. 225 ffg.
 — in Fergitz 80, 81, 82, 90—92.
 — in Norwegen, der arktisch-baltisch.
 Kultur 42, der Völkerwanderzeit 67.
 — in Pommern, Funde 143 ffg.
 — in Posen, Funde 292 ffg.
 — in Teterow nicht vorhanden 217.
 — mit Kerbschnitt 130.
 Kerbschnittkeramik 130, 313.
 Kerbschnittmuster an Schuhen von
 Moorleichen 161.

- Kernschaber in Calbe, Campigny, Maglemose 200.
 — nicht in Teterow 200.
 Kernstückspalter von Teterow 177.
 Kesselheim (Kr. Koblenz), Kastellanlage des Drusus 18.
 Kettig (Kr. Koblenz), Namensableitung aus dem Gallischen 16.
 — röm. Funde 25.
 — fränk. Grabfeld 26.
 Keulen der arktisch-baltisch. Kultur 40.
 — von Teterow 177, 203.
 Keulenköpfe der arktisch-baltisch. Kultur 40.
 Keulensteine der arktisch-baltischen Kultur 41.
 Kiefernwaldflora in Ancycluszeit 180.
 Kielkratzer von Teterow 197.
 Kieseln, bemalte, von Mas d'Azil 99, 267.
 Kinderspielzeug, steinernes, v. Teterow 211.
 Kirchdorf (Pommern), Funde der Litorinazeit 144.
 Kjökkenmöddinger s. Muschelhausen.
 Klamorna (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
 Klapperringe an Oberbeinspiralen 151.
 Klassische Kultur, Beziehungen zu Norwegen 65.
 Klebs-Königsberg † 327.
 Kleinskulpturen der arktisch-baltischen Kultur in Norwegen 42, 44, 46.
 Klein-Zarnow (Pommern), bronz. Oberbeinspiralen 151.
 Klemm, Verfasser eines 1836 herausgegebenen Handbuchs der german. Altertumskunde 282.
 Klempenow (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
 Knochengерäte der arktisch-baltischen Kultur 41.
 Knochenglätter von Viste 34.
 Knochenharpunen v. Calbe 181, 215, 219.
 — von Maglemose und Waren 215.
 — nicht in Teterow 215.
 — von Viste, zusammen mit Spaltern 35.
 Knochenhöhle b. S. Kanzian 132.
 Knochenpfriem, ält. Hallstattzeit 10.
 Knorr-Kiel, auswärt. Mitglied der Dän. Ges. für nord. Altertum 167.
 Koblenz (Stadt), Funde der ält. Latènezeit 14.
 — frührom. Gräberfeld 16.
 — röm. Meilenstein 18.
 — Kastellanlage des Drusus 18.
 — röm. Befestigungsanlage 21.
 — römische Brücke über die Mosel 21, 22.
 — röm. Münzfunde und Gräber 23, 24.
 — fränk. Grabfeld 26.
 — spätere Schicksale bis zum 9. Jahrhundert 26, 27.
 Koblenz-Neuendorf, Funde der ält. Latènezeit 14.
 — Funde der Spätlatènezeit (darunter viele Waffen) 16, 24.
 — Kastellanlage des Drusus 18.
 — frührom. Gräberfeld 16, 24.
 Koblenzer Stadtwald, Funde der jung. Bronzezeit 6.
 — Funde der ält. Latènezeit 14.
 — Wallburg auf dem Dommelsberg 14, 15.
 — Trevererdorf 15, 139.
 — Kastengräber der jung. Latènezeit 15.
 — Heiligtum des Merkur und der Rosmerta 23.
 Kobylice (Böhmen), Trichterrandbecher 287.
 Kolberg (Pommern), Zinnfund 144.
 Kollatz (Pommern), Handbergen 150.
 Köln, fränk. und wieder röm. 23.
 Kölner Chaussee, uralte Strassenanlage 17.
 Königsau (Kr. Aschersleben), Hausurne 137.
 Königsruine 256.
 Königswalde (Neumark), Reste v. Verschlackung 94.
 Koniko (Kr. Schrimm), german. Urnen 294.
 Konische neolith. Gefässe 228.
 — Technik d. Herstellung 7.
 Köpfung als Todesstrafe 103.
 Körperbau, Einfluss auf d. Sprache 112.
 Kossinna-Berlin, auswärt. Mitglied der Dän. Ges. f. nord. Altertum 167.
 — Ansprache in Dortmund 312.
 Kötheler Aa b. Teterow, 171, 172.
 — Bachufer b. Teterow, fester Wohnplatz 219.
 Kozielowy (Kr. Posen-Ost), Hacksilberfund 297.
 Kranichkopf aus Feuerstein v. Teterow 210.
 Kragenfläschchen, nicht in Böhmen 287.
 Krebs, Sternbild 269.
 — in Verbindung m. Hermes u. Thot 272.
 — in d. Bedeutung Geschwür 272.
 Kreepen (Hannover), Moorleiche 160.
 Kriegergrab, gallisches, im Neuwieder Becken 14.
 Kristianiafjord (Norwegen), Felsenzeichnungen d. Bronzezeit 59.
 — grosse Spalter 32.
 — Wohnplätze d. Nöstvetgruppe 37.
 Kristiansund (Norwegen), Funde der Muschelhaufenzeit 32, 33.
 Kronos 264.
 Krückenkreuz, auf Boden spätslaw. Tongefässes 91, 92.
 — Herleitung aus d. vierspeichigen Rade 92.
 Krudkow (Pomm.), Miniatursteinbeil 148.

- Krug mit Kugelbauch und Trichterhals s. Trichterhalskrug.
 Krüssow (Pommern), bronzezeitl. Depottfund 151.
 Krysing, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Kugelamphoren in Böhmen 287.
 — in Pommern 146.
 Kugelbombenförmige Gefäße d. Bandkeramik 231.
 Kugelflasche, ält. Bronzezeit 2.
 Kujawische Gräber in Hinterpommern 144.
 Kulturbesitz, mittel- u. nordeuropäischer, hohes Alter 98.
 Kupfersachen, fehlen in Norwegen 52.
 Kupferzeit in Mitteleuropa 52.
 Kurzköpfige Rassen, des Flénusien, Asylien, Campignien 220.
 — in den Höhlen bei S. Kanzian 133.
 — Sprachlaute 112.
 Kurzköpfigkeit, zunehmende b. Italern und Griechen 114.
 Kurzschwerter, trianguläre, Fundorte 318.
 Kyprische jüng. Silbenschrift 278.
 Kyprisch-griechische Silbenschrift 106, 275.
- Ladmann, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Ladsgestalt d. Loki 263.
 Lahn (Fluss), genannt b. Geographen v. Ravenna 26.
 — Namensableitung a. d. Gallischen 16.
 Laibacher Moor 245.
 Lalendorf (Mecklenburg) 171.
 Lame à dos abattu, Art v. Feuersteinmesser 202.
 Lamprecht 123, 128.
 Landgermanen 112, 113, 274.
 Langköpfige Rassen, Cro-Magnon und Aurignacien 220.
 — Sprachlaute 112.
 Langobarden auf Markussäule 138.
 Lanzen der jüng. Latènezeit 16.
 — bronz. u. eisern. v. S. Kanzian 131, 132.
 Lappenbeil mit Öse 2.
 Lappische Bevölkerung i. nördl. Skandinavien 31.
 Lassek-Luban (Kr. Posen-West), Funde d. jüng. Neolith. 291.
 Latdorf-Bernburger Typus, Volk 319.
 Lateinisches Alphabet 109, 277.
 Latënefibeln mit Näpfchen von Zeblin (Pom.) 150.
 Latènezeit im Neuwied. Becken 13 ffg.
 — Funde in Posen 292 ffg.
 — Hausreste in Steinfeld (Han.) 137.
 Latkowo (Kr. Hohensalza), Glasflasche 156.
 Latowitz (Kr. Ostrowo), Funde d. karpodak. Kultur 293.
- Laugardagr 260.
 Lausitz, Brandgräberkultur d. Bronzezeit 313, 325.
 — Grenze zwischen Ost- und Westgermanen 325.
 — im 1. Jh. nach Chr. unbewohnt 325 f.
 Lautverschiebung, german. 108.
 — indogerman. 114, 277.
 — hochdeutsche 110.
 Le Campigny s. Campigny.
 Le Catenoy (Frankreich), Fundort des Campignien 180.
 Le Grand Pressigny, Pickel 192.
 Lehmfiguren aus Mähren 229.
 Lehn (Hannover), Moorleiche 160.
 Leibnitz, in der Frage über Herkunft der Germanen 159.
 Leichenbrand der Germanen am Rhein zur Latènezeit 13.
 — in Pommern zur röm. Kaiserzeit 152.
 Leine (Pommern), Hügelgräber der Bronzezeit 148.
 Leinwand um Schläfenringe 155.
 Lengyel (Ungarn), neolithische Gefäßformen 228.
 Lengyelscher Gefäßstyp in Podbaba 245.
 Lettische Mythen 266, 274.
 Lettnin (Kr. Pyritz), Fibeln der röm. Kaiserzeit 152.
 — slaw. Skelett mit Münze 155.
 Leuchter, neolith. Gefäßform in Ungarn und Mähren 228.
 Leukothea 265.
 Leupoldt, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
 Leutesdorf (Kr. Neuwied), fränk. Grabfeld 25.
 Lietzow auf Rügen, Funde der Litorinazeit 144, 181.
 Limes 18, 19.
 Limhamn (Schweden), zeitlich parallel den ält. Muschelhaufen 179.
 — Faustkeil 204.
 — Gratbeil 185.
 — Pfeilspitze 189.
 — Planäxte 187.
 Linksläufige german. Runenschriften 99.
 Linnes (Norwegen), Tierfigur aus Bernstein 44.
 Lister (Norwegen) 30.
 — grosse Spalter 32.
 — Erdhügel der Bronzezeit 61.
 Litorina litorea (Muschelart) 33, 180.
 Litorinabevölkerung 219.
 Litorinakultur, Verhältnis zum Flénusien 180.
 — Verwandtschaft m. Teterower Funden 215.
 Litorinasenkung 218.
 Litorinazeit 180.
 — ältere parallel d. jüng. Asylien 179.
 — in Pommern 144.

- Litzel, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
- Lobositz (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
- Lodur 266, 267.
- Löffel aus Erde, als Begleiter der bemalt. neolith. Keram. in Mähren 247.
- Logna = Lahn 28.
- Lögr, Runenname 260.
- Loki 258, 260, 261, 262, 266, 267, 271, 273, 274, 275.
- Lona = Lahn 16.
- Losstäbe 104, 117, 276.
- Löwe, Sternbild 269, 271.
- auf babylonischen Grenzsteinen 272.
- Lübbensee (Neumark), Insel mit Verschlackung 94.
- Lübsow (Pommern), röm. Bronzegefäße 152.
- Lüdershagen (Mecklenburg), Gratbeil 185.
- Ludwigsberg (Kr. Schrimm), Funde spätslaw. Zeit 297.
- Lützel-Koblenz, Wohnstätten der ält. Hallstattzeit 10, 11.
- fränkische Namensableitung 27.
- L'Yonne (Frankreich), Fundort des Campagnien 180.
- Mäandergefäße aus Pommern 153.
- Madhr, Runenname 257.
- Magdalénien, Auftreten d. Flénusien am Ende des Spätmagdalénien 180.
- Formen bis in d. Campagnien 205.
- in Termini Imerese (Sizilien) 207.
- Maglemose (Dänemark), diese Periode nicht in Norwegen vertreten 31.
- Vergleiche mit Teterow und Calbe 179, 182, 214, 221.
- schwimmende Flösse 218.
- Gratbeile 184.
- Kernschaber 200.
- Pickel 192.
- Spitzen 192.
- eigentlicher Wohnplatz 218.
- Mahlsteine von Fergitz 80.
- sogen. Napoleonshüte d. Hallstattzeit i. Neuwied. Becken 8, 10.
- Mähren, neolith. Keramik, zeitliches Verhältnis zu Böhmen 249 ffg.
- bemalte Keramik 225 ffg., 249.
- Jordansmühler Typus 245, 251.
- Lehmfiguren 229.
- Obsidian 229.
- Bronzezeit 318.
- Major, schrieb i. 17. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
- Mallendar (Kr. Koblenz), Namensableitung aus d. Gallischen 16.
- Månadagr 260.
- Manen, Opferzeit 275.
- Mannus 257, 266, 271, 275.
- Manschettenarmbänder aus Bronze 317.
- Maria, in lettischen Mythen 266.
- Markussäule, Rundhütten 134, 138.
- Mars 268.
- Name der Pfeilrune 255.
- Marx-Etzel (Hannover), Moorleiche 160.
- Mas-d'Azil, bemalte Kiesel 99, 267.
- Masch, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
- Matrinicum = Metternich 16.
- Matzdorf (Pommern), Hammersteinbeil 148.
- Mayen (Kr. Koblenz), Hügelgräber der jung. Hallstattzeit 13.
- Mecklenburg, Eiszeit 218.
- Bedeutung d. Teterow Funde 220.
- Überreste von Verschlackung 94.
- Megalithische Gräber, fehlen in Norwegen 49, 50.
- in Pommern 146.
- Megalithkeramik, nordwestdeutsche 287.
- Meilensteine, römische im Neuwieder Becken 18.
- Meisselförmige Geräte von Teterow 177.
- Melos, Alphabet 106.
- Melzow (Ückermark), Funde der Steinzeit 82.
- westgerman. Gräberfeld aus d. ält. röm. Kaiserzeit 83.
- slawische Tongefäße 90.
- Mentone, Steatitfigur 212.
- Menschliche Darstellungen aus Stein von Teterow 212.
- Menschenköpfechen, zusammen mit bemalt. neolith. Keramik v. Šarka 248.
- Menschenrasse, kleinere, v. Teterow u. Ofnethöhle 176.
- Menzel, Verfächter german. Rassenbewusstseins 159.
- Merkur, Heiligtum im Koblenzer Stadtwald 23.
- Planet 100.
- Mesolithikum 181.
- Messer aus Bronze 3, 132.
- aus Feuerstein von Teterow 177, 178, 202.
- aus Schiefer der arktisch-baltischen Kultur in Norwegen 40, 44, 46.
- s. Rückspar-, Span-.
- Mesvinien, Typen von Gafza (Südtunesien) 176.
- Met 258.
- Metgott, german. 258.
- Metallring, gewundener, der ält. Latènezeit von Weissenturm 14.
- Metternich (Kr. Koblenz), Funde der jung. Bronzezeit 5, 6.
- graphitierte Urne d. jung. Hallstattzeit 13.
- Namensableitung aus dem Gallischen 16.
- röm. Funde 25.
- fränk. Gräberfeld 26.

- Miala (Kr. Filehne), Gefäße der karpodak. Kultur 293.
 Michelsberg, Kruggefäße 315.
 Mitgliederbeitrag, Erhöhung auf 12 Mk. 329.
 — der Berliner Zweiggeseellschaft 2 Mk. 329.
 Milchstrasse 273.
 Mimir 103, 257, 258.
 Miniatursteinbeil von Kruckow 148.
 Minoische Hieroglyphenschrift 97, 278.
 Mitglieder, 1911 neu eingetreten 328.
 Moabitische Alphabet 105.
 — Vergleichung mit Runen 260 ffg.
 Modrzewie (Kr. Wongrowitz), Tontischen 292.
 Mölln (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
 Mondgott, german. 257.
 Mondhenkelkrüge 287.
 Mons (Belgien), Fundort des Campignien 180.
 Montelius, Chronologie der Steinzeit 39, 51.
 — Beginn der Eisenzeit in Skandinavien 63.
 — Einteilung der Eisen- und folgenden Zeit in Skandinavien 64.
 — zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte ernannt 330.
 Moorleichen 160.
 Morgensterne, Art von Schleudersteinen 201.
 Mosso-Turin † 158.
 Moustierspalter, Vergleichung mit Teterow 190.
 Möwenkopf aus Feuerstein von Teterow 210.
 Mühlhofen (Kr. Koblenz), Hals- u. Armringe der jung. Hallstattzeit 13.
 — röm. Brandgräber 25.
 — fränk. Grabfeld 26.
 Mülheimer Hecken (Kr. Koblenz), Fundstelle der jung. Bronzezeit 6.
 — alte Strassenanlage 17.
 — frührom. Brandgräber 24, 25.
 Müller, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Müller-Friesack † 328.
 Mullerup s. Maglemose.
 Münze d. Postumus in Koblenz gef. 18.
 — zwischen den Zähnen eines Skelettes der slaw. Zeit 155.
 Münzfunde, röm., in Koblenz 23.
 Musaios 101.
 Museum zu Dortmund 312.
 — zu Naumburg 311.
 — zu Posen 289.
 — zu Neuruppin 309.
 — zu Stettin 140.
 Muschelhaufen s. Dän. Muschelhaufen.
 Musshardt, Vorgänger des Dreiperiodensystems 279.
 Mutterrecht 128.
 Mützenurnen aus Pommern 150.
 Mythologie, indogermanische 113.
 Nabeln an neolith. Gefässen 228.
 Nachtgleichen 269.
 Nadel, bronz. durchlochte, mit geschwollenem Hals 313, 314, 320.
 — bronz., mit senkrecht durchlochtem Kugelkopfe 317, 318.
 — eis., m. Bronzescheibe v. Altomischel 293.
 — s. Rad-, Rollen-, Ruder-, Scheibenkopf-, Spiralkopf-.
 Nassenheide (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
 Naturvölker, Analogien 128.
 Naud, Runenname 264.
 Naugard (Kreis), Feuersteinarbeitsstätten 146.
 Naumburg a. S., Altertumsmuseum 311.
 Nebel (Bach i. Mecklenburg) 171.
 Nebo, assyrischer Gott, 102.
 Nedlitz s. Römerschanze.
 Nehalennia 265.
 Nemeter 13.
 Neolithische Keramik i. Böhmen und Mähren 225 ffg.
 Neolithischer Himmelsgott 100.
 Neolithikum, Funde aus Posen 290.
 — vergl. Steinzeit.
 Neptun 265.
 Nerva, Meilenstein 18.
 Nette (Nebenfluss d. Rhein), Namensableitung aus dem Gallischen 16.
 Netz, Erfindung d. Loki 260.
 Neuhäusel (R. B. Wiesbaden), Niederlassung der jung. Hallstattzeit 11, 12.
 — Paukenfibel 13.
 — Grabfund d. ält. Latènezeit 14.
 Neukalen (Mecklenburg) 171.
 Neumark, Grenze zwischen Germanen und Karpodaken 323 ffg.
 Neu-Ruppin, Zieten-Museum 309.
 Neu-Veersen (Hannover), Moorleiche 160.
 Neuvorpommern, megalith. Bauten 146.
 Neuwied, Fundstelle d. jung. Bronzezeit 6.
 Neuwied-Heddesdorf, röm. Brandgräber 25.
 — fränk. Grabfeld 25.
 Neuwolkwitz (Pommern), Dolch und gold. Noppenring d. Bronzezeit 150.
 Neuzedlitz (Kr. Witkowo), ostgerman. Funde 295.
 Niaux b. Tarascon (Pyrenäen), Höhlenzeichnungen 100.
 Nida = Wied (Fluss), b. Geographen v. Ravenna genannt 26.
 Niebuhr 123.

- Niederberg (Kr. Koblenz), Hochackeranlage 15.
 — Limeskastell 19, 20.
 — röm. Töpferofen 25.
 — fränk. Grabfeld 26.
 Niederbieber (Kr. Neuwied), Fundstelle d. jung. Bronzezeit 6.
 — Latènescherben 16.
 — Limeskastell 19, 20.
 — fränk. Grabfeld 25.
 Niedergermanien 18.
 Nieder-Jeser (Kr. Sorau), Hausreste 138.
 Niederlahnstein (R. B. Wiesbaden), geschweiftes Messer d. jung. Bronzezeit 3.
 — Fundstelle d. jung. Bronzezeit 7.
 Niederlausitz, Hausreste 138.
 Niederösterreich, bemalte neolithische Keramik 225.
 Nitz = Netze 16.
 Njord 113, 256, 258, 263, 264, 266, 271, 272, 274, 275.
 Noatun 264.
 Noek 258.
 Noppenring, gold., v. Neuwoikwitz 150.
 Nordgermanen, Haus 135.
 Nordindogermanen 318.
 Nordische Keramik in Böhmen 234.
 Nordische Runenreihe 277.
 Nordisches Uralphabet 116.
 Nordwestdeutschland, Megalithkeramik 287.
 — Moorleichen 160.
 Nornen 264.
 Norwegen 29 ffg.
 Nöstvet (Norwegen), Wohnplatz 37.
 Nöstvetgruppe 35, 37, 47.
 Nöstvetbeile 44.
 Not, Runenname 264, 265.
 Novesium, bei Ammianus genannt 22.
 Nuclei = Kernsteine, nicht in Teterow 201.
- Oberaltendorf (Hannover), Moorleiche 160.
 Oberbeinspiralen, bronz., von Klein-Zarnow 151.
 Obergermanien 18.
 Oberlahnstein a. Rhein, Fundstelle d. jung. Bronzezeit 7.
 Oberlausitz, slaw. Burgwälle 94.
 Oberwerth (Insel i. Rhein b. Koblenz), Fundstelle d. jung. Bronzezeit 6.
 — röm. Fähr u. röm. Münzen 23.
 Oblowitz (Pommern), Hausurne 136.
 Obsidian aus Mähren 229, 249.
 Oder (Fluss), Funde von Schwertern d. Wikingerzeit 155.
 Odhin 103.
 Odinsdagr 260.
 Ofnethöhle, kleinwüchsige Bevölkerung 176.
- Öland, kämpagrafvar 135.
 Olearius, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Orensen, Ausgrabungen im 18. Jahrhundert 279.
 Orpheus 101, 258.
 Osiris 265.
 Oss, Runenname 262.
 Ostara 262, 274, 275.
 Ost-Deutschland, Mondhenkelkrüge fehlen 287.
 — Trichterrandbecher 287.
 Osterfest 275.
 Ost-Frankreich, Buckelurnen 130.
 Ostgermanen, in der Uckermark 83.
 Ostgermanische Funde aus Posen 295.
 Ostrea (Muschelart), Schalen v. Viste 33.
 Ovideo (Asturien), westgotische Halle 135.
- Paatzig (Pommern), Hacksilberfund 155.
 Palaimon 265.
 Palamedes 100, 101, 106, 273.
 Papageischnabel, Art von Spitzschaber, v. Teterow 177, 200.
 Papiermühle (Kr. Meseritz), Funde d. jung. Neolithikums 291.
 Patella (Muschelart), Schalen v. Viste 33.
 Paukenfibel 13.
 Pech, Verwendung i. d. bemalten neolith. Keramik 238 ffg., 252, 253.
 Peene (Fluss in Pomm.), Funde von Schwertern und Goldringen der Wikingerzeit 155.
 Pegasus, Sternbild 270.
 Peloponnes, Eroberung durch die Dorier 275.
 Perkun 266.
 Perser, winterliche Festzeit 275.
 Peshiera (Oberitalien), geschwollene durchlochte Nadel 314, 320.
 — Zeit der Pfahlbaufunde 320.
 Pfaffendorf (Kr. Koblenz), Fundstelle der jung. Bronzezeit 7.
 — Grabfund der ält. Latènezeit 14.
 Pfeilerfindung 113, 255.
 Pfeilgift, mögliche Verwendung in Teterow 195.
 Pfeilgottheiten 259.
 Pfeilrunen 255.
 Pfeilspitzen aus Bronze v. S. Kanzian 131.
 — aus Feuerstein von Fergitz 80; von Calbe 192; von Limhamn 189; von Maglemose 192; von Teterow 177, 189, 192, 194, 195; von Viste 34.
 — aus Schiefer der arktisch-baltischen Kultur in Norwegen 40, 45.
 Pfeilzeichen auf Abbildungen d. Bison 100.
 Pferd, Zähmung 262.

- Pferdedarstellungen aus Feuerstein von Termini-Imerese 209.
 Pferdefigur aus Ton, Schale tragend, jung. Hallstattzeit 309.
 Pferdekopf a. Feuerstein v. Teterow 210.
 Pferde- oder Elchbüste aus Feuerstein von Teterow 209.
 Pflug = ar 264.
 — Beziehung zur Göttin Berchta 261.
 Pfostenlöcher 134.
 Phönikiar, angebliche Erfinder der Buchstabenschrift 98, 101.
 Phönikisches Alphabet 97, 106, 116, 118, 276.
 — Uralphabet 106, 107, 116.
 Pič, J. L., † 328.
 Pickel, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Pickel von Teterow 177, 178, 190, 191.
 Pipenstopper als Name für Art von Bohrern aus Feuerstein 197.
 Planäxte von Limhamn 187.
 Plattenfibel, bronz., von Gartz 153.
 Plinius 134.
 Podbaba b. Prag, Fundort neolithischer Keramik 228, 234, 236, 241, 245, 247, 248.
 Poggenwerder s. Alt-Ruppin.
 Poldhlepp (Pommern), röm. Gläser und Eibenhölzchen 152.
 Polen, Mondhenkelkrüge 287.
 — Trichterrandbecher 287.
 Pommern, Funde 143 ffg.
 — Überreste von Verschlackung 94.
 Pommersche Geschichte und Altertumskunde, Gesellschaft für, Entwicklung 140.
 Poseidon 265.
 Posen (Provinz), Funde 289 ffg.
 Posen (Stadt), Glasflasche 157.
 — Hirschgeweihhake 291.
 — spätslaw. und frühhistor. Funde 297.
 Posthumus 20.
 — Münze 18.
 Potzlow (Uckermark), slaw. Tongefäße 90.
 Povegliano (Oberitalien), geschwollene durchlochte Nadel 314, 320.
 — Skelettgräber 320.
 Präzession der Nachtgleichen 269.
 Primitive Völker 126.
 Princastellum = Bernkastell 26.
 Probus 20.
 Prosna (Fluss in Posen), Funde aus dem ält. Neolithikum 291.
 Pyritz (Kreis), Feuerstein-Arbeitsstätten 146.
 Quadriburgium, bei Ammianus genannt 22.
 Quarzitsandstein, Querbeil 186.
 Querbeile v. Teterow 186, 187.
 Radekow (Pommern), Handbergen 150.
 Radnadel d. ält. Bronzezeit 2.
 Radreifen, eis., d. ält. Latènezeit 14.
 Raetid, Runenname 262.
 Randbeile aus Pommern 143.
 Ranke 123.
 Rassenbewusstsein, germanisches 158.
 Rassenverschiedenheiten in Norwegen in der Steinzeit 50.
 — in Mitteleuropa z. Bronzezeit 314 ffg.
 Regaisus, Frankenkönig 22.
 Regin 262.
 Reibsandsteine, gef. bei Gefäßen der bemalt. Keramik 239.
 Reibstein v. Fergitz 80.
 — aus Basaltstein aus d. ält. Hallstattzeit 10.
 Reifen aus Bronze v. Fergitz 80.
 Reihenbestattung i. slaw. Gräberfeld in Pommern 155.
 Reihengräber, fränkische, i. Neuwieder Becken 25.
 Reitergottheiten 113, 262, 266.
 Rekow (Pommern), Hügelgräber der Bronzezeit 148.
 Remagen a. Rhein, bei Ammianus genannt 22.
 Remsteken b. Koblenz, Funde d. jung. Latènezeit 16.
 Rentier-Felsenzeichnungen 42, 220.
 — Knochen und Horngeräte im Magdalenien 180.
 Reusch, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Rhein, Namensableitung aus d. Gallischen 16.
 Rheinbrohl, Limeskastell 18.
 Rheingegend als Fundort d. Campignien 180.
 Rheinübergänge Caesars 17.
 Rhens (Kr. Koblenz), Funde der jung. Bronzezeit 6.
 — Wohnstätten der ält. Hallstattzeit 10, 11.
 Rhode, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Riegner Moor (Hannover), Moorleiche 160.
 Riesenhirsch, Reste v. Eningen 144.
 Rigomagum = Remagen 22.
 Rigr 257, 266, 267.
 Rig-Veda 113.
 Rind, Knochen v. Fergitz 80.
 — Knochen und Zähne aus Gruben der ält. Hallstattzeit 10.
 — Zähmung 113.
 Rivnac (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
 Rodenbach (Kr. Neuwied), Funde der jung. Bronzezeit 6.
 Roggow (Pommern), eisenzeitl. Brandgruben 151.
 Rollennadel d. jung. Bronzezeit 5.

- Römer, Ende ihrer Herrschaft am Rhein 23.
 — Verhältnis zur Buchstabenschrift 276.
 — winterliche Festzeit 275.
 Römerschanze b. Nedlitz b. Potsdam, Art d. Befestigung 83.
 — germanisch oder karpodakisch 324.
 — Hausreste 137.
 Römische Kaiserzeit im Neuwieder Becken 17 ffg.
 — in Norwegen 64, 65.
 — in Pommern 152 ffg.
 — in Posen 295 ffg.
 Römische Bronzegefäße von Lübsow (Pommern) 152.
 — Glasgefäße aus Pommern 152.
 — Münzen im Neuwieder Becken 18, 23.
 — in Posen 295.
 Römischer Bauernhof, Art d. Anlage 139.
 — Götterhimmel 102.
 Rosmerta, Heiligtum im Koblenzer Stadtwald 23.
 Rosow (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
 Roszkow (Kr. Jarotschin), dicknackiges Beil 292.
 — Hügelgrab d. jung. Kaiserzeit 297.
 — slaw. Emailperle 297.
 Rowen (Pommern), slaw. Hügelgräber 155.
 Rügenach (Kr. Koblenz), Funde der jüngeren Bronzezeit 6.
 — der älteren Latènezeit 14.
 — Namensableitung a. d. Gallischen 16.
 — alte Strassenabzweigung 17.
 — röm. Funde und Gräber 24.
 Rückspanmesser von Teterow 177, 202.
 Rudernadeln d. I. Per. d. Bronzezeit i. d. Schweiz u. Süddeutschland 317.
 Rufinacum = Rügenach 16.
 Rügen, Analogien zu Teterow 179.
 — Feuerstein-Arbeitsstätten 146.
 — Fundorte d. jung. Ancylos- und Litorinazeit 181.
 — Hügelgräber der Bronzezeit 148.
 — megalithische Bauten 146.
 Ruherten b. Nürnberg, Grab d. I. Per. der Bronzezeit 317, 318.
 Rundhütten 135.
 Runen, in Norwegen 65, 66.
 — entlehnt der spätgriechischen Kursive 97.
 — linksläufig geschrieben 99.
 — älteste, gabelförmige Zweigstücke 104.
 — insbesondere behandelt 114 ffg., 255 ffg.
 — zur Zeitmessung 267.
 Ruppín (Kreis), Zietenmuseum 309.
 Saalegend, Trichterrandbecher 287.
 Sachsen (Provinz), Trichterrandbecher 283, 287.
 Sächsisches Haus 136.
 Sächsische Urnenfriedhöfe 161.
 Sächsische Urnen in Musshardts Berichten aus dem 18. Jahrhundert 279.
 Sackern (Kr. Rawitsch), bronz. Trensteil, karpodak. 293.
 Salon noir s. Niaux.
 Salten (Bzrk. in Norwegen), Beilschaft aus Hirschgeweih 59.
 Saltholmflint, Feuersteinart 175.
 — Faustkeil 204.
 Sa. Kanzian, Höhlenfunde 131 ffg.
 Sa. Luzia 131.
 Sandstein, nicht in Teterow verwendet 175.
 — Schleifsteine von Nöstvet 37.
 Säntenich (Kr. Koblenz), Namensableit. aus dem Gallischen 16.
 — alte Strassenanlage 17.
 — röm. Funde 24.
 Šarka (Böhmen), Fundort neolith. Keramik 232, 236, 237, 242, 248.
 — Mondhenkelkrug 287.
 Saturn, Planet 100.
 Saturnus 260.
 Sayn, Namensableitung aus dem Gallischen 16.
 Schaber von Friedenhorst 290.
 — von Teterow 177, 197 ffg.
 — s. diskoide, Kern-, Scheiben-, Span-, Spitz-.
 Schadeleben (Kr. Aschersleben), Trichterrandbecher 284.
 Schädeltypen in Mitteleuropa zur Bronzezeit 313 ffg.
 Schaf, Knochen von Fergitz 80.
 Schafflochbeile (in Norwegen) aus Stein 51, 54.
 — aus Bronze 55.
 Scharka s. Šarka.
 Scheibenkopfnadel von Glendelin 148.
 Scheibennadeln der I. Bronzezeit in der Schweiz und Süddeutschland 317.
 Scheibenkratzer, doppelte von Teterow 199.
 Scheibenschaber von Teterow 177, 198.
 — von Faareveile und Wustrow 199.
 Scheibenspalter von Feuerstein in Norwegen 32.
 — von Ertebölle 183, 189.
 — von Teterow 177, 188.
 — aus Grünstein 37, 45.
 Schichagora (Kr. Neutomischel), Scherben karpodak. Kultur 293.
 Schildbuckel der spät. Latènezeit 16.
 Schiefer, arktische Schieferkultur in Norwegen 31, 40, 44, 46.
 Schlacken s. Verschlackung.
 Schlackenkuhen aus Eisenschmelzöfen 295.
 Schläfenringe 90, 155.
 Schlagsteine von Teterow 201.
 Schlaner Berg (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.

- Schleifsteine aus Sandstein von Nöstvet 37.
- Schlesien, slaw. Burgwälle 94.
- Schleswig-Holstein, Analogien zu Teterow 179.
- Fundorte der jung. Ancyclus- und Litorinazeit 181.
- Schleudersteine von Calbe, Teterow und dän. Muschelhaufen 200, 201.
- Schlopcke, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
- Schmelzöfen für Eisen 295, 297.
- Schmiedeberg (Uckermark), slaw. Tongefäße 90.
- Schmidt, Erich, Bromberg † 327.
- Schmolsin (Pommern), Feuersteingeräte der Tardenoisien 146.
- Schneeschieberförmige Feuersteingeräte von Teterow 206.
- Schnurkeramik in Böhmen 287.
- Wülste an Gefäßen 288.
- Volk 319.
- Schnurornament in d. neolith. Keramik in Böhmen, verschieden von dem der eigentlichen Schnurkeramik 232.
- Schnurverzierte Gefäße aus Pomm. 146.
- Schonen, Analogien zu Teterow 179.
- Hausurne 136.
- Schönenberg (Pommern), eisenzeitliche Brandgruben 151.
- Schönfeld (Pommern), eisenzeitliche Brandgruben 151.
- Schossow (Pommern), Dolch d. Bronzezeit 150.
- Schottland, Kolonisierung von Norwegen aus 71.
- Schriftzeichen, südeuropäische 114, 117.
- Schuchhardt-Berlin, ausw. Mitglied der Dän. Ges. f. nord. Altertumskunde 167.
- Schulenburg, schrieb im 17. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
- Schuhleistenform in Podbaba 245.
- Schuhleistenkeile, Vergleich mit Runenzeichen 260.
- Schüsseln der jüngeren Bronzezeit 4.
- Schütze, Sternbild 268.
- Schwabe, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
- Schwarzochs b. Prag, Köpfchen eines Stieres als Ornament neolithischer Keram. 252.
- Schweden, arktisch-baltisch. Gruppe 38.
- Schwedt a. Oder, Krückenkreuz auf slaw. Tongefäß 92.
- Schwein, Knochen aus Gruben d. ält. Hallstattzeit 10.
- aus slaw. Herdstelle v. Fergitz 80.
- Zähmung 113.
- Schwennenz (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
- Schwerter aus Bronze v. S. Kanzian 132.
- mit Eisenscheide der jung. Latènezeit 16.
- Schwerter mit röm. Fabrikstempel aus Norwegen 64.
- von fränkisch-merowingisch. Typus in Norwegen 71.
- der Wikingerzeit in Pommern 155.
- s. Kurz-
- Schwidtenberg (Pommern), Funde aus Hügelgrab der Bronzezeit 148.
- Sebastian-Engers (Kr. Neuwied), Kastellanlage d. Drusus 18.
- Seegermanen 103, 112, 113, 265.
- Semiten, Sprachlaute 112.
- Semnonen 113, 325.
- Senteniacum = Säntenich 16.
- Sequana = Sayn 16.
- Setzkeil von Treptow (Pom.) 148.
- Shetland, Kolonisierung von Norwegen aus 71.
- Sidonisches Alphabet 105.
- Siebenbürgen, bemalt. neolith. Keramik 230.
- Siedelungsarchäologie 128.
- Siedlemin (Kr. Jarotschin), Hügelgrab der jung. Kaiserzeit 297.
- Schmelzöfen 295.
- Sif 261, 266.
- Sigillata in frührom. Gräbern 25.
- Silbenschriften auf Cypern 106, 275, 278.
- Silvanus, Franke 22.
- Simmern (R.-B. Wiesbaden), Grabfund der ält. Latènezeit 14.
- Simonides 106.
- Sinzlow (Pommern), Gräberfeld der Bronzezeit 148.
- eisenzeitl. Brandgruben 151.
- Situla, bronzene, d. ält. Latènezeit 14.
- Skadi 259, 266, 274, 275.
- Skelette v. S. Kanzian 132.
- Skelettbestattung d. Kelten i. ält. Latènezeit i. Neuwied. Becken 13.
- Skelettgräber in Böhmen mit neolith. Keramik 246.
- im Neuwied. Becken d. ält. Hallstattzeit 8, d. ält. Latènezeit 13, 14.
- in Norwegen d. ält. Bronzezeit 60.
- in Pommern d. frührom. Zeit 158.
- Skirnir 263.
- Skorpion, Sternbild 269, 270, 271, 273.
- Slawen 112, 113.
- Dauer d. Besiedlung d. Fergitzer Burgwalls 92.
- Slawische eis. Axt v. Wulsch 298.
- Burgwälle 75 ffg., 90, 94, 153, 155.
- Gefäße 90, 155, 297.
- Handmühle 298.
- Hügelgräber 155.
- Reihenbestattung 155.
- Zeit in Pommern 155, in Posen 297.
- Slawolettische Sprache 113.
- Sloup (Mähren), neolith. Gefäße 229.
- Sol, Runenname 258.
- Solacz (Kr. Posen-Ost), Funde d. jung. Neolithikums 292.

- Sololewo (Kr. Czarnikau), slaw. Handmühle 298.
 Solstitialzeichen 277.
 Solstitien 268.
 Sommersonnenwende 275.
 Sonnen-Astronomie in der Steinzeit 268.
 Sonnenlauf, d. Nordvölkern bekannt 267.
 Sonnenwenden 269, 274, 275.
 Spalter v. Ertebölle 179.
 — v. Teterow 177, 187, 189, 191 ffg.
 — v. Viste 35.
 — grosser, d. Muschelhaufenzeit 31, 32.
 — aus Hornstein 189.
 — s. Span-
 Späne v. Teterow 184.
 Spankratzer von Teterow 197.
 Spanmesser v. Teterow 177.
 Spanschaber v. Teterow 177.
 Spanspalter v. Teterow 188.
 — Zahl in Ertebölle, Teterow, Vester-Ulslev 189.
 Spätpaläolithikum, Fortdauer d. Formen bis ins Frühneolithikum 205.
 Spätzling (Oberbayern), Fund der I. Periode der Bronzezeit 317.
 Speerspitzen aus Feuerstein 177, 192.
 — aus Schiefer 40.
 Spiennes (Belgien), Fundort des Campignien 180.
 Spilker, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Spinnwirtel aus Basaltlava der ält. Hallstattzeit 10.
 Spiralkopfnadel, karpodak. von Latowitz 293.
 Spiralvoluten-Keramik 231, 234, 246, 247, 250.
 Spitzschaber von Teterow 177, 200.
 Stapelstein (Hannover), Moorleiche 160.
 Stargard (Pommern), slaw. Gefässe 155.
 Stassfurt (Kr. Kalbe), Hausurne 137.
 Steatitfigur vnn Mentone 212.
 Stegelitz (Uckermark), slaw. Gefässe 90.
 Steinau (Schlesien), triangul. Kurzsword 318.
 Steinbock, Sternbild 269, 272.
 Steinfeld, Hausreste 137.
 Steinfeld, Ausgrabungen im 18. Jahrhundert 279.
 Steinkisten in Norwegen, grosse, der jung. Steinzeit 49, kleine, in Brandgräbern der jung. Bronzezeit 61.
 — in Pommern, kleine, zu Ausgang der Steinzeit 146.
 Steinwerkzeuge, durchbohrte v. Jordansmühler Typus 247.
 — der ält. Hallstattzeit 8.
 Steinzeit in Böhmen, Mähren und angrenzenden Ländern 225 ffg.
 — im Fergitzer Burgwall 82.
 — in Norwegen 31 ffg.
 — in Pommern 144 ffg.
 — in Posen 290 ffg.
 Steinzeit in Teterow (Mecklenburg) 173 ffg.
 — Sonnen-Astronomie 268.
 Stendal, Fundort der jung. Ancycluszeit 181.
 Stenkjaer b. Drontheim, Wohnplatz der arktisch-baltisch. Kultur 41.
 Stettin, eisenzeitl. Brandgruben 151.
 — Funde aus allen Perioden nachgewiesen 146.
 — Entwicklung des Museums 140.
 Stichbandkeramik in Böhmen und angrenzenden Ländern 231 ffg., 234, 235, 247 ffg., 251 ffg.
 Stieff, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Stier, Sternbild 269, 270, 273.
 — vor dem Wagen Thors 262.
 Stierköpfchen als Ornament neolith. Keramik 252.
 Stolp, Bernsteinfigur 220.
 Stolzenburg (Pommern), unterirdische Grabkammer der Steinzeit 145.
 — bronzezeitl. Depottfunde 151.
 Strassenzüge, vorgeschichtliche, im Neuwieder Becken 16, 17.
 Streckentin (Pommern), slaw. Funde 155.
 Strussow (Pommern), Mützenurnen 151.
 Stube, Namensableitung und Beziehung zum german. Hause 139.
 Stumpfnackige Beile 36, 37, 44, 47, 48.
 Suckow (Pommern), Steinbeile und -sägen 148.
 Südgermanische Völkerelemente, Einwanderung in Norwegen 65.
 Südindogermanen 318.
 Südsandinavische Kultur in Norwegen 50.
 Südeuropa als Fundort des Campignien 180.
 Südeuropäisches Uralphabet 107.
 Suhit, Runenname 259.
 Sumerisch-babylonische Keilschrift, aus Symbolen entwickelt 99.
 Sweben, bei Cäsar und auf der Markusäule 138.
 — in der Lausitz 325.
 Swebischer Haarknoten 161.
 Sydow (Pommern), Schwert der Wikingerzeit 155.
 Tacitus, german. Erdgruben 134.
 — german. Wohngruben u. Häuser 138.
 — Sweben und Semnonen 325.
 Tag- und Nachtgleichen 275.
 Tangermünde (Kr. Stendal), Trichter- randbecher 287.
 Tardenoisien 180.
 — in Ofnethöhle 176.
 — in Pommern 146.

- Tarxdorf (Schlesien), Eisenschmelzofen 297.
 Tätowiernadeln, Hakenspitzen 197.
 Tauber (Bach b. Rhens, Kr. Koblenz), Namensableitung a. d. Gallischen 16.
 Taunus, Limesführung 19.
 Tell-el-Amarna, Tontafeln 101.
 Terremaren in Italien 314, 319, 321.
 — in Ungarn 318.
 Termini-Imerese (Sizilien), Hakenbohrer 197.
 — Tierfiguren aus Stein 206 ffg.
 Tesserow b. Pardim (Mecklenburg), Gratbeil 185.
 Teterow (Mecklenburg), vorneolithische Feuersteinwerkstätten 171 ffg.
 Teutoburger Wald, Grenze zwischen Germanen und Kelten 130.
 Thera, Alphabet 106.
 Thor 260, 263, 266, 271, 274, 275.
 Thorsdagr 260.
 Thorshämmer 74.
 Thot 102, 272.
 Thraker 101, 315, 318, 322 ffg.
 Thrakische Grenze in der Mark Brandenburg 137, 138.
 Thrakische Kulturgruppe, Funde aus Posen 292.
 Thrakisch-ungarische Kultur 130.
 Thüringen, Technik der älteren Latènezeit ebenso wie im Neuwieder Becken 14.
 Thurow (Pommern), bronzezeitliche Goldringe 144.
 Thurs 260.
 Thursenweiber 263.
 Tierfigur aus Bernstein v. Linnes 44.
 Tierfiguren aus Feuerstein v. Teterow 177, 206 ffg.
 v. Termini-Imerese 206 ffg.
 Tierkreis 268, 270.
 indischer und javanischer 272.
 Tierornamentik der Völkerwanderz. in Norwegen 67.
 Thjassi, nord. Sturmriese 259.
 Tjotta (Norwegen), bronzezeitl. Felsenzeichnungen 59.
 Tongefässe, Technik der Herstellung in Bronze- bis Latènezeit 7.
 — Töpferscheibe bei spätslaw. Gef. 91.
 — s. Keramik.
 Tontischen, Funde aus Posen 292.
 Tonwirtel, vord. von Fergitz 80.
 Töpferscheibe, bei spätslaw. Tongefässen 91.
 Topfstein, zu Gussformen verwendet 57.
 Torger-Halberstadt † 157.
 Totemistische Vorstellungen bei Tierfiguren 212.
 Tourassien in Maglemose 179.
 Traianus, Meilenstein 18.
 Tranchets in Norwegen 31.
 v. Teterow 178.
 Trens aus Bronze, karpodak. 293.
 Treptow (Pommern), Setzkeile und Steinbeile 148.
 — Handbergen 150.
 — eisenzeitl. Brandgruben 151.
 Treuer, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Treverer 13, 18.
 Trevererdorf i. Koblenzer Stadtwald 15, 139.
 Triboker 13.
 Trichterhalskrug 314, 321, 322.
 Tricesimae, bei Ammianus genannt 22.
 Trier, Einnahme durch die Franken 23.
 Trichterrandbecher aus Böhmen 287.
 — aus Prov. Sachsen 283 ffg., 287.
 Tüllenbeile v. S. Kanzian 132.
 — unbekannter Herkunft 1.
 Tulpenbecher 285.
 Tyr 113, 117, 255, 259, 266, 271.
 Tyrdagr 260.
 Uckermark, Ostgermanen 83.
 Uckersee, slawische Besiedlung 83.
 Ullr 263, 266, 267, 272.
 Ungarn, Buckelurnen 130, 314, 317 ffg.
 — neolith. bemalte Keramik 225.
 Ungarisch-thrakische Kultur 130, 314 ffg., 317 ffg.
 Uppland (Schweden), Beziehungen zu Norwegen 71.
 Upsala, Darstellung des Freyr im Tempel 256.
 Ur, Runenname 263, 264.
 Uranos 264.
 Uralphabet, griechisches 106, 107, 116, 277.
 — phönikisches 106, 107, 116.
 — südeuropäisches 107.
 Ur-Indogermanen 111, 112.
 Ur-Finnen 220.
 Urkretische Schrift 97, 278.
 Urmitz (Kr. Koblenz), Funde d. jüng. Bronzezeit 6.
 — der älteren Latènezeit 14.
 — röm. 16, 17, 18, 24.
 — fränk. 26.
 Urnenfriedhöfe, sächs. 161, 279.
 Usedom (Insel), megalith. Bauten 146.
 — Skelettgräber m. Fibeln aus frührom. Zeit 158.
 Ushas 262.
 Vadstena, Brakteat mit Runen 115.
 Valentinian III 23.
 Vallendar (Kr. Koblenz), Flachbeil der ält. Bronzezeit 2.
 — Lappenbeil d. jüng. Bronzezeit 7.
 — Gefässe d. jüng. Hallstattzeit 13.
 — Namensableitung aus dem Gallischen 16.
 — röm. Gehöfte 25.
 — fränk. Grabfeld 26.

- Vangionen 13.
 Varuna 264.
 Venantius Fortunatus 26, 139.
 Venus 268.
 Verschlackung in Fergitz 76, 78, 84 ffg. 94.
 — sonst in Nordostdeutschland und Böhmen 94.
 — in Pommern 94, 155.
 Vespestad (Norwegen), Funde 44.
 — Beiltypus, Vergleich mit Teterow 190.
 Vester-Ulslev (Dänemark), Wohnplatz 179.
 — Spanspalter 189.
 Vietkow (Pommern), Giesserfund der Bronzezeit 151.
 — röm. Gläser 152.
 Vindex 18.
 Vinoř b. Prag, Funde neolith. Keramik 235, 237, 243, 249.
 Vinxtbach 18.
 Viste b. Stavanger, Wohnplatz der Muschelhaufenzeit 33 ffg., 37, 179.
 Vitellius 18.
 Vögelköpfe aus Feuerstein von Teterow 210.
 Völkerwanderungszeit, in Norweg. 66 ffg.
 — Fund von Friedefeld in Pommern 153, 154.
 Voluten-Spiralkeramik siehe Spiral-Volutenkeramik.
 Voluten-Volk in Böhmen als Verfertiger der Volutenkeramik 246, 247.
 Vorneolithische Steinzeit von Teterow 171 ffg.
 — Begriffserklärung 181.
 — Analogien mit Naturvölkern 128.
 Vorpommern, Hügelgräber der Bronzezeit 148.
 — Vergleich mit Teterow 179.
 Vorratsgruben 134.

 Wage, Sternbild 269, 270, 272.
 Wagen, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
 Wagner, Verfasser eines 1842 herausgegebenen Handbuchs der deutsch. Altertümer 282.
 Walcheren (Insel), Altarbilder 265.
 Wallburg im Koblenzer Stadtwald 14.
 — bei S. Kanzian 131.
 Walmdach 136.
 Wanen 103, 113.
 Waren (Mecklenburg), Ancyclus-Harpunen 215.
 Warnitz (Uckermark), Funde der Steinzeit 82.
 Warthe, Einbaum 298.
 Wartislavstein von Grütrow 155.
 Wassermann, Sternbild 268.
 — Vertauschung mit „Fische“ 270, 273.
 Weben, in unterirdischen Räumen 134.

 Webegewichte aus Ton der ält. Hallstattzeit 10.
 Weis (Kr. Neuwied), Hügelgräber der jüng. Hallstattzeit 13.
 — Namensableitung aus dem Gallischen 16.
 Weissenhöhe (Kr. Wirsitz), Armbrustfibel 297.
 Weissenturm-Andernach, Fund der ält. Bronzezeit 2.
 Weissenturm-Urmitz, Funde der älteren Bronzezeit 2.
 — der jüng. Bronzezeit 6.
 — der ält. Latènezeit 14.
 — gallisches Kriegergrab 14.
 — alte Strassenanlage 17.
 — Gräberfelder des 1.—4. Jahrh. 24.
 — fränk. Grabfeld 26.
 Weitersburg (Kr. Koblenz), römische Gehöfte 25.
 Welesawin b. Prag, Fundort bemalter Keramik 236.
 Welwarn (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
 Westbaltikum, Kulturphasen 181.
 Westgermanen 65, 136, 161.
 Widder, Beziehungen zu Hermes 100, 264.
 — Sternbild 269.
 Wieck-Eldena (Pommern), Funde der Litorinazeit 144.
 Wikinge, Verehrer d. Wodan 103.
 Wikingerboot v. Charbrow (Pom.) 155.
 Wikingerzeit in Norwegen 66 ffg.
 — in Pommern 155.
 — Hausreste 135.
 Wildeber von Viste 35.
 Wildenbruch (Pommern), westgerman. Mäandergefäß 153.
 Wildschwein, Hauer von Fergitz 80.
 Wilhelmshöhe (Kr. Kolmar), Tontischen 292.
 Wilsleben (Kr. Aschersleben), Hausurnen 137.
 Windgottheiten 100.
 Winnigen a. d. Mosel, Radnadel der älteren Bronzezeit 2.
 Wintersonnenwende 274.
 Wisbu (Pommern), slaw. Burgwall 153, 155.
 Wittowo (Kr. Schroda), karpodak. Funde 293.
 Wochentage, isländ.-skandinav. Namen 260.
 Wodan 103, 257, 258, 263, 266, 272, 274, 275.
 Woedke (Pommern), Hausurnen 326.
 Wohngruben 80, 81, 134, 138, 146.
 Wohnhaus, german. 134 ffg.
 — der Völkerwanderz. in Norwegen 67.
 — s. Haus.
 Wohnplätze, vorneolithische, b. Teterow, Calbe, Maglemose 218, 219.

- Wohnplätze d. Steinzeit in Norwegen 33, 37, 41, 46, 47, 50.
 Wohontsch (Böhmen), Fundort neolith. Keramik 236, 237.
 Woitzel (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
 Wolfen (Kr. Bitterfeld), Trichterrandbecher 283.
 Wolfsmühle (Kr. Posen-Ost), Einbaum 298.
 Wolgast, Götzenbild an d. Kirche 155.
 Wollendorf (Kr. Neuwied), fränk. Grabfeld 25.
 Wollin (Insel), megalithische Bauten 146.
 — slaw. Gefässe 155.
 Wolosowo (Gouv. Wladimir), Feuersteifiguren 220.
 Wolmann, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
 Woyciechowo (Posen), triangul. Kurzschild 318.
 Wulfila 99.
 Wulsch (Kr. Schmiegel), eiserne slaw. Axt 298.
 Wurfsteine von Teterow 177.
 Wustrow (Mecklenburg), vorneolithisch. Fundplatz 172, 184, 196, 199, 205.
 Württemberg, Buckelurnen 130.
 Wysa = Weis 16.
 Yoldiazeit 180.
 Yr, Runenname 258.
- Zachan (Pommern), eisenzeitl. Brandgruben 151.
 Zauchel (Kr. Sorau), Hausreste 138.
 Zebelin (Pommern), Gesichtsurnen 150.
 Zeus 113, 255.
 Zickzackband, ausgespartes 161.
 Zickzackornament in Bandkeramik 232.
 Ziegelstempel, röm. 19, 20.
 Zietzen (Pommern), Steinbeile 148.
 Zimmer-Berlin † 157.
 Zimmermann, schrieb im 18. Jahrhundert. über german. Altertümer 281.
 Zinnbronze, Bekanntwerden in Norddeutschland und Skandinavien 52.
 — Mischungsverhältnisse in I. Periode 317.
 Zinnfunde aus Pommern 144.
 Zirke (Kr. Birnbaum), Hirschgeweihhacke 292.
 — Einbaum 298.
 Ziu 103, 113, 255, 258, 259, 263, 266, 267, 271, 274, 275.
 Zodiakus 269, 270.
 Zonenbecher in Böhmen 234.
 Zosimus 322.
 Zufallgeräte aus Feuerstein von Teterow 183.
 Zwillinge, Sternbild 268.
 — Götter 274.

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Chronologisch geordnet.)

| | Seite, Tafel |
|---|--------------------|
| 1. Frühneolithisches. | |
| Deutschland. | |
| Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Terow in Mecklenburg, Lageplan | 174 |
| — Feuersteingeräte | XX—XXV, XXVII |
| — Figuren aus Feuerstein | XXVI |
| — Hirschhornäxte in Feuerstein nachgebildet | 216 |
| Knochenspitze aus Pommern | 143 (Abb. 1 Nr. V) |
| Norwegen. | |
| Funde von Nöstvet | 36 |
| — von Veststad | 46 |
| — von Viste | 34 |
| Sachen aus Feuerstein | 32, 33 |
| — aus Grünstein | 36, 46 |
| — aus Schiefer | 39, 40, 41, 43 |
| — aus Knochen | 34, 42 |
| — aus Bernstein | 43 |
| Tonscherben | 34, 45, 46 |
| Felsenzeichnungen | 42 |
| Angelhaken | 34 |
| Beile | 33, 36, 40, 42, 46 |
| Glätter | 34 |
| Harpune | 34 |
| Keulensteine | 41 |
| Messer | 39, 43 |
| Pfeil- und Speerspitzen | 39 |
| Scheibenspalter | 32 |
| Schlagstein | 46 |
| Schmucksachen | 41, 43 |
| 2. Jüngerneolithische Zeit. | |
| Deutschland. | |
| Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen | 283—285, 287 |
| Unterirdische Grabkammer von Stolzenburg, Kr. Uckermünde in Pommern | 145 |

| | Seite, Tafel |
|---|--|
| Norwegen. | |
| Sachen aus Feuerstein | 50, 51, 53, 54 |
| — aus anderen Gesteinsarten | 48, 49, 52, 54 |
| Äxte mit Schaffloch | 54 |
| Beile | 48—53 |
| Dolch | 54 |
| Speerspitze | 54 |
| Böhmen. | |
| Neolithische Keramik. | |
| Bandkeramik | 230 |
| Volutenkeramik | 231 |
| Stichbandkeramik | 231, 233 |
| Bemalte Keramik | 237, 240, 241, 243, 252, 253, XXVIII—XXX |
| Keramik vom Jordansmühler Typus | 246 |
| Lehmköpfchen von Šarka | 247 |
| Diagramm über die zeitliche Vergleichung der böhm. und mähr. neolith. Keramik | 251 |
| Mähren. | |
| Bemalte Keramik | 227 |
| Diagramm über die zeitliche Vergleichung der mähr. und böhm. neolith. Keramik | 251 |
| Ungarn. | |
| Keramik von Lengyel | 228 |
| 3. Bronzezeit. | |
| Deutschland. | |
| Im Neuwieder Becken | |
| Sachen aus Bronze, Flachbeil, Radnadel | 2 |
| Sachen aus Bronze, Lappenbeil, Messer | 3 |
| Tongefäße | 4, 7, I, II |
| In Pommern | |
| Funde aus dem Gräberfeld von Gültz | 143 |
| Gräber von Buchholz | 147 |

| | Seite, Tafel |
|---|--------------|
| Grab von Kasekow | 148 |
| Gräberfeld von Dammhof | 149 |
| Fund von Leine | 150 |
| Fund von Kl. Zarnow | 152 |
| Plattensichel von Gartz | 153 |
| In Posen | |
| Bronzearmring v. Deutsch-Presse | 292 |
| Grab von Geisberg | 294 |
| Norwegen. | |
| Bronzebeile, ostschwedisch. Typus | 55 |
| Bronzeaxt mit Schaffloch | 55 |
| Speerspitze aus Bronze | 56 |
| Bronzeschwert | 56 |
| Bronzedolch mit Horngrieff | 58 |
| Schmudnadel | 58 |
| Bronzemesser | 58 |
| Pinzette | 58 |
| Felsenzeichnungen | 60, 61 |
| Beilschaft mit Hirschgeweih | 61 |
| Steinhügel | 62 |
| Erdhügel | 63 |
| Brandgrab mit Urne | 62 |
| Urne aus diesem Brandgrab | 64 |
| Thessalien und Bosnien | |
| Tongefässe mit Ansätzen | 286 |
| 4. Vorrömische Eisenzeit. | |
| Deutschland. | |
| In Mecklenburg | |
| Tongefäss vom Fergitzer Burgwall | 82 |
| Vorslawische Gefässreste vom Fergitzer Burgwall | XV |
| Im Neuwieder Becken | |
| Hallstatt-Siedelung „Am guten Mann“ bei Weissenturm | 9 |
| Hallstatt-Wohngrube in Koblenz-Lützel | 11 |
| Hals- und Armringe der Hallstattzeit | III |
| Hallstattgefässe | IV |
| Latène-Hals- und Armringe aus Urmitz u. Jägerhaus b. Mühlheim | III |
| Gefässe der ält. Latènezeit | V |
| Gefässe der jüng. Latènezeit | VI |
| Hochackeranlage bei Niederberg | 15 |
| In Pommern | |
| Zinnringe von Belgard | 144 |
| Steinkiste mit Mützenurnen von Zeblin | 150 |
| Mützenurnen von Strussow | 151 |
| 5. Römische Kaiserzeit. | |
| Deutschland. | |
| Im Neuwieder Becken. | |
| Aus den Urmitzer Töpfereien | 24 |
| Aus dem Töpferofen bei Niederberg | 25 |
| Gefässe aus römischen Gräberfeldern | VII—X |

| | Seite, Tafel |
|--|--------------|
| In Pommern | |
| Fibeln und Spinnwirtel von Lettnin | 153 |
| In Posen | |
| Armbrustfibel von Weissenhöhe | 297 |
| Norwegen. | |
| Schwert mit röm. Fabrikstempel | 64 |
| Denar von Antoninus Pius | 65 |

6. Völkerwanderungszeit.

| Deutschland. | |
|---|--------|
| Im Neuwieder Becken | |
| Fränkische Gefässe | XI |
| Fränkische Schmucksachen und Gläser | XII |
| Norwegen. | |
| Runeninschriften | 66 |
| Angelsächsische Bronzefibel | 67 |
| Schwertgriff aus d. 5. Jahrhundert | 68 |
| Waffen aus dem 6. Jahrhundert | 69 |
| Silberfibeln | 70, 71 |
| Grundplan eines Hauses | 72 |
| Brandgrab mit Waffen | 73 |
| Ring mit Torshämmern | 74 |

7. Mittelalter.

| Wikingerzeit. | |
|---|-------------|
| 8 Goldringe von der Insel Usedom in Pommern | 154 |
| Slawisches. | |
| Fergitzer Burgwall in der Uckermark, Lagepläne u. Ansichten | 75, 79, XIV |
| — Ansicht der Wallmauer | 85 |
| — Längsprofil | 87 |
| — Walldurchschnitte | XVI |
| — Querprofile des Walles | XVII |
| — Tongefässe u. Scherben 92, XVIII, XIX | XVIII |
| — Verschiedene Funde | XVIII |
| Burgwall von Wisbu in Pommern, Lageplan | 153 |
| Spätere geschichtliche Zeit. | |
| Glasflaschen u. Kachel aus Posen | 156 |
| 8. Unbestimmte Zeit. | |
| Eisenschmelzofen und Schlackenkuchen von Siedlemin in Posen | 296 |
| Einbaum am Wartheufer | 298 |

9. Geographisches.

| | |
|---------------------------------------|------|
| Karte des Neuwieder Beckens | XIII |
|---------------------------------------|------|

10. Bildnisse.

| | |
|-----------------------------|------|
| Prof. Bezenberger | XXXI |
|-----------------------------|------|

AUG 26 1910

Band II.

Heft 1-3.

INDEXES

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

MANNUS



v. 2-3

1910-1911

Zeitschrift für Vorgeschichte
Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna



WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1910.

(Mannus)

Q

Inhalts-Verzeichnis des Heftes 1—3:

I. Abhandlungen:

- Rademacher, C.**, (Köln), Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln.
- Montellus, O.**, (Stockholm), Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren. Mit 20 Textabbildungen.
- Günther, A.**, (Coblenz), Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens. Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln.
- Kossinna, G.**, (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte.
- Frödin, O.**, (Stockholm), Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit. Mit 80 Textabbildungen.

II. Mitteilungen.

- Berner, U.**, (Berlin), Rasse, Rassenmischung und Begabung.
- Bleder, Th.**, (Hamburg), Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.
- Kossinna, G.**, (Berlin), Zum Homo Aurignacensis. Mit 1 Tafel.
- Auerbach, A.**, (Gera), Tardenoisien in Ostthüringen. Mit 9 Textabbildungen.
- Günther, A.**, (Coblenz), Zwei Zonenbecher aus Urmitz. Mit 3 Textabbildungen.
- Bezenberger, A.**, (Königsberg), Zur Geschichte der Siehel. Mit 3 Textabbildungen.
- Waase, K.**, (Neu-Ruppin), Kantower Funde. Mit 5 Tafeln.
- Hindenburg, W.**, (Grossbeeren), Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow. Mit 21 Textabbildungen.
- Krause, E. H. L.**, (Strassburg), Spelz- und Alemannengrenze.
- Kossinna, G.**, (Berlin), Zur Wochengötttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis. Mit 5 Textabbildungen.

III. Aus Museen und Vereinen.

- Beltz, R.**, (Schwerin), Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen.
- Schultze, M.**, (Bromberg), Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg. Mit 20 Textabbildungen.
- Berliner Zweiggeseellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.
Ausflug nach Seddin.
- Kossinna, G.**, (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel.
Sitzungsberichte,

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.)

Bezugsbedingungen:

„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte

erscheint in

zwangloser Folge, jährlich etwa 3—4 Hefte, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—.

Manuskripte sind an den Herausgeber Professor Dr. Gustaf Kossinna, Gross-Lichterfelde, Karlstr. 10 einzusenden, Illustrationsmaterial in reproduktionsfähiger Ausführung erbeten. Die Herren Autoren erhalten auf Wunsch 30 Separata unberechnet.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft:

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor Wilhelm Bartelt und Mittelschullehrer Karl Waase in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

:: Einzel-Preis Mk. 5.50, Subskriptions-Preis Mk. 4.40. ::

Diese Arbeit, das Ergebnis langjähriger mühevoller Untersuchungen, ist als Beitrag zur Heimatkunde des Ruppiner Kreises gedacht. Sie bringt ein vollständiges Verzeichnis der Ruppiner Rundwälle, von welchen ein Teil bisher in der Literatur kaum jemals Erwähnung fand. Eine Kreiskarte bietet Übersicht über Verteilung und Anordnung der Wälle, das reichhaltige Illustrationsmaterial eine solche über die bisherigen Funde. Alles was Bedeutung hat für die Burgwallforschung, für die Altertumswissenschaft, zuweilen auch nur für die Heimatkunde ist gewissenhaft verzeichnet worden.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher
Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen,
Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt
:: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze

Berlin-Grosslichterfelde

Prof. Dr. P. Höfer

Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche

Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. . . . Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.

„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereins“.

Hervorragende Werke
aus dem Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Kaufmann, Carl Maria, Handbuch der christ-

lichen Archäologie. Mit 239 Abbildungen. 650 S. gr. 8°. Brosch. Mk. 11.—, geb. Mk. 12.20.

Ein Handbuch von imposanter Vollständigkeit und Gediegenheit, das sich wissenschaftlich und sachlich nennen darf; durchweg eine gründliche, umfassende Einführung in die Archäologie.

Lit. Rundschau für das evangel. Deutschland.

Grupp, G., Kulturgeschichte des Mittelalters.

2. vollständig neue Bearbeitung.

I. Band. Mit 45 Illustrationen. Brosch. Mk. 8.60, geb. Mk. 10.—.

II. Band. Mit 48 Illustrationen. Brosch. Mk. 10.—, geb. Mk. 11.40.

Das Werk wird drei bis vier Bände umfassen.

Das Werk birgt einen Schatz von Details-Quellenstoffen und zusammenfassender Arbeit, die durch Selbständigkeit und Neuheit mehr wie einmal überrascht. Wohl nirgends ist in einer neueren Kulturgeschichte des Mittelalters die Darstellung der wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Kultur so farbreich und klar herausgearbeitet wie hier.

Historische Mitteilungen.

Unbeschadet der Wissenschaftlichkeit ist die Einkleidung allgemein verständlich, der Ton frisch und gewandt. Das ist kein trockenes Buch der „Zunftgelehrsamkeit“, sondern ein Zyklus lebenswahrer Bilder in kräftigen Farben, deren Betrachtung sich mehr lohnt als die Vertiefung in gewisse historische Romane.

Hochland.

JOH. ANDERS, HEIDELBERG

Schillerstrasse 1

**Vor- und frühgeschichtliche
Altertümer als:**

Paläolithische, neolithische u. bronzezeitliche Artefakte,
Urnen etc., römische Funde. **Listen frei.**

In meinem Verlage erschien soeben:

**Vor- und frühgeschichtliche Altertümer
aus dem Gebiet der Provinz Posen.**

173 Seiten mit 21 Tafeln. — Preis 3 Mk.

Zur Hauptversammlung der deutschen Anthropol. Gesellschaft in Posen sind zum ersten Male die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer aus öffentlichen Sammlungen und aus Privatbesitz, gesammelt, systematisch geordnet und im hiesigen Kaiser Friedrich-Museum aufgestellt worden. Die vorliegende Schrift enthält eine genaue Beschreibung dieser Sammlung und umfasst 173 Seiten Text und 190 Abbildungen auf 21 Tafeln.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie von der Verlagsbuchhandlung

Joseph Jolowicz, Posen.

INDEXED

Q 01

Dieses Heft bildet den Schluss des II. Bandes.

Band II.

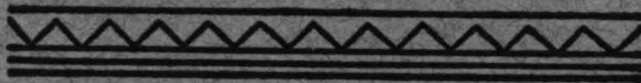
Heft 4

MANNUS



Zeitschrift für Vorgeschichte
Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna



WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1911.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Heft 1:

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor Wilhelm Bartelt und Mittelschullehrer Karl Waase in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 4.40.

Soeben erschien:

Heft 2:

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster.

Von Philipp Kropp-Jena.

8 $\frac{1}{2}$ Bogen mit 168 Abbildungen im Text und zwei Karten.

Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

In Vorbereitung:

Heft 3:

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von Dr. Erich Blume-Posen.

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.

Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

Im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt
:: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze

Berlin-Grosslichterfelde

Prof. Dr. P. Höfer

Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche

Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis broch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (48 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum größten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas Die drei Autoren haben eine Mustervorarbeit geleistet, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.
„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine“.

Soeben erschien:

Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem

der heutigen Menschenrassen

von Professor Dr. Joh. Sobotta - Würzburg. Mit 4 Abbildungen im Text. Preis Mk. 1.50.

Titel, Inhalt und Register zum II. Band ist beigeheftet.

JUN 7 1911

INDEXED.

901

Band III.

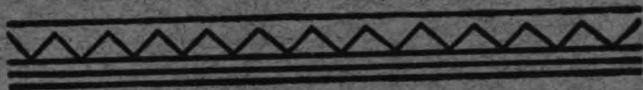
Heft 1/2.

MANNUS



Zeitschrift für Vorgeschichte
 Organ der Deutschen Gesellschaft
 für Vorgeschichte

herausgegeben von
 Professor Dr. Gustaf Kossinna



WÜRZBURG
 Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1911.

Inhalts-Verzeichnis des Doppelheftes 1/2.

I. Abhandlungen.

- Günther, A., (Koblenz-L.), Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens. II. (Schluss.) Mit 14 Textabbildungen und 18 Tafeln.
- Schetelig, H., (Bergen), Vorgeschichte Norwegens. Ergebnisse der letzten zehn Jahre. Mit 75 Textabbildungen.
- v. d. Hagen, J. O., (Schmiedeberg), Der Fergitzer Burgwall. Mit 6 Textabbildungen und 6 Tafeln.
- Schirmelsen, K., (Brünn), Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung. I.

II. Mitteilungen.

- Schneider, H., (Leipzig), Zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung.
- Kossinna, G., (Berlin), Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung.
- Neue Entdeckungen vorgeschichtlicher Altertümer in den Höhlen von Dane bei S. Kanzian.
- Schub, W., (Minden), Das germanische Wohnhaus in vorgeschichtlicher Zeit nach den Bodenfunden.

III. Aus Museen und Vereinen.

- Walter, E., (Stettin), Die Entwicklung des Stettiner Museums in den letzten zehn Jahren. Mit 14 Textabbildungen.
- Blume, E., (Posen), Zur Glasflasche von Latkowo, Prov. Posen. Mit 4 Textabbildungen.
- Berliner Zweigesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Sitzungsberichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen

::

und Schwarzburg-Sondershausen

::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze

Berlin-Grosslichterfelde

Prof. Dr. P. Höfer

Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche

Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (41 S.), Ortsregister und Tafelverzeichnis. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum größten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.

„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine“.

Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem

der heutigen Menschenrassen von Professor Dr. Joh. Sobotta - Würzburg. Mit 4 Abbildungen im Text. Preis Mk. 1.50.

Handwritten: Hand

Handwritten: Q 01

INDEXED

JAN 30 1912

Dieses Heft bildet den Schluss des III. Bandes.

Band III.

Heft 3-4.

MANNUS



Zeitschrift für Vorgeschichte
Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna



WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1911.

„**Mannus**“, Zeitschrift für Vorgeschichte herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.
 Jährlich etwa 2-4 Hefte in swangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 30 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.
 Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 88 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — **Gründungsbericht und Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.** — I. Abhandlungen: **Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — **Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 18 Tafeln. — **Montelius, O., (Stockholm), Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** (Fortsetzung und Schluss). Mit 49 Textabbildungen. — **Devoir, A., (Brest), Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — **Rademacher, C., (Köln), Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegbkreis, Reg.-Bez. Köln.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Schmidt, R. R., (Tübingen), Das Aurignacien in Deutschland. Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum.** Mit 2 Tafeln. — **Weinzierl, R. R. von, (Topitz-Schöna), Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** Mit 22 Textabbildungen und 1 Porträt. — **Rieken, K., (Kottbus), Drei Holzbrandplätze mit Steinern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: **Goetze, A., (Berlin), Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Hess von Wichdorff, H., (Berlin), Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — **Kossinna, G., (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latènezeit (?) in Ermleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710.** Mit 1 Textabbildung. — **Schneider, H., (Leipzig), Rassenreinheit und Kultur.** — **Wilke, G., (Chemnitz), Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.** Mit 1 Textabbildung. — **Beltz, R., (Schwerin), Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Müller-Brauel, H., (Zeven), Der „Hexenberg“ am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabbügel. Fundbericht vom 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Waase, K., (Neu-Ruppin), Mritzischer Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — **Hekler, A., (Budapest), Eine neue Bronzebüste eines Germanen.** Mit 1 Textabbildung. — **Schmidt, H., (Löbau), Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** Mit 2 Textabbildungen. — **Voges, Th., Vorgeschichte des Dorfes Belsarstedt bei Jerxheim.** — III. Aus Museen und Vereinen: **Kieckebusch, A., (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin.** Mit 5 Textabbildungen. — **Blume, E., (Posen), Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli-Dezember 1908. — **Blume, E., (Posen), Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — **Günther, A., (Coblenz), Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsvereins für den Regierungsbezirk Coblenz.** — **Rademacher, C., (Köln), Prähistorisches Museum zu Köln.** — **Fühse, F., (Braunschweig), Städtisches Museum Braunschweig.** Mit 8 Textabbildungen. — **Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen.** Vortrag: **Blume, Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung.** — **Société préhistorique de France.** — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: **Rademacher, C., (Köln), Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegbkreis, Reg.-Bez. Köln.** Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — **Montelius, O., (Stockholm), Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren.** Mit 20 Textabbildungen. — **Günther, A., (Coblenz), Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuvieler Beckens.** Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. I. — **Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. **Frödin, O., (Stockholm), Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit.** Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: **Berner, U., (Berlin), Rasse, Rassenmischung und Begabung.** — **Bieder, Th., (Hamburg), Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.** — **Kossinna, G., (Berlin), Zum Homo Aurignacensis.** Mit 1 Tafel. — **Auerbach, A., (Gera), Tardenoisien in Ostthüringen.** Mit 9 Textabbildungen. — **Günther, A., (Coblenz), Zwei Zonenbecher aus Urmitz.** Mit 3 Textabbildungen. — **Bezenberger, A., (Königsberg), Zur Geschichte der Sichel.** Mit 3 Textabbildungen. — **Waase, K., (Neu-Ruppin), Kantower Funde.** Mit 5 Tafeln. — **Hindenburg, W., (Grosboeren), Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.** Mit 21 Textabbildungen. — **Krause, E. H. L., (Strasburg), Spelz- und Alemannengrenze.** — **Kossinna, G., (Berlin), Zur Wochenpösterwase vom Fliegenberge bei Troisdorf, Siegbkreis.** Mit 5 Textabbildungen. — **Solger, Fr., (Peking), Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.** Mit 5 Textabbildungen. — **Mötefindt, H., (Wernigerode), Das Dreiperiodensystem.** — **Kossinna, G., (Berlin), Zum Dreiperiodensystem.** — **Jacob, K. H., (Leipzig), Bronzegefäß aus Stockknopff?** Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: **Beltz, R., (Schwerin), Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907-1909.** Mit 9 Textabbildungen. — **Schultze, M., (Bromberg), Bericht über Neufundstücke des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.** Mit 20 Textabbildungen. — **Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.** Ausflug nach Seddin. — **Kossinna, G., (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit.** Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Sitzungsberichte.** — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 2.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden: — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge:** **Kossinna, Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa.** — **Reimers, Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege.** — **Höfer, Die Erforschung mittelalterlicher Burgen.** — **Olbrecht, Das Klima der postglazialen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie.** — **Schwantes, Slawische Skeletgräber bei Rausau (Provinz Hannover).** — **Feyerabend, Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz.** — **Kieckebusch, Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin.** — **Schmidt, Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ornet.** — **Schulz, Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte.** — **Bezenberger, Ostpreussische Grenzbeziehungen.** — **Knoke, Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes.** — **Diluvialarchäologische Konferenz.** — **Ankünfte:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohle und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostal (8. August). 2. Ins Wesergerbirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Fjurrannen „Idistavio“ von Prof. Kossinna. 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.-16. August). — **Schmidt, Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1894 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen.** — **Schmidt, Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens.** — **Schmidt, Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.**

Mit 3 Beilagen: 1. den neuen Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.
 2. einem Prospekt über Petermanns Mitteilungen
 (Verlag Justus Perthes, Gotha).
 3. einem Prospekt über Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten (Verlag Alfred Töpelmann, Giessen).

Mannusbibliothek *)

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

No. 2.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in
vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen. **Einzel-Preis Mk. 4.50.**

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlete Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgegeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 4.40.

*) Die vorher als „Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung“ und als „Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas“ erschienenen beiden Serien wurden unter dem Titel „Mannusbibliothek“ vereinigt und fortgesetzt. Den Abonnenten der einen oder anderen früheren Serie steht das Recht zur Ergänzung zum Vorzugspreise zu. Umschläge mit dem neuen Titel liefert der Verlag auf Verlangen gratis.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Professor
Dr. Gustaf Kossinna.

No. 5.

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster.

Von **Philipp Kropp**-Jena.

8 $\frac{1}{2}$ Bogen mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.
Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

No. 6.

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie.

Von **Professor Dr. Gustaf Kossinna**.

2 Bogen mit einer Karte.

Preis Mk. 1.50, Subskriptionspreis Mk. 1.20.

No. 7.

Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient

Von **Dr. Georg Wilke**.

Mit 141 Textabbildungen. Einzelpreis Mk. 7.50, Subskriptionspreis, wenn
auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 6.—.

In Vorbereitung:

No. 8.

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Erich Blume**-Posen.

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.

Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

In Vorbereitung:

No. 9.

Die deutsche Vorgeschichte

eine hervorragend nationale Wissenschaft.

Von **Professor Dr. Gustaf Kossinna**.

Ca. 4 Bogen mit 66 Abbildungen im Text. Einzelpreis ca. Mk. 2.50.

In Vorbereitung:

No. 10.

Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas.

Von **Professor Dr. Gustaf Kossinna**.

**Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem
der heutigen Menschenrassen** von **Professor Dr. Joh. Sobotta - Würzburg**. Mit
4 Abbildungen im Text. Preis Mk. 1.50.

Neu!

Die Welt der Träume.

Von Havelock Ellis.

Deutsche Original-Ausgabe besorgt von Dr. Hans Kurella.

ca. 20 Bogen. Brosch. Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

„Träume können, wenn sie richtig verstanden werden, uns einen Schlüssel für das Leben als Ganzes geben.“ Mit diesen Worten schliesst Ellis, dessen Ruf durch seine sexualpsychologischen Schriften begründet ist, das Vorwort zu seinem neuesten Werk, das **einen erheblichen Fortschritt unserer Kenntnisse über das Traumleben bedeutet**, nicht nur für die Psychologie, sondern auch für die Psychiatrie, für wichtige Gebiete der Nervenpathologie, für die Anthropologie, Ästhetik, besonders auch für die Psychologie der Kunst, namentlich der Musik.

Gesunde Nerven.

Ärztliche Belehrungen für Nervenranke und Nervenschwache
von Dr. med. Otto Dornblüth, Nervenarzt in Wiesbaden.

Vierte verbesserte Auflage.

156 Seiten, Preis broschiert nur Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.50.

„Zeitschrift für Psychiatrie“: „Dornblüth erteilt in gemeinverständlicher Sprache Belehrung darüber, wie durch vernünftige Lebensweise gesunde Nerven zu gewinnen sind.“

Die Gemütsbewegungen

ihr Wesen und ihr Einfluss auf körperliche, besonders
auf krankhafte Lebenserscheinungen.

Eine medizinisch-psychologische Studie von Dr. C. Lange, weil. Professor der Pathologie in Kopenhagen.

2. Auflage.

Besorgt und eingeleitet von Dr. H. Kurella, Nervenarzt in Bonn.

Mit 1 Abbildung im Text. Preis broschiert Mk. 1.80.

So kurz diese Schrift ist, die vor 23 Jahren zum erstenmal ins Deutsche übertragen wurde, sie schlägt noch heute alles, was seit jener Zeit auf diesem Gebiete veröffentlicht wurde.

„Wiener klinische Rundschau“.

Neu! Grundlinien einer gesunden Lebensweise.

Briefe an einen gebildeten Laien.

Von Privatdozent Dr. Paul Sittler.

ca. 5 Bogen. 1911. Preis broschiert Mk. 1.20.

Wenn auch die menschliche Gesundheit etwas durch die Natur von vornherein Gegebenes ist, so sind doch die Bedingungen, welche uns krank zu machen vermögen, so zahlreiche, dass wir uns ihrer kaum in jedem Falle erwehren können. Trotzdem gibt es vermeidbare Gelegenheiten zu Erkrankungen und diese sind in der obigen Broschüre in grossen Zügen von einem bewährten Arzte geschildert. Für den Gesunden wird das Buch ein Wegweiser zur Erhaltung seiner Gesundheit; für denjenigen, der seinen Körper durch eine unrichtige Lebensweise geschädigt hat, eine Warnung sein, dass er sich in falscher Richtung bewegt.

Der grösste Teil dieses ganz vorzüglichen Werkchens ist der Ernährungstechnik gewidmet. Die Ratschläge des Verfassers lesen sich angenehm und wirken in ihrer toleranten Fassung um so überzeugender. Für jeden Stand und für jedes Haus ein kleines wertvolles Brevier.

„Danzers Arme-Zeitung“.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Kosmetische Hautleiden.

:: Von Sanitätsrat **Dr. S. Jessner**, Königsberg i. Pr. ::

2. Auflage. Preis brosch. Mk. 2.—, elegant geb. Mk. 2.50.

Eine populäre Darstellung der sogenannten Schönheitsfehler von einem hervorragenden Spezialisten, der darin bespricht, wie diese kleinen Leiden entstehen, wie ihnen vorgebeugt wird und wie man sie beseitigt.

Aus dem Inhaltsverzeichnis:

Muttermal. Gefässmäler. Fettmangel. Schweissmangel. Schmeerfluss. Mitesser. Finne. Krankhafte Gesichtsröte. Schweissfluss. Wolf. — Verfärbungen der Haut: Durch Frost. Pigmentflecken. Schönheitsflecken. Sommersprossen. Leberflecken. Sonnenbrand. Schmink- und Deckmittel. Schwielen. Hühneraugen. Warzen. — Massage in der Hautkosmetik. — Haarleiden: Farbveränderung. Haarfärbemittel. Übermässige Behaarung. Haarschwund. — Nagelveränderungen.

Das leichtverständliche Büchlein ist vielleicht **das Kürzeste und Beste, was über kosmetische Hautleiden erschienen ist.** „Bayer. Ärztl. Korrespondenzblatt“.

Des Haarschwunds Ursachen und Behandlung.

Von Sanitätsrat **Dr. S. Jessner**, Königsberg i. Pr.

Sechste verbesserte Auflage. Preis Mk. —.90.

Die Übertreibungen der Abstinenz.

Eine diätetische Studie für Mediziner und Nichtmediziner.

Von **Dr. Wilhelm Sternberg**,

Spezialarzt für Zucker- und Verdauungskranke, Berlin.

Preis brosch. Mk. 2.40.

Für Gegner der Alkohol-Bewegung von besonderem Interesse, aber auch für Abstinenten lesenswert.

Die Sprache des Kindes und ihre Störungen.

Von **Dr. Paul Maas**,

Spezialarzt für Nasen-, Halsleiden und Sprachstörungen.

Mit 16 Abbildungen. — Preis broschiert 'Mk. 2.80, gebunden Mk. 3.50.

Inhalt: Sprachentwicklung beim Kinde. — Bau und Tätigkeit der Sprachorgane. — Das Stottern und Poltern. — Das Stammeln. — Die Taubstummheit. — Die Hörstummheit. — Die Sprachstörungen schwerhöriger Kinder.

... Ein interessantes und gut geschriebenes Buch, das in seinem ersten Teile sehr hübsch die Sprachentwicklung des Kindes studiert, um sich im weiteren Verlauf mit den Sprachstörungen beim Kinde (Stottern, Stammeln, Stummheit usw.) eingehend und deutlich zu befassen. Junge Eltern werden gerne die feinen Winke zur Selbstbeobachtung ihrer Kleinen annehmen; Eltern, deren Kind irgendwie nicht die Fortschritte im Sprechen wie andere macht, werden dankbar sein für eine Darlegung der mannigfachen Ursachen, Heilmethoden und Heil Aussichten solcher leichter oder ernsterer Schäden. Auch für Lehrerbibliotheken ist das Buch zu empfehlen. „Neue deutsche Frauenzeitung, Düsseldorf“.

Populär-Psychiatrie des Sokrates redivivus

Von **Dr. H. Schäfer**, Oberarzt der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg. Brosch. Mk. 2.50.

Das „Korrespondenzblatt der Ärztl. Vereine Sachsens“ schreibt über das Buch: „Ein prächtiges Büchlein, dem man nicht nur in den Kreisen der Laien, sondern auch in denen der Ärzte Verbreitung wünschen möchte. Unter Auführung zahlreicher, meist recht gut gewählter Beispiele werden in leicht verständlicher Weise die Hauptformen der geistigen Störungen, namentlich die in forensischer Beziehung so wichtigen Schwachsinnformen („Der kleine Unverstand“) besprochen etc. etc.“

Der menschliche Körper

in Sage, Brauch und Sprichwort. Folkloristische Skizzen von Prof. **Karl Knortz**. 15 Bogen. Preis Mk. 3.20.

Die dankbare Aufgabe, die Beziehungen der Sage und des Sprichworts zum menschlichen Körper darzustellen, ist hier aufs glücklichste gelöst. Das Buch ist durchaus nicht mit wissenschaftlichem Ballast vollgepfropft, es liest sich fast wie eine fesselnde Plauderei. „General-Anzeiger Nürnberg“.

„**Mannus**“, Zeitschrift für Vorgeschichte herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.
Jährlich etwa 3-4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 90 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.
Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des III. Bandes

IV und 354 S. mit 31 Tafeln und 160 Textabbildungen.

I. Abhandlungen.

- Günther, A.**, (Koblenz-L.), Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens. Mit 14 Textabbildungen und 13 Tafeln.
Schetelig, H., (Bergen), Vorgeschichte Norwegens. Ergebnisse der letzten zehn Jahre. Mit 75 Textabbildungen.
v. d. Hagen, J. O., (Schmiedeberg), Der Fergitzer Burgwall. Mit 6 Textabbildungen und 6 Tafeln.
Schirmelsen, K., (Brünn), Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung.
Asmus, R., (Teterow), Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow (Mecklenburg). Mit 2 Textabbildungen und 8 Tafeln.
Jira, J. A., (Prag), Neolithische bemalte Keramik in Böhmen. Mit 21 Textabbildungen und 8 Tafeln.

II. Mitteilungen.

- Mötefindt, H.**, (Wernigerode), Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen. Mit 7 Textabbildungen.
Müller-Brauel, H., (Zeven), Ein Vorgänger des Dreiperiodensystems.
Schneider, H., (Leipzig), Zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung.
Kossinna, G., (Berlin), Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung.
— Zum Trichterrandbecher. Mit 1 Textabbildung.
Neue Entdeckungen vorgeschichtlicher Altertümer in den Höhlen von Dane bei S. Kanzian.
Schulz, W., (Minden), Das germanische Wohnhaus in vorgeschichtlicher Zeit nach den Bodenfunden.

III. Aus Museen und Vereinen.

- Walter, E.**, (Stettin), Die Entwicklung des Stettiner Museums in den letzten zehn Jahren. Mit 14 Textabbildungen.
Blume, E., (Posen), Zur Glasflasche von Latkowo, Prov. Posen. Mit 4 Textabbildungen.
— Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Mit 8 Textabbildungen.
Berliner Zweiggeseellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Sitzungsberichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten (u. anderem):

- Kossinna, G.**, (Berlin), Adalbert Bezenberger. Mit 1 Tafel.
Schliz, A., (Heilbronn), Erwiderung.
Kossinna, G., (Berlin), Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas.

II. Ergänzungsband

Bericht über die II. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Erfurt, 31. Juli bis 3. August 1910,

herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna und Dr. Gustav Albrecht.
91 Seiten mit 5 Tafeln und 5 Abbildungen im Text.

Preis Mk. 3.50,

Vorzugspreis für Abonnenten des Mannus und Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte Mk. 2.80.

Inhalt: Ansprachen. Vorträge: **Kossinna**, Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas. — **Zschiesche**, Das vorgeschichtliche Erfurt und seine Umgebung. — **Götze**, Die vorgeschichtlichen Burgen der Rhön und die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Römhild. — **Hahne**, Über die Moorleichen der Provinz Hannover. — **Wahle**, Ein Fall von Skelettbestattung und ein neolithisches Totenopfer aus dem Mansfeldischen. — **Kossinna**, Eine merkwürdige Baummarke. — **Bezenberger**, Die ältere und jüngere Steinzeit in Ostpreussen. — **Schmidt**, Das Altpaläolithikum Deutschlands und seine Parallelen mit dem altpaläolithischen Kulturkreis Westeuropas. — **Fliescher**, Die Stellung der Indogermanen in Inner-Kleinasien um das Jahr 1000 v. Chr. — **Berger**, Seltene vorgeschichtliche Funde aus der Merseburger Gegend. — **Pfau**, Über urgeschichtliche „Feuersteinwerkstätten“ in der Rodlitzer Gegend (Sachsen). — **Günther**, Die Bronzezeit im Neuwieder Becken. — Ausflüge: Nach Weimar, Ehringsdorf, Buchfart und Öttern von **H. Möller**. — Nach den vorgeschichtlichen Burgen des Feldatals und der Steinsburg (Kleiner Gleichberg) bei Römhild von **Prof. Götze**.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher
Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen,
Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt
:: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze

Berlin-Grosslichterfelde

Prof. Dr. P. Höfer

Werraigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche

Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfaßtes wertvolles Literaturverzeichnis (48 S.), Ortsregister und Tafelregister. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum größten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichthum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geleistet, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.
„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine“.

Mittelalterliche Plastik Würzburgs.

Versuch einer lokalen Entwicklungsgeschichte vom
Ende des 13. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts.

Von Professor Dr. **Wilhelm Pinder**-Darmstadt.

Preis brosch. Mk. 12.—. Mit 78 Abbildungen auf 56 Tafeln.

Dem Kunsthistoriker und Historiker von Beruf, sowie den Geschichts- und Kunstfreunden unter den Laien bietet das Werk reiches Interesse, zumal es auch zur fränkischen und Würzburger Lokalgeschichte nicht unwesentliche Beiträge liefert.

Joh. Anders

Archäologe

Frankfurt a. Main, Wittelsbacher Allee 44

beehrt sich anzubieten:

Vorgeschichtliche und klassische Altertümer

bester Herkunft, mit zuverlässigen Fundangaben
unter Gewähr der Echtheit. Ausführliche Ver-
zeichnisse mit Preisen, Auskünfte und Sonder-
angebote bereitwilligst. Einzelne gute Gegen-
stände sowie ganze Funde und Sammlungen werden
gekauft oder zur Versteigerung übernommen.

Beste Empfehlungen von Museen und Fachgelehrten zu Diensten.

IBD DEC 18 1912

IBD. DEC 18 1912

1871
I B D. DEC 18 1912

